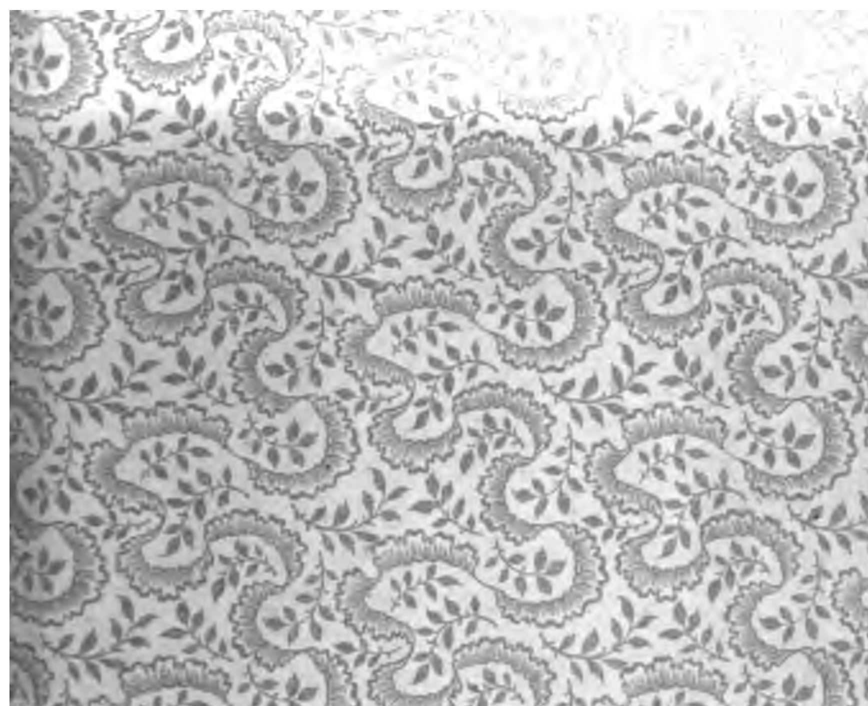








[redacted]

Ansichten der Volkswirthschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte.

Von

Wilhelm Roscher.

Dritte verbesserte und mit acht Abhandlungen vermehrte Auflage.

Erster Band.

Leipzig und Heidelberg.
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1878.



[redacted]

Vorwort zur ersten Auflage.

Wie schon mein früheres Buch über Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung (1856), so ist auch das vorliegende zunächst auf den Wunsch der wackern C. F. Winter'schen Verlagshandlung entstanden. Die sieben Abhandlungen, aus denen es zusammengesetzt ist, waren bisher an sehr verschiedenen, zum Theil wenig zugänglichen Orten zerstreut, wie sie denn auch zu sehr verschiedenen Zeiten erschienen sind. Die erste ursprünglich in den Berichten der historisch-philologischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1849, S. 115 ff.; die zweite (jetzt Nr. V) ebenda 1859, S. 67 ff.; die dritte (jetzt Nr. VII) am nämlichen Orte 1854, S. 96 ff.; die vierte und fünfte (jetzt Nr. XI und XII) in der

Brockhaus'schen „Gegenwart", Bd. X, S. 688 ff.; die sechste (jetzt Nr. XV) ebenda Bd. III, S. 721 ff.; die siebente (jetzt Nr. IV) in Rau-Hanssen's Archiv der politischen Oekonomie und Polizeiwissenschaft, Neue Folge, Bd. I, S. 48 ff. Keine dieser Abhandlungen ist ohne sorgfältige Revision geblieben; mehrere sind auf das Wesentlichste bereichert und umgearbeitet. Die nichtchronologische Reihenfolge, in der sie hier erscheinen, beruhet auf leicht erkennbaren Gründen innern Zusammenhanges. Der Gesammttitel erklärt sich von selbst. Ich habe ihn demjenigen nachgebildet, worunter der von mir innigst verehrte K. H. Rau 1821 ein ungleich bedeutenderes Werk, jedoch von ähnlicher Zusammensetzung, herausgegeben hat.

Universität Leipzig,
Januar 1861.

Wilhelm Roscher.

Vorwort zur dritten Auflage.

Nachdem die zweite Auflage, welche sehr rasch auf die erste folgen mußte, ein unveränderter Wiederabdruck gewesen war, ist die vorliegende überall nach den neueren Fortschritten der Wissenschaft verbessert und dabei an Umfang so sehr bereichert worden, daß die ursprünglichen sieben Abhandlungen statt 495 Seiten jetzt deren 555 umfassen. Von den acht neu hinzu gekommenen ist Nr. II zuerst in Gelzer's protestantischen Monatsblättern, Januar 1863 erschienen; Nr. III als Vorrede zu H. Danckwardt's Nationalökonomisch-civilistischen Studien (Leipzig und Heidelberg, 1862); Nr. VI in den Mittheilungen des landwirthschaftlichen Instituts der Universität Leipzig, 1875; Nr. VIII in den 1871 bei Hinrichs erschienenen

Ansichten

der

Volkswirthschaft

aus dem

geschichtlichen Standpunkte.

Von

Wilhelm Roscher.

Dritte verbesserte und mit acht Abhandlungen vermehrte Auflage.

Erster Band.

Leipzig und Heidelberg.
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1878.

Vorwort zur ersten Auflage.

Wie schon mein früheres Buch über Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung (1856), so ist auch das vorliegende zunächst auf den Wunsch der wackern C. F. Winter'schen Verlagshandlung entstanden. Die sieben Abhandlungen, aus denen es zusammengesetzt ist, waren bisher an sehr verschiedenen, zum Theil wenig zugänglichen Orten zerstreut, wie sie denn auch zu sehr verschiedenen Zeiten erschienen sind. Die erste ursprünglich in den Berichten der historisch-philologischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1849, S. 115 ff.; die zweite (jetzt Nr. V) ebenda 1859, S. 67 ff.; die dritte (jetzt Nr. VII) am nämlichen Orte 1854, S. 96 ff.; die vierte und fünfte (jetzt Nr. XI und XII) in der

Brockhaus'schen „Gegenwart", Bd. X, S. 688 ff.; die sechste (jetzt Nr. XV) ebenda Bd. III, S. 721 ff.; die siebente (jetzt Nr. IV) in Rau-Hanssen's Archiv der politischen Oekonomie und Polizeiwissenschaft, Neue Folge, Bd. I, S. 48 ff. Keine dieser Abhandlungen ist ohne sorgfältige Revision geblieben; mehrere sind auf das Wesentlichste bereichert und umgearbeitet. Die nichtchronologische Reihenfolge, in der sie hier erscheinen, beruhet auf leicht erkennbaren Gründen innern Zusammenhanges. Der Gesammttitel erklärt sich von selbst. Ich habe ihn demjenigen nachgebildet, worunter der von mir innigst verehrte K. H. Rau 1821 ein ungleich bedeutenderes Werk, jedoch von ähnlicher Zusammensetzung, herausgegeben hat.

Universität Leipzig,
Januar 1861.

Wilhelm Roscher.

Vorwort zur dritten Auflage.

Nachdem die zweite Auflage, welche sehr rasch auf die erste folgen mußte, ein unveränderter Wiederabdruck gewesen war, ist die vorliegende überall nach den neueren Fortschritten der Wissenschaft verbessert und dabei an Umfang so sehr bereichert worden, daß die ursprünglichen sieben Abhandlungen statt 495 Seiten jetzt deren 555 umfassen. Von den acht neu hinzu gekommenen ist Nr. II zuerst in Gelzer's protestantischen Monatsblättern, Januar 1863 erschienen; Nr. III als Vorrede zu H. Dankwardt's Nationalökonomisch-civilistischen Studien (Leipzig und Heidelberg, 1862); Nr. VI in den Mittheilungen des landwirthschaftlichen Instituts der Universität Leipzig, 1875; Nr. VIII in den 1871 bei Hinrichs erschienenen

Vorträgen zum Besten der deutschen Invaliden; Nr. IX in der Wochenschrift „Im neuen Reich", 1872; Nr. X in der Cotta'schen „Deutschen Vierteljahrsschrift", 1865; Nr. XIII in der Tübinger Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, Band XXI (1865); Nr. XIV ebendaselbst, Band XXXI (1875).

Universität Leipzig,
August 1878.

Wilhelm Roscher.

[redacted]

Inhaltsverzeichniß
des ersten Bandes.



I.

Ueber das Verhältniß der Nationalökonomik zum klassischen Alterthume.

1849.



Es ist eine hinlänglich bekannte Thatsache, daß in den bildenden Künsten das Studium der Natur allerdings das erste Lehrmittel ist, das Studium der Antike aber das zweite, kaum weniger bedeutende. Und dasselbe kann im Grunde von der Poesie und Redekunst, von der Philosophie und Geschichtschreibung versichert werden. In allen diesen Richtungen, welche sich über die Nothdurft des Lebens emporschwingen, den Geist des Volkes gleichsam adeln wollen, haben die Neueren ihren höchsten Gipfel immer da erreicht, wo sich die Selbständigkeit und Fülle eines nationalen Inhaltes mit der Zucht und Einfachheit einer altklassischen Form am innigsten verschmolzen hatte. Der Beweis hierfür läßt sich im goldenen Zeitalter fast jeder neuern Literatur mit Leichtigkeit führen. Ja, etwas Aehnliches gilt sogar von allen praktischen Wissenschaften, die mit der Beurtheilung, Ausbildung und Beherrschung des menschlichen Geistes zu thun haben. Von der Jurisprudenz namentlich ist es bekannt, daß jeder große Aufschwung, den sie bei den Neueren genommen hat, mit einer lebendigern und gründlichern Durchforschung der altrömischen Quellen verbunden gewesen. So im Zeitalter der Glossatoren, in dem des Cujacius, und neuerdings in dem unserer Savigny und Eichhorn. Wo nachmals die Rechtswissenschaft wieder gesunken ist, da hat sich der Verfall

immer ganz vornehmlich darin gezeigt, daß die Nachfolger zu bequem wurden, um aus den alten Quellen unmittelbar zu schöpfen, und sich lieber nur an die Zwischenhand, an die Schriften ihrer Vorgänger hielten. Es ist aber eine oft gemachte Erfahrung, die zugleich in den wahren Werth der klassischen Studien einen tiefen Blick eröffnet, daß die Nachahmung irgend welcher neueren Muster sehr bald zu Vorurtheil und Manier verleitet, überhaupt zur Fessel wird; dahingegen die Antike gerade ihre treuesten Jünger geistig am freiesten macht.

Unter solchen Umständen scheint es wohl der Mühe werth, nach dem Verhältnisse der Nationalökonomik zum klassischen Alterthume zu fragen. Die Bedeutung dieser Wissenschaft für unsere Gegenwart und Zukunft brauche ich nicht auseinanderzusetzen. Wenn sie vormals nur als ein Bereicherungsmittel, dann wohl im Allgemeinen als ein Regierungsmittel geschätzt wurde, so ist man heutzutage wohl darüber einig, daß die Erhaltung und gedeihliche Entwickelung unserer ganzen Kultur durch die richtige Ergründung und allgemeine Verbreitung nationalökonomischer Wahrheit bedingt wird. Viele Pseudopropheten haben sich nicht genug darüber wundern können, wie England, inmitten des allgemeinen Erdbebens vom Jahre 1848, so völlig unversehrt geblieben: dasselbe England, welches doch in der Dichtigkeit seiner Bevölkerung, in der unermeßlichen Größe und Complicirung seines Verkehrs, in der Riesenhaftigkeit seiner Städte vielleicht mehr sociale Zündstoffe besitzt, als irgend ein anderes Land; und dabei in der

Ungebundenheit seines öffentlichen Lebens, sowie in der Geringfügigkeit seiner büreaukratischen und militärischen Anstalten so wenige Löschmittel. Dieses scheinbare Wunder hat nun zwar viele natürliche Erklärungsgründe; einer der wichtigsten aber liegt ohne Zweifel darin, daß sich in England 4000 Schulen befinden, wo die Anfangsgründe der Nationalökonomik gelehrt werden, sowie überhaupt wohl in keinem Lande eine gesunde volkswirthschaftliche Theorie so national und populär ist.

1.

Die große Mehrzahl der neueren Nationalökonomen hat von dem Werthe ihrer antiken Vorgänger eine höchst geringe Meinung. Wenn sie derselben erwähnen, so geschieht es meistens nur als einer Art von Curiosität, mit der behaglichen Verwunderung, wie klein doch die Anfänge dieser Wissenschaft gewesen, und daß wir es am Ende „so herrlich weit gebracht". J. B. Say erklärt geradezu: „die Schriften der Alten verrathen, daß ihnen jede klare Vorstellung von Wesen und Quellen des Reichthums, von der Art seiner Vertheilung und von den Resultaten seiner Verzehrung gefehlt hat."

Ich zweifle nicht an der völligen Ungerechtigkeit dieses Urtheils, welches freilich gerade bei Say recht wohl erklärt werden kann und seitdem von mehreren ausgezeichneten Gelehrten, wie namentlich Rau und Blanqui[1]), berichtigt worden ist.

[1]) Vergl. Rau, Ansichten der Volkswirthschaft, 1821, Nr. 1. Blanqui, Histoire de l'économie politique, 1837, in den ersten Kapiteln des ersten Bandes.

Schon Sokrates scheint die Staatswissenschaft in drei gleich nothwendige Zweige getheilt zu haben: Finanzen, Kriegskunst und Polizei, vornehmlich Wirthschaftspolizei; er hat zu wiederholten Malen die Oekonomik eine Politik im Kleinen genannt [2]). So bezeichnet Aristoteles folgende fünf Gegenstände als die wichtigsten des Staates überhaupt: Finanzen, Krieg und Frieden, Sicherheit des Landes, Aus- und Einfuhr, Gesetzgebung [3]); von denen also wenigstens zwei ganz dem wirthschaftlichen Gebiete angehören. Wäre es da nicht wunderbar, wenn dieselben Griechen, die in Geschichte und Philosophie so Großes geleistet haben, in der Nationalökonomik, einer diesen so nahe verwandten Wissenschaft, gar nichts vermocht hätten? — Es sind aber in den Begriffen Volks- und Staatswirthschaft, Nationalökonomik u. s. w. offenbar zwei verschiedene Elemente enthalten: zuerst ein wirthschaftliches, sodann ein politisches, nationales. Wie sich die Neueren zu einseitiger Hervorhebung des erstern hinneigen, so die Alten des letztern. Jede Einseitigkeit ist verwerflich; will man aber vergleichen, so wüßte ich kaum zu sagen, welche von diesen beiden an sich die schlimmere, ob die ethische Einseitigkeit der Alten, oder die physische der Neueren. Ob es z. B. irrthümlicher ist, wenn Aristoteles [4]) die Productivität des Kapitals leugnet; oder wenn Thomas Cooper das Wort Nation eine Erfindung der Grammatiker nennt, bloß gemacht, Umschreibungen zu

[2]) Xenophon's Memor. III, 4.

[3]) Aristot. Rhet. I, 4.

[4]) Aristot. Polit. I, 3, 23 (Schneid.).

ersparen, ein Nichtwesen, das keine Existenz habe? Ob das Uebermaß des Regiminellen, wohin sich die Alten so leicht verirrt haben, gefährlicher ist, oder das Uebermaß des Individuellen, Atomistischen bei den Neueren? Während man heutzutage die Production der Güter ohne Zweifel gründlicher kennt, hat man damals die beste Vertheilung derselben sorgfältiger studiert. Die hellenische Volkswirthschaftslehre hat niemals den großen Fehler begangen, über dem Reichthume die Menschen zu vergessen, und über der Vermehrung der Menschenzahl den Wohlstand der Einzelnen gering zu achten. Mit einem Worte, es bethätigt sich auch auf diesem Felde die bekannte Eigenthümlichkeit der klassischen Alten, das sie in ihrer Beschränktheit völliger, in ihrer Einfachheit harmonischer sind, als wir; sie wußten sehr viel weniger, aber, was sie wußten, das war ihnen lebendiger geworden.

Ich nenne hier zuerst den erhabenen Namen des Thukydides, und bekenne mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit, daß ich auch in volkswirthschaftlicher Beziehung von keinem Neuern mehr, als von ihm, gelernt habe. Thukydides zeigt sich durchweg als einen ebenso großen Kenner der ökonomischen Angelegenheiten seiner Zeit, wie der politischen und militärischen. Ueberall zieht er sie herbei zur Erklärung der Ereignisse; ja, er meint sogar, daß schon zu Agamemnons Zeit die öffentlichen Dinge hauptsächlich durch χρήματα und ναυτικὰ seien entschieden worden[5]). In der bewunderungswürdigen

[5]) Thukyd. I, 9.

Parallele zwischen Athen und Sparta, welche den Hintergrund seiner fünf ersten Bücher ausmacht, spielen auch die wirthschaftlichen Fragen eine Hauptrolle. Sehr viele Worte macht er nicht darüber, wie das überall seine Sache nicht ist; aber die ungemein sorgfältige Auswahl, so daß auch gar Nichts gesagt wird, das nicht charakteristisch wäre, verräth den Kenner am deutlichsten. („Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils!“) Die Gegensätze des bloßen Ackerbaustaates zum Gewerbe- und Handelsstaate, des armen zum reichen Volke, der dünnen zur dichten Bevölkerung, der schwerfälligen zur lebhaften Communication, der laxen zur concentrirten Staatsmacht, der Naturalwirthschaft zur Geldwirthschaft, der Steuererhöhungen zum Schatzwesen: alle diese Gegensätze werden hier mit so scharfsichtiger Hervorhebung des Wesentlichen behandelt, daß Thukydides Worte nach geringer Veränderung auf den Gegensatz der mittleren und höheren Kulturstufen eines jeden Volkes übertragen werden könnten[6]). Dieselbe typische Gemeingültigkeit haben die Schilderungen der rohen Urzeit in der Vorrede und der sikeliotischen Kolonien im sechsten Buche: der sachkundige Leser wird von Staunen ergriffen, wenn er hier vor mehr als zwei Jahrtausenden Wahrheiten ausgesprochen findet, deren zum Theil erst die neueste Wissenschaft nach mühsamer Arbeit wieder bewußt geworden. Uns heutzutage fällt es nicht schwer, die Naturgesetze z. B. der Kolonialentwickelung aufzufinden. Wir brauchen nur die große

---

[6]) Vergl. namentlich I, 70. 80 ff. 120 ff. 140 ff. II, 35 ff. 60 ff.

Menge der bekannten Kolonialgeschichten neben einander zu halten, das Gemeinsame heraus zu nehmen und das Abweichende als Ausnahme zu erklären. Wie genial mußte aber der Blick des Thukydides sein, welcher dasselbe erreichte, obschon ihm nur die Kolonien eines einzigen Volkes dabei zu Gebote standen. Ich bemerke noch schließlich, daß in allen acht Büchern seines Werkes, soweit ich sehe, kein staatswirthschaftlicher Irrthum zu finden ist. Bei dem geringen Umfange alles damaligen empirischen Wissens muß diese Thatsache als ein merkwürdiger Beweis der strengen Selbstbeherrschung und Wahrheitsliebe gelten, womit sich Thukydides immer nur über solche Gegenstände aussprach, die ihm vollständig klar und sicher waren.

Bei Xenophon treten die verschiedenen Wissenschaften, welche Thukydides zu einem einzigen historischen Kunstwerke verschmolzen hatte, zum Theil schon als abgesonderte Lehrbücher auf. Neben seinen militärischen Arbeiten hat er namentlich in den Büchern vom Landbau und von der Jagd eine Art halber Nationalökonomik, in der Schrift von den Staatseinkünften der Athener eine Art Finanzwissenschaft entworfen: in der Regel freilich mit der geschichtschreiberischen Eigenthümlichkeit, daß er seine Vorschriften nicht geradezu als Imperativ ausspricht, sondern als Erzählung in das Leben einer idealisch ausgeschmückten Persönlichkeit verwebt. Xenophon ist notorisch ein ausgezeichneter Praktiker, als Weidmann, Soldat, Bereiter und Landwirth; er versichert jedoch ausdrücklich, daß für die wahre

Praxis die Theorie nicht entbehrt werden könne[7]). Derselbe Geist sittlicher Feinheit, welcher ihn überall beseelte, zeigt sich auch in seinen rein technischen und cameralistischen Werken. Wie rohe Gemüther selbst im Menschen gern das Thierähnliche hervorheben, so dringt er umgekehrt selbst in den Thieren auf Beachtung der menschenähnlichen Seite: die Pferde, die Hunde sollen nicht mit bloßem Zwange dressirt, sondern gleichsam sokratisch nnd zu ihrem eigenen Besten erzogen werden[8]). Daß ein solcher Mann auch das Sklavenverhältniß human gefaßt habe, läßt sich hiernach von selbst erwarten[9]). Aller Reichthum, sagt Xenophon, ist nur demjenigen etwas nütze, der ihn recht zu brauchen weiß[10]): hiermit wird die Oekonomik zu einer ethischen Wissenschaft erhoben. Ueberhaupt steht er darin hoch über den meisten Neueren, daß er den Reichthum, dessen ethische Licht- und Schattenseiten ihm gleich klar sind[11]), nie als Zweck, sondern immer nur als Mittel ansieht: derjenige sei wirthschaftlich der Glücklichste, welcher das Meiste gerecht erworben habe und schön gebrauche[12]). — Es kann übrigens auffallen, wie sehr damals, bei der unzweifelhaften politischen Abnahme des Griechenthums, die s. g. materiellen Interessen nicht bloß immer leb-

---

[7]) Xenoph. Jagd 2 pr.

[8]) Reitkunst 3. 4. 9. Jagd 7.

[9]) Oekon. 13 f.

[10]) Oekon. 1, 8 ff.

[11]) Vergl. Oekon. 11, 9. Gastmahl 4. Memor. I, 6. Kyrup. VIII, 3, 35 ff. Hieron 4.

[12]) Kyrup. VIII, 2, 23.

hafter, sondern namentlich auch geistvoller vertreten werden. So hat Xenophon die Nothwendigkeit einer prompten Rechtspflege und eines unwandelbaren Münzfußes für den Handel vollständig begriffen. Die Kaufleute sollen vom Staate geehrt werden[13]); sowie auch die sonst übliche Verachtung der Gewerbetreibenden bei Xenophon dahin gemildert ist, daß manche Handwerke allerdings durch einseitige Arbeit den Körper schwächen und durch übermäßige Beschäftigung den Geist für Höheres abstumpfen[14]). Aber selbst die Beisassen, die verachteten Metöken, mit ihrem Handel und Gewerbfleiße, räth er auf jede Art zu begünstigen[15]). Aus der Fremde geborgte Kapitalien sollen auch in Kriegszeiten nicht gefährdet werden: offenbar eine ganz neue völkerrechtliche Idee[16]). Ueberhaupt zeichnet sich Xenophon, bei aller eigenen militärischen Tüchtigkeit, durch große Friedensliebe aus. Er jammert häufig über die Kriegskosten; im Frieden, meint er, können zwei Völker weit mehr von einander gewinnen, und zwar beide gewinnen, als im Kriege das eine dem andern rauben[17]); Athen sei durch den Frieden groß, durch den Krieg wieder klein geworden[18]). Und selbst der Krieg soll milder geführt werden: man kann den Feind durch Contributionen viel gründlicher ausbeuten, als durch

[13]) Finanzen 3.
[14]) Oekon. 4, 2. Memor. II, 7.
[15]) Finanzen 2.
[16]) Finanzen 3.
[17]) Kyrup. III, 2, 17. Hieron 10.
[18]) Finanzen 5.

Plünderungen[19]). So zeigt er vortrefflich, daß es für einen Fürsten besser ist, reiche und zu patriotischer Aufopferung bereitwillige Freunde zu haben, als selber Schätze aufzuhäufen[20]). Er ist vollständig frei von dem Irrthume, der in alter wie neuer Zeit dem gemeinen Verstande immer so nah gelegen hat, als wenn durch Geldausfuhr ein Land verarmen müßte[21]). Die Rechtlichkeit und Solidität, welche von der wahren Nationalökonomik unzertrennlich, zeigt sich auch bei Xenophon, so daß er z. B. weitläufig erörtert, wie es gleich schädlich sei, für reicher und für ärmer zu gelten, als man wirklich ist[22]). Und, um auch das nicht zu vergessen, so ist Alles mit einer Klarheit der Auffassung, einer Grazie der Form uud einer Geschicklichkeit der Beispiele geschrieben, daß unter den Neueren höchstens Galiani damit verglichen werden kann. Recht eigentlich edler Wein in einem goldenen Becher! obschon der Kreis seiner Verehrer niemals sehr ausgedehnt sein wird. Man muß Künstelei, Schwulst und Zerrissenheit gründlich kennen und verabscheuen gelernt haben, um den hohen Werth dieser Natur, Einfachheit und Harmonie recht zu würdigen.

---

19) Kyrup. V, 4, 24 ff., VII, 2, 9 ff. Agesil. passim.
20) Kyrup. VIII, 2, 15 ff., vergl. III, 3, 3.
21) Finanz. 3.
22) Kyrup. VIII, 4, 32 ff.

2.

Blicken wir jetzt von der Theorie hinweg auf die Praxis der alten Volkswirthschaft, so hat sich diese im Wesentlichen allerdings nach denselben Naturgesetzen entwickelt, wie die der neueren Völker. In überraschend vielen Beziehungen läßt sich gerade auf unserem Felde zwischen alter und neuer Geschichte die genaueste Analogie nachweisen; hier vielleicht am meisten, weil hier die einfachsten, elementarsten Verhältnisse des Lebens in Frage kommen: ähnlich, wie auch in der Körperwelt die chemischen und physikalischen Gesetze bei den verschiedenartigsten Thieren am gleichmäßigsten auftreten. Diese Analogie ist nun aber für den Nationalökonomen um so lehrreicher, als die alten Völker bereits ausgelebt haben. Eine Menge von Richtungen, die bei uns noch controvers sind, hier mit Begeisterung ergriffen, dort mit derselben Entschiedenheit zurückgestoßen werden, liegen im Alterthume vollendet vor, mit allen ihren Folgen, und können deshalb kein Gegenstand mehr sein für ideologische oder egoistische Täuschungen. Wenn somit die Nationalökonomik von der Alterthumskunde viel, sehr viel lernen kann, so giebt es auch umgekehrt eine Menge von Anstalten und Aeußerungen der Alten, welche ihr wahres, oder doch ihr volles Licht nur mit Hülfe nationalökonomischer Kenntnisse empfangen. Böckh hat in dieser Hinsicht einen sehr schönen Anfang gemacht, auf dem aber Philologen und Nationalökonomen weit mehr, als bis jetzt geschehen, fortbauen sollten.

Uebrigens versteht sich von selbst, daß jede wissenschaftliche Analogie nur Mittel sein darf, Mittel zum Zwecke einer vielseitigern und tiefern Ergründung des Gegenstandes[1]). Wir müssen die Verschiedenheit der verglichenen Dinge mit demselben Interesse studieren, wie die Aehnlichkeit. Freilich wird nur eben derjenige die Verschiedenheiten zwischen alter und neuer Geschichte recht würdigen können, der ihre Aehnlichkeiten recht erforscht hat. Auf solche Art bilden sich einzelne, aber haltbare Steine zu dem Bau, welchen man Universalgeschichte oder Philosophie der Geschichte nennt. Die meisten Schriftsteller, denen dieser Bau mißlungen ist, haben den Fehler begangen, daß sie die Eigenthümlichkeit gewisser Entwickelungsstufen eines Volkes, aus Mangel an Kenntniß der übrigen, für eine Eigenthümlichkeit des ganzen Volkes hielten, während sie doch häufig bei allen Völkern auf entsprechender Stufe gleichfalls gefunden wird. Nur wer die allgemeinen Entwickelungsgesetze kennt, vermag die nationalcharakteristischen Ausnahmen und Modificationen derselben zu beurtheilen; und ohne solche Kenntniß den großen Bau zu unternehmen, etwa nur gestützt auf die vage Analogie mit den vier Lebensaltern des Einzelnen, geht um so weniger an, als wir nicht einmal wissen, ob wir uns im ersten oder letzten Zehntel der Geschichte der Menschheit befinden.

[1]) Nach Baco N. Organon II, 27 liegt in den Analogien der Anfang der wirklichen Wissenschaft; sie bilden die ersten Schritte, um zu der Harmonie des Universums aufzusteigen.

3.

Als den wichtigsten Unterschied der alten und neuen Volkswirthschaft hat schon D. Hume, in seiner klassischen Abhandlung über die Bevölkerungsverhältnisse des Alterthums, die Sklaverei der Alten bezeichnet. Man wird die Wahrheit noch genauer treffen, wenn man sie allgemeiner ausdrückt. In der wirthschaftlichen Entwickelung jedes höher gebildeten Volkes wiederholen sich drei Perioden, wesentlich entsprechend den drei Factoren, welche zu jeder Production vereinigt werden müssen: Natur, Arbeit und Kapital. In der frühesten Periode herrscht der Factor der Natur mächtig vor: Wald, Weide und Gewässer ernähren eine dünne Bevölkerung fast freiwillig. Es ist das saturnische Zeitalter, an welches bei den meisten Völkern noch jetzt die Sage erinnert. In der zweiten Periode, wie sie z. B. die Mehrzahl unserer heutigen Staaten in der letzten Hälfte des Mittelalters erlebt hat, wird der Factor der menschlichen Arbeit immer bedeutender. Endlich in der dritten Periode tritt der Factor des Kapitals in den Vordergrund: der Boden nimmt durch Kapitalanlagen an Productivität unermeßlich zu; auch im Gewerbfleiße wird die Handarbeit der Einzelnen mehr und mehr überwogen durch die Maschinen- und Fabrikindustrie; wobei sich denn im Allgemeinen die Masse des Nationalreichthums fortwährend vergrößert. — Wie schon gesagt, in den Hauptzügen können diese drei Perioden bei jedem vollständig entwickelten Volke nachgewiesen werden; es ist aber das Eigenthümliche der alten Volkswirth-

schaften, daß sie verhältnißmäßig nie sehr weit über die zweite Stufe hinaus gekommen sind, obschon bereits die Griechen auf der höchsten Stufe ihrer wissenschaftlichen Ausbildung sehr gute Einsichten in das Wesen des Kapitals besessen haben.[1])

Namentlich ist ein großer Theil desjenigen, was bei uns den Maschinen obliegt, im Alterthum durch Sklavenarbeit gethan worden. Ich will nur daran erinnern, daß man sich in Rom während der Kaiserzeit jene Bequemlichkeit, welche wir durch Schlag- und Taschenuhren erreichen, durch eigene Sklaven verschaffte, die auf Sonnenuhr oder Klepsydra Acht geben, und die Stunde ausrufen mußten. Oder an die Wasserschöpfräder in Aegypten und Babylon, welche durch Menschen getrieben wurden.[2]) Aehnliche Beispiele können, wie noch heutzutage in den meisten kapitalarmen Ländern, so auch im Leben des Alterthums gar viele nachgewiesen werden. So hat u. A. der hellenische und römische Ackerbau ganz dieselben Entwickelungsstufen durchgemacht, wie die neueren Feldsysteme; insbesondere herrscht auch damals schon das wichtige Naturgesetz, daß beim Fortschreiten der Volkswirthschaft im Allgemeinen die gleiche Bodenfläche mit immer mehr Kapital und Arbeit ge-

---

[1]) Vergl. Thukydides I, 2. Demosthenes geg. Meidias, S. 574; für Phormion, S. 947. Demosthenes weiß den Begriff ἔρανος oder ἀφορμή namentlich auch auf das unkörperliche Kapital eines guten Rufes anzuwenden.

[2]) Vergl. Juvenal. X, 216. Martial. VIII, 67. Petron. 26. Strabon XVI, S. 738. XVII, S. 807.

schwängert wird[3]). Der große Unterschied besteht aber darin, daß Griechen und Römer diese stärkere Intensität des Ackerbaues viel mehr, als wir, durch Arbeit-, viel weniger durch Kapitalzusätze erreichten. Ihre Pflüge z. B., wie sie uns durch Münzen und andere Bildwerke bekannt sind, müssen elend gewesen sein. Dagegen rechnet Columella auf jeden Pflüger drei gewöhnliche Arbeiter, d. h. für Kornfelder vier bis fünfmal so viel außerordentliche Hülfe, wie man vor siebenzig Jahren in England auf derselben Fläche anwandte[4]). So brauchte man im Alterthume einen Hirten nebst Hirtenknaben auf 20 Schafe, in hochkultivirter Gegend auf 50, selten auf mehr als 80[5]), während neuerdings 5 Männer auf 1800 Schafe hinreichen. Auch finden wir mannichfach in den alten Agrarschriften die Voraussetzung einer bei uns völlig unerhörten landwirthschaftlichen Menschenkenntniß. — Das bekannteste Beispiel ist die Schiffahrt, wo ja die Alten fast alles dasjenige durch Ruderknechte besorgen ließen, was uns Neueren die Wind- und Dampfmaschinen leisten.

Ein recht auffallendes Zeugniß über die Stellung des Kapitals zur Arbeit im Alterthume liegt in der wohlverbürgten Angabe, daß im Zeitalter des Isäos und Demosthenes ein gemeines Pferd zu Athen doppelt

---

[3]) Vergleiche meine Nationalökonomik des Ackerbaues (9. Aufl. 1878), §§. 35. 46.

[4]) Colum. II, 13. Dickson, Husbandry of the ancients II, p. 79 ff.

[5]) Vergl. Geoponika XVIII, 1. Demosth. geg. Euerg. und Mnes., S. 1155. Varro De re rust. II, 10.

so viel kostete, wie ein gemeiner Sklave[6]). Wie ganz anders noch vor Kurzem in den Vereinigten Staaten! wo ein gewöhnlicher guter Sklave bis 2000 Dollars galt. Hiermit hängt die große Höhe des alten Zinsfußes zusammen, der freilich auch im Alterthume, gerade wie neuerdings, mit dem Steigen der wirthschaftlichen Kultur gesunken ist, aber doch immer viel höher gestanden hat, als bei uns auf derselben Entwickelungsstufe. Es ist leicht einzusehen, daß bei gegebener Größe des Volkseinkommens und der Volksconsumtion überhaupt der Antheil des Kapitalisten um so breiter ausfallen muß, je schmaler der Antheil des Arbeiters. Nun wird aber der Sklave durch die Natur seines Verhältnisses regelmäßig auf das äußerste Minimum des Lebensbedarfes eingeschränkt[7]).

Der oben erwähnte Kapitalmangel ist im Alterthume leicht genug zu erklären. Man versteht bekanntlich unter Kapital ein jedes aufgesparte Resultat früherer Productionen. So wenig nun zu bezweifeln ist, daß die Alten z. B. in Trajans Zeit kapitalreicher waren, als die Neueren unter Karl dem Großen, so leuchtet es doch wieder ein, daß die Gesammtmasse der aus der Vergangenheit überlieferten Fonds regelmäßig im Wachsen begriffen. Dieß gilt insbesondere von den unkörperlichen Kapitalien, Erfindungen rc. Auch hier ist seit der Völkerwanderung Manches wieder verloren ge-

[6]) Böckh Staatshaushalt I, S. 74. 81.

[7]) Selbst von grober Nahrung scheinen die Spartaner auf einen erwachsenen Freien doppelt soviel gerechnet zu haben, als auf einen Sklaven. (Thukyd. IV, 16.)

gangen, was die Alten, zumal in der erfindungsreichen Zeit nach Demetrios, Herakleides und Archimedes, erworben hatten; doch bilden solche verlorene Erfindungen immer nur eine Ausnahme. Wie lange hat es z. B. gedauert, bis die Schreibekunst von den Alten ausgebildet wurde; und die Germanen konnten sie mühelos recipiren, im rohesten Mittelalter, schon ihrer Posteriorität halber! Ich will nur daran erinnern, daß erst im 14. Jahrhundert das Schießpulver, die Kanonen und Flinten, das Leinenpapier, die Brillengläser, das Drahtziehen und der Holzschnitt erfunden sind; im 15. Jahrhundert die Buchdruckerei, der Kupferstich, die Fayence, die gläsernen Flaschen, die Schleusen; im 16. Jahrhundert das Spinnrad, das Strumpfstricken und Spitzenklöppeln, die Bandmühlen, die Sägemühlen, die Gradierhäuser und hölzernen Blasebälge, die Taschenuhren und Fernröhre u. s. w. So sind die einfachsten Windmühlen erst seit den Kreuzzügen bekannt geworden, Schiffsmühlen seit Belisar, Wassermühlen etwa seit Mithridates. Wir besitzen ein anmuthiges Epigramm von Antipater, einem Zeitgenossen des August, daß die Mühlsklavinnen jetzt ausschlafen können, weil Demeter den Najaden geboten hat, ihre Stelle zu vertreten [8]).

Wie eng nun aber Kapitalmangel und Arbeitersklaverei zusammenhängen, das hat schon Aristoteles erkannt. Er hat mit jenem Blicke, welcher das Dunkel der Jahrtausende durchdrang, die große Weissagung ausgesprochen: „wenn die Weberschiffchen von selber gehen,

---

8) Antipat. Ep. 39 in Brunck's Anal. II, p. 119.

die Plektra von selbst die Cither spielen könnten, so brauchten wir keine Sklaven mehr"[9]). Wir heutzutage sind der Erfüllung dieses Wortes nahe gerückt. Es ist ganz besonders der immer steigenden Menge und Geschicklichkeit aller Werkzeuge, Maschinen und Operationen beizumessen, wenn der Sklave des Alterthums erst in den Leibeigenen des Mittelalters, dann in den Lohnarbeiter der neuern Zeit umgewandelt worden. Wie ungemein hat es nicht zur Hebung der untersten Klassen beigetragen, daß man gelernt hat, die Thiere dem Menschen dienstbar zu machen! Ohne den Pflug z. B. würden wir Alle recht eigentlich glebae adscripti sein.

Ueberhaupt ist das Vorherrschen der Sklavenarbeit ebenso wohl eine Folge, wie eine Ursache niederer Kultur. Sehen wir selbst gänzlich ab von Humanitätsfragen, so wird beim vollen Uebergange zu den höheren Kulturstufen die Freilassung der Sklaven schon durch den bloßen, richtig calculirenden Eigennutz der Herren gefordert. Alle Sklavenarbeit ist wesentlich schlecht. Nur da reicht sie aus, nur da kann sie außer dem Lebensunterhalte des Arbeiters noch einen Ueberschuß für dessen Herrn liefern, wo die Bevölkerung, im Vergleiche mit der natürlichen Ergiebigkeit des Bodens, gering ist und wenig Bedürfnisse hat. Sobald dieß Verhältniß nicht mehr vorhanden, bedarf es stärkerer, namentlich auch geistvollerer Antriebe für die Arbeitskraft des Volkes, als die bloße Sklavenfurcht; und die sind nur in der Freiheit möglich. Bei uns z. B. wird die einfachste

---

[9]) Aristot. Polit. I, 2, 5.

Rechnung jeden Arbeitsherrn überzeugen, daß es unvortheilhaft für ihn wäre, seine Diener und Mägde, oder gar seine Tagelöhner durch gekaufte oder selbstgezogene Sklaven zu ersetzen. Halten wir uns nur an ein, freilich besonders wichtiges Kennzeichen der Kultur, die Dichtigkeit der Bevölkerung, so hat z. B. in England die Emancipation während des 14. Jahrhunderts begonnen, und war vollendet im 17. Jahrhundert; in der ersten Periode zählte man aber durchschnittlich 850, in der zweiten etwa 2000 Menschen auf der geographischen Q. Meile. Man könnte hiernach rechnen, daß bei einer specifischen Bevölkerung von 14—1500 die Sklaverei keinen Vortheil mehr gewährt, d. h. auf englischem Boden und unter englischen Consumtionsverhältnissen; denn allgemeine Gültigkeit, wie der Nordamerikaner Tucker[10]) glaubte, können solche Ziffern nicht in Anspruch nehmen. So mag u. A. die Möglichkeit, aus niedrigkultivirten Gegenden mit wohlfeiler Menschenerziehung reife Sklaven einzuführen, oder auch das eigene Gebiet über sehr fruchtbare, dünn bevölkerte Länder auszudehnen, Jahrhunderte lang die Tendenz der steigenden volkswirthschaftlichen Kultur, freie Arbeit vortheilhafter zu machen, als Sklavenarbeit, aufwiegen. Gerade Nordamerika mit seinem Sklavenhandel und seinem Wachsthume nach Süden bietet die großartigsten Belege hierzu.

Nun ist das oben erwähnte Naturgesetz auch im Alterthume ohne Zweifel thätig gewesen, nur nicht vollkom-

---

[10]) Tucker Progress of the U. States, p. 111 ff.

men durchgedrungen. Von Athen z. B. wissen wir durch unmittelbare Zeugnisse, daß in den blühendsten Zeiten seiner Volkswirthschaft die Sklaven am mildesten behandelt wurden und die Freigelassenen den Freigeborenen am nächsten standen[11]). Sogar in Rom sind auf der entsprechenden Kulturstufe, d. h. also ungefähr seit Plautus, nicht bloß die Freilassungen am häufigsten gewesen, sondern auch durch Graduirung des Sklavenstandes und Einführung des Sklavenvermögens (Peculium) die schlimmsten wirthschaftlichen Nachtheile der Unfreiheit gemildert worden. Griechen wie Römer scheinen auf der Höhe ihrer Entwickelung die Sklaven wenigstens nicht selber gezüchtet, sondern vorzugsweise aus barbarischen, niedrig kultivirten Ländern bezogen zu haben[12]). Aristoteles will jedem Sklaven die Freilassung wenigstens als Lohn in Aussicht gestellt wissen. Aber selbst die Stoiker waren nicht einig darüber, ob man beim Schiffbruche z. B. ein theueres Pferd durch Aufopferung eines wohlfeilen Sklaven retten dürfe, oder nicht[13]). Daß freilich alle diese Tendenzen nicht, wie bei uns, vollendet sind, können wir materiell dem geringern Kapitalreichthume, geistig der geringern sittlich-religiösen Entwickelung jener heidnischen Völker zuschreiben.

Auf diesen fundamentalen Unterschied lassen sich

[11]) S. meine Ideen zur Politik und Statistik der Ackerbausysteme in Rau's Archiv, N. F., Bd. IV, S. 39 f. Mein System der Volkswirthschaft, Bd. I, §§. 70 ff.

[12]) Vergl. D. Hume a. a. O.

[13]) Aristot. Polit. VII, 9, 9. Oekon. I, 5. Cicero De off. III, 23.

mittelbar oder unmittelbar alle wichtigeren Ausnahmen zurückführen, welche die alte Volkswirthschaft von den Regeln der neuern Theorie bildet. Das Auffallende besteht gewöhnlich darin, daß die Alten, die in tausend anderen Richtungen ebenso hoch oder höher gelangt sind, als wir, auf dem wirthschaftlichen Gebiete verhältnißmäßig hinter uns zurückbleiben. Ich will dieß nur an wenigen, aber hervorragenden Beispielen näher ausführen.

4.

Die Entwickelung des alten Gewerbfleißes muß in mancher Hinsicht allerdings ähnlich erfolgt sein, wie die des neuern. So haben z. B. die allgemeinen Naturgesetze, wonach jeder einzelne Industriezweig seinen Standort aufsucht, nachweislich auch im Alterthume ihre Geltung gehabt. So finden wir bei den Griechen und Römern, gerade wie in unserem Mittelalter, daß die frühesten Gewerbe eine kasten- oder zunftartige Gebundenheit lieben, woraus sich dann aber auf den höheren Kulturstufen eine mehr oder minder vollständige Freiheit des Betriebes entwickelt. So ist auch schon damals der bei den Neueren oft bemerkte Zusammenhang zwischen Gewerbfleiß und Demokratie unverkennbar: so daß alle aristokratischen Stämme, Parteien und Schriftsteller die Industrie verschmähen, dagegen z. B. in Athen dieselben Staatsmänner, welche die Volksherrschaft stufenweise durchgeführt haben, Solon, Themistokles, Perikles, auch die Gewerbtreibenden ehren und

begünstigen. — Dem gegenüber läßt sich aber nicht leugnen, daß im Leben des Alterthums überhaupt die Industrie eine sehr viel geringere Wichtigkeit besitzt, als heutzutage. Aristoteles in seiner berühmten Uebersicht der Volkswirthschaftszweige (Polit. I, 3.) gedenkt ihrer nicht einmal ausdrücklich. Dieß erklärt sich schon einfach aus der Sklaverei. Die allgemeine Schlechtigkeit der Sklavenarbeit muß natürlich jede einzelne Production um so stärker beeinträchtigen, je mehr in derselben ohnehin der Factor der Arbeit vorwaltet; also den Gewerbfleiß z. B. ungleich stärker, als den Ackerbau. An feinere Geschicklichkeit, wohl gar an Erfindsamkeit ist bei Sklaven kaum zu denken. Gleichwohl bezeugt die Erfahrung, daß sich ein irgend zahlreicher, für gröbere Industrie geeigneter Stand von freien Arbeitern neben einem Sklavenstande nicht zu halten vermag. Viele unserer bedeutendsten Handwerke konnten im Alterthume schon deßhalb nicht existiren, weil jedes ansehnlichere Haus die betreffende Arbeit hausmäßig, von seinen Sklaven, verrichten ließ. Omnia domi nascuntur, prahlt der von Petronius (c. 38) so drastisch geschilderte Geldprotze. So ist auch in Sklavenländern die große Mehrzahl der Bevölkerung, ich meine eben die Sklaven selbst, mit ihren Ausgaben viel zu sehr auf die nackte Nothdurft des Lebens eingeschränkt, als daß sie für den Gewerbfleiß eine gute Kundschaft sein könnte. Aus solchen Gründen hat die Industrie des Alterthums immer nur den Charakter einer mehr kunstmäßigen, einer halben Luxusindustrie gehabt. Einen hohen Grad aber von Arbeitstheilung, und damit auch

von politischer und wirthschaftlicher Bedeutung können bekanntlich nur diejenigen Gewerbzweige erreichen, welche für eine große Masse von Consumenten dringende Bedürfnisse liefern, und eben deßhalb auch eine große Masse von Arbeitern beschäftigen. Man vergleiche nur z. B. die Wichtigkeit der Goldschmiedekunst und der Baumwollindustrie in England. Ein Analogon der letzteren haben die Alten nie gehabt. Wenn wir die Nachrichten über den Handel des Alterthums zusammenstellen, so finden wir, daß die wichtigeren Gewerberzeugnisse, welche damals von einem Lande in das andere geführt wurden, fast sämmtlich Luxusartikel sind: wie z. B. das feine Silbergeschirr, die Elfenbeinarbeiten, musikalischen Instrumente und Glaswaaren der Phönikier; die feinen Wollzeuge und gefärbten Stoffe von Tyros und Milet: die Frauenkleider von Malta, unter denen ein Stück mitunter drei Jahre Arbeit gekostet hatte[1]); die künstlerisch schönen Töpfereien von Rhodos, Samos und Athen; die vortrefflichen Metallfabrikate von Aegina, Delphi, Korinth, Athen u. dgl. m. Dieß hängt nicht allein mit den oben erwähnten Verhältnissen zusammen, sondern namentlich auch mit der Unvollkommenheit der alten Communicationsmittel, welche den Transport für geringere Waaren allzu sehr vertheuerte. Die Communicationsmittel aber müssen, wie die Maschinen, zu den wichtigsten und productivsten Arten des Kapitals gerechnet werden. — Ohne diese relativ so geringe Bedeutung des alten

---

[1]) Cicero in Verr. IV, 46, 103.

Gewerbfleißes würde es geradezu unbegreiflich sein, daß selbst auf den höchsten Kulturstufen des Alterthums Männer wie Cicero beleidigende Aeußerungen über ihn veröffentlichen konnten, deren Verkehrtheit nach unseren Begriffen von selbst einleuchtet. Illiberales et sordidi quaestus mercenariorum omniumque, quorum operae, non quorum artes emuntur. Est enim illis ipsa merces auctoramentum servitutis. Opificesque omnes in sordida arte versantur, nec enim quidquam ingenuum potest habere officina. Und das steht nicht etwa in einer Parteirede, sondern in einer wissenschaftlichen Ethik[2])! Hieraus erklärt sich auch, daß bei den Alten so äußerst wenige Anklänge an das System des Gewerbeschutzes durch Gränzsperren ꝛc. vorkommen[3]);

---

[2]) Cicero De off. I, 42. Wenn Platon in seinem Musterstaate das Leben der Gewerbtreibenden als ein Leben thierischer Behaglichkeit schildert, sie wohl gar mit Schweinen vergleicht (Staat II, S. 372 ff.), so trifft das sie freilich nicht allein, sondern überhaupt alle „Banausen", d. h. auch die Ackersleute und Handeltreibenden.

[3]) Fast Alles was in der Praxis der Alten an das neuere Mercantilsystem erinnert, läßt sich auch anders erklären, als durch Rücksichten auf den Gewerbeschutz. So z. B. das persische Gesetz, daß der König bloß einheimische Producte verzehren durfte (Athenäos XIV, S. 652), aus Sultansgefühl und Hofetikette. Das jüdische Verbot, Zuckerrohr und ähnliche Dinge auszuführen, aus religiöser Bedenklichkeit, daß sonst die Heiden zu Opferzwecken davon gebrauchen möchten (Mischna De cult. peregr., §. 6). Auch das äginetisch-argeische Verbot der Töpferwaaren von Athen könnte ebenso wohl religiöser, als gewerbepolizeilicher Art gewesen sein (Herodot V, 88). Wenn Metallarbeiter, zumal Waffenschmiede, aus einem besiegten Lande vom Sieger fortgeschleppt werden (I. Sam. 13, 19. II. Kön. 24, 14 ff. Jerem. 24, 1. 29, 2);

obschon sie im Allgemeinen der Leitung des Privatlebens durch den Staat gewiß nicht abgeneigter waren, als die Neueren, und der Grundgedanke der meisten Schutz-

wenn die Athener keine Schiffsbaumaterialien ausführen lassen wollen, im Kriege die Waffenausfuhr und selbst die Einfuhr aus Feindesland verbieten (Böckh Staatshaush. I, S. 73 ff.): so hat das wahrscheinlich mehr einem militärischen, als einem nationalökonomischen Zwecke dienen sollen. Aehnlich das Verbot der Ausfuhr von Oel, Wein und Waffen an die Barbaren im Cod. Justin. IV, 41: bei Oel und Wein fürchtete man wohl, daß ihre Genußgier zu sehr gereizt werden möchte. Platon will die Einfuhr von Luxuswaaren, sowie die Ausfuhr nothwendiger Producte verboten wissen (Gesetze VIII, S. 847), offenbar aus Gründen der Luxuspolizei; wie auch die Spartaner mit ihren Handelsbeschränkungen gewiß nicht beabsichtigten, den einheimischen Gewerbfleiß zu fördern. Wenn Solon die Ausfuhr aller Rohstoffe, außer Oel untersagte; wenn kein Athener im Zeitalter der Redner fremdes Korn anderswohin, als nach Athen führen durfte: so muß das factisch zwar viele Kapitalien und Arbeitskräfte aus anderen Wirthschaftszweigen in den Gewerbfleiß übergeleitet haben, die Absicht aber könnte recht wohl nur die gewesen sein, das Korn 2c. für die Consumenten wohlfeiler zu machen. Das Verbot der Geldausfuhr, das in Rom sehr lange bestand (Cicero pro Flacco, 28. Cod. Just. IV, 63, 2), war damals ebenso wenig im Interesse des Gewerbfleißes erlassen, wie das spanische während des 16. Jahrhunderts. Wir finden vielmehr bei den Alten weit häufiger Maßregeln, die auf künstlichen Schutz des Handels oder Landbaues hinzielen, als des Gewerbfleißes im engern Sinne. Ich erinnere z. B. an die Stapelrechte von Athen, wo kein Bürger und Beisasse Geld auf Schiffe leihen sollte, die nicht Rückfracht nach Athen brächten, unter Umständen bei Lebensstrafe (vgl. Böckh a. a. O.); nicht minder an die ganze Kolonialpolitik der Karthager, an das römische Verbot in gewissen Provinzen Wein zu bauen 2c. (Cicero De rep. III, 9. Mommsen Röm. Gesch. II, S. 373). Die Zerstörung von Korinth und Karthago ist zum großen Theile durch römischen Handelsneid veranlaßt worden.

zolltheoretiker; „beim Handel gewinnt der Eine, was der Andere verliert“, ihnen recht wohl einleuchtete. Selbst Aristoteles betrachtet den eigentlichen Handel, das Kaufen um theuerer wieder zu verkaufen, als unnatürlich, und seinen Gewinn als auf anderer Leute Kosten gehend. Cicero meint: Sordidi putandi, qui mercantur a mercatoribus quod statim vendant: nihil enim proficiunt, nisi admodum mentiantur[4]).

5.

Auch ein anderer hochwichtiger Zweig der Volkswirthschaft ist im Alterthume durch das Vorwiegen der Sklavenarbeit über das Kapital sehr eigenthümlich gestaltet worden: die Armenpflege. Schon Böckh erinnert, daß sie in Griechenland eine Ausnahme gewesen, eigentlich bloß den Athenern bekannt; wie denn überhaupt die Barmherzigkeit nicht eben zu den griechischen Tugenden gehört habe. Dieser Böckh'sche Erklärungsgrund möchte schwer zu constatiren sein. Die unermeßlichen Verdienste, welche sich das Christenthum gerade um das Armenwesen erworben hat, sind zwar anerkannt, so sehr, daß selbst ein Julianus Apostata[1]) sie zugeben mußte. Allein der Grundgedanke jeder wahrhaft menschenfreundlichen Armenpflege, daß man um Gottes Willen wohlthätig sein soll, ist auch den Alten nicht fremd gewesen: schon bei Homer gehören die

---

[4]) Aristot. Polit. I, 3, 12. 23. Cicero De off. I, 42.

[1]) Briefe, Nr. 49.

Bettler dem Zeus an und haben ihre Erinnyen[2]). Dagegen scheint es unzweifelhaft, daß die vornehmste Ursache einer lange dauernden und weit verbreiteten Armennoth, die Uebervölkerung nämlich, in Sklavenländern kaum möglich ist. Die Fortpflanzung der Sklaven steht immer unter Controle ihrer Herren; sollte ja ihre Menge zu groß werden, so wird man sie verkaufen. — Auf der andern Seite giebt es im griechischen, wie im römischen Volksleben allerdings eine Richtung, welche unserer gesetzlichen oder Zwangs-Armenpflege viel genauer parallel läuft. Als Athen zur unbeschränkten Demokratie geworden war, kam es allmälich dahin, daß nicht nur alle Staatslasten auf die Schultern der Reichen gewälzt wurden, sondern auch die Mehrzahl der ärmeren Bürger gradezu auf Kosten des Staates leben wollte. Wer in den Rath gewählt wurde, oder als Richter fungirte, oder in der Volksversammlung stimmte: immer empfing er Sold dafür, freilich kaum so viel, wie ein gewöhnlicher Tagelohn; und die wichtigsten Behörden waren absichtlich ungeheuer zahlreich, damit möglichst Viele dieses Soldes theilhaftig werden könnten. Ich erinnere nur daran, daß es regelmäßig 6000 Richter gab, während die durchschnittliche Zahl der Bürger insgesammt nur etwa 20000 betrug. Hierzu kam dann noch jene Unzahl von Lustbarkeiten, Schmausereien, selbst Kornvertheilungen, welche bald von Staatswegen, bald von angesehenen Privatleuten dem Volke gegeben werden mußten. Wie

---

[2]) Homer Odyssee VI, 208. XVII, 475.

dergleichen von den Reicheren angesehen wurde, zeigt unter der Hülle des Scherzes, aber doch mit einem bittern Kerne von Ernst der Vortrag des Charmides in Xenophon's Gastmahl (Kapitel 4), der sich selber glücklich preist, seitdem er arm geworden. „Jetzt bin ich gleich einem Fürsten, während ich als Reicher ein offenbarer Knecht war, und wenn ich damals dem Volke Steuern bezahlte, so ist jetzt der Staat mir zinsbar und ernährt mich." Gerichtsreden des Lysias bieten nur zu viele Belege hierzu, wenn man auch Aristophanes Wespen noch so wenig als historische Quelle will gelten lassen. — Es ist bekannt, daß in der spätern römischen Republik ähnliche Zustände geherrscht haben, insbesondere seit dem Tribunate des jüngern Gracchus und mehr noch seit dem des Clodius. Nur wußten sich hier die Reichen für die dem großen Haufen gebrachten Opfer in ihren Statthalterschaften mehr als schadlos zu halten. Die von Clodius eingeführte unentgeltliche Kornvertheilung soll fast ein Fünftel der Natural-Staatseinnahme verschlungen haben, und es ist höchst charakteristisch, daß zur Zeit der catilinarischen Verschwörung selbst ein Cato auf ähnliche Maßregeln drang, wenn gleich in geringerem Grade[3]). Auch hier wurde der zahlreiche müßige Pöbel (an 320000 Menschen) theils unmittelbar durch die Staatskasse, theils durch die Wahlbestechungen und verwandte Dinge nicht bloß ernährt, sondern sogar belustigt. Bei der Consulwahl des J. 54 wurden der Centurie, welche in den Comitien zuerst

---

[3]) Cicero pro Sextio 25. Plutarch Cato II, 26.

aufgerufen ward, an 1500000 Mk. versprochen[4]). In der Kaiserzeit haben sich diese Verhältnisse noch mehr entwickelt, sind wenigstens, durch Ausdehnung auf die Provinzialstädte, noch viel allgemeiner geworden[5]). Es ist charakteristisch für die ganze Stellung der Cäsaren, daß Tacitus in der kurzen Uebersicht ihrer Machtmittel, womit er seine Annalen einleitet, besonders auch der cura annonae gedenkt. — Eine so lang dauernde Ernährung der Mehrzahl auf Kosten der Minderzahl ist nur, wie sich von selbst versteht, in Sklavenländern möglich, wo die Mehrzahl der Vollbürger, wegen des Darunterliegens der Sklaven, doch nur einen kleinen Theil der Gesammtbevölkerung bildet. Hier aber kann es unter Umständen durchaus nothwendig sein. Ich habe schon erwähnt, daß beim Vorherrschen der Sklaverei die Entwickelung eines Arbeitslohnes, wovon ein freier Arbeiterstand leben könnte, fast unmöglich ist. Wenn deßhalb gewisse Veränderungen der Landwirthschaft, die fast bei jedem höhergebildeten Volke in einer gewissen Periode eintreten, die Zusammenziehung der Ländereien in große Güter herbeiführen, so ist der bisherige kleine Bauer allerdings in Verzweiflung, falls er nun weder in einem ansehnlichen Gewerbfleiße, noch als Lohnarbeiter ein rechtschaffenes Unterkommen findet.

---

[4]) Cicero ad Quint. II, 15; ad Att. IV, 15.

[5]) Die baaren Geldvertheilungen unter Augustus bedachten jeweilig 200,000 bis 320,000 Menschen und kosteten gegen $7\frac{1}{2}$ bis über 18 Mill. Mark (Monum. Ancyr. p. 372 Wolff.). Von den späteren curatores pecuniae alimentariae s. Orelli Inscriptt. 2155. 3908. 3991.

Er wird dann nur allzu leicht entweder Tagedieb, oder Aufrührer werden. Manche Bemerkungen, die Aristoteles über den Vorzug der Landbaudemokratien macht, und die uns heutzutage veraltet scheinen, beruhen auf diesem eigenthümlichen Verhältnisse. Für die nationalökonomische Theorie hat dasselbe, im Vorbeigehen gesagt, einen sehr nachtheiligen Erfolg gehabt: daß es factisch kaum möglich war, im Ertrage der Grundstücke, über den im Allgemeinen schon die Alten viel gute Beobachtungen gemacht haben, die einzelnen Bestandtheile, namentlich Grundrente und Arbeitslohn, genau zu sondern. Und doch ist eine solche Scheidung der Elemente für den Nationalökonomen ebenso unerläßlich, wie für den Chemiker.

6.

Das Finanzwesen des Alterthums hat sich in seinen Hauptzügen dem neuern ähnlich entwickelt. Hier, wie dort, sind die öffentlichen Bedürfnisse zuerst und principal durch die Einkünfte der Staatsgüter, sowie durch allerlei Naturaldienste der Bürger und lucrative Thätigkeiten der Behörden selbst bestritten worden; allmälich erst und subsidiär sind Steuern hinzugekommen. Dieselben Ursachen, welche bei den neueren Völkern das Domanium nach und nach verkleinert haben, finden wir auch im Alterthume wirksam; und was die Besteuerung anbetrifft, so ist in beiden Fällen die indirecte

jünger, zugleich aber auch auf den Höhepunkten der Volksentwickelung im Ganzen beliebter, als die directe. Lauter Thatsachen, welche zu erklären dem Theoretiker nicht schwer fällt.

Dagegen hat, allgemein betrachtet, das Steuerwesen im Alterthume eine viel geringere Rolle gespielt, als in der neuern Zeit. Wie schon Hegewisch bemerkt, so kommt es bei den Alten äußerst selten vor, daß sich politische Umwälzungen rc. an Steuerfragen geknüpft hätten; während doch bekanntlich bei den neueren Völkern das Steuerwesen recht eigentlich den Mittelpunkt der ganzen Staatsverfassung bildet, und insbesondere die Geschichte der Steuerbewilligung ziemlich gleichbedeutend ist mit der Geschichte der politischen Freiheit und parlamentarischen Macht. Es waren jedoch in Athen während seiner bessern Zeit die wahren directen Steuern der Bürger lediglich für Nothfälle bestimmt, eine Ausnahme von der Regel. Alle ordentlichen Staatseinkünfte beschränkten sich auf Domänen und Bergwerke, Strafgelder und Confiscationen, sehr mäßige Zölle und Accisen, Abgaben von Sklaven und Beisassen, Tribute der unterthänigen Landschaften, endlich noch Liturgien. In der Peloponnes waren die eigentlichen Steuern noch weniger üblich. So haben auch die Römer in der Zeit ihrer republikanischen Weltherrschaft, von der Besiegung des Perseus an bis zum Consulat des Hirtius und Pansa, keine directen Steuern gezahlt. Man wird diese Thatsachen erklärlich finden, wenn man bedenkt, wie sehr die

drei großen Zweige des Staatseinkommens, Domänen, Regalien und Steuern, den drei großen Factoren der Gütererzeugung, Natur, Arbeit und Kapital, entsprechen. Steuern sind in irgend höherem Grade erst da möglich, wo sich schon ein bedeutendes Kapital gebildet hat.

Uebrigens hängt mit dem Vorigen noch eine andere Eigenthümlichkeit des antiken Staatshaushaltes zusammen. Es ist nämlich ein allgemeingültiges Entwickelungsgesetz, daß auf den niederen Kulturstufen die Naturalwirthschaft vorherrscht, insbesondere auch im Finanzwesen die persönlichen Dienste und die unbestimmten, etwa quotativen, Naturallieferungen; daß aber zugleich mit der höhern Kultur deren Umwandlung in fixirte Geldabgaben durchdringt. Dieses Gesetz können wir allerdings auch im Alterthume nachweisen; nur ist es verhältnißmäßig viel später ausgeführt worden. In Athen, und vermuthlich auch in den meisten anderen hellenischen Demokratien, bildete gerade während der blühendsten Zeit das s. g. Liturgienwesen eine Hauptquelle der Staatseinnahme, d. h. also Naturallieferungen von Seiten der Reichen, deren Belauf innerhalb gewisser Gränzen bloße Ehrensache war. Die vornehmste dieser Liturgien, die Ausrüstung der Kriegsschiffe, hat erst Demosthenes zu einer fixen und genau katastrirten Abgabe gemacht. Auf ähnliche Weise bestritten auch die Römer noch gegen Ende der Republik einen wichtigen Theil ihrer Staatsbedürfnisse durch die unfixirten, als Ehrensache geltenden Naturalleistungen der Aedilen, und einen noch viel größern Theil durch die schlecht

kataſtrirten Naturalabgaben der Provinzen. Bei keinem neuern Volke iſt mir auf einer übrigens ſo hohen Kulturſtufe etwa Aehnliches bekannt.

7.

Was die Theilung und Vereinigung der Geſchäfte für den zweiten Factor jeder wirthſchaftlichen Production, für die Arbeit, das iſt der Credit namentlich für den dritten Factor, das Kapital: ein Hauptmittel der Ausbildung im Einzelnen und der Concentration im Ganzen. Wir können deßhalb ſchon erwarten, daß im Alterthume mit dem Zurückbleiben des Kapitals auch ein verhältnißmäßiges Zurückbleiben des Credits verbunden geweſen. Von den Schuldgeſetzen im gemeinen Privatverkehr gilt dieß allerdings weniger. Deren Entwickelung hat bei Griechen wie Römern die merkwürdigſte Aehnlichkeit mit der entſprechenden Geſetzgebung der neueren Völker, namentlich auch was ihre Abwandlungen von der mittelalterlichen Strenge zur Milde der höhern Geſittung und wiederum zu neuer Strenge im Intereſſe des aufblühenden Handels betrifft. Dagegen waren alle feineren Creditverhältniſſe bei den Alten höchſt kümmerlich ausgebildet. Daß die Griechen, ſelbſt in der hochgebildeten Zeit des Iſokrates, wo Athen für einen großen Theil der Anwohner des ägeiſchen und ſchwarzen Meeres die Handelskapitalien vorſchoß, noch

[illegible] mit
[illegible] gedachten
[illegible]
[illegible] in einer
[illegible] selbst mit
[illegible] in der
[illegible] Be-
[illegible]. Ebenso
[illegible]
[illegible]
[illegible] dieses
[illegible] wie
[illegible]. Es war nun
[illegible] welche in
[illegible] mit
[illegible] meistens
[illegible]
[illegible] der
[illegible] wenig dieß
[illegible] hat, be-
[illegible], aus welcher
[illegible] aus-
[illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible] II. 17. 1.
[illegible]

Etwas Aehnliches gilt nun auch vom Staatscredite. Offenbar ist der Grundgedanke des ganzen öffentlichen Schatz- und Creditwesens, daß man eine Last, welche den gegenwärtigen Augenblick erdrücken würde, durch Vertheilung auf mehrere Jahre, wohl gar mehrere Generationen, erträglich machen will. Es ist aber dabei ein großer Unterschied der höheren und niederen Kulturstufen: hier muß im Voraus für den Nothfall gesammelt werden; dort hingegen borgt man im Nothfalle selbst, und trägt dann hintennach in guter Zeit wieder ab. Also Schatzsystem und Creditsystem! Es ist bekannt, daß die Alten nur das erste wirklich ausgebildet haben. Wie bei den Neueren doch nur im Mittelalter und allenfalls noch im 16. und 17. Jahrhundert, so galt es im Alterthume jederzeit, von Perikles an bis zu den Antoninen[5]), für ein Haupterforderniß des guten Staatswirthes, einen ansehnlichen Schatz zu hinterlassen. Dagegen waren die Alten keine Freunde von Staatsanleihen. Wenn die s. g. dreißig Tyrannen zu Athen 100 Talente von Sparta borgen, so ist das eine abnorme Folge eines ganz abnormen, revolutionären Zustandes[6]). Wenn in später, makedonischer Zeit von einzelnen Städten Griechenlands eine bedeutende Gemeindeschuld berichtet wird, so geschieht das meist in Ausdrücken, die auf eine gewisse Verwunderung über das Anomale dieses Verhältnisses schließen lassen: daß z. B. die Lampsakener ihre Burg verpfändet, die

[5]) Thukyd. II, 13. Dio Caß. LXX, 7.
[6]) Xenoph. Hell. Gesch. II, 4, 28.

Knidier an Verkauf ihrer edelsten Tempelstatue gedacht hätten u. dgl. m.[7]) Nur bei Demosthenes, dessen Ideenkreis überhaupt dem der heutigen Nationalökonomik näher steht, als irgend ein anderer griechischer Prosaiker, findet sich eine Fortbildung des oben (S. 12) erwähnten Xenophontischen Gedankens, welche dicht an unser Staatsanleihesystem anstatt des Staatsschatzwesens angränzt[8]). Aber noch Alexander d. Gr., auf dem Höhepunkte seiner Macht stehend, bezeichnete die Schuld von 500 Talenten, die sein Vater Philippos ihm zurückgelassen, als ein auffallendes Symptom von Schwäche[9]). Die Römer haben den Staatscredit wohl etwas mehr entwickelt[10]) aber im Vergleich mit ihrem gewaltigen

---

[7]) Athenäos XI, S. 508. Plin. Hist. Nat. XXXVI, 4. Strabon XIII, S. 622.

[8]) Ueb. die Symmorien, S. 185; geg. Leptines, S. 464.

[9]) Arrian. Feldz. Alex. VII, 9, 10.

[10]) Das römische Tributum war im Wesentlichen eine Anleihe wegen der Kriegskosten, die hernach aus der Beute wieder getilgt wurde. Also eine Art Zwangsanlehen (Mommsen Tribus I, S. 94)! Sehr merkwürdige Staatscreditgeschäfte im Hannibalischen Kriege, wo es geradezu heißt: nisi fide staret respublica, opibus non staturam. Daher im J. 215 v. Chr. Kriegsvorräthe von Consortien vorgeschossen, welche dafür Militärfreiheit erhielten und die Gefahr von Sturm, Feinden 2c. vom Staate tragen ließen (Livius XXIII, 48 fg.). Im folgenden Jahre eine Art Verabredung, daß alle Staatsgläubiger ihre Forderungen erst nach dem Ende des Krieges eintreiben sollten. Auch die Kapitalien der Wittwen und Waisen an den Staat gezogen, wobei ihre Bedürfnisse durch Bons gedeckt wurden (Livius XXIV, 18.). Eine Anleihe im heutigen Sinne ward vom Senate während des Krieges mit Numantia beschlossen: indessen auch nur auf Grund der vectigalia des nächsten Lustrums (Nitzsch Gracchen, S. 294.).

Schatzwesen doch immer nur wenig. Man entbehrte dadurch eines großartigen Instrumentes wirthschaftlicher Macht, das freilich nur da gebraucht und mißbraucht werden kann, wo es eine überflüssige Menge leicht beweglicher Kapitalien giebt[11]).

8.

Zu den wichtigsten Unterschieden zwischen Alterthum und Neuzeit, und zwar zu denjenigen, welche sich ganz unmittelbar auf unser obiges Princip zurückführen lassen, gehört die Thatsache, daß die kriegerischen Einkünfte in der alten Volkswirthschaft, überhaupt der Krieg im alten Volksleben eine relativ bei Weitem größere Rolle gespielt hat.

Nach H. Th. Buckle[1]) ist die Abnahme des kriegerischen Geistes eine wesentliche Seite der Entwickelung zu höherer Kultur: eine Ansicht, die noch vor Kurzem von der s. g. öffentlichen Meinung weit und breit getheilt wurde. Freilich eine große Ueberschätzung der jüngsten Vergangenheit zwischen 1815 und 1853, wie man ähnliche Schlüsse auch aus den Erfahrungen von

---

[11]) Den Juden lag der Gedanke einer Staatsschuld noch in Sirach's (8, 15) Zeit durchaus fern.

[1]) H. Th. Buckle History of civilization in England I, Ch. 4.

1714—1740, 1763—1793 hätte ziehen können[2]). Fast auf jede Periode wahrhaft großer Kriege folgt eine entsprechende Friedenspause: anfangs hervorgerufen durch wirkliche Erschöpfung, dann fortgesetzt durch den Umstand, daß die leitenden Staatsmänner größtentheils alt sind und in ihrer Jugend zu viel Kriegsnoth kennen gelernt haben, um nicht im Alter friedenslustig zu sein. Ich denke, wir sind vom ewigen Frieden auf Erden noch ebenso fern, wie von der Universalmonarchie. Gleichwohl enthält jene Ansicht doch einen bedeutsamen Kern von Wahrheit. Eine Tendenz, die Kriege seltener und kürzer zu machen, haben die Fortschritte der Volkswirthschaft allerdings. So schon die Fortschritte der volkswirthschaftlichen Einsicht. Alle rohen Völker halten den Krieg nicht bloß für die ehrenvollste, sondern auch ergiebigste Einkommensquelle. Pigrum et iners videtur, sudore adquirere, quod possis sanguine parare, war der Grundsatz nicht bloß der Germanen des Tacitus, sondern jeder ähnlichen Kulturstufe; noch heutzutage heißt bei den arabischen Nomadenstämmen das Wort „Räuber" ein Ehrentitel. Solche Gesinnung ist offenbar eine Art von Permanenzerklärung des Krieges. Bei Weitem we-

---

[2]) Ein so kluger und praktischer Mann wie Chr. W. Dohm konnte 1783 die Hoffnung aussprechen, daß die Fortschritte der Statistik alle Kriege entbehrlich machen würden. Bei der neuern Größe und Güte der Heere, sowie der gegenseitigen Kenntniß aller Staaten werde man sich, statt wirklicher Kriege, bei Zwistigkeiten nur wohlbeglaubigte Etats vom Dasein z. B. der Flotten und des erforderlichen Geldes zu deren mehrjähriger Unterhaltung zusenden. (Ueb. die bürgerl. Verbesserung der Juden II, S. 227 ff.).

niger schon auf einer etwas höhern Stufe, wo die räuberischen Einfälle zu Eroberungen geführt haben, und der Sieger nun, mag es aristokratisch oder monarchisch sein, aber jedenfalls an dauernde Ausbeutung der Besiegten denkt. Endlich dringt sogar die Einsicht durch, wie „alle rechtmäßigen Interessen harmonisch sind“, wie ein Volk also durch friedlichen, beiderseits wohlthätigen Verkehr mit anderen Völkern mehr gewinnt, als durch Unterjochung der letzteren. Nichts befördert diese Entwickelung mehr, als die gleichzeitig fortschreitende Kapitalbildung. Jedes fixe Kapital, das aus dem umlaufenden gleichsam niederschlägt, mag es nun in Bodenmeliorationen, Häusern, künstlichen Straßen oder worin sonst bestehen, ist ein Pfand für die Friedlichkeit seines Eigenthümers. Ebenso jedes Darlehen ins Ausland, wie es hoch kultivirte Völker mit niedrigem Zinsfuße so gern machen. Kommt es zwischen solchen Völkern zum Kriege, so läuft der Darleiher Gefahr, mit jedem Schusse einen Schuldner zu tödten, der Schuldner umgekehrt einen schwer entbehrlichen Lieferanten.

Man darf nicht glauben, als wäre das Alterthum von diesen Entwickelungen völlig unberührt geblieben. Jene breite und tiefe Friedenssehnsucht, welche bei den Griechen die makedonische Unterjochung, im ganzen orbis terrarum die römische Weltherrschaft so mächtig vorbereitet hat; ebenso der gleichzeitige theoretische Unpatriotismus der Epikureer und Kosmopolitismus der Stoiker: alles dieß beruhet wesentlich mit auf wirthschaftlichen Grundlagen. Aber selbst Cicero, in der höchst kultivirten Zeit von Rom und persönlich ein Mann,

der alle Ursache hatte, der Friedenstoga vor dem Kriegssagum den Vorrang zu geben, selbst Cicero meint: Rei militaris virtus praestat ceteris omnibus; haec nomen populo Romano, haec huic urbi aeternam gloriam peperit[3]). Auch ist bekannt, wie selten der Janustempel geschlossen war. Und was die höchstkultivirte Zeit der Griechen betrifft, welche lange, kaum unterbrochene Reihe von Kämpfen seit dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges bis auf Alexander d. Gr.! Bei der Kleinheit der meisten griechischen Staaten, wo z. B. das 58 Q.-Meilen große Böotien eine solche Menge oft sehr uneiniger Bundesrepubliken umfaßte[4]), wo eben deßhalb fast alles Gebiet Gränzland war, müssen diese Kriege noch viel tiefer eingegriffen haben, als heutzutage bei gleicher Länge der Fall wäre. Man erkennt dieß u. A. aus der landwirthschaftlich so unzweckmäßigen Ansiedelungsart, die bei Griechen wie Römern herrschte, und zwar bei jenen vorzugsweise in den höchstkultivirten Zeiten und Gegenden. Statt dörflichen Auseinanderwohnens der Landleute die äußerste Concentrirung in befestigte Städte, wodurch also die Wohnung jedes Feldarbeiters in die unbequemste Ferne von seinem Arbeitsplatze gerückt wurde: ein schroffer Gegensatz unserer neueren Verhältnisse, wo die steigende Intensität der Landwirthschaft selbst die Dörfer in Einzelhöfe aufzulösen

---

[3]) Cicero pro Muraena 9, 22.

[4]) Inselchen, wie Peparethos und Amorgos, enthielten 2 bis 3 gesonderte Staaten! (Skylax Peripl. 59.)

strebt[5]). Auch diese weite Ausbreitung und lange Dauer der Kriegsnoth ist als Ursache und Wirkung im engsten Zusammenhange mit der oben erwähnten Ersetzung der meisten Kapitalien durch Sklaven aufzufassen. Der Krieg vermindert die wahren Kapitalien, aber er vermehrt nur allzu leicht die Zahl der kapitalisirten Menschen. Die Alten haben selbst auf der höchsten Kulturstufe den schmählichen Mißbrauch festgehalten, ihre Kriegsgefangenen zu Sklaven zu machen. Sind doch z. B. im Zeitalter der Sophokles, Euripides, Sokrates und Thukydides, als die Athener Melos erobert hatten, alle Männer daselbst getödtet, ihre Weiber und Kinder verkauft worden[6]). Die öffentliche Meinung hatte dagegen wenig einzuwenden. Bei Demosthenes kehrt ein Athener, der zur See gefangen und als Sklav nach Aegina (wie nah bei Athen!) verkauft worden war, mit Urlaub heim, um ein Lösegeld zu sammeln. Er riskirt, falls ihm dieß nicht gelingt, wieder in die Sklaverei zurückgeliefert oder auch Sklave dessen zu werden, dem er das etwa vorgeschossene Lösegeld nicht heimzahlt. Ebenso sprechend ist die Thatsache, daß die

---

[5]) Die Griechen waren so sehr an diese städtische Concentration gewöhnt, daß sie das Dorfleben für etwas Barbarisches erklärten: vgl. Dio Chrysost. Rede 47, S. 225 Reiske. Wir finden letzteres in Griechenland auch nur bei den rohen Epiroten, Aetoliern und Arkadiern, wo die wilde Gebirgsnatur des Landes zugleich Schutz gewährte und Zerstreuung aufnöthigte; außerdem in Elis, dem peloponnesischen Kirchenstaate, der wegen der Heiligkeit des olympischen Tempels sicher war.

[6]) Thukyd. V, 116. Plutarch. Alex. 11.

Griechen zu einer Zeit, wo sie für das „befreiende“ Rom geradezu schwärmten, das Fortdienen römischer Bürger als Sklaven, die Hannibal früher nach Griechenland verkauft hatte, wohl für unschön erachteten, aber deren Freilassung durchaus nicht als selbstverständlich[7]). Bekannter noch ist das Schicksal Thebens, wo Alexander d. Gr. 30000 Menschen zu Sklaven machte. Wenn das gegen Hellenen geschah, wie mochte mit Barbaren umgegangen werden! In Rom sind Fälle vorgekommen, während der Kriegsführung des Lucullus, wo ein Sklave nur 4 Drachmen kostete, d. h. drei Mark[8]). Offenbar mußten durch ein solches Völkerrecht die Kriegskosten für den Sieger ebenso verringert, wie die Kriegsbeute vermehrt werden.

9.

Durch alles Vorstehende zusammen erklärt sich noch ein letzter Unterschied der alten Volkswirthschaft von der neuen: die viel geringere Lebensdauer der ersten. Alle Völker des Alterthums, wenn ich von den Juden absehe, haben rascher gelebt, als die neueren; wie denn z. B. die Griechen zwischen der unzweifelhaften

[7]) Demosth. geg. Nikostr., S. 1249 ff. Livius XXXIV, 50.

[8]) Appian. Mithr. Kr. 78.

Jugendlichkeit der homerischen Periode und der hoffnungslosen Altersschwäche, die Polybios erlebte, nur 7 Jahrhunderte zählen. Nun gibt es bekanntlich für die Langlebigkeit eines Volkes kein besseres Förderungsmittel, als das Gefühl der Gegenwart, für die Zukunft verantwortlich zu sein, womit in der Regel ein entsprechendes Gefühl von Anhänglichkeit an die Vorfahren zusammenhängt. Zu den vornehmsten Bändern aber, welche die früheren Generationen mit den späteren zusammenschließen, gehört eben das Kapital, dieses Ergebniß der Vergangenheit aufbewahrt zum Dienste der Zukunft. Andererseits ist gerade der unglückliche Sklav am allerengsten auf die Gegenwart beschränkt: er kann weder die Vergangenheit lieben, noch für die Zukunft sorgen! Wie sehr die Fortdauer der Sklaverei auf einer übrigens hohen Kulturstufe zur Entsittlichung sowohl der Herren als der Knechte beiträgt, ist bekannt genug; insbesondre verdirbt sie die Sittlichkeit der Geschlechtsverhältnisse, d. h. also das Familienleben, diese Wurzel jedes sonstigen Lebens im Volke. Es ist hierfür charakteristisch, daß der Kuppler der alten Komödie ein Sklavenhändler war; und noch in den Pandekten[1]) spricht ein Mann wie Ulpian von den Bordellen, welche multi viri honesti auf ihren Gütern halten. Wie man wohl sagen kann, daß jene schauerliche Unkeuschheit, die bei den Schriftstellern des sinkenden Alterthums vorkommt, ohne Sklaverei, d. h. Erniedrigung ganzer Menschen zu bloßen

---

[1]) Digest. V, 3, 27.

Werkzeugen Anderer, nicht möglich gewesen wäre: so hängt auch die auffallende Populationsverminderung, die im orbis terrarum schon lange vor der Verwüstung durch die Barbaren eintrat, mit der Sklaverei zusammen. Geschlechtstrieb und Kinderliebe sind zwei Motive von solcher Allgemeinheit und Stärke, daß sich regelmäßig erwarten läßt, eine durch Krieg, Pest ꝛc., in die Bevölkerung gerissene Lücke, welcher keine ebenso große oder noch größere Lücke in den Unterhaltsmitteln entspricht, werde rasch durch vermehrte Nachzeugung wieder ausgefüllt werden. Freilich begründet schon jede sehr große Ungleichheit in der Vertheilung des Volksvermögens eine Ausnahme von dieser Regel. Indem nun Einzelne viel mehr, Andere viel weniger besitzen, als zum Unterhalt einer Familie nöthig ist, können diese letzteren gar keine Familie gründen, während jene darum doch nicht mehrere Familien haben, vielleicht wohl gar durch die entsittlichenden Folgen ihres Ueberflusses dem Familienleben überhaupt entfremdet werden. Offenbar ist die Sklaverei eine solche Ungleichheit im Extrem, noch verstärkt durch das positive Verbietungsrecht der Herren gegen die Fortpflanzung ihrer Sklaven, jedenfalls durch die rechtliche Unsicherheit der Sklavenehen ꝛc. Wer die wirklichen Liebesverhältnisse jener Hirten studieren will, die uns in den Idyllien und Schäferromanen des Alterthums so idealisirt entgegentreten, der lese Varro De re rustica II, 10: es war eine Wirklichkeit, welche der Volksvermehrung sehr ungünstig sein mußte. — Man hat im Alterthume so viel darüber philosophirt, daß der Reichthum ganze Völker verweichliche, entsitt-

liche und so zu Grunde richte. Damals kein solcher Gemeinplatz, wie es uns heutzutage scheint! Es ist eben ein sehr großer Unterschied zwischen einem Reichthume, der auf Plünderung und Sklavenwirthschaft beruhet, und einem durch Fleiß und Sparsamkeit erworbenen Reichthume, dessen Gründung wie Erhaltung Niemand zu nahe tritt. In Bezug auf den letztern hat Whately ganz Recht, wenn er sagt, daß nur der persönliche, nicht aber der nationale Reichthum eine sittengefährliche Seite habe[2]). — Rücksichtlich mehrerer anderen Punkte, die sich gut hier anreihen würden, verweise ich auf die oben erwähnte Abhandlung von David Hume.

Ehe wir aber schließen, muß ich noch vor einem Mißverständnisse warnen, welches den relativen Kapitalmangel des Alterthums übertreiben könnte. So ist unsere Gegenwart z. B. unter allen Arten des Kapitals am stolzesten auf ihre Communicationsmittel. Und doch haben auf diesem Felde auch die Alten, in ihren wirthschaftlich blühendsten und zugleich vorzugsweise kosmopolitischen Zeiten, recht Erhebliches geleistet. Wie man überhaupt die Schiffe immer größer zu bauen suchte, so faßte unter Augustus ein Fahrzeug den noch jetzt in Rom befindlichen Obelisken nebst Basis, 400000 Modien Getreide (zu je 20 Pfund) und 1200 Passagiere; ein anderes Schiff, das für ganz Attika den jährlichen Nahrungsbedarf

[2]) Whately Lectures on political economy, No. 2.

laden konnte, beschreibt Lukian: es brachte seinem Rheder jährlich 12 Talente ein[3]). Schon zu Platons Zeit war der Personenverkehr so lebhaft, daß die Fahrt von Aegina nach Athen 2 Obolen (25 Pfennige) kostete, von Aegypten oder dem schwarzen Meere ebendahin für eine Familie mit Gepäck 2 Drachmen ($1^1/_2$ Mk.)[4]). Das großartige Straßensystem der Imperatoren ist bekannt genug. Die römischen Staatsposten gingen so schnell, daß z. B. der Magister Cäsarius in $5^1/_2$ Tagen von Antiochia nach Constantinopel reisen konnte, d. h. also in geradester Entfernung 120 geographische Meilen. Schon Tiberius war auf die Nachricht von der Krankheit seines Bruders Drusus mit dieser Post in 24 Stunden etwa 40 geographische Meilen gefahren[5]). Und dieselbe Anstalt war zugleich von so bedeutender Größe, daß mitunter, wo Eile nöthig schien, ganze Armeecorps durch sie befördert worden sind[6]). So wurde viel früher, schon in der Zeit nach Alexander dem Großen, ein Befehl des Eumenes mit Hülfe der persischen Stationen an einem Tage fast 50 Meilen weit nach Persepolis gefördert. Alexander selbst ging mit dem Plane um, eine Heerstraße bis zu den Säulen des Hercules zu führen; der praktisch bewährte Bau-

---

[3]) Chronogr. de anno 354, ed. Mommsen p. 646; vgl. Sueton. Claud. 20 und Plin. H. N. XVIII, 7. Lukians Schiff 15.

[4]) Plato Gorgias S. 511.

[5]) Plin. Hist. Nat. VII, 20. Libanios Rede 21: I, S. 685 R. Auch Cäsar legte, meritoria rheda, täglich 100 römische Meilen zurück: Sueton. Caesar 57.

[6]) Ammian. Marc. XXI, 13.

meister von Alexandria wollte den Berg Athos in ein Bild Alexanders umgestalten, das in der einen Hand eine Stadt hielte, aus der andern aber einen Fluß hervorströmen ließe; und die Epigonenzeit hat eine Kanalverbindung zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere beabsichtigt[7]). Wir können aus diesen Projecten wenigstens einen halben Schluß machen auf die gleichzeitige Wirklichkeit, immer jedoch mit dem Vorbehalte, daß solche Versuche des Kapitals, die natürliche Gestalt eines Landes z. B. durch Kanalisirung einer Landenge zu verbessern, dem eigentlichen Geiste des Alterthums wenig gefielen. Männer, die übrigens sehr aufgeklärt waren, hielten dergleichen sogar für irreligiös: „wenn Gott ein Land hätte zur Insel machen wollen, so würde er es schon selbst gethan haben"[8]). Um so bezeichnender ist es, wenn im zweiten Jahrhundert der Kaiserzeit Schwindsüchtige wohl zur Heilung nach Aegypten geschickt werden; oder wenn in Rom zu Einem Feste so viel ausländische Thiere zusammenströmen, daß alle heutigen zoologischen Gärten davon genug hätten. Während die Neueren das erste lebende Nashorn in Europa 1513 gesehen haben, das erste Nilpferd 1850, hat im Alterthume bereits Pompejus beide nach Rom

---

7) Diodor. XIX, 17; XVIII, 4. Plut. Alex. 72. Vgl. Droysen Geschichte des Hellenismus I, S. 271; II, S. 573.

8) So Herodot I, 174. Und noch in der Kaiserzeit nennt Pausan. II, 1, 5 dergleichen ein Gewaltanthun dem Willen Gottes. Vgl. Plin. H. N. IV, 5. Tacit. Annal. XV, 42.

gebracht[9]). So daß man in Betreff der Communications- und Transportmittel das ganze s. g. Mittelalter als einen großartigen Rückfall von der im spätern Alterthum bereits erstiegenen Höhe betrachten kann.

---

[9]) Friedländer Sittengeschichte Roms von Augustus bis zum Ausgange der Antonine II, S. 89. 252 ff.

[redacted]

II.

Ein neuer Versuch,

die

Volkswirthschaftslehre zu katholisiren.

1863.



Eine große Menge hervorragender Nationalökonomen gehört der katholischen Kirche an, so namentlich fast alle italienischen und die überwiegende Mehrzahl der französischen. Aber sie haben ihre Wissenschaft nicht als Katholiken behandelt, sondern als Wahrheitsforscher, welche das Feld ihrer Arbeit, ähnlich wie das bei Naturforschern und Mathematikern wohl immer der Fall ist, für einen confessionell-unparteiischen Boden ansehen. Wohl giebt es von dieser Regel Ausnahmen, die aber in der bisherigen Literaturgeschichte der Nationalökonomik keine bedeutende Rolle spielen. In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters sind, abgesehen von den kanonischen Juristen, die theologischen Scholastiker die Hauptvertreter volkswirthschaftlicher Einsicht. Bei diesen nun war es nichts Seltenes, wie man namentlich noch am Schlusse des 15. Jahrhunderts bei Gabriel Biel sieht, ihre ziemlich unsystematische Sitten-, Rechts- und Wirthschaftslehre, gerade wie ihre theoretische Philosophie, dem System ihrer Dogmatik einzuverleiben. Etwa so, daß in der Lehre von den sieben Sacramenten bei Gelegenheit der Buße die Frage aufgeworfen wird, inwiefern der vom Sünder angerichtete Schaden zum Zwecke der Wirksamkeit des Sacraments wieder gut gemacht werden müsse. Da werden alsdann nicht bloß der Zinswucher, die Rentenbestellung, die fürstlichen

Besteuerungsrechte ꝛc., sondern überhaupt alle Eigenthumsfragen, der Handel mit seinen Preisen, der Arbeitslohn, das Geld- und Münzwesen ꝛc., durchgenommen. Alles vom Standpunkte der Kirche aus, aber naiv, ohne besondere Tendenz, weil man eben in einer Zeit lebte, wo sich die Wissenschaften noch nicht von ihrer gemeinsamen Mutter, Kirche und Theologie, emancipirt hatten.

1.

Anders natürlich in den Zeiten, wo der Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholicismus, und innerhalb des letztern wieder zwischen neuer Aufklärung und alter Ueberlieferung, zwischen organischem Fortschritte und unbedingter Stabilität, zum klaren Bewußtsein gekommen war. Hier sind besonders zwei Versuche zur Katholisirung der Volkswirthschaftslehre von Bedeutung. Während der tiefen Ebbe des katholischen Stromes, welche durch die Aufhebung des Jesuitenordens und nachher die französische Revolution bezeichnet wird, der Versuch von Giammaria Ortes (1703—1790); dann in den zwei ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, als die neue katholische Fluthperiode begann, worin wir noch heute stehen, der von Adam Müller.

Ortes, ein venetianischer Mönch, hat nicht bloß in eigenen Schriften die Güter der todten Hand, die Familienfideicommisse ꝛc. gegen die üblichen Einwürfe des 18. Jahrhunderts vertheidigt, sondern betrachtet sich überhaupt als im Kampfe mit der ganzen damaligen

Nationalökonomik begriffen. Während seine Zeitgenossen mit wenig Ausnahmen von der schrankenlosen Entwickelungsfähigkeit des Menschengeschlechtes überzeugt waren, liegt ihm, der in vielen Stücken Malthus' Vorgänger heißen kann, vornehmlich daran, die Gränzen der menschlichen Entwickelung zu betonen. So z. B., daß der Ackerbau weniger ausgedehnt werden kann, als der Gewerbfleiß; daß die Volksvermehrung nur innerhalb der Gränzen erfreulich ist, wo sich die mehreren Menschen frei und sicher nähren können, und dergleichen mehr. Ortes hält es für eine wesentliche Bedingung, wo man von einer Nation soll reden können, daß sie Land genug haben muß, um die für ihre Erhaltung nöthigen Güter darauf hervorzubringen. Hat sich die Volkszahl angemessen entwickelt, so ist, um sie auf diesem Niveau zu erhalten, der Cölibat ebenso nothwendig, wie die Ehe. Auch insofern ist Ortes ein Vorgänger von Malthus, als er das Vorhandensein vieler Unbeschäftigten für nothwendig geboten hält durch das Vorhandensein vieler Beschäftigten. Es sei ganz falsch, wenn man durch Beschäftigung der disoccupati, Verminderung der Feiertage ꝛc. den Reichthum des Volkes zu vermehren glaube. Im Hintergrunde steht bei ihm überall das Princip der merkwürdigsten Stabilität. Die einzelnen Güter können im Preise schwanken; ihre Gesammtmasse aber hat immer gleichen Werth. Kein Volk ist pro Kopf reicher als ein anderes; bei dem reicher scheinenden ist nur die Vertheilung der Güter von der Art, daß sie bei Einzelnen massenhafter aufgehäuft sind. Das Volkseinkommen ist niemals weder

im Ueberflusse vorhanden, noch mangelhaft. Lauter Caricaturen des Malthus'schen Satzes von dem bestimmenden Einflusse der Bedürfnißgröße auf die Größe der Production. Wenn Ortes die Unvermeidlichkeit und Billigkeit ungleicher Vermögensvertheilung, ungleichen Arbeitslohnes rc. darthun will, so ahnt er wohl die wahren Gründe, aber seine Beweisführung dreht sich gewöhnlich um den Gedanken: was ist, kann gar nicht anders sein, kann auch nicht anders werden. Die Steuerfreiheit der Geistlichen rechtfertigt er aus einer grellen Uebertreibung der Steuerabwälzungslehre: da jede Steuer im weitern Fortwirken sich auf Alle vertheilt, so auch jede Steuerfreiheit. In seiner Schrift über die Fideicommisse sucht er deren Unentbehrlichkeit für den Adel, die Geistlichkeit und das Volk, letzteres vertreten durch die Armenanstalten (!), nachzuweisen: das seien aber alle wesentlichen Elemente des Staates. Ein merkwürdiger Schriftsteller, dessen Einfluß auf die Praxis gering geblieben ist, nicht wegen der geringen Originalität und Bedeutung seiner Ideen, sondern nur wegen seiner klösterlichen Unkenntniß des Lebens und wegen der reizlosen Mühseligkeit und doch Unpräcision seiner Form.

Wenn Ortes ein zweifelloses wissenschaftliches Verdienst darin besitzt, daß er in so vielen Stücken der Vorläufer des großen Nationalökonomen Malthus war, so Adam Müller in der geistvollen Consequenz, womit er das organische Ganze der Volkswirthschaft, dessen Verbindung mit dem Volksleben überhaupt und den untrennbaren Zusammenhang zwischen Vergangen-

heit, Gegenwart und Zukunft darin betont hat: alles dieß im grellsten Gegensatze der atomistischen Auffassung, welche bis dahin bei den meisten, übrigens bedeutenden Fachgenossen vorgeherrscht hatte[1]). Für seine Person freilich war Müller ein durchaus mittelalterlicher Kopf. Die Gegenwart mit ihren politischen Zerrüttungen hält er für einen „bloßen Zwischenzustand, Uebergang der natürlichen, aber bewußtlosen ökonomischen Weisheit der Väter durch den Vorwitz der Kinder zu der verständigen Anerkennung jener Weisheit von Seiten der Enkel". An Adam Smith lobt er das Laissez faire ꝛc. als eine Opposition gegen den neuern Staatsbegriff; nur habe der große Schotte dabei, statt der realen Freiheit der einzelnen status in statu, bloß die egoistische Willkür der Bedürfniß- und Geldsklaverei neuerer Zeit im Auge gehabt. In der Weise des spätern Mittelalters redet Müller nie von Bauern, sondern immer nur von Klerus, Adel (als Vertreter des Grundbesitzes) und Bürgern; die Anfänge eines vierten Standes erblickt er in den Kaufleuten! Voll Abneigung gegen das Lohnwesen in baarem Gelde, ist er entzückt vom Lehnwesen, von den Besitzverhältnissen gegen Dienste ꝛc., von den Majoraten, überhaupt von allen den Einrichtungen, welche den Einzelnen nur als zeitigen Vertreter ewiger Familien, Corporationen ꝛc., als zeitigen Nießbraucher ewiger Gütercomplexe hinstellen. Das gesammte Mittelalter ist ihm „der Aus-

[1]) Allerdings auch mit den Fehlern, die einer solchen Auffassung so leicht ankleben, wie er z. B. die Definitionen wohl einmal „das Gift der Wissenschaft" nennt!

bau der Persönlichkeit Christi“, die neuere Zeit ein Abfall davon, durch Geld, Besitz und römisch-heidnische Erinnerungen verführt. „Diesen Abfall zu beweinen, ist ein Kennzeichen edler Seelen; ihn zu heilen, wäre ein Kennzeichen göttlicher Seelen.“ Für die Zukunft hofft Müller namentlich auf einen Völkerbund, den er Kirche nennt, sowie er auch eine in ihrer Art bedeutende Schrift über „die Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesammten Staatswissenschaften und der Staatswirthschaft insbesondere“ (1819) geschrieben hat. Wie die meisten mittelalterlichen Geister, die Religion haben und ihre Grundsätze mit voller Consequenz durchführen wollen, ist auch Müller, ein geborener Protestant, schließlich zu der im Mittelalter alleinherrschenden Kirche übergetreten.

2.

Bei der großen Popularität, welche heutzutage sowohl die Volkswirthschaftslehre, als auch (freilich in anderen Kreisen) die Wiederherstellung der katholischen Kirchenmacht besitzt, konnte man längst erwarten, daß der Versuch würde gemacht werden, ein nationalökonomisches Lehrgebäude auf specifisch katholischer Grundlage zu errichten. Also im Geiste der Ortes und Müller, jedoch wo möglich mit den historischen, statistischen, überhaupt wissenschaftlichen Hülfsmitteln der neuesten Zeit. Etwas Leichtes freilich ist diese

Verbindung nicht; der Katholicismus hängt zu wesentlich mit dem Mittelalter zusammen, während andererseits gerade die Nationalökonomik mit der Mehrzahl ihrer Beobachtungen und Aufgaben zu handgreiflich in der Gegenwart steht. Eben deßhalb tragen die meisten solcher Versuche einen durch und durch unpraktischen Charakter; sie haben bald etwas Gespensterhaftes, bald etwas Donquixoteartiges. Von dem hier zu besprechenden Versuche, den Herr Charles Périn gemacht hat, gilt dieß jedoch keineswegs. Er führt den Titel: De la richesse dans les sociétés chrétiennes, par Ch. Périn, professeur du droit public et d'économie politique à l'université catholique de Louvain; II Voll. in 8., pp. 652 u. 640. (Paris, Lecoffre et Guillaumin, 1861.) Der Verfasser ist unverkennbar zu Hause in seiner Wissenschaft. Ohne gerade viel eigene Materialforschung hat er jedenfalls die besten, zum Theil auch neuesten Werke seines Faches nicht bloß äußerlich compilirt, sondern gründlich verstanden. Er denkt so klar und schreibt so schön, daß viele seiner Kapitel in jedes andere gute Lehrbuch passen würden. Auch fehlt es nicht an neuen und wichtigen Theoremen, die aus dem Principe des Verfassers selbst hervorgehen, (nicht quoique sondern parceque!) und die, wenigstens im Vergleich mit der großen Mehrzahl der heutigen Volkswirthe, eine wesentliche und erfreuliche Vertiefung der Theorie enthalten. Andere Folgerungen seines Principes dagegen sind gründlichst verkehrt. Indessen Périn ist jedenfalls bedeutend genug an Geist, Gelehrsamkeit und Consequenz, um als Vertreter seines

Principes, der katholisirenden Volkswirthschaftslehre, betrachtet zu werden.

Wer da weiß, daß das reine Christenthum zugleich die reine und lebendige Wahrheit ist, der Katholicismus aber zwar auch Christenthum, aber ein mit allerlei, mehr oder minder fremdartigen, Zusätzen gemischtes, der wird schon von selbst die Gränze ahnen, bis wohin der Versuch, eine Wissenschaft zu katholisiren, gelingen kann. Er muß gelingen, soweit das Katholische mit dem rein Christlichen zusammenfällt. Sowie aber jüdische oder heidnische Ueberreste, geographische oder geschichtliche Besonderheiten, politische Tendenzen ꝛc. den rein christlichen Kern im Katholischen zu verdecken anfangen, muß sich die Wahrheit, durch solche getrübte Gläser betrachtet, nothwendigerweise verdunkeln oder entstellen. Jenes reine Christenthum steckt mehr oder weniger in jeder christlichen Confession, wird aber von keiner ganz erschöpft. Man erkennt es, indem man alles dasjenige, was sich für christlich ausgibt, am Leben prüft, sowie sich freilich auch umgekehrt nur mit Hülfe des reinen Christenthums die Tiefen des Lebens und der Geschichte durchschauen lassen: ein Cirkelproblem, das sich, wie in allen ähnlichen Fragen, nur durch wachsende Geistesverwandtschaft des Forschers mit seinem Gegenstande löst.

Périn theilt sein Werk in sieben Bücher ein. Das erste handelt vom Reichthume und materiellen Fortschritte im Allgemeinen, das zweite von der Production, Buch III. vom Tausch, Buch IV. von den Gränzen der wirthschaftlichen Entwickelung, wobei namentlich

die Lehre von der Volksvermehrung erörtert wird; Buch V. von der Vertheilung der Producte in Grundrente, Arbeitslohn, Kapitalzins, Unternehmergewinn und Steuern, Buch VI. vom Wohlstand und Elend, Buch VII. von der Armenpflege.

Was der Verfasser über das productive Zusammenwirken der Naturkräfte mit Arbeit und Kapital sagt, über die Erfolge der Arbeitstheilung und Association, über das Wesen der Kapitalbildung, über Geld und Credit, über die Naturgesetze, welche bei freier Concurrenz die Vertheilung des Volkseinkommens in die bekannten Zweige regeln: alles dieß stimmt, ohne besondere Eigenthümlichkeiten, mit demjenigen überein, was in Deutschland, England, Frankreich als die vorherrschende Ansicht der Männer vom Fach gelten kann. So hat sich Périn namentlich an dem Vorhandensein der Grundrente im engern Sinne des Wortes weder durch Bastiat's scharfsinnige Mißverständnisse, noch durch Carey's unhistorische Geschichtsträumereien irre machen lassen. Er will durchaus kein „Malthusianer" sein, glaubt jedoch ebenso wenig mit vielen Neueren, daß die Volksvermehrung unter allen Umständen zu einer mindestens ebenso großen Productionsvermehrung führen müsse. Den Socialisten gegenüber macht er mit Ernst und Verständniß die unzertrennliche Nothwendigkeit von Freiheit und Eigenthum geltend. „Dem Menschen die Güter nehmen, welche die Frucht seiner Arbeit oder der Arbeit seiner Vorgänger (auteurs) sind, heißt die Freiheit in der Vergangenheit antasten und eine Art von rückwirkender Sklaverei einführen. Nimmt man

ihm die Sicherheit, selbst oder durch die Seinigen die Früchte seiner Arbeit zu genießen, so zerstört man die Freiheit in der Zukunft, indem man sie der natürlichen Bedingungen der Entwickelung beraubt. Andererseits, einen Menschen der Freiheit berauben, d. h. ihm die Persönlichkeit nehmen, ist gleichzeitig die Wegnahme des Eigenthums, welches da nicht bestehen kann, wo es keinen Eigenthümer giebt. Freiheit und Eigenthum, wie sie Eins sind in ihrem Principe, so auch in ihren Wirkungen für die sociale Ordnung. Durch dieselben Beweggründe regen sie den Willen an und theilen ihm die Activität mit, welche sich in der materiellen Welt durch eine aufsteigende Bewegung des Reichthums offenbart" (Vol. I, p. 283). In demselben Geiste nennt er die freie Concurrenz eine unbedingte Nothwendigkeit für unsere Gegenwart (I, p. 365 ff.). So sehr er die Wiederherstellung von Arbeitercorporationen wünscht, so meint er doch entschieden, daß das Reich der Zünfte, „sofern es auf Monopol und Reglementirung der Arbeit ruhte, für immer zu Ende ist". Ebenso in Bezug auf den Patronat, welchen die höheren Klassen über die niederen ausüben sollen: „er muß, um zu gelingen, frei dargeboten und frei angenommen werden. Die Freiheit hat mehr Gefahren als die Gebundenheit, (le patronage obligé, tel qu'il était constitué autrefois), aber auch mehr Verdienste und Hülfsmittel. Sie ist heutzutage die Grundbedingung des Erfolges in allen socialen Werken" (II, p. 372). Bei solcher Anerkenntniß der freien Concurrenz giebt der Verfasser nur zu Gunsten eines vorübergehenden Gewerbeschutz-

systems mit dem Zwecke der Nationalitätserziehung ähnliche Ausnahmen zu, wie etwa M. Chevalier. Auch seine Ansichten über Steuerwesen im Allgemeinen, über den Gegensatz der Landwirthschaft im Großen und im Kleinen, der Haus- und Fabrikindustrie[1]) ꝛc. sind die wohlbegründeten, welche in der heutigen Wissenschaft vorherrschen. — Als einen Rückschritt der Theorie müssen wir es bezeichnen, wenn er (z. B. II, p. 70) so sehr gegen die wirthschaftliche Productivität der sogenannten persönlichen Dienste eifert. Offenbar liegt ihm daran, zumal den klerikalen Arbeiten ein ganz besonderes, mit nichts Anderem vergleichbares Gebiet anzuweisen. Ebenso ist in der Behauptung, daß das christliche Leben mehr zum Ackerbau als zum Gewerbfleiß hinneige, (II, p. 551) mehr falsch-conservative Grille, als gesunde Theorie zu erkennen.

Die schönste Seite unsers Buches liegt in dem hohen Werthe, den es durchweg den geistigen und sittlichen Bezügen der Volkswirthschaft zuspricht. Nach ihm „ist die materielle Ordnung nur um der sittlichen Ordnung willen vorhanden; es ist, so zu sagen, die sittliche Ordnung, welche in der materiellen Ordnung lebt und ihre Macht entfaltet“ (II, p. 535). Man muß daher, „um das wissenschaftliche Element der Production zu verstehen, bis zu den erhabensten Partien der menschlichen Wissenschaft überhaupt emporsteigen“ (I, p. 254). Wie Leibnitz einmal gesagt hat,

[1]) Freilich mit der Uebertreibung, daß die ouvriers de l'industrialisme moderne im Grunde neben die servitude des travailleurs de la Grèce et de la Rome gestellt werden (I, p. 321.).

man könne mit keiner Wissenschaft, außer der Mathematik, ernstlich reden, bevor man sich nicht darüber mit ihr verständigt habe, wie sie zu Gott steht: so ist es offenbar auch die Ansicht des Verfassers. Die Versöhnung des Widerspruches zwischen Social- und Privatinteresse findet er in Gott, „dem höchsten Ziele menschlichen Strebens, dem unendlichen Gute, das, indem es sich Allen gleichmäßig giebt, doch immer selbst bleibt, und von dessen Fülle Jeder genießen kann, ohne daß sich der Besitz eines Einzigen darum zu vermindern brauchte" (I, p. 93)[2]). So heißt es (I, p. 268) von der Stellung eines Vaters zu seinen Kindern, „daß Gott, indem er jenem die väterliche Würde verleiht, ihm auch etwas von der wohlthätigen Vorsehung überträgt, womit Er selbst für die Erhaltung und Entwickelung aller Dinge sorgt". Der Reichthum wird nicht als Zweck, sondern nur als Mittel bezeichnet, „als eine Waffe, deren der Christ nicht entrathen kann, die er aber mit einem gewissen Mißtrauen berühren muß, da sie oft die Hand verletzt, welche davon Gebrauch macht" (I, p. 32). Die gegenwärtig so verbreitete passion des richesses würde nicht nur das Leben öde und leer machen, sondern zuletzt auch den Reichthum selbst vernichten (I, p. 6). Die wahre Energie der Arbeit hängt durchaus von der Sittlichkeit des Arbeiters ab (I, p. 200). Sie wird namentlich immer im Verhältniß stehen zur Associationsfähigkeit

---

[2]) Dieß ist freilich keine Eigenthümlichkeit von Gott, sondern gemeinsame Eigenschaft aller idealen Güter.

der Menschen. Die Association aber verlangt vor Allem zweierlei: eigene Kraft der Individualwillen, Fähigkeit, sich dem Willen Anderer zu beugen (II, p. 550). Die unleugbar großen Uebelstände, welche mit der gegenwärtigen Concurrenz verbunden sind, rühren nicht her von der Concurrenz oder Freiheit an sich, sondern nur von dem Mangel an wahrer Einsicht, Moralität und Menschenliebe, womit sie geübt wird (I, p. 367). So hält der Verfasser in der Landwirthschaft eine gewisse, gleichsam „hierarchische" Mischung von großen, mittleren und kleinen Gütern für das Wünschenswertheste[3]), erwartet jedoch Einführung und Erhaltung dieses Gleichgewichtes viel mehr von den Sitten, als von den Gesetzen (I, p. 403 ff. 410). Gegen die Mißbräuche des Credits in der neuern Bankwirthschaft sucht er das Heilmittel nicht in bloßer Verbesserung der technischen Formen, sondern im Geiste der ernsten, geduldigen Arbeit, im Ehrgefühl und einfachen Geschmacke (I, p. 463). Namentlich die Handelskrisen werden mit Erfolg nur vermieden werden, wenn unter Herrschaft der Handelsehre das Vertrauen wirklich allgemein werden kann (I, p. 465). Das Elend des Pauperismus hat seine Ursachen und Zeichen ebenso sehr und mehr sogar in der moralischen, als in der materiellen Welt (II, p. 85). Auch das Kapitel von den Ursachen der Armennoth, welche im allgemeinen Zustande der Gesellschaft

---

[3]) Wobei er übrigens die Verhältnisse der Bodenvertheilung Frankreichs in der bei den Reactionären gewöhnlichen Weise viel übler schildert, als sie wirklich sind.

liegen, schließt mit den Worten: „Die Gesetze vermögen hiergegen fast nichts. . . . Nur von den Sitten läßt sich hier etwas erwarten. Nur durch eine Reform des sittlichen Lebens in seinen Principien selbst kann man die Fortschritte des Uebels hemmen" (II, p. 189). Von der Armenpflege heißt es sehr schön (II, p. 435 ff.): „Die erste Bedingung, um die Wohlthat wirksam zu machen, ist die Herbeiführung einer sittlichen Reform der Armen." Ebenso schön von der Pflicht der Reichen (II, p. 538): „daß sie ihre Güter nicht für sich selbst besitzen sollen. Frei von der gezwungenen Armuth, bleiben sie unterworfen dem vielleicht noch schwerer zu befolgenden Gesetze der freiwilligen Armuth. Die Gesellschaft soll von ihrem Eigenthum ebenso wohl Nutzen haben, wie sie selbst." Das ist die „strenge Pflicht, welche die christliche Moral ihnen auflegt"[4]).

Dieß sind lauter Ansichten, welche der Verfasser als Katholik zu haben glaubt, die aber jeder christliche Protestant ebenso gut haben kann und hat. Sie sind eben allgemein christlichen Inhalts, ja selbst ein nichtchristlicher Volkswirth, der nicht entschieden irreligiös wäre, könnte sich ähnlichen Erwägungen nicht ganz verschließen, wenn er menschlich tief und wahrhaft praktisch zu Werke gehen wollte.

---

[4]) Freilich kommt wenige Zeilen tiefer der bedenkliche Zusatz, daß zum „christlichen Gebrauche des Reichthums vor Allem der Glanz gehört, welchen er den Ceremonien des Gottesdienstes verleiht".

3.

Ziemlich dasselbe gilt von einer Menge historischer Behauptungen Périn's, die alle nur Illustrationen der unzweifelhaften Wahrheit sind, daß sich im Mittelalter die Kirche (natürlich die katholische, weil es damals noch keine andere gab!) fast um jeden Zweig der wirthschaftlichen Kultur großes Verdienst erworben hat. So ist die Ehre der Arbeit, im Gegensatze des Alterthums, welches sie als sklavisch verachtete[1]), zuerst von den Aposteln und Kirchenvätern gepredigt worden. Später haben alsdann die älteren Mönchsorden, zumal die Benedictiner, das anregendste praktische Muster in der Ausführung dieser Predigt geboten (I, p. 234. 337). Ebenso ist im frühern Mittelalter der Anfang der Kapitalbildung gar sehr durch die Klugheit und Entsagungsfähigkeit der Geistlichen, zumal der Mönche, befördert worden (I, p. 272). Wenn der Verfasser ausruft: „Alle Welt erkennt heutzutage an, daß es die katholische Kirche ist, welche die Sklaverei vernichtet hat" (II, p. 543): so liegt dieser Uebertreibung allerdings ein für das Mittelalter wahrer Kern zu Grunde. Die kirchliche Unterlage der meisten Associationen des Mittelalters ist bekannt genug, obschon der Verfasser die deutschen Forschungen, welche den Ursprung des Gildenwesens bis auf die germanisch-heidnische Periode zurückführen, nicht hätte ignoriren

[1]) Allerdings mit Ausnahmen, wie z. B. in der besten Zeit von Athen; vgl. Thukydides I, 70.

sollen. Auch dem Handel, d. h. also der Arbeitstheilung, hat auf seinen frühesten Entwickelungsstufen die Einheit und Menschenfreundlichkeit der Kirche großen Vorschub geleistet, vornehmlich durch die Pilgrime, weiterhin die Messen und Märkte, die religiöse Sicherung der Heerstraßen, die Gottesfrieden, die Missionsreisen, die Kreuzzüge. Noch des Columbus große Entdeckung, welche den Erdkreis erschlossen und das System der Handelsbeziehungen vollendet hat, wird von Périn der inspiration religieuse zugeschrieben (I, p. 495).

Lauter Wahrheiten, die auch von protestantischer Seite bereitwilligst anerkannt werden[2]). Nur darf man sie nicht so übertreiben, wie Périn, der z. B. für die Kreuzzüge, wie für die Entdeckungen des 15. und 16. Jahrhunderts eigentlich bloß religiöse Motive annimmt. „Man läuft zum Kreuzzuge unter der Herrschaft eines Enthusiasmus von Opferfreudigkeit und Liebe, welcher an Ekstase grenzt, und durch die Kreuzzüge eröffnet sich eine neue Welt allen Erweiterungen der christlichen Civilisation“ (I, p. 153). Dieß ist selbst eine ekstatische Aeußerung, die allermindestens corrigirt werden muß durch das nüchterne Wort v. Sybel's, „daß niemals größere Heeresmassen für eine schlechter gestellte Aufgabe elender geleitet und nutzloser hingeopfert sind, als eben in den Kreuzzügen.“ Wie kein weltgeschichtlich großes Ereigniß nur aus einer

²) Auf diese Anerkennung beruft unser Autor sich gern. Wenn aber I, p. 330 in dieser Hinsicht neben Guizot und Macaulay auch Hurter genannt wird, so könnte man zweifeln, ob dieser Irrthum ein ganz absichtsloser gewesen.

Triebfeder zu erklären ist, so hat jedenfalls zu den Kreuzzügen auch die Landgier einer fast souverän gewordenen Aristokratie und der Kaufmannsgeist des erwachenden Bürgerthums wesentlich beigetragen. Für die Eroberung Amerika's darf in dieser Hinsicht schon der Name der ersten von Cortes begründeten Stadt als charakteristisch gelten: La villa rica de la vera Cruz! Wie hier die Abenteuerlust des sinkenden Ritterthums, der Standes- und Beutesinn der neu entstehenden Soldateska, der Golddurst des erwachenden Mercantilsystems und die Eroberungssucht der absolutistischen Nationalmonarchie gar sehr mit dem Bekehrungseifer zusammengewirkt, das ist in der Geschichte der Conquistadores auf jedem Blatte zu lesen, am deutlichsten unter Pizarro in der berühmten Rede seines Feldpredigers vor dem Inca Atahualpa. Aber auch die Heldenthaten der portugiesischen Entdecker haben eine wesentlich piratische Färbung mit Menschenraub, Folterung, um verborgene Schätze zu entdecken 2c., wobei sonst achtbare Schriftsteller jener Zeit das Gelingen solcher Streiche wohl als Lohn Gottes für die in seinem Dienst erlittenen Drangsale preisen. Aehnlich sogar Columbus selbst am Schlusse seines 1494 zu Rom erschienenen Briefes, worin er den Sklavenfang als einen Hauptnutzen seiner Entdeckungen anführt. — Soferne Périn Recht hat, läßt sich die Sache verallgemeinern, weit über die Gränzen der christlichen oder gar nur katholischen Kirche hinaus. Ihm selbst entgeht es nicht, daß z. B. in Griechenland die ältere Geschichtsperiode einen mehr religiösen, für seinen Geschmack passendern

Charakter hat, als die spätere (I, p. 117). Man darf überhaupt sagen: fast bei allen Völkern sind die ersten Samenkörner der höhern Kultur von Priestern gepflanzt worden. Die auch weltlich große Macht der Priester, welche im Mittelalter fast jedes Volkes angetroffen wird, beruhet wesentlich hierauf. Sie dauert so lange fort, wie die höhere Bildung wirklich noch auf den Priesterstand beschränkt oder doch wenigstens ganz überwiegend in seinen Händen ist. Hieraus erklärt sich die oft wiederholte Erfahrung, daß die eigentliche Priesteraristokratie zwar die Anfänge der Volksbildung fördert, aber nur bis auf einen gewissen Punkt; derselbe Punkt soll hernach, wenn's möglich ist, unwandelbar festgehalten werden. Périn scheint dieß unbekannt zu sein. Er rühmt ganz im Allgemeinen, wie sehr die Orthodoxie den Fortschritt der Wissenschaften begünstige. „Will der menschliche Geist auf den Ocean der mannichfachen, verwickelten und dunklen Thatsachen vordringen, welche das Gebiet der Naturwissenschaft ausmachen, so bedarf er vor Allem allgemeiner und sicherer Data, Grundsätze, bei denen er sich nicht erst aufhalten muß, so daß er, frei von jeder Vorarbeit hinsichtlich der höhern und allgemeinen Ordnung der Dinge, seine ganze Kraft auf die Beobachtung und Zusammenordnung der besonderen Thatsachen richten kann" (I, p. 256). Es ist aber doch ein Unterschied zwischen dem rechten Glauben und dem Orthodoxismus, gerade so wie zwischen dem Rechthaben und der Rechthaberei!

Unter den zahlreichen Schriften, die unser Verfasser citirt, sind reichlich ebenso viele historische wie national=

ökonomische. Ist er darum selbst ein Historiker, auf welchen das schöne Wort des Cervantes paßt: „La historia es la madre de la verdad“? Man kann die wahrhaft geschichtliche Methode von der pseudogeschichtlichen am besten da unterscheiden, wo die Geschichte anfängt, den persönlichen Neigungen des Schriftstellers unbequem zu werden. Zwei Fragen, die jeden Historiker eines Institutes gar nicht vorbeilassen, ehe er sie beantwortet hat, scheinen Périn durchaus nicht zu beunruhigen. Einmal die Frage, ob nicht die Vormundschaft der Kirche, als äußerer Anstalt, über die Völker mit der wachsenden Arbeitstheilung auf geistigem Gebiete, überhaupt mit der wachsenden Reife der Bevormundeten abnehmen mußte. Sodann zweitens, inwiefern die Wirklichkeit der kirchlichen Maßregeln ihrem Ideale entsprochen. Wenn Périn meint: „In der Kirche liegt die höchste und am meisten Ehrfurcht gebietende Auctorität, nämlich die Auctorität Gottes selbst; aber sie wendet sich nur an die Ueberzeugung derjenigen, denen sie Gesetze giebt, und zieht ihre Kraft aus deren Freiheit selbst“ (II, p. 570): so wird das wohl Niemand befriedigen, dem überhaupt jene Fragen in den Sinn gekommen sind. Nach Périn's Ansicht ist nicht bloß die mittelalterliche Civilisation durch die Kirche befördert worden, sondern bis auf den heutigen Tag c'est par l'Eglise que s'est accompli tout le progrès de la civilisation moderne (I, p. 145). Nicht bloß im Mittelalter hat die Kirche die Freiheit begünstigt, sondern immer, „so viel sie konnte, hat sie zur Befreiung der Massen getrieben und den

Völkern in dem Maße Freiheit zu gewähren verstanden, wie ihre Sitten dieselbe tragen konnten“ (II, p. 5). Was es mit dieser Freiheit auf sich habe, wird allerdings (I, p. 647) klar, wo der Cölibat ausdrücklich als eine freiheitliche Institution bezeichnet wird. Katholische Arbeiter sollen unter sonst gleichen Umständen besser sein, als protestantische (I, p. 201), wobei Périn großes Gewicht auf den zufälligen Umstand legt, daß in dem bekannten Werke von Leplay einzelne katholische Familien günstiger geschildert werden, als einzelne protestantische (II. p. 284 ff.). Wie keine Regierung die Ehen so sehr befördert, als die päpstliche (I, p. 645), wie das höchste Muster gewerblicher Associationen im heutigen Rom gefunden wird (II. p. 344 ff.), so ist auch das katholische Unterrichtswesen das beste (I, p. 261). Namentlich ist der Verfasser begeistert für den Unterricht durch geistliche Orden (II. p. 69), in denen er überhaupt „die höchste Macht des christlichen Geistes“ erkennt (I. p. 237).

In welchem Lichte ein solcher Mann den Protestantismus betrachtet, läßt sich denken. Nach I, p. 128 ist mit innerer Nothwendigkeit aus dem Protestantismus der reine Rationalismus und aus diesem wieder der Socialismus hervorgegangen. Anderswo (II, p. 559) heißen die Waldenser und Albigenser der erste Act des großen Kampfes, worin der Geist des Heidenthums den Geist des Christenthums wieder zu verdrängen suchte. Im zweiten Acte, der Reformation, nimmt dieser Kampf noch größere und furchtbarere Verhältnisse an. Den dritten Act bildet die Philosophie

des 18. Jahrhunderts, woraus sich dann sehr bald der Socialismus entwickelt. Der Reformation wird der Vorwurf gemacht (II, p. 447), daß sie hart gegen die Armen gewesen: ein Vorwurf, der klar beweist, wie der Verfasser wohl die aus geschichtlichen Ursachen leicht erklärbare chronische Armennoth des 16. Jahrhunderts, aber nicht die reformatorischen Armenordnungen gekannt hat. Wenn Périn nicht leugnen kann, daß viele protestantische Länder ökonomisch und sittlich doch einen ziemlich befriedigenden Anblick darbieten, so rührt das nach I, p. 383 daher, weil sie „im Schooße der Ketzerei doch für ihr politisches und gewerbliches Leben viel vom Charakter und von den Gewohnheiten der katholischen Zeit bewahrt haben". Da ihm die katholische Kirche so ganz und gar mit dem Christenthume zusammenfällt, daß alles Nichtkatholische nur insoferne christlich ist, als es noch katholische Anklänge 2c. festhält, so braucht er auch gern den Ausdruck „katholische Moral", wo man „christliche Moral" sagen sollte.

Für jeden irgend consequent denkenden Menschen ist es charakteristisch, an welcher Geschichtsepoche er seine eigentliche Herzensfreude hat. Périn's Ideal ist durchaus das 13. Jahrhundert. „In der Predigt des Kreuzzuges haucht der Geist Gottes die Gesellschaft an und verleihet ihr ein Wachsthum des sittlichen Lebens, welches seine natürlichen Folgen im materiellen Leben haben mußte" (I, p. 486). Das 13. Jahrhundert ist namentlich eine klassische Periode der Arbeitsamkeit (I, p. 252). In der Zeit von 1328 bis 1367 soll Frankreich wenigstens ebenso viel, wahrscheinlich sogar noch

mehr Einwohner gehabt haben, als gegenwärtig, wobei denn freilich die Prahlerei eines Schriftstellers wie Joinville: Le royaume se multiplie tellement par la bonne droiture, que le domaine, censive, rente et revenu du roi croissait tous les ans de moitié, als eine ebenso sichere Grundlage behandelt wird, wie die Arbeiten eines guten statistischen Bureau's unserer Tage (I, p. 628. 630). Der Verfasser nimmt alsdann eine Art von Wechsel zwischen Ebbe und Fluth in der Geschichte an. Jeder große moralische Aufschwung der Kirche führt auch materiell zum großen Wohlstande; dieser verführt aber leicht zu Sinnlichkeit und Uebermuth, zum Materialismus, der sich schließlich selbst vernichten würde, wenn nicht bisher immer, wo die Noth am größten war, ein neuer Aufschwung der Kirche geholfen hätte. So ist die goldene Zeit der Kirche (und Frankreichs!) unter Ludwig IX. zunächst auf die Albigenserkriege gefolgt. So ist nach der Reformation das Tridentiner Concil, die Sendung der Söhne des heiligen Ignaz ꝛc. gekommen und hat das 17. Jahrhundert eingeleitet, „welches durch die Größe des katholischen Frankreichs für die Irrthümer und Verbrechen der Reformation tröstet“ (II, p. 562). Etwas Aehnliches hofft der Verfasser in der Gegenwart. „Allein aus den Lehren der katholischen Kirche, offen angenommen und entschlossen in ihrer ganzen Strenge durchgeführt, können die sociale Wiederherstellung und der neue Glanz der Civilisation kommen, denen unser Zeitalter zustrebt“ (I, p. 175).

4.

Versuchen wir, zur obersten Quelle dieser Irrthümer aufzusteigen.

Schon längst haben die besseren Nationalökonomen die im 18. Jahrhundert vielfach geäußerte Meinung aufgegeben, als wenn die menschliche Gesellschaft, zumal die Volkswirthschaft, aus den Wirkungen des Eigennutzes vollständig zu erklären wäre. Dieser Einseitigkeit, hervorgegangen aus einer sehr natürlichen Reaction gegen die theologische Einseitigkeit früherer Gelehrten, widersetzten sich namentlich die Engländer, welche in den Erfolgen ihres Staatslebens die Macht des Gemeinsinnes nicht verkennen mochten. David Hume war der Ansicht, daß im Ganzen das Interesse für Andere fast bei jedem Menschen stärker sei, als das Selbstinteresse. Hutcheson sprach von einem angeborenen Principe des Wohlwollens. Der Mensch sei kein vollständiges Ganzes: ein Theil gehöre seiner Person, ein anderer Theil seiner Familie, Nation, ja der ganzen Menschheit. Nach Ferguson ist der sense of union häufig da am stärksten, wo man am wenigsten Vortheile von der Verbindung zieht, so z. B. in hochkultivirten Handelsländern am schwächsten. Von Adam Smith ist es weltbekannt, daß er in seinem „Volksreichthum" ebenso einseitig Alles auf den Eigennutz zurückgeführt hat, wie in seiner „Theorie der sittlichen Gefühle" auf die Sympathie: nach Buckle's nicht unwahrscheinlicher Vermuthung in dem Bewußtsein, daß beide Einseitigkeiten erst zusammen genommen die ganze Wahr-

heit bilden. Neuerdings erblickt F. B. W. Hermann im Eigennutze (Erwerbtrieb und Sparsamkeit) und Gemeinsinne die beiden Triebfedern jeder Wirthschaft; er will die sogenannte theoretische Nationalökonomik auf das Studium des Eigennutzes, die Volkswirthschaftspolitik auf das des Gemeinsinnes begründen. Etwas Aehnliches verstand Bazard unter dem Gegensatze von antagonisme und association, M. Chevalier unter dem Gegensatze von liberté und centralisation. — Indessen hat der Unterzeichnete schon in der ersten Auflage seines Systems der Volkswirthschaft (1854) daran erinnert, daß Eigennutz (nicht Egoismus, worunter wir nur den sündlich ausgearteten Eigennutz verstehen) und Gemeinsinn weder coordinirte noch gar erschöpfende Gegensätze bilden. In jeder Form des Gemeinsinnes steckt auch etwas Eigennutz mit: so z. B. der Patriot liebt sein Vaterland, der Familienvater seine Familie, nicht weil es das beste Land, die beste Familie, sondern weil es *sein* Land, *seine* Familie ist. Wirklich fundamental ist nur der *Gegensatz von Eigennutz und Gewissen*. Dieß sind zwei Triebfedern, die wenigstens als Keim oder als Rest in jedem menschlichen Wesen gefunden werden, die sich ähnlich zu einander verhalten sollen, wie der Leib zur Seele. Durch das Gewissen soll der Eigennutz im Zaume gehalten, vor der Ausartung in Egoismus bewahrt, ja zum irdisch verständigen Mittel für die ewigen, idealen Zwecke des Gewissens verklärt werden. Wie im Weltgebäude die scheinbar entgegengesetzten Bestrebungen der Centrifugalkraft und Centripetalkraft die Harmonie der

Sphären bewirken, so im gesellschaftlichen Leben des Menschen der Eigennutz und das Gewissen den Gemeinsinn. Auf diesem Gemeinsinne beruhet stufenweise das Familien-, Gemeinde-, Volks- und Menschheitsleben (welches letzte mit dem Leben der Kirche zusammentreffen sollte). Nur durch ihn wird das Gewissen wahrhaft praktisch, die Religion thätig, sittlich; nur durch ihn der Eigennutz wahrhaft sicher und nachhaltig zweckmäßig. Durch den Gemeinsinn bildet sich aus dem Chaos zahlloser Einzelwirthschaften, die ohne ihn im ewigen Kriege Aller gegen Alle verkümmern würden, der wohlgegliederte Organismus der Volkswirthschaft.

Périn statt dessen stellt an die Spitze seiner ganzen Lehre das Princip der Entsagung, le renoncement à soi même, à sa propre vie, wobei er sich auf die bekannten Bibelsprüche (Marc. 8, 34.; Luc. 9, 23. 14, 26 ff.) stützt. Die ganze Nationalökonomik will er so behandeln, daß bei jeder Frage die christliche Lösung im Sinne der Entsagung und die heidnische im Sinne des Stolzes und der Fleischeslust einander gegenüber gestellt werden (I, p. 167). — Schon die rein logische Kritik wird es bedenklich finden, als obersten Grundsatz einer Wissenschaft ein durchaus negatives Princip zu gebrauchen. Der Begriff renoncement ist nicht gleichbedeutend mit Gewissen, dem Positivsten, was es geben kann, nämlich der Stimme Gottes in uns, die, wenn man sie nur zu Worte kommen läßt, nie irrt, noch zweifelt. Diese Stimme gebietet uns allerdings manche Entsagung von Handlungen, Genüssen &c., die physisch möglich wären. Allein

der sittliche Werth solcher Entsagung beruhet nicht darauf, daß sie Entsagung ist, uns Mühe macht, — dem sittlich Hochgebildeten wird dieselbe Entsagung viel leichter, als dem Anfänger! — sondern auf der Ungöttlichkeit, eben damit auch für uns definitiven Wesenswidrigkeit und Verderblichkeit der Dinge, welchen wir entsagen. Ein renoncement auf göttliche, uns wahrhaft natürliche und wohlthätige Dinge würde sicher keine Tugend, sondern Thorheit oder Sünde sein. Und auf der andern Seite besteht die Sittlichkeit doch nicht bloß im Unterlassen. Diese Unvollständigkeit seines Princips scheint der Verfasser mitunter selbst zu fühlen. Daher seine gezwungene Ausdehnung des Begriffes renoncement, wenn es z. B. heißt: kein wissenschaftlicher Fortschritt ist möglich ohne Selbstüberwindung, ohne Besiegung des natürlichen Widerwillens gegen Mühe, d. h. ohne renoncement de la volonté (I, p. 255). Besonders klar tritt die Negativität seines obersten Grundsatzes da hervor, wo er den Benedictinern nachrühmt, die Entsagung der gewöhnlichen Arbeit habe ihnen nicht genügt. Die ödesten, unfruchtbarsten und ungesundesten Gegenden seien von ihnen vorzugsweise angebaut worden (I, p. 151). Als wenn der Schweiß und die Schwielen, überhaupt die Kosten der Arbeit Selbstzweck wären! So wird I, p. 47 behauptet, s'abstenir und s'endurcir seien die Quellen der Gesundheit für den Einzelnen wie für die Gesellschaft; während doch jeder Arzt weiß, daß ohne reichliche und gute Nahrung das Fasten und Sichabhärten sehr bald zu

Grunde richten würde[1]). Oft fordert Périn Verachtung des Reichthums als sittliche Pflicht, als Hauptbethätigung seines Entsagungsprincipes. Hier verwechselt er offenbar eine rednerische Formel, die gegen Ueberschätzung des Reichthums energisch protestiren will, mit einem wissenschaftlichen Grundsatze. Wir sollen den Reichthum (sagt er ja selbst) nie als Zweck, sondern als Mittel betrachten. Ethisch werthvoll und dem Menschen wahrhaft nützlich ist er eben nur unter Voraussetzung guter Zwecke, welche damit erstrebt werden. Wenn aber zwei Menschen gleich gute Zwecke haben, so ist es klar genug, daß ceteris paribus der Reichere von beiden mehr Gutes bewirkt. Schon oben sahen wir, daß auch Périn denjenigen Reichthum, der zur Dotirung katholischer Kirchen benutzt wird, durchaus nicht „verachtet". Und doch verführt ihn sein Entsagungsprincip zu förmlichen Lobreden auf das extreme Gegentheil des Reichthums, auf die Armuth, wobei es ihm freilich zustößt, Matth. 5, 3: μακάριοι οἱ πτωχοὶ τῷ πνεύματι, zu übersetzen: bienheureux sont les pauvres de gré (I, p. 84). Von den Armen wird geradezu gesagt, daß sie „in Bezug auf die wahren Zwecke des Lebens eine höhere Stellung einnehmen, als die Reichen" (II, p. 541). Daher auch II, p. 420 von einem bienfait de la pauvreté die Rede ist, dessen Gott Niemand berauben wolle: Jedermann ist entweder wirklich arm,

[1]) Man wird hierbei an jene Wallfahrten des Mittelalters erinnert, deren religiöse Verdienstlichkeit in ihrer künstlich gesteigerten Schwierigkeit (etwa barfuß, in Sprüngen ꝛc.) liegen sollte.

oder soll freiwillig arm werden[2]). Heißt das nicht in denselben Fehler gerathen, nur von der entgegengesetzten Seite her, wie die Ueberschätzer des Reichthums, daß man das sittliche Adiaphoron der wirthschaftlichen Lage zur Hauptsache erheben will? Wer den Reichthum mit dem Munde verachtet, der überschätzt ihn meistens im Herzen, ähnlich wie mancher Communist mit seinen Predigten gegen die Tyrannei des Kapitals der ärgste Mammonsdiener ist. Die Bettler sollen nach II, p. 511 eine förmliche Mission haben: den Stolz der Menschen zu demüthigen, die Nothwendigkeit der Armuth im Geiste einzuschärfen ꝛc. Ein merkwürdiger Gegensatz zu dem bekannten Worte Rumford's, wonach die Kunst zu betteln die nächste Verwandte der Kunst zu stehlen ist, indessen bei unserem Verfasser leicht erklärlich, schon wegen der katholischen Bettelorden, sodann aber auch, weil im Mittelalter jedes Volkes die Bettler als Boten, Wahrsager, Bänkelsänger, überhaupt als Träger des Volksaberglaubens, der Volkspoesie ꝛc. wirklich eine Art von Beruf haben. Ebenso weiß jeder praktische Armenpfleger, wie ungeheuer groß die Zahl der Fälle ist, wo eine sittliche Verschuldung als Grund der Hülfsbedürftigkeit nachzuweisen steht[3]), welche vollständige

---

[2]) Ganz die Theorie des Corpus Juris Canonici, dem dann freilich auch alle weltliche Arbeit eigentlich für ein Uebel gilt. Negotium negat otium, quod malum est, neque quaerit veram quietem, quae est Deus. Vgl. meine Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland I, S. 6.

[3]) So fand z. B. in Hamburg der menschenfreundliche Baron Voght unter 100 Armen 25 schuldlos Verarmte, 18 unzweifelhaft

Verwechselung also von Ideal und Wirklichkeit dem Satze Périn's zu Grunde liegt, daß „in den christlichen Gesellschaften zwischen Reich und Arm die Hochachtung, die Liebe und das Vertrauen gegenseitig sind" (II, p. 508).

Alle wirthschaftliche Thätigkeit beruhet, wie ich oben sagte, auf dem harmonischen Zusammenwirken von Eigennutz und Gewissen. Périn, welcher das letztere einseitig als Entsagungsprincip faßt und die Sittlichkeit demgemäß nicht in der gewissenhaften Leitung, sondern in der Unterdrückung des Eigennutzes erblickt, kann natürlich eine Menge der wichtigsten und alltäglichsten Erscheinungen nur einseitig, d. h. ungenügend, erklären. So meint er von der Kapitalbildung, die Ersparniß sei dem Menschen nicht natürlich, und Senior habe ganz Unrecht, sie aus dem Streben nach (künftigem) Genusse herzuleiten. Vielmehr beruhe sie auf der Gewohnheit des Entsagens, welche das Christenthum dem Menschen giebt (I, p. 266). Ebenso vom Eigenthumsrechte, es sei begründet und allein gerechtfertigt durch die christliche Wohlthätigkeitsmission des Eigenthümers (II, p. 539). Die Summe aller solcher Einseitigkeiten zieht der Verfasser I, p. 65, wo er ausdrücklich dagegen protestirt, sein renoncement mit der gewöhnlich sogenannten Selbstbeherrschung zusammen zu stellen. Ja II, p. 152 werden sogar die Wörter selfdependence und selfreliance als „verführerische Namen eines stolzen und

Schuldige, bei den übrigen war es zweifelhaft. In Osnabrück waren 1847 von 733 Unterstützten 555 durch eigne Schuld verarmt, in Folge des Trunkes allein 56 Procent der Gesammtzahl. (Stüve.)

eifersüchtigen Egoismus" bezeichnet, „welchen drei Jahrhunderte des Protestantismus und ein Jahrhundert des Industrialismus an die Stelle des Geistes der Entsagung gesetzt haben". Man sieht, wie nahe sein renoncement mit der Lehre von der Verdienstlichkeit der Fasten, der Ehelosigkeit, des Klosterlebens, überhaupt jenen Selbstpeinigungen zusammenhängt, worauf christliche und unchristliche Priesterherrschaften zu jeder Zeit so hohen Werth gelegt haben. Das schließliche Ideal solcher Selbstentäußerung ist dann ein bewußt oder unbewußt pantheistisches Sichauflösen des Individuums in die Gottheit, während das reine Christenthum die höchste Entwickelung, Freiheit und Seligkeit der Personen will. Die wahre Selbständigkeit, von gewissenhafter Selbstbeherrschung in's rechte Verhältniß zu Gott und Menschen gebracht, ist gewiß etwas Gutes, dem möglichst Viele zustreben und zugeführt werden sollen. Wie sehr dagegen Périn's Ansicht zu schwärmerischer Selbsttäuschung hinneigt, sieht man am klarsten aus folgenden zwei Aeußerungen. Nach I, p. 86: l'amour de la pauvreté conduit à l'amour du pauvre; also die Liebe zu einem unangenehmen Abstractum soll der Grund eines der wichtigsten Zweige der Menschenliebe sein! Sodann II, p. 435: la charité a sa source et sa condition la plus générale dans une force morale assez puissante sur la volonté pour déterminer l'homme à préférer le bien d'autrui à son propre bien; während der Heiland nicht verlangt, daß wir den Nächsten mehr lieben sollen als uns selbst, sondern nur ebenso wie uns selbst!

5.

Zum Schlusse dieser ganzen Erörterung mag noch eine wichtige Stelle des Périn'schen Werkes hervorgehoben werden, in welcher seine Licht- wie Schattenseiten besonders charakteristisch auftreten, nämlich seine Theorie und Politik der Volksvermehrung. Périn geht von der Vorstellung aus, daß die Productivität der Arbeit durch den Widerstand der äußern Welt in Schranken gehalten wird. Die Lehre, daß eine wachsende Dichtigkeit der Bevölkerung immer auch eine wachsende Leichtigkeit der Production bedeutet, ist die nothwendige Folge einer Philosophie, welche den Zweck der Menschheit in der unendlichen Entwickelung der Genüsse erblickt. In Wahrheit stimmen jedoch Nationalökonomik und Christenthum dahin überein, daß die Menschheit zwar bis zu einer unbestimmbaren Gränze wachsen kann, aber stets nur unter Mühsal. Die Zunahme der Bevölkerung ist zugleich ein Symptom und eine Quelle des Fortschrittes und der Kraft. Im normalen Zustande der Gesellschaft müssen die Anzahl der Menschen und die Macht der Arbeit gleichmäßig wachsen. Die vom Geiste des Christenthums (renoncement) beherrschten Gesellschaften erreichen dieß wirklich; allerdings in der Weise, daß die Menschen immer dem seit Adam's Falle bestehenden Gesetze der Mühseligkeit unterworfen bleiben, aber doch so, daß diese Schwierigkeit selbst die Quelle der größten Fortschritte ist. Die Krisen, welche ein vorübergehendes Ueberwiegen der Volksvermehrung herbeiführt, werden durch die sittliche Kraft der christ-

lichen Gesellschaften überstanden. Das Heidenthum vermag dieß nicht; jene Mischung von Hoffart und Fleischeslust, die im Alterthum vorherrscht, kann das Hinauswachsen der Population über die Unterhaltsmittel nur durch Unsittlichkeit verhüten, die schließlich zum Untergange des Volkes führt. Périn erläutert dieß an den Schriften des Platon und Aristoteles, sowie an der bekannten Thatsache der Bevölkerungsabnahme in den sinkenden Zeiten von Griechenland und Rom. Zu ganz ähnlichen Unsittlichkeiten und schlimmen Folgen derselben muß nun seiner Ansicht nach der verständige Sensualismus unserer Tage führen. Malthus wird bei dieser Gelegenheit sehr ungerecht behandelt. Nicht genug, daß er entschiedener Sensualist und Utilitarier sein soll (I, p. 578); sein tief wahres Wort, daß es noch andere Sünden giebt, als die Unkeuschheit, und daß die äußerste Armennoth noch mehr Versuchungen darbietet, als die Ehelosigkeit[1]), wird sogar dahin gemißdeutet, Malthus habe die Armuth für das ärgste Laster gehalten! (p. 582). Da eine wirklich tugendhafte Enthaltsamkeit mit selfinterest unvereinbar sei, würde eine von Malthus' Grundsätzen beherrschte Gesellschaft in Weichlichkeit, Libertinage und Egoismus langsam zu Grunde gehen (p. 582). Wenn Périn das Wohlgefallen bekämpft, das J. St. Mill an einem behaglich stationären Zustande der Gesellschaft äußert, so hat er Recht; denn wie die Menschen', die Völker wirklich sind, bildet das Stehenbleiben immer der

[1]) Das Elend der Armuth, füge ich hinzu, ist namentlich kein besonderer Schutzengel der Keuschheit!

Anfang des Sinkens. „Die menschlichen Gesellschaften müssen fortschreiten; wo nicht, fallen sie in einen Marasmus, dem sie früher oder später erliegen" (I, p. 583). „Umsonst haben die antiken Gesellschaften es sich im stationären Zustande bequem machen wollen. Alle ihre Anstrengungen haben nur ein Ergebniß gehabt: das Gesetz des Fortschrittes, das sie verwarfen, gegen sich zu kehren, weil sie die Mühe scheuten, welche die unerläßliche Bedingung desselben ist, und sie in einen Fortschritt steter Erniedrigung und Verarmung zu stürzen, dessen letztes Ziel die völlige Vernichtung dieser so stolzen Civilisation sein mußte" (p. 621)[2]. Aber was soll man dazu sagen, wenn Männer wie Dunoyer beschuldigt werden, „uns zu den schändlichsten Praktiken des Heidenthums zurück zu führen", weil sie die Pflicht einschärfen, daß man keine Kinder zeugen soll, die man nicht ernähren kann? (I, p. 579. 588). Unsern Périn hätte in diesem Punkte seine Uebereinstimmung mit Proudhon, auf die er sich mehrmals beruft, doch ängstlich machen sollen. Die Extreme berühren sich! Es ist eben die so oft vorkommende Verwechselung zwischen unbestimmbar groß und unendlich groß, wenn der Verfasser in jeder relativen Uebervölkerung einen Sporn zu wirthschaftlichen Fortschreiten voraussetzt. Was man auch von der Menschheit im Allgemeinen denken möge, das einzelne Volk ist gewiß keiner unbegränzten Entwickelung fähig. Namentlich ist es recht wohl denkbar und in der Wirklichkeit oft vor=

[2]) Ist Périn übrigens bereit, diese Unmöglichkeit des Stillstandes ohne Rückschritt auch z. B. für die katholische Dogmatik zuzugeben?

gekommen, daß die aus früherer Zeit herrührenden politischen, socialen &c. Einrichtungen vom Interesse mächtiger Klassen festgehalten werden, obschon ihre Aenderung durchaus nöthig wäre, um der wachsenden Volkszahl einen angemessenen Spielraum zu verschaffen. Wie manches Volk ist durch Verhinderung rechtzeitiger Reform, die sich niemals durch eine Abwechselung von Stabilität und Explosion ersetzen läßt, dermaßen krank geworden, daß alle gedeihliche Entwickelung aufhörte! Sowie aber die Uebervölkerung nicht mehr als Sporn wirkt, muß sie niederdrücken, ja demoralisiren. Périn glaubt in der katholischen Kirche, und in ihr ganz allein, zugleich alle nöthigen Sporne und Zügel der rechten Volksvermehrung zu finden. Indem sie die keusche Ehe predigt[3]), die entweder vollkommen enthaltsam ist, oder rücksichtslos fruchtbar; indem sie daneben den keuschen Cölibat empfiehlt und zur Arbeit und Sparsamkeit ermahnt: dringt sie zu gleicher Zeit auf möglichste Zunahme der Population, schafft Unterhaltsmittel dafür und verhütet das Hinauswachsen jener über diese. — Wie schrecklich fern dieß Ideal von der Wirklichkeit ist, kann ein Blick auf das klassische Land des Katholicismus, auf die Campagna von Rom, lehren.

Mit einem Worte, Périn's System verhält sich zur wissenschaftlichen Nationalökonomik, wie das katholische Entsagungsprincip zum christlichen Gewissen!

---

[3]) Hoffentlich nicht mit der obscönen Casuistik, wie sie in dem berühmten Werke des Jesuiten Sanchez: De sancto matrimonii sacramento (Lib. IX: De debito conjugali) sich entfaltet.

[redacted]

III.

Zur Lehre vom
Zusammenhange
zwischen
Nationalökonomik
und
Rechtswissenschaft.

1862.



Die nachfolgenden Betrachtungen sind einer Vorrede entlehnt, welche auf den übereinstimmenden Wunsch des Verfassers und Verlegers in die „Nationalökonomisch-civilistischen Studien" von H. Dankwardt einleiten sollte. Also in das Werk eines Schriftstellers, dessen ebenso umfangskleine wie inhaltsschwere Arbeiten den Zweck verfolgen, durch gegenseitige Erklärung und Befruchtung der Volkswirthschaftslehre und Jurisprudenz die höhere Rechtsgeschichte und Gesetzgebungspolitik zu fördern. Hierbei wurde vom Autor der Vorrede ein Dreifaches vorausgesetzt. Einmal daß, wie jedes Leben überhaupt, so auch das Leben jedes Rechts- und Wirthschaftssubjectes, also jedes Einzelnen, jeder Gemeinde, jedes Volkes rc., ein organisches Ganzes ist, dessen verschiedenartige Aeußerungen im Innersten zusammenhängen. Daß eben darum zweitens, wer dieses Ganze verstehen will, es von allen wichtigeren Seiten her beobachtet haben muß. Daß endlich drittens keine dieser Seiten für sich allein zu verstehen ist, sondern nur aus dem Ganzen heraus, und namentlich mit steter Beziehung auf die zunächst benachbarten und verwandten Lebensgebiete[1]).

---

[1]) Vgl. meine Grundlagen der Nationalökonomie, 13. Aufl., S. 31 ff.

1.

Recht und Wirthschaft sind zwei gleich ursprüngliche, gleich nothwendige, dem innersten Kerne der menschlichen Natur (insbesondere auch der Sittlichkeit, dem Gewissen,) gleich nahe Lebensgebiete. Und zwar sind die Gegenstände, welche von der Rechts- und von der Wirthschaftslehre behandelt werden, fast durchaus dieselben. Jener Verkehr der Menschen durch gegenseitige Leistungen, worauf die Wirthschaft die Befriedigung ihrer Bedürfnisse gründet, ist auch der Schauplatz und Anlaß der zahllosen Streitigkeiten, welche das Recht entweder zu verhüten oder zu schlichten sucht. Wie fast jedes Kapitel der vorzugsweise sogenannten Nationalökonomik im Civilrecht seine Parallele hat, so fast jede Lehre der Finanzwissenschaft ihre Parallele im Staatsrecht. Freilich wird derselbe Gegenstand von Rechts- und Wirthschaftslehre aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten angesehen. Für die wirthschaftliche Auffassung ist immer die Rücksicht auf das menschliche Verkehrsbedürfniß Hauptsache, für die juristische Auffassung das „Mißfallen am Streit" (Herbart). Hierdurch erklärt sich der scheinbare Widerspruch, der zwischen so mancher juristischen und volkswirthschaftlichen Definition desselben Begriffes obwaltet, und worauf der Unterricht, um den Zuhörer nicht zu verwirren, ernstliche Rücksicht nehmen muß.

So gilt im Lehnrechte bekanntlich der Lehnsherr als Eigenthümer des Lehngutes; der Vasall hat nur ein dingliches Recht daran. Beneficium ita datur,

ut proprietas quidem rei immobilis penes dantem remaneat, ususfructus vero illius rei ad accipientem transeat. (II. Feud. 23, 2.) Umgekehrt ist für den Nationalökonomen der Vasall die bei Weitem wichtigere Person, wenigstens seit dem Erblichwerden der Lehngüter. Der Vasall befriedigt aus dem Lehngute unendlich viel mehr Bedürfnisse, auch in der Regel wichtigere Bedürfnisse, als der Lehnsherr; so hängt auch die Befriedigung der Volksbedürfnisse im Allgemeinen viel mehr von der richtigen Benutzungsart des vasallischen, als des lehnsherrlichen Rechtes ab. Gleichwohl hat der juristische Standpunkt auf der entgegengesetzten Seite noch immer seine praktische Bedeutung: nämlich für gewisse Streitfälle, wo es darauf ankommt, daß einer Partei, dem Eigenthümer, alle denkbaren Rechte am Lehngute zustehen, welche dem andern Theile nicht ausdrücklich zugewiesen sind. Von großer Wichtigkeit z. B. nach dem Aussterben der Vasallenfamilie! Daß nun dieses principale Recht eben dem Lehnsherrn zusteht, kann geschichtlich aus dem Ursprunge des Lehnwesens gar leicht erklärt werden; ebenso leicht, wie heutzutage das umgekehrte (nationalökonomische) Verfahren bei der Auflösung des ganzen Verhältnisses, wo die Allodificationsgesetze nicht dem Lehnsherrn gestatten, seinen Vasallen hinauszuzahlen, sondern umgekehrt. — Wo die volkswirthschaftliche und juristische Auffassung scheinbar mit einander streiten, da findet man eben regelmäßig, daß jene die jüngere ist: sehr natürlich, weil der Jurist durch seinen Beruf vorzugsweise auf die Auslegung von Gesetzen, Verträgen rc., also auf

die Vergangenheit gewiesen ist, der Nationalökonom auf die Erkenntniß und Befriedigung von Bedürfnissen, d. h. auf Gegenwart und Zukunft.

So spielt in der juristischen Begriffserklärung des Papiergeldes eine Hauptrolle der Zwangscurs desselben, der allerdings für den Augenblick jeden Streit über Annahme oder Nichtannahme beendigt. „Ein Papier, welches derjenige, der auf Geld ein Recht hat, nicht nehmen muß, sondern zurückweisen darf, ist kein Papiergeld; das Papiergeld hat seinem Begriffe nach einen Zwangscurs.“ (Thöl, Handelsrecht, I., §. 51). Der nationalökonomischen Auffassung steht das bleibende und allgemeine Bedürfniß der Circulation im Vordergrunde, also die stete Einlösbarkeit des Papiergeldes mit selbständigen Werthen, (nicht bloß Creditwerthen!). Ihr ist ein Zwangscurs, der wirklich als solcher geltend gemacht werden muß, eine Krankheit des Papiergeldes. — Dieß führt auf einen tiefer liegenden Unterschied der beiden Auffassungsweisen. Der Jurist *als solcher* hat jedes rechtmäßige Gesetz, auch wenn er dessen Inhalt mißbilligt, principgetreu auszulegen und auf alle Streitfragen, welche darunter gehören, anzuwenden. Von seiner Seite würde jede Kritik des Gesetzes, die nicht etwa bloß auf dessen Einklang oder Widerspruch mit anderen Gesetzen ginge, schon ein Verlassen des rein juristischen Standpunktes sein, eine Hereinziehung politischer, nationalökonomischer rc. Gesichtspunkte. Der Nationalökonom hingegen, der immer an das Bedürfniß der verkehrenden Menschen denkt, kann *als solcher* gar nicht umhin, jedes von ihm

behandelte Gesetz darauf anzusehen, ob es wirklich diesem Bedürfnisse entspricht.

Am auffallendsten zeigt sich, wie schon A. F. Riedel bemerkt hat, der scheinbare Gegensatz beider Anschauungsweisen beim Kapitaldarlehn. Der Jurist muß hier, um des Friedens willen, einen wesentlichen Unterschied machen zwischen der Verleihung fungibler und nicht-fungibler Kapitalien, während der Nationalökonom die Wesentlichkeit dieses Unterschiedes nicht zugeben kann. Der Jurist also muß den Schuldner als Eigenthümer des geliehenen Geldkapitals ansehen, (appellata est mutui datio ab eo, quod de meo tuum fit: Paullus;) muß ihn die Gefahr desselben tragen lassen, weil sonst im Falle des Streites zwischen Gläubiger und Schuldner der böse Wille des letztern Ausflüchte vorschützen könnte, die bei der fungibeln Natur des Geldes niemals sicher zu widerlegen wären. Sobald freilich die Befriedigung des Gläubigers unterbleibt, nicht wegen Böswilligkeit, sondern wegen Unfähigkeit des Schuldners, da zeigt sich sofort die Richtigkeit der nationalökonomischen Auffassung, welche den Gläubiger noch immer als Eigenthümer und Gefahrträger des verliehenen Kapitals betrachtet, und namentlich hieraus die ihm gebührende Zinszahlung erklärt. Es ist bekannt, welchen großen Fortschritt in volkswirthschaftlicher Hinsicht Claudius Salmasius dadurch gebahnt hat, daß er die juristisch wohlbegründete Lehre von der in der mutui datio liegenden Veräußerung bekämpfte. — Man könnte in solchen Fällen meinen, daß die Rechtswissenschaft bei der äußern Form der Sache stehen bliebe, während die

Nationalökonomik es mit deren wesentlichem Inhalte zu thun hätte: wenn nicht der Gegensatz zwischen Form und Inhalt selbst ein so fließender wäre. Jede Wissenschaft stellt eben dasjenige in den Vordergrund, was für sie das Wesentliche ist.

2.

Daß ein Jurist, um seiner Aufgabe zu genügen, volkswirthschaftliche Einsicht besitzen muß, wird heutzutage wohl Niemand bezweifeln, der nicht sehr hinter der Zeit zurückgeblieben ist. Die Stellung der Nationalökonomik zu den Rechtsgelehrten hat in dieser Hinsicht ganz ähnliche Phasen durchgemacht, wie die Stellung der Chemie und Physik zu den Aerzten. Vor hundert Jahren hielt die große Mehrzahl der Mediciner diese beiden Naturwissenschaften für eine Art von Curiosität, deren Nutzen auf ganz bestimmte Einzelzwecke beschränkt sei. Vor fünfzig Jahren gab man ihre Unentbehrlichkeit für den medicinischen Forscher bereits zu. Und heutzutage wird kein wissenschaftlicher Arzt mehr ohne sie ausgebildet! — Wie der Publicist nicht bloß staatsrechtlicher Kenntnisse bedarf, sondern auch politischer (und finanzieller, d. h. nationalökonomischer!), so kann der Civilist der volkswirthschaftlichen Einsicht nicht entbehren.

So insbesondere jeder Forscher auf dem Gebiete des Civilrechts. Hier ist keine Forschung möglich ohne Rechtsgeschichte; die pragmatische Rechtsgeschichte aber,

die mehr sein will, als eine äußerliche Zusammenstellung von Citaten, setzt ein lebendiges Verstehen der menschlichen Bedürfnisse voraus, deren streitlose Befriedigung die Gesetze und übrigen Rechtsanstalten bezweckt haben, und mit deren Veränderung auch im Großen und Ganzen die Veränderung der Gesetze ꝛc. parallel läuft. Die Juristen sprechen so oft von einer Selbstentwickelung der Rechtsinstitute, gerade wie die Theologen oder Philosophen von einer Selbstentwickelung der Dogmen oder Ideen. Man täusche sich aber nicht über die rein bildliche Natur dieser Ausdrücke, die immer von einer starken Abstraction des in seinen Stoff versenkten Forschers zeugen. In der Wirklichkeit sind es doch immer nur die Menschen, von und in welchen die Rechtsinstitute, Glaubenssätze und Philosopheme gebildet und verändert werden. Was diese Menschen dabei gedacht und empfunden, erstrebt und erreicht haben, das ist der Gegenstand der historischen Forschung; und in Bezug auf das Civilrecht fällt er, wie schon gesagt, zum überwiegenden Theile zusammen mit der Entwickelung der volkswirthschaftlichen Bedürfnisse und Befriedigungsmittel. — Ebenso leuchtet ein, wie der Gesetzgeber, um segensreich zu wirken, das genaueste Verständniß aller menschlichen Bedürfnisse und aller Mittel, wodurch sie befriedigt werden können, besitzen muß, wenn er es unternehmen will, ihre Befriedigung auf eine unstreitige Art zu reguliren. Ohne dieses Verständniß wird seine Gesetzgebung sicher keine nachhaltige sein; ja, es ist sehr die Frage, ob sie überhaupt mehr sein kann, als eine bloß papierne. — Aber selbst von der bescheidenern

Sphäre des Richters und Anwaltes gilt etwas ganz Aehnliches. Man hat nie bezweifelt, daß selbst der gelehrteste Jurist, um wahrhaft nützlich zu sein, praktischer Lebenserfahrung bedarf. Er muß die menschlichen Verhältnisse, die er als Anwalt im friedlichen Streite vertheidigen, als Richter auf unanfechtbare Weise entscheiden soll, auch „praktisch“ kennen, d. h. in ihrem Hervorgehen aus menschlichen Bedürfnissen und in ihrer Rückwirkung auf menschliches Wohl und Wehe. Soll der Jurist diese praktische Kenntniß lediglich aus eigener Erfahrung nehmen: wie spät, wie lückenhaft, mit welchem theuern Lehrgelde für ihn selbst, oder doch für seine Clienten 2c. wird sie erlangt werden! Zum Glück ist das aber auch gar nicht nöthig. Wir haben eine Wissenschaft, die in systematischer, d. h. für den Unterricht wohlgeeigneter Form den größten Theil jener praktischen Lebenskenntniß zusammenfaßt: das ist eben die Nationalökonomik! Sie bildet für die große Mehrzahl der Rechtsfragen eben die systematisch ausgearbeitete Wissenschaft von der „Natur der Sache“.

Auch die altrömischen Juristen verdanken ihre klassische Vortrefflichkeit zum Theil ihrer Einsicht in volkswirthschaftlichen Dingen. Man ist heutiges Tages gewohnt, diese letztere Seite ihres Verdienstes gering zu schätzen; relativ jedoch, im Vergleich mit der übrigen Nationalökonomik des Alterthums, war sie durchaus nicht gering. Zur Gründung der römischen Weltherrschaft haben die wirthschaftlichen Eigenschaften der Römer vielleicht ebenso viel beigetragen, wie die politischen und militärischen: wie denn überhaupt keine nachhaltige,

d. h. wahre Staats- und Kriegsmacht ohne tüchtige wirthschaftliche Unterlagen bestehen kann. Ich erinnere beispielsweise an den streng berechnenden Ordnungssinn der Römer, der zwar einem Horaz (A. P. 325 ff.) mißfiel, auf dem aber die schon in Cicero's Zeit so wohlthätig entwickelte Macht der römischen Buchhaltung beruhete. Ferner an die Vortrefflichkeit des Creditwesens, das Polybios (VI, 56. XXXII, 13) so hoch über das gleichzeitige karthagische erhebt. An die frühzeitige Abstreifung der meisten, auf mittlerer Kulturstufe gewöhnlichen Eigenthumsschranken, wodurch im Guten wie im Bösen Roms Entwickelung zur Reife so mächtig beschleunigt wurde. An die hohe Bedeutung der rationellen Landwirthschaft und ihrer, noch jetzt bewunderungswerthen, Literatur. Endlich auch an die unverkennbar nationale Fähigkeit und Neigung der Römer zu großen Unternehmungen, was sich ebenso gut in ihren Bankiergeschäften und Wegbauten, wie in ihren Staats- und Kriegshändeln äußert. Von alle Diesem waren die klassischen Juristen gleichsam die geistigen Erben, und jedenfalls die volksthümlich originalsten, systematischesten und praktischesten Männer, die sich in Rom mit wirthschaftlichen Fragen beschäftigt haben. Gewiß nicht ohne theoretischen Erfolg, wovon u. A. die berühmte Stelle des Paullus über die Natur des Geldes (L. 1 pr. Dig. XVIII, 1) ein so glänzendes Zeugniß ablegt. Aber auch eine Menge anderer Stellen über Werth, Marktpreis, Vermögen 2c., wie das neuerdings namentlich Goldschmidt in seinem Lehrbuche des

Handelsrechts und Knies in seiner Lehre vom Gelde und Credit gezeigt haben.

Nicht weniger bedeutsam ist der Nutzen des Rechtsstudiums für Theorie und Praxis der Volkswirthschaftslehre. Wie die große Mehrzahl der Rechtsgeschäfte einen wirthschaftlichen Inhalt und Zweck hat, so muß beinah jede wirthschaftliche Handlung gewisse Rechtsformen voraussetzen. Nun soll zwar jeder selbständige Mensch verstehen, sich in solchen Rechtsformen zu bewegen: allein der Jurist als solcher ist Meister darin. Dieß gilt namentlich von dem Verständniß und der Auslegung der Gesetze. Und welch unermeßliche Bedeutung haben die Gesetze in jedem hoch kultivirten Staate nicht bloß für die praktische Entwickelung der Volkswirthschaft, sondern schon für die bloße Erkenntniß ihrer Zustände! Selbst auf den niederen Kulturstufen, wo der Einfluß der Gesetzgebung extensiv und intensiv geringer ist, so z. B. im Mittelalter der neueren Völker, verdanken wir unsere Kenntniß des volkswirthschaftlichen Lebens zum weit überwiegenden Theile Quellen juristischer Art und neueren rechtshistorischen Untersuchungen.

Hierzu kommt der große methodologische Nutzen, welchen das Durchmachen einer guten juristischen Schule dem Volkswirthe gewährt. Schon der Hauptzweck seines Faches, Streitigkeit zu verhüten oder zu schlichten, zwingt den Juristen zur genauesten Abwägung seiner Worte. Daher pflegen sich die guten juristischen Begriffserklärungen und Distinctionen ebenso sehr durch Schärfe und Klarheit auszuzeichnen, wie die guten

philosophischen durch Tiefe. Das Ideal der Definirkunst würde erreicht werden durch Vereinigung beider Eigenschaften, die leider nur allzu oft einander ausschließen. Nun ist es aber gerade für die historische und praktische Behandlung der Volkswirthschaftslehre mit ihrem Streben nach lebendiger Fülle besonders schwer, gute Definitionen zu machen; sie gewinnt daher besonders viel bei der Selbstcontrole durch juristische „Trockenheit", d. h. Schärfe. Wie schon Leibnitz der Rechtswissenschaft ein gewisses „Rechnen mit Begriffen" zugeschrieben hat, so bildet, meine ich, das juristische Studium für alle Wissenschaften vom Volksleben eine ähnlich wichtige und heilsame Vorschule, wie die reine Mathematik für alle Naturwissenschaften. Ich wenigstens bekenne offen, daß mir in meiner Studentenzeit keine staatswissenschaftliche oder nationalökonomische Vorlesung auch nur von ferne so viel Nutzen gebracht hat, wie die deutsch-rechtlichen Vorlesungen von Albrecht. Es ist darum kein bloßer Zufall, geschweige denn ein Umweg, daß sich unsere deutsche Volkswirthschaftslehre aus den sogenannten Cameralien, und diese wieder aus der Rechtswissenschaft heraus entwickelt haben.

Daran knüpft sich schließlich noch eine wichtige Rücksicht auf die praktische Ausübung der Volkswirthschaftslehre. Ich bin gar kein Freund davon, die künftigen Verwaltungsbeamten in abgesonderten „staatswirthschaftlichen" Facultäten auszubilden. Zwar das praktische Genie bedarf keiner schulmäßigen Anleitung zur Praxis. Für gewöhnliche Menschen aber ist es entschieden der kürzeste Weg, um die vorzugsweise so-

genannten „Geschäfte“ „praktisch“ anfassen zu lernen, wenn sie entweder eine kaufmännische, oder eine juristische Schule durchmachen. Nun darf Niemand die erstere unterschätzen, mit ihrer stets klaren Uebersicht von Soll und Haben, ihrer Vorausberechnung aller eigennützigen Triebfedern auf Seiten der Menschen, mit welchen man zu thun hat. In jedem größern Finanzministerium sollte wenigstens Ein gelernter Kaufmann sein, und das gesammte Rechnungs- und Kassenwesen des Staates kann noch sehr viel lernen von gut eingerichteten Privatcomptoirs. Allein für die große Mehrzahl der Verwaltungsämter wird man gewiß keine kaufmännische Bildung wünschen; ebenso wenig, wie z. B. eine militärische, die ja auch auf ihrem Gebiete, d. h. wo es auf unbedingtes Befehlen und Gehorchen ankommt, so nothwendig ist. Für Männer, deren Amt es ist, Menschen gesetzlich zu regieren, besteht sicher die beste Schulung zur „Praxis“ in der juristischen Gewohnheit, zwischen den Klippen widerstrebender Willen das schmale, von beiden Seiten anerkannte Fahrwasser des Rechtsweges aufzusuchen. Alles „praktische“ Gebahren beruhet doch am Ende darauf, daß man die Hindernisse richtig voraus berechnet hat, welche sich der Verwirklichung einer Idee entgegenstellen. Und Rechtsgründe der Gegner sind doch Gottlob, wenigstens bei tüchtigen Völkern, immer eins der vornehmsten solcher Hindernisse.

So glaube ich denn, mit Einem Worte, Jurisprudenz und Nationalökonomik zwei vollbürtige Schwestern nennen zu dürfen, gleich nah der gemeinsamen Mutter — Wahrheit, und dem gemeinsamen Arbeitsgebiete —

Volks- und Menschheitsleben. Jede ist selbständig in ihrem Princip, und bedarf doch zu dessen rechter Ausführung der andern. Wie Arnold treffend bemerkt, so hat der bloße Jurist eine gefährliche Neigung, das Walten der Naturgesetze zu unterschätzen; ebenso leicht unterschätzt der bloße Nationalökonom den Factor des freien Willens. Die Rechtswissenschaft ohne Volkswirthschaftslehre kommt nur zu leicht auf solche Ausartungen, wovor die Sprüchwörter warnen: Fiat justitia, pereat mundus! Qui jure suo utitur, neminem laedit! Summum jus summa injuria! Aber es ist nur die entgegengesetzte Einseitigkeit und ebenso falsch, wenn man das Recht als bloßes Mittel zur guten Einrichtung der Volkswirthschaft betrachten wollte. „Wenn die Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Werth mehr, daß Menschen auf Erden leben.“ (Kant, Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, S. 181.)



[redacted]

IV.

Ueber den Luxus.

1843.

(Die früheste nationalökonomische Arbeit des Verfassers.)



1.

Die meisten Schriftsteller, welche sich mit dem Luxus beschäftigt haben, pflegen die Frage zu behandeln, oft ausschließlich zu behandeln, ob er heilsam oder verwerflich sei. So schon im Alterthume, wenigstens seit der Zeit, wo eine höhere Kultur alle Lebensverhältnisse mit dem Messer der Wissenschaft zu zergliedern anfing. Die Streitigkeiten der Epikureer und Stoiker, früher schon der kyrenaischen und kynischen Secte, sind allgemein bekannt. Man warf den Stoikern wohl vor, daß sie schlechte Bürger seien, weil ihre Mäßigkeit den Verkehr hindere[1]). Herakleides Pontikos, ein historisch gelehrter Philosoph aus Aristoteles Schule, stellte das Paradoxon auf, der Luxus sei das Hauptmittel, dem Menschen Edelmuth und Tapferkeit einzuflößen. Alle edleren Monarchen, alle edleren Barbarenvölker huldigten dem Luxus. Selbst die Athener hätten, durch den Luxus begeistert, die Schlacht bei Marathon geschlagen[2]). Während in den letzten Zeiten der römischen Republik selbst die angeblichen Widersacher des Epikurismus im Herzen meist Epikureer waren[3]), finden wir unter den

---

1) Athenäos IV, S. 163.

2) Athenäos XII, S. 512.

3) Vgl. Cicero De finibus II, 1.

Kaisern, wo der Luxus freilich aufs Aeußerste entartet, daß edlere Geister jeden Glanz, jede Behaglichkeit des Lebens verdammten und sich nach der Einfalt der rohesten Urzeit zurücksehnten. Der ältere Plinius (ein Naturforscher!) z. B. nennt es eine Art dämonischer Verblendung, daß man den Schätzen unter der Erde nachspüre. „Wie schuldlos, wie glücklich, ja wie anmuthig wäre das Leben, wenn es nichts Anderes begehrte, als was von der Erdoberfläche stammt!" Die Mode Goldringe zu tragen nennt er pessimum scelus, die Prägung von Goldmünzen proximum scelus u. dgl. m.[4]).

Bei den Neueren war in der langen Zeit, wo die Wissenschaften noch eine einseitig theologische Farbe trugen, also namentlich während des Mittelalters, die Verwerfung des Luxus theoretisch durchaus vorherrschend. Noch Hutten, bei dem solche Ansichten einen mehr humanistischen, als asketischen Charakter haben, mißbilligte den größten Theil des Einfuhrhandels, wodurch für die läppischesten Dinge Geld ausgeführt und Deutschland somit beraubt würde. Es sei naturwidrig, Dinge einzuführen, die bei uns nicht wachsen können; besser, wenn man noch in Thierfellen einherginge. Unsere Vorfahren hinderten das Eindringen fremder Kaufleute, in denen sie Verderber der Sitte ahnten. Juwelen, Gold, Purpur, Seide, Sammet, Pommeranzen werden von Hutten kurzweg als schlechte Dinge bezeichnet[5]). —

---

[4]) Plinius H. N. XXXIII, 1, 4, 13 und öfter.

[5]) Vgl. namentlich das Gespräch Praedones. Sehr ähnlich Luther, der ebenso wohl gegen den Luxus des Fressens und

Interessanter, namentlich zweiseitiger wird die Controverse im 18. Jahrhundert. Die Reihe der Vertheidiger des Luxus eröffnet Mandeville in seiner berühmten Bienenfabel (1706). Er definirt den Luxus als den Inbegriff alles desjenigen, was über die knappste Nothwendigkeit des Lebens hinausgeht. Ich erinnere beiläufig, daß derselbe Mann alle Menschen für schlecht, egoistisch erklärt; die Kunst des Staatslenkers bestehe darin, die nothwendigen Laster der Einzelnen für das Ganze nutzbar zu machen. Die Politik sei der Eigennutz des Staates. Weiterhin ragt besonders Filangieri unter den Vertheidigern des Luxus hervor, in seinem Systeme der Gesetzgebung, Buch II, Kapitel 13; mehr noch Voltaire in seinem vielbesprochenen Mondain, sowie nachher in der Apologie du luxe und Sur l'usage de la vie. Schlosser nennt diese Schriften das Evangelium der materiellen Interessen im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. Alle diejenigen, welche die Relativität des Luxus hervorheben, müssen ihn natürlich als einen nothwendigen Bestandtheil der Kultur betrachten, können ihn also nicht verdammen. So schon Melon[6]), ganz vornehmlich aber Hume[7]). Der letztere erklärt die luxuriösesten Zeiten schlechthin zugleich für die glücklichsten und tugendhaftesten; wo kein Luxus

---

Saufens, wie gegen den der Pracht und Verfeinerung eifert, ganz besonders auch gegen den Handel mit ausländischen Luxuswaaren. S. meine Gesch. der N.-Oek. in Deutschland I, S. 63.

[6]) Essai politique sur le commerce, 1734, Ch. 9.

[7]) On refinement in the arts: (Essays, 1753, No. 2).

bestehe, da müssen die Menschen in Lebensunmuth und Indolenz verfallen. Merkwürdig genug, da seine eigene Definition, Luxus sei eine große Nachfrage nach Dingen, welche den Sinnen schmeicheln, ihn schon hätte widerlegen müssen. — Der bedeutendste Gegner des Luxus ist bekanntlich J. J. Rousseau. Die meisten übrigens, welche seine Ansicht theilen, haben sich schon durch ihre Definition jede Billigung unmöglich gemacht. Warburton z. B. versteht unter Luxus einen Gebrauch der von der Vorsehung verliehenen Güter, der zum eigenen Schaden des Gebrauchenden führt[8]). Chr. Wolff definirt Luxus als Uebermuth[9]). Der Verfasser des weiland berühmten Système social (III, Ch. 3) hält ihn durchaus für eine Erfindung der Despotie, welche ihre Sklaven dadurch blenden wolle; für eine Wirkung der Langweile und Abgestumpftheit, welche zu immer stärkeren Gewürzen übergehen muß. So versteht Plucquet unter Luxus den Gebrauch von Dingen, die weder nöthig noch nützlich zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, auch nicht nöthig zur menschlichen Glückseligkeit sind[10]). Er erinnert daran, daß luxus im Lateinischen Verrenkung bedeutet. Noch vor Kurzem hat Schäffle den Luxus definirt

---

[8]) Alliance between church and state, 1736, Vol. II, Ch. 3. Man fragt mit Recht, ob denn der Geizhals, der Rachsüchtige, der Mensch, welcher sich vielleicht durch unpassende Speisen den Magen verdirbt, luxuriös heißen dürfen.

[9]) Jus naturae et gentium IV, 2, p. 387.

[10]) Essai sur le luxe, 1785, I, 1, Ch. 5 fg.

als das Zerrbild der wirthschaftlichen Gesittung, wo der Genuß aufhört den Menschen zu stärken und zu veredeln, wo er rein äußerlich ist, vielleicht aus Eitelkeit das unentbehrliche Bedürfniß verkürzt, oder gar der raffinirten Unsitte dient[11]). Da kann denn freilich von einer etwanigen Lichtseite des Gegenstandes keine Rede sein.

Die Vertheidiger des Luxus, wozu unter den Volkswirthen fast alle Mercantilisten und Physiokraten gehören, weisen auf die Industrie hin, welche für ihn und durch ihn arbeitet; auf den Reichthum, welchen sie zum Theil auf dem Wege des auswärtigen Handels hervorruft. Durch den Reichthum werden Kriegsheere, Flotten erhalten, Herrschaft über fremde Völker gewonnen, oft über zahlreichere, aber minder wohlhabende. Dazu die Annehmlichkeiten des Luxus; er mildert die Sitten, er verschafft einer Menge von Arbeitern die Nahrung. Indem er die Begierden anreizt, hebt er den Einzelnen aus der Indolenz empor, treibt ihn zu jeder Anstrengung des Leibes wie der Seele an. Er läßt das Blut gleichsam in dem Volkskörper circuliren, und verbreitet allenthalben Leben und Wärme. Manche Schriftsteller rühmen es dem Luxus nach, daß er den Ueberfluß des Reichen wieder unter's Volk bringe. — Auf der andern Seite werfen ihm die Gegner vor, meistens wirklich strenge Sittenrichter, oder wenigstens Heuchler, daß er die Vermögensungleichheit, soll wohl richtiger heißen, die Ungleichheit der Genüsse, immer

[11]) Nationalökonomie, 1861, S. 150.

noch steigert; daß er die Provinzen aussaugt, um die Hauptstadt anzuschwellen. Was die Annehmlichkeiten des Luxus betrifft, so behauptet man, daß Arbeit und Mäßigkeit ebenso gut eine Würze des Genusses seien, ohne der Gesundheit doch zu schaden, wie es der Luxus thut. Der Luxus der Eitelkeit, welcher also in dem Hervorragen über Andere besteht, verursacht dem Reichen nur gerade so viel Lust, wie dem Armen Schmerz. Also im Innern wird das Volk durch den Luxus nicht glückseliger. Der Reichthum desselben wird durch den Luxus erschöpft; das edle Metall muß zu minder luxuriösen Nationen überströmen, die weniger kaufen, als verkaufen. Um es wieder zu gewinnen, müßte man zu einfacherer Sitte zurückkehren: — ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man sich an den Luxus einmal gewöhnt hat! Daher der größte Luxus immer dem Verfalle dicht vorangeht, wie das letzte Aufflackern eines erlöschenden Lichtes. Wenn die Macht des Staates auf der Anzahl, Stärke, Vaterlandsliebe und Tugend seiner Bewohner beruhet, so muß der Luxus sie in jeder ihrer Wurzeln untergraben. Er verringert die Bevölkerung, indem er Einzelnen übertrieben viel giebt auf Kosten der Mehrzahl, indem er das platte Land verödet, den Steuerdruck, die Staatsschulden erschwert, die Ehen seltener macht. Er muß durch Ausschweifung bei den Reichen, durch Elend bei den Armen die Körperkraft des Volkes schwächen, um so mehr, als das ungesunde Stadt- und Fabrikleben bei ihm vorherrscht. Wegen seiner mobilen Natur hält er ab von der Vaterlandsliebe; ähnlich von der Tapferkeit, die ja bei ganzen Völkern nur entweder aus dem

Gefühle der Körperstärke, oder Vaterlandsliebe entspringen kann[12]).

Man erkennt offenbar, daß diese Gründe und Gegengründe nicht bloß den Luxus treffen, sondern die Licht- und Schattenseiten der höhern Kultur überhaupt. Wir werden tiefer unten sehen, daß sie, trotz ihres scheinbaren Widerspruches, unter gewissen Modificationen und zu verschiedenen Zeiten beide vollkommen wahr sein können. Wenn sich ein Volkswirth für oder gegen den Luxus schlechthin erklärt, so kommt mir das in der That ebenso ungereimt vor, als wenn sich ein Arzt schlechthin für oder gegen die Nerven erklären wollte. Zu jeder Zeit und in jedem Lande hat es Luxus gegeben; bei einem gesunden Volke ist auch der Luxus gesund, ein wesentliches Element seiner übrigen Gesundheit; bei einem kranken Volke ist der Luxus krank und krankmachend. In der Geschichte eines jeden wirthschaftlichen Institutes läßt sich die Geschichte des ganzen Volkes, gleichsam im verjüngten Maßstabe, wieder erkennen. — Eine höhere, freiere Ansicht vom Luxus ist neuerdings besonders durch Ferguson und Rau eröffnet[13]). Auf dieser Grundlage wollen die nachfolgenden Untersuchungen weiter bauen.

---

[12]) Vgl. Dumont Théorie du luxe. 1771. (Für.) Pinto Essai sur le luxe, 1762, und schon Fénélon Télémaque Liv. XXII. (Dagegen.)

[13]) Ferguson History of civil society, 1767, gegen das Ende. Vgl. aber schon Montesquieu Lettres Persanes, 1721, Nr. 105 fg. Helvétius De l'esprit, 1758, I, Ch. 3. Rau, Ueber den Luxus. 1847. Späterhin im Lehrbuche, Th. I, §. 344 ff.

2.

Der Begriff des Luxus ist ein durchaus relativer. Jeder Einzelne und Stand, jedes Volk und Zeitalter erklärt alle diejenigen Consumtionen für Luxus, welche ihm selbst entbehrlich scheinen. Man denke nur an die verschiedenen Begriffe, welche der Theolog und der Politiker, der Kaufmann und der Menschenfeind, der Reiche und der Arme mit dem Worte Luxus bezeichnen![1]). „Der arme Landmann“, sagt Melon, „findet bei einem Grundbesitzer desselben Dorfes Luxus, dieser bei dem Einwohner der benachbarten Stadt, und dieser wieder hält sich im Vergleich mit einem Hauptstädter und noch mehr im Vergleich mit einem Hofmanne für nicht-luxuriös“. So führt Xenophon, gewiß einer der praktischesten Historiker und zugleich einer der feinstgebildeten Krieger, unter den Gründen, weßhalb das Perserreich verfallen sei, namentlich auch den verweichlichenden Luxus auf, der so weit gehe, daß „es im Winter den Persern nicht genügt, Kopf, Leib und Füße zu bedecken, sondern daß sie auch an den äußersten Theilen der Arme Pelz- und Fingerhandschuhe tragen“[2]). So erzählt der venetianische Staatsmann und Geschichtschreiber Dandolus von einer Dogenfrau aus Constantinopel, die so

[1]) Vgl. Genovesi Economia civile I, p. 230. (Economisti classici, Parte modern. Tom. VII). Mélon Essai sur le commerce, Ch. 9. Ferguson History of civil society, p. 377.

[2]) Xenophon Kyrup. VIII, 8, 17.

luxuriös gewesen, daß sie statt der Finger mit goldenen Zweizacken gespeist habe. Zur Strafe dieser Unnatur sei sie aber schon bei Leibesleben stinkend geworden[3]). Die Einleitung zu Hollinsheds Chronik (1577) klagt sehr bitter darüber, daß man seit Kurzem so viel Kamine in England errichtete und statt hölzerner Schüsseln irdene oder zinnerne einführte. Ein anderer Schriftsteller derselben Zeit mißbilligt die Anwendung von Eichenholz statt Weidenholz in der Architektur: ehedem seien die Häuser von Weiden, aber die Menschen wie Eichbäume gewesen; jetzt umgekehrt[4]). Wie jede alte Mode von der Jugend als Pedanterie verlacht wird, so wird jede neue Mode von den Alten als Luxus getadelt. Den Jungen steht hierbei gewöhnlich der literarische „Zeitgeist", den Alten die Kirche zur Seite. Die Geistlichkeit hat fast jeden bedeutenden Wechsel in der Kleidertracht anfangs hartnäckig bekämpft, ihm später doch auch gehuldigt, um zuletzt ebenso hartnäckig daran festzuhalten[5]).

Nun äußert sich jede höhere Bildung in einer vermehrten, doch aber befriedigten Anzahl und Lebhaftigkeit von Bedürfnissen. Jeder Mensch, der sich in irgend etwas auszeichnet, wird durch ein besonderes Bedürfniß dazu angetrieben. Dieß Bedürfniß ist ebenso gut die Ursache, wie die Wirkung jener Fähigkeit. Nur der Dichter hat das Bedürfniß

[3]) Chron. Venet. p. 247.

[4]) Slaney On rural expenditure, p. 41.

[5]) Vgl. in Bezug auf die Perrücken: Jac. Falke, Deutsche Trachten- und Modenwelt II, S. 227.

zu dichten; nur der Philosoph das Bedürfniß zu philosophiren. Nur der gebildete Mann bedarf eines gebildeten Umganges; nur wer stark und gewandt ist, verlangt nach körperlichen Uebungen. Der Mann steht höher als der Knabe, körperlich und geistig höher: in allen den Stücken, worin er höher steht, sind auch neue, dem Knaben unbekannte Bedürfnisse in ihm laut geworden. Und wenn das Greisenalter Leib und Seele zu schwächen beginnt, womit fängt es anders bei dem normal gebildeten Menschen an, als daß mit der Fähigkeit, jene Bedürfnisse zu befriedigen, auch die Bedürfnisse selber abgespannt werden?[6])

Es giebt indessen doch eine Gränze, wo jedes neue oder verstärkte Bedürfniß aufhört Ursache und Resultat höherer Bildung zu sein, wo die Bildung vielmehr in die Verbildung übergeht. Jedes unsittliche und jedes unkluge Bedürfniß überschreitet diese Gränze. „Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde". (Röm. 13, 14.) Unsittlich sind nicht allein diejenigen Bedürfnisse, deren Befriedigung geradezu die Moralität verletzt, sondern auch diejenigen, wo die Ueberflüssigkeiten des Leibes den Nothwendigkeiten der Seele vorgezogen, wo die Genüsse Weniger durch das Elend Vieler erkauft werden. Unklug nicht allein diejenigen, wo die freiwillige Ausgabe das Einkommen übersteigt, sondern überhaupt alle, wo das Unentbehrliche um des Entbehrlichen willen leidet. — So war es zu Athen in De-

[6]) Man muß entweder die Künste und die Bildung selbst verbannen, oder ihrer Früchte genießen wollen. (Ferguson, l. c. p. 376.)

mosthenes Zeit, wo die Festlichkeiten des Jahres mehr kosteten als der Unterhalt der Flotte[7]); wo die Euripideischen Trauerspiele dem Volke theuerer zu stehen kamen, als vormals der Perserkrieg[8]). Ja, man hatte ein Gesetz gegeben, daß bei Todesstrafe die Verwendung der Theatergelder für den Kriegsdienst nicht einmal beantragt werden dürfe[9]), um Ol. 107, 4. Gerade der Schauspielluxus, bei dem so viele geistige und leibliche Interessen zusammenwirken, nimmt bei sinkenden Völkern sehr leicht einen solchen Charakter an. Selbst ein Herrscher wie Trajan ließ beim Triumphe über die Dakier 11000 Thiere im Circus tödten und 10000 Gladiatoren mit einander kämpfen[10]). Dieselbe Manie war im ganzen römischen Erdkreise verbreitet. Salvian wirft den Trierern vor, daß sie nach dreimaliger Verwüstung ihrer Stadt durch die Barbaren zunächst eine Wiederherstellung ihrer Circusspiele auf Staatskosten verlangt hätten[11]). Ja, in den Zeiten des byzantinischen Roms zog sich das absterbende Nationalinteresse so sehr in die entgegengesetzten Circusparteien, daß z. B. Kaiser Justinian die Schauspielerin Theodora wahrscheinlich um ihres politischen Einflusses willen zur Frau genommen hat[12]).

---

[7]) Demosth. Philipp. I, S. 18 C.

[8]) Plutarch Ruhm der Athen., S. 348. Vgl. Athen. XIV, S. 623.

[9]) Petit. Legg. Att. p. 385.

[10]) Dio Cass. LXVIII, 15.

[11]) De gubernatione Dei, VI, 15.

[12]) Wohl das äußerste Beispiel eines zugleich unklugen und unsittlichen Luxus würde die Anzündung Roms sein, wodurch

Wie bekannt, so ist es eines der Hauptverdienste von Malthus, nachdrücklich eingeschärft zu haben, daß eine lebhafte Consumtion nicht allein die Wirkung, sondern auch die Ursache einer lebhaften Production ist. So lange der Wohlstand eines Volkes wächst, pflegt auch dessen Consumtion zu wachsen. Der Verfall beginnt, wenn bei still stehendem oder gar abnehmendem Wohlstande die Consumtion zu wachsen fortfährt. Alsdann ist jeder Luxus unklug. Nun pflegt aber der wirthschaftliche Verfall eines Volkes von dem moralischen und politischen selten getrennt zu sein. Bei verfallenden Nationen ist der Luxus daher in der Regel auch unsittlich. Von den Zeiten des sinkenden Alterthums urtheilt Rau sehr schön: „Der Luxus allein würde den Sittenverfall nicht haben bewirken können, wenn nicht andere Ursachen dagewesen wären, von denen der ungezügelte Luxus selbst wieder Symptom und Wirkung war"[13]).

Hier zeigt sich die Relativität alles Luxus am deutlichsten. In der Geschichte eines einzelnen Volkes können wir mit ziemlicher Bestimmtheit nachweisen, wo der Luxus jene heilsame Gränze überschritten hat. Von zwei verschiedenen Völkern aber kann recht gut, was bei dem einen sträfliche Vergeudung war, bei dem andern heilsamer Lebensgenuß werden, falls nämlich ihre ökonomischen Kräfte verschieden sind. Bischof Berkeley

K. Nero sich den Schauspielgenuß eines „recht natürlichen" Brandes von Troja verschaffen wollte. Indessen ist die Thatsache selbst bekanntlich zweifelhaft; vgl. Tacit. Ann. XV, 38.

[13]) Rau Lehrbuch der politischen Oekonomie, Th. I, §. 345.

vergleicht das Verfahren der irischen Grundherren, ausländische Prunksachen und Leckerbissen durch Ausfuhr von Lebensmitteln zu bezahlen, mit dem einer Mutter, welche das Brot ihrer Kinder verkauft, um sich Putz und Naschwerk dafür anzuschaffen; dem gleichzeitigen Luxus der englischen Gentry ist er nicht entgegen[14]). Gerade wie bei den Einzelnen: wo auch z. B. das alltägliche Trinken von Tischwein für den Reichen Einfachheit, für den armen Familienvater unsittlicher Luxus ist[15]).

Wer deßhalb über einen Luxusfall urtheilen will, der muß immer die ganze Geschichte des gerade vorliegenden Volkes, und in welcher Lebensperiode es nun eben steht, zu Rathe ziehen. Er muß vor Allem suchen, den Folgen des Luxus, die sich schon bemerklich gemacht haben, auf die Spur zu kommen[16]). B. Franklin sagt, die gesunde Vernunft hat das Eigene, wenn man sie nicht hören will, so versäumt sie niemals, sich fühlbar zu machen.

---

[14]) Querist, 1735, Nro. 145. 153. 175 und öfter.

[15]) Etwas Aehnliches für die verschiedenen Zeiten desselben Volkes schon bei Livius XXXIV, 6 ff. bemerkt, in der Rede des Valerius gegen die Catonische Luxuspolitik.

[16]) Se l'agricoltura e le manifatture si trovino essere in buono stato e florido, gli debb' essere manifesto, che il lusso non è di quelli che nuocono. Ma se le manifatture e l'agricoltura sono in decadenza, se la poltroneria è grande e molti gli sciami de mendichi e poveri, e va tuttavia crescendo, (perchè non si sappia provenire da cagioni accidentali e passagere, come sarebbe una pesta, una guerra, una carestia, un entusiasmo etc.) si vuol conchiudere, che quel lusso nuoce al publico. (Genovesi I, pag. 258).

Ich will daher zur Erleichterung unseres Urtheils den Luxus eines jugendlich unausgebildeten Volkes, eines in voller Macht stehenden und eines gesunkenen näher zu charakterisiren suchen. — Zuvor muß an dasjenige Gesetz erinnert werden, nach welchem sich die Waarenpreise der verschiedenen Kulturstufen entwickeln, und das großentheils schon von Tucker und Ad. Smith beobachtet worden ist. Je höher die Volkswirthschaft steigt, desto theuerer werden alle die Waaren, bei deren Erzeugung die Natur vorherrscht, desto wohlfeiler alle diejenigen, wo Kapital und Arbeit die Hauptrolle spielen. Der Luxus eines Zeitalters wirft sich natürlich vorzugsweise auf diejenigen Waarenzweige, welche am wohlfeilsten sind[17].

3.

Der Luxus im Mittelalter wird nicht allein aus den Gesetz- und Geschichtsbüchern, sondern viel lebendiger noch aus den Rittergedichten jener Zeit erkannt. Man hat die Rittergedichte des hellenischen Mittelalters, die

---

[17]) Rau (Lehrbuch I, §. 344) unterscheidet drei verschiedene Stufen des Luxus: grobsinnliche Genüsse, — Genüsse der Zierlichkeit, Eitelkeit ꝛc., — Genüsse der Kunst und Wissenschaft. Bis zu welchem Punkte diese Unterscheidung mit der unserigen parallel läuft, wird der Erfolg lehren.

Homerischen Werke, daneben zu halten[1]). Außerdem bieten die gegenwärtigen Verhältnisse von Rußland, Polen, Ungarn, dem spanischen Amerika, überhaupt Gegenden, welche sich noch auf einer niedern Wirthschaftsstufe befinden, mancherlei Erläuterungen dar.

Im Mittelalter haben Gewerbe und Handel noch wenig Fortschritte gemacht; es kann daher ebenso wenig mit einem eleganten und bequemen Mobiliar, als mit den Erzeugnissen der Ferne großer Luxus getrieben werden. Einzelne Prachtstücke, namentlich glänzender Waffenschmuck, kostbare Trinkgeschirre pflegen in dieser Art das Einzige zu sein. Die Verfertigung gerade dieser beiden Gegenstände bildet fast bei allen Völkern einen der frühesten Industriezweige[2]): Waffen, wegen der bekannten Ueberschätzung kriegerischer Thätigkeit in jeder rohen Zeit; Trinkgeschirre, wegen der leichten Formbarkeit der Edelmetalle, und weil sie das mittelalterliche Bedürfniß des Schätzesammelns zugleich mit dem Luxusbedürfnisse befriedigen. Natürlich überwog hier in der Regel der Metallwerth gar sehr den Formwerth; daher z. B. die mittelalterlichen Klöster so häufig Silbergeschirr als Darlehen abgaben, wo die Form

---

[1]) Unter Mittelalter verstehe ich in diesem Aufsatze nicht das Jahrtausend, welches Alterthum und Renaissance trennt, sondern die bei allen Völkern wiederkehrende Entwickelungsstufe, welche aus dem rohen, sogenannten Naturstande in die volle Kulturblüthe überführt.

[2]) Vgl. z. B. von den Germanen der Völkerwanderung Lex Visigoth. VII, 6, 4. Papencordt Gesch. der Vandalen, S. 261. Löbell Gregor von Tours, S. 405.

offenbar unberücksichtigt bleiben mußte[3]). Dagegen besitzen wir noch einige Visitationsberichte von Domänen Karls des Großen: auf einer derselben giebt es an Leinenzeug weiter nichts als zwei Betttücher, ein Hand- und ein Tischtuch! — Die Mode ist hier noch sehr constant, weil die Kleidungsstücke 2c. verhältnißmäßig weit theuerer kommen, als gegenwärtig. So ist auch im Alterthum, wie man aus dessen Bildwerken sieht, und im Oriente noch jetzt der Modewechsel viel geringer, als bei uns. Auch bei den Wohnungen wird mehr auf kolossale Größe und Dauerhaftigkeit, als auf Eleganz und Bequemlichkeit gesehen. Die Paläste Alfreds des Großen waren so undicht gebaut, daß man des Windes halber die Mauern mit Vorhängen bedecken, ja die Lichter in Laternen stellen mußte!

Desto größerer Luxus ist mit den Erzeugnissen des eigenen Bodens möglich, doch auch da wieder mehr mit der Quantität, als mit der Qualität. Bei Homer speisen die Könige immer nur Fleisch, Brot und Wein[4]). In der isländischen Sagenpoesie erinnert sich H. Leo nicht, je andere Speisen erwähnt gefunden zu haben,

[3]) Neuerdings kostete von dem Tafelservice, welches der König von Portugal Lord Wellington zum Geschenk machte, das Metall 85000, die Form 86000 Pf. St. (Jacob Geschichte der edlen Metalle, übers. von Kleinschrod II, S. 5). Aehnlich bereits unter Ludwig XIV.: Sismondi Histoire des Français XXVI, p. 45. Im hochkultivirten Rom zahlte C. Gracchus für ausgezeichnetes Silbergeschirr den 15fachen Metallwerth, L. Crassus (Consul im J. 95 v. Chr.) den 18fachen. (Mommsen Röm. Gesch. II, S. 383.)

[4]) In höher kultivirten Zeiten des Alterthums mit Verwunderung bemerkt: Athenäos I, S. 8.

als Hafermuß, Butter, Käse, Milch, Fische, Hausthierfleisch und Bier. Weil nun der Rittersmann selbst nicht mehr essen und trinken kann, als sein Magen zu fassen vermag, so hält er eine zahlreiche Dienerschaft, die seinen Ueberfluß verzehren hilft. Livius erzählt aus der frühern römischen Geschichte einen Fall, wo eine Rabenmutter ihren Sohn aus dem Hause jagt, hülflos und nackt, aber doch von vier Sklaven begleitet, weil man sich einen Herrn ohne solche Suite kaum denken konnte[5]). Es ist bekannt, welche großartige Rolle bei den ältesten Germanen die sogenannten Dienstgefolge, comitatus spielten, welche man neuerdings wohl als die eigentlichen Keime der großen Völkerwanderung angesehen hat. Der berühmte Graf von Warwick im 15. Jahrhundert soll täglich 30000 Personen bewirthet haben. Es war Staatsmaxime Heinrichs VII., der in England überhaupt das Mittelalter beschließt, solche große Gefolgschaften des Adels mit Livree zu verbieten, (19. Henry VII, cap. 14), wie schon Richard II., Heinrich IV. und Eduard IV. dieß versucht hatten. Doch kommen noch unter Jacob I. Gesandte vor, die ein Gefolge von 500 Personen oder gar von 300 Edelleuten mit sich führen. Dagegen halte man aus unserer Zeit die Thatsache, daß im Winter 1856/57 den Kaiser von Oesterreich auf seiner großen lombardischen Staatsreise nur ein Gefolge von wenig über 200 Personen begleitete. Andererseits hat sich jene mittelalterliche Verschwendung müßiger Dienerschaft in allen den Ländern conservirt,

---

[5]) Livius XXXIX, 11.

welche überhaupt an einer mittelalterlichen Kultur mehr oder weniger festhielten. So besaß der Herzog von Alba gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in seinem ungeheuern Palaste zu Madrid keinen angemessenen Saal, aber 400 Bedientenkammern, indem fast alle alten Diener, selbst deren Wittwen und Familien, bei ihm wohnen blieben. Allein zu Madrid bezahlte er monatlich fast 21000 Mk. Bedientenlohn, der Sohn des Herzogs von Medina-Celi jährlich fast 84000 Mk.[6]) In Moskau hatte bis 1812 mancher Palast gegen tausend und mehr Hausdiener, meist in bäuerischer Tracht, übel genährt, so schwach beschäftigt, daß vielleicht einer bloß das Mittagstrinkwasser, ein anderer bloß das Abendtrinkwasser zu holen brauchte. Selbst arme Adelige hielten 20—30 Bediente[7]). So war es zur Zeit der Negersklaverei in vielen Gegenden von Jamaika üblich, Personen, die weniger als 7 Neger hielten, von der Sklavensteuer zu befreien[8]). — Daß der Orient dieser

[6]) Townsend Journey in Spain, II, p. 155. 158.

[7]) v. Haxthausen, Studien über Rußland I, S. 59. Solche Paläste muß man sich in vielen Fällen ganz von Holz denken; die Zimmer ohne Tapeten, roh möblirt, aber doch mit einzelnen, überaus kostbaren Pariser Luxusmobilien; werthvolle Kupferstiche und Gemälde neben ordinären Jahrmarktsbildern, die aber doch zum Theil in köstlichen Rahmen prangten ꝛc.

[8]) B. Edwards History of the British W. Indies I, p. 229. Der Luxus, menschliche Fackelträger statt der Candelaber zu brauchen, war bis unter Ludwig XIV. sehr verbreitet. Aus W. Scott's Legende von Montrose (Kap. 4) ist bekannt, wie um die Mitte des 17. Jahrhunderts hochschottische Clanhäupter bei Tafel mit bewaffneten Fackelträgern aus ihrem Stamme prunkten,

Art von Luxus nie hat entsagen mögen, ist begreiflich. Ein Herrscher, der seine Unterthanen für Sklaven hält, wird ihre Arbeit immer sehr wohlfeil finden. Wie der König des alten Persiens gegen 15000 Hofleute besaß, der Kalife Moktadir allein 7000 Verschnittene, Sultan Bajazeth I. († 1403 n. Chr.) 7000 Falconiere, so hatte der türkische Sultan noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts bloß an Küchen-, Wäsche-, Stall- und Gartendienern gegen 6000, und gleichzeitig ein Pascha von Bagdad z. B. auf jeder Jagd ein Gefolge von 3000 Personen[9]).

Jede Gelegenheit, wo der Reiche auf glänzende Art von seinem Ueberflusse mittheilen kann, ist ihm erwünscht; daher die zahllosen Gäste bei Hochzeiten, Kindtaufen und ähnlichen Feierlichkeiten, Gäste, die man oft wochenlang beherbergte. Ein ungarischer Magnat feierte unter König Sigismund die Hochzeit seines Sohnes ein volles Jahr hindurch![10]) Dergleichen Feste sind nicht wegen der Feinheit oder Mannichfaltigkeit der Speisen[11]),

---

da sie keine solchen Silberleuchter bezahlen konnten, wie ihre englischen Gastfreunde.

[9]) Vgl. Ktesias bei Athenäos IV, S. 146 mit Rehm Gesch. des Mittelalters I, 2, S. 32; Laonikos Chalkokondylas Türk. Geschichte III, S. 84; v. Hammer Verfassung und Verwaltung des osmanischen Reiches II, S. 11 ff.; K. Ritter Erdkunde XI, S. 815.

[10]) Feßler Gesch. von Ungarn IV, S. 1267.

[11]) In Abyssinien wird noch jetzt bei Hoffesten nur Fleisch, Brot und Meth gegeben, dafür aber nicht bloß die Vornehmen, sondern auch die gemeinen Soldaten ꝛc. nach einander bewirthet. (Ausland 1846, Nr. 79.) So prachtvoll die Tafel eines westindischen Pflanzers vor 50 Jahren war, so doch in gewisser Beziehung sehr einförmig. Man schlachtete für ein Gastmahl einen

sondern wegen ihrer kolossalen Menge merkwürdig. Bei der Hochzeit Eberhards von Württemberg im Jahr 1474 erschienen 14000 Gäste; bei der Herzog Ulrichs von Württemberg im Jahr 1511 wurden verzehrt 136 Ochsen, 1800 Kälber, 2759 Krammetsvögel. Wilhelm von Oranien bewirthete bei einer ähnlichen Gelegenheit im Jahr 1561 Gäste mit 5647 Pferden. Er selbst war mit einem Gefolge von 1100 Pferden erschienen. Verzehrt wurden 4000 Scheffel Weizen, 8000 Sch. Roggen, 13000 Sch. Hafer, 3600 Eimer Wein, 1600 Fässer Bier. Die Rosenberg'sche Hochzeit 1578 währte 7 Tage und soll über 300000 Mk. gekostet haben. Man verzehrte 113 ganze Hirsche, 24 Hirsche in Theilen, 98 ganze Wildschweine, 19 Wildschweine in Theilen, 162 Rehe, 2292 Hasen, 470 Fasanen, 276 Auerhühner, 3910 Rebhühner, 22687 Krammetsvögel, 88 westphälische Schinken, 370 Ochsen, 2687 Schöpse, 1579 Kälber, 421 Bratlämmer, 99 Spickschweine, 300 gemästete Schweine, 577 Spanferkel, 600 indianische Hähne, 3000 gemästete Kapaune, 12877 gemästete Hühner, 2500 junge Hühner, 3550 gemästete Gänse, 40837 Eier, 117 Ctr. Schmalz, 39 Tonnen Fett, 5960 große Fohren, 117 Lachse in Pasteten, 50 grüne Lachse, 470 sehr große Hechte, 1374 Hauptheckte, 15800 Karpfen, 314 Aale, 37 Welse, 478 andere Fische, 5 Tonnen Austern, 1787 Eimer Rheinwein, 200 E. Ungarwein, 700 E. österreichischen,

---

ganzen Ochsen, und mußte nun alles Mögliche daraus bereiten: also zugleich Roastbeef, Beefsteaks, Rinderpastete, Schmorbraten zc. (Pinckard Notes on the W. Indies II, p. 100 ff.)

448 E. böhmischen, 1100 E. mährischen Wein, 370 E. süße Weine, 5487 Viertel Weißbier, 180 V. Rakonitzer, 920 V. Gerstenbier. Dazu 26 Malter Weizenmehl, 128 M. Roggen, 478 M. Hafer. Endlich noch für 38229 Mk. Gewürze, Confect, Marcipan[12]). Hier also, weil die Zeit schon vorgerückter ist, auch eine viel größere Mannichfaltigkeit. So ging es bei den Hochzeiten der Großen zu. Aber auch für den Mittelstand sagt z. B. die Mündensche Hochzeitsordnung von 1610, ein großer Schmaus solle nicht über 24, ein kleiner nicht über 14 Tische von je 10 Personen haben. Noch jetzt sind im Ries, bei aller sonstigen Einfachheit des Lebens, Bauernhochzeiten mit 144 Gästen üblich, wo für das Gedeck $2^1/_2$ Fl. bezahlt werden. (Bavaria.)

Die Gastfreiheit jener niederen Kulturstufen muß ebenso sehr dieser eigenthümlichen Art des Luxus, wie der bloßen Gutmüthigkeit zugeschrieben werden[13]). Mancher kurdische Häuptling muß für seine offene Tafel 30—40 Schafe und 200—250 Pfund Reis täglich zubereiten lassen. (Wappäus.) Pococke erzählt von den arabischen Häuptlingen, daß sie ihren Mittagstisch

---

[12]) Schweinichens Leben von Büsching I, S. 320 fg.

[13]) Schon Goguet meint, die Araber zeigen, daß Gastfreundlichkeit mit den größten Lastern verbunden sein kann, und diese Art von Großmuth kein Beweis für Herzensgüte oder Sittenreinheit ist (Origine des lois I, 6, 4). Bei Nomaden, welche außer Verkehr mit der Kulturwelt leben, ist es dem Reichen kaum möglich, seinen Reichthum anders zu verwenden, als auf Gastfreiheit, Vergrößerung seines Gefolges und zu Kriegszwecken.

auf die Straße setzen und jeden Vorübergehenden willkommen heißen. Etwas ganz Aehnliches wird uns von den ältesten Römern berichtet[14]). Auch in Nordamerika pflegt bei den angesehenen Indianern beständig in einem offenen Kessel gekocht zu werden, und jeder Eintretende kann frei davon nehmen (Catlin.[15]). Immerhin tritt diesem Luxus der Reichen die Armuth auf eine wenig drückende Art gegenüber. Der Arme kann zwar keinen zahlreichen Dienertroß halten, keine ungeheueren Schmäuse geben, keine großen Processionen anstellen, er besitzt auch nicht die einzelnen Prachtstücke seines Edelmannes: allein im Uebrigen ist seine Lebensart, Kleidung, Kost beinah dieselbe. Wo er etwa Mangel hat, da hilft die offene Tafel seines Herrn, die Mildthätigkeit des benachbarten Klosters ꝛc. reichlich aus. Noch jetzt fällt dem Reisenden im spanischen Amerika nichts mehr auf, als die ungemeine Familiarität der Herrschaften wenigstens mit ihren weißen Bedienten. Wir sehen, dieser mittelalterliche Luxus hat etwas menschlich Ansprechendes. Dieß sind die goldenen Zeiten der Aristokratie, die Zeiten ihrer noch unbezweifelten Rechtmäßigkeit. Wenn der Edelmann später anfängt, statt

---

[14]) Valer. Max. II, 5.

[15]) Auf den höheren Kulturstufen pflegt gerade diese Art Luxus am gründlichsten zu verschwinden. Französisches Sprüchwort: Hôte et poisson en trois jours poison. Wenn Euripides im rasenden Herakles 304 fg. die Megara sagen läßt, daß selbst die Freunde den Anblick ihrer Gäste nur Einen Tag lang süß nennen: so ist das freilich ein sehr greller Anachronismus, von der Zeit des Dichters auf die seiner Helden übertragen.

der Ernährung so vieler Diener sich kostbare Kleider ꝛc. zu kaufen, so ernährt er mittelbar zwar noch ebenso viele, wohl gar noch mehr Menschen; allein diese verdanken ihm nichts[16]). Auch ist bei dieser letztern Art von Luxus ein Hinausgehen über seine Vermögenskräfte gar leicht möglich, bei der erstern fast niemals[17]).

Uebrigens tritt der Luxus jener rohen Zeit mehr bei einzelnen Gelegenheiten, und dann greller hervor, während er in der folgenden Periode mehr das ganze Leben durchdringt. Schon J. Möser hat bemerkt, daß unsere Altväter ihre Kirmsen und Fastnachten viel toller feierten. Mitunter glaubten sie austoben zu müssen. Man denke nur an die Narren- und Eselsfeste im spätern Mittelalter, wogegen neuerdings selbst die Lustigkeit des Carnevals immer mehr eintrocknet. — Bei uns trinkt der gemeine Mann alltäglich Branntwein; im innern Rußland nur selten, an hohen Festtagen, pflegt sich aber dann auch für eine ganze Woche zu berauschen. Die russischen Sterbelisten führen z. B. im Jahre 1831 unter den plötzlichen Todesfällen 957 zu Tode Gesoffene auf! Auch der polnische Bauer trinkt nur in Gesellschaft Branntwein, in der Schenke,

---

[16]) Am auffälligsten in Rußland, wo die Katastrophe von 1812 zugleich das Eindringen des neuern Luxus beförderte und durch Hebung des Ackerbaues und Gewerbfleißes die Mittel zu dessen Befriedigung steigerte. D. h. also, die früheren Hausdiener mußten jetzt zum großen Theile Fabrikarbeiter ꝛc. auf Rechnung ihrer Herren werden.

[17]) Ferguson History of civil society VI, 3. Ad. Smith Wealth of nations B. III, Ch. 3.

beim Besuche der Kirche, des Marktes ꝛc., dann fast immer unmäßig, für's ganze Jahr berechnet aber weniger, als der deutsche. Von allen östlichen Provinzen Preußens hat Posen die meisten Trunkfälligkeiten, pro Kopf aber den geringsten jährlichen Branntweinverbrauch. (J. G. Hoffmann)[18]). Wenn die südamerikanischen Indianer einmal anfangen zu trinken, so hören sie nicht eher auf, als bis sie besinnungslos niedergefallen sind. (Ulloa.) Es ist eine sehr verbreitete Vorstellung, daß Trunksucht vorzüglich bei nordischen Völkern herrsche: die alten Griechen schrieben sie den Thrakiern und Makedoniern zu, mehr noch den Skythen, so daß „skythisch

[18]) Hat der polnische Bauer ein Schwein geschlachtet, so wird dasselbe sogleich verzehrt, und dann erscheint wieder Monate lang kein Fleisch auf seinem Tische (Klebs Landeskulturgesetzgebung in Posen, S. 38). Ueberhaupt, je roher ein Volk, desto unregelmäßiger verfährt es beim Essen. Ein Jakute oder Tunguse nimmt nach langem Fasten auf einmal 40 Pfd. Fleisch zu sich; drei Männer verzehren ein Rennthier auf einen Satz. (Cochrane.) Einer aß in 24 Stunden das Hinterviertel eines großen Ochsen, oder $1/2$ Pud Fett, wozu er ebenso viel zerflossene Butter trank. Auch Prschewalski fand bei den Mongolen eine kolossale Gefräßigkeit (5 Kilogr. Hammelfleisch pro Kopf bei einem Gelage), die dann aber freilich auch lange zu hungern versteht. Aehnliche Züge von Jägervölkern bei Klemm Allg. Kulturgeschichte I, S. 243. 339. II, S. 13. 255. III, S. 18. Von Südsee-Insulanern bei Forster, Reise I, S. 255. Es ist eine sehr wahre Bemerkung von Sir F. M. Eden, daß regelmäßiges Zusammenspeisen der Familie an Einer Tafel zu den unzweideutigsten Symptomen höherer Kultur gehört. Daher die Griechen die Erfindung solcher Regelmäßigkeit keinem Geringern, als dem weisen Heros Palamedes zuschrieben. (Athenäos I, S. 11 nach Aeschylos.)

trinken" so viel bedeutete, wie saufen; die Römer den Germanen, die Franzosen den Engländern, diese wieder den Schotten, die neueren Deutschen den Skandinaviern. Indessen zeigt schon die Relativität des Begriffes „nördlicher", wie wenig die bloße Klimaverschiedenheit alleinige Ursache der hier zu Grunde liegenden Facten ist. Bei Weitem mehr die Verschiedenheit der Entwickelungsstufen. Wo es für anständig und erfreulich gilt, wenn man überhaupt einmal trinkt, sich viehisch zu betrinken, da werden die Reicheren, welche sich in Bezug auf die Häufigkeit des Genusses keine Gränze zu stecken nöthig haben, nur allzu leicht wirkliche Säufer werden. Man sieht dieß in Deutschland während der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nachdem der ideale Aufschwung der Reformation einer entsprechenden Erschlaffung Platz gemacht hatte. Jeder Jahrgang z. B. in dem Leben des Ritters von Schweinichen liefert den Beweis, daß selbst das roheste Säuferleben damals keinen vornehmen Herrn um seinen Ruf brachte [19]). — Wenn Alexander

[19]) So schreibt u. A. Schweinichen von der Reise seines Herzogs in Mecklenburg 1578 (I, S. 392): „In Riebnitz .... waren sonst lustig und hatte diese zwei Tage über zwei Räusche.... In Parthan lagen Ihre Fürstl. Gnaden acht Tage still, brachten die Zeit mehrentheils mit Fressen und Saufen zu.... Ich hatte sieben große Räusche". — Von seiner eigenen Hochzeit meldet er (III, S. 287): „Ob nun wohl nach gehaltener Mahlzeit Jedermann auf den großen Saal zum Tanz ist gegangen, so ist doch Jedermann so bezecht gewesen, daß aus dem Tanze wenig worden, sondern Jedermann hat sich gemach verloren, daß auch bei der Abendmahlzeit über 6 von Adel nicht sein funden worden, wie ich denn auch selber darbei nicht bin gefunden worden. Den dritten

d. Gr. beim Tode des Kalanos ein Bankett gab, mit Preisen für den besten Trinker, wobei sich 41 Gäste zu Tode tranken und auch der Sieger binnen drei Tagen starb[20]): so ist das ein merkwürdiges Spiegelbild des ganzen Alexandrismus, der aus einem halbbarbarischen Kerne makedonischen Wesens, einem Firnisse höchster griechischer Kultur und einer immer wachsenden Zumischung orientalischer Despotie und Ueppigkeit zusammengesetzt war.

Im Leben der Einzelnen finden wir oft, daß z. B. Studenten, deren wiederholte Trunkfälligkeit schon zu ernster Besorgniß Anlaß gegeben hat, in reiferen Jahren und höherer bürgerlicher Stellung von selbst ordentlich werden. Sie consumiren alsdann nicht weniger, sondern wahrscheinlich sogar mehr an Wein rc.; aber es ist keine stoßweise, und daher berauschende Consumtion, sondern eine regelmäßig durch's ganze Leben vertheilte, die eben deßhalb erheitert und kräftigt. — Sehr ähnlich bei ganzen Völkern. Welcher deutsche Minister wird heutzutage bei einer Hochzeit das 28fache seiner Jahresbesoldung aufwenden?[21]) Wer es anständig nennen,

---

Tag sein meine Freunde weggezogen. Es ist aber nichts weniger hinwieder ein groß Gesäufte angefangen worden. Bin also alle drei Abend mit guten Räuschen zu Bett gegangen, und bin ein Bräutigam wie der liebe Tobias bei seiner Braut gewesen; begehre nicht mehr in Fürstenkammer Bräutigam zu sein" rc. Vgl. übrigens schon Hutten's Inspicientes.

[20]) Plutarch Alexander 70; von der Schmeichelei 13.

[21]) In der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts bekam der hannoversche erste Minister außer Kleidungsstücken nur 200 Thlr. Gehalt jährlich, während die Hochzeit eines Herrn von Saldern 5600 Thlr.

wenn bei den prachtvollsten Toiletten des Adels Ungeziefer und bei den glänzendsten Hoffesten kein Schnupftuch vorkommt?[22]) Hiermit hängt es zusammen, daß noch jetzt in solchen Ländern, die ihr Manufactur- und Kolonialwaarenbedürfniß durch Kornausfuhr bezahlen, wie z. B. Mecklenburg, die also wirthschaftlich noch einer mittlern Kulturstufe angehören, der Luxus mit jeder guten Ernte so außerordentlich steigt, mit jeder schlechten sinkt. Man beachte nur die Champagnerverzehrung in den Ostseeländern, wo sie unendlich viel schwankender ist, als im Innern von Deutschland.

Wie es dem ganzen Charakter des mittelalterlichen Luxus entspricht, daß die Ritterburgen in der Regel außer einem ungeheuern Saale für Festlichkeiten nur noch sehr kleine und unbequeme Gemächer für das alltägliche Leben enthalten, leuchtet von selbst ein. Nichts ist irriger, als im Allgemeinen der niedern Kultur eine größere Mäßigkeit zuzuschreiben. Ihre Einfachheit

---

kostete. (Spittler Gesch. Hannovers I, S. 333.) Als zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein Herzog von Mecklenburg seine uneheliche Tochter vermählte, bekam diese nur 2850 Fl. Mitgift; beim Hochzeitsschmause aber wurden u. A. verbraucht: 18 Ochsen, 14 Kälber, 145 Hämmel, 32 Schafe, 17 Schweine, 169 Gänse, 412 Hühner, 140 Faß Bier, $27\frac{1}{2}$ Ohm Rheinwein, 9 Ohm Franzwein, für 160 Fl. Gewürz und Confect, für 73 Fl. Rauhfutter ꝛc. (v. Rudloff Neuere Gesch. Mecklenburgs II, S. 110).

22) So traf es Forster (Brief an Th. Heyne) am 24. Januar 1785 in Polen. Von den Russen unter Iwan IV. sagt R. Chancellor (in Purchas Pilgrims, Vol. III): I never heard of nor saw men so sumptuous; but it is no daily guize, for when they have no occasion, as I said before, all their doing is but meane.

ist mehr Folge der Unwissenheit, als der Selbstbeherrschung. Siegende Nomadenvölker, wenn sie den Becher der Civilisation einmal gekostet haben, pflegen sich schnell zu ihrem Verderben darin zu berauschen. Selbst in den schönsten Zeiten des Mittelalters lassen sich ähnliche Beispiele finden[23]).

Die Aenderung dieses Zustandes giebt sich zuerst in den Kirchen und in den Städten kund. Fast alle Entwickelungen hat die Kirche dem Staate vorgemacht; wie denn überhaupt jede Art der Kultur, die Wissenschaft und Kunst, der Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel zuerst auf geistlichen Grundlagen errichtet, von Geistlichen betrieben ist. Aus den Städten wird die Bildung, im guten wie im bösen Sinne, allenthalben erst allmälich auf das platte Land übergesiedelt. In den Kirchen daher bemühet sich die früheste Kunst, neben der Größe auch die Schönheit zu erreichen. Musik, Gemälde, Sculpturen, ausländischer Weihrauch, bunte Gewänder, kostbare Geräthe finden sich hier zuerst[24]). In

[23]) Eins der auffallendsten ist die Verweichlichung der spanischen Ritter nach der Einnahme von Toledo: Zurita Anales de Aragon I, 37. Sempere y Guarinos Historia del luxo y de las leyes suntuarias de España, Tom. I, p. 62. Schnelle Ausartung fast aller barbarischen Dynastien, sobald sie kultivirte Länder unterjocht haben.

[24]) Selbst die Glasfenster, deren Gebrauch in England für Kirchen seit 674 aufkommt, für Privathäuser seit 1180. (Anderson Origin of commerce s. a.) Noch 1567 waren sie hier so selten, daß man sie auf den Landsitzen der Großen während der Abwesenheit des Herrn herausnahm und verwahrte. (Eden State of the poor I, p. 77.) Vgl. Poppe Geschichte der Technologie

den Städten lehrt der erwachende Gewerbfleiß eine zierlichere Einrichtung alles Hausgeräthes und aller Kleidung kennen; der aufblühende Handel erhebt die Waaren der Fremde zum Bedürfniß[25]). So modificirt sich der alte ritterliche Luxus. Die zahlreiche müßige Dienerschaft wird verringert. Alle feineren Vergnügungen steigen zu größeren Kreisen des Volkes hinab; an die Stelle der einzelnen Rhapsoden und Aöden, Skalden und Minnesänger treten die Anfänge der Schauspielkunst, an die Stelle der Turniere die Freischießen.

Dabei ist es merkwürdig, wie z. B. die Kleidung viel eher prächtig, als bequem wird. Schon in der rohen Zeit Ludwigs des Frommen schildert z. B. das Lobgedicht des Nigellus Hermoldus eine auffallende Menge von Gold und Juwelen als Schmuck der Fürsten. Spanische Romanzen des zwölften Jahrhunderts entwickeln einen außerordentlichen Glanz, wo sie den Anzug des großen Cid und die Mitgift seiner Töchter beschreiben[26]). Dagegen soll noch im fünfzehnten Jahrhundert die Gemahlin Karls VII. die einzige Französin

II, S. 56. Auch bei den Römern sehen wir jede Art des Gebäudeluxus zuerst in den Tempeln üblich: so z. B. die metallenen Schwellen, Dächer ꝛc. (Plin. H. N. XXXIV, 7 fg.) Von den Luxusverboten der spätern Zeit werden die Kirchen in der Regel eximirt.

[25]) Wie denn heutzutage bei einem Frühstücke des deutschen Mittelstandes ostindischer Kaffee, chinesischer Thee, westindischer Zucker, englischer Käse, spanischer Wein, russischer Caviar vereinigt sein können, ohne als Luxus aufzufallen. Vgl. Gellius N. A. VII, 16.

[26]) Poesias Castellanas anteriores al siglo XV., Tom. I, p. 327. 347.

gewesen sein, die mehr als zwei leinene Hemden besaß. Noch im 16. Jahrhundert kommt es häufig vor, daß eine Fürstin einem Fürsten einzelne Hemden schenkt. Der deutsche Mittelstand pflegte im Zeitalter der Reformation nackend zu schlafen[27]). Ja, etwas früher berichtet ein altfranzösischer Ritterroman, Lanzelot vom See, als Lanzelot mit einer fremden Dame einst genöthigt gewesen sei, in Einem Bette zu schlafen, habe er, um jeder Untreue gegen seine Geliebte vorzubeugen, sein Hemd anbehalten! — Noch jetzt sehen halbkultivirte Völker immer mehr auf das Aeußere der Waaren, als auf das Innere: gerade wie halbkultivirte Individuen. So finden wir z. B. in Rußland zahllose Porzellanservice, die üppig, ja überladen vergoldet und bemalt sind, aber voll Blasen im Stoff, die Töpfe schief ꝛc.; Messer reich damascirt, Plätteisen, Lichtscheeren vergoldet, mit Landschaften gravirt ꝛc., aber nichts paßt recht auf einander, die Winkel sind falsch, die Charniere lahm, bald zerbricht das Ganze. So ist es unter den Bremer Exporteurs Regel, für ihre nach Südamerika bestimmten Waaren die Etikette von sehr schönem Papier, das Schild

---

[27]) Joh. Voigt, Ueber das Bürgerleben im 16. Jahrhundert in Raumers historischem Taschenbuche 1831, S. 290; 1835, S. 324 ff. Eine ähnliche Sitte des schottischen Hofadels während der Minderjährigkeit Jacobs VI. erhellt aus dem Falle, welchen das Athenaeum 22. Febr. 1862 nach dem Hausarchive der Grafen v. Mar berichtet. So mußte Heinrichs VIII. Gemahlin, um Salat zu haben, erst einen flandrischen Gärtner kommen lassen, während gleichzeitig oft ein einziges Schiff 3—4000 Stück goldstoffene, sammetne, seidene ꝛc. Kleider in England einführte. (Anderson a. 1509. 1524.)

von echtem Silber, die Verpackung möglichst elegant zu machen. Irisches Leinen zu 30—35 Schill. Werth ist in dieser Weise oft mit einer Etikette rc. versehen, die 5 Schill. kostet. Die nach Südamerika bestimmten Tuche pflegen äußerst leicht zu sein, wenig haltbar aber sehr schön appretirt. Die Kattundrucker, welche für Amerika oder gar für die afrikanischen Negerländer arbeiten, wenden vorzugsweise die zwar unechten, aber wohlfeilen und blendenden Tafeldruckfarben an[28]).

4.

Der Luxus blühender und reifer Zeitalter ist mehr auf wirklichen, gesunden und geschmackvollen Lebensgenuß, denn auf unbequemen Prunk gerichtet. Dieß Bestreben wird vortrefflich charakterisirt durch den Ausdruck „Comfort", wie denn überhaupt der Luxus der zweiten Periode seine schönste Entwickelung im neuern England gefunden hat. Doch ist derselbe Ausdruck nachmals auch in der französischen und deutschen Sprache eingebürgert worden, gleichzeitig mit dem Gegenstande.

---

[28]) So ist es gewiß ein Zeichen von Halbbildung, wenn viele neapolitanische Große bei Tafel darben, einen Theil ihrer Paläste vermiethen rc., um nur mit einer Equipage und Opernloge paradiren zu können. Vgl. Lord B. Naples, political, social, and religious, II, 1856. Aehnliche Züge finden sich wohl bei jedem Volke unter den halbgebildeten Klassen und in den halbreifen Lebensaltern.

Dieser Luxus erscheint in sehr vielen Beziehungen als eine Rückkehr zur verlassenen Natürlichkeit. So haben seit J. J. Rousseau[1]) die sogenannten englischen Gärten mit ihrer scheinbaren Kunstlosigkeit den frühern, völlig architektonischen Gartenstil, der in Versailles die Stadt, in Harlem sogar den Salon nachzuahmen suchte, verdrängt. So verschmähet die neuere Mode seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts den lästigen, unschönen Putz des Puders rc., wodurch junge Leute sich zu Greisen machen; oder gar der Alongeperrücke, „welche den Kopf ohne Noth seines eigenen Schmuckes beraubt, und ihm einen nachgemachten aufsetzt. Grotesk in ihrer Unform und ihrem großartigem Umfange, das Symbol der Aufgeblasenheit, ist sie doch zugleich beschränkend, raubt die freie Bewegung, nimmt den Kopf ein und zwingt ihn zu steifer Haltung“[2]). Statt des gestickten und mit kostbarem Rauhwerk besetzten Kleides, statt des Tressenhutes, welche man unter Ludwig XIV. und XV. trug, hat die Revolution den

---

[1]) Nouvelle Héloise IV, L. 11. Der große Erfinder des Landscape-gardening, William Kent, war 1748 gestorben. Schon Keyßler (Reise 1729, I, Brief 53) empfahl einen mehr natürlichen Gartenstil. Doch meinten damals noch französische Kunstrichter: c'est bon pour un petit particulier, mais un roi de France doit forcer la nature.

[2]) J. Falke Deutsche Trachten und Modenwelt II, S. 224, der es mit Recht charakteristisch nennt, wie die prachtvolle, aber steife und duftlose Tulpe die Lieblingsblume der Perrückenzeit war. Uebrigens kostete eine sehr schöne Alongeperrücke wohl bis 1000 Thlr.! Der Zopf verhält sich zur Alongeperrücke, wie Friedrich Wilhelm I. zu Ludwig XIV.

einfachen bürgerlichen Frack und runden Hut eingeführt. Aufgekommen ist der Frack besonders in England, verbreitet in Deutschland während der Sturm- und Drangperiode, zumal durch das Werthercostüm, in Frankreich zum Parteisymbole der neuen Zeit schon vor der Nationalversammlung[3]) erhoben. Kurz vor 1800 entwarf ein Engländer eine Karte von Deutschland, worauf die monarchische oder revolutionäre Gesinnung jeder Gegend durch Einzeichnung eines dreieckigen oder runden Hutes angedeutet wurde. Kaiser Paul von Rußland verfolgte die runden Hüte ebenso streng, wie das Ablegen des Zopfes. In der That liegt etwas Gleichheitliches in diesen neuen Kleidungsstücken. Hier kann der Elegant zwar auch durch Form, Stoff oder häufigen Wechsel glänzen; aber doch viel weniger auffallend, als ehedem. Was namentlich den Frack angeht, so wird es immer Bedürfniß bleiben, für Alltage und festliche Gelegenheiten verschiedene Kleider zu besitzen. Der Frack befriedigt dieß auf die wohlfeilste Art. Sowie man aufhört, die Festkleider als solche durch den Schnitt zu bezeichnen, so werden wieder Edelmetallstickerei, Pelzverbrämung ꝛc. aufkommen: was für den unbegüterten Theil der gebildeten, selbst vornehmen Klassen sehr drückend sein müßte. „Die frühere bürgerliche Tracht war eine Ab-

---

[3]) Schon 1786 heißt es in Grimms Correspondenz (XIV, p. 485), daß man selten mehr in Gesellschaft des personnes treffe, qui soient ce qu'on appelle habillées. Les hommes sont en froc et en gilet. Segur meint: ils ne voyaient pas que les frocs présageaient un penchant général pour l'égalité. (Mémoires I, p. 131.)

schwächung der höfischen, die gegenwärtige höfische ist umgekehrt eine Steigerung der bürgerlichen". (Riehl.) — Ein recht ähnlicher Uebergang zeigt sich im Zeitalter der Reformation, wie ja überhaupt diese große kirchliche Revolution gar manche Vergleichungspunkte mit der neuern politischen Revolution darbietet. Während des 15. Jahrhunderts waren in Deutschland die langen Schleppkleider üblich[4]). Etwas früher die Schnabelschuhe mit bis zwei Fuß langen Schnäbeln, die bald schlaff, bald ausgestopft waren. Wie hinderlich diese sein mußten, erkennt man aus den Schlachten, wo die Ritter den Schnabel wohl selbst abhauen, um besser gehen zu können. Ganz besonders aber war kurz vor der Reformation die Männertracht äußerst weibisch: langes Haar, das Gesicht glatt rasirt, Hals und Nacken, mit deren Zartheit und Weiße man coquettirte, entblößt, mitunter sogar die Brüste ausgestopft! Die Bewegung der Reformation führte zu einer ernsten, männlichen Tracht zurück, mit mehr Natürlichkeit und Bequemlichkeit, so z. B. mit den Schlitzen an allen Gelenken der engen Kleider[5]).

---

[4]) Die Franzosen hatten sie bereits im 14. Jahrhundert eingeführt. In Sachsen wurden 1482 allen Ritterfrauen und Fräulein zwei Ellen Schleppe gestattet.

[5]) Auch im Alterthume finden wir einen ganz ähnlichen Fortschritt zur Zeit des blühenden Athens. Er besteht darin, daß man im gewöhnlichen Leben die Waffen ablegte, ebenso auch wenigstens die Männer keinen goldenen Schmuck mehr im Haare trugen, und die Athleten anfingen völlig nackt zu gehen. So kurz auch die Vorrede des thukydideischen Geschichtswerkes ist, nur 23 Kapitel, und so wenig sich der Verfasser sonst auf das Privatleben einläßt,

Dieser Luxus ist mit Sparsamkeit verbunden. Weil Jedermann beim Ankaufe seiner Geräthschaften ꝛc. mehr auf den wahren Gebrauch, als auf die Ehre des Alleinbesitzens, Vorausshabens vor Anderen achtet, so kann der Gewerbfleiß seine Producte in viel größerer Masse nach demselben Modell verfertigen, d. h. also zu gleichem Preise viel Besseres erzielen. So haben z. B. fast alle feineren Gasthöfe Englands dieselbe Art von Gläsern, Flaschen ꝛc. in ihren Waschtischen. Fast alle Zündhölzerbüchsen dort sind gleich, so daß man einen verlorenen Deckel in jeder Stadt wieder anschaffen könnte. In Cigarrentaschen von braunem, sehr hartem Leder fast gar keine Abwechselung. Diese Geschmacksrichtung bildete vor einiger Zeit einen sehr schroffen Gegensatz zur französischen, und noch jetzt zur russischen[6]). — Auch hat eben die neuere Industrie eine Menge von wohlfeilen Ersatzmitteln für kostbare Prunkgegenstände aufgebracht: plattirte Waaren, Argentan ꝛc. statt Silbers, Baumwoll- und Wollsammet statt Seidensammet, Papiertapeten[7]) statt lederner, seidener oder Gobelins. Im heutigen England sind die Häuser verhältnißmäßig klein, jedoch bequem und sauber. Auch die Landstraßen sind

---

so hat er diese drei Luxusgegenstände doch nicht verschwiegen; ein sicherer Beweis, daß ihm ihre charakteristische Bedeutung auffallen mußte: Thukyd. I, 6.

[6]) Deutsche Vierteljahrsschrift 1853, I, S. 182. Storch Handbuch der N. Wirthschaftslehre II, S. 179 ff.

[7]) In Frankreich erst 1760 bekannt geworden, im übrigen Europa noch viel später.

schmal, aber vortrefflich unterhalten[8]) und mit guten Wirthshäusern versehen. Man legt hier mehr Werth auf feines Leinenzeug, als auf Spitzen; mehr Werth auf wenige, aber kraftvolle Fleischgerichte, als auf die zahllosen Saucen und Confitüren der continentalen Küche. Auch diese ist seit der Mitte des 18. Jahrhunderts viel einfacher und natürlicher geworden, als im Anfange der neuern Zeit[9]). Mit solchen Grundsätzen vernünftiger Sparsamkeit steht es durchaus nicht in Widerspruch, wenn die höheren Kulturstufen alles Geräth, alle Kleidung ꝛc. in bester Qualität haben wollen, und sich dafür lieber mit wenigeren Exemplaren begnügen. Dieß ist wesentlich sparsam, indem gewisse Productivdienste bei allen Arten einer Waare, der besten wie der schlechtesten, dieselben bleiben (so z. B. bei Tuch alle kaufmännischen Dienste, nachher die Dienste des Schneiders ꝛc.), die besten also an innerer Güte den schlechteren gewöhnlich noch mehr überlegen sind, als am Preise.

---

[8]) Die Trottoirs in den Städten, als volksmäßige Bequemlichkeit gegenüber der Kutschenaristokratie, wurden besonders von J. J. Rousseau empfohlen.

[9]) Am Schlusse des Mittelalters herrschten selbst in Frankreich die stark gewürzten Speisen, Ragouts ꝛc. noch viel mehr vor, als neuerdings. Auch den Wein trank man selten im natürlichen Zustande, in der Regel mit Gewürzen vermischt: lutertrank, clairet, hippocras. Vgl. Legrand d'Aussy et Roquefort Histoire de la vie privée des Français III, p. 343 und öfter. Zum Theil eine Folge der geringern internationalen Arbeitstheilung, wo man selbst in Gegenden wie England, Norddeutschland ꝛc. Wein baute, der nun freilich nur durch Zusätze trinkbar wurde.

Aber freilich setzt dieß Verfahren schon einen gewissen Wohlstand voraus.

Ganz besonders findet sich der Luxus der Reinlichkeit, mit seinen körperlich und geistig so wohlthätigen Folgen, eigentlich nur bei wohlhabenden und hochkultivirten Völkern. Wie früher schon in Holland, so ist er gegenwärtig in England aufs Höchste entwickelt, wo z. B. die Seifensteuer als Besteuerung eines unentbehrlichen Lebensbedürfnisses angesehen wird. Die versteuerte Seifenconsumtion betrug 1801=4·84 Pfund pro Kopf, 1845=9·65 (Porter); und wenn Liebig Recht hat, den verhältnißmäßigen Verbrauch von Seife als einen Gradmesser der Bildung zu betrachten, so würde sich die englische Bildung im Laufe dieser anderthalb Menschenalter genau verdoppelt haben. Jedenfalls kommt es hierbei noch mehr auf die Entwickelungsstufe, als auf den Volkscharakter an. Erasmus behauptet, England wäre zu seiner Zeit ein äußerst schmutziges Land gewesen; während damals die Italiener vor den Nordländern sehr durch Reinlichkeit ausgezeichnet waren[10]). Wirklich datirt die Londoner Seifensiederei erst von 1520; vorher mußte alle weiße Seife vom Continente bezogen werden[11]). Andererseits zeichnet sich dieselbe angelsächsische Nationalität im westlichen Nordamerika noch gegenwärtig keineswegs durch besondere Reinlichkeit aus, selbst nach so unbefangenen, ja freundlichen Beobachtern, wie Birkbeck. Wer freilich ein Blockhaus

[10]) Burckhardt Kultur der Renaissance, S. 295.
[11]) Howell Londinopolis, p. 208.

bewohnt, der muß, um sich in seinen vier Pfählen behaglich zu finden, erst eine Menge nothwendigerer Bedürfnisse befriedigen[12]). Wie spät die Reinlichkeit national wird, sieht man aus der Geschichte der Abtritte, daß z. B. die Einführung eines solchen in jedem Hause während des ganzen 16., ja 17. Jahrhunderts zu Paris obrigkeitlich anbefohlen werden mußte[13]). In den Göttinger Statuten von 1342 mußte besonders verboten werden, nicht im Rathskeller, wo man beisammen saß und trank, seine gröbste Nothdurft zu befriedigen. So erzählt Hans von Schweinichen, daß sich unter den schlesischen Adel 1571 ein „Verein der Unfläther" gebildet, mit dem Gelübde, „sich nicht zu waschen, nicht zu beten und, wo sie hinkämen, unfläthig zu sein"[14]). Dagegen die Allgemeinheit der Water-

---

[12]) Selbst in Newyork vor vierzig Jahren noch so gut wie gar keine Abzugskanäle. Ein ganz ähnlicher Gegensatz findet sich zwischen der holländischen Reinlichkeit und der Unsauberkeit der Boers am Cap (Mauch in Petermanns Mittheilungen, Ergänz.-Heft 37, S. 23).

[13]) Beckmann Beiträge zur Gesch. der Erfindungen II, S. 358 ff.

[14]) Schweinichens Leben von Büsching I, S. 67. Also freilich im Zeitalter des s. g. Grobianismus! Die furchtbarste Unreinlichkeit herrscht noch jetzt bei den Polarvölkern, welche sich wegen des Klimas nie baden, jede Lüftung vermeiden, wegen ihrer Lederkleidung sich gerne mit Fett beschmieren rc. Bei den Tungusen „ziehen Väter und Mütter ihren Kindern mit dem Munde den Rotz aus der Nase und schlucken ihn hinunter." Bei den Korüken „spüllt sich der Liebhaber mit einem Schälchen Urin von seiner Geliebten den Mund aus." (Georgi Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs I, S. 287, 349, 353.) Die Mongolen waschen ihren Körper so gut wie niemals, Gesicht und

closets in unserer Zeit, vornehmlich in England! — Auch im Alterthume war z. B. die Unreinlichkeit der Spartaner an Körper und Kleidung für die höher kultivirten Athener sehr auffallend[15]). Aeußerst lehrreich ist in dieser Hinsicht die Geschichte des Bäderwesens bei den Römern. Diese badeten sich in ältester Zeit nur alle Nundinen, d. h. jeden 9. Tag, während in der Kaiserperiode „die Bäder das ganze Leben des Menschen mit all seinen Wünschen umfassen und ausfüllen" sollten. (Gerlach.) Von den Bädern des Titus, Caracalla ꝛc. sagt Ammian, daß sie Provinzen glichen. Wirklich waren die großartigsten Spielplätze, Gartenanlagen, selbst Hörsäle, Bibliotheken ꝛc. damit verbunden. Ein Wüstling, wie der Kaiser Commodus, badete täglich

---

Hände sehr selten. Ihre Kleider wimmeln von Ungeziefer. Ihre Theekessel werden nur bisweilen mit trockenem Pferdemist ausgerieben (Prschewalski Reise I, 43 fg.). Im heißen Klima sind selbst minder entwickelte Völker reinlich: ich erinnere an den Orient, die Südseeinseln ꝛc. mit ihrer großen Badelust. Um so auffälliger der Schmutz der Hottentotten und Buschmänner, deren natürliche Hautfarbe nur unter den Augen bemerkbar ist, wo die, vom vielen Rauch erzeugten, Thränen die Unrathskruste, welche den ganzen Körper deckt, hinweggewaschen haben. (Klemm Allgem. Kulturgeschichte I, S. 333.) Sie bewohnen allerdings ein sehr trockenes Land. Auch den klassischen Alten fiel die Unreinlichkeit der meisten roheren Barbarenvölker auf; so der Illyrier, von welchen die Sage erzählte, daß sie während ihres ganzen Lebens nur dreimal gewaschen würden: einmal nach der Geburt, einmal vor der Hochzeit und einmal vor dem Begräbniß. (Stobäos V, 51, S. 152 Gaisford.) Von der Unsauberkeit der Germanen siehe Tacit. German. 20.

15) Vgl. Xenophon Staat der Lakedäm. 2, 4. Plutarch Lykurg. 16.

sieben- bis achtmal[16]). Bei den vornehmsten Völkern der Gegenwart ist das Badeleben, das jetzt so großartig dasteht, von ziemlich jungem Datum und mit der Ausbildung des neuern Luxus parallel laufend. So ist z. B. das älteste deutsche Meerbad, zu Doberan, erst 1793 eröffnet. Auch an Fluß- und Landseebäder wurde vor den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts nur ausnahmsweise gedacht. Die Wiener Flußbäder (seit 1780) führt der Berliner Nicolai in seiner großen Reisebeschreibung als eine besondere Merkwürdigkeit an.

Der große Fortschritt, den wir in dieser Hinsicht gemacht haben, steht wieder in Verbindung mit der größern Liebe zur freien Natur, welche den Luxus der höchsten Kulturstufen charakterisirt. Auch in diesem Stücke sind die Norditaliener von allen Neueren zuerst reif geworden. Die Villen der Florentiner scheinen nach Giov. Villani schöner gewesen zu sein, als ihre Stadthäuser, während im damaligen Deutschland selbst die reichsten Bürger nur in der Stadt lebten. Im heutigen England ist es für die höheren Stände eine fast ausnahmslose Sitte geworden, die schöne Jahreszeit auf dem Lande hinzubringen, sicher zum größten Vortheile nicht allein ihrer Gesundheit, sondern auch des Landbaues. Wer hierzu nicht reich genug ist, der sucht wenigstens durch Reisen etwas Aehnliches zu erreichen. So ist jetzt namentlich die Schweiz gleichsam die Promenade von ganz Europa.

---

[16]) Vgl. Seneca Epist. 86. Lamprid. V. Comm. 11. Becker Gallus II, S. 10 ff.

Und die Wohlfeilheit des neuern Dampfschiff- und Eisenbahntransportes hat diesen Luxus, wenn man die sonntäglichen Extrafahrten der Eisenbahnen mitrechnet[17]), ziemlich jeder selbständigen Wirthschaft zugänglich gemacht. Dazu die so höchst gesundheitliche, aber auch höchst kostspielige Anlage von Volksgärten bei oder in den großen Städten; man hat sie treffend die Lungen der Stadt genannt! Auf dem Continente wenigstens näherungsweise dieselben Richtungen. Welch ein Gegensatz noch zur Mitte des vorigen Jahrhunderts! wo der Mittelstand schon wegen der steifen Kleider und abscheulichen Landstraßen kaum an Spaziergänge und Lustfahrten denken mochte[18]). Oder gar in Frankreich unter Ludwig XIV., wo es eine schwere Strafe war, den Edelmann auf seine Güter zu „verbannen“[19]).

---

[17]) Am Ostermontage 1844 wurden auf den englischen Eisenbahnen die ersten s. g. Vergnügungstrains gehalten.

[18]) In Mecklenburg, dessen zahlreiche Landseen jetzt zum Kahnfahren so lockend sind, hießen die üblichen Kähne damals „Seelenverkäufer“, (in Preußen „Schnellentod“), weil sie, aus einem Baumstamme gemacht, so furchtbar leicht umschlugen. Wie viel wird da zum Vergnügen auf dem Wasser gefahren sein? Vgl. Boll Mecklenburg. Gesch. II, S. 628 fg. Schon Vossens Luise (1795) bezeichnet in dieser Hinsicht den Wendepunkt.

[19]) Auch dieß in Frankreich erst eine Folge des völlig durchgedrungenen Absolutismus. Noch das klassische Werk von Olivier de Serres (Théatre d'agriculture, 1600) ist unter der Voraussetzung geschrieben, daß die großen Landbesitzer auf ihren Gütern selbst residiren. Der Verfasser lobt diese Selbstresidenz, die beim französischen Adel immer geherrscht habe, mit einer gewissen Begeisterung. Auch der gleichzeitige Botero (Delle cause della grandezza delle cittá, 1598, C. II) nennt es einen Hauptunterschied

Der Luxus dieser zweiten Periode erfüllt das ganze Leben und alle Klassen des Volkes. Den Grad seiner Entwickelung erkennt man daher am leichtesten aus der Verbrauchsmenge gewisser feineren Waaren, die zum Leben allenfalls entbehrt werden können, von welchen es aber gleichwohl zu wünschen ist, daß sie so ausgedehnt wie möglich zu Gegenständen der Volksconsumtion werden.

So ist man z. B. mit den Fortschritten der Kultur und des Wohlstandes fast überall zu einem feinern Brotkorne übergegangen. In England verzehrte unter Heinrich VIII. eigentlich nur der Adel Weizen; zur Zeit der Revolution wurden schon 1750000 Quarters jährlich gebaut, d. h. der Bedarf von wenigstens 900000 Menschen. Um 1758 lebten in England und Wales 3$^3/_4$ Millionen von Weizenbrot, 739000 von Gerste, 888000 von Roggen, 623000 von Hafer. (Ch. Smith.) Der hochkultivirte Südosten hatte fast nur Weizenbrot, während im später entwickelten Norden und Nordwesten das Haferbrot noch lange vorherrschte und in Wales nur etwa 10 Procent von Weizen lebten. In England haben sich auch diese Verhältnisse seitdem noch sehr verbessert; auf den äußeren Hebriden aber leben noch jetzt

---

zwischen Frankreich und Italien, daß die Großen dort vornehmlich auf dem Lande wohnten, hier in der Stadt. Der große Umschwung datirt erst von Richelieu, und war unter Ludwig XIV. vollendet. Er hängt damit zusammen, daß die Franzosen damals fast in jeder Lebenssphäre, namentlich auch in Wissenschaft und Kunst, eine höfisch glatte und flache Universalität an die Stelle reformatorischen Tiefsinns treten ließen.

neun Zehntel der Bevölkerung von Gerstenbrot; und in Irland rechnete man 1838, daß von 8 Millionen Einwohnern 5 Millionen die Kartoffel, $2^1/_2$ Millionen das Haferbrot als Hauptnahrung benutzten. (M'Culloch.) In Frankreich soll die Zahl der Weißbrotesser 1700=33 Procent der Bevölkerung gewesen sein, 1760=40, 1791=37, 1811=42, 1818=45, 1838=60 Procent. (Moreau de Jonnès.) Wie es im Mittelalter stand, ersieht man u. A. aus der Thatsache, daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts auf den Tafelgütern des Bischofs von Osnabrück nur 11—12 Malter Weizen producirt wurden, gegen 470 M. Hafer, 300 M. Roggen und 120 M. Gerste[20]). — So ist der Fleischverbrauch in den Städten regelmäßig viel bedeutender als auf dem Lande. Im Königreich Sachsen z. B. war kurz vor 1866 der Consum von Rind- und Schweinefleisch etwa 50 Pfund, in Dresden allein 86·7, in Leipzig 136·9 Pfd. In der ganzen preußischen Monarchie (1846) kaum 40 Pfd.; dagegen in den schlachtsteuerpflichtigen Städten 61 (Ostpreußen) bis 104 (Brandenburg), in Berlin allein 114 Pfd. (Dieterici.) In Baden zahlt jeder

[20]) J. Möser Osnabrück. Gesch., Werke VII, 2, S. 166. Selbst das Bier war im frühen Mittelalter gewöhnlich aus Hafer gebrauet. (Guérard Polyptiques d'Irminon I, p. 710 ff.) Auch die Völker des Alterthums haben auf ihren niederen Kulturstufen vorzugsweise von Gerstenbrot gelebt, und sind erst später zu Weizen übergegangen. Daher man im Cultus, wo das Alterthümliche am meisten zur Andacht zu stimmen pflegt, den Gebrauch der Gerste wohl immer festhielt. Vgl. Plin. H. N. XVIII, 14. Herakl. Pont. Fragment 2. Athenäos IV, S. 137. 141. Plutarch. Alkib. 23.

Mannheimer $2^1/_2$ mal so viel an Fleischsteuer, wie der Durchschnitt des ganzen Staates. (Rau.) Außerordentlich groß ist der Fleischconsum von England, obwohl beim Mangel einer Fleischsteuer nur vermuthungsweise zu schätzen. Es beträgt aber in verschiedenen Londoner Waisenhäusern die tägliche Durchschnittsportion der Pfleglinge 0·23 bis 0·438 Pfd. Den Verbrauch einer wohlhabenden Familie, Kinder und Dienstboten eingerechnet, schlägt Porter auf jährlich 370 Pfd. pro Kopf an. Die tägliche Fleischration eines Soldaten im Felde beträgt in Preußen nur 248 bis 262, in Frankreich 350, in England 679 Grammen. Man wird es hiernach begreiflich finden, wenn nach englischer Sitte der Einkauf des Fleisches für die Familie vom Hausherrn persönlich besorgt wird; ja wenn sogar ein berühmtes Volkslied mit dem Worten beginnt: Oh the roast-beef of old England[21])!

---

[21]) Noch gegen Schluß des 17. Jahrhunderts genoß die Hälfte der englischen Nation kaum ein- oder zweimal wöchentlich frisches Fleisch; das meiste wurde gesalzen verzehrt, hang-beef (Macaulay) [illegible] Wie übrigens selbst momentane Erschütterungen der Volkswirth[illegible]schaft den Fleischconsum vermindern können, zeigt das Beispie[illegible] von Paris, dessen Bewohner im Durchschnitt der Jahre 1847 [illegible] 1849, 1850 und 51 fast 137 Pfd. pro Kopf verzehrten, 1848 nu[illegible] 77—78 Pfd. Der russische Fleischverbrauch muß schon wegen de[illegible]r 20 Fastenwochen in jedem Jahre gering sein; (2 Tage in jed[illegible]r Woche und die s. g. Fastenzeit vor Ostern ganz). Man darf jedo[illegible]h nicht glauben, als wenn jeder Kulturfortschritt den Fleisc[illegible] verbrauch relativ größer machte. Dieß ist nur der Fall beim Uebe[illegible] gange von den mittleren zu den höheren und höchsten Kulturstufe[illegible]n. (Vgl. unten Abhandlung V, 4.) Andererseits darf man sich über d[illegible]ie

Der Zuckerverbrauch pro Kopf war in England 1734 nur etwa 10 Pfund jährlich (Anderson), 1800 bis 1844 durchschnittlich 17—18 Pfd., und zwar am wenigsten in der Erschöpfungsperiode von 1815—19; 1845 im ganzen vereinigten Königreiche mehr als 20 Pfd., 1854 gegen 30 Pfd., 1865 etwa 34 Pfd., 1872 über 47 Pfd., wobei man nicht übersehen darf, wie in Irland schwerlich viel mehr als 8—10 Pfd. auf den Kopf treffen. Die englischen Kriegsschiffe rechneten schon längst 34—35 Pfd. jährlich auf den Mann, selbst die Armenhäuser wenigstens für Greise 22—23 Pfd. (Porter.) In Frankreich war der Zucker zu Heinrichs IV. Zeit unzenweise von den Apothekern verkauft worden; neuerdings hat sich der Verbrauch pro Kopf von 1·33 Kilogr. (Durchschnitt von 1817—21) auf 7.35 Kilogr. (1865) erhoben. Der russische Zuckerverbrauch wurde 1875 nur auf jährlich 2 Pfd. pro Kopf geschätzt (v. Lengefeldt), während der deutsche 1866—70 durchschnittlich 9·38, 1871—73 sogar 12·2 Pfd. betrug. Der englische Theeverbrauch war 1840 = 1·08 Pfd. pro Kopf, 1857 = 2·2 Pfd., 1871 = 3·93 Pfd. Eine Menge von Gemüsen und Früchten, die uns fast ein

---

günstigen Folgen starker Fleischconsumtion nicht dadurch irre machen lassen, daß z. B. in Sachsen die Relativzahl der Kriegsdienstfähigen mit der Relativgröße des Fleischverbrauches in den verschiedenen Landestheilen gar keinen nachweisbaren Zusammenhang hat. (Engel.) Es wird hiermit ähnlich gehen, wie mit der Sterblichkeit der Unehelichgeborenen, die im spätern Lebensalter nicht eben größer ist, als bei den Ehelichgeborenen. Sehr kräftige Naturen mögen selbst der an sich unleugbarsten Schädlichkeit Trotz bieten.

nothwendiges Lebensbedürfniß scheinen, sind doch erst seit gar nicht langer Zeit angebaut worden. So haben die Engländer nicht vor 1660 Artischocken, Spargel, mehrere Arten Bohnen, Salat rc. kennen gelernt[22]). Selbst in Frankreich kommen die feineren Obstarten auf den Tisch der Mittelklasse erst seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. — An Wolle betrug vor vier Jahrzehnten die englische Consumtion gegen 4 Pfd. jährlich, die preußische nur 1·67; an Tuch 5·76 und 2·17 Ellen, an Leder 3·03 und 2·22 Pfd. (Dieterici.) An Seidenwaaren verbrauchte England vor etwa 50 Jahren mehr als halb so viel wie das ganze übrige Europa; ein Engländer fünf- bis sechsmal so viel wie ein Franzose, obschon sein Land kein Loth rohe Seide erzeugt[23]). — Ein vorzüglich wohlthätiger Luxus hat neuerdings fast bei allen Kulturvölkern die Beleuchtungsweise reformirt. In England z. B. ist bei aller Verbreitung des Gaslichtes seit 1804 doch die Oelconsumtion wegen der jetzt so beliebten Lampen außerordentlich viel größer geworden, und der Verbrauch von Kerzen gleichwohl stärker gewachsen, als die Bevölkerung. (Porter.) Man leuchtet jetzt viel reichlicher als sonst; was nicht bloß zur nächtlichen Sicherheit der

---

[22]) The present state of England, 1683, p. 259.

[23]) So ist es ein glänzender Beweis für den Reichthum der spätern Imperatorenzeit, daß nach Ammian. Marcell. XXIII, p. 258 (ed. Paris. 1636) Seidenzeuge selbst bei den unteren Klassen Bedürfniß waren, ungeachtet sie zu Lande aus Chin bezogen werden mußten.

Straßen ꝛc., sondern auch zur Beförderung der Gesundheit mächtig beigetragen hat[24]).

Was höhere Bedürfnisse betrifft, so denke ich an die immer wachsende Verbreitung der Steindrücke, Holzschnitte und Stahlstiche anstatt der Kupferstiche oder gar Gemälde; an die der Gypsabgüsse statt der Bildsäulen, der galvanoplastischen Werke statt der massiven

---

[24]) Nach Krug, Dieterici und v. Lengerke betrugen die durchschnittlichen Verzehrungsantheile pro Kopf in Preußen:

	1806	1831	1842	1849
Getreide	4 Scheffel	4	4	4
Fleisch	33 Pfd.	34¾	35	40
Bier	15 Quart	15	13	12
Branntwein . . .	3 „	8	6	8
Wein	¾ „	2½	2	2
Reis	0·3 Pfd.	0·5	0·68	0.75
Zucker	1½ „	4⅜	5	7
Kaffee	⅔ „	2·3	2·5	4
Gewürze	für 3 Sgr.	3½	3½	4
Salz	für 17 „	17	17	17⅗
Tabak	für 1½ „	3·3	3·1	2.5
Tuch	⅝ Elle	1	1·5	1
Leinewand	4 Ellen	5·5	5	5
Baumwollwaaren .	¾ „	7	13	16
Seidenwaaren . .	0·25 „	0·33	0·37	0·66
Leder	für 12 Sgr.	20	20	27

Die Getreidenahrung belief sich auf

1831	0·769 Sch. Weizen	3·010 Sch. Roggen
1836—39	0·986 „ „	2·737 „ „
1840—42	0·928 „ „	2·973 „ „
1843—45	1·155 „ „	2·958 „ „
1846—48	1·061 „ „	3·001 „ „

(v. Reden Preuß. Erwerbs- und Verkehrsstatistik, I, S. 164.)

Broncen. Wie sehr ist durch alles dergleichen die ästhetische Volksbildung gefördert worden! Jede Kunst, wenn sie ihre intensiv höchste Höhe erreicht hat, pflegt sich nun auch extensiv unter die Masse des Volkes auszubreiten; daher jetzt z. B. in der Musik nach der Zeit der Mozart und Beethoven die ungemeine Ausbildung der technischen Fertigkeit, die große Menge der Musikfeste, Liedertafeln rc. gekommen ist. Es ist ebenso charakteristisch wie erfreulich, daß in England neuerdings bei öffentlichen Gastmählern die für das unmittelbare Essen und Trinken bestimmten Ausgaben eine immer kleinere Quote des Kostenbetrages bilden. Vor Georg III. etwa die Hälfte, nachher nur ein Drittel; bei dem Bankett der City für Napoleon III. 1855 sogar nur ein Viertel, daneben 1000 Pfd. St. für Beleuchtung, 1860 Pfd. St. für Arrangement der Tische und Sitze, 1750 Pfd. St. für Decoration des Raumes rc. In derselben Richtung müssen viele heutzutage oft vernommenen Klagen über den wachsenden Luxus der niederen Stände als grundlos bezeichnet werden. Freuen sollte man sich, daß auch die Aermeren anfangen, an einem feinern Leben, welches sich über die rohesten Genüsse erhebt, Geschmack zu finden. So hat namentlich Malthus darauf hingewiesen, daß nichts in der Welt besser gegen Uebervölkerung schützt, als ein größerer Bedürfnißreichthum der Mehrzahl. Vor etwa hundert Jahren, wo zu gleicher Zeit in England der beispiellos rasche Aufschwung der ganzen Volkswirthschaft den Arbeitslohn in die Höhe trieb, und in Irland der vermehrte Kartoffelbau den Unterhalt der Arbeiterfamilien erleich-

terte, hat der gemeine Engländer den weiter gewordenen Spielraum seines Lebens dazu benutzt, sich edlere und höhere Genüsse anzugewöhnen, der Ire nur dazu, die Volksmenge ungeheuer zu vergrößern. Der sonstige Erfolg ist bekannt. Freilich war auch der Engländer der freieste, selbständigste, sauberste Mensch von der Welt; jede Freiheit lehrt auf die Zukunft bedacht zu sein. Der Ire hingegen, einer fremden, unbarmherzigen Aristokratie und einer andersgläubigen, unduldsamen Kirche unterthan, konnte sich, wie jeder halbe Sklav, nur an die Genüsse des Augenblickes halten. So viel ist gewiß, nur derjenige, welcher die Emancipation der niederen Stände aus den Banden des Mittelalters für ein Unglück hält, kann im Allgemeinen gegen den Luxus derselben eifern.

Eine solche Art des Luxus ist übrigens nur da möglich, wo keine allzu schroffe Ungleichheit des Vermögens im Volke stattfindet. Die gute Vertheilung des Nationaleinkommens kann am besten eine passende Abstufung der Nationalbedürfnisse verbürgen. Je ungleicher jene, desto mehr wird auf eitle Bedürfnisse verwandt statt auf wirkliche, desto zahlreicher sind die übermüthig raschen, selbst unsittlichen Consumtionen. Wo es nur wenige Ueberreiche giebt, da pflegen mehr ausländische und Kapitalproducte, als einheimische Arbeitserzeugnisse begehrt zu werden; da verschmähet der Luxus besonders alle diejenigen Waaren, welche in großen Anstalten verfertigt worden. So meinte bereits Lord Lauderdale, daß die gesellschaftliche Nivellirung der neuern Zeit gerade dem englischen Gewerbefleiße, mit seinem auf die

große Masse (the million) berechneten Charakter, förderlich sein würde[25]). Nach Ostindien hingegen werden für die Eingeborenen fast nur die allerkostbarsten Uhren, Gewehre, Kronleuchter 2c. verkauft, weil hier fast nur die Nabobs die Nachfrage nach europäischen Waaren bilden; die Proletarier denken nicht daran, und einen Mittelstand giebt es in Ostindien nicht.

Sehr schön unterscheidet Ad. Smith den Luxus in dauerhaften und in rasch vergänglichen Gütern: jener ist weniger geeignet, das Individuum oder die ganze Nation arm zu machen, er neigt auch viel eher zur Sparsamkeit hin[26]). Man muß in dieser Hinsicht jeden Wechsel der Verbrauchssitte eines Volkes sorgsam beachten: so z. B. ob Branntwein mit Bier, Tabak mit Fleisch oder Zucker, Baumwolle mit Tuch und Leinen vertauscht werden, oder umgekehrt. Nach L. Levi nahm der englische Branntweinconsum zwischen 1854 und 1870 von 1·13 auf 1·01 Gallon pro Kopf ab; dagegen wuchs der Malzverbrauch von 1·45 auf 1·84 Bushel, auch der Weinverbrauch von 0·23 auf 0.45 Gall. Gewiß eine erfreuliche Veränderung!

Wie der Luxus der höchsten Kulturstufen überhaupt einen gleichheitlichen Charakter hat, so richtet sich auch

---

[25]) Inquiry into the principles of political economy, p. 358 ff. 312 ff. Vgl. auch J. B. Say Traité III, 4. Sismondi N. Principes IV, 4.

[26]) Wealth of nations II, Ch. 3. Aehnliches bereits Livius XXXIV, 7; Plinius H. N. XIII, 4; Mariana De rege et regi institutione (1598) III, 10; Sir W. Temple Works I, p. 140 fg welcher in Holland jene bessere Art des Luxus beobachtete.

der Luxus des Staates in dieser Periode vornehmlich auf solche Dinge, welche vom ganzen Volke genossen werden können. Dieß der Sinn des Lobspruches, den Cicero (pro Murena 36) von den Römern der besten Zeit fällt: odit populus Romanus privatam luxuriam, publicam magnificentiam diligit. Die Athener verwandten unter Perikles in Friedensjahren mehr als ein Drittel ihrer Staatseinkünfte auf architektonische Kunstzwecke. Die jährliche Staatseinnahme betrug 1000 Talente, während die Propyläen der Burg allein binnen fünf Jahren 2012 Talente kosteten[27]). Dagegen klagt schon Demosthenes über die Dürftigkeit der öffentlichen und die Pracht der Privatbauten seiner Zeit. Demetrios Phalereus (der Satellit Makedoniens!) tadelte sogar den Perikles wegen seiner Verschwendung an den Propyläen, obschon z. B. der treffliche Staats- und Finanzmann Lykurgos nicht lange vorher noch in ganz perikleischer Weise Luxus getrieben hatte[28]). Wer in dieser Controverse Recht gehabt, wird selbst der roheste Mammonsdiener einsehen, wenn er bedenkt, wie Athens vielhundertjährige Stellung gleichsam als Universität erst

[27]) Xenophon Anabasis VII, I, 27. Böckh Staatshaushalt der Athener I, S. 283.

[28]) Demosth. gegen Aristokr. S. 689. Olynth. III, S. 36. Cicero De off. II, 17. — Aus unserer Nähe bildet es einen ähnlichen Gegensatz, daß König Ludwig I. von Bayern 10000 Zechinen für seine herrliche Aeginetengruppe zahlte (A. Stahr Torso I, S. 114), um sie hernach öffentlich auszustellen, während Kurfürst Max Emanuel II. zu Anfang des 18. Jahrhunderts 60—100000 Thlr. für einen Kamin und zwei Tische im Rococostil aus Paris gegeben hatte. (Keyßler Reise I, S. 60.)

der hellenistischen, dann auch der römischen Welt, also gewiß auch ein wirthschaftlich großer Vortheil, aufs Engste zusammenhing mit den Bauten und sonstigen Kunstwerken seiner großen republikanischen Zeit. Selbst die jüngste Erklärung zur Hauptstadt des befreiten Königreichs Griechenland ist mehr in Rücksicht auf den alten Ruhm, als auf die Gunst der Handelslage ꝛc. erfolgt.

5.

Bei verfallenden Nationen nimmt der Luxus einen unklugen und unsittlichen Charakter an. Auf unbedeutende Genüsse werden enorme Kosten verwandt, ja die Kostspieligkeit der Consumtionen ist Selbstzweck. Unnatur und Verweichlichung treten an die Stelle der Schönheit und des Lebensgenusses.

Das großartigste Beispiel eines solchen Luxus bietet uns Rom in der Kaiserzeit. Die Schriften des Seneca, des ältern Plinius und des Martial sind ergiebige Quellen für diesen Gegenstand; aber auch bei Suetonius, Gellius, Tacitus und Juvenal findet sich manche Angabe[1]). — Wie reißend die Schwelgerei

[1]) Wer die Quellen selbst nicht angehen mag, der findet gute Zusammenstellungen von Notizen in Meierotto, Sitten und Lebensart der Römer. II, 8. 1776. Böttiger, Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. II, 1803. Becker, Gallus. II, 1838; dazu die älteren Schriften von Meursius und Kobierzycki De luxu Romanorum. Ganz besonders aber mit allen Hülfsmitteln der heutigen Wissenschaft Friedländer Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, Bd. III (1868).

hier, besonders seit Lucullls Vorgange, zugenommen, beweiset der Consul Lepidus, ein Zeitgenosse des Sulla. Dieser baute sich ein Haus von einer Pracht, wie man sie zu Rom früher nie gesehen hatte. Kaum waren dreißig Jahre verflossen, so konnte es nicht einmal für das hundertste Privathaus mehr gelten[2]). Die zwei Morgen, welche den ältesten Römern als Ackerland genügten, waren jetzt nicht einmal zu Fischteichen für kaiserliche Sklaven hinreichend[3]). Eine murrhinische Mundtasse ward von Nero mit 300 Talenten (1236000 Mk.) bezahlt. In Senecas Zeit war der Luxus mit Spiegeln, zum Theil in Lebensgröße und von edlem Metall, so hoch gestiegen, daß die ganze Aussteuer, welche vormals die Tochter des großen Scipio von Senatswegen erhalten hatte, jetzt nicht mehr ausreichte, der Maitresse eines Freigelassenen einen anständigen Spiegel zu kaufen[4]). Der Zehrpfennig, den die Verbannten mit auf die Reise nahmen, war größer, als ehemals das Vermögen der Angesehensten[5]).

Ich will aus der Fülle von Beispielen, welche die Quellen darbieten, einige charakteristische ausheben. Seefische wurden aus entfernten Meeren an die Küste Italiens förmlich übergesiedelt; ein Admiral des Kaisers Claudius erwarb sich Ruhm durch diese Erfindung[6]). An Frischheit der Fische suchte man einander so sehr

---

[2]) Plin. H. N. XXXVI, 24, 4.
[3]) Ibid. XVIII, 2: „kaum für Küchen", fügt Plinius hinzu.
[4]) Plin. H. N. XXXVII, 7. Seneca Quaestt. natur. I, 17.
[5]) Seneca Consol. ad Helviam 12.
[6]) Plin. H. N. IX, 29. Macrob. Saturn. III, 15.

zu überbieten, daß die Gäste zuletzt nur solche genießen mochten, die sie an der Tafel selbst noch lebendig gesehen hatten. Nichts schien dem Römer entzückender, als seinen Lieblingsfisch, den Mullus, mit eigenen Augen sterben zu sehen. Wir haben die exaltirtesten Beschreibungen, wie schön der Fisch dabei seine Farbe wechsele[7]). Der berühmte Feinschmecker Apicius erfand eine eigene Brühe, worin das grausame Schauspiel am besten zu sehen war[8]). — Die Luxusobjecte dieser dritten Periode haben in der Regel gar keinen reellen Nutzen: von Nachtigallzungen, Flamingo-, Drossel- oder Straußengehirnen wird so leicht Niemand satt; man müßte denn, wie Heliogabalus, 600 Straußengehirne zu einer Mahlzeit verspeisen lassen[9]). Vor den durchsichtigen, sogenannten serischen Gewändern jener Zeit urtheilt Seneca, daß sie weder den Leib, noch die Schamhaftigkeit beschützten[10]). Man hielt sich Schafheerden, die mit Purpur gefärbt waren[11]), als ob nicht ihr natürliches Weiß für den geläuterten Geschmack unendlich viel schöner wäre. Nicht bloß auf Hausdächern sah man Fischteiche[12]), sondern selbst auf Thürmen Gärten angelegt[13]), die ohne Zweifel ebenso klein, häßlich und unbequem sein mußten, wie sie kostspielig waren. Auch zweifle ich

---

7) Seneca. Quaestt. natur. III, 18.
8) Plin. H. N. IX, 30.
9) Lamprid. V. Heliogab. 20. 30.
10) Seneca De benef. VII, 9.
11) Plin. H. N. VIII, 74.
12) Valer. Max. IX, 1.
13) Seneca Epist. 122.

sehr, ob der Wein, mit welchem Hortensius seine Bäume begoß[14]), diesen ebenso heilsam gewesen ist, wie einfaches Wasser. Daß man Löwen und Tiger zähmte, wilde Schweine mit Zügeln versah, Elephanten zum Tanzen abrichtete[15]), andererseits wieder Rehe mit einander kämpfen ließ[16]), mag ein erfreulicher Beweis von der Macht des Menschen über die Thiere sein. Aber wahrhaft empörend ist der Luxus des berühmten Tragöden Aesopus. Dieser ließ bei einem Gastmahle eine Schüssel auftragen, die ihn sexcentis sestertiis, d. h. etwa 120000 Mk. nach unserem Gelde, gekostet hatte. Niemand begriff, wie die kleinen Vögel, aus denen sie bestand, so theuer hätten sein können. Es waren lauter zum Singen oder Sprechen abgerichtete Vögel gewesen[17]). Das Einzige also, was diese Kost so reizend machen konnte, war der Gedanke an die süßen Sänger, die nun für immer verstummt waren! Und dieß ist damals kein unerhörter Vorgang: Horaz erwähnt die Familie Arrius, die „gewohnt gewesen, Nachtigallen zu speisen". Besonders charakteristisch für diese Luxusperiode sind die Perlen, welche Kleopatra, Caligula und Andere mehr im Wein auflösten, nicht um ihn wohlschmeckender, sondern nur kostspieliger zu machen[18]).

---

14) Macrob. Sat. III, 13.
15) Martial. I, 105.
16) Ibid. IV, 35. 74.
17) Plin. H. N. X, 72.
18) Vgl. Horat. Serm. II, 3, 239 ff. Valer. Max. IX, 1. Plin. H. N. IX, 58.

Derselbe Kaiser Caligula ließ nur aus Muthwillen Berge aufbauen und Berge abtragen; nihil tam efficere concupiscebat, quam quod posse effici negaretur[19]). Dieß ist der eigentliche Wahlspruch der dritten Luxusperiode. Solche Menschen, wie Lukian vortrefflich sagt, wissen nicht einmal ihre Begierden recht zu befriedigen, sondern auch in diesen verfehlen sie die Natur. Wenn sie ihre Sinne mit aller Art Schwelgerei abgestumpft haben, machen sie gewaltsam neben der Thür einen Eingang, gleichsam Solöcismen in der Wollust[20]). Auch Seneca, der über den Luxus ähnlich denkt wie Plinius, hebt sehr hervor, daß gerade die häßlichsten Thiere (Schildkröten ꝛc.), verkrüppeltsten Bäume, zerbrechlichsten Gefäße dem Luxus die angenehmsten seien. Hoc est luxuriae propositum, gaudere perversis[21]). Man wechselte bei Tisch seine Kleider, so unbequem es auch war, mitunter sogar elf Male[22])! Dahin war es mit den Römern, diesen Kindern der Cornelier, Decier und Catonen gediehen, daß sie wohl Salben in ihren Wein mischten, mochte er dadurch auch bitter werden, nur in der Absicht, aus allen Oeffnungen ihres schändlichen Leibes wohlzu-

---

[19]) Sueton. V. Calig. 37.

[20]) Lukian Nigrinos. Ueber den schrecklichen Luxus, womit K. Heliogabalus seinen eigenen Selbstmord lange vorbereitete, (goldene Schwerter, purpurne Seidenstricke, einen mit Gold und Edelsteinen geschmückten Thurm ꝛc.), s. Lamprid. V. Heliogab. 33.

[21]) Seneca De benef. VII, 9. Epist. 122.

[22]) Martial. V, 79.

riechen[23]). Viele waren so sehr an die Aufwartung ihrer Sklaven gewöhnt, daß sie an's Baden, Essen, ja Schlafen erst von diesen erinnert werden mußten. Von Einem wird erzählt, er sei aus dem Bade getragen, auf die Polster gesetzt, und habe nun noch gefragt, ob er jetzt sitze[24]). Welche Vornehmthuerei! Da ist es denn freilich kein Wunder, wenn ein Apicius zum Giftbecher greift, sobald er nur noch centies sestertium, d. h. weit über $1^1/_2$ Million Mark übrig hat[25]). Ueberhaupt muß die schreckliche Neigung zum Selbstmorde, welche das kaiserliche Rom kennzeichnet und die selbst von Philosophen wie Epiktet gebilligt, von Seneca in zahlreichen Schriften geradezu verherrlicht wird, als der passendste Hintergrund zu diesem Luxusgemälde erscheinen. — Das war dasselbe Volk, welches bis zum ersten punischen Kriege noch kein Brot gegessen hatte, sondern nur Mehlbrei[26]), das seinen Dictator wohl nackt und vom Pfluge weg in die Schlacht gerufen, von dem aber auch Pyrrhos kluger Minister geurtheilt hatte, diese Stadt sei ein Tempel und ihr Senat eine Versammlung von Königen.

Wie der einzelne Mensch in seinem Greisenalter manche Erscheinungen der Kindheit wiederkehren sieht,

[23]) Plin. H. N. XIII, 5. Die alten Lakedämonier hatten dagegen selbst das Mischen von Wohlgerüchen ins Salböl verboten, weil das Oel dadurch verdorben werde. (Seneca Quaestt. nat. IV, fin.)

[24]) Seneca De brev. vitae 12.

[25]) Seneca Cons. ad Helv. 10. Martial. III, 22.

[26]) Plin. H. N. XVIII, 19.

so auch das Volk im Großen. In dieser letzten Luxusperiode werden vielfach die rohen Ausschweifungen der ersten zu den raffinirten hinzugenommen. Die zahlreichen Dienerschwärme kommen wieder auf. Ganz besonderer Werth wird auf Zwerge, Narren, Castraten, Zwitter gelegt, gerade wie bei uns im Zeitalter der absolutistischen Höfe, deren Luxus überall dem der sinkenden Nationen nahe steht[27]). Augustus schränkte die Verbannten auf die Mitnahme von nur 20 Sklaven ein[28])! Die unermeßlichen Gefolge von Gladiatoren, ganz den mittelalterlichen Comitaten entsprechend, nahmen in Cäsars Zeit einen staatsgefährlichen Charakter an, so daß sie verboten werden mußten[29]). Auch ungeheuere Schmausereien kamen wieder an die Tagesordnung, wie z. B. das Triumphessen des Cäsar, wobei das ganze römische Volk bewirthet wurde. K. Nero's Palast war so groß wie eine förmliche Stadt, und von seiner Pracht im Innern zeugt der Name: aurea domus[30]). Die Gemahlin des Caligula trug bei gewöhnlichen Gelegenheiten für 40 Millionen Sestertien Schmuck an sich.[31]) Wie sehr dieser ganze Luxus dem gleichzeitigen Literaturgeschmacke parallel läuft, den uns vornehmlich

[27]) Ich erinnere an die bekannte Thatsache, daß der Graf von Artois, um seiner Schwägerin Marie Antoinette ein Fest zu geben, sein Schloß Bagatelle niederreißen, neu aufbauen und neu möbliren ließ.

[28]) Dio Cassius LVI, 27.

[29]) Sueton. V. Caes. 10.

[30]) Von Privathäusern ähnlicher Kolossalität s. Valer. Max. IV, 4, 7.

[31]) Plin. H. N. IX, 117. Sueton. Calig. 25.

Seneca, aber auch Petronius repräsentirt, bedarf keiner nähern Auseinandersetzung. — Eine so raffinirte, zum Theil unsinnige Schwelgerei mußte natürlich selbst die Schätze der Weltbezwinger erschöpfen. Selbst die geringfügigsten Städte hatten damals ihren tribunus voluptatum. Seit Vespasian scheint nach Tacitus (Ann. III, 55) wieder etwas mehr Vermögensgleichheit und mit dieser auch ein etwas besserer Luxus eingetreten zu sein. Doch nicht auf die Dauer. Ein neues Wiederaufflackern der alten Schwelgerei unter Theodosius d. Gr. nennt Gibbon geradezu ein Resultat der Verzweiflung[32]). Es war der Luxus eines Matrosen, der seinen Schiffbruch vor Augen sieht, und sich nun noch berauscht, um vor dem Tode noch einen Genuß zu haben. Je despotischer ein Staat wird, um so mehr pflegt die augenblickliche Genußsucht zu wachsen: schon aus demselben Grunde, weßhalb große Pesten die Sparsamkeit und Sittlichkeit verringern.

6.

Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes erlaube ich mir, alle drei Perioden, welche der Luxus bei jedem Volke durchzumachen pflegt, in einem kleinen, leicht übersichtlichen Gemälde nochmals zusammenzustellen. Ich wähle hierzu die Begräbnisse des Alterthums.

[32]) Gibbon, History of the decline and fall of the Roman empire, Ch. 27.

Mit ihren Begräbnissen haben die Alten von jeher Luxus getrieben. Von den Aegyptiern will ich gar nicht einmal reden, welche das Grab als die eigentliche Wohnstätte des Menschen ansahen. Aber auch bei den Griechen kostete der Tod einer Person im Durchschnitte ebenso viel, wie ihre ganze Jugenderziehung[1]). Selbst der jüngere Cato, dieses Muster von Frugalität, der zu Fuß in die Provinz reiste, wandte beim Leichenbegängnisse seines Bruders enorme Kosten auf. — Nun aber den Unterschied der Perioden! Ich gedenke der Bestattung des Patroklos, also des höchsten Ideals einer Leichenpracht, wie sie das hellenische Mittelalter sich denken konnte. Worin besteht da der Aufwand? Es werden große Schmäuse gehalten, ungeheuere Massen Holz und Vieh verbrannt, große Quantitäten Wein verbraucht zu Opferspenden und zum Löschen des Scheiterhaufens[2]); eine Menge Gefangener wird getödtet, prächtige Turniere angestellt. Also ganz das mittelalterliche Verschwenden von einheimischen Bodenerzeugnissen und von Menschenkraft[3]). Die Kampfpreise im Turnier sind die oben erwähnten einzelnen Prunkgeschirre, oder wieder Sklaven und

[1]) Böckh, Staatshaushaltung der Athener, Th. I, S. 126. — Wenn hellenische Kinder ihren Aeltern schmeicheln wollen, so sagen sie nicht: Ich will recht artig sein, sondern: Ich will Dich herrlich bestatten; vgl. Euripides Troerinnen 1190.

[2]) Gegen das letztere soll bei den Römern schon Numa ein Luxusverbot erlassen haben: Plin. H. N. XIV, 14.

[3]) Bei anderen Völkern auf derselben Kulturstufe spielt namentlich auch die Aufstellung gemietheter Klageweiber eine große Rolle

Vieh[4]). Gehen wir nun ein halbes Jahrtausend weiter, in die Blüthezeit der hellenischen Bildung, das perikleische Athen, wie es im zweiten Buche des Thukydides erscheint. Von prächtigen Bestattungen Einzelner hören wir da nichts; desto großartiger ist die öffentliche Todesfeier gefallener Vaterlandsvertheidiger, doch aber fast nur mit geistigem Luxus. Da werden Reden gehalten, Lieder gedichtet, welche zum Theil noch uns entzücken. Nicht im Zerstören materieller Güter äußert sich die Dankbarkeit des Staates, sondern in der Ernährung und Ausstattung der hinterbliebenen Familien[5]). Barbarische Völker pflegen es anders zu machen, wohl gar die Wittwe und Dienerschaft dem Todten nachzusenden. — Als ein Beispiel aus der dritten Periode können die Leichenbegängnisse Alexanders des Großen und seines Freundes Hephästion dienen. Der Scheiterhaufen des letztern, von einem berühmten Künstler ausgeführt, soll über 12,000 Talente gekostet haben[6]), also sechsmal so viel, wie die Propyläen zu Athen! Er war aber mehr als 130 Ellen hoch und seine Grundfläche ein Quadratstadion groß. Die Pracht bei Alexanders eigener Leichenfeier verletzt um so mehr, wenn man bedenkt, mit welcher Impietät selbst die nächsten Angehörigen des Todten von seinen Nachfolgern mißhandelt wurden. Schon früher hatte der

---

[4]) Homers Ilias, XXIII.

[5]) Auch in anderen griechischen Staaten jener Zeit üblich: Aristot. Polit. II, 6. In Athen eine Einrichtung des Solon: Diog. Laert. I, 55; vgl. Demosth. geg. Lept. S. 499 fg.

[6]) Diodor. XVII, 115. XVIII, 26 ff.

Tyrann Dionysios I. ein ähnliches Leichenbegängniß erhalten. Sicilien nämlich, wie es beinah allen Kolonien geht, war ungleich früher ausgeartet, als das hellenische Mutterland. In Rom machte zu ihrer Zeit die Bestattung des Sulla Epoche. Während in den zwölf Tafeln nur eine Bahre für jeden Todten erlaubt war, hatte Sulla's Leiche deren 6000. Plinius erzählt von polirten und bemalten Scheiterhaufen[7]). Als Nero seine Gemahlin Poppäa Sabina begrub, die er selbst durch einen Fußtritt auf ihren schwangern Leib ermordet, wurde mehr Weihrauch und Cassia verbrannt, als ganz Arabien in einem Jahre konnte nachwachsen lassen[8]).

Ein besonderes Gemisch aller drei Perioden bildet der Luxus in Osteuropa. Unermeßliche Bedientenschwärme, kolossale Schmausereien erinnern an das Mittelalter; aber zugleich herrscht in den Hauptstädten die Mode mit rasender Wuth, und die Schwelgerei hat dort ihr höchstes Raffinement erreicht. Im vorigen Jahrhundert läßt wohl ein Gouverneur von Sibirien (Gagarin) seine Wagenräder mit silbernen Reifen und die Hufe seiner Pferde mit goldenen Hufeisen beschlagen, während ein reicher Branntweinpächter zu Moskau ein Volksfest giebt, bei welchem der Branntwein stromweise fließt und hernach 400 Leichen von der Polizei auf-

---

[7]) Plutarch Sulla 38. Serv. ad Virgil. Aeneid. VI, 861. Der Neffe des Augustus, Marcellus, hatte 600 Bahren. Plin. H. N. XXXV, 31.

[8]) Plin. XII, 41.

gelesen werden[9]). Sehr charakteristisch ist der Luxus jenes ungarischen Edelmannes, der ein „unbezahlbares“ Pferd seinem bisherigen Eigenthümer, einem Lord, abkaufte, um es sofort zu erschießen, mit den Worten: „Ein Engländer kann es besitzen, aber nur ein Magyar tödten.“ Auf der andern Seite finden wir das niedere Volk so einfach wie irgend möglich[10]). Auch hier bietet die Literatur das schönste Analogon dar: zu gleicher Zeit die byronische Verzweiflungspoesie eines Puschkin und die anspruchslosesten Kosakenlieder. — Eine ganz ähnliche Vermischung der drei Perioden findet an den Höfen des Orients statt, so wie früher an den Höfen des europäischen Absolutismus.

Ich habe zu Anfang dieser Arbeit die guten Seiten erwähnt, welche man dem Luxus nachzurühmen pflegt. Eine nähere Betrachtung lehrt auf der Stelle, daß sie eigentlich nur von der zweiten Periode gelten können. So befördert z. B. der Luxus, indem er zur Nacheiferung anspornt, die ganze Production; gerade wie Preisaufgaben, obschon die Preise nur Wenigen zufallen können, die ganze Schule in Thätigkeit setzen. Natürlich ist der Luxus der ersten Periode, welcher nur dem Müßiggange Vorschub leistet, und der dritten, der moralisch und physisch entnervt, hier nicht so wirksam, wie der zweiten, der ohnehin Allen zugänglich sein kann. Tabak, Thee, Kaffee, Zucker wirken als solche Reizmittel, auch abgesehen davon, daß sie die

[9]) Brückner im Historischen Taschenbuche 1877, S. 42 fg.

[10]) Vgl. Storch Nationalwirthschaftslehre, übersetzt von Rau, Th. 2, S. 200 ff.

Häuslichkeit befördern, welche Alterthum und Mittelalter so wenig kannten. Ein Volk, welches Zucker zu verbrauchen anfängt, wird in der Regel, wenn es keinen frühern Genuß darum aufgeben will, seine Production verstärken. So erzählt B. Franklin[11]) sehr anmuthig, wie ein Schiffer ihm einen Dienst leistet und keine Bezahlung dafür nehmen will. Seine Frau schenkt statt dessen an die Tochter des Schiffers eine neumodige Haube. Einige Zeit nachher besucht ihn der Vater, von einem alten Landmanne desselben Ortes begleitet. Der Schiffer klagt, die geschenkte Haube ist uns theuer zu stehen gekommen; denn alle unsere Mädchen wollen jetzt ähnliche haben, was gegen 100 Pfd. St. kostet. Nein, erwidert der Landmann, die Haube hat uns Vortheil gebracht: unsere Mädchen stricken jetzt wollene Handschuhe, um ihre Hauben damit zu bezahlen, und das bringt im Ganzen viel mehr ein! — Colbert empfahl den Luxus vornehmlich aus Productionsgründen. In rechtsunsicheren Zeiten, wo man sich scheuen muß, seinen Wohlstand offenkundig zu machen, fällt diese lobenswerthe Seite des Luxus freilich hinweg. So fahren wohl z. B. in der Türkei Große, die mehrere prachtvolle Equipagen halten, zum Sultan in einer ganz schlechten. Risa Pascha, wie er noch auf dem Gipfel seiner Macht stand, ließ sein Haus neben einer Villa des Sultans ganz unscheinbar anstreichen. Von einem Parke bei Constantinopel war die Mauer halb roth, halb blau gemalt, um glauben zu machen, es

[11]) Works, ed. Robinson, I, p. 134 ff.

seien zwei Gärten[12]). In Sachsen wurden 1848 über 64000 Mark Silber aus nichtbergmännischen Bezugsquellen vermünzt; in den vorhergehenden drei Jahren zusammen keine 10000 Mark. Ebenso verminderte sich zwischen 1847 und 1850 die Zahl der Luxuspferde von 6·11 auf 5·64 Procent des ganzen Pferdebestandes. (Engel.) In Großbritannien dagegen wuchs die Menge der vierräderigen Kutschen von 1821 bis 1841 um mehr als 60 Procent, während die Bevölkerung nur um 30 Procent gestiegen war. (Porter.)

Jeder vernünftige Luxus hat das Gute, daß er eine Art von Reservefonds für künftige Nothfälle bildet. So vor Allem derjenige Luxus, der sich in der Anschaffung von Nutzkapitalien äußert. Kostbare Gebäude, Mobilien, Kunstwerke, geben einen lange dauernden Genuß, und können immerhin wieder verkauft werden. Wo es Sitte ist, daß jede Bäuerin eine goldene Mütze (in Friesland oft 300 Fl. werth), ein goldenes Kreuz besitzt[13]), jeder Handwerksbursch eine Schaumünze hat: da ist den niederen Ständen immer zugleich ein Nothpfennig erhalten. Aber auch der Luxus der raschen Verzehrung trachtet dahin; wo die niederen Stände bloß von Kartoffeln leben, wie in Irland, wo sie folglich auf das allerschlechteste Nahrungsmittel schon reducirt sind, da haben sie im Fall einer Mißernte gar keine weitere Zuflucht mehr. Bei entschiedenem Vorherrschen des Kartoffelbaues ist daher die Lage der Nation in Bezug

---

[12]) Allg. Zeitg. 16. Juli 1846.

[13]) Letzteres in der Gegend von Paris.

auf Hungersnöthe schlechter geworden, weil die Kartoffel voluminöser und weniger dauerhaft ist, als das Getreide, mithin den Ausgleich der armen und reichen Ernten von Jahr zu Jahr und von Ort zu Ort minder wohl zuläßt. Ein weizenessendes Volk dagegen kann zu Roggenbrot, ein roggenessendes zu Kartoffeln übergehen. Das Korn, das in guten Jahren zu Branntwein verbraucht wurde, kann bei Theuerungen als Brot verbacken werden; der Hafer, den die Luxuspferde verzehrten, kann zur Menschennahrung dienen. Es ist insoferne von heilsamer Bedeutung, daß beinah alle nicht ganz rohen Völker ihren Hauptnahrungsstoff auch zur Bereitung von Luxusgetränk verwenden: so die Indier den Reis, die Afrikaner die Ignamenwurzel ꝛc. Wenn der Ackerbau nicht in Mitteljahren mehr zu produciren suchte, als die dringendste Nothdurft, so würde er in schlechten Jahren nicht einmal diese befriedigen können[14]). Lustgärten mögen als ein Landreservefonds des ganzen Volkes betrachtet werden. Der chinesische Gartengeschmack ist charakteristisch für ein längst übervölkertes Land: ganz enge Alleen, nirgends weite Umschau, allenthalben das Streben, eine Menge überraschender Kleinigkeiten dicht zusammenzuhäufen[15]). Dieser Mangel des Bodenluxus bildet ein Seitenstück dazu, daß man auch die animalische Nahrung in China

---

[14]) Schon von Bentham (Traité de législation I, p. 160) und Malthus (Principle of population I, 12. IV, 11) beobachtet.

[15]) Vgl. die Schilderung vom Garten des Kaufmanns Howqua in Canton bei R. Fortune A residence among the Chinese from 1853 till 1856. (London 1857.)

großentheils abgeschafft hat. Es leuchtet ohne Weiteres ein, daß eine derartige Ersparung beim Luxus der ersten Periode gar nicht denkbar ist, und bei dem der dritten wenig helfen würde.

7.

Die Hauptgebiete, welche die Luxusgesetzgebung zu beherrschen strebt, sind von jeher der Kleider-, Gastmähler- und Begräbnißaufwand gewesen. Welches von diesen drei Gebieten speciell überwiegen sollte, hat immer von der Eigenthümlichkeit des Nationalcharakters abgehangen; so bei den alten Römern die Maßregeln zur Beschränkung der Gaumenlust, bei den Franzosen die gegen Putzsucht. In Deutschland haben vorzüglich die Verbote des Zutrinkens eine große Rolle gespielt[1]).

Die Luxusverbote nehmen ihren Anfang in der Uebergangszeit aus der ersten Luxusperiode in die zweite. — Jene ausschweifenden Festlichkeiten, welche aus dem frühern Mittelalter dann noch übergeblieben sind, scheinen der Staatsgewalt, die den neuern Zeitgeist ahnet,

---

[1]) So schon der R. A. von 1500, Art. 29. Die R. P. O. von 1530, Art. 8. R. P. O. von 1548, Art. 8. Ferner die bekannte cölnische Reformation von 1537. Bei den Holländerähnlichen Massilioten betraf die Luxusgesetzgebung vornehmlich Brautschmuck und Mitgiften. (Strabon IV, S. 181.)

unanständig und verderblich. Andererseits will die Bequemlichkeit des Lebens, die Allgemeinheit, Verfeinerung und Mannichfaltigkeit der Genüsse, welche die zweite Periode charakterisiren, dem strengen Sinne der Alten als eine Verweichlichung nicht behagen[2]).

Dazu gesellt sich noch ein anderes Motiv. In dieser Periode trifft das Aufblühen des Bürgerstandes, der Verfall der ritterlichen Aristokratie zusammen. Die höheren Stände sehen ungerne, wenn die niederen es an Prunk ihnen gleichthun. Deßhalb pflegen die Aufwandsordnungen sehr streng nach dem Unterschiede des Standes abgestuft zu sein. Ich erinnere an den annulus der römischen Ritter, den latus clavus der Senatoren. Gegen das Ende unserer deutschen Ritterzeit war es lange nur den Reichsunmittelbaren erlaubt, Kutschen zu gebrauchen[3]). Nur die Ritter pflegten Gold, ihre Knappen höchstens Silber tragen zu dürfen; jene Damast, diese Atlas oder Taffet; oder es war auch, wenn die Knappen Damast gebrauchten, den Rittern allein Sammet vorbehalten[4]). Die Reichspolizeiordnungen des 16. Jahrhunderts erklären es für „ehrlich, ziemlich und billig, daß sich ein Jeder nach

---

[2]) Wie wenig es im Ernst eine Verweichlichung zu sein brauche, erhellt u. A. aus den neueren Winterfeldzügen vor Sebastopol, in Frankreich und der Türkei, dem englischen Sommerfeldzuge vor Delhi: beides Strapazen, die man vor hundert Jahren nicht für möglich gehalten hätte.

[3]) Poppe, Geschichte der Technologie, Th. II, S. 332.

[4]) St. Palaye Ritterwesen, übers. von Klüber, I, S. 107. II, S. 153 fg.

seinem Stande, Ehren und Vermögen trage, damit in jeglichem Stande unterschiedlich Erkänntnüß sein möge"[5]). So z. B. sollen die gemeinen Bauer- und Arbeitsleute oder Tagelöhner auf dem Lande nur inländisches Tuch, (auch davon die besseren Sorten bloß zu Hosen), die Röcke höchstens bis zur Mitte der Wade und mit höchstens sechs Falten tragen, keine weiten Aermel, keine zerschnittenen Kleider, keinen Schmuck von Gold, Silber, Perlen, Seide, gestickten Kragen, kein Barret, keine ausgeschnittenen Schuhe; auch ihre Weiber z. B. von Pelzwerk nur Lämmer- oder Ziegenfell. In den Städten werden drei Klassen unterschieden: gemeine Bürger und Handwerker; Kauf- und Gewerbsleute; endlich solche, „so im Rath von Geschlechte oder sonst ehrliches Herkommens und ihrer Zinß und Renthen sich ernehren." Schon die unterste dieser Klassen darf z. B. an Pelzwerk Iltis, Fuchs und geringere Mösche tragen. Dem Adel sind die unadeligen höheren Beamten gleichgestellt. Dagegen wird für die Ritter, mögen es gewöhnliche Edelleute, oder Grafen und Herren sein, mehr Kleiderluxus gestattet, als ihrem Geburtsstande an und für sich zukäme. So dürfen z. B. die goldenen Ketten der Edelleute nicht über 200 Fl. werth sein und müssen mit einer Schnur durchzogen werden, die der Ritter dürfen bis 400 Fl. Werth gehen und brauchen keine Schnur, die der

[5]) Die R. P. O. O. von 1548 und 1577, Titel 9 wollen namentlich, daß man den Fürsten vom Grafen, den Grafen vom Edelmanne, den Edelmann vom Bürger, den Bürger vom Bauern soll unterscheiden können.

Grafen und Herren bis 500 Fl., woneben die Ritter des Herrenstandes zum Unterschiede von den Nichtrittern auch ihre Kleider mit Gold verbrämen. Dabei ist es höchst charakteristisch, wie Jedermann sich auch über seinen Stand kleiden darf, wofern ihm die Kleider von einem Höhern, z. B. einem Diener von seinem Herrn, geschenkt werden[6]). — Tief ins 17. Jahrhundert herein konnte man ziemlich Jedem an seiner Kleidung ansehen, zu welchem Stande er gehörte[7]). Ja, wie sehr die standesmäßigen Luxusgesetze damals zeitgemäß waren, läßt sich am Ende des Mittelalters sogar in den Demokratien Italiens beobachten, welche wenigstens durch ihre Reaction dagegen, die plebejische Mißgunst, womit sie den Luxus der Reichen beschränkten, ihre Werthschätzung desselben deutlich genug an den Tag legten[8]). Auch Venedig bildet hiervon bloß eine scheinbare Ausnahme. In Venedig war dem städtischen Adel jeder glänzende Luxus untersagt; eine Aristokratie, wie die venetianische, konnte unmöglich zugeben, daß einzelne Nobili allzusehr die Blicke der Menge auf

---

[6]) R. P. O. von 1530, Art. 9 ff. Sehr ähnlich schon im Augsburger R. Abschiede von 1500, Art. 23, der nur viel weniger in's Einzelne geht. Ebenso die R. P. O. von 1548, Art. 9 ff. und R. P. O. von 1577, Art. 9 ff.

[7]) Vgl. Monteil Histoire des divers états VII, 7 ff.

[8]) Wo keine Demokratie bestand, da finden wir auch in Italien die gewöhnliche Beschränkung der Kleiderpracht auf die höheren Stände. So sollen z. B. nach dem Mailänder Statut von 1502, Fol. 141 ff. Perlen, Juwelen und gewisse Kleider nur von Senatoren, Adeligen, Doctoren und deren Frauen getragen werden.

sich zögen. Das einfache, aber mit edler Form gepaarte Schwarz der venetianischen Gondeln, der venetianischen Tracht ist Jedermann bekannt. Nicht bloß der Schnitt, sondern selbst der Stoff des Mantels war gesetzlich bestimmt; Fashionables konnten sich nur durch die Schönheit des Unterzeuges, allenfalls auch durch öftern Wechsel des Mantels hervorthun. Eigentliche Kleiderpracht fand man nur bei Ausländern und Huren [9]).

Ueberhaupt aber müssen diese Gesetze als ein Theil der in solchen Zeiten erwachenden Tendenz betrachtet werden, von Staatswegen die Unterthanen in jeder Hinsicht zu bevormunden. Die Staatsgewalt erstarkt in jener Periode, und im ersten Gefühle ihrer Kraft will sie dann auch Manches in ihren Bereich ziehen, was sie nachmals wieder aufgiebt. In dieselbe Zeit fallen die ersten Schutzzölle und Prohibitionen, die ersten Industriereglements. — Die Reformation hat eine Luxusbefreiung nicht einmal angestrebt. Es ist wahrhaft merkwürdig, wie fast gar nicht die Reichsgesetze von 1500 und 1577 in diesem Punkte von einander abweichen. Das Lutherthum war auch hier conservativ. Der Calvinismus begünstigte zwar die standesmäßigen Luxusverbote nicht, desto mehr aber eine ganz neue, strenge Luxuspolizei aus Gründen sittlicher Askese. Was Genf in dieser Hinsicht geleistet hat, ist bekannt. Aber selbst die gemäßigten Herren von Bern gaben 1571 ff. wahrhaft puritanische Luxusgesetze: daß z. B.

---

[9]) Auch im alten Sparta durften nur die Huren kostbaren Putz tragen (Clemens Alex. Paed. II, 10).

in Schenken Niemand über Sonnenuntergang verweilen oder mehr als 10 Schilling verzehren sollte; das Musiciren, selbst das Dichten verboten, ebenso das Singen in der Christnacht, das Tanzen während der Weinlese u. dgl. m. In Frankreich war den Hugenotten durch ihre Synoden jeder Besuch des Theaters, jeder Tanz, jede bunte Farbe der Kleidung, jede Schminke und künstliche Haartracht untersagt[10]).

Bei den alten Griechen scheint die lykurgische Gesetzgebung die ersten Luxusverbote enthalten zu haben. Kein Lakedämonier durfte ein Haus oder Hausgeräthe besitzen, das mit künstlicheren Werkzeugen verfertigt war, als mit Axt und Säge. Kein lakedämonischer Koch durfte anderes Gewürz brauchen, als Salz und Essig[11]). Wenn es (nach Duncker) wahrscheinlich ist, daß die systematische Ausbildung des sogen. lykurgischen Wesens dem 7. Jahrhundert v. Chr. angehört, so würden wohl auch diese Luxusgesetze in dieselbe Zeit fallen, recht eigentlich die Uebergangszeit aus dem hellenischen Mittelalter in die höhere Kultur, wie bei den neueren Völkern die Reformationsperiode. Zu den vornehmsten Gesetzgebern wider Luxus gehört um dieselbe Zeit der Tyrann Periander von Korinth, der u. A. die Kupplerinnen tödten ließ, Jedermann zwang von seinen Unterhaltsmitteln Rechenschaft zu geben rc.[12]).

---

[10]) Vgl. Quick Synodicon in Gallia I, p. LVII, 17, 119, 131. II, p. 174 und öfter.

[11]) Plutarch v. d. Gesundheit 12, Lykurg 13.

[12]) Ephoros von Marx, Fr. 106. Herakleid. Pont. von Köhler. Fr. 5. Diog. Laert. I, 96 ff. Suidas Art. *Κυψελίδων ἀνάθημα*.

Die solonischen Luxusverbote trafen besonders die Putzsucht der Weiber. Die Mitgift einer Frau sollte nicht mehr als drei Kleider und etliche wohlfeile Gefäße betragen. Die Aufseher des weiblichen Geschlechts inspicirten dann auch den Luxus bei Gastmählern [13]). Niemand durfte über dreißig Gäste einladen. Die öffentlichen Garköche waren gehalten, die Größe der bei ihnen bestellten Mahlzeit der Obrigkeit anzuzeigen [14]). Dazu kamen endlich noch Einschränkungen des Begräbnißluxus. Kein Grab sollte mehr als eine dreitägige Arbeit von 10 Männern erheischen; ferner keinem Todten mehr als drei Kleider ins Grab oder auf den Scheiterhaufen mitgegeben werden [15]). Späterhin scheinen besonders Pythagoras' Predigten gegen den Luxus in Großgriechenland ungeheuern Erfolg gehabt zu haben: wohl nicht ausschließlich in der Sitte, sondern zum Theil und vorübergehend auch in der Gesetzgebung, da es der pythagoreischen Secte für eine kurze Frist gelang, die sinkende Aristokratie in ähnlicher Weise zur Besinnung und Concentration zu bringen, wie der Jesuitenorden im 16. Jahrhundert den Katholicismus [16]).

Bei den Römern betreffen die Luxusgesetze der zwölf Tafeln, mit welchen das römische Mittelalter schließt, sowie die wenigen der alten Königszeit fast

---

[13]) Athen. VI, S. 245.

[14]) Petit. Legg. Atticae, p. 540.

[15]) Cicero De legg. II, 26. Demosth. gegen Makart., S. 1070 fg.

[16]) Timäos Fr. 78. (Didot.) Valer. Max. VIII, 7, 15. Jamblichos Leben des Pyth. 145.

ohne Ausnahme die Pracht der Leichenbegängnisse: also den Cultus, wobei der Luxus, wie wir gesehen haben, immer zuerst einreißt. Unter den späteren Gesetzen sind am bedeutendsten zunächst die Lex Oppia de cultu mulierum. (J. 215 v. Chr.) Keine Frau sollte mehr als eine halbe Unze Gold, oder Purpurkleider besitzen, und in oder nahe bei der Stadt in einem Wagen fahren: zum Theil aus Finanzgründen zu erklären, wegen des zur Zeit gerade wüthenden Hannibalischen Krieges[17]). Unter dem Consulat des ältern Cato jedoch gelang es den Frauen, durch unerhörte Anstrengungen den Widerruf dieses Gesetzes zu erwirken[18]). Späterhin macht besonders die Censur desselben Cato in dieser Hinsicht Epoche. Alle Kleider und Schmucksachen der Frauen, alle Fuhrwerke, sowie alle jungen Sklaven unter zwanzig Jahren, deren Preis eine gewisse Höhe überstieg, wurden damals katastrirt; und zwar wegen der Sittengefährlichkeit dieses Luxus zehnmal so hoch, als sie eigentlich werth waren[19]). Das soll vermuthlich heißen, was über jenen höchst gesetzlichen Preis hinausging, wurde zehnfach angerechnet. Schon vorher (J. 189 v. Chr.) waren mehrere ausländische Producte untersagt, die fremden Salben und die kostbaren griechischen Weine[20]). Das erste Tischgesetz erließ im Jahre 187 der Tribun Orchius, welcher die

---

[17]) Livius XXXIV, 7. Valer. Max. IX, 1. Hoffmann, De lege Oppia in Fellenbergs Jurisprud. ant. Vol. I.

[18]) Livius XXXIV, 1 ff.

[19]) Livius XXXIX, 44.

[20]) Plin. H. N. XIII, 5. XIV, 16.

Zahl der Gäste einschränkte; um die Controle zu erleichtern, sollten alle Gastmähler bei offenen Thüren gehalten werden[21]). Die Lex Fannia vom Jahre 161 setzte das Maximum der Kosten fest, die bei einer Mahlzeit aufgewendet werden durften[22]). In demselben Jahre machten sich die Senatoren selbst durch ein Senatsgutachten verbindlich, nicht über 100 Pfund Silberzeug bei Tisch aufzusetzen. Früher hatte der Censor Fabricius Luscinius den gewesenen Consul und Dictator Rufinus aus der Senatorenliste gestrichen, weil er 10 Pfund Silbergeschirre besessen[23]). Im Jahre 155 v. Chr. erfolgte das Senatsconsult, daß im Theater keine Sitze geduldet, auch der Bau eines steinernen Theaters verboten sein sollte[24]). Die Lex Didia (Jahr 143 v. Chr.) dehnte das Fannische Gesetz auf ganz Italien aus, und verordnete, daß nicht bloß die Gastgeber, sondern auch die Gäste luxuriöser Mahlzeiten gestraft werden sollten[25]). Mehrfach wurden einzelne Delicatessen verboten, die gerade in Mode gekommen waren: so die Spitzmäuse und ausländischen Muscheln[26]). Nach einer langen Pause finden wir von Neuem eine kraftvolle Luxusgesetzgebung unter Sulla, der überhaupt, wenn auch durch blutige und illegale Mittel, die alte Verfassung Roms, deren

[21]) Macrob. Saturn. III, 17, 2.
[22]) Gellius N. A. II, 24.
[23]) Val. Max. II, 9.
[24]) Val. Max. II, 4.
[25]) Macrob. Saturn. III, 17.
[26]) Plin. H. N. VIII, 56.

Herrlichkeit er vielleicht bewunderte, wieder herstellen wollte. Die Luxusverbote in Bezug auf Speisen, Leichenfeier und Glückspiele bilden einen wesentlichen Bestandtheil seines großen Gesetzgebungssystems. Allein, wie es gewaltsamen Reactionären gewöhnlich geht, er selbst hatte am wenigsten Lust, sich an seine Gesetze zu binden. Wahrhaft empörend ist es, wenn wir später selbst den Antonius ein Luxusverbot erlassen sehen[27]).

Unter den neueren Völkern ist die französische Luxusgesetzgebung besonders lehrreich. Die Franzosen haben überhaupt die Eigenthümlichkeit, alle Bewegungen, welche die germanisch-romanische Welt durchziehen, am heftigsten zu empfinden. So ist die feudale Zersplitterung des Ritterstaates in Frankreich am größten gewesen, die Religionskriege am blutigsten, die absolute Monarchie am despotischesten und höfischesten, die revolutionäre Demokratie der neuern Zeit am radicalsten. Auch die Einheit, Complicirung und Allgewalt der Staatsmaschine, die Bevormundung der Einzelnen von oben her ist in keinem andern Lande so weit getrieben. — Wie in Italien Friedrich II., in Aragonien Jago I. (1234), in England Eduard III. (37. Edward III., C. 8. ff.)[28]), so ist in Frankreich Philipp IV. der erste bedeutende Luxusgesetzgeber[29]): also derselbe König, der

[27]) Macrob. l. c., der selbst mit Empörung davon berichtet.

[28]) Braunschweigisches Gesetz von 1228, daß bei Hochzeiten nicht mehr als 12 Schüsseln und 3 Spielleute gebraucht werden sollten: Rehtmeyer Chronik, p. 466. Erste preußische Kleiderordnung von 1352. (J. Voigt Preuß. Gesch. V, S. 97.)

[29]) Einzelne frühere Luxusbeschränkungen, wie 1190 in England und Frankreich gegen Scharlach, Hermelin ꝛc., mögen mit

in so vielen Stücken das neuere französische Staatsleben eingeleitet, die Uebermacht des Papstes zerbrochen, das Ansehen des Parlamentes über ganz Frankreich ausgedehnt, die Städte zu den Reichstagen berufen, die feudale Münzanarchie der Ritterzeit in die monarchische Einheit des Münzregales übergeführt hat. Seine Kleiderordnung datirt vom Jahre 1294; sie ist streng nach den Standesverhältnissen, zugleich auch nach dem Einkommen abgestuft, so daß z. B. unter den Baronen die von 6000 Livres, unter den Rittern die von 3000 Livres jährlich eine besondere Kategorie bilden. Einzelne Dinge wurden ganz verboten: so durften die Bürger z. B. keinen Wagen halten, kein Gold, Edelsteine und gewisse Arten Pelzwerk tragen. Auch der Preis der Stoffe ward für jeden Stand normirt. Wer etwas Verbotenes gerade noch besaß, dem war ein bestimmter Termin gesetzt, innerhalb dessen er es verkaufen durfte. Ebenso ward verordnet, wie oft Jeder im Laufe des Jahres seine Kleider wechseln dürfe. Auch die Strafgelder natürlich nach dem Stande abgemessen; zwei Drittheile sollten dem Herrn des Ortes oder bei Geistlichen dem vorgesetzten Prälaten zufallen, ein Drittheil dem Angeber. Das Erstere wohl deßwegen, damit

---

dem Religionseifer der Kreuzzüge verwandt sein. Ludwig der Heilige trug während seines ganzen Kreuzzuges kein Prunkgewand. Das Capitular vom J. 808, das ein Maximum des Preises von mehreren Kleidungsstücken vorschreibt, und sowohl Käufer als Verkäufer, welche das Gesetz übertreten, mit Gelde bestraft, gehört zu den genialen Schritten, womit Karl d. Gr. seiner Zeit um Jahrhunderte vorauseilte.

die Territorialgewalten, zur Zeit noch sehr beachtenswerth, bei der Ausführung dieses Staatsgesetzes interessirt wären. Aus den Geldansätzen des ganzen Edictes läßt sich viel Exactes über die damaligen Ständeverhältnisse abnehmen. Außer der Kleiderordnung ward übrigens in demselben Jahre noch eine Tischordnung erlassen, wonach kein Gastmahl über zwei Schüsseln und eine Specksuppe enthalten sollte[30]).

Unter Karl V. wurden die Schnabelschuhe verboten[31]) (souliers à la poulaine), wogegen die Kirche schon mehrfach, auf den Concilien zu Paris 1312 und zu Angers 1365, vergebens geeifert hatte. Große Goldschmiedsarbeiten, die früher fast nur in Kirchen gefunden wurden, kamen seit Ludwig XI. mehr und mehr in den Privatgebrauch. Unter Ludwig XII. wurde verordnet, daß alle größeren Arbeiten dieser Art, von drei Mark und darüber, des königlichen Consenses bedürften[32]). Doch erfolgte schon vier Jahre später die Zurücknahme dieses Gesetzes, weil die Goldschmiede vorstellten, daß es die Ausfuhr der französischen Goldwaaren verringern, die Einfuhr der fremden vermehren müsse. — Wie Philipp IV. vornehmlich gegen die Pelze gearbeitet hatte[33]), so griff die Gesetzgebung seit

[30]) In England war man unter Eduard III. schon luxuriöser; 10 Edw. III. gestattet zwei Gänge zu drei Schüsseln, doch sollte Pökelfleisch als besondere Schüssel gelten.

[31]) Gesetz vom Jahr 1368.

[32]) Gesetz vom Jahr 1506.

[33]) Eine Beschränkung des Pelzwaarenluxus hatten schon Philipp August und Richard Löwenherz 1190 für die Kreuzfahrer versucht.

dem Ende des 15. Jahrhunderts die Gold-, Silber- und Seidenstoffe an, die damals üblich wurden. Zuerst unter Karl VIII. im Jahre 1485, dann wiederholt 1543, 1547 und 1549[34]). Man erkennt hieraus, wie lehrreich die Luxusgesetze für die Geschichte der Technologie sein könnten. Zugleich aber weise ich darauf hin, daß die Pelzwaaren, überhaupt die natürlichen Waldproducte, auf den niederen Wirthschaftsstufen verhältnißmäßig sehr wohlfeil sind, die edlen Metalle dagegen seit dem Ende des 15. Jahrhunderts im Preise fielen. Also eine Bestätigung des früher beobachteten Gesetzes, daß sich der Luxus vornehmlich auf die zur Zeit gerade wohlfeilsten Waarenklassen wirft. — Im Jahr 1543 ward bestimmt, nur die Enfants de France sollten Goldstoff tragen; 1547 und 1549 ward die Erlaubniß dazu auch den Hofdamen ertheilt. In der letzterwähnten Ordonnanz wird es auch den bürgerlichen Weibern streng untersagt, den Titel Damoiselle zu führen. — Auf dem Reichstage von 1560, dem ersten Karls IX., klagte der dritte Stand über den Luxus der Geistlichen, der Adel über den Luxus des dritten Standes, daß jetzt alle Welt reiten und reiche Kleider tragen wolle. Im Jahre 1561 abermals Verbot der Goldstickereien, Goldstoffe ꝛc. Im Artikel 11 dieser Ordonnanz wird den Frauen goldener Kopfschmuck nur während des ersten Jahres der Verheirathung gestattet. Hier finden wir zuerst die Bestimmung, daß

[34]) Auch Karl V. verbot in den Niederlanden alle gold- und silbergestickten Kleider: Groot Utrechts Plakaetboek I, p. 419.

alle Waaren, deren Gebrauch verboten ist, auch von Handwerkern nicht angefertigt werden dürfen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts kamen die spanischen Hüftwulste (verdugado) auf[35], oft bis 10 oder 12 Fuß im Umfange, und ihnen entsprechend bei den Männern die mit Wolle, Haar ꝛc. ausgestopften Hosen. Nicht lange nachher wurde deßhalb bestimmt, wieviel der Kleidermacherlohn höchstens betragen sollte, und zwar für jeden Stand besonders[36]. In Bezug auf Gastmähler sehen wir aus den Luxusgesetzen Karls IX. selbst, wie weit man sich von der Einfachheit Philipps IV. bereits entfernt hatte. Im Jahre 1563 wurden 3 Gänge zu 6 Schüsseln erlaubt, wogegen es sonderbar absticht, daß Niemand an demselben Mittage Fische und Fleisch auftischen sollte.

Bei dem Luxusedicte Heinrichs III. von 1576 wird als Hauptmotiv angeführt die immer steigende Theuerung sowohl der Prunksachen, als der Lebensbedürfnisse; eine Folge natürlich von der Entdeckung der amerikanischen Hauptminen. Im Jahre 1577 wurde alles vergoldete Holz, Blei, Eisen, Leder, außer zum Gebrauche der königlichen Prinzen, streng untersagt. — Unter Ludwig XIII. ward es üblich, an Wagen und Häusern Gold anzuwenden, daher man im Jahr 1613 dieß

---

[35]) Wie Spanien damals in politischer und literarischer Hinsicht das erste Land Europa's war, so war es zugleich das Hauptland der Moden, aber mit einem entschiedenen Hange zu Schwulst und Unnatur, als reactionärer Gegensatz gegen die Einfachheit der ersten Hälfte des Jahrhunderts.

[36]) Gesetz vom Jahr 1563.

verbot. Bald kamen nach den Goldstickereien die feinen Linnenarbeiten auf, welche man erst aus Venedig und Genua, dann aber auch aus dem Inlande kommen ließ. Hierfür wurde 1629 der Preis von 3 Livres für die Elle als Maximum festgesetzt[37]). In demselben Jahre verboten, daß Privatbediente die königliche Livree tragen sollten. Auf Ueberschreitung jenes Linnenpreises stand Confiscation des verbotenen Gutes und 1500 Livres Strafgeld für den Käufer, Verlust des Handelsrechtes und 3000 Livres Strafgeld für den Verkäufer. Die Geldstrafen dieser Zeit pflegen nur zum kleinern Theile dem Angeber oder Polizeibeamten, zum größern Theile milden Stiftungen zuerkannt zu werden; der Staat nimmt gar nichts davon, offenbar um das Odium zu verringern, welches dergleichen Einkünfte sonst in hohem Grade treffen würde. — Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts verschwinden die standesmäßigen Luxusverbote. An die Stelle der moralischen Beweggründe treten bei dem Gesetzgeber handelspolizeiliche[38]), und es läßt sich auch hier ganz deutlich das Entstehen des sogenannten Mercantilsystems nachweisen. Höchst interessant sind in solcher Hinsicht die Motive, welche in der Declaration Ludwigs XIV. vom 12. December 1644 entwickelt werden. Hier wird geklagt, daß nicht allein die Einfuhr von Luxusgegenständen Frankreich alles Goldes und Silbers zu berauben drohe, sondern ebenso sehr auch die inländische

[37]) Schon 1633 auf 9 Livres erhöhet.

[38]) Das letzte Edict über den Tafelluxus ist das von 1629. Vgl. Encyclopédie v. Lois somtuaires.

Verfertigung von Goldstoffen ꝛc., die allein zu Lyon wöchentlich 100,000 Livres verschlänge. Ein neues Verbot finde ich seitdem nur noch 1656, als die Castorhüte Mode zu werden anfingen, und man jetzt einen jeden Hut über 50 Livres untersagte. In dem Edicte von 1660 wird geradezu erklärt, der König habe vornehmlich die höheren Stände im Auge, die Officiere, Höflinge ꝛc., für die er sich am meisten interessiren müsse. Diese gegen Verarmung zu schützen, ist der Hauptzweck des Luxusgesetzes. Welch eine Veränderung im Vergleich mit den früheren Principien! Unter Colbert liegt der mercantilistische Zweck der Gesetzgebung vollkommen deutlich zu Tage; so wird bei dem Verbote der großen Silbergeschirre ausdrücklich befohlen, alles dergleichen in die Münze zu bringen, wo kein Schlagschatz davon erhoben werden solle [39]). — Unter Ludwig XV. waren alle Luxusverbote factisch

[39]) Gesetz vom Jahr 1672. — So war Sully für Aufwandsgesetze aus wesentlich „mercantilischen" Gründen, um nicht das Land durch Ankauf fremder Kostbarkeiten verarmen zu lassen. (Economies Royales, L. XII, XVI.) Auch in vielen anderen Ländern ein ähnlicher Uebergang. So wurde z. B. das englische Verbot, irgendwelche Seide an Hut, Mütze, Hose ꝛc. zu tragen (1 & 2 Phil. and Mary, C. 2) in der Absicht erlassen, die einheimische Wollfabrikation dadurch zu fördern. Die Reichspolizeiordnungen von 1548 und 1577 (Art. 9) wollen zugleich der „überschwenklichen" Geldausfuhr und dem Verschwinden der Standesunterschiede wehren; die von 1530 Art. 9 hat nur den zweiten Punkt im Auge, ebenso die österreichische Polizeiordnung Ferdinands I. (Mailath Gesch. von Oesterreich II, S. 169 ff.) Wie sich in Dänemark aus den Luxusverboten sehr bald Einfuhrverbote mit protectiver Absicht entwickelten, s. Thaarup Dänische Statistik I, S. 521 fg.

außer Uebung[40]). In Großbritannien war schon das schottische Luxusgesetz von 1621 das letzte seiner Art (Anderson)[41]).

Fast bei allen, in neuer Zeit üblich gewordenen Volks-Delicatessen wiederholt sich die Erscheinung, daß sie im Anfange durch Luxusgesetze bekämpft werden. So war es im 16. Jahrhundert mit dem Branntwein. Ursprünglich fast nur als Arzenei gebraucht, ging er gegen Ende des 15ten Jahrhunderts in die allgemeine Consumtion über. Seit 1500 etwa fangen die Regierungen an, ihn zu beschränken. In Hessen z. B. ward 1530 verordnet, daß ihn nur die Apotheker ausschenken sollten. Nichts desto weniger ist er seit dem dreißigjährigen Kriege völlig allgemein geworden; ja während man ihn anfänglich meist aus Weinhefe bereitete, hat man ihn später auch aus Korn, aus Kartoffeln, ja neuerdings noch aus viel werthloseren Stoffen zu gewinnen verstanden. — Aehnlich ist es mit dem Tabak gegangen, welchen man 1496 in St. Domingo kennen lernte, und in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in Europa zu bauen anfing. Auch der Tabak wurde ursprünglich meist nur als Arzenei gebraucht. Doch eifert schon Camden gegen die Tabagien. Jacob I. von England erschuf 1604 eine hohe Luxussteuer da-

---

40) Des Essarts Dictionnaire universel de police, Vol. VI, p. 146.

41) Zu den jüngsten Kleiderordnungen gehört die bayerische von 1749 und die hildesheimische von 1779; zu den jüngsten Tischgesetzen das dänische von 1782, daß kein Mittagsmahl über 6, bei Hochzeiten über 8 Schüsseln halten sollte.

gegen, „weil die niederen Klassen, den höheren hierbei nachahmend, ihre Gesundheit, die Luft und den Boden verdürben." Ein Vater in England enterbte seinen Sohn wegen Rauchens. Der türkische Sultan verordnete 1610, jeder Raucher sollte über die Straße geführt, und ihm seine Pfeife queer durch die Nase gestoßen werden. Michael Romanoff verbot 1634 das Rauchen bei Todesstrafe, angeblich wegen Feuersgefahr; nachher wurde der Tod auf bloßes Abschneiden der Nase ermäßigt[42]). In Bern setzte man 1661 ein eigenes Tabaksgericht nieder. Papst Urban VIII. excommunicirte 1624 alle diejenigen, welche Tabak mit in die Kirche nähmen; und noch 1690 schleuderte Innocenz XII. seinen Bannstrahl gegen Jeden, der in der Kirche schnupfte[43]). Die Gesetze, welche den Tabak verbieten, sind selbst bei uns vieler Orten, z. B. im Lüneburgischen, wenigstens nicht ausdrücklich aufgehoben. — Im 18. Jahrhundert hatte der Kaffee das nämliche Schicksal, nachdem er früher selbst in seiner natürlichen Heimath nur schwer gegen allerlei Staatsanfechtungen durchgedrungen war[44]). Das erste englische Kaffeehaus

[42]) Die Russen sollen sich im Tabak zu Anfange förmlich berauscht haben: Hermann, Russ. Gesch. III, S. 583. 771.

[43]) Vgl. Poppe, Geschichte der Technologie unter dem Artikel Tabak. — Wie beliebt der Tabak schon zu Anfange des 18. Jahrhunderts war, zeigen folgende Büchertitel: Bontekoe, Vom unaussprechlichen Nutzen des Tabaks (1700). Die ausbündig schönen Eigenschaften der amerikanischen Tabakspflanze (1712). Auserlesene Ergötzlichkeiten vom Tabak (1715). Das beliebte und belobte Kräutlein Tabak (1719) 2c.

[44]) K. Ritter, Erdkunde XIII S. 574 ff.

wurde 1652 eröffnet[45]), das erste französische 1671[46]). Karl II. suchte im Jahre 1675 die Kaffeehäuser durch eine Proclamation zu unterdrücken, weil sie Zusammenkünfte der Unzufriedenen begünstigten. In der Türkei verbot Sultan Murad IV. (1633) den Kaffee bei Todesstrafe[47]). Auch in Hessen-Darmstadt wurde er 1766 allen Landbewohnern bei 10 Thaler Strafe untersagt, in Hildesheim 1768 den geringeren Bürgers- und allen Bauersleuten bei 6 Gulden Strafe[48]). In Basel durfte der Kaffee nur von den Apothekern als Arzenei verkauft werden (1769)[49]). Wie stark hierbei mercantilistische Grundsätze eingewirkt haben, ersieht man beinahe aus allen Schriften des vorigen Jahrhunderts, welche diesen Gegenstand berühren[50]). Und was hat das gleichwohl geholfen, selbst in dem gehorsamen Deutschland? Im Jahre 1873 führte Deutschland 1996000 Ctr. Kaffee ein.

Man erkennt schon aus solchen Zahlenangaben, wie wenig Luxusverbote ihren Zweck zu erreichen vermögen. Es ist in der That viel schwerer, die Consumtion zu beaufsichtigen, als die Production. Die letzte

[45]) Mosley, On coffee, p. 15.

[46]) De la Roque Voyage en Syrie, II, p. 310 ff.

[47]) Hammer, Osmanische Staatsverwaltung, Bd. I, S. 75.

[48]) Bergius Landesgesetze, Th. IV, S. 74 ff.

[49]) Burckhardt, Der Canton Basel I, S. 68.

[50]) Vergl. insbesondere die ehedem sehr gerühmte Schrift von Dohm, Ueber Kaffeegesetzgebung (Deutsches Museum Bd. II, St. 8, Nr. 4). Dorn, Bemerkungen über Luxusauflagen und deren Gegenstände (1797), empfiehlt daher sehr dringend, statt des Zuckers Süßholz, Mohrrüben ꝛc. zu begünstigen.

wird in bestimmten Localen getrieben, oft genug unter freiem Himmel; die erste verbirgt sich im Dunkel unzähliger Haushaltungen. Auch haben Luxusgesetze nicht selten den schlimmen Erfolg, die verbotene Frucht noch süßer zu machen. Wo sie auf Standesverschiedenheit begründet sind, da reizt nicht allein die Vergnügungssucht, sondern auch die Eitelkeit der niederen Klassen zu ihrer Uebertretung an. Schon M. Montaigne (1580) hat dieß bemerkt[51]). Zur Zeit von Napoleons Continentalsperre trugen viele Franzosen bloß deßhalb die verbotenen englischen Waaren, um zu zeigen, daß sie die hohen Schmuggelpreise bezahlen könnten[52]). Aetius Restio, der zu Rom im Zeitalter Sulla's ein Tischgesetz durchführte, soll nachmals nie außer Hause gegessen haben, um nicht Zeuge der beständigen Uebertretungen zu werden[53]). Die ältere französische Regierung bot Alles auf, um ihre Gesetze in Kraft zu halten. Es ward den Kaufleuten streng untersagt, die der Mehrzahl verbotenen Dinge in offenen Läden auszustellen; nur einzeln durften sie an solche verkauft werden, die in dieser Hinsicht privilegirt waren[54]). Um das Verbot der groben Gold- und Silberwaaren aufrecht zu halten, wurden folgende Nebenbestimmungen getroffen: Niemand durfte sie in Buden rc. aufstellen, kein Stempler sie stempeln; außer dem Besteller und Verfertiger wurden

---

[51]) Essais I, 63.

[52]) Lotz, Revision der Grundbegriffe, Th. I, S. 407.

[53]) Macrob. Sat. III, 17.

[54]) Gesetz vom Jahr 1567.

auch alle Gehülfen des letztern gestraft, seine Lehrlinge z. B. sollten niemals zum Meisterrechte gelangen. Bei allen Goldschmieden rc. waren häufige Visitationen angeordnet; sie mußten obrigkeitlich paraphirte Verzeichnisse halten. Selbst gegen Privatbesitzer nahm man Haussuchungen vor, und ermunterte die Denuncianten. Alle verpönten Gegenstände dieser Art, welche durch Zufall, etwa bei Versiegelungen, Auctionen rc. der Obrigkeit zu Gesichte kamen, wurden auf der Stelle confiscirt. Nicht allein die Notare und Huissiers, sondern selbst die Erben, in Concursfällen die Gläubiger, waren zur Anzeige verpflichtet, und zwar bei schwerer Strafe. Den Goldschmieden wurde das Einschmelzen der Landesmünze bei lebenslänglicher Galeerenstrafe verboten. Der bessern Controle wegen durften sie ihre Schmelzöfen nur in ihrem Gewölbe haben, auch nur in den von der Polizei bestimmten Tageszeiten damit arbeiten. Nur solche Barren waren ihnen zur Benutzung erlaubt, die vom Auslande kamen, und ihren Ursprung durch einen Einfuhrstempel beglaubigen konnten. Nicht einmal altes Geräthe durften sie ankaufen: das sollte ohne Ausnahme der königlichen Münze vorbehalten bleiben. Auch durfte Niemand edles Metall höher kaufen oder verkaufen, als die von der Münze bekannt gemachten Tarife besagten [55]). — Welch eine furchtbare Belästigung des Privatverkehrs! Nichts desto weniger muß der Staat fast nach jeder innern Bewegung, fast nach jedem äußern Kriege eingestehen, daß die Luxusgesetze während

[55]) Gesetz vom Jahr 1700.

der Unruhe außer Uebung gekommen seien, man sie nun aber mit erneuter Kraft beobachten wolle.

Mitunter hat man durch eine besondere Form des Gesetzes die Ausführbarkeit desselben zu sichern gesucht. Eduard III. z. B. verbot das Tragen von Gold, Silber und Seide nicht schlechthin, sondern nur allen Männern unter hundert Jahr alt[56]). Der altitalienische Gesetzgeber Zaleukos verordnete, keine Freie sollte sich von mehr als Einer Sklavin begleiten lassen, außer wenn sie betrunken wäre; oder Nachts aus der Stadt gehen, außer wenn sie Ehebruch vorhätte; oder goldenen Schmuck und breitgesäumte Kleider tragen, außer wenn sie als Hetäre lebte. Deßgleichen sollte kein Mann goldene Ringe und milesische Gewänder tragen, außer wenn er Ehebruch treiben und seinen Körper schändlicher Weise preisgeben wollte[57]). Ich zweifle sehr, ob dieser Versuch irgend welchen Erfolg gehabt hat.

Anders natürlich verhält es sich mit solchen Luxusverboten, die von der Mehrzahl der Betroffenen selbst heimlich gewünscht werden. Aus diesem Grunde haben sich die Trauerordnungen besonders lange erhalten. In Deutschland ist z. B. die bambergische und würzburgische noch 1783, die salzburgische und württem-

---

[56]) 37 Edw. III, Cap. 8 ff.

[57]) Diodor. XII, 21. Auch durch unmäßige Strenge suchte Zaleukos seinen Zweck zu erreichen. So z. B. sollte ein Trunk ungemischten Weines ohne ärztliche Verordnung mit dem Tode gebüßt werden. (Athenäos X, S. 429.) Drohungen dieses Grades zeigen doch immer an, daß der Gesetzgeber am Erfolge seiner Tendenzen heimlich selbst verzweifelt.

bergische noch 1784 gegeben worden[58]). Ebenso bezog sich das Luxusgesetz, welches Demetrios Phalereus im hoch kultivirten aber schon tief gesunkenen Athen einführte, größtentheils auf den Leichenprunk[59]). Viele Menschen haben keine Lust, sehr kostspielig zu trauern, wagen dieß aber im eingetretenen Falle nicht zu äußern, und sehen darum ein Gesetz, worauf sie sich berufen können, sehr gern. Aehnlich geht es mit denjenigen Gesetzen, die Montesquieu relative nennt, im Gegensatze der absoluten. Als Schweden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch unglückliche Kriege und verkehrte Finanzmaßregeln völlig erschöpft war, verbot man 1750 das Kaffeetrinken, den Genuß feiner Weine u. dergl. m. Hier diente das Gesetz nur dazu, um den Privaten, die sich ohnehin diesen Genuß hätten versagen müssen, einen ostensibeln Grund dazu an die Hand zu geben. Man sparte aus Armuth, konnte aber thun, als geschähe es nur um des Gesetzes willen. Wenn im Mittelalter z. B. Eduard III. befiehlt, kein Diener solle mehr als einmal täglich Fisch oder Fleisch essen, so ist das vermuthlich auf dieselbe Weise zu verstehen[60]). Etwas Aehnliches gilt von den meisten

---

[58]) Schlözer Staatsanzeigen IX, S. 460. In Celle, Göttingen ꝛc. wurde derselbe Zweck durch Privatübereinkünfte erreicht: Annalen der Braunschweig. Kurlande I, S. 168, II, S. 178.

[59]) Cicero De legg. II, 26, 66. Strabon IX, S. 398. Athenäos XII, S. 542. Pausanias I, 25, 5.

[60]) 37. Edward III, C. 8 ff. Es hängt dieß mit den gleichzeitigen Staatstaxen für Arbeitslöhne zusammen.

Bestimmungen der Mailändischen Luxusgesetze von 1502 (Stat. Mediol. fol. 141 ff.), wo z. B. Geschenke bei Hochzeiten an Verwandte des Mannes oder der Frau untersagt, Geschenke bei Wochenbetten, Kindtaufen ꝛc. sehr beschränkt, kostbare Wiegen und mancherlei Bestattungsprunk verboten werden.

Als die Regierungen später die Fruchtlosigkeit ihrer Mühe einsehen lernten, wurden die Luxusverbote fast überall in Luxussteuern umgewandelt. Man suchte so den sittlichen Zweck mit einem finanziellen zu verbinden[61]. Nur hat man wohl zu beachten, je niedriger diese Steuern sind, desto mehr tragen sie ein; je weniger also der moralische Zweck erreicht wird, desto besser steht sich der fiscalische. Schon der alte Cato hat diese Richtung eingeschlagen: sein Amt als Censor, das mit der obersten Sittenaufsicht die höchste Leitung der Finanzen vereinigte, mußte ihn von selbst darauf führen[62]. Der Dictator Sulla verwandelte die Luxusverbote in Bezug auf Gastmähler in eine Consumtionssteuer von Delicatessen. Aehnlich war es mit dem Begräbnißluxus gegangen[63]. In neuerer Zeit haben sich die Wohnungssteuer, die Steuer von Hunden, Luxuspferden, Equipagen, Bedienten ꝛc., so wie der größte und einträglichste Theil der Accisen und Einfuhrzölle aus den Luxusgesetzen entwickelt. Selbst bei

[61]) Der streng lutherische v. Seckendorff Christenstaat, (1685) S. 435 f. nennt dieß eine durchaus unchristliche Aenderung.

[62]) Livius XXXIX, 44. Auch in Athen war die höchste Luxuspolizeibehörde, der Areopag, in enger Verbindung mit den Finanzen.

[63]) Cicero ad Att. XII, 35.

den Türken ist das erfolglos verbotene Tabakrauchen hernach mittelst der Tabaksaufschläge eine reiche Einnahmsquelle geworden. Daß diese Steuern, wenn keine übergroße Höhe zur Defraude reizt, oder den Verbrauch unmäßig vermindert, zu den bestangelegten gehören, wird allgemein anerkannt.

Außerdem haben sich im Ganzen nur noch wenige Ueberreste der alten Luxuspolizei erhalten können. So ist die Anlage von Schenken, die Abhaltung öffentlicher Lustbarkeiten, wie Schützenfeste, Kirmsen rc., in den meisten Ländern an obrigkeitlichen Consens gebunden, und zwar soll dieser Consens nicht allzu reichlich ertheilt werden. Gewisse Polizeistunden sind vorgeschrieben, worin die Trinkstuben rc. geschlossen werden müssen. Hasardspiele pflegen entweder gänzlich verboten zu sein, oder sind doch wenigstens auf bestimmte Oerter und Zeiten (Badeörter) beschränkt, gewissen Anstalten, zumal Staatsanstalten, ausschließlich vorbehalten. Man will hiermit einerseits die Aufsicht leichter machen, andererseits die Zahl der verführerischen Gelegenheiten mindern. Hierher gehört ferner die Mundtodtmachung eines Verschwenders, welche in der Regel auf Antrag seiner Familie vom Gerichte verhängt wird. Dieß war in der römischen Republik schon vor den XII. Tafeln möglich, und der Verschwender wurde alsdann exemplo furiosi beurtheilt[64]). Sully befahl den französischen Parlamenten, die Verschwender, bis in die höchsten Klassen hinauf, zu verwarnen, zu strafen

---

[64]) Ulpian. in L. 1, Digest. XXVII, 10.

und einer Curatel zu unterwerfen. In Deutschland war die reichsunmittelbare Ritterschaft in dieser Hinsicht sehr streng gegen ihre Mitglieder, wie es denn allerdings nach Montesquieu eine echt aristokratische Maxime ist, den Adel zu pünktlicher Tilgung seiner Schulden anzuhalten[65]). Freilich kommen dergleichen Maßregeln wider individuelle Verschwendung zu selten vor, als daß sie auf das Volksvermögen oder die Volkssitte großen Einfluß haben könnten[66]).

8.

Was die Heilsamkeit der Luxusgesetze betrifft, so mußten sich natürlich alle diejenigen für sie erklären, welche den Luxus schlechthin als schädlich, und dabei polizeilichen Zwang, äußere Kirchenzucht rc. als geeignete Mittel zu Veredelung der Volkssitte betrachteten. Wenn hiernach im 16. und 17. Jahrhundert die Mehrzahl der Schriftsteller, welche überhaupt diesen Gegenstand berühren, Vertheidiger der Luxusgesetze ist, so hat die öffentliche Meinung darüber in neuerer Zeit den entschiedensten Umschwung erlitten. Selbst die-

[65]) Vgl. Sully Economies Royales, L. XXVI. Kerner Reichsritterschaftliches Staatsrecht II, S. 381 ff. Montesquieu Esprit des loix V, 8.

[66]) Im Kgr. Sachsen wurden 1872 : 75 Verschwender unter Curatel gestellt, 1873 : 80, 1874 : 86. (Amtlich.)

jenigen neueren Schriftsteller, welche den Luxus tadeln, wollen doch seine gesetzliche Verbietung nicht loben: theils wegen ihrer anerkannten Fruchtlosigkeit, theils auch aus Hochachtung vor der individuellen Freiheit im Volke. So meint Ad. Smith: It is the highest impertinence and presumption in kings and ministers, to pretend to watch over the economy of private people and to restrain their expense either by sumptuary laws or by prohibiting the importation of foreign luxuries. They are themselves always and without any exception (?) the greatest spendthrifts in the society. If their own extravagance does not ruin the state, that of their subjects never will[1]). Von späteren Auctoritäten will ich nur an Rau und Robert Mohl erinnern. Sehr eigenthümlich ist die Ansicht von Montesquieu, daß in Monarchien der Luxus nothwendig sei, um den Unterschied der Stände aufrecht zu halten; in Republiken dagegen bilde er eine Hauptursache des Verfalles. Hier müsse dem Luxus daher auf jede Weise vorgebeugt werden: Agrargesetze müssen die allzu große Ungleichheit des Vermögens mildern, Aufwandsgesetze die allzu grellen Aeußerungen der Verschwendung zurückdrängen[2]).

Wir haben bei dieser Frage durchaus die oben geschilderten drei Perioden des Luxus zu unterscheiden. Der Gesetzgeber, welcher für alle Kulturstufen nur Eine Norm besäße, würde ebenso gewiß ein Pfuscher

---

1) Wealth of nations II, 3.

2) Esprit des loix VII, 4.

sein, wie der Schuster, der für Kind und Mann nur Einen Leisten brauchte. Gegen das Ende der ersten Periode ist jedes Gesetz, welches die Excesse des Mittelalters beschränkt, von Nutzen, weil es den schönen Luxus der zweiten Periode herbeiführen hilft. Von großer Bedeutung sind hierfür die florentinischen Luxusgesetze vom Anfange des 15. Jahrhunderts, wonach der Aufwand an Kleidung, Tafel, Dienerschaft, Equipagen beschränkt war, hingegen völlig schrankenlos der an Kirchen, Palästen, Bibliotheken, Kunstwerken. Die Folgen dieser Richtung sind noch in unseren Tagen sichtbar und erfreulich[3]). — Ebenso kann die Gesetzgebung in der dritten Periode wenigstens dahin wirken, daß die grellsten und sittenlosesten Aeußerungen der Schwelgerei im Dunkel bleiben, und ihre Verführungskraft somit verringern. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß in Rom die achtbarsten Kaiser den Luxus immer zu hemmen gesucht haben. Tiberius war nicht für gesetzliches Einschreiten. Als der Senat darauf antrug, erklärte er, „es sei ihm unangenehm, daß man die Sache überall zur Sprache gebracht. Man lasse hierdurch öffentlich kund werden, daß der Staat dergleichen Lastern nicht gewachsen ist. Er habe, in klarer Einsicht der Unmöglichkeit, ein Auge zudrücken wollen; nun hindere man dieß. Dieselben Menschen, die jetzt über den Luxus klagen und um Abhülfe schreien,

---

[3]) Vgl. Sismondi Gesch. der italienischen Republiken im M. A. VIII, S. 261. Eine Erneuerung derselben lobt Machiavelli Istoria Fiorentina VII, a. 1472.

werden hernach über Tyrannei der Gesetze jammern; denn um ein so tief gewurzeltes Uebel zu heilen, seien gewaltig scharfe Mittel nothwendig. Alle die zahllosen früheren Gesetze haben sich unwirksam gezeigt. Tiberius weiset darauf hin, daß mit der Größe des Reiches und der Complicirung der Staatsmaschine auch der Luxus parallel gewachsen sei. Die einzige Heilung dieses fast nothwendigen Umstandes gehe von der Sitte aus"[4]). Der Kaiser Nerva hingegen erließ ein Gesetz wider den Gebrauch von Eunuchen, Hadrian ein allgemeines Luxusgesetz. Antoninus Pius schränkte die Fechterspiele ein. Aehnlich Marcus Aurelius, Pertinax, Severus, Severus Alexander, Aurelian und Tacitus[5]). Sehr bezeichnend für ihre Zeit sind die ganz abgeschmackten, nach dem Stande geordneten Luxusgesetze für Weiber, welche der weibliche Senat des Heliogabalus unter Vorsitz der Kaiserin Mutter erließ, sogar in Bezug auf das Küssen[6]). In der Idee des Severus Alexander, jedem Stande eine bestimmte Uniform vorzuschreiben, wogegen die großen Juristen Ulpian und Paullus Einspruch erhoben, finde ich eine Vorbereitung des spätern

---

[4]) Tacitus Ann. III, 52 ff. Trotzdem hat doch auch Tiberius mehrere Luxusbeschränkungen eingeführt: Sueton. Tib. 34. Gellius N. A. II, 24.

[5]) Vgl. Xiphilin Auszüge aus Dio Cassius LXVIII, 2. Spartian. V. Hadr. 22. Capitolin. V. Antonin. P. 12. V. M. Aurel. 27. V. Pertin. 9. Spartian. V. Severi 19. Lamprid. V. Sev. Alex. 4. V. Aurelian 49. Vopisc. V. Tacit. 10 fg.

[6]) Lamprid. V. Heliogab. 4.

byzantinischen Hofceremoniells[7]). Allzu viel darf man freilich von solchen Gesetzen auch nicht erwarten. Intra animum medendum est; nos pudor in melius mutet. Wenigstens muß die positive Hülfe eines von Oben her selbst gegebenen guten Beispiels hinzukommen, wodurch u. A. Vespasian dem verderblichen Strome des römischen Luxus wirklich einigen Einhalt gethan hat[8]).

Ein in kräftiger Blüthe stehendes Volk bedarf solcher Gängelbänder nicht. Wo vielleicht ein Auswuchs zu beschneiden ist, da sorgt es selbst dafür. Ich erinnere an die Mäßigkeitsvereine der neuesten Zeit, welche allerdings, mit rein idealem Maßstabe gemessen, an großer Uebertreibung leiden. Während man sich in England und Nordamerika früher bloß der gebrannten Wasser (spirits) hatte enthalten wollen, ist seit 1832 (zu Preston) die sogen. totale Abstinenz vorherrschend geworden. Die meisten sogen. Teetotallers vergleichen das mäßige Trinken mit dem mäßigen Lügen, Stehlen 2c.[9]); ja, sie erklären den mäßigen Trinker für schlimmer, als den Säufer, weil er schwerer zu bekehren sei, und ein mehr verführerisches Beispiel gebe. Das Wappen der englischen Mäßigkeitsvereine

---

7) Lamprid. V. Alex. Sever. 27.

8) Vgl. Tacit. Ann. III, 54. Auch Heinrich IV. kleidete sich des Beispiels wegen sehr einfach (wie Sully) und spottete über diejenigen, „welche ihre Mühlen und Hochwälder auf ihrem Rücken trügen". (Perefixe.)

9) Hätten sie doch nur an Psalm 104, 15 dabei gedacht; mehr noch an Evang. Johann. 2, 1 ff. und Matth. 26, 29! Vieler Orten scheint auch die totale Abstinenz von geistigen Getränken dem Laster des Opiumrausches Bahn gebrochen zu haben.

ist eine Faust, die mit einem Hammer eine Flasche zertrümmern will. Selbst eine eigene, unabsichtlich höchst komische „Mäßigkeitspoesie“ ist von diesen Vereinen ausgebildet worden. Trotz dem Allen, und so überflüssig sie für starke Charaktere sein mögen, für sittlich Schwache ist die Feierlichkeit ihres Gelübdes und die wechselseitige Controle ihrer Mitglieder ohne Zweifel höchst wirksam. Man rechnet im britischen Reiche, daß wenigstens 50 Procent der Eingetretenen ihrem Gelübde treu bleiben; und zwar giebt es zur Zeit ungefähr drei Millionen sogen. pledged abstainers daselbst[10]). In Irland war die Regierung früher lange Zeit bemühet, durch die höchsten Abgaben und härtesten Schmuggelstrafen der Branntweinpest zu wehren. Jeder Arbeiter in einer unerlaubten Brennerei wurde auf sieben Jahre transportirt; jede Gemeinde, worin eine solche ertappt war, zu schweren Geldbußen verurtheilt. Alles umsonst; nur zahllose Gewaltthätigkeiten wurden jetzt neben den Säufereien begangen[11]).

---

[10]) Wenn gleich die erste, von Pater Matthew geweckte Begeisterung wieder etwas nachgelassen, und der Branntweinverbrauch daher zugenommen hat, so wurden doch im ganzen Vereinigten Königreiche 1835: 31400000 Gallonen Branntwein versteuert, 1853 nur 30164000, obschon die Bevölkerung inzwischen wohl um 10—11 Procent größer geworden. — Auch im Osnabrückschen ist durch Mäßigkeitsvereine die Zahl der Brennereien merklich verringert, aber die Bierconsumtion wenigstens auf das Zwanzigfache gestiegen. (Hannoversches Magazin 1843, S. 51.)

[11]) Aehnliche Erfahrungen wurden 1736 in England gemacht, wo man aus sittlichen Gründen mittelst einer hohen Accise das Branntweintrinken völlig auszurotten dachte. Jeder Gallon sollte

Dagegen haben die Mäßigkeitsvereine von 1838 bis 1842 den Branntweinverbrauch von 12296000 auf 5290000 Gallonen vermindert. Die Branntweinaccise nahm ab um 750000 Pfd. Sterl.; viele andere Consumtionssteuern wurden aber in dem Grade einträglicher, daß die ganze dortige Staatseinnahme um etwa 91000 Pfd. wuchs[13]). In den Vereinigten Staaten, wo es bereits 1834 über 7000 Mäßigkeitsvereine mit $1^1/_4$ Million Mitgliedern gab[15]), ist eine obrigkeitliche Förderung derselben Angelegenheit, von wesentlich puritanischem Gesichtspunkte ausgehend, seit 1838 versucht worden.

---

20 Schill. steuern; (d. h. 5 Mark für das preußische Quart!) dazu 50 Pf. St. jährliche Licenzabgabe von jedem Verkäufer, denen übrigens der Verkauf geringerer Quantitäten als jeweilig 2 Gallonen (8 preuß. Quart) ganz verboten wurde. Alles mit Festsetzung schwerer Geldstrafen und hoher Denunciantenlöhne. Sofort zogen sich alle geachteten Männer aus diesem gesetzlich gebrandmarkten Handelszweige heraus. Bald kamen die ärgsten Gewaltthaten vor gegen Zöllner, Angeber &c., so daß in zwei Jahren gegen 12000 Menschen bestraft werden mußten. Und die Trunksucht nahm doch nicht ab! Daher das Parlament, freilich gegen den eifrigen Widerspruch der Bischöfe, 1742 die hohen Steuern ermäßigte. Vgl. M'Culloch On taxation, p. 342 ff.

[12]) Vgl. O'Connells Rede im Unterhause 27. Mai 1842.

[13]) Der Bostoner Mäßigkeitsverein wurde 1803 gestiftet; schon 1805 hatte er 1600 nachahmende Vereine gefunden, die sich 1828 zum allgemeinen nordamerikanischen Mäßigkeitsverein zusammenthaten. Die Mitglieder pflegen dort in den Fabriken höhern Lohn zu erhalten; und für Schiffe, die keinen Branntwein an Bord haben, (freilich ein Extrem!) ist die Versicherungsprämie bis 5 Procent niedriger. Vgl. Baird History of the temperance-societies in the U. States. 1837.

Der Staat Massachusetts beschränkte damals den Kleinhandel mit Branntwein. Die Agitation zur Unterdrückung der Schenken beginnt 1841. Nach dem Maine'schen Gesetze von 1851 hatte ein Regierungsbeamter allein das Recht, geistige Getränke zu verkaufen, und zwar lediglich zu „kirchlichen, medicinischen chemischen und mechanischen" Zwecken. Uebrigens war man also auf eigene Fabrikation oder Einfuhr verwiesen; denn diese blieben Jedermann frei. Das Gesetz wurde gehandhabt vermittelst eines strengen Systems von Haussuchungen, Verhaftung und Inquisition aller Betrunkenen ꝛc. Aehnlich in Vermont, Rhode-Island, Michigan, Massachusetts und sogar Newyork. In den meisten dieser Staaten scheint das Gesetz freilich bald ein bloß papiernes geworden zu sein, weil Niemand die Uebertreter denunciren mochte[14]).

[14]) Edinburgh Review, July 1854; vgl. R. Russel N. America, its agriculture and climate. 1856.



[redacted]

V.

Ueber die

Landwirthschaft

der

ältesten Deutschen.

1858.



Haben unsere deutschen Vorfahren zu Tacitus Zeit ihre Landwirthschaft nach dem Dreifeldersysteme getrieben?

Diese Frage beantworten sehr viele neuere Forscher bekanntlich nicht bloß mit Ja, sondern halten dieß Ja sogar für eine dermaßen ausgemachte Thatsache, daß sie die wichtigsten Folgerungen darauf weiter bauen; während ich ihre Ansicht für eine durchaus unbewiesene, unbeweisbare und noch dazu höchst unwahrscheinliche Hypothese halte. Es wird dem Nationalökonomen hoffentlich nicht verargt werden, wenn er den großen Dank, welchen seine Wissenschaft den neueren germanistischen Untersuchungen schuldet, u. A. dadurch abzutragen sucht, daß er eine dunkele Stelle des frühesten deutschen Alterthums mit dem Lichte der Nationalökonomik, dessen sie unstreitig bedarf, zu erleuchten strebt.

1.

Die Frage ist wichtig genug. Es würde schlimm mit unserer Nationalökonomik auf geschichtlichem Wege stehen, wenn sie für das Typische in der Form der einzelnen Wirthschaftszweige und den organischen Zusammenhang derselben mit dem Ganzen der Volkswirth-

schaft kein Auge hätte. Wie der Naturforscher aus dem bloßen Skelett eines Thieres manche sichere Schlüsse auf dessen Lebensart, namentlich aus dem Gebisse auf dessen Nahrung ziehen kann: so können auch wir aus einem so breit und tief gehenden Verhältnisse, wie das Landwirthschaftssystem eines Volkes, eine Menge wichtiger Folgerungen, positiv oder negativ, für andere, sonst unbekannte Seiten des Volkslebens entnehmen. Hätte z. B. Tacitus bei den Germanen wirklich das Dreifeldersystem gefunden, so wäre damit ein ganz bestimmter Entwickelungsgrad des Grundeigenthumsbegriffes, ingleichen wo Dörfer bestanden, ein ganz bestimmter Innigkeitsgrad des Gemeindebandes, überhaupt eine gewisse, gar nicht unbedeutende Kulturhöhe nachgewiesen.

Der bekannte Satz, daß sich die menschlichen Fortschritte nicht in einer geraden Linie, sondern in einer Spirale vollziehen, regelmäßig unterbrochen von scheinbaren Rückschritten, bewährt sich namentlich in der Geschichte der Wissenschaft. Ist irgendwo durch einen großen Forscher ein neues Gebiet eröffnet, eine neue Methode erfunden, so bemerkt man fast immer, daß er selbst, und mehr noch seine Epigonen den Gewinn überschätzen, das neue Gebiet für größer halten, als es wirklich ist, die neue Methode auch da gebrauchen, wo sie nicht hinpaßt. Der nächste weitere Fortschritt läßt dann wieder dem Alten, das unbillig zurück gedrängt war, sein Recht widerfahren, oft mit einiger Ungerechtigkeit gegen das Neue, u. s. w. so daß auch in der Wissenschaft die Enkel oft genug mehr den Großvätern,

als den Vätern ähnlich sehen. Das ist an sich auch gar kein Unglück, so lange sich nur die Wissenschaft im Allgemeinen dadurch als eine aufsteigende bethätigt, daß die Schwankungen zwischen Ueberschätzen und Unterschätzen der einzelnen Wahrheiten mit jeder wissenschaftlichen Generation immer kleiner werden. — Solche Schwankungen haben vornehmlich auch in den Ansichten der Gelehrten über die älteste deutsche Kultur stattgefunden. Man kennt den Gegensatz von Robertson, welcher die Germanen des Tacitus mit den nordamerikanischen Wilden verglich, und J. Möser, welcher sie fast wie osnabrückische Vollbauern des 18. Jahrhunderts behandelte. Aehnlich wieder, obschon mit geringerer Schroffheit des Gegensatzes, in unserer Zeit. Ich erinnere nur an das Fehderecht, das in meiner Studentenzeit überall als die Regel, die Grundlage des ältesten Civil- und Criminalrechts angenommen wurde, wovon aber Wilda, Waitz ꝛc. meinen, daß gerade die ältesten Deutschen viel zu fein dafür gewesen. Ueberhaupt ist es jetzt wieder vorherrschend, sich unsere Urgeschichte sehr hoch kultivirt zu denken, so daß man oft kaum begreift, wie so gebildete Menschen z. B. ohne Städte (Tacit. Germ. 16) sein konnten. Die Voraussetzung der Dreifelderwirthschaft bei Eichhorn, Arndt, Landau, Hostmann, Zacher, Zimmerle ꝛc. gehört demselben Ideenkreise an. Nur muß ich sagen, Eichhorn war consequent, wenn er einem so kultivirten Volke keine eigentliche Völkerwanderung zutraute, sondern die s. g. Völkerwanderung in die Märsche von Dienstgefolgen zusammenschrumpfen ließ; die Neuesten

aber, welche doch wieder eine Wanderung ganzer Stämme lehren, scheinen inconsequent, da ich mir wenigstens nicht vorstellen kann, wie ein Volk mit Dreifelderwirthschaft in Masse fortziehen mag.

Jedes Ackerbausystem läßt sich hauptsächlich danach charakterisiren, wie es die s. g. Statik der Wirthschaft erreicht, also das nothwendige Gleichgewicht zwischen Bodenkrafterschöpfenden und Bodenkraftersetzenden Operationen. In der Dreifelderwirthschaft geschieht dieß auf die Weise, daß man, abgesehen von den zur Durchwinterung des Viehes nöthigen Wiesen, die Feldmark permanent in zwei Haupttheile sondert. Der eine, gewöhnlich abgelegener vom Dorfe oder Hofe, bleibt als ewige Weide liegen; der andere, gewöhnlich dem Wirthschaftscentrum näher, wird als Ackerland benutzt, und zwar in der Regel so, daß $^1/_3$ mit Winterkorn bestellt ist, $^1/_3$ mit Sommerkorn, während das letzte Drittel jeweilig brach liegt, um durch Ruhe und Düngung (mindestens Weidedüngung) wieder in Kraft gesetzt, durch wiederholtes Umpflügen gründlich vom Unkraute befreit und zur folgenden Saat vorbereitet zu werden. Sehr verschiedene Intensitätsgrade passen in diesen elastischen Rahmen, je nachdem man die ewige Weide schonend und wirthschaftlich behandelt, die Wiesen kultivirt, das Vieh gut aufstallt rc., die Brache stärker bearbeitet und düngt, wohl gar mit s. g. Brachfrüchten anbaut, oder nicht. Namentlich unterscheidet man wohl eine reiche, vermögende und arme Dreifelderwirthschaft, je nachdem in jedem Brachjahre gedüngt wird, oder nur alle 6, oder gar alle 9 Jahre. — Wir können

deßhalb schon unter Karl d. Gr. urkundlich Dreifelderwirthschaft nachweisen[1]), freilich in einer sehr rohen Form, soferne das zweite Pflügen zur Wintersaat und das erste Pflügen zur Sommersaat nicht vor dem 12. und 15. Jahrhundert bei den Deutschen üblich geworden scheint[2]). Auf der andern Seite läßt sich noch gegenwärtig in den meisten Gegenden des innern Deutschlands der Ackerbau wenigstens zurückführen auf die Grundzüge des alten Dreifeldersystems, die hier freilich einen ganz andern Grad von Arbeits- und Kapitalverwendung bedeuten, als z. B. das in Polen, Ungarn, den höher kultivirten Provinzen Rußlands herrschende Landbausystem, das gleichfalls Dreifelderwirthschaft heißt.

2.

Die Stelle des Tacitus, worin so viele Gelehrten Dreifelderwirthschaft zu finden glauben, ist Germ. 26: arva per annos mutant, et superest ager. Das soll nach Zacher[1]) heißen: „Sie wechseln jährlich die Zelgen (Sommer- und Winterfeld) und das Brachfeld

---

[1]) Schon in Urkunden von 779 und 791 erscheinen Sommer- und Winterfelder; gleichzeitig heißt der Junius Brachmonat. (Neugart Codex diplomat. Alemanniae I, p. 71. 101. 43.) Nach Hanssen ist die früheste Erwähnung der dreifeldrigen Ackertheilung einer Dorffeldmark eine Urkunde vom 2. Juni 771 im Cod. Lauresham. No. 662.

[2]) Landau Territorien, S. 56 ff. Vgl. auch Registr. Prum. p. 442. 471. 481 ff. 494. 510.

[1]) Ersch und Grubers Encyklopädie, Art. Germanien, S. 361.

(warum nicht auch Wiesen und Weide?) bleibt liegen." — Leider müssen wir uns hier über dieselbe Zweideutigkeit beklagen, welche so viele Stellen der Germania streitig macht; so viele, daß man wirklich versucht sein könnte, mit Luden anzunehmen, das Buch sei von dem Verfasser gar nicht zur unmittelbaren Publication bestimmt gewesen! Jener Satz kann völlig ebenso gut von Besitzverhältnissen, wie von Bestellungsverhältnissen ausgelegt werden. Er hieße dann: „Ihr Pflugland vertauschen sie von Zeit zu Zeit, und es ist Ueberfluß an Boden." Superesse wird von Tacitus ebenso wohl für abunde suppetere gebraucht, (Germ. 6. Agric. 44. 55. Hist. I, 51. 83.), wie für superstitem esse (Germ. 34. Hist. I, 22. IV, 11. Ann. IV, 7. VI, 40. 51.). Der Zusammenhang macht es sogar viel wahrscheinlicher, daß hier von Besitzverhältnissen die Rede ist[2]). Unmittelbar vorher geht eine Stelle von der eigenthümlichen Besitznahme und Vertheilung des Landes bei den Germanen. Agri, pro numero cultorum, ab universis in vicos (vicis, vices, vicem?) occupantur, quos mox[3]) inter se, secundum dignationem, partiuntur: facilitatem partiendi camporum spatia praestant. Arva per annos mutant cett. Die Theilung war allerdings viel leichter, brauchte viel weniger scharf zu sein, wenn sie hernach alle Paar

[2]) Vgl. Hanssen Ansichten über das Agrarwesen der Vorzeit in Falcks N. Staatsbürgerl. Magazin VI, S. 8.

[3]) Mox nicht nothwendig mit „bald" zu übersetzen; vergl. Germ. 34: mox nemo tentavit, wo die ganze Zwischenzeit von Drusus bis auf Tacitus gemeint ist.

Jahre erneuert wurde. Ein solcher Vorgang hat bekanntlich bei keltischen und slavischen Völkern auf niederer Kulturstufe, zum Theil noch heutzutage, sehr viele Analogien. Er würde sich genau an Caesar. B. G. IV, 1. VI, 22 anschließen, und ist von der neuern germanistischen Forschung aus einer Menge skandinavischer, angelsächsischer und sogar deutscher Spuren wahrscheinlich gemacht worden. Tacitus fährt alsdann fort: Nec enim cum ubertate et amplitudine soli labore contendunt, ut pomaria conserant et prata separent et hortos rigent. Sola terrae seges imperatur. Eine meisterhafte Beschreibung sehr extensiver Landwirthschaft! Die Worte nec enim zeigen deutlich an, daß eine Erklärung des vorhergehenden Satzes damit beabsichtigt wird. Freilich mußte dem römischen Leser, der an große und permanente Kapitalverwendungen im Landbau gewöhnt war, ein solcher periodischer Eigenthumswechsel der Grundstücke sonderbar vorkommen; deßhalb bemerkt der Historiker, daß die Germanen hauptsächlich nur den Factor der Naturkraft in ihrem Landbausystem haben wirken lassen, mit wenig Arbeit und, abgesehen von der Saat, eigentlich gar keinem Aufwande fixirter Kapitalien. So erklärt sich Alles sehr einfach. Man darf endlich nicht vergessen, daß die Römer das Dreifeldersystem ganz wohl kannten, auf schlechtem Boden sogar in Italien selbst (Plin. H. N. XVIII, 52). Es ist daher kaum zu glauben, daß eine Dreifelderwirthschaft in Deutschland für Tacitus so viel Auffälliges gehabt hätte, um in so dunkelen Worten erwähnt zu werden; während die unentwickelten Grundeigenthums-

verhältnisse der Germanen ihm sehr fremdartig begegnen mußten.

Indessen, wenn wir auch annehmen, daß Tacitus hier von Bestellungsverhältnissen reden wollte, so paßt sein Ausdruck doch sicher ebenso gut auf jedes andere Ackerbausystem, welches nicht alles Land jährlich dem Pfluge unterwirft, wie auf die Dreifelderwirthschaft. Ich vermuthe fast, die Erklärer, welchen hier nur die letztere vor Augen schwebte, haben kein anderes System dieser Art gekannt. Aber z. B. die Zweifelderwirthschaft auf den großen bewässerungsunfähigen Gütern von Andalusien, wo das Ackerland ein Jahr ums andere Weizen trägt und brach liegt, rings umher ewige Weide[4]), ließe sich genau ebenso gut mit Tacitus Worten bezeichnen. Nicht weniger die s. g. Rossas im innern Brasilien, wo man Waldschläge durch Brennen urbar macht, 1 oder 2, höchstens 3 Jahre lang zum Ackerbau verwendet, hernach 10—15 Jahre liegen läßt, um von Neuem für dieselbe Operation Kraft zu gewinnen. Auch hier, wo die Fazendas oft mehrere Q. Meilen groß sind, superest ager[5])! Ganz besonders aber möchte ich mir die Landwirthschaft der Deutschen zu Tacitus Zeit nach dem Bilde vorstellen, welches Pallas von der zu seiner Zeit an der mittlern und untern Wolga entwirft: eine Landwirthschaft, die noch heutzutage im südwestlichen Sibirien Strecken beherrscht wenigstens zweimal so groß, wie Deutschland. Hier wird

[4]) Delaborde Itinéraire déscriptif de l'Espagne II, p. 127 ff. IV, p. 134 ff.

[5]) Spix und Martius Reise I, S. 159. II, S. 485 ff.

der Buchweizen auf die frisch umgebrochene fette Steppe gesäet, wegen der Nachtfröste erst gegen Mitte des Mai, ziemlich dünn und so lose, daß es aussieht, „als wollte man die Vögel damit füttern.“ Im Herbste wird das Stroh auf dem Felde verbrannt; auch das Dreschen geschieht auf dem Felde, und was bei dieser Gelegenheit an Körnern ausfällt, ist zur Saat für das folgende Jahr genug. Wenigstens auf gutem Boden braucht es im nächsten Frühlinge bloß geegget zu werden[6]). Ist der Boden erschöpft, so geht man zu frischem über, woran es bei der geringfügigen Bevölkerung nie fehlen kann. Die Tataren um Ufa brechen dann sogar ihre Häuser ab, und verlegen das ganze Dorf[7]). An eigentliche Düngung ist gar nicht zu denken: vieler Orten würde der Boden zu geil dadurch werden, das Korn sich lagern. Im Pensa'schen wird der Mist in die Flüsse geworfen, auch das Stroh, außer was zum Dachdecken und Viehfutter gebraucht worden[8]). Nur in solchen Gegenden, wo ein sehr dichter und sumpfiger Tannenwald vorherrscht, entschließen die Bauern sich lieber zum Düngen der alten Strecken, als zum Urbarmachen neuer[9]). Das Vieh muß den größten Theil des Jahres hindurch, sobald der erste Schnee schmilzt, bis der Winter das Grasen wieder unmöglich macht, ganz für sich allein sorgen. Selbst wo Stallfütterung

[6]) Pallas Reise durch Sibirien II, S. 365. 395 fg. III, S. 6.

[7]) a. a. O. II, S. 6. 50.

[8]) a. a. O. I, S. 58. Pallas Reise durch verschiedene Statthalterschaften des südlichen Rußlands I, S. 17 fg.

[9]) Pallas Sibirische Reise II, S. 224.

im Winter besteht, ist sie dermaßen kärglich, daß sich die Thiere zuweilen ohne fremde Hülfe kaum aufrichten können, und daß drei Pferde nicht mehr leisten, als im Sommer[10]) eins. — Auch über eine solche Wirthschaft wäre unbedenklich das taciteische Motto zu setzen: wie denn z. B. Thaer, gewiß ein Sachkundiger, aus Tacitus Worten auf eine rohe Koppel= oder Egartenwirthschaft geschlossen hat[11]).

Aus einer andern Stelle desselben Kapitels der Germania (26) hat auf eine nicht uninteressante Art Zimmerle[12]) das Dreifeldersystem folgern wollen: hiems et ver et aestas intellectum ac vocabula habent, autumni perinde nomen ac bona ignorantur. Hier sollen Winter=, Sommer= und Brachfeld angedeutet sein. Allein so poetisch und orakelhaft die Sprache der Germania ist, so muß bei ihrer Auslegung doch immer einige Consequenz des Schriftstellers vermuthet werden. Bezieht man nun die Worte hiems etc. auf das Bestandensein mit der betreffenden Frucht, so ist zwar hiems Winterkorn, aestas Sommerkorn, aber ver könnte doch nur sehr gewaltsam (etwa als Brachweide) auf die Brache bezogen werden. Legt man dagegen die Bestellungsarbeiten zu Grunde, so wäre ver Sommerfeld, aestas Brache, aber das Winterfeld müßte dann gerade autumnus heißen.

Wunderbar ist der Grund, welchen Landau Territorien, S. 61 für die Dreifelderwirthschaft bei Tacitus

---

[10]) Storch Historisch=statistisches Gem. des russ. Reichs II, S. 204.

[11]) Thaer Landwirthschaftliche Gewerbslehre, §. 226.

[12]) Zimmerle Das deutsche Stammgutssystem, 1857, S. 8.

anführt. Da diese historisch ein Jahrtausend lang (seit Karl d. Gr.) fast unverändert bestanden habe, so müsse man sie „ohne Zweifel" auch noch ein anderes Jahrtausend rückwärts annehmen. — Es ist wahr, daß die Dreifelderwirthschaft, wo sie mit dem Dorfsysteme, d. h. also mit dem Durcheinanderliegen der Grundstücke verschiedener Besitzer, verbunden ist, alle Veränderungen sehr erschwert; allein seit Karl d. Gr. haben doch recht ansehnliche Veränderungen wirklich stattgefunden. Ich will nur an die landwirthschaftlichen Gebäude erinnern: wo z. B. das Gesetzbuch der Allemannen, Kap. 92 verordnet, daß neugeborene Kinder, um für lebensfähig zu gelten, das Dach und die vier Wände des Hauses müßten gesehen haben. Ebenso nach einer Urkunde von 895[13]) ein wohlgebautes Herrenhaus 12 Sol. werth war, eine Scheuer 5 Sol. Und ich wiederhole, die Dreifelderwirthschaft in Karls d. Gr. Zeit ist so einfach, daß, wenn man sie sich noch viel einfacher denkt, viele Kapital- und Arbeitsverwendungen wegdenkt, man nothwendig in das Gebiet eines ganz andern Ackerbausystems geräth, nämlich der von Schwerz s. g. wilden, d. h. halbnomadischen Landwirthschaft.

Bis jetzt haben wir gesehen, daß die Annahme des Dreifeldersystems bei Tacitus Germanen eine völlig unbewiesene ist. Sie ist aber zugleich im hohen Grade unwahrscheinlich.

---

[13]) Anton Gesch. der deutschen Landwirthschaft I, S. 311.

3.

Anderthalb Jahrhunderte vor Tacitus schildert Cäsar den germanischen Ackerbau in einer Rohheit, wie sie nur in der ersten Zeit nach Verlassung des eigentlichen Nomadenlebens denkbar ist[1]). Hier wird ziemlich dasselbe von den Sueven ausgesagt, der „bei Weitem größten und kriegslustigsten Völkerschaft unter allen Deutschen" (B. G. IV, 1), wie von den Deutschen im Allgemeinen (VI, 22). Nur die Ubier heißen humaniores, wegen ihres häufigern Verkehrs mit Kaufleuten, ihrer Nachbarschaft mit Gallien ꝛc. (IV, 3.) „Ackerbau treiben sie nicht (Minime omnes Germani agriculturae student: VI, 29). Auch leben sie nicht viel von Getreide, sondern größtentheils von Milch und Vieh (lacte, caseo, carne: VI, 22), und sind viel auf der Jagd. Abgesondertes Privatgrundeigenthum ist bei ihnen nicht; sie dürfen auch nicht länger, als ein Jahr, auf derselben Stelle angesiedelt bleiben. Und Niemand hat einen bestimmten Grundbesitz oder eigene Gränzen; sondern die Obrigkeiten und Fürsten weisen je für ein Jahr den Stämmen und Verwandtschaften, die sich zusammengethan haben, soviel Land an, wie und wo es ihnen gefällig ist, und nöthigen sie, im nächsten Jahre anderswohin zu ziehen" (VI, 22).

Ist diese Schilderung für ihre Zeit richtig, so möchte

---

1) Vgl. J. Grimm Gesch. der deutschen Sprache I, S. 16. G. L. Maurer Einleitung z. Gesch. der Markenverfassung ꝛc., S. 4. v. Bethmann-Hollweg Die Germanen vor der Völkerwanderung (1850).

ich es freilich nicht für ganz unmöglich erklären, daß die Germanen in einem Zeitraume von 150 Jahren aus einem solchen Zustande zur Dreifelderwirthschaft hätten übergehen können. Es fehlt in dieser Hinsicht an sicheren Maßstäben der Möglichkeit. Der breite und tiefgreifende Einfluß, welchen die Römer nicht allein vor, sondern auch nach der Varusschlacht in Deutschland behaupteten[2]), könnte die wirthschaftliche Entwickelung unberechenbar gefördert haben. Es handelt sich hier um eine allgemeinere Alternative. Soll man die große, vorzugsweise s. g. Völkerwanderung nur als einen von Außen her, durch Hunnen ꝛc. veranlaßten Rückfall zur alten Barbarei ansehen? Oder vielmehr als freie Entfaltung jenes bekannten halbnomadischen Wandertriebes, welchen die Germanen seit der Kimbernzeit, mehr noch seit Ariovist Roms wegen hatten unterdrücken müssen, jetzt aber nach dem Sinken der römischen Macht wieder aufnehmen konnten? Im letztern Falle würden solche Fortschritte zwischen Cäsar und Tacitus doch sehr unwahrscheinlich.

Der Grundgedanke aller kriegerischen Nomaden- und Halbnomadenzüge, daß man lieber die Gefahren und Strapazen des Krieges erduldet, als die Mühen des feinern Anbaues, kehrt in jedem Menschenalter dieser Periode fast ohne Veränderung bei den Quellenschriftstellern wieder. „Räubereien, die außerhalb der Gränzen jedes Stammes verübt worden, gelten durchaus nicht für schändlich; ja, man rühmt von ihnen, daß sie zur

---

[2]) Vgl. Tacit. Ann. XI, 16. XIII, 55 fg.

Uebung der Jugend und zur Verminderung der Trägheit geschehen. Dieß halten sie für das Wesen männlicher Tugend, die Nachbaren aus ihrem Lande zu vertreiben.“ So Cäsar (B. G. VI, 23). Aehnlich Strabon, der nach dem Schlusse seines sechsten Buches zu urtheilen vor dem Tode des Germanicus schrieb, also fast 70 Jahre später, als Cäsar. „Gemeinsam ist ihnen Allen die Leichtigkeit des Auswanderns, wegen der Einfachheit ihrer Lebensweise und weil sie keinen Ackerbau treiben, noch Schätze sammeln, sondern in Zelten wohnen, die nur die alltäglichste Ausstattung haben. Ihren Unterhalt ziehen sie meist von ihren Heerden, gerade wie die Nomaden, so daß sie, diese nachahmend, ihren Hausrath auf Wagen laden und sich mit ihren Heerden, wohin es beliebt, wenden“ (VII, p. 291). Aus einem Zeitpunkte, der wieder mehr als ein halbes Jahrhundert später liegt, berichtet Tacitus; „die Germanen haben immer dieselbe Ursache gehabt, nach Gallien überzugehen, ... die Lust ihren Wohnsitz zu wechseln, um nach Verlassung ihrer Sümpfe und Einöden diesen überaus fruchtbaren Boden in Besitz zu nehmen“ (Hist. IV, 73). Endlich schreibt derselbe Tacitus aus seiner eigenen Zeit, also abermals 28 Jahre später: „und man kann sie nicht so leicht überreden, ihr Land zu pflügen und die Jahreszeit abzuwarten, als Feinde herauszufordern und Wunden zu erwerben. Ja, es scheint ihnen faul und ungeschickt, mit Schweiß zu erlangen, was man sich durch Blut verschaffen könnte“ (Germ. 14). Alles dieß auf das Furchtbarste bethätigt durch die wohlverbürgte Geschichte, daß im J. 59 n. Chr. das Volk

der Amsivarier auf seiner Wanderschaft im Innern von Deutschland kläglich zu Grunde ging (Tacit. Ann. XIII, 56).

Soviel ist jedenfalls sicher, die meisten Schriftsteller, welche bei Tacitus Dreifelderwirthschaft annehmen, halten die Angaben Cäsars damit für unvereinbar und suchen sie demgemäß zu entkräften. „Die 150 Jahre zwischen Cäsar und Tacitus reichen längst nicht hin, um ein Nomadenvolk (?) zum Ackerbauvolke zu machen. Dazu gehören viele Jahrhunderte und ein eiserner Drang von Nothwendigkeit[3].“ Entweder glaubt man deßhalb, daß Cäsar bei seiner Schilderung nur einen einzigen Stamm, die Sueven, und auch diese nur in außergewöhnlichen Umständen vor Augen gehabt[4]): obschon er doch kriegerisch oder friedlich mit sehr vielen deutschen Stämmen verkehrt und ausdrücklich versprochen hat (B. G. VI, 11), de Galliae Germaniaeque moribus et quo differant hae nationes inter sese, proponere; auch anderswo (VI, 29) die Lesart omnes Germani im Ernste nicht zu bezweifeln ist. Oder es wird dem Cäsar wohl auch geradezu jede genauere Kenntniß der deutschen Verhältnisse abgesprochen. „Noch jetzt gehen Tausende über die heimathliche Flur, ohne die Gesetze ihrer Vertheilung zu ahnen; dem Fremdlinge, der nur kriegerisch eindrang, war dieß kaum möglich“ (Landau). Wenn dieser Fremdling nur kein Cäsar gewesen wäre!

---

[3]) Landau Territorien, S. 65.

[4]) Landau, S. 73; vgl. Waitz Deutsche Verfassungsgesch. I, S. 24.

Wir suchen deßhalb die zwiefache Frage zu beantworten: konnte Cäsar in Bezug auf germanische Landwirthschaft die Wahrheit wissen? wollte er die Wahrheit sagen?

Was zuvörderst seine Kenntniß betrifft, so darf man ja nicht vergessen, wen man hier vor sich hat, nämlich einen der größten Feldherren aller Zeiten! Es wäre mehr als verwegen, es wäre tollkühn gewesen, hätte Cäsar gegen Deutschland Krieg führen wollen, ohne die genaueste Kunde aller militärisch wichtigen Verhältnisse daselbst. Eine einzige Niederlage z. B. auf dem rechten Ufer des Rheins wäre sein Verderben gewesen. Gallien so wenig gründlich unterworfen, daß der furchtbare Aufstand des Vercingetorix noch bevorstand. In Rom der Senat so entschieden Cäsar feindlich und selbst Pompejus bereits so mißtrauisch und eifersüchtig, daß man ihn von dort aus gewiß nicht unterstützt hätte. Schon Ariovist war aus Rom selber angedeutet worden, daß Cäsars Niederlage vielen römischen Großen erwünscht sein würde (B. G. I, 44). Nun gehört die Verfassung der Landwirthschaft und des Grundeigenthums, zumal bei rohen Völkern ohne Städtewesen und Soldatenstand, sicher zu denjenigen Seiten des Volkslebens, die für einen einbrechenden Feind besonderes militärisches Interesse haben. Von ihr hängt die Möglichkeit ab, sein Heer ohne eigene Vorräthe durch Requisition zu erhalten; ferner die Zahl und Seßhaftigkeit der Bevölkerung. Bei Jägern oder Nomaden ist jeder Mann nicht bloß im Nothfalle Krieger, sondern auch durch seine ganze Lebensart kriegerisch geübt; je

mehr sich die Wirthschaft von dieser rohen Kulturstufe entfernt, um so stärker freilich pflegt die Bevölkerung zu werden, aber um so kleiner auch die Quote derselben, welche zu den Waffen greift. Von den Motiven, die Cäsar für die Grundeigenthumsverfassung der Germanen anführt, ist nicht selten mit einem gewissen Spotte bemerkt worden, daß sie mehr in die Germanen hinein, als aus ihnen heraus gefragt zu sein schienen. (B. G. VI, 22: „damit sie nicht, von beständiger Gewöhnung befangen, das Studium des Krieges mit dem Ackerbau vertauschen; damit sie nicht nach großen Landgütern streben, und die Mächtigeren die Geringeren aus ihrem Besitze vertreiben; damit sie nicht, um Kälte und Hitze zu vermeiden, gar zu sorgfältig bauen; damit keine Geldgier aufkomme, woraus dann Parteiung und Zwietracht entstehen; um das gemeine Volk in Ruhe zu halten, da Jeder nun sein Vermögen mit dem der Mächtigsten ausgleichen sieht"). Desto trefflicher zeigen sie die Ansicht des großen Feldherrn über die militärischen Vortheile, welche damit verbunden waren, gegenüber der Verweichlichung, dem Latifundienwesen und der socialen Parteizerrissenheit des hoch kultivirten Römervolkes.

Das Bild von Land und Leuten, welches der Feldherr braucht, um seine Kriegführung danach zu berechnen, ist materiell ziemlich dasselbe, wie es der wissenschaftliche Geograph, Nationalökonom, Statistiker und politische Historiker gewinnen. Nur muß der Feldherr natürlich bereit sein, jeden Augenblick seine Untersuchungen praktisch zu machen, wie man denn über=

haupt sein Thun die acuteste Form der Staatskunst nennen könnte. Aber es wäre ein großer Irrthum, diesen augenblicklichen und praktischen Charakter mit Oberflächlichkeit zu verwechseln. Bei Feldherren vom ersten Range ist er oft mit der bewunderungswürdigsten Gründlichkeit verbunden. So hat z. B. der 1858 erschienene erste nachträgliche Band von Lord Wellingtons Depeschen gezeigt, wie der große militärische Genius selbst ein Land von der Fremdartigkeit, Ausdehnung und Mannichfaltigkeit Ostindiens in wenig Monaten gründlicher und für alle Regierungszwecke wesentlicher kennen lernt, als gemeine Menschen in einem ganzen Leben voll Studien oder Büreaugeschäfte. So gern ich daher und ehrerbietig der Ansicht J. Grimms beitrete[5]), daß auf Cäsars Bemerkungen über das altdeutsche Göttersystem (B. G. VI, 21) nicht viel zu geben: so völlig unzweifelhaft ist mir die Richtigkeit von Cäsars eigener Auffassung der Grundzüge altdeutscher Landwirthschaft.

Ob er aber die von ihm selbst erkannte Wahrheit auch in seinem Buche redlich niederlegen wollte? Daß er zur Abfassung desselben von jenem historischen Kunsttriebe gedrängt worden sei, welcher Thukydides bestimmte, seinen Schatz für alle Zeiten, *κτῆμα ἐς ἀεὶ* (I, 22) zu schreiben, oder Herodot (I, prooem.) „die großen und bewundernswerthen Thaten, der Hellenen sowohl als der Barbaren, nicht ruhmlos untergehen" zu lassen, wird Niemand glauben. Alle Werke Cäsars dienen prak-

---

[5]) Deutsche Mythologie, 2. Aufl., S. 92 fg.

tischen Zwecken; daraus folgt aber noch nicht, daß die Commentarien vom gallischen Kriege ein solches Parteiorgan, wie die vom Bürgerkriege, sein müssen. Nach meinem Dafürhalten sind die ersteren, mit leichter Ueberarbeitung und wenig Einschiebseln, aus den Depeschen zusammengesetzt[6]), welche Cäsar, namentlich am Schlusse jedes Feldzuges, an den römischen Staat gerichtet hatte[7]). Daß nun in solchen Depeschen, bei der so vielseitig drohenden und bedroheten Stellung des Verfassers, jeder Satz buchstäbliche Wahrheit enthalte, will ich nicht behaupten. So z. B., wenn Cäsar immer nur diejenigen Motive seiner Handlungen nennt, welche ihm und dem römischen Staate gemein waren (vgl. I, 7. 12), wenn er bald dem Senate (I, 33. 35)[8]), bald dem Pompejus Artigkeiten sagt (VI, 1. VII, 6), wenn er durchweg die Angriffsnatur und Grausamkeit seiner Kriegführung nicht in ihr volles Licht treten läßt: so wird man das begreiflich finden. Jedenfalls aber müssen seine Abwei-

[6]) Contexui, sagt der Verfasser des VIII. Buches in seiner Vorrede an Balbus.

[7]) Vgl. B. G. II, 35. IV, 38. VII, 90. B. Civ. I, 1. Aehnliche Depeschen empfing der Oberfeldherr von seinen Legaten: B. G. V. 11. 40. 45. 47 ff. Wie viel damals bei der Armee geschrieben wurde, erhellt u. A. aus der Erwähnung eines eigenen Archivs derselben (V, 47). Diese Entstehungsart der Commentarien aus amtlichen Depeschen erklärt nicht bloß, warum sie mit Buch VII. vor dem Schlusse des Krieges plötzlich abbrechen, sondern auch ihre vornehmsten sonstigen Eigenthümlichkeiten: so z. B. die geringe Uebersichtlichkeit im Ganzen bei der wundervollsten Klarheit im Einzelnen.

[8]) In der Wirklichkeit ist doch kaum zu glauben, daß sich Cäsar (bei seinem Plane!) den auswärtigen Mächten immer nur als Organ des Senates vorgestellt haben sollte.

chungen von der Wahrheit im Vergleich mit den meisten anderen großen Feldherren sehr unbedeutend genannt werden (vgl. z. B. VII, 28); und wo ihn kein ganz bestimmter praktischer Zweck davon abführte, ist er der Wahrheit immer treu geblieben. Er unterscheidet sich in diesem Stücke z. B. von Napoleon I. sehr vortheilhaft. Ich erinnere nur an die großartige Uneigennützigkeit, womit er die Verdienste seiner Legaten anerkennt (II, 20. V, 58), womit er seine Siege regelmäßig mehr durch die Tapferkeit der Soldaten und die Fehler des Feindes, als durch sein eigenes Verdienst zu gewinnen scheint. Wie wenig sucht er das Mißlingen des britischen Feldzuges zu verschleiern! Wie unbefangen erzählt er im VII. Buche, daß seine meisten Siege damals von Germanen entschieden wurden! Ein besonders glänzender Beweis seiner Wahrheitsliebe ist VII, 77, wo er eine Rede des Feindes „wegen ihrer eigenthümlichen und verruchten Grausamkeit" anführt, sie aber doch in einem Tone halten läßt, der heutzutage wohl Jedem als der rührende Ton verzweifelter Vaterlandsliebe ehrwürdig erscheinen wird. — In der That, was ein solcher Mann vom Ackerbau der Germanen sagt, wo die Wahrheitsverleugnung so gar keinen denkbaren Zweck hätte, das verdient mit großem Vertrauen angenommen zu werden.

Mit wie schwachen Einzelgründen man die Schilderung Cäsars wohl bestritten hat, davon nur drei Proben. E. M. Arndt[9]) erklärt einen „so dummen, schlechten, tollen Ackerbau, wie Cäsar ihn malt," nur in so warmen und fruchtbaren Ländern, wie am Nil

[9]) Schmidt's Zeitschr. für allg. Geschichte III, S. 234 ff.

oder am untern Mississippi, für möglich. Aber Sibirien, wie wir oben gesehen haben?! Anderswo meint er, die großen Heere der Deutschen ließen auf eine Bevölkerung von 800—1000 Menschen pro Q. Meile schließen, während die von Cäsar geschilderte Landwirthschaft kaum 3—400 hätte ernähren können. Um die Haltbarkeit dieses Zahlengrundes zu prüfen, erinnere ich an die Ergebnisse des Doomsdaybook, wonach England gegen Schluß des 11. Jahrh. auf 2400 Q. Meilen höchstens 2 Millionen Einwohner zählte[10]), also 833 pro Q. Meile. Und Deutschland soll schon 1100 Jahre vorher dichter bevölkert gewesen sein? Ebenso auffällig ist es, Cäsars Schilderung von Zuständen völlig zu verwerfen, und gleichwohl desselben Cäsars Zifferangaben von der Stärke des Feindes für ganz zuverlässig zu halten. Die letzteren waren für ihn doch in der Regel[11]) schwerer genau zu ermitteln, und die Eitelkeit des Siegers, die bei jenen gar nicht ins Spiel kam, hätte hier viel eher zu Uebertreibungen reizen können[12]). — Landau nimmt besondern Anstoß daran,

---

[10]) Vgl. Turner History of the Anglo-Saxons III, p. 258.

[11]) Abgesehen von Fällen, wie B. G. I, 29, die nur Ausnahme sein konnten.

[12]) Auch Zacher (Ersch und Grubers Encyklopädie, Art. Germanien, S. 337) bezweifelt die Richtigkeit von Cäsars Zahlangaben nicht. Freilich wird aber, je roher ein Volk ist, mit einem desto kleinern Multiplicator aus seiner Heeresstärke auf seine Gesammtpopulation geschlossen werden können. Die Stellen des Tacitus: habitus corporum, quanquam in tanto hominum numero, idem omnibus (Germ. 4), und paucissima in tam numerosa gente adulteria (Germ. 19) sind augenscheinlich

wie man bei dem von Cäsar beschriebenen Wechsel die Scheuern, Ställe ꝛc. so rasch hätte umbauen können; „denn im Winter mußte das Vieh doch unter Dach sein"[13]). Aber auch hier setzt er die Bedürfnisse einer viel zu hohen Kulturstufe voraus, um das Vorhandensein derselben hohen Kultur damit zu beweisen. Ich erinnere nur an die Viehwirthschaft der ungarischen Pußten, wie sie bis gegen Schluß des vorigen Jahrhunderts fortdauerte. Pferde, Rinder und Schafe hatten hier während des Winters keinen andern Schutz, als eine unbedeckte Einzäunung gegen Sturm und Wölfe, höchstens noch einen Nothstall daneben für die zarten Fohlen, Kälber und Lämmer. Oft genug aber mußten sie, anstatt des Zaunes, mit natürlichen Sandhügeln vorlieb nehmen[14]). Was Deutschland selber angeht, so liefern Rechtsquellen des spätesten Mittelalters indirect einen merkwürdigen Beleg zu der Schilderung Cäsars, indem sie die Gebäude noch zur fahrenden Habe rechnen[15]). — Nachmals hat Zimmerle[16]) gegen

nur bestimmt, die relative Bedeutsamkeit der jeweilig erwähnten Thatsache zu heben; für die absolute Volkszahl, ob Deutschland in jener Zeit nur 2 oder 40 Millionen Einwohner gehabt hat, läßt sich gar nichts daraus folgern.

[13]) Territorien, S. 65 ff.

[14]) Heintl Landwirthschaft des österreichischen Kaiserthums I, S. 275 ff. 390 ff. 504 ff.

[15]) In den Rechtsquellen ist natürlich nur die juristische, nicht die factische Beweglichkeit gemeint; es würde aber die erstere vollkommen unerklärbar sein, wenn man nicht wenigstens in der Entstehungszeit dieses Begriffes auch die letztere als Regel annehmen wollte. Von dem Rechtssprüchworte: „Was die Fackel verzehrt, ist

Cäsar besonders zwei Punkte geltend gemacht. Einmal die große Aehnlichkeit desjenigen, was IV, 1 als suevische Eigenthümlichkeit geschildert wird, mit demjenigen, was VI, 22 ff. von den Germanen überhaupt vorkommt. Ich glaube, dieß Bedenken hebt sich vollständig, wenn meine Hypothese von der Zusammensetzung der Commentarii aus Cäsars amtlichen Berichten zulässig ist. Cäsar wußte dann eben von den Germanen mehr, da er das VI., als da er das IV. Buch schrieb. Ferner, meint Zimmerle, widerlege sich die Behauptung, es sei suevische (IV, 3) und überhaupt germanische (VI, 23) Sitte, das Gränzland zur Wüste zu machen, durch VI, 10: wo ein Wald als Gränzgebiet zwischen Cheruskern und Sueven erscheint. Als wenn nicht ein Wald in militärischer Hinsicht denselben Gränzdienst leistete, wie verwüstete Aecker!

4.

Wir prüfen schließlich, ob sich die Vorstellung einer Dreifelderwirthschaft mit den übrigen, unzweifelhaften Zügen des Gemäldes verträgt, welches Tacitus vom deutschen Volksleben entworfen hat.

Fahrniß", gilt dasselbe, wie von allen Rechtssprüchwörtern. Diese Volksjurisprudenz verhält sich zum wirklich bestehenden Recht, wie die Volksanekdote über große Männer zu deren wirklicher Geschichte: die Hauptsache wird sehr treffend hervorgehoben, jedoch übertrieben, die Nebensachen, Ausnahmen von der Regel rc. ganz übersehen.

[16]) Das deutsche Stammgutssystem, S. 5 fg.

Die Nahrung der Germanen wird von Tacitus noch beinah ebenso geschildert, wie von Cäsar. „Wildes Obst, frisches Wildpret oder geronnene Milch.“ (Germ. 23: vgl. Caesar B. G. IV, 1. VI, 22). Wollte man die vorhergehenden Worte des Tacitus: „Als Getränk eine Flüssigkeit aus Gerste oder Korn, zu einer gewissen Aehnlichkeit mit Wein gegohren“ mit hereinziehen, dann aber das ganze Kapitel nur aus sich selbst erklären, so könnte man zu der Meinung kommen, als wenn die Germanen Getreide (Gerste und Weizen) bloß zum Zwecke der Bierbrauerei producirt hätten. Glücklicher Weise hilft Plinius hier weiter: „Hafer, ... da die Völker Deutschlands ihn säen, und von keinem andern Brei leben.“ (H. N. XVIII, 44, 1). Also eine Landwirthschaft, die etwas Hafer als Speisekorn, eine geringe Quantität Weizen und Gerste zum Luxusverbrauche producirt, hauptsächlich aber sich auf Viehzucht legt. „Dieß sind ihre einzigen und liebsten Schätze.“ (Tacit. Germ. 5). Wie zu erwarten, mit dem Grundsatze aller niedrig kultivirten Völker, daß viel schlecht gehaltenes Vieh besser ist, als wenig gut gehaltenes[1]). „Sie bemeistern sich einer großen Zahl Viehes, wonach die Barbaren am begierigsten sind,“ (Caes. B. G. VI, 35); oder wie Tacitus emphatisch sagt: numero gaudent. (Germ. 5.) Vgl. Caes. B. G. IV, 2. Freilich Thiere von solcher Kleinheit, daß z. B. in Friesland die Forderung der Römer, den Tribut in Häuten

[1]) Luden wußte dieß nicht und bezweifelte deßhalb die Stelle des Tacitus (Gesch. des deutschen Volkes I, S. 447). S. aber meine National-Oekonomik des Ackerbaues, 9. Aufl. 1878, §. 179.

von bestimmtem Maße einzuliefern, (wahrscheinlich dem in Italien gewöhnlichen Maße), einen Aufstand hervorrief. (Tacit. Ann. IV, 72.)

Dieß Verhältniß zwischen Getreide- und Fleischproduction, wie es die Landwirthschaft der ältesten Deutschen charakterisirt, ist nun gerade das umgekehrte von demjenigen, was im Dreifeldersysteme üblich. Welchen überwiegenden Accent das letztere auf Getreidebau legt, ist bekannt genug: es führt ja eben daher bei so vielen Agronomen vorzugsweise den Namen Körnerwirthschaft. Dagegen steht seine Fleischproduction sehr zurück. Bekanntlich haben in neuerer Zeit die meisten Länder nur in demselben Verhältniß ihre Viehzucht gesteigert, wie sie vom Dreifeldersysteme abgegangen sind. Und auf der andern Seite pflegen auch die halbnomadischen „wilden" Ackerbausysteme, die an Kornbau natürlich selbst mit einer rohen Dreifelderwirthschaft nicht verglichen werden können, ihr an Viehzucht überlegen zu sein. Wenn man jene verläßt, um zu dieser überzugehen, so vermindert sich offenbar der Umfang der Weide in demselben Verhältnisse, wie sich der des Ackers vergrößert. Und die Weide muß sich zugleich verschlechtern, weil nun erst der Name „ewige Weide" für den größten Theil derselben passend wird. Früher war doch immer von Zeit zu Zeit ein Umbrechen erfolgt; und es ist bekannt, wie sehr der nachherige Graswuchs durch eine solche Verjüngung befördert wird[2]). Da man nun regelmäßig nur wegen zuneh-

[2]) Eine Wiese, die niemals Ersatz durch Bewässerung oder Düngung bekommt, muß von Jahr zu Jahr geringere Ernten

mender Bevölkerung von der wilden Wirthschaft zum Dreifeldersysteme fortschreitet, so leuchtet ein, wie sehr viel schlechter die Mehrzahl des Volkes dann mit Viehproducten versorgt werden muß. Erst eine recht hohe Kulturstufe kann in dieser Hinsicht pro Kopf der Bevölkerung wieder ebenso viel bieten, wie die rohen Zeiten vor Einführung der Dreifelderwirthschaft bereits gehabt hatten. Ich erinnere nur an die winzig kleinen Viehstände, wie sie wohl auf Bauergütern im 9. Jahrhundert vorkommen; so z. B. auf 2 Mansen und 3 Hufen Acker nebst 16 Fuder Wiesenwachs: 2 Pferde, 4 Ochsen, 2 Kühe, 2 Schweine, 20 Schafe[3]).

Wer heutzutage von Dreifelderwirthschaft spricht, der verbindet gewöhnlich damit die Vorstellung von einem bedeutenden Uebergewichte des Winterfeldes über das Sommerfeld. Ein nothwendiger und allgemeiner Charakterzug ist das freilich nicht. Selbst im europäischen Rußland überwiegt das Sommergetreide an Aussaat, wie an Ertrag: jene z. B. $18^{39}/_{40}$ = $20^{1}/_{2}$ Mill. Tschetwert Winterkorn, $30^{1}/_{4}$ Mill. Sommerkorn; dieser 1840 = $54^{1}/_{2}$ Mill. Winterkorn, $128^{1}/_{2}$ Mill. Sommerkorn[4]). In vielen Gegenden Sibiriens hat das Sommerfeld einen sechsmal so großen Umfang, wie das Winterfeld. Ja, die Baschkiren treiben sogar bloß Sommerfeldwirthschaft: die Bauern pachten das Land

---

liefern, und erreicht schließlich den Beharrungszustand mit ungefähr $^{1}/_{4}$ des anfänglichen Ertrages. Vgl. v. Thünen Isolirter Staat I, S. 80.

[3]) Anton Gesch. der deutschen Landwirthschaft I, S. 419 fg.

[4]) v. Reden Das Kaiserreich Rußland, S. 95.

von der Krone für je einen Sommer, freilich in höchst roher Weise, daß sie ganz von der jeweiligen Ernte abhängig sind, nach schlechten Jahren weder Vieh noch Saatkorn zuzusetzen haben und sich furchtbar verschulden[5]). Solche Zustände können schon von der bloßen Rauhheit des Klimas bedingt sein, welches die Wintersaat allzu sehr gefährdet; ebenso gut aber rühren sie her von einer niedern Entwickelungsstufe der Volkswirthschaft. Die herbstliche Bestellung und Saat ist nicht bloß ein feinerer Plan, sondern auch ein viel längerer Kapitalvorschuß, als wenn man damit bis zum Frühlinge wartet; freilich in der Regel mit den günstigen Folgen der intensivern Bewirthschaftung, größere und sichere Ernte, aber doch ein Vorschuß, wozu sehr arme und rohe Wirthe gänzlich außer Stande sein können. So gehört auch für die Wintersaat eine verhältnißmäßig gründlichere Bestellung, welche das Korn nicht bloß gegen Dürre und Nässe, sondern auch gegen Kälte einigermaßen schützt. Es ist aber hinlänglich bekannt und leicht zu erklären, daß bei roher Landwirthschaft immer nur sehr oberflächlich geackert wird, gar keine Entwässerungsanstalten vorhanden sind ꝛc.; daher so manche Gegenden, auch ohne wirkliche Veränderung des Klimas, bei steigender Kultur für die Wintersaat geschickt werden, die es früher nicht gewesen waren. — Ich bezweifle nun durchaus nicht, daß auch in der germanischen Landwirthschaft das Sommerfeld, wo nicht ausschließlich, doch zum Mindesten vorgeherrscht hat.

---

[5]) v. Haxthausen Studien über Rußland II, S. 29. 252.

Zwar der Grund, welchen man oft hierfür angezogen findet, bewiese eher das Gegentheil, wenn er hier überhaupt anwendbar wäre. Plinius erzählt: (H. N. XVIII, 49, 4) in Treverico agro . . . . quum hieme praegelida captae segetes essent, reseverunt resarrientes campos mense Martio, uberrimasque messes habuerunt. Das ist schwerlich ein erster Versuch der Wintersaat, der gescheitert wäre und nun für lange Zeit abgeschreckt hätte; sondern vielmehr ein ungewöhnliches Ereigniß, welches der, bereits üblichen, Wintersaat zustieß und zu einer neuen Erfindung Anlaß gab; denn Plinius erwähnt das Ganze bei Gelegenheit der Vortheile des inarare[6]). Aber der Schauplatz ist auch nicht das Germanien des Tacitus, sondern eine, seit mehr als hundert Jahren kultivirte, römische Gränzprovinz! Dagegen prüfe man nur die oben erwähnten landwirthschaftlichen Productionszweige. Vom Hafer brauche ich nicht zu reden. Die Gerste könnte allenfalls Wintergerste gewesen sein; da solche aber sehr empfindlich gegen die Kälte ist, auch sehr guten Boden verlangt, und nach einer bekannten Sage nicht wohl zur Bierbrauerei sich eignet, so ist unter dem hordeum der römischen Berichte doch viel wahrscheinlicher Sommergerste zu verstehen. Das frumentum des Tacitus (Germ. 23) deutet man gewöhnlich auf Weizen, da jeder Schriftsteller den allgemeinen Ausdruck „Korn," wenn er ihn auf eine bestimmte Kornart anwendet, nur von dem in seiner Umgebung vorherrschenden Speise-

---

[6]) Unterpflügen: vgl. Cato R. R. 37. Columella R. R. II, 5.

korn brauchen werde. Als wahrscheinlich gebe ich dieß zu, obschon es doch immer denkbar wäre, daß Tacitus das Speisekorn der Deutschen, also Hafer, gemeint hätte. Aber auch im entgegengesetzten Falle mag ich lieber an das s. g. Einkorn (triticum monococcum), als an den gewöhnlichen Weizen denken[7]). Einkorn ist in Rücksicht des Bodens viel genügsamer, Krankheiten weniger ausgesetzt, und steht insofern zwischen Sommer- und Wintergetreide gleichsam in der Mitte, als es noch um Weihnachten, ja selbst im Februar mit gutem Erfolge gesäet werden kann. — Nach alle Diesem ist es mindestens zweifelhaft, ob die Germanen überhaupt Wintergetreide gebaut haben, und höchst unwahrscheinlich, daß sie es in bedeutender Masse gethan.

Ein dritter wichtiger Unterschied der altgermanischen Landwirthschaft vom Dreifeldersystem liegt in den Worten des Tacitus: (Germ. 26) nec . . . . . prata separent. Obgleich also der Graswuchs der Deutschen berühmt war, (quid laudatius Germaniae pabulis? Plin. H. N. XVII, 3.), achteten sie doch ihre Wiesen nicht hoch genug, um sie als Privateigenthum zu behandeln[8]). Nun sind aber die Wiesen recht eigentlich der Schwerpunkt des Dreifeldersystems. „Das Wohl und Wehe dieser Bewirthschaftungsart beruhet einzig auf ihnen," (Schwerz) weil die Durchwinterung des Viehes und die Benutzung des Strohes zu anderen, als Futterzwecken von dem Heuvorrathe abhängt. Daher

[7]) Vgl. Langethal Geschichte der deutschen Landwirthschaft I, S. 38.

[8]) Zur Erklärung des Wortes separent vgl. Tacit. Hist. IV, 46, und den allgemeinen Gedanken der Feldgemeinschaft.

der ungemein hohe Preis, dem im spätern Mittelalter, sowie überhaupt in jeder wirklichen Dreifelderwirthschaft, die Wiesen, verglichen mit Kornfeldern, behaupten. Uebrigens lassen sich aus dieser Geringschätzung der Wiesen, folglich der Heuwerbung, interessante Schlüsse auch darauf ziehen, wie die Aufstallung und Durchwinterung des Viehes bei den Germanen beschaffen waren. Schwerlich viel besser, als bei den Baschkiren, welche nach Pallas zu träge sind, um Heuvorräthe zu sammeln, und ihr Vieh deßhalb während des Winters mühsam zwischen Eis und Schnee sein Futter selbst suchen lassen[9]).

Fassen wir Alles zusammen, so wird die Vermuthung nicht unberechtigt sein, daß sich die urgermanische Landwirthschaft zum Dreifeldersysteme der karolingischen Zeit ungefähr so verhalten habe, wie die urhellenische in der Bildungszeit der Herakles-Augeiasmythe[10]) zu derjenigen, welche Homer und Hesiod kannten. Homer, welcher nicht bloß Düngung, (Odyss. XVII, 297 ff.), sondern auch dreimalige Pflügung des Brachfeldes erwähnt, (Il. XVIII, 541 ff. Odyss. V, 127); Hesiod mit seiner Schilderung der Wintersaat und einer, wie es scheint, sehr gründlichen Brache. (Tage und Werke 383 ff. 445 ff. 460 ff.). Tacitus selbst erklärt den

---

9) Pallas Reise durch Sibirien, II, S. 78 fg.

10) Wie unbegreiflich den Zeitgenossen höherer Kulturstufen eine Landwirthschaft sein muß, welche den Mist der Thiere als Unrath nur los zu werden sucht, erhellt am besten daraus, daß spätere pragmatisirende Schriftsteller gerade umgekehrt den Herakles und Augeias zu Erfindern der Düngung stempelten (Plin. H. N. XVII, 6).

Ackerbau der Aestyer (Letten-Preußen?) für höher kultivirt, als den germanischen. „Korn und sonstige Früchte bauen sie mit mehr Geduld, als die gewöhnliche Trägheit der Germanen erwarten läßt.“ (Germ. 45). Freilich hatte der Bernsteinhandel früh begonnen, die Volkswirthschaft der Ostseeküste zu entwickeln; und es war vielleicht hier, daß schon Pytheas von Massilien, der Zeitgenoß Alexanders d. Gr., die ansehnlichen Kornscheuern fand, deren Strabon gedenkt. (IV, p. 201). Wer wird aber den Aestyern eine intensivere Landwirthschaft zutrauen, als das Dreifeldersystem? Und doch sollen sie in diesem Punkte über den Deutschen gestanden haben! Auch die sonstigen Züge, die Tacitus zur Charakteristik der germanischen Volkswirthschaft beibringt, kann ich mit der Kulturstufe des Dreifeldersystems nicht reimen. So z. B., daß sie, mit Ausnahme des Gränzverkehrs, noch gar kein Geld brauchten; daß silberne Geräthe bei ihnen nicht höher geschätzt wurden, als thönerne, (Germ. 5); daß sie während des Winters in unterirdischen, mistbedeckten Gruben wohnten, (Germ. 16; vgl. Plin. H. N. XIX, 2); daß nur die Reichsten noch andere Kleider besaßen, als ein mit einer Schnalle oder einem Dorn zugeheftetes sagum, (Germ. 17);[11]) daß Kapitalzinsen gänzlich unbekannt waren. (Germ. 26).

Wir schließen mit dem Gemälde, welches Horaz in ergreifender Naturwahrheit und Schöne von der

[11]) Vgl. ausdrücklich noch Germ. 20: in omni domo nudi, und Caes. B. G. VI, 21: pellibus aut parvis rhenonum tegimentis utuntur, magna corporis parte nuda. Dazwischen Seneca De ira I, 11. De provid. 4.

Land- und Volkswirthschaft der Geten seiner Zeit entworfen hat: Carm. III, 24, 11 ff.

. . . . . . rigidi Getae,
Immetata quibus iugera liberas
Fruges et Cererem ferunt,
Nec cultura placet longior annua,
Defunctumque laboribus
Aequali recreat sorte vicarius.
Illic matre carentibus
Privignis mulier temperat innocens;
Nec dotata regit virum
Coniux, nec nitido fidit adultero:
Dos est magna parentium
Virtus, et metuens alterius viri
Certo foedere castitas,
Et peccare nefas, aut pretium emori.

Im höchsten Grade wäre es der Mühe werth, den Quellen dieser schönen Verse nachzuforschen. Ob die Geten mit den später s. g. Gothen identisch sind, mögen Kundige entscheiden[12]). Jedenfalls erinnert die zweite Hälfte ebenso merkwürdig an Tacit. Germ. 18. 19, wie die erste an Caes. B. G. IV, 1. VI, 22. Es wird dadurch eine Brücke von dem einen großen Historiker zum andern geschlagen, und ich kann mir auch das Landbaukapitel des Tacitus (Germ. 26) nicht besser auslegen, als in Uebereinstimmung mit diesem Gedichte.

---

[12]) J. Grimm Geschichte der deutschen Sprache I, S. 178 ff. II, S. 730. Schon früher in der Schrift über Jornandes: Abhh. der Berliner Akademie, 1846.

[redacted]

VI.

Der neuere Umschwung
in den
englischen Ansichten
vom Werthe des
Bauernstandes.

1875.



1.

Wer die viel behandelte und in der That hochwichtige Controverse über die **Vorzüge der Landwirthschaft im Großen und im Kleinen** durch verschiedene Literaturen hindurch verfolgt hat, dem ist es erinnerlich, wie bei den Franzosen und Italienern die Lobredner der kleinen, bei den Engländern bisher die der großen Landwirthschaft vorherrschen, während bei den Deutschen keine der beiden entgegengesetzten Ansichten ein entschiedenes Uebergewicht erlangen konnte. Die hervorragendsten italienischen Schriftsteller des 18. wie des 19. Jahrhunderts stehen durchaus auf dem Boden der Volksmeinung, welche sich in dem lombardischen Sprüchworte ausdrückt: Se l'aratro ha il vomero d'argento, la vanga ha la punta d'oro. In Frankreich werden die großen Landgüter fast nur von der Mehrzahl der Physiokraten mit ihrem Aberglauben des Produit net, sowie neuerdings von einzelnen restaurationslustigen Bewunderern des ancien Régime vorgezogen. Die meisten französischen Land- und Volkswirthe stehen aber auf der entgegengesetzten Seite: indem sie bald (wie Sismondi) die kleinen Güter als Schutzmittel gegen Uebervölkerung und Pauperismus loben, bald (wie Barante) als Bollwerk gegen die

unruhigen Stadtbewohner, bald (wie Droz) überhaupt wegen ihrer sittlichen Vortheile.

In England hingegen meinte zwar Adam Smith, der in so vielen Punkten von dem französischen Geiste des 18. Jahrhunderts berührt war: „Ein großer Eigenthümer ist selten ein großer Verbesserer.... Ein kleiner Eigenthümer, der jeden Theil seines kleinen Grundstückes kennt, der es mit aller Zuneigung betrachtet, welche das Eigenthum, zumal das kleine Eigenthum naturgemäß einflößt, und der eben deßhalb seine Freude darin findet, es nicht bloß zu bestellen, sondern auch zu verschönern: ein solcher ist im Allgemeinen von allen Verbesserern der fleißigste, der einsichtsvollste und der erfolgreichste." Aber schon Adam Smith's Verehrer Bell hat Wirthschaften von 600 Acres für die besten erklärt, und die eigentlich nationale Ansicht der neueren Engländer über diesen Gegenstand wird von A. Young ausgesprochen: „Zieht von der Landwirthschaft Alles ab, was sie auf unserer Insel blühend gemacht, so habt ihr gerade die Wirthschaft der kleinen Güter!"[1]) Die in England noch immer vorwiegende Schule Ricardo's, die sich um die abstracte Theorie der Grundrente, des

[1]) A. Young war übrigens auch in dieser Hinsicht, wie in so vielen anderen, nicht völlig consequent. Er meint in seiner berühmten französischen Reisebeschreibung: „Gebt einem Manne den sichern Besitz eines nackten Felsen, und er wird ihn zu einem Garten umwandeln. Es giebt keinen sicherern Weg, um den Anbau eines Berges bis auf dessen Gipfel zu führen, als wenn man den benachbarten Dorfbewohnern gestattet, ihn als Eigenthum zu erwerben. Die Zauberkraft des Eigenthums macht Sand zu Gold."

gemeinen Arbeitslohnes und Kapitalzinses so große Verdienste erworben hat, geht regelmäßig von der Voraussetzung aus, daß alle drei Zweige des Volkseinkommens durch ganz verschiedene Personen vertreten werden; mit anderen Worten, daß alle landwirthschaftlich benutzten Grundstücke an technisch gebildete Kapitalisten verpachtet und von bloßen Lohnarbeitern bestellt sind. Ein solches Absehen von den Complicationen der Wirklichkeit ist vortrefflich für die Vorarbeit des Nationalökonomen: ähnlich wie v. Thünen's berühmtes Buch über den zweckmäßigen Standort der verschiedenen Landwirthschaftszweige eine ganz isolirte Volkswirthschaft, und innerhalb derselben lauter Landwirthe voraussetzt, die sich durch gar nichts Anderes unterscheiden, als ihre verschiedene Marktnähe; oder wie der Naturforscher alle störenden Einflüsse von seinem Experimente fernzuhalten sucht, um die eine Tendenz, welche er gerade beobachten will, rein zu beobachten. Sowie man freilich vom Stadium der Vorarbeit zur eigentlichen Erklärung oder gar Verbesserung der wirklichen Welt übergehen muß, so reicht jene Abstraction nicht mehr aus, und wer sie gleichwohl aus doctrinärer Befangenheit festhält, der geräth in Irrthümer, oder sucht wohl gar, nach Art jenes sagenhaften Unholds Prokrustes, welcher die kleinen Reisenden auf dem langen Bett ausrenkte, die großen auf dem kurzen Bett amputirte, die Wirklichkeit nach seiner Schablone umzugestalten. Unverkennbar ist die Heilung vieler schweren Gebrechen, woran die englische Volkswirthschaft leidet, durch jene Richtung der englischen Volks-

wirthschaftslehre wesentlich verzögert und erschwert worden.

Uebrigens läßt sich die nationale Vorliebe der Engländer für die Landwirthschaft im Großen ebenso leicht, wie die entgegengesetzte Vorliebe der Italiener und Franzosen, aus ihren sonstigen Nationaleigenthümlichkeiten erklären. Der Franzose hat seine landwirthschaftliche, überhaupt seine wirthschaftliche Stärke in der sorgfältigen, soliden Ausführung des Details, im Zurathehalten jeder Kleinigkeit, in einem so zu sagen künstlerischen Wesen; der Engländer im flotten Speculiren, in der weit getriebenen, bis zur Einseitigkeit entwickelten Arbeitstheilung, in der großartigen Maschinenbenutzung. Wo beide intensiv wirthschaften, da strebt der Franzose mehr nach Arbeitsintensität, der Engländer nach Kapitalintensität. Was der Verfasser des Robinson Crusoe von den Holländern und Engländern seiner Zeit sagte, daß jene sich Vermögen ersparen, diese Vermögen gewinnen, das gilt noch immer vom Gegensatze der Franzosen und Engländer. Offenbar finden diese französischen Eigenschaften viel mehr in der kleinen Wirthschaft ihren geeignetsten Spielraum, jene englischen viel mehr in der großen. So sind auch bekanntlich die Zweige der Landwirthschaft, in welchen die unzweifelhaften Vorzüge des Kleinbaues (mehr gemeine, aber mit Localkenntniß und liebevoller Sorgfalt geleistete Arbeit!) am stärksten geltend gemacht werden können, nämlich die Production von Obst, Wein, Gemüsen, Handelsgewächsen, Geflügel 2c., die für Frankreich im Vordergrunde stehenden, während sich die

englischen Landwirthe sowohl aus klimatischen, wie aus socialen Gründen hauptsächlich auf Viehzucht gelegt haben, worin die Vorzüge der Wirthschaft im Großen (leichtere Beschaffung qualificirter Arbeit, namentlich geschicktere Direction, bessere Arbeits- und Gebrauchsgliederung, leichtere Credit- und Handelsoperationen!) mehr Spielraum finden. — Wie sehr der Sinn beider Völker sich hierauf eingerichtet hat, zeigt die Aeußerung des Herzogs von Argyll, daß Pachtungen von 500 Pfd. St. jährlich noch zu den mittleren gehören, in den Lothians, überhaupt in den Gegenden des High-farming sogar noch die von 1000 Pfd. St. Pachtschilling. Macculloch zählt in England nur Güter von 2500—3000 Acres (1000—1200 Hektaren) zu den großen, während Lullin de Chateauvieux in Frankreich schon Besitzungen von 56 Hektaren große nennt.

2.

Als Ursache und Wirkung solcher Ansichten ist denn auch der englische Bauernstand furchtbar zusammengeschmolzen.

Und was für ein Bauernstand war das im Mittelalter! Das Doomsdaybook Wilhelm's I. (1086) zählt gegen 275000 Grundbesitzer auf, obschon Wales und die fünf nördlichsten Grafschaften noch nicht darin mitbegriffen sind: hierunter mehr als 9000 Vasallen und fast 250000 Bauern. Sehr berühmt ist die

Schilderung des englischen Landvolkes, welche der Lord-Oberrichter und spätere Lord-Kanzler Heinrich's VI., Sir John Fortescue, in seinem Buche: De laudibus legum Angliae (Kap. 29) entworfen hat. Da heißt es, nach einer Beschreibung der landwirthschaftlich günstigen Natur von England, welche den Landleuten so viel Muße zu geistiger Ausbildung verstatte: „England ist so dicht bedeckt und gefüllt mit reichen, Grund besitzenden Leuten, daß es kaum ein kleines Dorf giebt, worin man nicht einen Ritter, oder Knappen oder wohlhabenden Hausvater, gewöhnlich Frankleyne genannt, fände, alles Männer von beträchtlichem Grundbesitz. Da sind Andere, die Freeholders genannt werden, und viele Yeomen mit einem für Geschwornengerichte hinlänglichen Vermögen. Einige von diesen englischen Yeomen können jährlich 100 Pfd. und mehr ausgeben." Fortescue hebt hervor, daß Juries, die aus solchen Männern gebildet sind, einer großen Unabhängigkeit genießen, und wie sie einerseits die örtlichen Verhältnisse genau kennen, so auch auf ihren und ihrer Nachkommen guten Ruf die strengste Rücksicht nehmen müssen. Kein anderes Land sei in derselben glücklichen Lage, kein anderes habe so viele und so nah beisammen wohnende begüterte Männer, kein anderes eine so große Zahl von Grundeigenthümern. Schon früher hatte der große Dichter Chaucer, dieser tiefe Kenner und wahre Schilderer seiner Zeit, in seinem Nonnes Preestes Tale eine blutarme Dorfwittwe auftreten lassen, die aber doch 3 Kühe, 3 große Säue, ein Schaf, einen Hahn und 7 Hennen besaß, und deren Kost in reichlich Milch und Schwarz-

brot, Speck und bisweilen einem oder zwei Eiern bestand. — Diese Schilderungen werden praktisch vollkommen bestätigt durch die große militärische Ueberlegenheit, welche England während des 14. und 15. Jahrhunderts über Frankreich bewiesen hat: eine Ueberlegenheit, die viel weniger auf der englischen Reiterei, d. h. Ritterschaft, als auf dem englischen Fußvolke, den berühmten Bogenschützen, beruhete.

Die furchtbaren Bürgerkriege der beiden Rosen im 15. Jahrhundert haben den Bauernstand wenig beschädigt. Zwar klagte das Parlament schon 1487 über die Abnahme der Yeomanry, indem Bauerhöfe, die auf eine bestimmte Zahl von Jahren, auf Lebenszeit oder Kündigung ausgethan waren, gelegt und „in Domänen verwandelt" wurden. Für den Export war im damaligen England Schafwolle ebenso der Hauptgegenstand, wie neuerdings in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Baumwolle. Darum wurden die eingehenden Bauerhöfe am liebsten durch Schafweiden ersetzt, und Th. Morus nennt die Schafe reißende Bestien, welche Menschen fressen und Stadt wie Land verwüsten. Die zahlreichen Legungen von Bauerhöfen, gegen die z. B. 1549 in Norfolk ein Aufstand des Landvolkes ausbrach, hängen damals in England, wie in so vielen anderen Ländern, hauptsächlich mit zwei factischen Umwandlungen zusammen, womit das Rechtsbewußtsein der Zeitgenossen nicht gleichen Schritt halten konnte: einmal dem Verfalle der mittelalterlichen Feldgemeinschaft, welche für das gesteigerte wirthschaftliche Bedürfniß der neuern Zeit allerdings nicht mehr ausreichte;

sodann aber auch dem unvermeidlichen Uebergange aus der Natural= zur Geldwirthschaft. Noch Williams in seiner Schrift über das Recht des Grundeigenthums erklärt es für das Erste, was der junge Jurist lernen müsse, daß ein absolutes Privatgrundeigenthum dem englischen Rechte fremd ist. No man is in law the absolute owner of lands; he can only hold an estate in them. Noch zu Lord Bacon's Zeit war es anerkannt, daß alles Land streng genommen dem Staat gehöre und Privatpersonen nur als Tenure verliehen sei, den größeren Privatbesitzern gegen Leistung von Ritterdiensten, den kleineren mit der Verpflichtung zum Pflug= und Spatendienste. Je mehr freilich alle diese Zustände erst dem Leben und dann auch dem Verständnisse entschwanden, um so leichter konnte in den Streitigkeiten, welche darüber geführt wurden, der Klügere, Reichere, Stärkere den Sieg davon tragen. Dies wurde schon im Zeitalter Shakespeare's bei vielen Processen bemerkt, wovon das berühmte Schauspiel Massinger's: A new way to pay old debts handelt. Und während des ganzen 18. Jahrhunderts haben die immer häufigeren Inclosures, worunter die Engländer bekanntlich alle Maßregeln zur Aufhebung der alten Feldgemeinschaftsreste zusammenfassen, sowohl die Verkoppelung, wie die Theilung der Gemeinweiden und Aufhebung der Weideservituten, den kleineren Betheiligten oft großen Schaden gethan. Noch 1845 versicherte Lord Lincoln im Unterhause, daß solche kleine Gemeindeglieder in 19 von 20 Fällen wegen der großen Kosten weder selbst nach London kämen, noch sich durch An=

wälte vertreten ließen, und deßhalb von den Parlamentsausschüssen ganz unberücksichtigt blieben.

Die beiden gewaltigen Herrscher aus dem Hause Tudor, welche überhaupt der absoluten Monarchie thatsächlich nahe rückten, trafen, wie es bei dieser Staatsform so natürlich scheint, und wie es seit der Mitte des 16. Jahrhunderts so viele deutsche Landesherren mit Erfolg gethan haben, gesetzliche Vorkehrungen, um die schwächeren Theile des Landvolkes gegen die stärkeren zu schützen. So verordnete schon Heinrich VII., daß jeder neu errichteten Cottage mindestens vier Acres Land beigelegt werden sollten. Heinrich VIII. verbot, mehr als zwei Höfe zusammen zu pachten. Alles zur Weide niedergelegte Ackerland sollte mit 50 Procent des Ertrages so lange besteuert werden, bis es dem Ackerbau zurückgegeben wäre. Derselbe König verbot auch, daß eine Schafheerde über 2000 Stück hielte, während bis dahin, wie der Eingang des Gesetzes (1533) versichert, einzelne Eigenthümer bis 24000 Schafe besessen hatten. — Allerdings hat diese Gesetzgebung ihren Zweck nicht erreicht, da nachmals im Kampfe zwischen der absolutisirenden Krone und ihrem Parlamente das letztere, worin die großen Landeigenthümer vorherrschten, den Sieg davon trug. Auch fehlte in England ein Hauptgrund, welcher die deutschen Landesherren gegen jede Schmälerung des bäuerlichen Besitzes eifern ließ: nämlich die Abneigung, den steuerfreien Boden auf Kosten des steuerpflichtigen zu vergrößern. Die englischen Rittergüter nahmen ja keine Steuerfreiheit in Anspruch!

Doch wurde noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts nach Lord Coke ein Drittel des Bodens von Copyholders besessen. Gegen Schluß desselben Jahrhunderts nimmt Sir Ch. Davenant 160000 Freeholders an, die mit ihren Familien reichlich ein Siebentel der Bevölkerung ausmachten und im Durchschnitte 60 bis 70 Pfd. St. jährliches Einkommen hatten. Ihre Zahl galt für größer, als die der Pächter fremden Landes.

Es ist aber nachmals gerade seit dem großen Aufschwunge der englischen rationellen Landwirthschaft und maschinenreichen Fabrikindustrie die Zusammenziehung des Grundeigenthums in wenige große Hände reißend fortgeschritten, hauptsächlich auf dem Wege der Verkehrsfreiheit selber. Viele Bauern verkauften ihren kleinen Besitz, um den Erlös entweder als Gewerbtreibende speculativer anzulegen, oder als Pächter eines größern Landgutes mit einem weitern Spielraume für ihren Unternehmergewinnst. Und was auf solche Art dem Stande kleiner Grundbesitzer verloren ging, das konnte nur selten durch anderweitige Verkehrshandlungen wieder zu ihm zurückkehren. Denn die Käufer waren gewöhnlich große Gutsherren, welche durch Standessitte oder ausdrückliche Fideicommißbestellung ihre Grundstücke banden.

In Schottland und Irland hat sich dieselbe Veränderung auf einem viel weniger freiheitlichen und rechtmäßigen Wege durchgesetzt. In dem erstern Lande war es ein verhängnißvoller Irrthum der Juristen, welcher den Bauernstand nahezu vernichtet hat: ähnlich demjenigen, welcher in Deutschland seit dem Eindringen

des römischen Rechts die Bauern wenigstens so lange aufs Aeußerste gefährdete, bis die Landesherren dagegen einschritten. Die mittelalterliche Clanverfassung beruhete auf zwei Grundgedanken: daß sämmtliche Mitglieder des Clans eine große Familie bildeten unter dem Clanhäuptlinge, dem „großen Manne des Clans," als Patriarchen; und daß diese Familie das Clangebiet als eine Art von Gesammteigenthum benutzte. Hieraus erklärt sich die Geringfügigkeit der Abgabe, welche die Tenants dem Häuptlinge zahlten, mehr eine Steuer, als eine Rente; die Hingebung, womit sie dessen Fehden auskämpften; die Mittelstellung der Tacksmen, welche größere Güter mit Hülfe von Häuslern bewirthschafteten, im Kriege ein Untercommando führten und meistens nähere Verwandte des Clanhauptes waren. Die Niederlage des Stuartischen Aufstandes von 1745, der recht eigentlich ein Kampf des Mittelalters gegen die neuere Zeit war, machte diesen Verhältnissen ein Ende. Das Land wurde entwaffnet. Die früheren Clanhäupter suchten großbritannische Lords zu werden. So konnte das Mißverständniß englischer Juristen Eingang finden, welches sie mit großen englischen Grundeigenthümern, ihre Clangenossen, deren Rechte am Boden nicht urkundlich fixirt waren, mit bloßen Pächtern verwechselte. Sowie man Alles, was dagegen sprach, vergessen hatte, konnte es nicht ausbleiben, daß man diese „Pächter," weil sie roh wirthschafteten und eine sehr geringe Rente zahlten, für schlechte Pächter ansah, und durch gebildete, wohlhabende Pächter nach Meistgebot zu verdrängen suchte. In Folge solcher Improvements sind in

Sutherland noch zwischen 1811 und 1820 gegen 3000 Familien ausgetrieben worden; man mußte ihre Hütten zum Theil niederbrennen, um die Bewohner zum Abzuge zu nöthigen! Seitdem ist diese ganze Grafschaft eine riesige Schafweide, unter 29 Großpächter vertheilt, wo man 40 englische Meilen weit gehen kann, ohne einen Baum oder eine steinerne Mauer zu erblicken. — Der Untergang des nationalen und katholischen Bauernstandes in Irland rührt bekanntlich her von den furchtbaren Landconfiscationen, welche von Jakob I. bis auf Wilhelm III. die verschiedensten Parteien Englands, die royalistische, die republikanische und die constitutionelle, gegen die unterjochte Insel durchgesetzt haben, und zwar ebenso gegen die Clanhäupter, wie gegen die niederen Clangenossen.

3.

An wirklich genauen und zuverlässigen Angaben über die gegenwärtige Vertheilung des britischen Grundeigenthums fehlt es leider noch sehr! Wenn Beeke (1800) für England mindestens 200000 Grundeigenthümer annahm; wenn Macculloch (1837) meinte, daß sich diese Zahl in den Ackerbaugegenden vermindert, in den Fabrikgegenden vermehrt habe, so daß im Ganzen immer noch etwa 200000 vorhanden wären; wenn es nach Disraeli (1850) im ganzen Vereinigten Königreiche 250000 Grundeigen=

thümer gab, wovon 2000 ein Drittel des Bodens inne hatten; wenn kürzlich ein Lord im Unterhause von mindestens 300000 Yeomen gesprochen hat: so müssen wir alle diese Notizen, auch abgesehen von ihrer Ungenauigkeit, ziemlich werthlos nennen, weil gar nicht daraus zu ersehen ist, wie viele der juristisch sogen. Grundeigenthümer ohne jeden landwirthschaftlichen Charakter sein mögen, proletarische Kartoffelgärtner, vorstädtische Villenbesitzer, wohl gar Besitzer von städtischen Hausgrundstücken.[1]) Die Volkszählung von 1861 ergab 19989 männliche und 14638 weibliche Eigenthümer engaged in growing grains, fruits, grasses, animals ꝛc. Wie wenig aber statistisch hiermit zu machen ist, würde sich schon aus der unverhältnißmäßig großen Zahl von Grundeigenthümerinnen vermuthen lassen. Wirklich sind bloß diejenigen mitgezählt, welche sich eben nur als Grundeigenthümer declarirt hatten, während viele Andere, die gleichfalls landwirthschaftliche Grundstücke besitzen, aber zugleich Beamte, Kaufleute, Fabrikanten ꝛc. sind, in den Rubriken dieser letzteren erscheinen. Die Angriffe gegen das jetzige englische Ländereisystem, welche J. Bright u. A. auf

[1]) Wenn man z. B. die Landschaften zusammenstellt, worin das Grundeigenthum am parcellirtesten ist, so findet man darunter nicht bloß diejenigen, welche in der That am meisten Bäuerliches conservirt haben, wie Cumberland, Westmoreland, (deren Bauern der Dichter Wordsworth gefeiert hat), der Northriding von Yorkshire, Lincoln, die südwestliche Halbinsel, die Canalinseln und Man; sondern auch das entgegengesetzte Extrem, die am meisten fabricirenden und großstädtischen Gegenden, wie das westliche Yorkshire, Lancaster und die Umgegend von London.

Grund dieser Censusangabe versucht haben, stehen also insofern gleichsam in der Luft.

Etwas besser, obwohl immer noch nicht genügend, ist die Lage der Statistiker durch die Veröffentlichung der Blaubücher von 1874 für Schottland und 1875 für England und Wales geworden.[2]) Den Anstoß hierzu gaben die Verhandlungen des Oberhauses vom 19. Februar 1872, wo namentlich der Graf von Derby und der Herzog von Richmond den Wunsch ausgesprochen hatten, durch Aufdeckung der wirklichen Zustände pessimistischer Entstellung zu begegnen. Die Tabellen wurden von den Ortsbehörden aus schon vorhandenen Urkunden, namentlich den Einkommensteuerlisten, zusammengestellt: in mancher Hinsicht nur höchst oberflächlich, indem z. B. Pächter, die auf 99 Jahre gepachtet haben, als Eigenthümer angesehen wurden, auch wohl Vormünder von Grundeigenthümern als Grundeigenthümer selbst. Grundbesitzer, die in mehreren Grafschaften, mitunter sogar solche, die in mehreren Steuerbezirken derselben Grafschaft begütert sind, wurden als verschiedene Personen betrachtet. U. dgl. m. — Es giebt nun in England und Wales mit Ausschluß der Hauptstadt höchstens 972836 Grundeigenthümer, also ungefähr 22·5 Proc. aller Familien; in Schottland höchstens 132230 Grundeigenthümer, d. h. etwa

[2]) Owners of lands and heritages in Scotland, return 1872/3. (1874.) Return of owners of land in England and Wales excl. of the metropolis. (1875.) Vgl. die Auszüge von J. Conrad in den Hildebrand-Conrad'schen Jahrbüchern der Nationalökonomie und Statistik, 1876.

18·8 Proc. der Familien auf dem Lande, 13·8 Proc. in den größeren Städten. In Irland besitzen nur etwa 5·7 Proc. der Familien Immobiliareigenthum, 32614 einen Acre oder mehr, 36143 weniger als einen Acre. In England-Wales umfassen die ganz kleinen Grundstücke (unter 1 Acre, durchschnittlich 1/8 A.), deren Besitzer 72·4 Proc. aller Besitzer überhaupt ausmachen, nur 0·5 Proc. der Gesammtfläche. Andererseits besitzen die höchstens 290 Personen mit je über 10000 A. (durchschnittlich mit 14280 A.) 12·5 Proc. der Gesammtfläche; die höchstens 5115 zwischen 1000 und 10000 A. (durchschnittlich mit 2600 A.) 40·25 Proc.; die höchstens 4799 zwischen 500 und 1000 A. 10 Proc.; die höchstens 32317 zwischen 100 und 500 A. 20·7 Proc.; die höchstens 227023 zwischen 1 und 100 A. 12·2 Proc. der Gesammtfläche. In Schottland ist das Latifundienwesen viel mehr entwickelt: so daß z. B. die höchstens 326 Familien mit je über 10000 A. (durchschnittlich mindestens mit 40000 A. und 9200 Pfd. St. Grundeinkommen) etwa 70 Proc. der Gesammtfläche und 22·2 Proc. des Gesammtertrages inne haben. Nach der Bearbeitung, welche Shaw Lefevre[3]) diesem Material gewidmet hat, giebt es im ganzen Vereinigten Königreiche, wenn die bloßen Häuser abgerechnet werden, über 200000 Grundeigenthümer. Von diesen besitzen 5000 mit je mehr als 2000 A. (durchschnittlich 10000 A.) zwei Drittel des

---

[3]) Opening address der Liverpooler Zusammenkunft der National association for the promotion of social science, October 1876.

ganzen Landes; 65000 zwischen 60 und 2000 A. etwas über ein Viertel des Ganzen, 130000 je unter 60 A. (durchschnittlich 15 A.) nur $^1/_{35}$. Die 523 Peers haben ein Fünftel des Bodens inne, durchschnittlich jeder 30000 A. mit 25000 Pfd. St. Jahreseinkommen und in drei Grafschaften, wobei die Forsten, Manors, das auf long leases ausgethane Land und das Londoner Eigenthum noch nicht mitgerechnet ist.[4]) Das klingt leider ganz anders, wie die Vermuthung Macculloch's, daß die größere Hälfte des britischen Bodens Eigenthümern gehöre, die unter 1000 Pfd. St. jährlicher Rente bezögen.

4.

Noch vor Kurzem sah die gebildete öffentliche Meinung in England dieses Hinschwinden des Bauernstandes mit großer Gemüthsruhe, wo nicht Zufriedenheit an. Niemand bezweifelte, daß die englischen Landtagelöhner sich in einer bessern Lage befänden, als z. B. die russischen Leibeigenen oder selbst die deutschen Bauern, bei denen man immer noch schwere Frohnden und Naturalabgaben voraussetzte. Es war

[4]) Welch ein Gegensatz zu Frankreich, wo Lavergne annimmt: 50000 große Besitzer mit durchschnittlich 750 Acres, 500000 mittlere zu je 75 A., 5 Millionen kleine zu je $7^1/_2$ A. im Durchschnitt, so daß jede dieser drei Klassen etwa ein Drittel des Bodens besäße!

dieselbe Unlust oder Unfähigkeit, fremde Völker wirklich verstehen zu lernen, die so manchen englischen Continentalreisenden, wenn er eine Schwarzbrot essende Bevölkerung antraf, zu dem Schlusse verleitete, dieß nicht als eine Eigenthümlichkeit des Volksgeschmackes, oder als ein Symptom von Sparsamkeit, sondern nur als ein Armuthszeichen zu betrachten. Selbst ein Mann wie Buckle spricht vom Untergange der englischen Bauern als einer kaum beklagenswerthen Thatsache: „die Gesellschaft beseitigt, was sie nicht länger braucht!" Freilich ist gerade Buckle, so sehr man ihn als den Vertreter der allerneuesten Wissenschaft feiert, in vieler Hinsicht ein Rückfall auf die Stufe der französischen Encyklopädisten. Aber noch ein so menschenfreundlicher praktischer Staatsmann, wie Lord Dufferin, nennt es einen „krankhaften Hunger nach einem Bissen Land," wenn jeder Feldarbeiter wünscht ein Pächter, jeder Pächter ein Grundeigenthümer zu werden. Man verkenne dabei gänzlich, daß „ein unabhängiger Arbeiter eine respectablere Person ist, als ein sich mühsam behauptender Pächter." — Wir deutschen Nationalökonomen sind der entgegengesetzten Ueberzeugung, daß nicht leicht etwas genannt werden kann, was ökonomisch mehr zur Thätigkeit und Sparsamkeit anspornte, zugleich politisch mehr beruhigte, sittlich mehr befestigte und beglückte, als das Vorhandensein einer ununterbrochenen Stufenleiter der bürgerlichen Gesellschaft mit dem Wunsche und der Hoffnung eines Jeden, auf dieser Leiter emporzusteigen. Ebenso wenig werden wir damit einverstanden sein, wie die Times in einer Reihe sonst werth-

voller Aufsätze (April 1862) über die russische Emancipation es für eine allgemein anerkannte Wahrheit hielten, daß ein freies Bauernthum ökonomisch wie social nur verderblich wirken könne. Die Engländer haben einen schönen Sprachgebrauch: Landlord für Grundeigenthümer, was freilich so aussieht, als wenn sie nur an große Eigenthümer dächten; aber auch einen sehr häßlichen[1]) Sprachgebrauch Clearing of Estates für Legung von Bauerstellen, als wenn diese letzteren eine Verunreinigung der großen Güter wären! Die Ansicht, welche diesem Sprachgebrauche, diesem thatsächlichen „Plebiscite" zu Grunde liegt, war noch vor Kurzem die fast allein herrschende.

Sie ist es heutzutage nicht mehr.[2])

Schon 1830 versicherte H. D. Inglis, ein Mann, der in England gerade wegen seiner Beobachtungsgabe hochgeschätzt wird, in seinem Buche: Switzerland, the South of France and the Pyrenees, daß nach seinen Erfahrungen „das französische Landvolk (peasantry) im Ganzen das glücklichste von Europa sei." Welch

---

[1]) Von gleicher charakteristischer Unschönheit, wie der Gebrauch, eine Pfarre Living und den Inhaber derselben Incumbent zu nennen.

[2]) Der große deutsche Historiker Niebuhr hatte den Schaden weit früher bemerkt, als die Engländer selbst. Die schmerzliche Ueberzeugung, daß sein geliebtes England den Höhepunkt des Lebens schon überschritten habe, stützte sich bei Niebuhr wesentlich mit auf den Auskauf der Bauern, das Schwinden der Dörfer daselbst. „Wo sind nunmehr die nordschottischen Bauern? arm, aber froh und stets bereit, für die Ehre und den Fürsten in den Tod zu gehen, wie die südschottischen für die Glaubensfreiheit?"

ein Gegensatz zu der 1823 ausgesprochenen Prophezeiung Macculloch's, daß Frankreich nach einem halben Jahrhundert die größte Armenhecke (pauper-warren) von Europa sein und mit Irland die Ehre theilen werde, für alle übrigen Länder die Tagelöhner zu liefern! Es ist ein eigenes Zusammentreffen, wie gerade in den Jahren, wo die Frist der Prophezeiung ablief, die Franzosen durch Zahlung der ungeheuern Kriegscontribution wenigstens ihr Nichtverarmtsein glänzend bewiesen haben. — Ebenso günstig lauten Inglis' Bemerkungen über den schweizerischen Bauernstand, sowie die etwas späteren von S. Laing (Journal of a residence in Norway 1834—36) über den norwegischen und von dem sonst doch so wenig vorurtheilsfreien Howitt (Rural and domestic life of Germany, 1842) über den pfälzischen. Noch charakteristischer ist das begeisterte Lob, welches der bekannte Chinareisende R. Fortune (Wanderings in China, 1847) dem Glücke der chinesischen Bauern spendet: wie denn überhaupt die im 17. und lange noch im 18. Jahrhundert so gefeierten, nachher so verspotteten Chinesen auf landwirthschaftlichem Gebiete neuerdings wegen ihrer mehrtausendjährigen Kultur ohne Bodenerschöpfung wieder sehr zu Ehren kommen.

5.

Einen großen Wendepunkt in der Erörterung unserer Frage bildet John Stuart Mill, um so wichtiger, als dieser Schriftsteller, was immer auch der unbefangene Historiker an ihm vermissen und aussetzen mag, bei der Mehrzahl seiner Landsleute für den größten volkswirthschaftlichen, politischen und philosophischen Theoretiker des jüngsten Menschenalters gilt.

Schon das ist charakteristisch, daß seine 1848 erschienenen Principles of political Economy die in England so beliebte Verzeitpachtung größerer Güter an gebildete Kapitalisten gar keines besondern Abschnittes würdigen. Dagegen wägt er die Vortheile des großen und kleinen Landwirthschaftsbetriebes mit einer in England bis dahin fast unerhörten Parteilosigkeit ab. Er kommt zu dem Ergebnisse, daß die kleine Landwirthschaft, von Eigenthümern betrieben, durchaus keine unvollkommene zu sein braucht; daß sie der wirksamsten Ausnutzung der Bodenkräfte in reichlich ebenso vielen Rücksichten günstig, wie ungünstig ist; daß kein anderes System einen so wohlthätigen Einfluß übt auf den Fleiß, die Einsicht und Sparsamkeit, überhaupt das moralische und physische Wohlsein der Bevölkerung. Was insbesondere die Volksvermehrung betrifft, nach Mill's Ansicht ein Cardinalpunkt bei allen volkswirthschaftlichen Fragen, so theilt er durchaus nicht die (in der That unbewiesene!) Meinung von Jones, daß Bauern zur Uebervölkerung hinneigen. Mill glaubt vielmehr, daß Menschen, die von eigenem Grundbesitz

leben, eine zu große Kinderzahl weit ängstlicher vermeiden werden, als bloße Lohnarbeiter: weil im ersten Falle das ökonomische Loos der Familie weit unmittelbarer und unzweifelhafter von der Kinderzahl abhängt, als im letzten. Uebrigens schreibt Mill stets unter der Voraussetzung, daß die bäuerlichen Stellen nicht zu klein seien, um die Arbeitskraft einer Familie voll zu beschäftigen. Er ist aber dann auch vorurtheilsfrei genug, dem Erbpächter oder Copyholder, wenn ihre Leistungen nur nicht einseitig erhöhet werden können, dieselbe Möglichkeit einer guten Wirthschaft zuzutrauen, wie dem vollfreien Eigenthümer. Hiermit hängt zusammen sein mildes Urtheil über das Metayersystem, das von den früheren englischen Schriftstellern, wie A. Young, Macculloch, Jones, kaum schwarz genug konnte geschildert werden. Mill hingegen möchte dieß System gerade nicht da einführen, wo die Bedürfnisse der Gesellschaft es nicht naturwüchsig haben entstehen lassen. Aber wenn man z.,B. die italienischen Mezzajuoli zu englischen Tenants at will machen wollte, so würde er das für ein großes Unglück halten.

Mit Mill stimmt im Wesentlichen überein sein Schüler Henry Fawcett, der Verfasser des gegenwärtig wohl beliebtesten englischen Handbuches der Nationalökonomik (1863). Daß große Pachtungen productiver sind, als kleine, giebt er zu: schon die in England so gewöhnliche Vergrößerung, statt Verkleinerung, der Pachteinheiten bezeuge dieß. Aber ganz anders falle der Vergleich aus, wenn die kleinen Güter von Eigenthümern bestellt werden, auch abgesehen von

den großen socialen Vortheilen eines wirklichen Bauernthums. Leider hält es Fawcett für ganz unwahrscheinlich, daß in England jemals ein zahlreicher Bauernstand wiederhergestellt werden könnte; und wünscht durchaus keine Versuche, dieß etwa künstlich, zwangsweise zu befördern. Inzwischen scheint ihm die Lage der niedern Landbevölkerung in England ganz erbärmlich. Diese Menschen sind so arm, „daß, wenn sie morgen zu Leibeigenen gemacht würden, es im Interesse ihrer Arbeitsherren selbst liegen würde, sie weit besser zu nähren, als sie jetzt genährt sind.“

Ungefähr gleichzeitig mit Mill, aber ganz unabhängig von diesem, ist in der nämlichen Richtung aufgetreten William Thomas Thornton. Seine Hauptschriften sind: Overpopulation and its remedy (1846); A plea for peasant-proprietors (1848; II. Aufl. 1874); On labour, its wrongful claims and rightful dues, its actual present and possible future (1869). Thornton gehört in England zu den Ersten, welche das bei Ricardo's Schülern so beliebte Vorurtheil bekämpft haben, als wenn es jederzeit einen bestimmten „Lohnfonds“ der Volkswirthschaft gäbe, von dessen Größenverhältniß zur Anzahl der Lohnarbeiter der Lohn dieser letzteren unwandelbar abhinge. So hat er namentlich die Voraussetzungen specialisirt, unter welchen eine Arbeitseinstellung allerdings zur Lohnsteigerung führen kann, was früher (z. B. von Harriet Martineau) schlechthin war geleugnet worden. Auch Thornton's Ansicht vom Reinertrage der Volkswirthschaft ist consequenter, als die seiner meisten englischen

Vorgänger, die, oft ohne es zu merken, darunter eigentlich nur die Grundrente, den Kapitalzins und Unternehmergewinn verstanden hatten. Thornton dagegen sagt: „das beste Landwirthschaftssystem ist nicht dasjenige, welches für eine Klasse auf Kosten einer andern sorgt, sondern welches den größten Ueberfluß für Alle sichert."

Der gewöhnlichen Schönfärberei der englischen Agrarverhältnisse tritt er kräftig entgegen. Die Lage der Cottiers habe längst aufgehört, den früheren idyllischen Beschreibungen zu entsprechen. Nachdem sie ihre Gärten, ihre Gemeinderechte, ihre Kühe verloren, seien ihre Cottages größtentheil zu Hovels geworden, ihre Feste zu Säufereien; „kein Landvolk der Erde so stark dem Laster des Trunks ergeben, wie die landlosen Arbeiter von England." — Andererseits betont er den großen Vieh- und Düngerreichthum, wodurch sich die kleinen Landwirthschaften Flanderns und der Kanalinseln auszeichnen. Ganz besonders aber preist er die sittlichen und politischen Folgen eines tüchtigen Bauernstandes, die große Volksschule zu Fleiß, Ehrlichkeit, Nüchternheit und Gesetzlichkeit, die im Selbstbetriebe der Landwirthschaft durch kleine Grundeigenthümer liegt. Für die Schattenseiten dieses Verhältnisses ist er keineswegs blind. Daß die wenigen, noch vorhandenen Freeholders in England gewöhnlich schlechte Landwirthe sind, wird bereitwillig zugestanden. Ebenso die standesmäßige Hinneigung der Bauern zur Knauserei, Bigotterie, selbst zur Grausamkeit gegen Thiere. Bauern, die ihr Land nicht selbst bewirthschaften, sondern ver-

pachten, seien die allerhärtesten Grundherren. Ueberhaupt bedürfe der Bauer, um in seiner Art wahrhaft ausgebildet zu werden, des nachbarlichen Verkehrs mit höher stehenden Landwirthen. — Aber trotz alledem sieht Thornton die Wiederherstellung eines englischen Bauernstandes als unerläßlich an, wenn die Größe, das Glück, die Ordnung und Freiheit seines Vaterlandes erhalten bleiben sollen. „Schon jetzt in dem Gemurmel einer landlosen Menge, das alle Augenblicke in Murren übergeht, kann der aufmerksame Zuhörer Töne unterscheiden, welche in ominöser Weise dem finstern Rauschen des Meeres vor einem Sturme ähneln: und das bei einer Menge, die, sobald sie zum vollen Verständniß ihrer kürzlich eingeräumten politischen Bedeutung erwacht, begreifen wird, daß sie die unbeschränkte Herrin jeder Lage im Lande ist.“ Ein tüchtiger Bauernstand muß hier als der wirksamste Damm betrachtet werden.

Höchst interessant ist die Verschiedenheit der Ansichten über die für Irland nothwendigen agrarpolitischen Reformen, wie sie Thornton in der I. und II. Auflage seines für uns wichtigsten Buches vorgetragen hat. Im Jahre 1848 kam es ihm vornehmlich darauf an, das englische Vorurtheil zu bekämpfen, als wäre die Zerstückelung des irischen Bodens unter so viele kleine Bauern die Hauptursache des irischen Elends. Er wies nach, daß eigentliche Bauern, d. h. peasant-proprietors, in Irland kaum vorhanden sind; er bestritt den Vorschlag, den namentlich Torrens vertreten hatte, englische Pächter mit ihren Kenntnissen und Kapitalien in Ir-

land einzuführen, zu diesem Zwecke die irischen Grundstücke in größere Landwirthschaften nach Art der englischen zu vereinigen und die, hierdurch überflüssig gewordenen, Zwergpächter theils zu Tagelöhnern zu machen, theils zur Auswanderung zu unterstützen. Was Thornton dagegen rieth, war die sorgfältigste Erhaltung aller derjenigen Kleinwirthschaften, die noch groß genug sind, um eine Familie voll zu beschäftigen; die Zusammenziehung der gar zu kleinen Pachtungen in ordentliche Bauernpachtgüter und die Unterbringung der entsetzten Zwergpächter auf den urbarungsfähigen Wildländereien, woran Irland so reich ist. Die Kosten, diese Wildländereien erst zu expropriiren und nachher in Erbpachtgüter von je etwa 8 Acres zu verwandeln, sollten vom Staate vorgeschossen werden. Thornton meint, eine Staatsgewalt wie die englische, „die Privatpersonen zwingt, ihr liebstes Eigenthum unter dem geringsten Vorwande öffentlichen Nutzens abzutreten, die Eisenbahnspeculanten gestattet, Landhäuser und Lustgärten zu zerstören, sollte nicht gar zu ängstlich sein, auf dem Verkaufe sumpfiger Weiden zu bestehen, wenn es sich darum handelt, die Armuth und das Elend eines ganzen Volkes zu heilen.“ Weiterhin müßte dann auch von Staatswegen für landwirthschaftliche Bauernlehrer gesorgt werden; ebenso für eine Gesetzgebung, welche der spätern unmäßigen Zersplitterung der neuen Bauernstellen vorbeugte. Hierdurch käme dann auch der gesammte Zeitpächterstand in eine bessere, bauernähnlichere Lage, weil der Hauptgrund seiner bisherigen „Folter-

renten," die unmäßige Concurrenz der Pachtlustigen, eine bedeutende Milderung erfahren hätte.

Die jetzigen Ansichten Thornton's weichen von diesen früheren namentlich aus zwei Gründen ab: einmal aus dem erfreulichen, daß sich während der letzten 25 Jahre durch die große Auswanderung ꝛc. das epidemische Elend der Insel an Umfang wie an Intensität bedeutend vermindert hat; sodann aus dem unerfreulichen, daß Thornton von der Fähigkeit des britischen Staates, in großem Stile als Volkserzieher aufzutreten, offenbar eine viel geringere Meinung hegt, als früher. Er meint sogar im Allgemeinen, daß eine zu weit gehende Staatshülfe die Bauern lähme (p. 256). Deßhalb möchte er den weitern Heilungsproceß insoferne sich selbst überlassen, als nur die gesetzlichen Hindernisse, die im Wege stehen, beseitigt werden sollen. „Können alle Grundstücke, deren Veräußerung im Interesse der Eigenthümer liegt, zu Markte gebracht werden ohne mehr Schwierigkeit, und dort verkauft werden ohne Zahlung höherer Abgaben, als diejenigen, welchen die Kaufmannsgüter ꝛc. unterliegen, so läßt sich erwarten, daß sie, ebenso wie sonstige Waaren, in den Besitz der zu ihrer Benutzung geeignetsten Käufer gelangen. Sie würden alsdann zum Verkauf ausgeboten werden in Partien von jedwedem Umfange, groß und klein, und zum Theil ohne Zweifel auch in Partien klein genug, um in den Bereich der zahlreichsten Klasse von Käufern zu kommen, jener kleinen Pächter, die oft, so bettlermäßig sie selbst und ihre Umgebung aussehen, in einem alten Strumpfe einen hübschen Vorrath von Sovereigns

müßig liegen haben, bis etwa die Aussteuerung einer Tochter sie hervorlockt."[1])

6.

Hören wir jetzt einen andern ausgezeichneten Nationalökonomen des heutigen Englands, der von wesentlich verschiedener wissenschaftlicher Grundlage ausgeht, nämlich den Historiker James Thorold Rogers, dessen bedeutendes Werk: History of agriculture and prices in England from 1259 til 1793 (1866 ff.) bis jetzt freilich nur die Zeit bis 1400 behandelt hat, vornehmlich aus dem reichen Archive des Merton-College an der Universität Oxford. Der Verfasser, Professor der politischen Oekonomie zu Oxford und Inhaber des Tooke'schen Lehrstuhls am Kings-College zu London, verdient um so mehr, gerade für unsere Frage beachtet zu werden, als er selbst auf dem Lande geboren und erzogen ist.

Ein leitender Hauptgedanke seiner Geschichtsauffassung besteht darin, daß seit der großen Pest um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Lage des gemeinen

---

[1]) Daß ein nicht unbedeutender Theil der Bodentheuerung in England von den kostspieligen juristischen Formalitäten herrührt, welche dort bei jedem Landverkaufe 2c. nöthig sind, mag aus dem glücklichen Ausdrucke Cliffe Leslie's erhellen, welcher England „ein von Advocaten gerittenes" Land (a lawyer-ridden country) nennt, wie andere Länder wohl „von Priestern gerittene" seien.

Mannes in England eine sehr glückliche gewesen. Der Adel richtete sich in den Rosenkriegen zu Grunde, und die Bauern wurden gleichsam dessen Erben. Bald nachher gewann die Krone eine fast unbeschränkte Gewalt und gründete auf den Trümmern der Kirche eine neue Aristokratie, während das niedere Volk durch die Reformation im Ganzen verlor. Doch erholte sich das letztere im 17. Jahrhundert, und erlebte eine Art von goldener Zeit während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Seitdem aber ist der Peasant allmälich wieder ein Serf geworden, und die Klasse der Yeomen fast gänzlich verschwunden. Die Hauptursache dieser traurigen Vorgänge erblickt Rogers in den Familienfideicommissen, der Erfindung des strict Settlement zu Zeit der Restauration. Von den neueren Gemeintheilungen sagt er bitter übertreibend, sie hätten das Land der Armen unter die Reichen vertheilt. Begründeter ist es, wenn er meint: kein Engländer könne bezweifeln, daß die größte Gefahr seines Vaterlandes besteht „in der gegenwärtigen Entfremdung des Volkes vom Boden und in der bevorstehenden Auswanderung des enterbten niedern Landvolkes.“ (I, p. 693 ff.)

Unter den jüngeren Vertretern derselben Richtung hebt sich durch geistige Energie und wissenschaftlichen Sinn hervor T. E. Cliffe Leslie, Rechtsanwalt und Universitäts-Professor zu London, von dem, außer einer Reihe werthvoller Aufsätze in Zeitschriften, namentlich in zwei Hauptorganen des heutigen jungen Englands, der Academy und dem Fortnightly Review, auch ein größeres Werk über unsern Gegenstand vor-

liegt: Land-systems and industrial economy of Ireland and continental countries (1870).

Cliffe Leslie, ein entschiedener Gegner dessen, was er abstracte Volkswirthschaftslehre nennt, ist von den Nationalvorurtheilen der Schule Ricardo's ebenso frei, wie er geneigt ist, sich von den Thatsachen und Gedanken auch der Nichtengländer belehren zu lassen. Sehr deutlich betont er: „das Streben nach Reichthum ist weit davon entfernt, unter allen Umständen productiv zu wirken; im Gegentheil, mitunter wirkt es räuberisch. Und die fundamentale Voraussetzung der politischen Oekonomie in dieser Hinsicht geht dahin, daß die Menschen reich zu werden streben mit der kleinstmöglichen Unruhe, Anstrengung, Aufopferung; daß sie neben dem Reichthum auch Ruhe, Vergnügen, sociale Stellung und politische Macht verlangen, und daß sie jede mögliche Befriedigung ihrer übrigen Wünsche mit der Gewinnung des Reichthums verbinden wollen." — Wie er dem Irrthume eines jeweilig feststehenden Lohnfonds gründlich entsagt hat, so bekämpft er auch die Mißverständnisse, welche von abstracten Volkswirthen mit dem Begriffe der mittlern Lohnhöhe verknüpft zu werden pflegen. „Wenn die Feldarbeiter in Devonshire wöchentlich 10 Schill. verdienen, und die in Northumberland 20, so ist das Reden von einem mittlern Lohne = 15 Schill. doch nur der Ausdruck für eine Lohnhöhe, die in keiner von beiden Grafschaften existirt, und zieht die Aufmerksamkeit von den Ursachen der wirklichen Höhe in beiden ab."

Ebenso wenig ist Cliffe Leslie geneigt, die englische

Praxis zu überschätzen. Gegenüber der oft gestellten Frage, wie es doch zugehe, daß dieselbe Agrarpolitik in England so gut, in Irland so schlimm gewirkt habe, leugnet er mit Entschiedenheit auch ihre guten Wirkungen in England. „Wohl sagt man, die Landwirthschaft ist in England zu der höchsten Vollkommenheit gediehen, die man kennt. Wenn dem wirklich so wäre, so würde es nichts desto weniger wahr sein, daß der eigentliche Probierstein jedes Landbausystems das Landvolk selbst, nicht das Vieh und die Kräuter sind, welche es hervorbringt; und daß die englischen Bauern, Abkömmlinge einer edlen Race, ein Vorwurf sind für den Namen der Engländer. Aber selbst die technische Güte der englischen Landwirthschaft wird sehr fraglich, wenn man der großen Menge guter Ländereien gedenkt, in Gegenden mit guten Märkten und Straßen, die sich gleichwohl noch fast ganz im Naturzustande befinden. Das englische Landvolk besteht großentheils nur aus hewers und drawers, ohne andere Lebensaussicht, als die auf harte Arbeit, (härter als in unseren Strafanstalten), und auf das Armenhaus, wenn sie abgenutzt sind.“ Und zwar meint auch Cliffe Leslie, daß sich gerade in der neuern Zeit die Lage wesentlich verschlechtert hat. Während noch A. Young sagen konnte: „ich kenne keine einzige Cottage, zu der nicht ein Stück Land gehört“, würde man jetzt in manchen Grafschaften eher das Umgekehrte sagen können: „kaum eine Cottage mit einem dazu gehörigen Stücke Land.“ Selbst die irischen Zustände findet er nicht sehr verbessert. Noch immer gelten (mit Senior zu reden)

zwei verschiedene Gesetzbücher in Irland neben einander: das eine auf Parlamentsacten beruhend und von den Behörden gehandhabt, das andere von den Pächtern festgesetzt und durch Meuchelmord in Kraft erhalten. Zwar in dem England näher liegenden Theile der Insel, östlich von einer zwischen Cork und Londonderry gezogenen Linie, sei der Fortschritt unverkennbar;[1]) im westlichen Theile dagegen ein noch immer fortdauerndes Sinken. Cliffe Leslie macht aufmerksam auf die wichtige Thatsache, daß sich im Ganzen von Irland der Ackerbau während des letzten Jahrzehnts vermindert, die reine Weidewirthschaft vermehrt hat, obschon die letztere volkswirthschaftlich viel weniger productiv ist. Auch Playfair in seiner Schrift: Of the declining production of food in Ireland giebt zu, daß Irland in 11 Jahren seine Production von Nahrungsmitteln um den Bedarf für mehr als 1800000 Menschen hat abnehmen lassen. Selbst die oft gepriesene Steigerung des Arbeitslohnes, die neuerdings in Irland stattgefunden hat, will Cliffe Leslie nicht als reinen Gewinn der niedern Klasse gelten lassen: es sei davon der Nachtheil abzurechnen, daß so viele kleine Pachtungen eingegangen sind.

Die ökonomischen Vorzüge der wahren Bauernwirthschaft vor dem Systeme der Großgüter werden erläutert an einem Vergleiche der so nahe beisammen

[1]) In Ulster ist sogar auf den Gütern von Lord Dufferin der Fall vorgekommen, daß Pächter in ihrer Jugend ausgewandert, nachmals aber mit ihrem in Australien oder Amerika ersparten Kapital heimgekehrt sind, um von Neuem Pächter zu werden.

liegenden Inseln Jersey und Wight: wo sich denn z. B. zeigt, daß hier auf 86810 Acres 55362 Menschen leben und fast gar kein Handel, fast gar keine Schifffahrt existirt, während dort kaum 28000 Acres 55613 Menschen ernähren und daneben die Rhederei 55000 Tonnen beträgt. Sehr entschieden eifert Cliffe Leslie gegen die willkürliche Entsetzbarkeit der meisten englischen Pächter. Er zeigt an einem sprechenden Beispiele, wie es für einen solchen Tenant at will schlimmer sein kann, einen guten, als einen bösen Grundherrn zu haben: indem er sich dem letztern gegenüber vor gefährlichen Meliorationen auf seine eigenen Kosten gewiß hüten wird. Unser Autor faßt indessen die Sache noch tiefer auf. Nachdem er daran erinnert hat, welche große, heilsame Bedeutung die tüchtige alte Yeomanry von England für die politische und kirchliche Freiheit des Volkes gehabt, erklärt er „eine zweite Parlamentsreform" für nöthig, um die jetzt so ganz unselbständige Mehrzahl der kleinen Pächter zu wahrer Selbständigkeit bei den Wahlen zu erheben.

Als die Hauptbedingung jeder Agrarreform betrachtet Cliffe Leslie die Abschaffung der jetzigen englischen Fideicommisse. Diese sog. family-settlements sollen, mit Ausnahme der zu Gunsten der Ehefrau getroffenen Verfügungen, ebenso behandelt werden, wie gewöhnliche Testamente: so daß sie von selbst ungültig werden durch nachher eintretende Vermählung, und durch jeden spätern Willensact des Stifters widerruflich sind. Jeder Erbe von Grundstücken soll sein Land als freier Eigenthümer in Besitz

nehmen: ein Ideal, welches unserem Autor so wichtig scheint, daß er sogar ein Gesetz vorschlägt, jedes mit Schulden belastete Grundstück solle gleich nach dem Tode des Eigenthümers wenigstens so weit verkauft werden, um mit dem Erlöse die Schulden zu tilgen. — Ich führe diesen letzten Vorschlag, der weit über sein Ziel hinaus schießt und in zahllosen Fällen einen für alle Betheiligten, auch die Gläubiger, unerträglichen Druck ausüben würde, nur an, um zu zeigen, bis zu welchem Grade jetzt sogar einzelne höchst ausgezeichnete englische Nationalökonomen die fideicommissarische Gebundenheit des Bodens mißbilligen. Aber auch ich, der ich über die wirthschaftliche Bedeutung der Familienfideicommisse im Allgemeinen viel günstiger denke, namentlich wenn ihre durchschnittliche Dauer so kurz und ihre Verschuldbarkeit für ökonomische und Familienzwecke so leicht ist, wie jetzt in England, auch ich bezweifle nicht, daß die Engländer einen viel zu großen Theil ihres Bodens fideicommissarisch gebunden haben.[2])

---

[2]) In Schottland, wo um 1764 reichlich ein Fünftel des Bodens mit Entail belegt war, soll diese Gebundenheit bis zum Jahre 1848 sich auf die Hälfte aller Grundstücke ausgedehnt haben (Macculloch). Wenn das toryistische Quarterly Review (CXXXII, p. 263 ff.) die immer stärkere oligarchische Zusammenziehung des Grundbesitzes damit zu erklären meint, der Grundbesitz sei jetzt ein Luxusartikel geworden; er gebe selten mehr als 2 Procent des Kaufpreises jährliche Rente, und damit könne der Reiche sich wohl begnügen, nicht aber der Arme; auch seien 500 Pfd. St. pro Acre für den Millionär wenig, für den Bauern viel zu viel: so drehet sich diese Erklärung doch handgreiflich im Kreise herum. Denn unter den vielen Ursachen der englischen

Doch halte ich es für eine Uebertreibung, wenn Cliffe Leslie auch die Wohnungsnoth in den englischen Städten als eine Folge der Entails betrachtet, was sie wohl nur in einzelnen Fällen wirklich ist. Soviel zwar ist sicher, die relative Größe der städtischen, zumal der großstädtischen Bevölkerung in Großbritannien (um 1870 allein in den 7 größten Städten von England 5·15 Millionen Menschen!) hängt zusammen nicht bloß mit der allgemein hohen Entwickelungsstufe der englischen Volkswirthschaft, sondern speciell auch mit dem Ueberwiegen der Landwirthschaft im Großen. Aber die Größe der Landwirthschaftseinheiten (Farms) muß wohl unterschieden werden von der Größe der Landeigenthumseinheiten (Estates). Auch kann eine Stadt groß sein, ohne an Wohnungsnoth zu leiden, und umgekehrt. Unsere continentalen Großstädte kennen diese Krankheit mindestens ebenso sehr, wie die englischen, und zwar bekanntlich selbst in Ländern, wo man durchaus nicht von einem Uebermaaße des fideicommissarischen Grundbesitzes reden kann. England im Ganzen hat das Glück, daß sich die Anzahl seiner Häuser seit Anfang unsers Jahrhunderts reichlich in demselben Maße vermehrt hat, wie die Anzahl der Bewohner, so daß z. B. 1801 5·67 Menschen auf ein Haus kamen, 1861 nur 5·39. Zwar ist die Entwickelung in den großen Städten minder günstig[3]); aber doch wohnt z. B. in

Bodenvertheuerung ist die Seltenheit verkäuflicher Grundstücke in Folge der vielen Entails gewiß keine der geringsten.

[3]) In Middlesex vermehrte sich während derselben zwei Menschenalter die Einwohnerzahl pro Haus von 7·25 auf 7·90;

Paris die Bevölkerung mindestens viermal so dicht, wie in London. Darum war auch die Sterblichkeit zwischen 1853 und 1862 dort im Durchschnitt 2·78 Proc., hier nur 2·39 Proc., obschon die geographische Lage von Paris viel günstiger ist, die Geburtenzahl verhältnißmäßig geringer und ein großer Theil der Sterbefälle von Pariser Kindern außerhalb der Stadt erfolgt[4]). — Doch bleibt es immer eine Thatsache von ungeheuerm Ernste, wenn ein Mann wie Cliffe Leslie ausruft: „eine land- und hauslose Bevölkerung wird bald Stirn gegen Stirn wenigen Tausend Bodenmonopolisten gegenüber stehen, welche selten im Stande sind, auch wenn sie wollten, ihr Land zu veräußern, zu theilen oder angemessen zu verpachten, aber welchen die Folge zur Last gelegt werden wird, die Folge, alles Land zum Lustgarten zu machen, während die Nation nicht genug hat zur bloßen Existenz... Der Tag ist nicht fern, wo es die oberste Frage der englischen, wie der irischen Politik sein wird, ob das Nationalgebiet die Quelle von Macht und Luxus für wenige Einzelne sein soll, oder von Wohlstand und Glück für das Volk im Ganzen; und ob diese wenigen Einzelnen, oder das Volk im Ganzen die Antwort darauf geben sollen!"

---

in Westminster allein zwischen 1821 und 1861 von 9·84 auf 10·01. (Statist. Journ. 1869, p. 416.) Und nach Hunters Report von 1866 giebt es in London etwa 20 große Kolonien von je etwa 10000 Menschen, die in den elendesten Wohnungsverhältnissen leben, viel schlechter als 20 Jahre vorher. (Statist. Journ. 1869, p. 425.)

[4]) Statist. Journ. 1864, p. 483.

Selbst der frühere Minister Lowe sagte in einer Rede über das parlamentarische Wahlrecht: „In Amerika hungert Niemand nach Grundbesitz, weil Jeder so viel Land bekommen kann, wie er wünscht. Im heutigen England aber, glaubt man auf dem Continente allgemein, daß ein Gesetz bestehe, welches den Grundbesitz ausschließlich auf die Aristokratie beschränkt.“ In der That haben sich jetzt verschiedene Gesellschaften für die Land-tenure-reform gebildet, von welchen die eine geradezu alles Immobiliareigenthum durch den Staat expropriiren lassen möchte[5]). Das Programm der andern geht doch auch nicht bloß auf Bekämpfung des Erstgeburtsrechts, der Familienfideicommisse, überhaupt auf Freiheit des Verkehrs mit Grundstücken und mehr demokratische Benutzung der Gemeindeländereien; sondern es soll zugleich der künftige Zuwachs der Grundrente, der ohne Selbstverdienst des Eigenthümers von der bloßen Vermehrung der Volkszahl und des Volksreichthums herrührt, dem Staate vorbehalten werden!

---

[5]) Selbst ein Mann wie Thornton hält es eigentlich für das Beste, wenn der Staat der alleinige Grundeigenthümer wäre; nur sei dieß Ideal, wo es nicht bereits durchgeführt ist, schwerlich je zu erreichen. (Peasant proprietors, II. edit. p. 263 fg.)

7.

So sehr ich übrigens zugeben muß, daß in den vorstehenden Erörterungen der neuesten englischen Nationalökonomik der pathologische Theil überwiegend richtig und durchweg beherzigungswerth ist, so wenig können mich die damit verbundenen therapeutischen Vorschläge überzeugen. Die Krankheit liegt tiefer, als daß sie durch bloße gesetzgeberische Maßregeln gegen die Fideicommisse ꝛc. gehoben werden könnte. Hat doch z. B. dieselbe oligarchische Zusammenziehung des Reichthums in immer weniger Hände, worüber man bei den Grundbesitzern klagt, auch bei den Staatsgläubigern und Eisenbahn-Actionären stattgefunden. Sodann ist es viel leichter, neue Bauern anzusetzen, als sie in ihrem Besitze zu erhalten. Von den verschwundenen kleinen Grundeigenthümern sagt das Quarterly Review (a. a. O.) nur allzu treffend: „sie sind weggestorben, oder haben sich selbst von Haus und Hof getrunken, oder auskaufen lassen.“ Wie wenig ist es der spätern römischen Republik gelungen, ihren Bauernstand wiederherzustellen! Und doch hat sie es an „Energie“ sicher nicht fehlen lassen, weder an Gründung zahlreicher Proletarier- und Veteranenkolonien, noch an Versuchen, die neuen Bauern zu conserviren. Tib. Gracchus bestellte seine neu geschaffenen Kolonistenhöfe als unverkäufliche Erbpachtungen. Auch Sulla verbot jedes Zusammenlegen seiner Veteranenhufen. Cäsar machte die seinigen wenigstens für die beiden ersten Jahrzehnte unveräußerlich. Alles umsonst!

So ist es mir in hohem Grade aufgefallen, wie Thornton bei seiner Vertheidigung des Bauernthums gegen den Vorwurf einer Tendenz zur Uebertheilung und Zwergwirthschaft so ohne Weiteres die alten Israeliten, Griechen und Römer als Beleg anführen kann. Woher weiß er denn, ob nicht das spätere Latifundienthum dieser Völker aus der Zwischenstufe einer unhaltbar gewordenen Zwergwirthschaft hervorgegangen ist? Gemißbrauchte Verkehrsfreiheit war gewiß eine Hauptursache, und der Bauernstand muß schon sehr zerfallen sein, wenn das Zusammenkaufen seiner Hufensplitter eine lohnende Speculation bilden soll. Namentlich von Attika ist es so gut wie sicher, daß vor der Latifundienbildung eine weit gehende Parcellirung dort geherrscht hat; indem z. B. das Erbgut des vornehmen und reichen Alkibiades nur etwa 120 preuß. Morgen umfaßte, dem Sohne des Aristides eine Staatsdotation von etwa 80 Morgen verliehen wurde, und eine wohl verbürgte Nachricht dahin geht, daß selbst nach dem peloponnesischen Kriege nur 25 Procent der Bürger ohne Landbesitz waren. Die Preise der 14 Landgüter, welche Böckh aus der Blüthezeit von Athen zusammengestellt hat, schwanken zwischen 11784 und 47 Mk. nach unserm Gelde. Die italischen Agrarverhältnisse während der spätern römischen Republik erinnern bedenklich an die im heutigen britischen Reiche. So hat insbesondere die Zerstörung des Bauernstandes in Bruttium, Lucanien, Apulien und Calabrien nach dem Hannibalischen Kriege viel Aehnlichkeit mit der im schottischen Hochlande nach der Niederwerfung des

Prätendentenaufruhrs von 1745 fg. Man würde auch sehr irren, wenn man die Verödung der italischen Land-districte mit einer technisch ungeschickten Landwirthschaft verwechselte. Varro erklärt ausdrücklich die Landwirthschaft in Italien für die gebildetste der ganzen Welt. Nur daß natürlich in der Nähe der Welthauptstadt die Viehzucht privatwirthschaftlich mehr Ertrag zu geben schien, als, abgesehen von Obst-, Wein- und Gartenkultur, der Ackerbau.

Wir Deutschen können uns glücklich preisen, daß wir noch einen Bauernstand haben, in vielen Theilen des Reiches sogar einen ausgezeichneten Bauernstand. Bewahren wir diesen Schatz, diesen Reservefonds unserer nationalen Zukunft mit gebührender Sorgfalt! So schwer das Erhalten oft sein mag, es ist doch immer noch viel leichter, als das Wiederherstellen. Der Bauernstand ist die Wurzel des Volksbaumes. Die Blüthen, Blätter und Zweige der Krone, ja selbst der Stamm, können absterben und, wenn die Wurzel gesund ist, wieder ersetzt werden. Aber wo die Wurzel nichts taugt, da geht der ganze Baum zu Grunde.



[redacted]

VII.

Ein
nationalökonomisches Hauptprincip
der
Forstwissenschaft.

1854.



Wie sämmtliche Cameraldisciplinen, wie Landwirthschaftslehre, Bergbaukunde, Technologie, Handelskunde, so ist auch die Forstwirthschaftslehre weder eine einfache, noch eine reine Wissenschaft. Sie besteht vielmehr zur einen Hälfte aus naturwissenschaftlichen, zur andern Hälfte aus nationalökonomischen Lehnsätzen, die zu einem bestimmten praktischen Zwecke, nämlich zur nachhaltig vortheilhaftesten Benutzung der Forsten, verbunden sind. Alles z. B. was die Bodenbestandtheile und Vegetationsbedingungen des Waldes angeht, oder die verschiedene Natur und Brauchbarkeit der verschiedenen Baumarten, überhaupt die unmittelbare Production der Forsten, gehört zur Naturwissenschaft; was hingegen den Preis der Waldproducte betrifft, die Verhältnisse des Reinertrages zu den Productionskosten, namentlich auch zu der Grundrente, dem Kapitalzinse und Arbeitslohne, die Stellung des Forstwirthes zu anderen Menschen, zum Staate und Volke im Allgemeinen, mit einem Worte, die Vertheilung, Verzehrung und somit auch die nachhaltige Wiedererzeugung der Producte: alles dieß sind Lehnsätze aus der Nationalökonomik.

1.

Fast in jeder Beziehung können die Land- und Forstwirthschaft als Schwestern bezeichnet werden. Nun giebt es in der ganzen nationalökonomischen Lehre von

der Landwirthschaft wohl keinen Punkt, der ein größeres, fundamentaleres Interesse hätte, als die Frage nach der Intensität der Bewirthschaftung. Zu jeder Landwirthschaft ist eine gewisse Verwendung von Kapital und Arbeit auf Grundstücke erforderlich. Wenn kein anderes Kapital, so doch Saatkorn, Ackergeräthe, Düngungsmittel, Vieh 2c. Die Feldsysteme unterscheiden sich nationalökonomisch besonders dadurch von einander, daß sie auf eine gleiche Bodenfläche entweder mehr oder weniger Kapital und Arbeit verwenden. Und zwar nennt man bekanntlich diejenigen Wirthschaften, die viel Land mit wenig Arbeit und Kapital bestellen, extensive; diejenigen, die wenig Land mit viel Kapital und Arbeit schwängern, intensive. Wie die letzteren in allen reichen, dicht bevölkerten und hoch kultivirten Gegenden vorherrschen, so die ersteren in allen armen, dünn bevölkerten und niedrig kultivirten Gegenden. Es ist noch gar nicht lange her, daß man extensive Wirthschaft und schlechte Wirthschaft als gleichbedeutend ansah. Ebeling z. B., der mit Recht berühmte Verfasser der Erdbeschreibung von Nordamerika, verfehlt doch fast bei keinem dortigen Staate, über die Ungeschicklichkeit des Ackerbaues zu klagen. Er rechnet dahin das ungründliche Pflügen und Eggen, den Mangel des Fruchtwechsels, der eifrigen Düngung und Aehnliches mehr. Die Nationalökonomik ist aber seitdem, zumal durch die Verdienste von Thünens[1]), zu der Einsicht gelangt, daß die Landwirthschaft

---

[1]) v. Thünen Der isolirte Staat in Bezug auf Landwirthschaft und Nationalökonomie, Bd. I, 1826.

nur da mit Vortheil intensiv getrieben werden kann, wo die Preise der Bodenproducte hoch stehen, wo also die Bevölkerung zahlreich und wohlhabend, der Markt nahe, überhaupt die volkswirthschaftliche Kultur bedeutend ist. Hier pflegt der Boden theuer, Kapitalien und Arbeiten wohlfeil zu sein; auf den niederen Kulturstufen verhält es sich gerade umgekehrt: die haben an Kapitalien und Arbeitern Mangel, während der Boden im Ueberflusse vorhanden ist. Man muß daher in jedem Falle hauszuhalten wissen, dort am Boden, hier an Kapital und Arbeit zu sparen suchen, und die jeweilig wohlfeileren Factoren der landwirthschaftlichen Production so viel als möglich als Surrogat der theuereren benutzen.

Ich habe nun meinesorts die von Thünen behandelten Naturgesetze in der Richtung weiter entwickelt, daß ich die socialen und gesetzgeberischen Verhältnisse des Ackerbaues durch Zurückführung darauf zu erklären versucht[2]). Jedes wirklich praktische System der Ackergesetzgebung ist auf einen gewissen Grad von Intensität der Landwirthschaft berechnet, und wo dieser stattfindet, nützlich, ja nothwendig. Wollte man es aber einführen, ehe die Landwirthschaft den gehörigen Grad von Intensität erreicht hat und erreichen kann, so würde es vorzeitig sein; wollte man es länger beibehalten, als die entsprechende Intensität fortdauert, so würde es den

[2]) S. meine Ideen zur Politik und Statistik der Ackerbausysteme in Rau und Hanssen Archiv der politischen Oekonomie, Neue Folge, Bd. III und IV. Neuerdings meine Nationalökonomik des Ackerbaues, 9. Aufl. 1878, an sehr vielen Stellen.

Schaden aller veralteten Einrichtungen stiften. Und es ist schwer zu sagen, ob jener alte Prokrustes die kleinen Reisenden, welche im langen Bette ausgereckt wurden, mehr beschädigt hat, oder die großen Reisenden, welche er auf dem kurzen Bette amputirte! — So z. B. sind die Frohnden und die unbestimmten, meist aliquoten Naturalabgaben auf jeder höhern Kulturstufe die für den Berechtigten mindest nützliche, für den Verpflichteten schädlichste Form, unter welcher Steuern, Pachtschillinge 2c. gezahlt werden können; auf den niederen Kulturstufen aber ist gerade diese Form die für alle Theile bequemste. So bilden die Feldgemeinschaft, Weideservituten, Gemeinweiden 2c. für unsere heutigen deutschen Landwirthe das größte Hinderniß, ihrem Boden viel abzugewinnen; bei dem extensiven Ackerbau hingegen, wie er u. A. im Mittelalter nöthig und allein möglich war, machten sich dergleichen Institute wie von selbst, und schadeten durchaus nicht. „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage!“ So ist unendlich viel darüber gestritten, welche Durchschnittsgröße der landwirthschaftlichen Besitzungen nationalökonomisch die beste sei, und deßhalb von der Gesetzgebung angestrebt werden müsse. Dieser Streit läßt sich aber sehr einfach schlichten. Mit der zunehmenden Intensität des Ackerbaues muß die Bodenfläche, die von einer gegebenen Kapital- und Arbeitskraft bestellt werden soll, natürlich immer kleiner werden.

2.

Was nun die Forstwissenschaft anbetrifft, so sind deren sociale und gesetzgeberische Verhältnisse für die meisten Nationalökonomen bisher eine große Schwierigkeit gewesen. So nahe verwandt offenbar die Forstwirthschaft und die Landwirthschaft sind, so glaubt man doch gewöhnlich, daß sie in nationalökonomischer Hinsicht gar sehr von einander abweichen, daß die bei der Landwirthschaft als unumstößlich geltenden Regeln für die Forstwirthschaft lauter Ausnahmen zugeben müssen. Dieselben Schriftsteller z. B., welche für den Landwirth völlig freie Disposition über seinen Grundbesitz fordern, sind gleichwohl bei den Forsten von der Nothwendigkeit mannichfaltiger Staatsbevormundung über die Privatbesitzer durchdrungen. Beim Domanium verlangen sie, daß der Staat die Landbaugüter veräußern soll, d. h. also der Privatindustrie überlassen; die Domanialforsten hingegen möchten sie ewig in der Hand der Regierung wissen, weil man von dieser viel eher die absolut einträglichste Bewirthschaftung erwarten könne, als von Privaten, zumal kleinen Privatbesitzern. Während man die Landgüter bis zu einem gewissen Punkte möglichst klein zu parcelliren wünscht, hält man umgekehrt bei den Forsten möglichst große Besitzungen für wohlthätig. U. dgl. m.

Ich glaube nun, daß sich alle diese Ausnahmen, soweit sie begründet sind, auf ein sehr einfaches und allgemeines nationalökonomisches Princip stellen und eben dadurch unter die Regel selbst bringen lassen.

Die Forstwirthschaft unterscheidet sich, bei aller Aehnlichkeit, doch in vielen Punkten von der Landwirthschaft; der für unsern Zweck bedeutendste Unterschied aber liegt darin:

daß die Forsten regelmäßig[1]) viel weniger intensiv bewirthschaftet werden, als die Feldgüter derselben Zeit und Gegend.

Die Forstproducte sind in viel höherem Grade Naturerzeugniß; Kapital und Arbeit wirken zu ihrer Entstehung viel weniger mit, als zur Entstehung der Landbauproducte. Wie die Forstwirthschaft noch jetzt in den meisten, selbst höher kultivirten Ländern getrieben wird, so düngt sich der Wald selber durch sein abfallendes Laub; er säet sich selber aus, oder wenn ja die Menschenhand mit Säen und Pflanzen nachhilft, so kann eine solche Arbeit für ein ganzes Menschenalter, ja für ein Jahrhundert ausreichen. Fast nur bei der Ernte ist bedeutende Anstrengung nöthig. Wie selten aber wiederholt sich diese in einem Menschenalter auf demselben Grundstücke! Und weil das im Winter gehauene Holz in jeder Hinsicht dauerhafter ist, vielleicht auch mehr Brennstoff gewährt ꝛc.[2]), so verlegt man die Ernte gewöhnlich in die Winterzeit, wo die Feldgeschäfte ruhen und der Tagelohn am niedrigsten ist. Mit den Erntearbeiten fallen die Verjüngungsarbeiten größtentheils

---

[1]) Wenn in manchen Gebirgen, z. B. im Schwarzwalde, eine sehr extensive Landwirthschaft neben einer verhältnißmäßig intensiven Forstwirthschaft mit sehr langer Umtriebszeit gefunden wird, so erklärt sich diese Ausnahme leicht.

[2]) Vgl. Hartig Lehrbuch für Förster, 8. Aufl., III, S. 29.

zusammen. Darum rechnet z. B. Hundeshagen, daß auf 7000 Morgen Waldfläche nur ein Revierförster, 3 bis 4 Waldschützen, ein halber Waldarbeiter und 9 Holzhauer zu kommen brauchen, also 14 Arbeiter auf das Drittel einer Q.-Meile! Zur Einbringung des ganzen jährlichen Holzertrages von einem Morgen wohlbestandener Waldfläche ist kaum eine halbe Fuhr nöthig, während die Bearbeitung, Düngung und Aberntung von einem Morgen Ackerland, außer zahlreichen anderen Wegen, mindestens 7 bis 8 Fuhren erheischen[3]). Beiläufig ein starker Grund, weßhalb man die abgelegensten Theile der Feldmark so gern zur Waldfläche wählt. Im Königreiche Sachsen umfassen die Ackerländereien, Gärten, Weinberge, Wiesen und Weiden zusammen 1781300 Acker, die Waldungen 827225. Die Familien aber, welche sich mit der Bewirthschaftung abgeben, waren hier 1853 nur 12215 Köpfe stark, bei den landwirthschaftlichen Grundstücken dagegen 593600. Es kamen also nicht volle 3 Acker auf den Kopf der landwirthschaftlichen Bevölkerung, aber mehr als 67 Acker auf den Kopf der forstwirthschaftlichen[4]). In den altpreußischen Provinzen umfaßten 1867 die Gärten, Aecker, Wiesen und Weiden 69.3 Proc. der Gesammtfläche, die

---

[3]) Hundeshagen Lehrbuch der Forstpolizei, S. 62. 306. Die Hundeshagensche Arbeitsangabe scheint zu niedrig zu sein; doch rechnet auch z. B. Judeich auf einen Waldarbeiter 101 pr. Morgen, v. Berg sogar 500 M. Wald.

[4]) Vgl. Engel Jahrbuch für Statistik und Staatswirthschaft des Kgr. Sachsen I, S. 28 flg. 244 flg. Preuß. statist. Jahrbuch III, S. 100. 584.

Holzungen 25 Proc. Aber die Zahl der selbstthätigen Menschen betrug auf diesen nur 26518, auf jenen 3286954. So erfordert die Domäne Proskau pro ¹/₄ Hektar jährlich 12 Mk. Tagelohn, 7 im Sommer, 5 im Winter; der Forst ebenda nur 84 Pfennig, 8 im Sommer, 76 im Winter[5]). — Ein Inventarium von Thierkräften ist für die Waldproduction in der Regel nicht erforderlich; auch als Aufbewahrungs- und erstes Verarbeitungslocal, wie es der Landwirth in seiner Scheuer und Dreschtenne bedarf, pflegt dem Forstwirthe der Wald selber zu dienen. Der wichtigste Bestandtheil des Forstinventars, nämlich das s. g. Holzkapital, hat wenigstens die Eigenthümlichkeit, von selbst zu wachsen, wenn die Hauptarbeit des Forstwirthes, eben die Ernte der Waldproducte, unterbleibt.

Nun giebt es allerdings auch in der Forstwirthschaft sehr verschiedene Systeme, mit einem sehr verschiedenen Grade von Intensität; und zwar pflegen die intensiveren Systeme, wie in der Landwirthschaft, so auch hier einen größern Rohertrag zu gewähren, der aber nur unter Voraussetzung höherer Holzpreise zum größern Reinertrage wird. Daher sind auch die intensiveren Forstwirthschaftsarten in der Regel erst auf einer höhern Kulturstufe ökonomisch recht möglich. Unter sonst gleichen Umständen tritt diese Möglichkeit am frühesten auf gutem Boden ein, oder bei mildem Klima: wie es denn auch im Ackerbau eine Regel ist, daß schlechter Boden und rauhes Klima gern eine weniger intensive Bewirthschaftung zur Folge haben, als übrigens

[5]) Settegast Die Landwirthschaft und ihr Betrieb I, S. 276.

angemessen wäre. — Das Schlagsystem, welches in Preußen erst der große Friedrich zur vollen Geltung brachte[6]), kann einen viel größern Holz- und Weideertrag liefern, als das ältere, so leicht zu Waldverwüstungen führende Plänterſystem. Es erfordert aber auch eine viel regelmäßigere und intelligentere Arbeit, die in Ländern, wie Rußland oder Nordamerika, gewiß nur ausnahmsweise zu beschaffen ist[7]). — Der Hochwaldsumtrieb führt bei den meisten Baumarten und auf gutem Boden[8]) zu einem größern Holzertrage, als der Nieder-

[6]) Vgl. die Nachricht vom preußischen Finanzwesen, die Rode 1774 für den Thronfolger ausarbeiten mußte, in Preuß Geschichte Friedrichs II. Bd. IV, S. 446. Ausführlicher in den Kasseler Annalen der Forst- und Jagdkunde, Bd. II. (1816).

[7]) Das Plänтern ist fortwährend indicirt, wo durch sehr rauhes Klima ꝛc. der kahle Abtrieb völlige Verödung befürchten ließe. So z. B. im Hochgebirge, in Gegenden, wo Schutzwälder gegen Sturm, Lawinen ꝛc. nöthig sind. U. dgl. m.

[8]) Auf schlechtem, zumal flachgründigem Boden läßt das Wachsthum der Bäume weit früher nach. Hier muß also der Umtrieb kürzer eingerichtet werden, und der Niederwald giebt mehr Holz, als der Hochwald: so namentlich bei Pappeln, Weiden, Akazien ꝛc. Auch haben die meisten Laubhölzer in der Jugend ebenso viel Hitzkraft, wie im Alter; sind sie aus Samen gezogen, sogar mehr. (Vgl. Hartig Lehrbuch für Förster II, S. 38 flg. 44. Cotta Anweisung zum Waldbau, §. 63). Die edelsten Bauhölzer, die ja einen raschen, geraden Wuchs erfordern, gedeihen nur auf gutem Boden. Ob bei sehr rauhem Klima der Niederwald, oder Hochwald passender sei, wird verschieden beantwortet (Vgl. Hartig II, S. 44. Cotta a. a. O., 7. Aufl., S. 106). Bäume, die sich im höhern Alter licht stellen, wo der Boden dann ausdörrt ꝛc., wie z. B. Kiefer und Birke, eignen sich natürlich für den sehr langen Umtrieb nicht.

waldsumtrieb. So meint z. B. Hartig, daß ein Grundstück, welches, auf Niederwald bewirthschaftet, jährlich 50 Klafter liefert, mittelst Hochwaldkultur durchschnittlich 100 Klafter liefern könne. In Baden rechnet man, daß auf gewöhnlichem Mittelboden zur Production von einer Million Klafter Buchenholz jährlich bei 90jähriger Umtriebszeit nur 1500000 badische Morgen nöthig sind, bei 30jährigem Umtriebe 2811000 Morgen. Hierzu kommt noch vieles Andere. Die werthvollsten Bauhölzer verlangen schlechterdings eine lange Umtriebszeit, wie denn auch namentlich die aus Samen erzogenen Stämme in der Regel besser werden, als die vom Stockausschlage herrührenden[9]). Ueberdieß kommen die meisten Waldnebennutzungen im Niederwalde entweder gar nicht, oder doch nur in viel geringerem Grade vor, als sie der Hochwald darbietet. Jenes gilt namentlich von der Waldmast. Der Laubfall ist zwar bei kurzem Umtriebe leicht größer, als bei langem; es kann aber den alten Bäumen viel eher ohne Schaden ein Theil der Waldstreu entzogen werden. Die Reichlichkeit der Waldweide hängt nicht von der längern Umtriebszeit ab, sondern von dem geringern Schlusse der Baumkronen; sie mag deßhalb im Ausschlagswalde, und namentlich bei der Plänterwirthschaft größer sein, als im Hochwalde; allein bei kurzem Umtriebe wiederholt sich natürlich die Schonungszeit häufiger. Für die Harz- und Theergewinnung passen alte Bäume ohne Zweifel am besten, während die Gerbekraft der Eichen-

---

[9]) Cotta Anweisung zum Waldbau, §. 77.

rinde bei jungen Stämmen am größten ist[10]). Indessen erfordert der Hochwald auch eine größere Verwendung von Kapitalien und Arbeiten. Nach den musterhaften Abschätzungsnormen der königlich sächsischen Grundsteuer wird an Kultur- und Aufsichtskosten gerechnet: für den Acker Nadelholz 15³/₄ Mk. jährlich[11]), Laubhochwald 9³/₄ Mk., Laubniederwald nur 3 Mk. Und an sich schon bedeutet der Hochwaldsumtrieb, mit seinem viel längern Hinausschieben der Waldernte, eine viel größere Kapitalverwendung, nicht gerade von positiv in den Boden gestecktem, aber von negativ darin gelassenem Holzkapitale[12]). Der Forstgärtnerei, mit ihrer noch viel größern Intensität, wie sie z. B. in Flandern, Norfolk, der Lombardei üblich ist, will ich hier nur beiläufig erwähnen.

Gleichwohl steht im Allgemeinen, wie gesagt, unsere Forstwirthschaft immer sehr hinter der Landwirthschaft zurück. Hiermit können als Erklärungsgrund zwei wichtige Thatsachen in Zusammenhang gebracht werden.

Es ist einmal bekannt genug, daß zwar auf gutem Boden auch der Wald besser gedeihet, als auf schlechtem;

---

[10]) Vgl. Cotta a. a. O., 7. Aufl., S. 229. 234. 26. Hundeshagen Waldweide und Waldstreu, S. 17.

[11]) Beim Nadelholze ist bekanntlich die Niederwaldwirthschaft nicht anwendbar.

[12]) Dieß entspricht also dem Verfahren jeder höher kultivirten Viehzucht, daß man die Stuten, Kühe ꝛc. verhältnißmäßig später belegen läßt, und somit einen bedeutenden Theil der Viehnutzung hinausschiebt, um dafür eine gute Qualität des Viehes zu bekommen. Ganz ähnlich das belgische Verfahren, die Kleefelder im ersten Jahre gar nicht zu mähen.

daß er im Ganzen aber einen Boden wenigstens verträgt, welcher für Getreide und ähnliche Pflanzen zu schlecht sein würde. Die Bäume strecken ihre Wurzeln so tief in die Erde hinab, ihre Kronen so hoch in die Luft hinauf, daß die in der Ackerkrume enthaltenen Nahrungsmittel für sie keine so ausschließliche Bedeutung haben[13]). Die Buche gehört durchaus nicht zu den Baumarten, welche besonders tiefe Wurzeln treiben; gleichwohl sah z. B. Hartig am Boden eines 60 Fuß tiefen Kalksteinbruches Wurzelstränge der Buchen, welche über dem Bruche standen[14]). Ueberall werden deßhalb mit dem Zunehmen der Bevölkerung die Wälder mehr und mehr auf die unfruchtbareren Theile des Landes, den s. g. unbedingten Waldboden, zumal die Bergrücken eingeschränkt; das letztere um so mehr, als man bemerkt hat, daß eine schiefe Ebene von gleicher Grundausdehnung wegen des größern Luftraumes mehr Holz bildet, als eine Horizontalebene[15]). Große Steine sind für den Holzwuchs nicht selten positiv günstig, wie denn auch eine höckerige Oberfläche dem Forste gewöhnlich mehr zusagt, als eine vollkommen glatte[16]). Nun ist es ja ein bekannter Satz, daß schlechter Boden unter sonst gleichen Umständen eine weniger intensive Bewirthschaftung nöthig macht, als guter. — Hierzu kommt ferner, daß die Waldproducte regelmäßig ein viel größeres Volumen haben, als Feldproducte von gleichem Werthe.

[13]) Vgl. Cotta Die Baumfeldwirthschaft, S. 51.
[14]) Hartig Lehrbuch für Förster I, S. 42.
[15]) Hartig Lehrbuch für Förster I, S. 44.
[16]) Cotta Anweisung zum Waldbau, 7. Aufl., S. 242 flg.

Zwar giebt es auch unter jenen bedeutende Gradunterschiede. Je größer die specifische Wärmekraft eines Baumes, um so weiter vom Markte kann er ohne Schaden producirt werden. Noch transportabler ist das Bauholz, oder gar die edleren Werkhölzer. Kohlenbrennereien haben den Erfolg, die geographisch abgelegenen Wälder ökonomisch dem Markte zu nähern, weil das gut verkohlte Holz an Gewicht und Umfang bedeutend mehr verliert, als an Wärmekraft[17]. Aus noch weiter entfernten Wäldern können wenigstens noch Harz, Theer und Pech; ganz zuletzt wenigstens noch Potasche bezogen werden[18]. Dieß sind Producte, welche für den Forstwirth eine ähnliche Rolle spielen, wie der Branntwein für den Kornproducenten, oder wie Häute, Wolle, Talg und Hörner für den Viehzüchter. Allein trotz aller solchen Ausnahmen ist es doch schwerlich eine Uebertreibung, wenn Hundeshagen meint, daß in unserem Klima alle übrigen häuslichen Lebensbedürfnisse einer Familie nur etwa halb so viel wiegen, wie der Bedarf trockenen Holzes[19]. Von dieser auffallenden Voluminosität der Forstproducte ist die natürliche Folge, daß sie für den Handel wenig geeignet sind. Namentlich das

---

[17]) Nach Hartig Lehrbuch III, S. 82 vermindert sich trockenes Buchenholz durch Verkohlung von 100 Kubikfuß auf 30 und von 3906 Pfund auf 840; trockenes Kiefernholz von 100 Kubikfuß auf 34 und von 3600 Pfund auf 578.

[18]) Nach den Untersuchungen v. Werneck's geben 100 Pfund Weidenholz 0·3 Pfund Potasche, 100 Pfund Weißdorn 0·09; alle übrigen deutschen Holzarten liegen zwischen diesen Extremen.

[19]) Forstpolizei, S. 16.

Brennholzbedürfniß kann auf dem Wege der provinzialen oder gar internationalen Arbeitstheilung nur selten befriedigt werden: was dann wieder an Verhältnisse erinnert, welche in niedrig kultivirten Volkswirthschaften fast allgemein herrschen, auf den höheren Kulturstufen aber für die Landbauproducte größtentheils weggefallen sind. Ich gedenke namentlich der gewaltigen Verschiedenheit, welche zuweilen unter den Holzpreisen von Gegenden obwaltet, die gar nicht weit von einander liegen. In Bayern z. B. klagte der Isarkreis 1840 über enorme Holztheuerung, weil die Klafter von 6 auf 9 Fl. gestiegen sei, während sich der Rheinkreis nach den früheren „wohlfeilen" Holzpreisen von 15—18 Fl. zurücksehnte [20]. Nach Rudhart gab es in Altbayern Plätze, wo die Klafter nur 30—40 Kreuzer kostete.

Andererseits kann es eine Folge der geringern Intensität heißen, wenn der privatwirthschaftliche Reinertrag der Forsten, bei aller absoluten Geringfügigkeit, eine so ungemein große Quote des Rohertrages bildet. Nach Hundeshagen wären die Productionskosten im Durchschnitte nur 32 Procent, der Reinertrag folglich 68 Procent des Rohertrages [21]. Officielle Angaben über die Staatsforstverwaltung stellen die Kosten in Baden auf 42, Hessen-Darmstadt auf 41, Württemberg auf 34, Belgien auf 19, Frankreich sogar nur auf 13 Procent des Rohertrages; in den beiden letzten Staaten deßhalb so wenig, weil hier der Verkauf des

---

[20]) Rau Finanzwissenschaft I, §. 150.
[21]) Forstpolizei S. 38.

Holzes auf dem Stamme üblich ist[22]). Man findet ja auch bei der Landwirthschaft, je weniger intensiv sie getrieben wird, desto geringer freilich der Gesammtbetrag ihrer Production, desto größer indessen der Ueberschuß, welchen dieser Betrag über die Productionskosten liefert. Auf einer Südseeinsel, wo „das Brot nur vom Baume gepflückt zu werden braucht", mag der Reinertrag auf einige 90 Procent des Rohertrages geschätzt werden; in einer belgischen Wirthschaft, wie die von Schwerz geschilderte[23]), nur etwas über 27 Procent. Ein Theil des Forstertrages darf noch jetzt gewiß in den meisten Ländern als völlig freies Geschenk der Natur bezeichnet werden, als ein Ueberrest aus der Zeit der Urwälder. Das Niveau der Preise, dem alle Waaren zustreben, wo Güter von gleichen Productionskosten gleichen Tauschwerth behaupten, ist zwischen Wald und Feld nur in wenigen Gegenden wirklich erreicht. Noch an sehr vielen Stellen bringt ein Acker Wald seinem Herrn weniger ein, als ein Acker Feld oder Wiese von gleicher Bodenqualität und Lage, weil das Angebot des Holzes verhältnißmäßig noch größer ist, als das Angebot des Getreides, Viehes 2c.

Wenn man demnach bedenkt, daß eine gute, zeitgemäße Forstwirthschaft hinter einer ebenso guten, ebenso zeitgemäßen Landwirthschaft hinsichtlich der Intensität ihres Betriebes immer um einige Stufen, vielleicht Menschenalter und Jahrhunderte zurücksteht, so wird

[22]) Vgl. die Ziffern bei Rau Finanzwissenschaft I, §. 142.

[23]) Schwerz Belgische Landwirthschaft II, S. 398 ff.

man es begreiflich finden, daß für jene auch eine Menge socialer Einrichtungen noch passend, ja unentbehrlich sein können, welchen die Landwirthschaft bereits längere oder kürzere Zeit entwachsen ist.

3.

Das Privateigenthumsrecht an Grundstücken ist überall jünger, als das Kapitaleigenthum[1]). In Bezug auf das letztere sieht man leicht, daß die meisten Kapitalien früher einmal vom Besitzer selbst oder von dessen Vorgängern producirt worden sind; daß fast jedes Kapital jeden Augenblick consumirt werden kann, also nur durch einen fortwährenden Act der Ersparniß von Seiten des Besitzers erhalten wird. Hier muß die Nothwendigkeit des Eigenthumsrechtes, damit nicht Production und Sparsamkeit völlig entmuthigt werden, jedem Unbefangenen einleuchten. Dahingegen ist der Grund und Boden weder von Menschen producirt, noch kann er von Menschen consumirt werden. Er ist in seiner ursprünglichen Gestalt freies Geschenk der Natur. Wir sehen deßhalb auch bei Jäger- und Hirtenvölkern, daß er, ohne allen Privatbesitz, gemeinschaftlich benutzt wird: das ganze Land ist hier ein ungeheueres Koppeljagdrevier, eine unermeßliche Gemeinweide. Sowie nachmals der Ackerbau üblich wird, also

[1]) S. meinen Vortrag in den Berichten der historisch-philologischen Klasse der K. Sächs. Gesellschaft 1852, S. 132 ff. Mei[n] System der Volkswirthschaft, Bd. I, §. 87 ff.

eine gewisse Kapital- und Arbeitsverwendung auf den Boden, so wird gleich eine gewisse Eigenthumssicherheit nothwendig, mindestens zwischen Pflug und Sichel. Darüber hinaus freilich haben wohl bei allen niedrig kultivirten Völkern noch eine Menge von Instituten geherrscht, welche zwischen der frühern Gütergemeinschaft am Boden und dem vollen Privateigenthume den Uebergang bilden. So das Obereigenthum der Familie, des Gutsherrn, Lehnsherrn ꝛc. (dominium directum), welches den sogenannten Eigenthümer (dominium utile) tausendfältig beschränkt, so daß er in gewisser Hinsicht nur als ein lebenslänglicher Nutznießer aufgefaßt werden mag. So die Feldgemeinschaft, welche ein ähnliches Obereigenthumsrecht der Gemeinde bedeutet, und oftmals so weit geht, daß selbst die Ackergrundstücke von Zeit zu Zeit unter die Gemeindeglieder neu vertheilt werden müssen, während man Alles, was sich irgend gemeinsam nutzen läßt, wie namentlich die Viehweiden, fortdauernd gemeinsam bewirthschaftet. Zugleich eine große Ausdehnung und tiefe Bedeutung der Staats- und Corporationsgüter, welche doch auch dem Privateigenthume ferner liegen. — Wird die Bevölkerung alsdann zahl- und bedürfnißreicher, so daß man dem Boden mehr abgewinnen muß, ihn stärker und namentlich perennirender mit Kapital und Arbeit schwängert, so muß sich auch das Privateigenthum schärfer entwickeln. Jede intensivere Landwirthschaft muß nach Ablösung der verschiedenen Obereigenthumsrechte, nach Theilung der Gemeinheiten, Zusammenlegung der zerstreuten Grundstücke ꝛc. trachten, damit die wachsende Arbeit

des Landwirthes nicht durch das Einreden Anderer um alle Planmäßigkeit und Energie komme, und die Frucht der immer größern Kapitalverwendung demjenigen, welcher sie allein veranlaßt, auch allein und sicher zufalle. Man faßt diese Bestrebungen, wie bekannt, in dem Worte zusammen, „Mobilisirung des Grundbesitzes", was sich am einfachsten so erklären läßt: juristische Gleichstellung der Grundstücke mit Kapitalien. Doch ist noch heutzutage das Grundeigenthum in dieser Hinsicht fast nirgends so entwickelt, wie das Kapitaleigenthum. Wie selten z. B. sind Kapitalfideicommisse, überhaupt juristisch geschlossene Kapitalien!

Die Forsten haben nun im Mittelalter Zustände beliebiger Occupation sehr viel länger bewahrt, als die Felder. Die benachbarten Grundbesitzer waren gewöhnlich mit ihrem Walde um so freigebiger, als sie vielfach sogar wünschen mußten, durch Ausrodung ihr Ackerland vergrößert, die natürliche Burg der Raubthiere verkleinert zu sehen. An vielen Orten ist die Erinnerung der Zeit, wo das Holz noch umsonst zu haben war, „von selber wuchs" rc., im Volke noch sehr lebendig: zum großen Schaden des Forstschutzes, indem gar Mancher, der um keinen Preis zum Diebe werden möchte, durch einen groben volkswirthschaftlichen Anachronismus die Waldfrevel nicht für Diebstähle ansieht. Wäre es sonst wohl möglich, daß in der bayerischen Rheinpfalz auf je 4, in Baden auf je 5 bis 6 Menschen jährlich ein Forstfrevel begangen wird? — Die meisten Wälder befinden sich noch jetzt entweder im Besitze des Staates, oder aber der s. g. todten Hand. In Hanno-

ver z. B. 89 Procent, in Kurhessen 90, Bayern 58, Württemberg 70, Hessen-Darmstadt 70, Baden 69, sogar in Frankreich (1834) noch ungefähr 48 Procent. Als die Wälder vermittelst der s. g. Inforestation dem Krongute oder den Domänen der spätern Landesherrschaft einverleibt wurden, — gewiß der natürlichste Ausweg, um das Wesen der frühern Gemeinbenutzung beizubehalten, aber ohne die bisherige, durchaus verderblich gewordene Form[2]) —, da sahen die übrigen Umwohner ihr altes Miteigenthumsrecht in allerlei Waldservituten verwandelt. Inforestirung und Waldservituten sind wirklich nur zwei verschiedene Seiten desselben wirthschaftlichen Vorganges. Und zwar haben solche Servituten noch immer eine große Bedeutung. In Bayern z. E. müssen von den Staatsforsten $15^2/_3$ Procent des großen Holzertrages unentgeltlich, und abermals $15^1/_2$ Procent um einen vertragsmäßig festgesetzten, aber zu niedrigen Preis an Berechtigte abgegeben werden; in Hannover 32 Procent. Nach Pfeil ist der Rindenertrag des Waldes in manchen Gegenden der Rheinprovinz ebenso groß, wie der Holzertrag. Den Ertrag der Nadelstreu schätzt derselbe Schriftsteller auf 1 bis 6 Mk. jährlich pro Morgen, im Durchschnitte doch auf 3 Mk.; den Ertrag der Waldweide auf reichlich $^3/_4$ bis 1 Mk. Das Raff- und Leseholz, das

[2]) Derselbe Vorgang läßt sich in niedrig kultivirten Ländern noch heute beobachten: so z. B. in Kurdistan, wo die Häuptlinge von den fremden Speculanten, etwa aus Bagdad, für die Benutzung der Gemeinwälder ansehnliche Geldsummen erpressen (Karl Ritter Asien IX, S. 609).

Wurzel- und Stockholz mag bei gutem Waldbestande wohl 1000 Klafter jährlich von 10000 Morgen erreichen[3]). Man wird auf diese Art nicht allzu sehr fehlgehen, wenn man die Servitutberechtigten als Miteigenthümer des Waldes betrachtet. Hierdurch löst sich auch zum Theil der scheinbare Widerspruch zwischen Privat- und Volksinteresse, welchen man gewöhnlich darin sieht, daß die Hochwaldwirthschaft das Holzbedürfniß eines Landes auf der kleinsten Bodenfläche befriedigt, während dem einzelnen Waldbesitzer bis zu einem gewissen Punkte ein um so größerer Vortheil erwächst, je kürzer sein Umtrieb eingerichtet ist. Er benutzt eben in diesem Falle den absolut geringern Waldertrag ausschließlich, wogegen er in jenem von dem absolut größern Ertrage vielen anderen Menschen abgeben muß!

4.

Mit dem Eigenthumsrechte hängt natürlich die Freiheit der Disposition (das ius utendi et abutendi) zusammen. Auch diese ist in der Forstwirthschaft ungleich weniger entwickelt, als in der Landwirthschaft der höheren Kulturstufen; und es läßt sich allerdings behaupten, daß sie von der extensiven Natur der erstern ungleich weniger gefordert, ja nur einmal ertragen wird. Offenbar ist die Freiheit des Betriebes für jeden Wirthschaftszweig um so nothwendiger, je mehr sich derselbe

[3]) Pfeil Grundsätze der Forstwirthschaft in Bezug auf National-ökonomie und Staatsfinanzwissenschaft I, S. 103. 162. 168. 17

auf einen raschen Wechsel der Umstände gefaßt machen muß, oder m. a. W. je mehr die Speculation dabei Spielraum hat. Nun eignet sich der Wald aber, mit seinem langsamen Wachsthume, das einer künstlichen Beschleunigung fast gar nicht fähig ist, mit seinem gewöhnlich so eng beschränkten Absatze, gar wenig für Speculanten. Fast nur die Ernte, also der übermäßige Aushieb des Waldes, pflegt Reiz für diese zu haben. Die Forstwirthschaft bildet insoferne den schroffsten Gegensatz des Gartenbaues und ähnlicher Gewerbe.

Was insbesondere die Einschränkung des Waldbesitzers durch seine Servitutberechtigten angeht, so haben die letzteren gar häufig als Aufseher gewirkt, um Devastation, wodurch der Gegenstand ihres Rechtes aufhören würde, zu verhüten. Es war gegen Ende des Mittelalters eben die politische Schwäche der servitutberechtigten Klasse, die ja meistens den unteren Ständen angehört, wodurch die polizeiliche Forsthoheit des Staates nöthig wurde. Heutzutage läßt sich von einigen Waldservituten allerdings nachweisen, daß sie schädlich sind. So beträgt z. B. der landwirthschaftliche Werth der Laubstreu 26—36 Procent desselben Gewichtes in Stroh; und die jährliche Wegnahme von einem Centner Streu im Buchenhochwalde vermindert den Holzzuwachs um 3—7 Kubikfuß. Wo folglich 3—7 Kubikfuß Holz einen höhern Werth haben, als 26—36 Pfund Stroh, da verursacht die Fortdauer der Streuservitut dem Volksvermögen einen unzweifelhaften Verlust[1]). — Gar viele

[1]) Hundeshagen Waldweide und Waldstreu, S. 20. 52. Eine pfleglich geleitete Waldweide soll im Buchenhochwalde $^1/_{11}$ des Holz-

Servituten aber schaden einem erwachsenen Hochwalde nur insofern, als ihre Ausübung zu polizeiwidrigen Mißbräuchen Anlaß giebt. Wo man diese zu verhüten weiß, da ist z. B. die Waldmast nicht allein nicht schädlich, sondern nützt sogar durch den Dünger des eingetriebenen Viehes; sowie auch die Schweine durch ihr Wühlen der Verängerung des Bodens entgegenwirken, viele Forstinsecten zerstören und das Gedeihen der nächsten Saat befördern. Das Raff- und Leseholz, das Wurzel- und Stockholz würden ohne die betreffende Servitut meistens für die Volkswirthschaft geradezu verloren gehen, weil die Gewinnung durch Tagelöhner im Großen selten möglich wäre. Dasselbe gilt von der Servitut des Waldbeerensammelns. Die Waldgräserei befreiet den Forstmann von einem seiner schlimmsten Gegner, dem Graswuchse[2]). U. s. w. — Es wird hiernach gerechtfertigt sein, wenn ich die Ablösung der Waldservituten im Ganzen viel später indicirt glaube, als jene der Ackerbauservituten, und aufs Dringendste vor jeder übereilten Ablösung warne. Gar leicht würde sonst die Volkswirthschaft auf Seiten des Feldes mehr verlieren,

ertrages zerstören (Meyer Waldhut, S. 293), und im Durchschnitt $^1/_{10}$ der Viehnahrung bieten, welche dasselbe Grundstück, ohne mit Holz bestanden zu sein, liefern könnte (Hundeshagen a. a. O., S. 68). Auch hier ist die Rechnung leicht.

[2]) Hier und da mag die Waldmast den wünschenswerthen Anbau von Nadelholz verbieten; ebenso die Waldweide den Uebergang zu besseren Forstsystemen, die einer größern Schonungsfläche bedürfen. Auch die Beholzungsrechte können schaden, wenn sie auf bestimmte, für den Boden minder passende Holzarten gehen. Das sind Ausnahmen, welche die Regel nicht umstoßen.

als auf Seiten des Waldes gewinnen! Auch sollte man nicht übersehen, daß im Walde die Servitutberechtigten größtentheils der niedern Klasse angehören, die Verpflichteten dagegen Stiftungen, Domänen, große Güter sind: gerade umgekehrt, wie bei den Feldservituten. Jede unbillige Ablösung, einseitig im Interesse des Forstes, würde also das schmale Brot der Armen noch mehr schmälern. Und zwar sind diese Armen gewöhnlich schlechte Wirthe, die ein in Gelde bezahltes Ablösungskapital sehr leicht verzehren, und ihr unvermindertes dringendes Bedürfniß an Holz ꝛc. nachher auf dem Wege des Diebstahls befriedigen könnten. Eine, gerade bei der Natur des Forsteigenthums, so bedeutende Thatsache, daß man sich in den meisten Fällen statt der völligen Ablösung mit einer angemessenen Regulirung und Fixirung der daran klebenden Servituten begnügen sollte.

Daß sich die Staatspolizei auf den mittleren, ja noch auf den höheren Kulturstufen so ungemein viel mehr in die Forstwirthschaft der Privaten einmischt, als in der Landwirthschaft erhört sein würde, beruhet wohl zunächst auf der großen Voluminosität der Forstproducte, wodurch so dringende Lebensbedürfnisse, wie Brenn- und Bauholz, für den Handel so übel geeignet werden. Gar manche Gegend möchte durch leichtsinniges Waldroden in eine wirklich verzweifelte Lage kommen, welcher durch Zufuhr aus anderen Gegenden, wegen der unerschwinglichen Transportvertheuerung, kaum zu helfen wäre. Hier walten also noch immer die nämlichen Gründe ob, welche früher, bevor man auf ordent-

lichen Kornhandel rechnen konnte, mit vollem Rechte die Staatsgewalt zu einer sorgfältigen Aufsicht, ja Bevormundung des Kornbaues, der Kornaufspeicherung 2c. veranlaßten. In unserem Falle sind die Gründe noch bedeutender, weil die Bäume zu ihrer vollen Reife mehr Jahre gebrauchen, als die Cerealien Wochen, mithin die Holznoth viel länger dauern würde, als eine Getreidenoth irgend nur dauern kann. — Hierzu kommen die mannichfaltigen und überaus wichtigen klimatischen Folgen, welche von der Bewaldung oder Entwaldung einer Gegend abhängen. Durch leichtsinniges Roden kann bekanntlich eine ganze Provinz die gehörige Durchschnittsfeuchtigkeit verlieren, und dagegen einzelnen Ueberschwemmungen, zumal im Frühlinge, doppelt ausgesetzt werden; können Ströme seicht werden und versanden, ganze Berghänge der Ackerkrume beraubt, fruchtbare Thäler mit Steinen verschüttet, der Wechsel von Hitze und Kälte mit seinen zerstörenden Folgen verschärft werden; kann die nothwendige Schutzwehr gegen Stürme, Lawinen, Flugsand 2c. verloren gehen. Offenbar lauter bedeutende Fragen des Gemeinwohls, auf welche der Privateigennutz der Waldbesitzer gar oft keine Rücksicht nehmen würde, auch wenn er sie verstände, und welche deßhalb unzweifelhaft der polizeilichen Intervention bedürfen[3]). Die Landwirthschaft bietet hierzu so gut wie gar keine Analogien, was mit der verhältnißmäßigen

[3]) „Le gouvernement a le droit de garantir des caprices d'une génération l'ouvrage des générations précédentes et l'espoir de celles à venir," wie es in den Motiven eines napoleonischen Gesetzes heißt.

Kleinheit und Kurzlebigkeit der Acker- und Wiesenpflanzen zusammenhängt.

5.

Der Begriff eines großen Landgutes wird von der Nationalökonomik nicht mit Hülfe des Cirkels und der Meßkette bestimmt, sondern nach der Menge von Kapital und Arbeit, welche zu einer zeitgemäßen Bewirthschaftung erfordert werden. Hierin liegt der Grund, weßhalb sich die Wirthschaftscomplexe mit der steigenden Intensität des Ackerbaues verkleinern müssen; denn es giebt für jede Stufe und Lage der Volkswirthschaft eine beste Gutsgröße, über die man ebenso wenig ohne Schaden hinausgehen, wie dahinter zurückbleiben darf. In der Forstkultur ist dieses rechte Maaß geometrisch natürlich viel ausgedehnter, als im Ackerbau. Ja, die großen, zusammenhängenden Waldflächen bieten vielfach ganz besondere Vortheile dar. Man ist da freilich außer Stande, jeden Morgen Landes mit der individuell geeignetsten Holzart, jeden Baum mit dem individuell geeignetsten Spielraume zu versehen: eine Menge Holz und Gras verkümmert auf solche Art unfehlbar; aber das Ganze ist gegen Vieh und Menschen mit ungleich minderer Anstrengung zu schützen, überhaupt wohlfeiler zu bewirthschaften. — Weil jeder einzelne Acker Wald dem Förster nur wenig zu thun giebt, so ist es mindestens fraglich, ob ein wissenschaftlich gebildeter Stand von Forstmännern ohne große Wälder zu halten wäre. Eine wohlgeregelte Schlagwirthschaft aber mit langer

Umtriebszeit möchte bei größerer Zersplitterung des Waldbesitzes geradezu unmöglich sein[1]). Aus vielerlei Gründen kann der Staat bei großen und reichen Gutsbesitzern noch am Ersten auf eine Behandlung der Forsten rechnen, die für die Volkswirthschaft im Allgemeinen, in Gegenwart und Zukunft, eine wahrhaft pflegliche ist. Solchen großen Besitzern ist die Bestellung ihrer Güter mit Wald gewöhnlich die angenehmste. Sie brauchen da am wenigsten Kapital positiv hineinzustecken, haben die einfachste Verwaltung, können die persönliche Oberaufsicht wohl gar nebenher auf ihren Jagdpartien ausüben. Ihr großer Reichthum mag das lange Außenstehen des Holzkapitals auf dem Stamme leicht ertragen; und die gewöhnliche fideicommissarische Gebundenheit ihres Vermögens läßt sie überhaupt neben der Gegenwart auch die ferne Zukunft ihrer Wirthschaft bedenken. Von einer wirklichen Aristokratie darf man auch am Ersten hoffen, daß sie die Waldservituten von einem billigen, dem ursprünglichen Zwecke gemäßen Standpunkte ansehen werde.

Fast Alles, was die neuern Volkswirthe den Landfideicommissen vorzuwerfen haben, paßt auf die Waldfideicommisse wenig oder gar nicht. So z. B. würden sich Waldgrundstücke auch ohne Fideicommiß

---

[1]) Wenn ein Wäldchen von einem Morgen auf hundertjährigen Umtrieb gestellt würde, so müßte man entweder alljährlich nur $1^4/_5$ Quadratruthen abholzen lassen, was eine ganz unverhältnißmäßige Last der Arbeitsbestellung, Verrechnung ꝛc. bedeutet; oder aber man hätte nur alle fünfzig Jahre einen ordentlichen Hieb, was keinem Privathaushalte genehm sein könnte.

nicht wohl für die Verpfändung eignen. Der Gläubiger müßte in ewiger Angst schweben, daß sein Schuldner durch unmäßigen Aushieb das mitverpfändete Holzkapital angriffe. Ein lebhafter Verkehr mit Grundstücken, welchem die Fideicommisse freilich im Wege stehen, hat ohnehin seine Bedenken, da Grundstücke, die weder producirt noch consumirt, weder aufgespeichert noch transportirt werden können, für den eigentlichen Handel wenig passen. Wo der Güterhandel zur Güterjobberei wird, d. h. wo man kauft, nicht um zu bewirthschaften, sondern um rasch wieder zu verkaufen und die Preisdifferenz einzustecken: da verfällt unfehlbar auch der Landbau. Allein bei den Forsten ist ein solcher Mißbrauch noch weit gefährlicher und weit eher zu präsumiren; so daß hier, wegen des allgemeinen Charakters der Forstwirthschaft, große Langsamkeit des Besitzerwechsels ungleich mehr nützliche, als schädliche Folgen hat. Etwas Aehnliches gilt von der Theilung. Da wir gesehen haben, daß große Wälder im Ganzen leichter gut zu bewirthschaften sind, als kleine, so kann der Volkswirthschaft nur ausnahmsweise mit der Erbtheilung eines Waldes gedient sein. Dieß gilt übrigens auch von Gemeinwäldern, deren Theilung nur dann von Nutzen ist, wenn die einzelnen Parcellen groß genug bleiben, um eine geregelte Bewirthschaftung zu verstatten. Während also Gemeinweiden auf höherer Kulturstufe fast immer mit Vortheil zerschlagen werden, kann dieß mit den Gemeinforsten nur ganz ausnahmsweise der Fall sein.

6.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß halb entwickelte Völker ein bedeutendes Domanium zu besitzen und ihre Staatsbedürfnisse größtentheils hiervon zu bestreiten pflegen. Dieß ist wirklich nicht allein für die Unterthanen am wenigsten drückend, sondern auch für den Staat so lange das bequemste, als die Naturalwirthschaft noch im ganzen Volke vorherrscht, und die Centralisation kaum begonnen hat. Wo Jedermann völlig unmittelbar von seinem eigenen Ackerbau lebt, da würde die Regierung halb verloren sein, wenn sie nicht die größte Landwirthin und Grundeigenthümerin wäre. — Bei fortschreitender Kultur aber treten die Domanialeinkünfte nicht bloß relativ hinter die übrigen Finanzquellen zurück, sondern es wird auch gewöhnlich absolut ein immer größerer Theil derselben in Privathände veräußert [1]). Von den politischen Gründen, welche für oder gegen diesen Entwickelungsgang sprechen mögen, sehen wir gänzlich ab. In bloß ökonomischer Hinsicht aber läßt sich kaum bezweifeln, daß eine solche Intensität der Landwirthschaft, wie die höchsten Kulturstufen sie erfordern, auf Domanialboden, zumal wenn er unmittelbar von Staatsbeamten verwaltet werden soll, äußerst selten vorkommen wird. Der gewöhnliche Beamte fühlt sich von seinem Diensteifer ungleich weniger gespornt, als der gewöhnliche Privatwirth von seinem

[1]) Ganz abgesehen von den Usurpationen der Großen, welche in der aristokratischen Zeit des Mittelalters zur Verringerung des Domaniums beigetragen haben.

Vortheile; jedenfalls bedarf die Beamtenwirthschaft einer genauen Instruction von oben, welche den ausgezeichneten Verwalter meist in demselben Grade fesselt, wie sie den trägen spornt oder den unredlichen zügelt. Wo es auf Erfindung, Berechnung specieller Umstände, überhaupt auf eigentliche Speculation ankommt, — und das ist in der Landwirthschaft der höchsten Kulturstufen sicher der Fall, nachdem sie aus einer Lebensart und Sitte zu einem Gewerbe geworden, — da kann die Beamteninstruction, verbunden mit den gehörigen Ratificationsvorbehalten und Controlemaßregeln, selbst im günstigsten Falle doch nur einen mittelmäßigen Betrieb verbürgen. Daß ferner die Regierung Schätze aufsparte, um ihre Landgüter, den Forderungen der steigenden Wirthschaft gemäß, reichlicher mit Kapital zu befruchten, ist gewiß eine höchst seltene Ausnahme. Die physische Möglichkeit, dieß vermittelst einer ansehnlichen Besteuerung des Volkes zu thun, soll nicht bestritten werden; gerade so, wie es auch denkbar ist, daß man ausgezeichnete Techniker auf dem Wege der Staatsfrohn zur Bewirthschaftung der Domänen pressen könnte. Wir sehen aber gleich, dieß würde sich beides zu dem jetzt üblichen Verfahren, die Kapitalien und Arbeitskräfte des Volkes auf dem Wege freier Privatindustrie ins Domanium zu locken, genau ebenso verhalten, wie eine sogenannte Arbeitsorganisation auf communistischer Grundlage zu einer wirklich organischen und freien Volkswirthschaft. Adam Smith sagt aus solchen Gründen, daß in einem civilisirten Staate die Einnahme von Kronländereien, obschon sie den Ein-

zelnen gar nichts zu kosten scheint, der ganzen Gesellschaft wirklich mehr kostet, als vielleicht irgend ein anderer Staatseinnahmezweig von gleichen Betrage[2]). In der That haben die meisten höher kultivirten Staaten seit dem Ende des 17. Jahrhunderts die Selbstverwaltung ihrer Domänen mehr und mehr aufgegeben und die Verpachtung dagegen eingeführt; die Pachtcontracte sind immer langjähriger und für den Pächter sicherer geworden, so daß man auch da, wo man sich zur Veräußerung des Domaniums nicht entschließen mochte, in der Benutzung desselben der Privatindustrie immer freiern Spielraum eröffnet hat.

Alle diese Gründe lassen sich auf die Forsten der Regierung offenbar viel weniger anwenden, als auf die landwirthschaftlichen Güter. Man hört zwar häufig die Behauptung, daß auch Forsten in der Hand des Fiscus weniger einbrächten, als im Privatbesitze. Doch entsprach z. B. der frühere Reinertrag jener französischen Staatswälder, die 1831 bis 1835 verkauft wurden, einer $3\frac{1}{2}$ procentigen Verzinsung des von den Privaten gezahlten Kaufschillings[3]). Vergleicht man dieß Ver-

[2]) Wealth of Nations V, Ch. 2, 1. Der Verf. denkt dabei vornehmlich an forests, where, after travelling several miles, you will scarce find a single tree, also kolossale Waldblößen.

[3]) Die bis 1835 verkauften Forsten hatten früher 4140000 Fr. eingetragen, oder, nach Abzug der Aufsichtskosten von 143600 Fr., 3996400 Fr. Der Kaufschilling war 114297000 Fr. Die nach dem Verkaufe zahlbare Grundsteuer betrug 261475 Fr. jährlich. Kapitalisirt man diese zu $3\frac{1}{2}$ Procent und schlägt dieß Kapital dem obigen Kaufpreise zu, so entsteht die Summe von $121\frac{3}{4}$ Mill. Fr., von welcher der frühere Reinertrag doch immer noch eine Verzinsung zu 3·28 Procent bildet (Rau Finanzwissenschaft I, §. 138).

hältniß mit den sonst üblichen bei Ländereiverkäufen, so erkennt man deutlich, die Privatindustrie muß nicht im Stande sein, aus der Forstwirthschaft einen sehr viel höhern Reinertrag zu entwickeln. Man übersieht gar häufig, wie gerade die Staatsforsten am allerschwersten mit Servituten belastet sind, und diese Lasten am großmüthigsten behandeln. Das bedeutet denn freilich einen geringern Reinertrag für den Fiscus, aber nicht für die Wirthschaft der ganzen Nation. So ist ferner ein großer Theil der Staatswaldungen besonders abgelegen, weil eben die besser situirten Wälder schon im Mittelalter durch das energischere Privat- und Gemeindeinteresse vorweggenommen waren. Vergleicht man schließlich die Verwaltungskosten der Staats- und Privatforsten mit einander, so darf man nicht vergessen, daß ja die Staatsförster zugleich Polizeibeamte sind, welche die Staatsaufsicht über Privat- und Gemeindeforsten 2c. ausüben. Es wird also ein Theil der Verwaltungskosten für die letzteren gleichsam auf das Conto der Staatsforsten geschrieben, wodurch man sich aber in der Berechnung nicht darf irre machen lassen. — Die Forstwirthschaft erheischt auf einer gegebenen Landstrecke so wenig Arbeit, ihre Gegenstände sind so wenig mannichfach und ihr Betrieb so regelmäßig, daß eine Leitung aus dem Centrum des Staates hier noch heute nicht mehr Bedenkliches hat, als in der Landwirthschaft zur Zeit des kunstlosesten Dreifeldersystems. Eine speculative Thätigkeit, welche durch Instructionen, vorgezeichnete Betriebspläne und Taxen wesentlich gelähmt werden müßte, giebt es hier kaum. Selbst ein genialer Forstmann

wird den Wuchs der Bäume wenig beschleunigen können. Das Kapital besteht hauptsächlich im Warten, und darin leistet die ewige Persönlichkeit des Staates leicht am meisten. Und auch sonst wird der Staatsforst, unter Voraussetzung gleicher Einsicht, am gemeinnützigsten verwaltet werden, da für den Standpunkt des Fiscus Eigennutz und Gemeinwohl am wenigsten auseinander treten. Wo es z. B. nur wenig Staatswälder giebt, da müssen aus klimatischen rc. Rücksichten die Privatforsten ungleich strenger bevormundet werden, als im entgegenstehenden Falle. Ist die Regierung berechtigt, auf dem Wege der Expropriation gegen Entschädigung alle nothwendigen Schutzwälder in ihren Besitz zu bringen[4]), so bedarf es daneben eigentlich nur noch Eines Forstgesetzes: daß kein Waldbesitzer devastiren oder ausroden soll, ohne das Grundstück sofort wieder mit einer irgendwelchen ordentlichen Kultur zu bestellen.

Das System der Verpachtung, selbst der Vererbpachtung, ist auf die Wälder schwerlich recht anzuwenden. Den größten Theil des Wirthschaftskapitals, nämlich den Holzbestand, müßte der Eigenthümer doch aus seinen Mitteln hergeben; und wie schwer möchte es sein, den Pächter von jeder Defraude mittelst eines unmäßigen Aushiebes abzuhalten! Wenigstens erforderte dieß eine Controle, welche der bisherigen Regiethätigkeit nicht allzuviel nachstände. Dem Pachtsysteme wird bei Domänen die davon herrührende größere Regelmäßigkeit

[4]) Ich gedenke namentlich des Falles, wo das Holz einer Gegend durch die Concurrenz von Steinkohlengruben sehr im Preise gefallen ist.

der Einkünfte nachgerühmt, während die Regie den Staatsschatz mitunter durch große Jahresausfälle in Verlegenheit setzt. Bei den Forsten ist dergleichen ohnehin kaum zu fürchten, da man ihren augenblicklichen Ertrag innerhalb gewisser Gränzen fast beliebig in seiner Gewalt hat. Darum wird die Selbstverwaltung durch Staatsbeamte für die Forsten wohl ebenso Regel bleiben, wie sie in den Landgütern des Staates zur seltenen Ausnahme geworden ist[5]).

Ich bezweifle übrigens gar nicht, daß mit dem fernern Wachsthume der volkswirthschaftlichen Kultur auch die Forstwirthschaft zu immer höherer Intensität aufsteigen wird. Ein Vorbild in dieser Hinsicht mag die Forstgärtnerei darbieten, wie sie in Belgien, einzelnen Gegenden der Lombardei, Norfolk rc. geübt wird; hier und dort auch die Kopfholz- und Schneidelwirthschaft, oder die von Heinrich Cotta so lebhaft empfohlene Baumfeldwirthschaft. In solchen Fällen müssen sich natürlich die oben erwähnten Einzelregeln modificiren. Hier können z. B. die großen, zusammenhängenden Waldflächen nicht mehr gutgeheißen werden: man wirft ihnen mit Recht vor, daß sie ungemein viel unnütze Transportkosten verursachen, und eine Menge Holz und Gras dabei umkommt. Kleine Baumgruppen sind, wenn der Eigenthümer ganz in der Nähe wohnt, gegen Menschen und Vieh ebenso wohl zu schützen, und gegen Stürme, Feuersbrünste, Insecten rc. ungleich besser. Hier können die bekannten Vortheile des Fruchtwechsels

---

[5]) Dasselbe gilt natürlich auch von großen Privatbesitzern.

erreicht werden, indem man verschiedene Baumarten in wohl überlegter Reihenfolge bald hinter, bald neben einander pflanzt; einigermaßen auch die Vortheile der Behackung, wodurch man zugleich ein rascheres und ein besseres Wachsthum des Holzes bewirkt. Jedenfalls würde ein völliges Aufhören der alten Gebundenheiten nur da räthlich sein, wo aus anderen Gründen eine gartenmäßige Intensität der Holzkultur zu erwarten steht. Der schlechteste Boden kann es vielleicht nie so weit bringen. Auch bleibt es immer fraglich, ob ein Land in unserem Klima, ohne bedeutende Vorräthe fossilen Brennstoffes, seinen ganzen Holzbedarf jemals auf dem Wege einer solchen Wirthschaft erzielen könnte. Die Behauptung von Göritz, daß Hohenheim seinen Holzbedarf leicht mittelst Forstgärtnerei zu decken vermöchte[6]), ist freilich an die Bedingung geknüpft, „wenn es keine technischen Gewerbe hätte.“ Sollte dieß aber auch bejahet werden müssen, so wird die Landwirthschaft inzwischen gleichfalls ihre Fortschritte gemacht haben, und der Grundgedanke meines Vortrages, daß die Forsten weniger intensiv bewirthschaftet werden, als die Aecker, nach wie vor ein wahrer bleiben.

---

[6]) Landwirthschaftliche Betriebslehre (1853) I, S. 258.

VIII.

Betrachtungen
über die
geographische Lage
der
großen Städte.

1871.



Man hat unsere Gegenwart das Zeitalter der großen Städte genannt[1]). Wirklich sind jetzt in allen irgend hochkultivirten Ländern, namentlich seit Benutzung der Eisenbahnen, die großen Städte derjenige Theil des Volkskörpers, welcher am raschesten wächst. Lassen wir z. B. die Gebietsveränderungen des preußischen Staates seit 1850 und des französischen seit 1860 ganz aus dem Spiele, so hat sich in Preußen die Gesammtbevölkerung zwischen 1817 und 1867 um 88 Procent vergrößert, die Bevölkerung von Berlin allein um fast 273 Procent; in Frankreich die Gesammtbevölkerung zwischen 1818 und 1866 um 24·4 Procent, die Bevölkerung von Paris allein um 154 Procent.

Und in noch höherem Grade, als die bloße Volkszahl, ist die sonstige wirthschaftliche, politische, überhaupt geistige Bedeutung der großen Städte eine verhältnißmäßig zunehmende. Man sieht das z. B. in jedem Kriege, der immer als das Examen rigorosum der Völker bezeichnet werden kann. In den Kriegen

[1]) So z. B. in der Schrift von R. Vaughan, The age of great cities. (London 1843.) Das zuerst reif gewordene Volk unter den Neuern, das italienische, hat auch zuerst ähnliche Erscheinungen beobachtet: vgl. das klassische Werk von G. Botero, Delle cause della grandezza delle città. (1598.)

Ludwig's XIV. kam es darauf an, cordonartig von der Gränze aus vorrückend, dem Feinde kleine Gränzgebiete abzureißen. In den Kriegen zu Friedrich's d. Gr. Zeit erweiterte sich dieß schon zur Eroberung und Behauptung großer Provinzen; wie wenig aber der Besitz der Staatshauptstadt dabei entscheidend war, zeigt am klarsten die Thatsache, daß Friedrich im siebenjährigen Kriege eine Zeitlang sogar Berlin verlieren konnte, ohne dadurch besiegt zu werden. Dagegen ist es seit der großen französischen Revolution, namentlich durch Carnot und Napoleon, Grundgedanke der Kriegführung geworden, durch keilartiges Vordringen gegen die Hauptstadt des Feindes gleichsam dessen Kopf und Herz zu treffen, welche man in der Hauptstadt beisammen voraussetzt. Man wird in den Kriegen der Gegenwart regelmäßig finden, daß sich die Entscheidungen auf oder neben der geraden Linie vollziehen, die von der Hauptstadt des einen Kämpfers zu der des andern gezogen wird.

Uebrigens ist diese Bedeutung der großen Städte keineswegs eine absolut neue Erscheinung. Auch bei den Völkern des Orients und des klassischen Alterthums, also namentlich bei den Juden, Griechen und Römern, unterscheiden sich die höher kultivirten, politisch mehr entwickelten Zeiten von den früheren, so zu sagen halb mittelalterlichen ganz besonders auch durch eine ähnliche Concentrirung des gesammten Volkslebens in den großen Städten. Wir haben Schilderungen, z. B. von Rom in der frühern Kaiserzeit, welche ganz so klingen, als wenn sie von einer Hauptstadt unserer Tage gelten sollten. So schreibt der jüngere Seneca

an seine Mutter: „Betrachte doch einmal diese Menschenmenge, für welche kaum die Häuser der unermeßlichen Stadt ausreichen. Der größere Theil dieses Schwarmes lebt fern von seiner Heimath. Aus ihren Municipal- und Kolonialgemeinden, ja aus dem ganzen Erdkreise sind sie zusammen geströmt. Einige hat der Ehrgeiz hergeführt, Andere die Nothwendigkeit eines öffentlichen Amtes, Andere ihre Stellung als Abgeordnete, Andere die Schwelgerei, die nach einem reichen und für Laster bequemen Tummelplatze verlangt; Andere das Streben nach Wissenschaft, Andere die Schauspiele. Einige hat die Freundschaft herbei gezogen, Einige die Industrie, welche hier ausgedehnten Stoff findet, ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Einige bieten ihre Schönheit feil, Andere ihre Beredtsamkeit. Da giebt es keine Art von Menschen, welche nicht in der Hauptstadt zusammen träfe, in der Hauptstadt, wo sowohl den Tugenden wie den Lastern große Prämien winken.“ (Cons. ad Helv. 6.) Wenn Gellius (XV, 1) bemerkt, daß es, abgesehen von den vielen Bränden in Rom, vortheilhaft sein würde, Landgrundstücke zu verkaufen und Stadtgrundstücke dafür wieder zu kaufen, (res rusticas — urbicas), so scheint dieß auf eine ähnliche Zuwanderung vom platten Lande nach Rom zu deuten, wie sie heutzutage fast nach allen großen Städten vor sich geht. In Plutarch's bekannter Schrift: „Politische Vorschriften“ ist es ein Hauptgedanke, von dieser Großstadtsucht, namentlich in Bezug auf Rom selbst, abzurathen.

Es scheint darum gerade heutzutage wohl der Mühe werth, über die Gründe nachzudenken, weßhalb

die vornehmsten Städte eben auf dem Platze, wo sie stehen, und auf keinem andern angelegt worden sind. Wie wenig hierüber nachhaltig die Laune eines Herrschers entscheidet, hat Kaiser Joseph II. witzig angedeutet, als er, zum Besuch bei Katharina II., von dieser aufgefordert war, mit ihr zusammen die Grundsteine einer neu projectirten Stadt zu legen. „Wir haben", sagte er, „heute ein großes Werk vollbracht: meine Schwester Katharina hat den ersten Stein zu einer neuen Stadt gelegt, ich den letzten." Aber auch an den Zufall dürfen wir nicht als Erklärungsgrund appelliren: was ja nur einen Verzicht auf jeden Versuch der Erklärung bedeuten würde. Denn die Wissenschaft nennt nur solche Erscheinungen zufällig, die sie einstweilen noch nicht erklären kann. Nun ist gerade unsere Zeit ganz vornehmlich berufen, das Gebiet des Zufalls in Bezug auf die vorliegende Frage einzuschränken: unsere Zeit der Reisen, wo die Geographie anfängt, die populärste Wissenschaft zu werden. Es ist die Aufgabe der wissenschaftlichen Geographie, ein erklärendes Mittelglied zwischen der Natur des Landes und der Geschichte des Volkes zu bilden. Die größten Geographen, von Strabon an bis auf K. Ritter, haben auch für unsern Gegenstand gearbeitet. In der neuesten Zeit hat besonders der ebenso geistvolle wie, bei aller Umfänglichkeit und Vielseitigkeit seiner Reisen und Schriften, gründliche J. G. Kohl höchst werthvolle Anfänge einer allgemeinen Theorie desselben[2]) und von

[2]) Der Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestaltung der Erdoberfläche (Dresden u…

treffliche Einzelausführungen geliefert. Aber jeder Geschäfts- oder Vergnügungsreisende, wenn er nur irgend offenes Auge und wissenschaftliches Interesse besitzt, kann zur Lösung der Frage beitragen.

1.

Am einfachsten erklärt sich die Ortswahl derjenigen Städte, welche in der Nähe reicher Fundörter eines werthvollen Naturproductes liegen: immer freilich unter der Voraussetzung, daß solches Naturproduct, um gewonnen und in gröbster Weise zubereitet zu werden, vieler Arbeit an Ort und Stelle bedarf, also vieler Arbeiterwohnungen 2c. So giebt es Steinkohlenstädte, Salz-, Bergwerksstädte u. dgl. m.: die letzten sehr wandelbar in ihrer Blüthe, gerade wie der Bergsegen selbst wandelbar ist. Das böhmische Kuttenberg z. B. soll in seiner besten Zeit an 200000 Einwohner gehabt haben; jetzt zählt es kaum 13000. Unser Freiberg, das jetzt von 23—24000 Menschen bewohnt wird, zählte im Anfang des 16. Jahrhunderts, wo der Bergbau gesegneter war, allein 33000 Einwohner von mehr als 12 Jahren, was auf eine Gesammtbevölkerung

Leipzig, 1843). Aus diesem viel zu wenig bekannten Buche vgl. namentlich S. 18, 170, 191, 221 ff., 238, 263 ff., 324 ff., 365 ff., 428 ff., 437, 460 ff., 468, 489, 494 ff., 566, die im Folgenden benutzt worden sind. Weitere Einzelausführungen bietet dann namentlich das Werk: Die geographische Lage der Hauptstädte Europas (1874).

vielleicht von 45000 schließen läßt. In dieselbe Gruppe gehören auch die Mineralwasserstädte, die oft in den unwegsamsten Gegenden blühen.

Alle Städte dieser Art erfordern, um groß zu werden, ein ausgedehntes, zu hoher Arbeits- und Gebrauchstheilung entwickeltes, mit guten Transportmitteln versehenes, zahlungsfähiges Absatzgebiet. Mit anderen Worten, sie setzen bereits eine hohe Kultur des betreffenden Volkes voraus, sind also nicht geeignet, dieselbe erst einzuleiten.

So beruhen z. B. die großen Fabrikstädte in Mittel- und West-England hauptsächlich auf den reichen Kohlen- und Eisenlagern in ihrer Nähe. Sie sind aber auch sämmtlich erst in der neuern Zeit bedeutend geworden; während in dem viel früher entwickelten Belgien z. B. Lüttich schon zu Guicciardini's Zeit als eine blühende „Kohlenstadt" bezeichnet werden konnte. Birmingham, 1871 mit 343000 Einwohnern, zählte um 1730 deren kaum 5000; in derselben Zeit ist Leeds von etwa 20000 auf 259000 gestiegen. Manchester, das noch um 1778 nur von 22—23000 Menschen bewohnt wurde, zählte 1871 mit Salford über 475000. Ganz England wird bekanntlich durch eine von Nordosten nach Südwesten, von Sunderland über Doncaster, Nottingham, Leicester, Coventry, Bath nach Frome gezogene Linie in zwei Hälften getheilt, deren nordwestliche alle bedeutenderen Kohlen- und Eisenlager enthält. Bis vor etwa hundert Jahren war diese Nordwesthälfte die in jeder Hinsicht zurück gebliebene, viel dünner bevölkert, viel ärmer und roher, als die östliche. Bei jedem großen

politischen Kampfe treffen wir die Partei des Fortschrittes und schließlichen Sieges auf der Ostseite der Kohlen- und Eisenlinie: so im Mittelalter die Angelsachsen und Normannen gegenüber den keltischen Ureinwohnern, im 16. Jahrhundert die Protestanten gegenüber den Katholiken, im 17. Jahrhundert die Partei des Parlaments gegenüber den Royalisten. Erst seit dem großen Aufschwunge der englischen Volkswirthschaft in der Mitte des 18. Jahrhunderts fängt der Schwerpunkt des englischen Volkslebens an, nach dem Westen und Norden vorzurücken. Seitdem haben sich die Gegenden jenseits der Kohlen- und Eisenlinie in jeder Hinsicht viel mehr gehoben, als die diesseitigen. Die Parlamentsreform von 1832 und die Aufhebung der Korngesetze (1846) sind geradezu politische Siege, die jenes jetzt Neuengland über dieses jetzt Altengland davongetragen hat; und es ist besonders charakteristisch für unsern Gegenstand, wie fast alle heruntergekommenen Städte, die eben darum durch die Reform von 1832 ihr Wahlrecht zum Parlament verloren, im Osten der Kohlen- und Eisenlinie gelegen sind, während die meisten neu aufgeblüheten Oerter, welche damals zuerst ein eigenes Wahlrecht erhielten, dem Westen und Norden angehören.

2.

Weit ursprünglicher sind drei andere Verhältnisse, welche die Lage vieler Städte motivirt haben: militärische Festigkeit; Vorhandensein eines bedeutenden Tempels, Klosters, Wallfahrtsortes; endlich Residenz eines in der Nähe begüterten geistlichen oder weltlichen großen Herrn.

Man darf nicht vergessen, daß die in jedem Mittelalter gewöhnliche Ueberlegenheit der Vertheidigung von Festungen über den Angriff ein Hauptmittel gewesen ist, nicht bloß den Städtebau, sondern im Allgemeinen die friedliche Entwickelung der Volkswirthschaft zu befördern. In solcher Zeit ist die Stärke der Festungswerke einer Stadt gewöhnlich ein Gradmesser für ihren Reichthum, überhaupt ihre Kultur. So war bei den Städteanlagen der Griechen sehr oft das Maßgebende ein Berg, der aus der Ebene burgartig hervorragte und leicht zu befestigen war: wie z. B. in Athen. Die griechischen Kolonialstädte in Vorderasien wurden am liebsten da gegründet, wo eine küstennahe Insel oder eine Halbinsel mit schmaler Landenge dazu einluden. In beiden Fällen konnten sich die zur See gekommenen Ansiedler verhältnißmäßig leicht gegen die Angriffe der Ureinwohner schützen; besonders, wenn ein zur Citadelle geeigneter Burghügel damit verbunden war. Daß kriegerische Lager das Saatkorn einer Stadt bilden können, zeigen manche Römerlager an der Donau- und Rheingränze, sowie neuerdings Kosakenlager im südlichen Rußland. Die Bedeutung von Worms ist im höchsten

Grade gefördert worden, als Karl d. Gr. hier für seine langwierigen Sachsenkriege den Sammelplatz und Ausgangspunkt nahm; und eine ähnliche Bedeutung haben für Magdeburg die Slavenkriege, für Regensburg die Kreuzzüge, für Augsburg und Ulm die Römerzüge der Kaiser gehabt. Sehr bekannt sind die Städtebauten König Heinrich's I., zunächst im Interesse der Befestigung gegen die Einfälle der Ungarn; worauf dann Widukind bemerkt, daß auch die Abhaltung von allerlei friedlichen Zusammenkünften (consilia, conventus, convivia) in diesen festen Plätzen angeordnet wurde. Die deutschen Reichsstädte sind größtentheils hervorgegangen aus kaiserlichen Palästen[1]) oder Bischofssitzen[2]), wie auch die ältesten Stadtrechte vorzugsweise auf die Verhältnisse einer solchen weltlichen oder geistlichen Residenzstadt berechnet waren. Das merkwürdigste Beispiel einer großen Stadt, welche ursprünglich als Erweiterung des Fürstenschlosses anzusehen ist, bietet Moskau dar,

---

[1]) Je weniger centralisirt freilich ein Staat, um so weniger wird der Regierungssitz als solcher städtebildende Kraft haben. Tribur z. B. konnte fast 250 Jahre lang Centrum der deutschen Reichsregierung sein, ohne daß sich der befestigte Frohnhof zu einer Stadt erweiterte (K. W. Nitzsch).

[2]) In fränkischer Zeit hießen nur die Bischofstädte civitates, andere Städte oppida oder castra (Durange v. Civitas). Nachrömische Bischofstädte sind: Magdeburg (auch Pfalz), Hamburg, Bremen, Bamberg, Würzburg, Münster, Paderborn, Naumburg, Freisingen. Von Klöstern ausgehend: St. Gallen, Fulda, Hersfeld, Schaffhausen. Königliche Pfalzstädte: Goslar, Aachen, Nürnberg, Frankfurt, Heilbronn, Ulm, Wetzlar, Friedberg, Hagenau, Colmar, Boppard, Oppenheim.

das sich genau ringförmig um seinen Kreml herum gebildet hat.

Uebrigens treffen häufig jene drei Entstehungsursachen auf derselben Stelle zusammen. So erscheint z. B. in Quedlinburg 922 eine königliche villa, nach Urkunden von 929 eine curtis regia. Bald darauf kam eine hoch gelegene Burg hinzu. Und um 937 entstand das berühmte Kloster, woran sich nach Urkunden von 964 das suburbium castelli anschloß. Besonders deutlich knüpft sich die Entstehung von Straßburg an drei Kernpunkte an: die fränkische Burg, die königliche Pfalz, die bischöfliche Kirche.

Da die Residenz eines bedeutenden Herrschers immer als solche schon einen starken gleichsam Zusammenfluß von Säften des Volkskörpers in ihrer Nähe herbeiführt, so ist eine Residenzverlegung an einen andern Ort gewöhnlich für einen Wendepunkt der gesammten Volksgeschichte bezeichnend. Welche Bedeutung hat es z. B. als Ursache und Wirkung für die Selbständigkeit Ungarns gehabt, als der Regierungs- und Reichstagssitz von Preßburg nach Ofen-Pesth verlegt wurde! — So hatte Rußland anfänglich zwei Hauptstädte, eine staatliche zu Nowgorod, eine kirchliche zu Kiew, als es darauf ankam, von den höher entwickelten Nachbarvölkern gleichsam die Kultur zu importiren. Und zwar die kirchliche Kultur aus dem Kiew näher gelegenen Constantinopel, die politische aus dem Nowgorod näher gelegenen Skandinavien. Späterhin wurden Moskau und Wladimir Hauptstädte, als die Concentrirung des Volkes in seinem geographischen Haupt-

sitze, dem großrussischen Landbecken, und die damit zusammenhängende Abschüttelung des Mongolenjoches die Aufgabe war. St. Petersburg entspricht der Europäisirung von Rußland seit Peter d. Gr. Daher auch die altrussische Partei unter Peter II. Moskau wieder zur Hauptstadt erheben wollte, bis die Führer der modern-europäischen Partei, Münnich und Ostermann, dieß wieder rückgängig machten. Aber noch heutzutage möchten die Altrussen, wie Katkoff &c., Moskau als eigentliche Nationalhauptstadt zur Geltung bringen. — So war im Zeitalter der Völkerwanderung Trier vorübergehend römische Hauptstadt, weil sich die Schwerpunkte des Reiches immer mehr nach den Hauptquartieren der Heere, also den gefährdeten Gränzen verlegten. Am Rhein selbst konnte man die Hauptstadt nicht wohl haben, weil sie da zu sehr exponirt gewesen wäre. Nun liegt Trier an dem wichtigsten Nebenflusse, welchen der Rhein von links her überhaupt empfängt, gerade an der Stelle, wo sich das schmale Moselthal ansehnlich erweitert, ziemlich ebenso weit vom Rheinfalle wie von der Rheinmündung entfernt. — So liegt die neuere Hauptstadt von Sicilien an der Nordseite der Insel, während im Alterthum die wichtigste Stadt (Syrakus) der Ostküste, die zweitwichtigste (Agrigent) der Südwestküste angehörte. Dieß hängt damit zusammen, daß im frühern Alterthume die Südwest- und mehr noch die Ostküste Siciliens weit kultivirteren Ländern gegenüber stand, als die Nordküste. Heutzutage hat sich das Verhältniß umgekehrt. Jetzt finden wir den Hauptsitz der Kultur auf der Nordseite des Mittelländischen

Meeres, während Griechenland, mehr noch das nördliche Afrika, in dieser Hinsicht gewaltig zurück gegangen sind. — So hat Paris die vortreffliche Lage in der Mitte des schönen Seinebeckens immer gehabt, nahe dem Punkte, wo die wichtigsten schiffbaren Nebenflüsse in den Hauptstrom eingemündet sind. Aber Frankreichs Hauptstadt ist es doch erst geworden, als der besser zusammenhängende, nach allen Seiten offenere und germanisch stärkere Nordosten das ganze vormalige Gallien zu beherrschen anfing. Und erst die neuere Zeit des europäischen Staatensystems mit seiner Reisen-, Moden-, Ideenverflechtung, konnte die Gunst der Lage zur vollen Geltung bringen, daß Paris allen europäischen Hauptplätzen durchschnittlich näher ist, als irgend eine andere Großstadt, und daß namentlich die Wege von St. Petersburg und Stockholm nach Lissabon und Madrid, von London nach allen italienischen Hauptstädten über Paris führen. (Kohl.)

3.

Je höher die Kultur steigt, um so mehr tritt die Bedeutung der Städte als Zufluchtsorte für die Umgegend und als Residenz der geistlichen oder weltlichen Großen verhältnißmäßig zurück; um so mehr dagege[n] ihre Aufgabe, als Hauptverkehrsorgan der Volkswirth[-]schaft zu dienen, in den Vordergrund. Immer me[hr] also entscheidet nun bei der Ortswahl ein[er] Stadt die Verkehrslage. Es ist dieselbe G[…]

scheinung, die schon Thukydides (I, 7) bemerkt hat, daß in Griechenland die ältesten Städte wegen der Seeräubergefahr tiefer im Lande angelegt waren und erst die jüngeren, die einer mehr gesicherten Zeit angehören, auf der Küste[1]). „Der Verkehr senkt sich, wie eine Flüssigkeit, von den Höhen in die Tiefen herab, umgeht die höchsten Spitzen, überschreitet die Gebirge an ihren tiefsten Einsenkungen, strömt in bestimmten, theils vorgefundenen, theils selbst geschaffenen Betten und sammelt sich in den großen Becken der Länder.“ (Cotta.)

Denken wir uns, der Einfachheit wegen, zunächst ein Gebiet von überall gleicher Wegsamkeit, etwa kreisrund, so wird hier das Verkehrsbedürfniß gar bald den Mittelpunkt des Kreises zum Knotenpunkte der wichtigsten Straßen erheben. Man kann dieß im Kleinen an den Fußpfaden beobachten, welche sich in jedem Winter auf freien Plätzen durch den frischgefallenen Schnee bahnen. So liegt denn auch für große, überall ziemlich gleich fruchtbare Ebenen die Hauptstadt naturgemäß in der Mitte. Jedes Volk wird seiner Hauptstadt eine ganz besonders geschützte Lage wünschen. Festungswerke reichen hierfür nicht aus, weil eine Belagerung schon an sich eine Unterbindung alles Verkehrs mit dem übrigen Lande wäre. Darum ist die natürlichste Deckung einer Hauptstadt ihre centrale Lage. Hierher rührt es, daß jeder mächtige Staat, dessen

---

[1]) Aehnliches Verhältniß bei neueren Völkern zwischen Upsala und Stockholm, Nowgorod und St. Petersburg; wobei auch mitwirkte, daß mit dem Steigen der Kultur immer größere Schiffe üblich, also immer tiefere Häfen nöthig werden.

Hauptstadt der Gränze bedenklich nahe liegt, nach der entsprechenden Seite hin einen lebhaften Eroberungstrieb zu haben pflegt. Ich erinnere an die Gelüste auf Belgien, welche Frankreich schon seit Ludwig XI. plagen; an das Streben nach dem Besitze Finnlands, welches in Rußland sofort begonnen hat, als die Hauptstadt nach St. Petersburg verlegt worden war. So hat wohl jeder bedeutende Staat, dessen Hauptstadt am Meere liegt, ein Streben nach Seeherrschaft.

Dagegen sind Moskau, München, Prag ziemlich genau die Mittelpunkte der dazu gehörigen Ebenen: Prag noch besonders dadurch begünstigt, daß es in gerader Linie zwischen den beiden Hauptthoren Böhmens liegt, dem nördlichen, wo die Elbe nach Sachsen durchbricht, dem südlichen, von dem tiefen Bergsattel in der Richtung der verlängerten Moldau (Budweis-Linz) gebildet. Wie central Moskau liegt, erkennt man namentlich auch darin, daß so viele große Ströme Rußlands mit ihren Quellen Moskau umgeben und nicht sehr ferne davon bereits schiffbar sind. Ofen-Pesth liegt an dem Punkte, wo die beiden ungarischen Ebenen, die kleinere westliche und die größere östliche zusammenstoßen. Ganz besonders bewährt sich dasselbe Gesetz in Wien, der natürlichen Hauptstadt des mittlern Donaugebietes, das im Süden durch die Alpen und die türkische Gränze, im Norden durch die Sudeten und Karpathen mauerartig abgeschlossen und in den Ecken durch die drei großen Citadellen Böhmen, Tyrol und Siebenbürgen gleichsam bastionirt ist. Wie sehr Wien für dieses große Gebiet die natürliche Hauptstadt

bildet, erkennen selbst mehrere nichtdeutsche Völker Oesterreichs thatsächlich dadurch an, das sie einen eigenen nationalen Namen für Wien haben (Becs). Wirklich öffnen sich die meisten österreichischen Kronländer fächerförmig auf Wien zu, so daß von einem Kronlande zum andern oft der kürzeste, noch öfter der bequemste Weg über Wien führt. So kreuzen sich in Wien namentlich die Straßen Lemberg-Innsbruck, Pesth-Salzburg, Pesth-Prag, Prag-Agram, Prag-Siebenbürgen, Krakau-Triest. Was diese Stelle noch besonders begünstigt, ist die Lage an dem Hauptstrome des ganzen Gebietes, dann auf der rechten Seite das Aufhören der hohen Alpen, auf der linken Seite die tiefe Einsenkung des Marchthals, die bis in die Nähe des großen Völkerthores bei Krakau führt. Freilich ist es die Kehrseite von dieser Gunst der Lage, daß in der Nähe von Wien gegen 70 Schlachten geliefert worden sind! (Czörnig.) Aber selbst der böhmische König Ottokar, als er während des deutschen Interregnums von Böhmen aus das heutige Deutsch-Oesterreich zu einem Reiche zu machen strebte, wollte Wien zu dessen Hauptstadt erheben. Friedrich II., der wie alle großen Feldherren einen genialen Blick für die geographische Natur der Länder besaß, erklärt in seinen Principes généraux de la guerre (Art. 2), Böhmen sei unter Umständen leicht zu nehmen, aber sehr schwer festzuhalten. Gelingen könne das Letztere eigentlich nur von Wien aus[2]).

---

[2]) Pour prendre la Bohême, il faut attaquer l'Autriche par le Danube et par la Moravie; alors ce grand royaume tombe de lui même, et on n'a qu'à y envoyer des garnisons.

Die Bedeutung von Madrid, das weder reiche Naturfonds, noch einen schiffbaren Strom in seiner Nähe hat, beruhet fast ausschließlich auf seiner centralen Lage inmitten der fast kreisrunden iberischen Halbinsel. Daher auch das spanische Chausseesystem unter Karl III. mit lauter halbmesserartigen Strahlen von Madrid nach den wichtigeren Punkten der Reichsgränze begonnen wurde. Natürlich ist eine Hauptstadt, die sich nur durch ihre Lage im Reichsmittelpunkte empfiehlt, ökonomisch sehr unselbständig. Madrid zählte 1850 mehr Beamte als Paris, namentlich wegen der vielen abgedankten Beamten, deren gewaltige Zahl ebenso wohl eine Wirkung wie eine Ursache der unzähligen spanischen Revolutionen ist. Auch das merkwürdige Schwanken der Bevölkerungsziffer von Madrid hängt hiermit zusammen: 1833 = 166000, 1836 schon 224000, 1842 wieder nur 157000, 1846 = 200000. Die Revolutionen der neuern Zeit sind von Madrid nie ausgegangen, außer der von 1808, wo der Thron selbst, die Nahrungsquelle dieser Hauptstadt, in Gefahr stand[3]).

4.

Auf die meisten Länder paßt natürlich unsere bisherige Voraussetzung der überall gleichen Wegsamkeit nicht. Sie enthalten Straßen, die sich für die Commu-

[3]) Schon Strabon (IX, S. 419) war der Ansicht, daß die Bedeutung von Delphi großentheils auf der Lage des Ortes im Mittelpunkte von ganz Griechenland beruhe.

nication ungewöhnlich gut eignen, wie z. B. Ströme, Seen, Meere; aber auch Stellen, welche die Communication in ungewöhnlichem Grade erschweren, wie Gebirge, Wüsten, große Wälder ꝛc. Da ist es nun begreiflicher Weise Streben des Verkehrs, im ersten Falle die besonders guten Straßen möglichst lange zu benutzen, wenn dieß selbst, geometrisch betrachtet, mit einem Umwege verbunden sein sollte. Nach dem plattdeutschen Sprüchworte: good weg krümm is nich üm! Im letztern Falle sucht man das Passagehinderniß, wenn es nicht ganz umgangen werden kann, doch auf der möglichst kurzen Straße zu durchschneiden. — Uebrigens versteht sich von selbst, daß vorzugsweise die Linien zur Anlage von Städten geeignet sind, welche Gebirg und Ebene, Land und Wasser von einander scheiden, bei deren Durchkreuzung also in der Regel die Transportmittel gewechselt werden müssen.

Unter den Strömen betrachten wir zunächst, der Vereinfachung wegen, die völlig geradlinigen, die zwar ihre Ufer oft sehr von einander trennen, zumal wenn sie in einem rechten Winkel auf ihren Hauptstrom zuführen, oder viele Arme, Inseln, Ueberschwemmungen haben, die aber für die lange Fahrt natürlich günstig sind. Je mehr der Wassertransport dem Landtransporte überlegen ist, d. h. je schiffbarer der Strom, desto mehr werden nicht bloß die am Strome selbst hervorgebrachten und begehrten Waaren auf dem Strome ab- und zugeführt werden, sondern es werden auch die Waaren von und nach dem Innern des Landes einen Umweg nicht scheuen, der sie die Stromfahrt mitbenutzen läßt.

Wir können daher als Verkehrsgebiet eines geradlinigen Stromes mit Kohl ein gleichschenkeliges Dreieck bezeichnen, dessen Grundlinie durch die Mündung gelegt ist, während seine Spitze auf den Punkt fällt, wo die Stromfahrt bergan zu Ende geht. Da die meisten Ströme nach ihrer Mündung zu immer schiffbarer werden, so ist eine Meile Ufer commerciell um so werthvoller, je näher der Mündung. Eben deßhalb hat eine Meile des untern Stromlaufes mehr Waaren abzugeben und zu empfangen, als eine des obern. Sehen wir darum einstweilen vom Seeverkehr gänzlich ab, so wird die natürliche Hauptstadt eines Stromgebietes unterhalb der Mitte des Stromes liegen, etwa in dem sogenannten Schwerpunkte des oben erwähnten Dreiecks; denn hier stehen die oberen Zufuhren und Abfuhren mit den unteren im Gleichgewicht. Durch die Rücksicht auf das Meer wird diese Stelle noch weiter stromabwärts gezogen.

Ganz besonders empfiehlt sich zur Hauptstadt eines Stromgebietes der Platz, wo See- und Flußschifffahrt einander begegnen, wo also in der Regel eine Umladung aus einem Schiffe in ein anderes vorzunehmen ist. Man sieht dieß z. B. in Hamburg, Bremen, Rotterdam, Antwerpen, in Nantes und Bordeaux, in Glasgow, Cork, Bristol, mehr noch in London, welches schon Tacitus (Annal. XIV, 33) wegen „der Menge seiner Kaufleute und Verkehrsgeschäfte berühmt" nennt; ferner in den asiatischen Städten Calcutta, Rangun, Bangkok, Nanking, in den amerikanischen Städten Quebeck, Philadelphia, Neu-Orleans. Im

Alterthume war auch Rom auf diese Art begünstigt, weil damals Seeschiffe bis vor die Stadt fahren konnten; wie ja andererseits nicht bloß der Tiber in seinem Oberlaufe, sondern auch der Nar, Anio, Clanis schiffbar waren[1]). Sehr befördert wird eine solche Gunst der Lage, wenn Fluth und Ebbe dahin reichen. Denn der Wechsel von Fluth und Ebbe gehört zu den nützlichsten und doch zugleich vollkommen unentgeltlich wirkenden Handelsmaschinerieen, wodurch nicht nur das Fahrwasser gegen Zuschlämmung geschützt, sondern auch das Ein- und Auslaufen der Schiffe, ihre Reparatur ꝛc. ungemein erleichtert wird. Schon Strabon erkennt das

[1]) Vgl. Livius VIII, 14. XLV, 42. Dionys. v. Halik. Röm. Alterth. III, 44. Plinius H. N. III, 9. Hierzu kam dann noch gleich für die erste Anlage der Umstand, daß eben an dieser Stelle eine Insel im Flusse lag, weit und breit die einzige, und daß die Hügel umher die Befestigung erleichterten. Wie nachmals die Herrschaft über Italien in Frage kam, wurde es immer wichtiger, daß auf der Westseite des Apennin (im Gegensatze der wenig entwickelungsfähigen Ostseite) der Tiber überhaupt der bedeutendste Strom ist, das Tibergebiet die mittlere von allen größeren Ebenen der eigentlichen Halbinsel. Betrachtet man alles italienische Land und Wasser bis Corsika, Sardinien und Sicilien als ein Ganzes, so liegt Rom genau im Kreuzungspunkte der Diagonalen und der auf die Mitte der nordsüdlichen und westöstlichen Seite gefällten Perpendikel (Kohl im Ausland 6. Nov. 1871). Als alle Küsten des mittelländischen Meeres derselben Kultur dienten und zu Einem Reiche vereinigt waren, kam endlich noch als Hauptmoment der geographischen Lage Roms die centrale Stellung von Italien hinzu. Schöne Betrachtungen über dergleichen Dinge legt Livius (V, 54) bereits dem Camillus in den Mund, als nach dem gallischen Brande die Verlegung der Hauptstadt nach Veji verhandelt wurde.

(III, S. 143). Je tiefer in's Land diese Stelle trifft, um so günstiger die Stadtlage. Es ist daher ein Nachtheil derjenigen Küsten, deren Meer keine rechte Fluth und Ebbe hat, wie die Ostsee, das Mittelländische und Schwarze Meer, daß hier die Haupthäfen der Strommündung viel näher liegen. — Auch anderswo kann durch Vergrößerung der Seeschiffe oder aber durch Versandung des Stromes der Handel genöthigt werden, einen neuen, weiter stromabwärts gelegenen Haupthafen aufzusuchen: wie dieß z. B. den frühern Vorzug Sevilla's, Rouen's, Dortrecht's bedeutend geschmälert hat. Doch ist ein wahrhaft reicher, einsichtsvoller und patriotischer Handelsstand nicht selten in der Lage, die Veränderung dadurch unschädlich zu machen, daß der neue Hafen nur als Lösch- und Vorhafen gleichsam ein Filial des alten wird. Beispiele davon sind Travemünde gegenüber Lübeck, Bremerhafen gegenüber Bremen, Dünamünde gegenüber Riga, Kronstadt gegenüber St. Petersburg, schon im Alterthume Ostia gegenüber Rom[2]).

Das Nähere kann durch sehr locale Umstände bestimmt werden. So hat z. B. Hamburg das auf dem linken Elbufer liegende Harburg schon deßhalb überflügelt, weil die rechte Seite des Stromes viel tiefer ist, als die linke: eine Folge davon, daß auf unserer Halbkugel die von Süden nach Norden fließenden Ströme sämmtlich stark nach Westen drängen. Aus demselben Grunde liegen Rotterdam, Antwerpen, Havre,

[2]) Glückstadt, das 1617 geradezu in der Absicht gegründet wurde, um den Handel von Hamburg abzulenken, hat bekanntlich seinem Zwecke sehr wenig entsprochen.

Nantes auf dem rechten Ufer. Dagegen hat sich das Hauptemporium des Nilgebietes, Alexandrien, darum an die künstliche westlichste Nilmündung gezogen, weil an dieser allein die westöstlich gehende Meeresströmung keine Zuschlämmung des Hafens befürchten läßt.

Auch der Punkt ist natürlich an jedem größern Flusse zur Anlage einer Stadt besonders geeignet, wo die Schiffahrt nach oben zu aufhört. Das ist also z. B. für den Main Bamberg, für den Neckar Heilbronn, für die Donau Ulm, für die Werra Wanfried, für die Fulda Kassel, für die Leine und Ocker Hannover und Braunschweig, für die Ilmenau Lüneburg. Eine ähnliche Bedeutung hat Schaffhausen durch den nahe gelegenen Rheinfall gewonnen.

Wenn die Ströme, wie doch meistens der Fall, nicht geradlinig sind, sondern Biegungen machen, so beherrscht der Scheitelpunkt einer solchen Biegung ein um so größeres Verkehrsgebiet, ist also für die Anlage einer Verkehrsstadt um so günstiger, je mehr sich der Winkel einem rechten nähert. Bilden die Schenkel der Strombiegung einen sehr spitzen Winkel, so erscheint die im Scheitelpunkte liegende Stadt fast nur als Endpunkt einer geraden Linie. Bilden sie umgekehrt einen sehr stumpfen Winkel, so ist der Scheitelpunkt nicht viel besser daran, als der Mittelpunkt einer geraden Linie. Außerdem natürlich ist die Gunst der Lage einer solchen Stromwinkelstadt um so größer, je länger und geradliniger die Schenkel des Winkels sind; weil sie dadurch ein um so größeres Gebiet mercantil beherrscht, und einen um so kürzern Zugang zu jedem

Punkte dieses Gebietes erhält. Solche Winkelstädte sind z. B. Regensburg, Magdeburg, Basel, Toulouse, Orleans, ganz besonders Lyon, an der Wolga Kasan, am Dniepr Jekaterinoslaw. Für Basel kommt noch hinzu, daß hier der Hauptstrom der nördlichen Schweiz das schweizerische Gebiet verläßt, was schon aus politischen Gründen sehr geeignet ist, diese Stadt zum Hauptemporium der nördlichen Schweiz zu machen. Für Toulouse, Orleans und Lyon, daß sie ziemlich genau in der Mitte ihres Stromlaufes gelegen sind.

Eine ähnliche Bedeutung haben die Städte da, wo sich ein bedeutender Strom in mehrere Arme gabelt. Es ist sehr bezeichnend, daß sich die Hauptstadt von Mittelägypten immer ziemlich an der Stelle befunden hat, wo das Nildelta beginnt; so im Alterthum Memphis, neuerdings Kairo. Denselben Erfolg muß das Einmünden eines wichtigen Nebenflusses in den Hauptstrom haben, wie z. B. Mannheim am Rhein-Neckar, Mainz am Rhein-Main, Coblenz am Zusammenflusse von Rhein, Mosel und Lahn beweisen. Ueberaus günstig ist in dieser Hinsicht Lyon gestellt, welches namentlich durch das rechtwinkelige Zusammentreffen des obern Rhone, der Saone und des untern Rhone zur natürlichen Hauptstadt des ganzen französischen Südostens gemacht wird. Lyon war in der Römerzeit nicht bloß (nächst Narbo, dem alten römischen Seethore), die volkreichste Stadt von Gallien, sondern auch von dem großen Feldherrn und Geographen Agrippa als Mittelpunkt des Straßensystems benutzt worden[3]). Einen

[3]) Strabon IV, S. 192. 208.

ähnlichen Vortheil erlangt Toulouse durch die künstliche Verbindung des Kanals du Midi mit dem natürlichen Garonnewinkel. In Zukunft werden die amerikanischen Confluenzstädte Corrientes zwischen Paraguay und Parana, ferner St. Louis zwischen Mississippi, Missouri und fast auch Illinois, namentlich wegen der kolossalen Länge ihrer Stromwege, zu den großartigsten Verkehrsplätzen der Welt gehören.

Natürlich hängt die Bedeutung eines Stromes für den Verkehr und in Folge dessen für die Städtebildung noch von einer Menge anderer Umstände ab: von der Fruchtbarkeit, überhaupt Entwickelungsfähigkeit seines Gebietes, von der perennirenden Gleichmäßigkeit seiner Wassermenge, woran es so vielen tropischen Strömen fehlt, von der Langsamkeit seines Gefälles u. dgl. m. Während z. B. schon Strabon (IV, S. 188) die besondere Vortrefflichkeit des gallischen Stromsystems rühmt, ist das von Brasilien wirklich viel ungünstiger, als es auf der Landkarte scheint, insofern das brasilische Plateau fast überall steil zum Küstenrande abfällt und deßhalb so viele Ströme dicht vor ihrer Mündung Stromschnellen haben. Von den südafrikanischen Strömen ist die Mehrzahl in der warmen Jahreszeit völlig wasserleer; den Sackrivier fand Lichtenstein seit 6 Jahren ausgetrocknet[4]). Sehr viele verschwinden stellenweise unter dem Boden; wogegen z. B. der Gambia während der Regenzeit gar nicht stromein befahren werden kann. Zu den unfahrbarsten Flüssen der Welt

---

[4]) Reise II, S. 67. 331.

gehören die rechten Nebenflüsse des Parana und Paraguay wegen der gar zu großen Horizontalität der Ebene, welche sie durchziehen. Unter übrigens gleichen Umständen sind Ströme, welche den Meridianen parallel gehen, für den Verkehr nutzbarer, als solche, die eine westöstliche oder ostwestliche Richtung haben: weil jene Länder von größerer Klimaverschiedenheit, also auch größerer Verschiedenheit in Bezug auf Ueberfluß und Mangel mit einander verknüpfen. Man vergleiche nur den Rhein mit der Donau, den Mississippi mit dem St. Lorenzstrome, den La Plata mit dem Amazonenstrome! Ganz besonders muß noch auf das Verhältniß des Stromes zum Meer geachtet werden. Strömen, welche dem Meer parallel fließen, wie die Donau, wird immer Vieles gleichsam abgezapft, was bei perpendiculärem Zuge bis zur Mündung auf ihnen gegangen wäre. (Kohl.) Am allermeisten aber kommt es auf die Natur des Meeres selbst an, zu welchem der Strom gehört. Wie charakteristisch, daß die Kulturwichtigkeit des Rheingebietes immer mehr zunimmt, je mehr man sich der Mündung nähert, beim Donaugebiete fast umgekehrt!

5.

Wie das Meer auf die Anlage von Städten wirkt, läßt sich in der einfachsten, aber traurigsten Weise negativ beobachten, wo eine durch Anschwemmung vorrückende Küste vormals berühmte Hafenplätze geradezu

ruinirt hat. Ich erinnere an Ephesus, Utica und die im Sande vergrabenen Trümmer ehemaliger Küstenstädte westlich vom Nil. Daß in der Beherrschung des adriatischen Meeres Spina, Adria, Ravenna, Aquileja, Venedig, Triest auf einander gefolgt sind, hängt großentheils mit der Wandelbarkeit der Küste zusammen. Zu Strabon's Zeit (V, S. 213) war bei Spina die Küste 90 Stadien weiter vorgerückt!

Je geringer die Zahl guter Häfen ist, die eine Küste besitzt, um so mehr werden sich bei gleicher commercieller Entwickelungsfähigkeit des Hinterlandes diese wenigen zur Unterlage einer bedeutenden Stadt eignen. So knüpft sich z. B. in Dänemark die Entstehung der Städte meistens an solche Küstenplätze, wo der Seefahrer gewöhnlich anlegte. In vielen Namen ist dieß noch jetzt erkennbar: so in denen, welche auf ör = Düne, nes = Landzunge, os = Mündung eines Gewässers[1]) endigen; ferner Kiöbenhavn, Ringkiöbing, Stubbekiöbing rc. Es konnte sich aber, mit Ausnahme Kopenhagens, nirgends eine bedeutende Stadt bilden, weil die Vortheile der Lage durch Fiorde, Flüsse rc. gar zu gleichmäßig vertheilt waren. Aehnlich in Virginien, wo die Menge der Flüsse zwar sehr vielen Pflanzern bequeme Gelegenheit verschaffte, ihre Aus- und Einfuhren unmittelbar zu bewerkstelligen, aber an keiner Stelle in auffällig hervorragendem Grade. — Dagegen mußte Lissabon schon deßhalb mächtig aufblühen, weil hier einer der besten Häfen

[1]) Randers und Aarhuus, früher Randros und Aros.

der Welt an einer Küste liegt, die übrigens arm an guten Häfen ist[1]). Dieser Vorzug wurde noch verstärkt durch die Lage am Tajo, welcher das Innere des Hinterlandes wenigstens einigermaßen und besser, als die übrigen portugiesischen Ströme, aufschließen konnte; am meisten aber durch die Weltlage Portugal's, welche dieß Land von allen Theilen Europa's der Mitte des Atlantischen Oceans am meisten nähert. So war es für Stockholm maßgebend, daß hier der einzige Ostfiord Skandinaviens liegt, der schöne Mälarsee, der senkrecht auf der Küstenlinie der Ostsee steht, von ebenem, fruchtbaren Lande umgeben, durch seinen schmalen, aber tiefen Zugang zum Meere ein herrlicher Naturhafen. Die Hauptlängendurchschnitte des bothnischen, finnischen, rigaischen Meerbusens, ebenso der südlichen Ostsee kreuzen sich auf der Rhede von Stockholm![3])

Weil das Meer im Ganzen, wenigstens für einigermaßen kultivirte Völker, wegsamer ist, als trockenes

---

[2]) Aehnlich in Rio de Janeiro, S. Francisco und der Capstadt.

[3]) Vgl. Kohl im Ausland 22. April 1872. Was diese Gunst der Lage noch verstärkt, ist die tiefe Landsenkung, welche von hier aus durch Wenersee, Wettersee ꝛc. bis zum deutschen Meere geht, auch guter Boden, wo sich die Kanäle, Chausseen, Eisenbahnen Schwedens zuerst entwickeln konnten. Nachdem schon die älteste Kultur des Landes, zumal auch die priesterliche, hier Wurzel gefaßt hatte, (Upsala, Sigtuna, Skokloster ꝛc.), wurde Stockholm speciell auf einer Insel gegründet, welche zwischen Salz- und Süßwasser liegt, zugleich an der eingeschnürtesten Stelle der ganzen Wasserfläche. Am andern Ende jener Landsenkung liegt die zweitgrößte Stadt Schwedens, ziemlich gleich weit von Stockholm, Christiania und Kopenhagen entfernt.

Land, so fällt auf Inseln, je kleiner sie sind, um so mehr alles Städteleben der Küste zu. Am liebsten verlegt sich die Hauptstadt in die Mitte der nach dem Festlande zugekehrten Längenküste: so auf Mallorca, Candia, Negroponte, Corfu, Zante, Chios ꝛc. Im größten Stile gilt dieß von Kopenhagen auf Seeland und von dem mittelalterlich berühmten Wisby auf Gothland, dessen frühe Blüthe wohl namentlich mit seiner verhältnißmäßig großen Sicherheit als Insel zusammenhängt. — Denken wir uns nun weiter eine größere Insel, der Vereinfachung wegen kreisförmig und allenthalben mit gleich guten Häfen versehen, so wird, wenn die Ansiedelung von der Küste her vorgenommen wird, dem durch Zufall oder wegen besonders günstiger Nebenumstände, z. B. wegen einer Flußmündung, gewählten ersten Stadtplatze diametrisch gegenüber ein zweiter entstehen. Der dritte und vierte kommt alsdann links und rechts je in der Mitte zwischen dem ersten und zweiten zu liegen. Alles dieß aus dem Grunde, weil natürlich jede neue städtische Ansiedelung die durch Priorität überlegene Concurrenz der schon vorhandenen Städte so viel wie möglich vermeiden wird. In der Wirklichkeit hat z. B. das sehr abgerundete Irland alle seine bedeutenderen Städte an der Küste liegen, und zwar in fast gleichen Abständen von einander: Dublin und Galway, Cork und Londonderry diametrisch einander gegenüber, und zwischen je zwei von diesen vier ziemlich genau in der Mitte Limerick, Sligo, Belfast und Waterford. Die Hauptstadt der Insel liegt der englischen Küste am nächsten, die zweit-

nächste der schottischen, die drittgrößte der französischen Küste. Auch auf der Insel Sardinien sind alle wichtigeren Städte Küstenstädte, und die beiden größten, Cagliari und Sassari, liegen diametrisch einander gegenüber.

Der Einfluß der Meerbusen auf unsern Gegenstand hat die größte Aehnlichkeit mit dem früher betrachteten der Strombiegungen. Im innersten Winkel des Busens pflegt die Hauptverkehrsstadt zu liegen: um so günstiger unter sonst gleichen Umständen, je größer der Busen ist, und je mehr seine Gestalt sich einem rechten Winkel nähert. Zu solchen Eckstädten gehören Archangel, Odessa, St. Petersburg, Riga; Swinemünde, Wismar, Kiel, Schleswig, Flensburg; Christiania; Liverpool, Edinburgh, Inverneß; St. Malo; Genua, Neapel, Tarent, Venedig, Triest, Fiume; Korinth, das sogar die Eckstadt von zwei Meerbusen ist, Salonichi, Smyrna; Tunis, Suez; Balsora, Calcutta, Bangkok, Canton, Yeddo. Von besonderer Großartigkeit sind die beiden Eckstädte der Nordsee, im Südosten Hamburg, im Südwesten London; beide nicht bloß durch die Größe und Rechtwinkeligkeit des zugehörigen Meerbusens, sondern auch dadurch begünstigt, daß ihnen durch einen vortrefflichen Strom ein überaus reiches Hinterland erschlossen wird. Außerdem besitzt London noch in der Meerenge von Calais einen Seitenvortheil, wie Hamburg ihn haben würde, wenn die Elbmündung mit der Ostsee durch einen Meeresarm verbunden wäre. Zugleich einen andern, fast noch größern Vortheil darin, daß Schelde, Maas und der

kulturwichtigste Strom des europäischen Festlandes, der Rhein, ihre Mündungen London gegenüber haben. Die Eckstadtlage von St. Petersburg wird dadurch mächtig verbessert, daß sein Meerbusen, die nach Westen geöffnete Einzugsstraße der germanischen, überhaupt europäischen Kultur, in östlicher Richtung durch die Newa, den Ladoga-, Onega- und Ilmensee bis tief ins Binnenland gleichsam verlängert wird[4]).

Wenn übrigens die eigentliche Spitze des Meerbusens durch Hafenlosigkeit oder aus anderen Gründen zur Anlage eines Verkehrsplatzes nicht geeignet ist, während sich ein anderer Punkt in der Nähe gut dafür eignet: so versteht sich von selbst, daß die commercielle Beherrschung des Meerbusens auf diesen übergeht. Ich erinnere z. B. an Antiochia und Seleucia im spätern Alterthume. So beherrscht Marseille wegen seines wundervollen Hafens den Golf du Lion, obschon es weder an der Spitze des Meerbusens, noch an der Rhonemündung liegt. So hat der Aquitanische Meerbusen nur eine wenig bedeutende Eckstadt (Bayonne), weil auf der spanischen Seite die mauerartige Pyrenäenkette, auf der französischen die sandigen Landes jede reichere Entwickelung der Küste hemmen. Um so mehr mußte Bordeaux wegen seiner herrlichen Stromlage den Verkehr an sich ziehen. Etwas Aehnliches finden wir in dem großen ägyptisch-syrischen Meerbusen,

---

[4]) Thessalonichs Lage noch dadurch verstärkt, daß hier in der Nähe sich die makedonischen Gewässer zum Axiosstrome sammeln: ein Umstand, der ja auch für die Lage der altmakedonischen Hauptstadt Pella wichtig war.

welcher den Südostwinkel des Mittelländischen Meeres bildet. Hier hat sich der Hauptverkehr niemals in eine große Eckstadt gezogen, sondern bald nördlich davon in die vor Alters vortrefflichen phönikischen Häfen mit ihren vorliegenden Inselchen und hinterliegenden Schiffbauwäldern, bald westlich nach Alexandrien. Alexandrien hat, wie man schon im Alterthum bemerkte, zwischen Joppe und Parätonium auf 120 Meilen Küstenlänge den einzigen guten Hafen (Diodor I, 31). Dazu liegt es an der Hauptmündung der einzigen Wasserstraße eines sehr reichen, aber wenig vielseitigen, daher doppelt verkehrsbedürftigen Hinterlandes, an der Gränze zweier Welttheile, vom dritten Welttheile nur durch ein sehr gegliedertes Binnenmeer geschieden.

Wenn sich an einer Meerenge ein guter Hafen befindet, so kann derselbe als der gemeinsame Scheitelpunkt zweier convergirenden Meerbusen angesehen werden. So z. B. Constantinopel für den Südostbusen des Schwarzen Meeres und den Nordostbusen des Archipelagus. Einen ähnlichen Vortheil besitzt Kopenhagen: um so mehr, als der Sund die einzige Weltstraße zur Ostsee bildet, weil der kleine Belt wegen seiner Krümmung, der große Belt wegen der vorliegenden Inseln für Segelschiffe wenig gut zu benutzen ist. Hierzu kommt dann noch, daß Kopenhagen, so lange Norwegen und die Südspitze Schwedens noch zu Dänemark gehörten, recht eigentlich der Mittelpunkt des Reiches war. Auch Messina und Cadiz sind wichtige Meerengenstädte.

Während große Handelshäfen gern an die Basis

einer Halbinsel gelegt werden, um die Gunst der Meerbusenform auszunutzen, (Venedig und Genua, Hamburg und Lübeck, Nantes und St. Malo, Bombay und Calcutta, Rangun und Bangkok!), legt man große Kriegshäfen lieber an die Spitze der Halbinseln, von wo aus dieselbe Flotte nach zwei verschiedenen Meeren blicken kann. So z. B. Toulon, Brest und Cherbourg, Pola in Istrien, Sebastopol auf der Krim; für Spanien im Ganzen kann Gibraltar, für Italien einigermaßen Malta als ein solcher Punkt gelten. Es scheint mit der geringern maritimen Geschicklichkeit des alten Roms zusammenhängen, daß man seit Kaiser Augustus zwei Kriegshäfen zu Ravenna und Misenum hielt, anstatt einen größern gemeinsamen auf Malta anzulegen. Wie sich übrigens Pola zu Triest und Fiume verhält, fast genau so verhält sich die Lage von Sebastopol zu der von Odessa und Taganrog. — In der neuesten Zeit hat sich dieß Verhältniß insofern geändert, als seit der Ausbildung der Eisenbahnen, Telegraphen 2c. die äußersten vorspringenden Landspitzen mit guten Häfen dem Verkehr besonders angenehm sind, ähnlich wie früher die am tiefsten ins Land eingreifenden Häfen. In beiden Fällen derselbe Grund, man will den bessern Verkehrsweg möglichst lange benutzen[5]).

Für den Verkehr auf dem offenen Meere bietet die centrale Stellung sehr ähnliche Vortheile dar, wie

[5]) Darum prophezeit Kohl für Lissabon wieder eine große Zukunft, wenn sich das französisch-spanische Eisenbahn- und Telegraphennetz erst völlig werde ausgebildet haben (Ausland 1873, S. 458).

sie uns für den Landverkehr in großen Ebenen klar geworden sind. Natürlich gilt dieß weniger von kleinen Inseln inmitten großer Meere, wie z. B. Malta, Bornholm oder St. Helena; dagegen in hohem Grade von großen, viel producirenden und consumirenden Gebieten, die schon an und für sich ein bedeutender Ausgangs- und Zielpunkt des Handels sein könnten. Wenn Karthago lange Zeit die erste Handelsmacht des Alterthums war, so hängt das wesentlich mit seiner Lage fast in der Mitte des Mittelländischen Meeres zusammen, deren Wirksamkeit noch dadurch verstärkt wurde, daß es auf der ganzen Nordküste von Afrika zwischen Ceuta und Alexandrien die einzigen sehr guten Häfen besaß. In derselben Weise hat während der letzten Jahrhunderte des Alterthums wie des Mittelalters die Centrallage Italiens gewirkt, das gleichzeitig besonders reich an großen und blühenden Städten war. Daß Flandern gegen Schluß des Mittelalters von allen Ländern auf unserer Seite der Alpen das großartigst entwickelte Städtewesen hatte, ist durch nichts mehr gefördert worden, als durch seine Stapellage, welche den von Nordosten kommenden Schiffen die gefährliche Fahrt durch den Kanal La Manche, den von Südwesten kommenden die Stürme und Nebel der Nordsee ersparte. Heutzutage ist bekanntlich England das Land des am höchsten entwickelten Städtelebens. Wenn z. B. Preußen vor einigen zwanzig Jahren 28 Procent Städter zählte, Schweden gar nur 10·4 Procent, so wohnte in Großbritannien mehr als die Hälfte der Bevölkerung (50·3 Procent) in Städten. Und zwar ist der Unter-

schied noch auffälliger, wenn wir bloß an die Städte im höhern Sinne des Wortes, nämlich diejenigen von wenigstens 30000 Einwohnern denken: indem z. B. von der russischen Gesammtbevölkerung (1856) 2·6, von der österreichischen (1857) 4·6, von der preußischen (1855) 7·3, von der französischen (1851) 8·4, von der englischen aber (1851) 32·1 Procent in solchen größeren Städten wohnten. Diese Eigenthümlichkeit Englands hängt wesentlich mit seiner ungemein günstigen Weltlage zusammen, wonach es genau den Mittelpunkt derjenigen Erdhalbkugel bildet, welche die überwiegende Masse trockenen Landes enthält.

6.

Nachdem wir so die städtebildenden Wirkungen der überdurchschnittlichen Wegsamkeit betrachtet haben, werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die Folgen des entgegengesetzten Verhältnisses. Schon vorläufig sahen wir, daß bedeutende natürliche Passagehindernisse den Verkehr nöthigen, sie entweder zu umgehen, oder, wenn dieß gar zu lästig fiele, auf dem kürzesten Wege zu durchschneiden.

Das zeigt sich namentlich bei allen größeren Gebirgen. So z. B. sind Anapa und Baku die Umgehungsstationen des Kaukasus, während Tiflis und Stauropol die städtisch bedeutenden Endpunkte der Linie bilden, welche das Gebirge mitten durchbricht. Die Pyrenäen, die in der Mitte keine guten Pässe

haben, werden östlich durch die Straße von Cette nach Barcelona, westlich durch die von Bayonne nach S. Sebastian umgangen. Die Straßensysteme in weiterer Ausdehnung, welche dahin führen, haben ihren nördlichen Concentrationspunkt in dem so überaus wohlgelegenen Toulouse, ihren südlichen in Saragossa, das wenigstens durch Ebro und Kaiserkanal begünstigt wird. So sind die großen Umgehungspunkte der Alpen Wien und Lyon; die vornehmsten Durchbruchslinien werden durch die Endpunkte Lyon-Turin, Augsburg-Mailand, München-Verona, Wien-Venedig bezeichnet. Wie die meisten von Alters her wichtigen Schweizerstädte an der Stelle liegen, wo sich die Hauptthäler des Gebirges nach der Ebene zu öffnen, so haben eine ähnliche Bedeutung die Städtekränze rings um den Harz und den Thüringer Wald. Namentlich am Nordrande des Harzes, der schroffer abfällt als der Südrand, liegt fast vor jedem Thalausgange eine Stadt. So besteht die ursprüngliche Gunst der Lage von Leipzig insbesondere darin, daß in dieser Gegend die norddeutsche Tiefebene am weitesten nach Süden hinab reicht, und zwar ziemlich genau im Mittelpunkte des vormaligen deutschen Reichs- und Bundesgebietes.

Aber auch jede Wasserfahrt, welche durch trockenes Land unterbrochen wird, sucht dieses Land auf der kürzesten Linie zu durchschneiden. Hierin liegt der Vortheil der sogenannten Isthmuslage begründet. In der Regel wird sich auf beiden Seiten des Isthmus eine Stadt bilden, wie z. B. in Amerika Panama und der früher so berühmte Meßort Portobelo. Hamburg

hat außer seinen übrigen Vortheilen auch den des Isthmus zwischen der Ostsee und dem wichtigsten Stromgebiete der Nordsee. Sein früher so großartiger Zuckerstapel beruhete darauf, daß es der nördlichste und dem Baltischen Meere am nächsten gelegene Einfuhrhafen ist, welcher die weite und schwierige Fahrt um Dänemark herum erspart. Daher war es auch lange der nördlichste Wechselplatz, auf den aus den Kolonialländern trassirt werden konnte. Die andere Seite des erwähnten Isthmus wird durch Lübeck vertreten, welches der Nordsee 5 Meilen näher liegt, als die zweitnächste ostseeische Hansestadt, Wismar, und dabei vor Kiel den Vorzug hat, ein ganz freies, nicht durch Inseln halb versperrtes Meer vor sich zu sehen. Die fast unvergleichliche Lage von Constantinopel beruhet nicht bloß auf der Wichtigkeit der Meerstraße, woran sein vortrefflicher Hafen liegt, sondern auch darauf, daß sich mit dieser ein wenig unterbrochener Isthmus zwischen Asien und Europa kreuzt. Constantinopel gegenüber stand im Alterthum Chalkedon, dessen Einwohner sprüchwörtlich die Blinden hießen, weil sie, schon vor der Gründung von Byzanz dort angesiedelt, also bei freier Wahl des Ansiedelungsortes, die unvergleichlichen Vorzüge von Byzanz nicht bemerkt hätten. Es war dieß um so auffälliger, als schon die mächtigen Fischzüge, die aus dem Schwarzen Meere nach der europäischen Seite des Bosporos gehen, den Blick der Ansiedler dorthin lenken mußten[1]). — Dasselbe Isthmus-

---

[1]) Strabon VII, S. 320. Tacit. Ann. XII, 63.

princip gilt auch von Ländern, welche zwischen zwei Strömen liegen, oder zwischen einem Strome und einem Meere, besonders wenn diese Wasserstraßen nach sehr verschiedenen Himmelsgegenden führen. So ist der Isthmus zwischen dem adriatischen Meere und der schiffbaren Donau am schmalsten bei Wien; Paris und Orleans liegen an der Stelle, wo die Seine und Loire am nächsten zu einander rücken; Nürnberg ziemlich in der Mitte zwischen der Donau und dem obern Endpunkte der Mainschiffahrt, Innsbruck zwischen Donau und Etsch, Leipzig zwischen Main und Elbe, Aleppo zwischen Euphrat und Mittelmeer. Von Toulouse hebt schon Strabon hervor, daß es der schmalsten Stelle des Isthmus zwischen dem Ocean und dem Meere von Narbo angehört. (IV, S. 188.)

Wie die Ströme in ihrer Längenrichtung Förderungsmittel des Verkehrs zu Wasser sind, so in ihrer Quere Hindernisse des Landverkehrs. Namentlich gilt dieß von allen sehr rasch fließenden Strömen, also in Gebirgsgegenden. Auch von solchen, gleichsam unfertigen Strömen, wie in Bayern mehrere Nebenflüsse der Donau von rechts her, mit ihren nutzlosen Inseln, ihrem steten Uferwechsel ꝛc.: was zur Folge hat, daß sich die Dörfer am liebsten fern vom Strome halten und selbst an dessen Mündung meist keine Stadt liegt. Solche Flüsse gleichen schlecht gepflasterten Landstraßen, die unmäßig breit sind, viele Nebenwege haben, viel Land kosten ꝛc. Wie stark sie ihre Ufer selbst politisch von einander sondern können, beweiset z. B. die Gränzlinie, welche die Enns zwischen Ober- und Niederöster-

reich, der Lech zwischen Altbayern und Schwaben, der Oberrhein zwischen Baden und dem Elsaß, zwischen Deutschland und der Schweiz zieht. — Hierauf beruht die Wichtigkeit der Städte, welche an den Furtstellen der Flüsse angelegt sind: ein Punkt der in zahlreichen Städtenamen mit furt, englisch ford, bei den Römern trajectum, bei den Slaven brod rc. anklingt. Selbst Hamburg ist in seiner Ortswahl nicht wenig dadurch bestimmt worden, daß hier die vielen Elbinseln, unmittelbar vor der mächtigen Verbreiterung des Stromes, den Uebergang von einem Ufer zum andern sehr erleichterten. Weil dieser Punkt gerade für die niederen Kulturstufen am meisten Bedeutung hat, so gehören die Furtstädte zu den frühesten Ansiedelungen. Sie werden alsdann später von den Brückenstädten um so mehr verdunkelt, als die Furt den Wasserverkehr ebenso sehr hemmt, wie sie den Landverkehr befördert. Uebrigens liegt es in der Natur der Sache, daß die Brückenstädte am obern Stromlaufe zahlreicher, aber kleiner sind, als am untern: weil eine Brücke hier freilich weit mehr nützt, aber auch weit mehr kostet. In derselben Richtung wirkt noch ein anderer, früher schon besprochener Grund: weil nämlich im obern Laufe die Stufen der Schiffbarkeit dichter neben einander liegen, der Strom in viel rascheren Verhältnissen breiter und tiefer wird, man auch leichter aus einem kleinen Schiffe in ein mittleres umladet, als von einem mittleren in ein großes.

7.

So unvollständig unsere bisherigen Erörterungen sind, so wird der aufmerksame Leser doch finden: es giebt wenige, wahrhaft bedeutende Städte, welche sich nicht auf einen oder mehrere der von uns erwähnten Gründe zurückführen ließen. Versuchen wir dieß zum Schlusse noch kürzlich mit derjenigen Stadt, welche für Deutschland jedenfalls die wichtigste ist, mit Berlin[1]).

Ich erinnere mich, daß im Jahre 1849 ein geistreicher, allerdings sehr verbitterter politischer Flüchtling mir in London aus einander setzte, wie schon die bloße Ortswahl Berlins im höchsten Grade naturwidrig, ein reines Product des Despotismus sei. Jedem historisch gebildeten Kopfe wird das von vorn herein unwahrscheinlich dünken, zumal wenn er das im Anfange langsame, dann immer schnellere, aber seit zweihundert Jahren fast ununterbrochene Wachsthum Berlins erwägt. Die Stadt zählte 1688, also im Todesjahre des großen Kurfürsten, 17500 Einwohner; 1712, am Schlusse der Regierung Friedrich's I., 61000; Friedrich d. Gr. fand bei seiner Thronbesteigung (1740) 90000 vor, Friedrich Wilhelm II. (1786) fast 148000, Friedrich Wilhelm III. (1797) fast 166000, Friedrich Wilhelm IV. (1840) 330000, Wilhelm I. beim Antritte seiner Regentschaft (1858) 458000; wogegen die Zählung von 1867 rund 702000, die von 1875 966858 ergab. Für die Naturwüchsigkeit Berlins

---

[1]) Vgl. die schöne Abhandlung von J. G. Kohl über die natürlichen Vorzüge der Lage der Stadt Berlin, in der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft und Culturgeschichte, 1866, Bd. III.

scheinen besonders zwei Thatsachen bezeichnend. Einmal, daß es im Mittelalter bereits anderthalb Jahrhunderte hindurch der gewöhnliche Versammlungsort der märkischen Landtage gewesen war, ehe die Landesherren ihre bleibende Residenz in Berlin aufschlugen. Sodann aus der neuern Zeit, daß die Katastrophe von 1806, wodurch Berlin Jahrelang aufhörte, Residenzstadt und große Garnisonstadt zu sein, die Civilbevölkerung so gut wie gar nicht vermindert hat. Diese betrug nämlich 1804 = 156661, 1810 = 157696 Menschen. In der That läßt sich zeigen, daß Berlin eine zur Begründung einer großen Hauptstadt ganz eminent günstige Lage besitzt: günstig namentlich auch darum, weil sie den verschiedenen Ansprüchen verschiedener Entwickelungsstufen gleich sehr anzupassen war. Denn wie oft kommt es vor, daß eine für mittelalterliche Bedürfnisse gute Lage eben dadurch für hochkultivirte Verhältnisse unbrauchbar wird. So waren z. B. im Zeitalter der bloßen Küstenschiffahrt oft ganz andere Seeplätze wohlgelegen, als nachmals, wenn die offene Meerfahrt vorherrschte. Ganz besonders aber entscheidet in jedem Mittelalter bei der Ortswahl einer Stadt vor Allem die Vertheidigungsfähigkeit, weil man in rechtsunsicherer Zeit doch erst sicher leben muß, ehe man bequem und reich leben kann. Zu diesem Zwecke sind namentlich Anhöhen beliebt, deren Zugänge leicht gesperrt werden. Diese bilden aber nachmals, wenn das Fehdewesen zur geordneten Polizei und Justiz, der Krieg zur seltenen Ausnahme von der Friedensregel wird, ein großes Hinderniß für den Verkehr, ja selbst für das unmittelbare Wachsen der Stadt.

Hieraus erklärt sich die merkwürdige Thatsache, daß in so vielen Ländern die gebirgigen Theile, weil sie im Mittelalter mehr vertheidigungsfähige Positionen darbieten, früher wohlhabend, überhaupt früher kultivirt sind, als die Ebenen; daß aber nach völliger Ueberstehung des Mittelalters umgekehrt die Ebenen wegen ihrer größern Wegsamkeit, d. h. also auch größern Verkehrs- und Concentrationsfähigkeit, in jeder Hinsicht das Uebergewicht erlangen. Ich brauche als Beleg nur auf Süd- und Norditalien, auf Süd- und Nordfrankreich, ganz besonders aber auf Süd- und Norddeutschland hinzuweisen.

Was ursprünglich wohl zur städtischen Besiedelung des Berliner Platzes einlud, war die leicht zu vertheidigende Spreeinsel mit dem mäßigen Hügel oder Kollen darauf, der wahrscheinlich zu dem Namen Köln für den bekannten Stadttheil Berlins Anlaß gegeben hat. Nördlich und südlich davon wird der Fluß enger, was zu Fähren, Brücken, Mühlenbau 2c. Gelegenheit bot, auch eine bequeme Verbindung zwischen den Landschaften Teltow und Barnim vermittelte. Diese Gunst der Lage steigerte sich durch die breite, landseeartige Entwickelung, welche der Fluß sowohl oberhalb bei Köpenik, wie unterhalb bei Spandau hat.

Weiterhin ist derselbe Ort zur Hauptstadt der Mark Brandenburg geworden vornehmlich durch seine centrale Lage in der Mitte zwischen der kursächsischen und mecklenburgischen Gränze, einigermaßen auch zwischen Alt- und Neumark, sowie zwischen den beiden Höhenzügen, welche die Geographen als uralisch-baltischen und uralisch-karpathischen Landrücken be-

zeichnen. Dieß wurde im höchsten Grade wirksam durch die drei schiffbaren Flußlinien, die in nächster Nähe zusammentreffen: der von Südosten nach Nordwesten gerichtete Lauf der Spree, der nordsüdliche der obern Havel, der ostwestliche der vereinigten Spree und untern Havel. Durch den Müllroser Kanal, welcher die Spree mit der Oder verbindet, sowie durch die Wartha-Netze-Linie wird dieß System zu einem Kreuze, dessen östlicher Arm bis tief nach Polen hineinreicht. Berlin liegt ziemlich genau in der Mitte des Isthmus, den Oder und Elbe da bilden, wo sie einander am nächsten fließen. Bekanntlich erleiden sowohl Oder als Elbe in ihrem mittlern Laufe durch die beiden vorhin erwähnten osteuropäischen Landrücken eine Ablenkung von der Richtung ihres obern Laufes, so daß die Elbe ungefähr da mündet, wo bei ungehemmt geradliniger Fortentwickelung die Oder münden würde. Nun liegt Berlin fast genau in der geraden Linie, welche die obere Oder mit der untern Elbe verbindet, ungefähr ebenso weit entfernt von der Oderquelle, wie von der Elbmündung, von Breslau wie von Hamburg. Durch die Flüsse und Kanäle, deren Centrum Berlin ist, wird somit eine weit über 120 Meilen lange und fast geradlinige Wasserstraße gebildet, die längste geradlinige in Deutschland. Aber auch von der Großstadt der obern Elbe, Dresden, führt der gerade Weg zu der Großstadt der untern Oder, Stettin, dicht vor Berlin vorbei, das ziemlich in der Mitte zwischen diesen Punkten liegt.

Alle solche Vortheile wurden aber erst recht benutzbar durch die bekannte, zwar landschaftlich unschöne, doch für Straßen und Kanäle überaus günstige, sand-

und wasserreiche Flächennatur des Landes, die z. B. Schiffahrtskanäle hier schon zu einer Zeit möglich machte, wo man diesseits der Alpen außer in den Niederlanden kaum daran dachte[2]). Der Finow-Kanal zwischen Havel und Oder ist ein Menschenalter früher begonnen, als der älteste große französische Kanal, und 150 Jahre älter, als der früheste größere Kanalbau Englands. Es ist wahrlich eine ganz verkehrte Ansicht, als wenn die norddeutsche Tiefebene von der Natur stiefmütterlich bedacht wäre! Wohl ist sie arm an solchen Naturgaben, die man unmittelbar genießen kann, wovon die gebratenen Tauben des Schlaraffenlandes der ideale Typus sein mögen. Aber sie ist reich an solchen, die man nur im Schweiße des Angesichts verwerthet, und die eben darum Sporn und Lohn für die höchste Entwickelung der menschlichen Kräfte sind. Wie sehr aber gerade das Verhältniß zu Oder und Elbe den Kern der Entwickelungsfähigkeit Berlins bildet, hat J. G. Kohl mit den Worten versinnlicht: daß diese Stadt „mit den zahlreichen, von ihr ausstrahlenden Wasser-, Land- und Eisenstraßen zwischen den beiden Strömen hänge, wie eine Spinne mit ihrem Netze zwischen zwei Bäumen."

Und als nun weiter aus dem Kurfürstenthume Brandenburg erst der preußische Staat, nachher der Zollverein und norddeutsche Bund wurden, da entfaltete sich in demselben Maße auch die Gunst der Lage von Berlin mehr und immer mehr. Berlin ist genau gleich weit entfernt von der Südostecke des

[2]) Der Stecknitz-Kanal zwischen Hamburg und Lübeck ist freilich schon gegen Schluß des 14. Jahrhunderts eröffnet worden.

baltischen Meeres und von der Rheinmündung, ziemlich gleich weit von der holländischen und russischen Gränze. Es liegt in der Mitte zwischen der deutschen Nordküste und dem mitteldeutschen Gebirge und ziemlich genau an der Stelle, wo die beiden großen Diagonalen Norddeutschlands einander kreuzen: die Linie von Ostfriesland nach Oberschlesien und die von Ostpreußen nach Luxemburg, jetzt auch die dritte von Memel nach dem südlichen Elsaß. Wer sich des schönen Gedichtes „Mahomets Gesang" erinnert, worin Goethe mit so wundervoller Typik das geschichtliche Wachsthum irdischer Größe geschildert hat, der wird in dieser Entwickelung einen guten praktischen Beleg dazu finden.

Für die Gesundheit jedes Volkslebens ist eine verhältnißmäßige Größe der Hauptstadt — nicht zu groß, aber auch nicht zu klein — eine der wichtigsten Bedingungen. Eine zu große Hauptstadt, wie Paris, Kopenhagen, früher Neapel, muß die schlimme, unserer Zeit nächstliegende und eben darum für uns so besonders gefährliche Volkskrankheit, die Krankheit der übermäßigen Centralisation, in hohem Grade befördern. Es ist doch Symptom einer beginnenden schweren Verbildung, wenn der ausgezeichnete Nationalökonom Montchretien de Vatteville schon 1615 von Paris sagt: pas une cité mais une nation, pas une nation mais un monde. Aber auch eine zu kleine Hauptstadt ist vom Uebel. Sie verleihet dem Herrscher zu wenig Folie; und doch bedarf er der hauptstädtischen Folie um so mehr, je weniger seine Person durch individuelle Größe oder seine Krone durch patriarchalischen Nimbus hervorragt. Der Zufluß der Candidaten, Deputirten ꝛc.

macht das Leben in der zu kleinen Hauptstadt perennirend zu theuer, was viel Aufreizendes, überhaupt Verführerisches hat. Der wünschenswerthe Grad von Einheit der Volkssprache, Volksstimmung, Volkssitte zc. kann schwer zu Stande kommen. Die wirthschaftlich nothwendige Centralisirung des Transportsystems, die militärisch nothwendige des Vertheidigungssystems wird entweder zersplittert, oder man beneidet die Hauptstadt unmäßig darum von Seiten der Provinzialstädte. Alles dieß würde z. B. Florenz nicht als passende Hauptstadt von Italien erscheinen lassen, womit ich freilich nicht behaupten will, daß Rom jetzt eine viel passendere wäre. Ich halte es für eine der größten Schwierigkeiten des neuen Italiens, daß es gar keine Hauptstadt wählen kann, gegen die sich nicht die wichtigsten Bedenken erheben ließen. Da ist es nun hoch bedeutsam, daß Berlin von der Gesammtbevölkerung des deutschen Reiches ungefähr 18 Promille umfaßt, während auf Neapel (1856) fast 46 Promille kommen, auf Paris (1866) fast 48, auf Kopenhagen sagar 89 Promille, andererseits auf Florenz (1868) nur 7 Promille. Berlin hält also in dieser wichtigen Hinsicht eine wohlthuende Mitte zwischen Extremen.

Mit diesen Betrachtungen über die Hauptstadt des wieder hergestellten deutschen Reiches, für dessen Sicherheit gegen auswärtige Gefahr unsere heldenmüthigen Krieger in den Tod, ja, was noch mehr ist, in Verstümmelung und Siechthum gegangen[3]) sind, wollen wir schließen.

[3]) Das Vorstehende ist die Niederschrift eines Vortrages, welchen der Verfasser im Gewandhause zum Besten der deutschen Invalidenstiftung am 27. Januar 1871 gehalten hat.

IX.

Unſere Beamtenwohnungen.

Ein Beitrag

zur

ſ. g. Wohnungsfrage.

1872.



Aus dem großen, ebenso ausgedehnten, wie tiefgreifenden Gebiete volkswirthschaftlicher Krankheits- und Heilmittellehre, welches heutzutage mit einem leider sehr geläufigen Ausdrucke als „die Wohnungsfrage“ bezeichnet wird, sei es mir gestattet, einen besondern Punkt hervorzuheben, der eine verhältnißmäßig besonders große Wichtigkeit hat, aber zum Glück auch besonders leicht zu bessern ist.

Ich meine die Wohnungsfrage der ständigen Beamten, dieß Wort im weitern Sinne genommen, so daß auch z. B. die Gemeindebeamten, sowie die öffentlich angestellten Lehrer dazu gehören.

1.

Welchen mächtigen Einfluß die Art der Wohnung nicht bloß auf das Behagen, sondern auf das gesammte wirthschaftliche, ja sittliche Leben des Menschen zu üben pflegt, ist oft genug besprochen worden. Also namentlich, wie die Tugenden der Sauberkeit, Ordnungsliebe, Sittsamkeit, alles dasjenige, was in dem schönen Worte Häuslichkeit enthalten ist, auf's Engste mit der Wohnung zusammenhängen. Mit

Recht sagt Disraeli, man könne leicht zu gut essen und trinken, aber niemals zu gut wohnen. Von einem gewissen Grade der Wohnungsnoth an wird die Ausübung, geschweige denn die Anerziehung jener unentbehrlichen Tugenden für gewöhnliche Menschen fast unmöglich: was für die Besseren ein ebenso schwer empfundenes Unglück ist, wie für die sittlich minder Starken eine ununterbrochene schwere Versuchung und Abstumpfung. Nach den Untersuchungen von Laspeyres steht in den verschiedenen Pariser Arondissements das Betragen der Arbeiter ebenso sehr über dem Durchschnittlichen, wie die verhältnißmäßige Zahl der guten, wenigstens erträglichen Wohnungen über dem Durchschnitte steht; und umgekehrt[1]). Selbst ohne eigentliche Schlechtigkeit der Wohnung hat schon der bloße häufige Wechsel, zu dem man gezwungen ist, diese nomadische Unsicherheit, (ohne die Freiheit des Nomaden!), da es sich hier um den äußern Rahmen des ganzen Familienlebens handelt, gar leicht den Erfolg, die Gesinnung aus einer bürgerlichen zu einer halb vagabundischen herabzudrücken[2]). In Berlin wird es immer seltener,

---

[1]) Der Einfluß der Wohnung auf die Sittlichkeit (1869), S. 13.

[2]) Auch der sittliche Einfluß der Schule wird aufs Aeußerste gefährdet, wenn mit dem häufigen Wohnungswechsel zugleich ein Schulwechsel verbunden ist. In Berlin hat man daran gedacht, allen Stadtschulen gleichen Grades gleiche Schulbücher aufzunöthigen, damit die Aeltern bei ihrem Umzuge in einen andern Stadttheil nicht außerdem noch neue Schulbücher anschaffen müssen (Hamburger Correspondent, 15. Nov. 1872). Allein wie sehr würden gerade vorzügliche Lehrer mit einer überdurchschnittlichen Individualität hierdurch beschränkt werden!

Wohnungsmiethverträge auf mehr als ein Jahr zu schließen, oder, wie man dort immer häufiger sagt, auf mehr als „zwölf Monate.“ Welchen Einfluß wird es selbst in London haben, wenn dort zwischen 1861 und 1871 über 150000 Menschen aus ihrer Wohnung vertrieben sind, weil neue Straßen, Eisenbahnen und ähnliche Improvements errichtet werden sollten![3])

Man denkt gemeiniglich, wenn von Wohnungsnoth die Rede ist, vorzugsweise an die großen Städte: schon weil hier, aus bekannten Gründen, das Uebel am häufigsten, massenhaftesten, überhaupt am schlimmsten auftritt. In Wien stieg zwischen 1800 und 1856 die Bevölkerung um 110 Proc., die Häuserzahl nur um 40; speciell in den drei Jahrzehnten von 1826 bis 1856 jene um 14·9, 22·4 und 16·9 Proc., diese um 7·1, 6·1 und 7·6 Proc. Auf ein Haus kamen 1830 durchschnittlich 42, 1856 dagegen 52 Menschen[4]). Es ist nur eine Fortsetzung hiervon, wenn der durchschnittliche Miethzins pro Kopf der Bevölkerung 1856 = 41·6 Fl. betrug, 1866 = 56·35 Fl. (Sax.) In Berlin haben die tief eingehenden Volkszählungen von 1864, 1867 und 1871 eine auffallende Verschlechterung der meisten Wohnverhältnisse gezeigt. Die küchenlosen Wohnungen nahmen von 1864 bis 1867 um 35 Proc. zu, von 1867 bis 1871 um 77 Proc. Zwischen 1864 und 1867 verminderten sich die ein- bis dreistöckigen Häuser bedeutend, wogegen die vier- und mehrstöckigen, ebenso

---

[3]) Quarterly Rev. CXXXII, p. 275.

[4]) Friedemann, Die Wohnungsnoth in Wien, S. 16 ff.

die Kellerwohnungen sehr zunahmen, die letzteren besonders in den Hofgebäuden. Von da an bis 1871 wuchs die Zahl der übervölkerten Wohnungen (mit 6 und mehr Bewohnern auf ein Zimmer, oder 10 und mehr auf zwei Zimmer) um 95 Proc., in den Vorderhäusern um 87·7, in den Hofgebäuden um 106·1 Proc. Die beiden schlechtesten Wohnungsklassen, ohne heizbares Zimmer oder nur mit einem solchen, stiegen von 50·6 auf 55·1 Proc. aller Wohnungen überhaupt. Während die Wohnungen im ersten Geschoß um 13.5, die im zweiten um 11·1 Proc. sich vermehrten, nahmen die vier oder noch mehr Treppen hohen um 31·4, die Kellerwohnungen um 34·6 Proc. zu, ja die Kellerwohnungen in Hofgebäuden um 90 Proc. Eine Menge noch im Bau begriffener Häuser wurde bereits im Erdgeschosse bewohnt. Auf das Familienleben muß es einen sehr üblen Einfluß haben, wenn in Berlin 7521 Fälle gefunden wurden, wo der Mann seine Familie an einem andern Orte hielt und selbst vielleicht nur in einer Schlafstelle der Großstadt lebte. Die Chambregarnisten haben sich in derselben Zeit um 5 Proc. vermindert, aber die weit übler gestellten Schlafleute um 55 Proc. vermehrt. Jene betrugen von allen Einwohnern 1867 = 3·6 Proc., 1871 = 2·9; diese 1867 = 6·3, 1871 = 8·3 Proc. Und die flottirende Bevölkerung überhaupt stieg mittlerweile von 20·65 Proc. des Ganzen auf 21·18 Proc.[5]) Solcher ungünstigen Entwickelung

[5]) Vgl. über alles Vorstehende namentlich die werthvollen Publicationen von Schwabe.

laufen natürlich die steigenden Miethpreise der Wohnungen parallel. Die Logis unter 90 Mk. jährlich, die 1815 über 58 Proc. der Gesammtzahl ausmachten, waren 1860 noch 9·70, 1870 = 7·20, 1872 aber auf 4·93 Proc. gesunken. Die jährlichen Umzugskosten, die volkswirthschaftlich doch fast ganz unproductiv sind, veranschlagt Engel auf eine Million Thaler jährlich;[6]) wie ja das Sprüchwort einen dreimaligen Umzug dem einmaligen Abbrennen gleich stellt. — Aehnliche Mißstände leider in den meisten Großstädten, so daß z. B. in Pesth 1870 von 200476 Einwohnern überhaupt gegen 30000 in Zimmern mit mehr als 8 Insassen lebten, 13000 in Zimmern mit über 9, ja 1200 sogar in Zimmern mit 20 oder mehr Insassen. (Körösi.)

Auch im Alterthume finden wir auf der entsprechenden Entwickelungsstufe der Volkswirthschaft arge Symptome großstädtischer Wohnungsnoth. Dahin gehört das mitunter lebensgefährliche Gedränge auf den Straßen, wovon Friedländer in seiner Sittengeschichte I, S. 20 Beispiele anführt; weiterhin die entsetzliche Höhe der Häuser in Rom, wovon Vitruv (II, 8) redet. Nach Aristides' Lobrede auf Rom (S. 199) war diese Stadt so hoch aufgestockt, daß sie, in lauter Erdgeschossen ausgebreitet, bis an's adriatische Meer gereicht hätte. Nach Seneca's 90. Briefe „flieht man aus den mit Gemälden prangenden Sälen der römischen Paläste, sowie man ein Knistern hört.“ Schon unter Cäsar scheint der Miethpreis in Rom etwa viermal so hoch

[6]) Die moderne Wohnungsnoth (1873), S. 12.

gewesen zu sein, wie im übrigen Italien. (Sueton. Caesar 38). Ganz besonders aber ist Juvenal's III. Satire voll Klagen über die hoch aufgetreppten, ganz unsolide gebauten, darum gesundheits- und feuergefährlichen, aber doch unmäßig theueren Miethwohnungen der überfüllten Hauptstadt, wo man für ein dunkles Logis jährlich so viel zahlen mußte, wie in mancher Provinzialstadt ein Haus mit Garten zu kaufen kostete. Viele Verordnungen des spätern römischen Rechts, welche den Bau oder die Reparatur von Häusern begünstigen, scheinen zur Abhülfe dieser Wohnungsnoth bestimmt gewesen zu sein. — Wenn nach Strabon (XVI, S. 757) die altberühmte Handelstadt Tyrus noch mehrstöckiger als Rom gebaut war, so denken wir dabei unwillkürlich an die schweren Socialkrankheiten und Socialrevolutionen, welche dort gewüthet haben. (Vergl. Justin. XVIII, 3.)

Um die Bedeutung hiervon zu würdigen, muß man nämlich noch ein anderes Moment in Betracht ziehen. Die Großstädte enthalten bekanntlich eine immer wachsende Quote der Volkszahl; und auch davon abgesehen, wird ihr Einfluß auf das gesammte Volksleben mit der steigenden Centralisation desselben von Jahr zu Jahr bedeutender. Sollte es jemals dahin kommen, daß unsere Hauptstädte durch Permanenz, wol gar Zunahme der Wohnungsnoth wirklich so zu sagen moralisch vergiftet würden, so wäre das ein Schade von unabsehlicher Furchtbarkeit für das ganze Volk. Man kann sich kaum etwas Peinlicheres, Aufreizenderes vorstellen, als wenn der Familienvater, der bisher die Seinigen

rechtlich ernährt hatte, aus seiner lange besessenen Miethwohnung, an der vielleicht sein Erwerb, seine Kundschaft hängt, durch einen neuen Ansiedler verdrängt wird und nun außer Stand geräth, wieder ein Obdach zu finden. Wo Viele zugleich hiervon betroffen werden, da kann die Folge sein, daß Manche in ihrer Verzweiflung gleichsam um sich schlagen. Freilich wird das Uebel hierdurch nur noch ärger. Allein das wiederholt sich ja leider oft, wenn unorganische Massen sich wetteifernd aus acuter Noth retten wollen, sei es bei Feuers-, Wassers-, Hungersgefahr ꝛc., daß sie Dinge thun, wovon jeder Einzelne bei ruhiger Ueberlegung sich eingestehen müßte, sie können das Verderben nur noch befördern. Welch ein Unglück, wenn die Stimmungen der Wohnungsnoth in unseren Hauptstädten epidemisch würden!

Sehr Vieles nun, was die großen Städte in dieser Hinsicht einer besondern Beachtung von Seiten des Staates empfiehlt, gilt auch vom Beamtenstande.

Natürlich ist die Demoralisirung und Verbitterung jeder einzelnen Berufsklasse ein Unglück für das ganze Volk; aber die des Beamtenthums schadet dem Ganzen und dessen berufmäßigem Vertreter, dem Staate, doch am unmittelbarsten. Gerade so, wie der Staat unstreitig dabei interessirt ist, daß jede Klasse des Volkes gehörig für ihren Beruf vorgebildet werde, aber auch hier wieder am directesten und unzweifelhaftesten bei der Vorbildung seiner eigenen Beamten. — Es ist neuerdings oft besprochen, wie sehr

Beamtengehalte, die in einer entwertheten Papiervaluta gezahlt werden oder sonst im Sachwerthe gesunken sind, den Staatsdienst geschädigt haben; wie schlechte Beamte ihren Verlust auf indirectem und höchst gemeinschädlichem Wege oft viel mehr als einbringen; wie schwer die, vielleicht in einem Jahrzehnt eingerissene, Verderbniß nachher in ganzen Menschenaltern geheilt werden kann. Alles dieses paßt auch auf unsern Fall. Ja, unter sämmtlichen Arten, wie ein Besoldungszuschlag bewilligt werden kann, um bei gesunkenem Geldwerthe den Sachwerth der Amtsbezüge unverändert zu erhalten, ist die Gewährung eines Naturalquartiers in vieler Hinsicht die beste, weil sie, ohne die sonstigen Schattenseiten der Besoldung in natura, wirklich genau so weit, aber nicht weiter geht, als der Staat beabsichtigt hat. Sind die wenigen, bisher schon vorhandenen Officialwohnungen, z. B. der Landbeamten, oft viel zu groß, so hängt das mit ihrem geschichtlichen Hervorgehen aus alten Schlössern, Klöstern &c. zusammen, und würde bei einem systematischen Neubau im Großen leicht zu vermeiden sein. Es ist neuerdings oft von einem Servisgeld die Rede, welches die Civilbeamten in ähnlicher Weise erhalten sollten, wie bisher die Officiere. Aber wie schwer wird man hierbei verhindern, daß nicht entweder mehr, oder weniger bewilligt werde, als die Wohnungsvertheuerung beträgt! Wie bald wird, bei Fortdauer der Vertheuerungsursachen, eine Zulage zu diesem Servis nöthig sein! In Städten, wo die Wohnungsnoth besonders acut auftritt, wäre sehr zu fürchten, daß von unersättlichen Hausherren die ganze Gehaltsaufbesserung, die ja

notorisch ist, sofort zu einer neuen Steigerung des Miethzinses benutzt werden möchte.

Zu den schlimmsten Seiten der Wohnungsnoth gehört die große, oft in demüthigendster, aufregendster Weise gemißbrauchte Abhängigkeit, in welche sie den Miether gegenüber dem Hausherrn versetzt[7]).

---

[7]) Ein Verhältniß, wofür die neueste Zeit den nicht eben glücklichen Ausdruck „Wohnungsfeudalismus" aufgebracht hat. Wie weit aber diese Hausherrentyrannei gehen kann, dafür ist ein charakteristischer Beleg das von Engel (Die moderne Wohnungsnoth, S. 95 ff.) mitgetheilte Formular eines Berliner Miethcontractes, woraus ich folgende Bestimmungen hervorhebe. „Auf dem Trockenboden darf kein Wasser von der Wäsche abtropfen ... Niemand mit brennendem Licht ohne Laterne auf das Apartement gehen ... bei eingeräumter Mitbenutzung des Gartens die Dienstboten nur bei Anwesenheit der Herrschaft in denselben eintreten ... von den Dienstboten das Closet nicht benutzt werden ... die Kinder vor den Hausthüren, in den Höfen, auf den Treppen und Fluren nicht spielen, nicht einmal umherstehen. Zugleich ist das Zanken, Musiciren, Singen, alles unnütze Geräusch des Gesindes, Thürenwerfen, starkes Treppenlaufen, Kindergeschrei im Hause und Hofe untersagt. Die geringste Uebertretung dieser Verbote berechtigt den Vermiether, die sofortige Räumung der Wohnung ohne vorhergegangene Kündigung zu fordern, wobei der Miether verpflichtet ist, noch vor der Räumung die volle Miethe für die Dauer des Contractes zu bezahlen. So trägt auch der Miether allen Schaden durch Hagel, Sturm 2c., ferner die im Laufe des Contractes erhöheten Steuern und Wasserpreise; während der Vermiether nicht einmal für die etwanige Unterbrechung der Wasserleitung, die der Miether zu seinem Gewerbe nöthig hat, eine Entschädigung giebt. Ohne Genehmigung des Hausherrn darf der Miether kein Stück seines Mobiliars eher aus der Wohnung entfernen, als bis der contractliche Miethzins vollständig bezahlt ist." U. dgl. m.

Offenbar um so schlimmer, je rascher durch Speculationsverkäufe die Person dieser letzteren wechselt, was jetzt mitunter schon durch bloße Uebertragung von Schlußzetteln geschieht! Ebenso, je häufiger die Hausherren ungebildete, oft nicht einmal wirklich wohlhabende Menschen sind. Nach Stolp gehört vom Berliner Häuserwerthe den Hauseigenthümern selbst höchstens ein Fünftel! — Auch hier müssen wir nun sagen, daß gerade für Beamten ein solches Clientelverhältniß gegenüber Privatleuten, die zum Theil besonders unerwünschte Patrone sein mögen, etwas besonders Gemeinschädliches hat. Die gut geleiteten Domänenbehörden hatten vormals den Grundsatz, auch wenn sonst alle Kammergüter verpachtet waren, doch einzelne Aecker, Wiesen ꝛc. übrig zu behalten und den auf dem Lande wohnenden Beamten als Theil ihrer Besoldung zu überlassen. Da nämlich für Milch, Gemüse ꝛc. noch kein regelmäßiger Markt vorhanden war, so mußte jede Familie dergleichen Producte im eigenen Haushalte selbst erzielen. Man fand es aber mit Recht unpassend, wenn der Beamte in dieser Hinsicht mit einzelnen Bauern als Parcellenpächter ꝛc. in eine Privatbeziehung träte, die seine, über alle Privatinteressen des Amtssprengels erhabene Stellung entweder wirklich gefährden, oder wenigstens verdächtigen könnte. — Sollte nicht derselbe Gedanke in unseren Großstädten anwendbar sein, wo es sich um ein so viel breiteres und tiefer gehendes Bedürfniß, wie das der Wohnung handelt?

Eine sehr gewöhnliche Folge der Wohnungsnoth besteht darin, daß jetzt viele Menschen, um zu sparen,

mehr und mehr entlegene Quartiere aufsuchen: entlegen sei es in horizontaler, sei es in verticaler Richtung, also entweder in einer unmäßig fernen Vorstadt, oder aber in einem unmäßig hohen Stockwerke. Welche Kraftvergeudung liegt aber hierin durch die weiten Wege zum Arbeitsplatze! Man zahlt dann zwar aus seinem Beutel weniger, desto mehr aber mit seiner Lunge, seinen Muskeln, seiner Zeit! Offenbar sind Opfer dieser Art bei jeder Berufsklasse ein Schaden für das Volk im Ganzen; aber auch hier wieder am unzweifelhaftesten und unmittelbarsten, wenn sie den Beamten auferlegt werden. Für gewisse Kategorien des Beamtenstandes ist das längst anerkannt. Bei Vorstehern von Sammlungen, akademischen Uebungsinstituten, bei Schuldirectoren, Hospitalärzten &c. weiß Jedermann, daß sie mit gleicher Anstrengung viel mehr leisten, wenn sie in der Anstalt selbst wohnen. Eben dasselbe gilt von allen den Beamten, deren Amt eine fortwährende Bereitschaft erfordert: also nicht bloß von gewissen Subalternen, sondern gerade auch von den obersten Spitzen vieler Behörden, wie namentlich den Ministern. Aber auch von allen übrigen ist aus ähnlichen Gründen wenigstens zu wünschen, daß sie in der Nähe ihres Amtslocals wohnen. — Liegen die Amtswohnungen dicht neben einander, so können sie noch eine weitere gute Wirkung haben, nicht bloß für das Lebensglück, sondern auch für die Berufsthätigkeit der Beamten. Der persönliche Verkehr unter ihnen, der nun auch außerhalb der Sitzungen möglich wird, erleichtert ebenso sehr einen lebendigen Austausch der Meinungen über

die wichtigeren Geschäftsfragen, wie die Bildung eines würdigen Esprit de corps, der vorübergehend bald nach Oben zu, bald nach Unten unbequem sein mag, auf die Dauer jedoch nach allen Seiten unschätzbar ist. Diese beiden Folgen sind bedeutsam zumal für solche Aemter, die nicht in einzelnen Leistungen gleichsam aufgehen, sondern Kopf und Herz des ganzen Menschen in Anspruch nehmen; wie z. B. das Richteramt.

Ich spreche hier aus eigener glücklicher Erfahrung. Die Blüthe der Universität Leipzig wird in nicht geringem Grade unterstützt durch den ansehnlichen städtischen Grundbesitz der Anstalt, welcher, abgesehen von 13 Quartieren der Assistenten, 34 der Hausmänner rc., ihren sämmtlichen Professoren und diesen ähnlich gestellten Beamten größere oder kleinere Wohnungen, meist Familienwohnungen bieten könnte[8]). Diese liegen zum Theil in den Gebäuden der akademischen Institute selbst, zum größten Theil in der Nähe der hauptsächlichsten Auditorien, Sammlungen rc., und gewähren ihren Bewohnern eine Raumbehaglichkeit, eine Wohnsicherheit, eine Leichtigkeit des Verkehrs mit wissenschaftlichen Freunden und Apparaten, wie sie meist nur in kleinen Universitätsorten vorkommt, während Leipzig doch übrigens alle Vortheile großstädtischen Lebens genießt. Wie glücklich müßte sich die Berliner Universität schätzen, wenn dort ein Quartier latin bestände, welches die akademischen Anstalten und die Amtswohnungen der meisten Pro-

[8]) Außer 9 Wohnungen von Instituts-Vorständen besaß die Universität 1872 nicht weniger als 156 Miethwohnungen.

fessoren umfaßte, und in dessen Nähe dann auch die Mehrzahl der Studierenden wohnen würde!

Noch ist ein Billigkeitsgrund nicht zu übersehen. Privatpersonen, welche neu in die großen Städte ziehen und nun von der dortigen Wohnungsnoth mitbetroffen werden, müssen sich sagen, daß nur ihr eigener Entschluß sie zum Eintritt in das Gedränge, ja zur Steigerung desselben veranlaßt hat. Privatpersonen, welche schon seit längerer Zeit in der Stadt lebten, werden wenigstens vom Staate nicht abgehalten, aus dem Gedränge auszutreten. Bei Staatsbeamten hingegen ist der Staat *selbst*, bei Gemeindebeamten die Gemeinde *selbst* Ursache, weßhalb sie nicht fortziehen können, sowie vorher die Ursache, weßhalb sie einziehen mußten. Dieser dreifach abstufende Unterschied sollte in allen Phasen der vorliegenden Frage wohl beachtet werden.

2.

Wie wäre es nun, wenn in allen von der Wohnungsnoth bedrängten Orten Staat und Gemeinde wenigstens *für ihre ständigen Beamten feste Naturalquartiere* einrichteten, durch Ankauf, besser noch durch Neubau von Häusern? Sie hätten damit erreicht, was in der Kirche seit unvordenklicher Zeit besteht und da für ganz unentbehrlich gilt. Die anderweitigen Mittel, die man früher wohl zu demselben Zwecke versucht hat, sind heutzutage nicht mehr praktisch. So

hatte z. B. in Wien noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Staat Anspruch auf die Hälfte jedes Privathauses. Diese benutzte er zu den sog. Hofquartieren der Beamten, die alsdann einen Miethzins nur von etwa 10 Procent des wahren Preises bezahlten. Eine solche regalistische Form hoher Hausbesteuerung widerspricht dem Geiste unserer heutigen Volkswirthschaft ebenso gründlich, wie die Polizeiwillkür, womit unter Ludwig XIII. das Pariser Parlament, 1652 und noch 1772 der König (in Versailles) gegen übertriebene Miethzinse einschreiten zu dürfen behaupteten.

Bei den budgetbewilligenden Instanzen unserer Zeit, wie Landtagen ꝛc., findet man nicht selten eine gewisse Abneigung gegen die Naturalquartiere der Beamten. Wie viel Mühe hat es mitunter gekostet, selbst in übrigens recht einsichtsvollen Stadtverordnetencollegien, beim Neubau einer Schule nur die Wohnung des Directors im Anstaltsgebäude durchzusetzen! Man fürchtet, es möchte auf solche Art die Rechnungsklarheit, wohl gar das Bewilligungsrecht des Budgets gefährdet sein. — Allerdings, war eine Dienstwohnung beim Einzuge des Beamten jährlich 600 Mk. werth, und ist nach einem Jahrzehnt auf 900 Mk. Werth gestiegen, so hat es den Anschein, als läge hier eine, von der bewilligenden Behörde vielleicht gar nicht beabsichtigte, jedenfalls nicht genau voraus- oder nachzurechnende Gehaltszulage vor.

Aber das ist doch eben nur Schein. Bei der Festsetzung eines Beamtengehaltes denkt schwerlich Jemand

explicite an das Gewicht feinen Goldes oder Silbers, welches die versprochenen Münzen enthalten, sondern die Meisten nur an die Menge von Lebensnothwendigkeiten und Annehmlichkeiten, welche dafür gekauft werden können. Der Gebrauchswerth ist überall die Grundlage des Tauschwerthes. Ein Geldbetrag also des Gehaltes, der mit der Vertheuerung so unzweifelhafter Nothwendigkeiten, wie die Wohnung, entsprechend höher wird, ist doch nichts weniger, als eine Zulage zu dem früher Bewilligten, sondern nur die Abwehr eines ganz unverdienten Gehaltsabzuges. Wohl muß das Streben, alle wirthschaftlichen Größen unter den gemeinsamen Nenner des Geldes zu bringen, überhaupt das Fortschreiten von der Natural- zur Geldwirthschaft, im Allgemeinen als ein Moment höherer Kultur bezeichnet werden. Daraus folgt aber noch nicht, daß es heilsam wäre, dieses Streben rücksichtslos in alle äußersten Consequenzen durchzuführen. Wie wenige Bestrebungen des schwachen, Irrthum und Sünde so ausgesetzten Menschen vertragen überhaupt ihre äußersten Consequenzen![1]) Niemand wird z. B. rathen, auch die Amtslocale von Privat-Hauseigenthümern zu miethen, oder die Wohnung und Uniformirung der gemeinen Soldaten von diesen selbst im Wege des Einzelverkehrs beschaffen zu lassen. Die allgemeine Wehrpflicht statt der Soldatenwerbung, die Schöffen- und Geschwornen-

[1]) Wie Grillparzer in einem erst nach seinem Tode gedruckten schönen Aphorismus sagt: Der Ungebildete sieht nur das Einzelne, der Halbgebildete nur die Regel, der Ganzgebildete auch die Ausnahmen.

gerichte statt der besoldeten Richtercollegien, überhaupt unsere vielen unbezahlten Ehrenämter sind ökonomisch unzweifelhafte Rückfälle aus der Geld- in die Naturalwirthschaft, und gelten doch allgemein für Lichtseiten unserer Gegenwart, indem sie die Persönlichkeiten, woraus das Volk zusammengesetzt ist, mehr fördern, als die Production materieller Güter dadurch gehindert wird. Auch hier bewährt sich der Satz: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze (äußere) Welt gewönne, und nähme an seiner Seele Schaden?

Aber wie soll man die Mittel zu einem solchen Bau von Amtswohnungen in großer Zahl herbeischaffen? Denn groß ist die Zahl, und mit jedem Jahre des Aufschubes schwieriger die Beschaffung. In Berlin, freilich einem Hauptsitze wie des Beamtenthums, so auch der Wohnungsnoth, zählte man 1871 = 10650 selbstthätige Hof-, Staats- und Gemeindebeamten. Und wenn der mittlere Preis einer Miethwohnung in Berlin 1870 = 480 Mk. betrug (in Leipzig 1871 = 350 Mk.), so würde, bei Zugrundelegung eines Zinsfußes von 4 Procent, um alle jene Beamten mit Wohnung zu versehen, ein Kapital von etwa 120 Millionen Mark erforderlich sein. Man erschrecke nicht vor dieser Ziffer, die manche Abzüge nothwendig macht. Viele Beamten haben schon jetzt Officialwohnungen, (im ganzen preußischen Staate ungefähr 3 Proc. der Civilbeamten), einige sogar Privat-Hauseigenthum. Auch werden unter jenen 10650 Beamten, die zusammen nur 19709 Angehörige zählten, viele Aftermiether, Chambregarnisten &c. sein, welche

den Durchschnitt der Wohnungsmiethe für Beamten etwas unter denjenigen für direct gemiethete Wohnungen herabdrücken würden. Engel rechnet für die alten, schon vor 1866 besessenen Provinzen des preußischen Staates 71766 Staatsbeamte mit ungefähr 89 Millionen Mark Diensteinkommen. Für diese würde nach seiner Ansicht zur Beschaffung von Naturalquartieren ein Kapital von 174 bis 180 Millionen Mark nöthig sein, wovon aber 13½ Millionen wegen der schon vorhandenen Amtswohnungen abgingen.

Im deutschen Reiche ist die Antwort auf obige Frage jetzt[2]) wesentlich erleichtert durch die französische Kriegscontribution. — Kein Geschichtskenner wird sich verhehlen, daß der Empfang einer Kriegscontribution, welche die Kriegskosten und Schäden beträchtlich übersteigt, also eine positive Bereicherung des Volkes bewirkt, mit großer Gefahr des politischen und sittlichen Volkslebens verbunden sein kann. Nur eine durchaus weise Verwendung des Gewinnes mag diese Gefahr beschwören. Da versteht sich nun von selbst, in erster Linie muß, abgesehen vom Ersatze der eigentlichen Kriegsschäden, die Contribution zur militärischen Sicherstellung des Reiches gegen neue Angriffe, also z. B. zu Festungsbauten, zur Bildung eines Kriegsschatzes ꝛc. verwandt werden. Aber was geschieht mit dem ohne Zweifel immer noch bedeutenden Ueberreste?

---

[2]) Dieß wurde 1872 geschrieben!

Man hat daran gedacht, aus der Kriegscontribution einen großen Theil der deutschen Staatsschulden auf einmal zu tilgen. — Ich würde dieß für sehr bedenklich halten. Die meisten deutschen Staaten sind glücklicher Weise durchaus nicht unmäßig verschuldet. Eine mäßige Staatsschuld aber darf man keineswegs nur für ein Uebel halten; denn auch abgesehen von dem mannichfachen Nutzen, welchen ihr Bestehen dem Assecuranzgeschäfte, Bankiergeschäfte, der Vermögensverwaltung von Corporationen, Vormündern 2c. gewährt[3]), kann sie in politischer Hinsicht als eine Art von Ballast des Staatsschiffes bezeichnet werden. Nun aber kommt in der gegenwärtigen Lage der Dinge noch hinzu, daß eine plötzliche bedeutende Heimzahlung von Staatsschulden wohl schwerlich umhin könnte, durch die vielen, jetzt in der Verlegenheit des Wiederunterbringens befindlichen Kapitalisten dem leichtsinnigen Kapitalexport, mehr noch der Schwindelei und Agiotage einen mächtigen Nahrungsstoff zuzuführen: also einer der gefährlichsten Volkswirthschaftskrankheiten, wozu unsere Zeit leider notorisch besonders hinneigt.

Ziemlich dasselbe gilt von dem Vorschlage (z. B. Perrot's), die Kriegscontribution zur Expropriation der Privateisenbahnen und Uebertragung derselben in Staatshände zu benutzen. Auf die Beför-

[3]) In Hannover rechnete man 1845, daß eine Tilgung der Staatsschuld unter den Betrag von 42 Millionen Mark die Cautionen, Pupillengelder, Stiftungen, Geldfideicommisse 2c. in Verlegenheit setzen würde.

derung von Schwindelei und Agiotage ꝛc. würde es gleichen Einfluß üben, wenn die bisherigen Actionäre der Eisenbahnen, oder wenn die bisherigen Staatsgläubiger Hunderte von Millionen auf einem Brette empfingen nnd wieder anzulegen suchten. Dabei ist es in hohem Grade zweifelhaft, ob der Staatsbetrieb der Eisenbahnen wirklich im Allgemeinen dem Privatbetriebe vorzuziehen; oder ob nicht vielleicht Alles, was dem erstern nachgerühmt zu werden pflegt, durch eine gute Eisenbahngesetzgebung auch dem letztern zugänglich werden kann. Auf der andern Seite scheint es unzweifelhaft, daß eine Uebernahme des ganzen Eisenbahnwesens durch die Regierung die unserer Zeit ohnedieß nahe liegende Präpotenz der Staatsgewalt in einem für die Volksfreiheit sehr bedenklichen Grade verstärken müßte.

Fast noch stärker muß dieser letzte Einwurf den Vorschlag treffen, daß von der Kriegscontribution große Darlehen an Privatpersonen gemacht werden sollen, also an Grundeigenthümer, Gewerbeunternehmer, Productivgenossenschaften von Arbeitern ꝛc. Welch ein großes neues Feld der Regierungswillkür! Zumal es den nicht begünstigten Privaten hernach ohne Frage schwerer sein wird, die Concurrenz der vom Staate unterstützten auszuhalten, als vorher. Auch lehrt die Erfahrung in tausend ähnlichen Fällen, daß solche Darlehen, die nicht dem geschicktesten Wirthe, sondern dem geschicktesten oder sonst einflußreichsten Sollicitanten zu Theil werden, verhältnißmäßig nur selten zu wahrhaft productiver Benutzung kommen, für

den Darleiher also häufig ganz verloren gehen. Selbst einem so scharf blickenden und thatkräftigen Herrscher wie Friedrich d. Gr. konnte es begegnen, daß er einem Rittergute zwischen 1777 und 1785 nach und nach 36000 Mk. zu Meliorationen schenkte, und daß gleichwohl 1785 dieses Gut während hoher Kornpreise um 30000 Mk. verkauft wurde[4]).

Von allen diesen Bedenken ist der zweckmäßig geleitete Neubau von Beamtenwohnungen frei, obschon thatsächlich auch in ihm eine Schuldtilgung, eine Kapitalanlage, ein Vorschuß zu erblicken wäre: denn natürlich würde man den Geldbetrag der Beamtengehalte um den Zinsenbetrag des für den Bau der Naturalwohnung aufgewandten Kapitals vermindern. In Preußen war es bisher üblich, den Staatsbeamten mit Dienstwohnung in großen Städten einen Gehaltsabzug von 10 Proc. zu machen, in Mittel- und Kleinstädten von 5 Proc. Ich halte dieß für so wichtig, daß ich in Ländern, welche einen guten Staatscredit besitzen, welche also wohlfeil borgen können, ohne doch über solche außerordentliche Hilfsmittel zu verfügen, wie Deutschland jetzt über die französische Kriegscontribution: daß ich hier selbst eigene Staatsanleihen zur Durchführung des erörterten Zweckes wohl indicirt glauben würde. Solche Anlage des erborgten Kapitals wäre nicht weniger productiv, als die zum Bau von Eisenbahnen. Ich würde auch ganz wohl einverstanden sein mit dem Vorschlage Engels, einen Theil der (auf hoher Kulturstufe

---

[4]) S. meine Nationalökonomik des Ackerbaues, §. 138.

so wenig zeitgemäßen!) Staatslandgüter[5]) zu veräußern und für den Erlös Beamtenwohnungen einzurichten.

Und es läge zugleich darin ein bedeutsamer Schritt, um die schwere Volkskrankheit der „Wohnungsnoth“ zu bekämpfen; allerdings nur ein Schritt, aber ein wichtiger! Nun ist die Wohnungsnoth ein sehr complicirtes Uebel, durch das Zusammentreffen vieler verschiedener Ursachen entstanden und eben darum auch nur durch eine Menge verschiedener Maßregeln zu heilen, wie das der berühmte Statistiker Engel auf der Eisenacher Conferenz „zur Besprechung der socialen Frage“ am 7. October 1872 aus einander gesetzt hat. Will man in solchen Fällen jeden einzelnen Schritt zur Besserung so lange vertagen, bis alle übrigen Schritte zugleich geschehen können, so wird man in der Regel niemals anfangen. Natürlich darf man keinen Einzelschritt thun, welcher die übrigen erschweren würde. Aber das ist bei dem hier empfohlenen ganz gewiß nicht zu fürchten, vielmehr gerade umgekehrt. Ich erinnere an das Analogon der Korntheuerung, wo man gleichfalls, um die Krankheit wirklich zu heilen, die Hauptursache, nämlich den Getreidemangel, und die secundären Uebel unterscheiden muß, welche ebenso sehr Folgen, wie rückwirkende Ursachen der Noth sind. (Hoher Preis des Getreides und der übrigen nothwendigen Lebensmittel, Absatzstockung der meisten Fabrikate ꝛc., Arbeitslosigkeit u. dgl. m.). In unserem Falle ist die Hauptursache der fast krankhafte Zudrang der Bevölkerung in die

[5]) Im Gegensatze von Staatsforsten.

großen Städte. Alles, was das Häuserangebot vermehrt, ohne zugleich die Nachfrage zu vermindern, wirkt bloß palliativ. Die Agiotage mit Baustellen, Häusern ꝛc. ist nur dieselbe Erscheinung, welche sich bei jeder in raschem Preissteigen begriffenen Waare zeigt: hier jedoch mit der Eigenthümlichkeit, daß die Preise voraussichtlich immer fort steigen, während z. B. die Kornpreise durch die nächste gute Ernte einen Rückschlag erfahren werden. Jedenfalls würde sich die fieberhafte Concurrenz um Wohnungen, die jetzt an Intensität oft viel weiter geht, als das ruhig erwogene Massenverhältniß zwischen Angebot und Nachfrage nöthig machte, nicht unbedeutend mildern, wenn Tausende von Beamten aus dem beängstigenden Gedränge heraus träten. Auch würden gewiß viele Gemeinden und sonstige Anstalten dem vom Staate gegebenen Beispiele folgen, abgesehen davon, daß sich dadurch ohnehin (was beim Servisgelde nicht der Fall wäre!) das Häuserangebot absolut vergrößert hätte. Käme es dahin, daß alle großen Arbeitsherren, z. B. Fabrikanten, ihren Arbeitern einen Theil des Lohnes in Form von Naturalwohnungen zahlten, was dann natürlich für beide Seiten eine längere Contractsdauer, als jetzt, nöthig machen würde, so wäre ein bedeutender Theil nicht bloß der „Wohnungsfrage“, sondern überhaupt der „socialen Frage“ gelöst.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Ansichten

der

Volkswirthschaft

aus dem

geschichtlichen Standpunkte.

Von

Wilhelm Roscher.

Dritte verbesserte und mit acht Abhandlungen vermehrte Auflage.

Zweiter Band.

Leipzig und **Heidelberg.**
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1878.



Inhaltsverzeichniß

des zweiten Bandes.



X.

Studien über die Naturgesetze, welche den zweckmäßigen Standort der Industriezweige bestimmen.

1865.



Giebt es wirklich Naturgesetze auf dem in der Ueberschrift bezeichneten Gebiete der Volkswirthschaft, also Regelmäßigkeiten, nicht auf menschlicher Willkür beruhend, die aus Geschichte und Statistik belegt, aus Nationalökonomik und Psychologie erklärt werden können: so muß das Verständniß derselben allerdings von großer Bedeutung sein. Theoretisch würden solche Naturgesetze einen Schlüssel darbieten für die ganze Geschichte und Statistik der Industrie; praktisch einen Leitstern sowohl für diejenigen einzelnen Gewerbeunternehmer, die irgendwie etwas Neues wagen, als auch für die Gewerbepolitik des Staates im Ganzen. Ein junger Mann, der Kapital und Lebensarbeit zur Gründung eines Gewerbes riskiren will, hat sich kaum eine Frage vorzulegen, deren rechte oder falsche Beantwortung entscheidender für sein ganzes äußeres Gedeihen wäre, als die: an welchem Orte soll mein Versuch gemacht werden? Eine Staatsgewalt aber, die irgend nur daran denkt, einen erziehenden Einfluß auf die Entwickelung der Gewerbe auszuüben, — und welche Staatsgewalt stände so wenig über den minder gebildeten Theilen ihres Volkes, daß sie gar nicht hieran dächte? so unpassend im Allgemeinen es ist, ihre Stellung mit der eines

Vaters oder Lehrers zu vergleichen, — die Staatsgewalt darf nie vergessen, daß jeder rechte Erzieher vor Allem die natürlichen Anlagen des Zöglings berücksichtigt, und daß der Staatsmann, um die größten Resultate mit den kleinsten Opfern zu erreichen, mindestens ebenso sehr ein Diener der Volksnatur sein muß, wie der Arzt ein Diener der Natur im Einzelnen.

Gegenüber der Unermeßlichkeit eines Stoffes, welcher bis jetzt im Zusammenhange wenig behandelt worden ist, wollen die nachfolgenden Blätter nicht sowohl eine Theorie geben, sondern Vorstudien zu einer solchen. Es genügt uns, wenn der Leser nur davon einen recht lebhaften Eindruck erhält, daß es Naturgesetze giebt, welche den Standort der Industrie bestimmen, daß man folglich, um die besondere Blüthe eines bestimmten Gewerbes an einem bestimmten Orte zu erklären, nur ausnahmsweise an solche „Zufälligkeiten," wie einzelne Personen oder Willkürhandlungen, appelliren darf. Mit der Zeit, hoffe ich, werden sich auch solche Merkwürdigkeiten, wie z. B. daß die Stahlfedern bisher im Zollverein, die Nähnadeln in Frankreich, die Rasirmesser und Scheeren in Belgien so wenig haben gedeihen wollen, unter einfache Regeln bringen lassen.

Ehe wir nun die Untersuchung im Einzelnen beginnen, mag dieses Vorwort mit drei allgemeinen Bemerkungen abschließen.

Jeder eigentliche Gewerbfleiß setzt eine an Bedürfnissen und Fähigkeiten schon etwas fortgeschrittene Kultur voraus: namentlich eine Entwickelung des Landbaues, die einen Ueberschuß über den Bedarf der Land-

leute selbst hervorbringt, sowie eine Consumtionsverfeinerung, welcher die Nebenproducte des eigenen Hauses nicht mehr genügen. Jeder Gewerbfleiß setzt ferner voraus eine gewisse Dichtigkeit der Bevölkerung, ohne die an keine gehörige Arbeitstheilung zu denken ist, und eine gewisse Menge von Kapitalien, wobei insbesondere die Communicationsmittel eine große Rolle spielen. Denn die Arbeitstheilung zwischen Rohproduction und Gewerbfleiß im engern Sinne erheischt immer eine gewisse Concentration des letztern, wodurch sowohl den fertigen Fabrikaten, ganz besonders aber auch den Lebensmitteln und Verarbeitungsstoffen allerlei Transportschwierigkeiten auferlegt werden.

Wie der erste Schritt fast in jeder Richtung der schwierigste ist, so liegt in der bloßen Thatsache, daß ein Gewerbzweig an einem gewissen Orte blüht, ein bedeutendes Moment, auch sein weiteres Fortblühen an demselben Orte zu erwarten; selbst in dem Falle, wenn der ursprüngliche Grund, welcher das Gewerbe dahin gezogen, aufgehört haben sollte. So z. B. könnte die Nähe eines Graphitlagers zur Gründung einer Bleistiftfabrik geführt haben. Nach einiger Zeit ist das Lager zwar abgebauet; aber die Fabrik hat sich mittlerweile an Gebäuden, Maschinen zc., an Arbeitsgeschicklichkeit, an Ruf der Firma zc. ein solches Kapital gesammelt, daß es für die weitere Production schwerer ins Gewicht fällt, als die Mühe, den Rohstoff jetzt aus größerer Ferne zu beziehen. Etwas der Art läßt sich in der Geschichte der Achatfabrikation zu Oberstein im Fürstenthum Birkenfeld nachweisen, die vor einem Jahrzehnt in 117

Schleifmühlen mit ungefähr 2000 Arbeitern einen jährlichen Werth von 1800000 Mk. hervorbrachte. Ursprünglich war dieß Gewerbe veranlaßt durch das häufige Vorkommen von Achatsteinen in der Nähe, während jetzt der Rohstoff größtentheils von Brasilien bezogen wird.

Mit dem Nächstvorigen hängt die Erscheinung zusammen, daß oft eine blühende Industrie, welche durch Unfälle irgendwelcher Art gezwungen wird, ihren bisherigen Standort zu verlassen, als neuen Standort nicht den absolut besten aufsucht, sondern denjenigen, der am nächsten liegt, ohne doch von den Unbilden, welche zur Verlassung des bisherigen zwangen, mitbetroffen zu werden. So ist im Mittelalter die flandrische Wollmanufactur wegen innerer Unruhen von Brügge nach Gent, von Gent nach Brabant gezogen: immer an den nächsten und in jeder Hinsicht ähnlichsten Ort, wo man sich vor derjenigen Gefahr, welche die Ursache zur Wanderung gewesen war, sicher glaubte. So haben die protestantischen Leinenfabrikanten, die nach Aufhebung des Edicts von Nantes die Normandie und Bretagne verließen und nach England flüchteten, großentheils in Dorset und Somerset ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Die Protestantenverfolgung zu Köln ließ Elberfeld und Crefeld aufblühen, die Verfolgung der Reformirten zu Frankfurt Hanau und Offenbach. Als in Holland der immer wachsende Steuerdruck so viele Tuchfabriken zur Auswanderung nöthigte, zogen sie vorzugsweise nach Limburg, ins Lüttichsche, nach Aachen. Daß hier so große Steinkohlen= und Eisen=

vorräthe waren, zeigte sich als wichtig erst später, beim Uebergange zu der neuen maschinenmäßigen Großfabrikation. — Ganz besonders aber findet man viele Beispiele, daß eine Industrie, welche durch neu aufgelegte Zölle fremder Staaten von ihren bisherigen Märkten im Auslande getrennt ist, ihrem Absatze nachzieht, und sich nun zwar innerhalb der fremden Zolllinie, oder doch möglichst nahe bei ihrem bisherigen Wohnsitze ansiedelt. So ist z. B. rings um die Schweiz herum eine Menge gewerblicher Anstalten errichtet worden, mit schweizerischem Kapital, zum Theil sogar auch mit schweizerischer Arbeit, um in Mühlhausen ꝛc. innerhalb der französischen, in Vorarlberg innerhalb der österreichischen Zollgränze zu liegen. Die württembergische Baumwollindustrie ist dadurch begründet worden, daß einzelne Großhändler 1829, also gleich nach der Stiftung des bayerisch-württembergischen Zollvereins, Webstühle, Kämme ꝛc. aus der Schweiz bezogen, durch Schweizer die Mädchen im Weben unterrichten ließen ꝛc. Anfangs wurden Bleiche und Ausrüstung noch in der Schweiz besorgt, bis ein thätiger Edelmann auch hiefür Rath schaffte[1]). So sind die jetzt in Nordbrabant liegenden Fabriken größtentheils von Belgien herüber gewandert, als die politische Trennung dieses Landes von Holland wieder eine Zwischenzolllinie aufgerichtet hatte. Eine ähnliche Bedeutung hat es, wenn so viele russische Wollfabriken in den westlichsten Provinzen

---

[1]) M. Mohl, Gewerbwissenschaftliche Reise durch Frankreich, S. 544.

gefunden werden: 1849 z. B. von überhaupt 489 Tuchfabriken 52 im Gouvernement Grodno, 85 in Podolien, 92 in Volhynien, 10 in Minsk, 10 in Kiew, 18 in Poltawa.

1.

Wo die Arbeitsgliederung des Gewerbes aus irgend einem Grunde noch wenig entwickelt ist, da muß dasselbe seinen Ort hauptsächlich nach der Nähe von Consumtionsvortheilen aufsuchen.

Diese Regel bestätigt sich zuvörderst auf allen sehr niedrigen Kulturstufen. Die ersten Anfänge des für den Verkehr arbeitenden Gewerbfleißes sind fast bei jedem selbständigen Volke[1]) hauptsächlich durch die Nähe eines reichlichen und sichern Absatzes gefördert worden.

Es sind daher besonders die Städte mit günstiger Handelslage, wo sich der früheste bedeutende Gewerbfleiß ansiedelt. In England z. B. war die Wollindustrie noch unter Heinrich IV. hauptsächlich in London concentrirt. Erst allmälich zog sie, des wohlfeilern Lebens halber, nach Surrey, Kent, Essex, Berkshire, Oxford; endlich noch weiter weg nach Dorset, Wilt, Gloucester, Somerset oder gar Yorkshire, wohin

---

[1]) Im Gegensatze von Kolonien reicher und hochkultivirter Mutterländer.

überwiegende Productionsvortheile sie einluden. So ist in England die erste Fabrikation feiner Seife (seit 1521) zu London betrieben worden; ebenso die erste Fabrikation von Spiegeln (seit 1557), die erste Calicodruckerei (seit 1676) ꝛc. Es ist eine ganz irrige Vorstellung, wenn zumal im vorigen Jahrhundert so viele Nationalökonomen geglaubt haben, der „natürliche" Entwickelungsgang der großen Volkswirthschaftszweige bringe erst den Ackerbau zur Reife; hiernach, wenn dieser gleichsam gesättigt, pflegten die neu entstandenen Kapital- und Arbeitskräfte dem Gewerbfleiß zuzuströmen, und der auswärtige Handel bilde endlich den Schluß. In der Wirklichkeit sind die meisten Völker gerade umgekehrt verfahren. Der Ackerbau, nachdem er eine gewisse, immer noch recht niedrige Stufe erreicht hatte, blieb Jahrhunderte lang auf dieser stehen. Mittlerweile blühte an einzelnen günstig gelegenen Plätzen der auswärtige und Zwischenhandel empor. An diese Anfänge städtischen Lebens knüpfte sich weiterhin der erste eigentliche Gewerbfleiß, wo nicht bloß für das eigene Haus oder allenfalls auf Bestellung des schließlichen Consumenten gearbeitet wurde. Und nun erst erfolgte von den Städten aus eine Rückwirkung auf den Ackerbau, welche auch diesen aus seinem langen Schlummer weckte und durch städtisch gebildete Kapital- und Arbeitskräfte zum Wachsen brachte[2]).

[2]) Auf hoher Kulturstufe hat eine vorzugsweise günstige Handelslage durchaus nicht immer das Gedeihen der Industrie gefördert. Während z. B. die größten britischen Fabriksörter auf Kohlenlagern stehen, die man nicht gut in anderer Weise, als zu

Was den Gewerbfleiß außerhalb jener größeren Handelsplätze noch lange charakterisirt hat, das ist seine ziemlich gleichmäßige, dünne Zerstreuung über weite Landesräume, die ebenso wohl eine Ursache, wie eine Folge des vorherrschenden Haussystems war. Sie hängt genau zusammen mit der gleichmäßigen, dünnen Zerstreuung des Absatzes. Hierher rührt es, daß früher in so vielen Gegenden, wo es jetzt verschmähet wird, schlechtes Sumpfeisen in Menge gewonnen und verarbeitet wurde. So z. B. in Jütland, in Norwegen lange vor dem Betriebe der ordentlichen Bergwerke. Im schwedischen Gothland beginnen die Eisenhütten nicht vor dem 13. Jahrhundert; vorher wurde hier, wie in Island, meist Sumpfeisen oder Eisenthon verarbeitet[3]). — Noch wichtiger als die Eisenindustrie ist die Verfertigung der Kleider; und für diese war lange das Vorherrschen der National- und Localtrachten maßgebend, die gerade im spätesten Mittelalter und im Anfange der neuern Zeit, also in der Periode, wo der Gewerbfleiß zuerst aufblühete, eine so große Rolle spielen. Den particularen Geschmack vermochte auch nur das particulare Gewerbe völlig zu befriedigen: ein Umstand, der ähnlich wirken mußte, wie das spätere

---

Fabrikationszwecken verwerthen konnte, hat in Newcastle die vortreffliche Handelslage überwiegend zur Ausfuhr der Kohlen Anlaß gegeben. Noch im Mittelalter hatte Barcelona fast nur Rohstoffe auszuführen, während es in Aragon bereits Woll- und Lederfabriken gab. (F. A. Schmidt, Geschichte von Aragon, S. 458 ff.)

[3]) Thaarup, Dänische Statistik I, S. 52. 303. Weinhold, Altnordisches Leben, S. 96.

Gewerbeschutzsystem, nur ohne Staatszwang, aber mit einer thatsächlichen Absperrung jeder eigenthümlich charakterisirten Landschaft gegen die andere. In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters waren allerdings Flandern und Niederrhein wichtige Sitze exportirender Tuchindustrie; aber fast in jedem andern Theile von Deutschland, besonders im schafreichen Nordosten, finden wir auch eine locale Anfertigung von Tüchern[4]). Als in Schottland noch die Nationaltracht der Plaids und Mützen herrschte, wurden diese im Hochlande selbst gesponnen und auf den benachbarten Dörfern gewebt. Jetzt hingegen hat sich die Wollindustrie aus Hochschottland beinahe ganz verloren.

Auch die positiven Maßregeln des Staates zur Hebung des Gewerbfleißes richten sich in dieser Periode noch weit mehr auf die Sicherung des Absatzes, als unmittelbar auf die Förderung der Production. Die Bannrechte der Städte haben viel früher und mehr Bedeutung gehabt, als die Vorkaufsprivilegien der Zünfte. Die den Fabriken ertheilten Monopolien sind meistens älter, als die Vorschüsse und sonstigen Unterstützungen aus der Staatskasse. Ganz besonders aber ist hier der Einfuhrzölle und Verbote zu gedenken, welche die meisten Staaten zur Erziehung ihrer Industrie nöthig geglaubt haben, und deren Erfolge jedenfalls größer gewesen sind, als die der entsprechenden, aber unmittelbar auf die Production gerichteten Aus-

---

[4]) Vgl. die Abhandlung zur Geschichte der deutschen Wollindustrie in Hildebrand's Jahrbüchern 1866, I, S. 228. 229. 231.

fuhrzölle und Verbote für Rohstoffe[5]). In England hat das Gesetz Karls II., daß alle Todten in wollener Kleidung begraben würden, lange Zeit als ein zur Hebung der Wollindustrie besonders wirksames Mittel gegolten. Ebenso im mittelalterlichen Brabant das Löwener Gesetz, daß jeder Bürger jährlich wenigstens ein Stück Tuch kaufen sollte.

2.

Kostbare Luxusartikel bringen es bekanntlich erst spät zu einem hohen Grade von Arbeitsgliederung, weil ihr Markt immer verhältnißmäßig klein ist, nicht gerade an Flächenraum, — wie mancher Pariser Juwelier hat seine Abnehmer in allen fünf Welt-

[5]) Daß die Einfuhrbeschränkungen der Gewerbeproducte auch der Zeit nach älter wären, als die Ausfuhrbeschränkungen der Rohstoffe, läßt sich im Allgemeinen nicht behaupten. In Frankreich z. B. rühren die Ausfuhrzölle, freilich ohne besonders productiven Zweck, schon von König Philipp IV. her, während die Einfuhrzölle erst dem sechzehnten Jahrhundert angehören, zumal unter König Heinrich III. In Deutschland haben so mächtige Förderer des Gewerbfleißes, wie Kurfürst August von Sachsen und der große Kurfürst von Brandenburg, viel mehr durch Ausfuhr-, als durch Einfuhrbeschränkungen zu erreichen gesucht. In England verbot Eduard III. (1337) zugleich die Einfuhr überseeischer Tücher und die Ausfuhr der rohen Wolle. Doch hat die letztere bald nachher wieder gestattet werden müssen und bis 1660 die Wollausfuhrsteuer eine Hauptquelle der Staatseinnahmen gebildet.

theilen! — wohl aber an Menge der zahlungsfähigen Käufer; und weil die Arbeitsgliederung sich immer nur dem Markte entsprechend vergrößert. Hierher rührt es, daß auch der Standort der kostbaren Luxusindustrie immer vorzugsweise von Consumtionsvortheilen bestimmt wird. Derselbe Grund, welcher fast in jeder größern Stadt die Luxusläden hauptsächlich in der Nähe des Residenzschlosses, der Theater, der ersten Gasthöfe, überhaupt der reichsten und vornehmsten Einwohner zusammenhäuft, läßt auch die Luxusproductionen vorzugsweise in den großen Hauptstädten gedeihen.

So ist Paris, seit vielen Jahrhunderten die Hauptstadt des centralisirtesten europäischen Großvolkes und eben darum auch die Hauptstadt der gesammt-europäischen Modewelt, zugleich der vornehmste Sitz der Luxusindustrie, nicht bloß in Frankreich, sondern auf dem Erdkreise. Eine ähnliche Stellung, wenn schon in kleinerem Maßstabe, nimmt London für die englische Luxusindustrie ein, Wien für die österreichische, Berlin für diejenige des Zollvereins, St. Petersburg und Moskau für die russische. — So werden englische Metallknöpfe zu Birmingham wie zu London verfertigt; aber die Londoner sind durchschnittlich dreimal so stark vergoldet, als die Birminghamer[1]). So kommen die meisten englischen Stahlfedern aus Sheffield und Birmingham, die besten aus London; die meisten

---

[1]) Jacob, Consumption and production of the precious metals, Ch. 26.

Schlösser aus Wolverhampton, wiederum die besten aus London. Eben dasselbe Verhältniß findet statt zwischen den Gewehrfabriken zu Birmingham und London. In Frankreich werden die feinen Luxusuhren vornehmlich zu Paris gemacht, die ordinären kommen aus dem Jura-, Ain- und Doubsdepartement, wo ähnliche Productionsvortheile, wie in der benachbarten Schweiz, das Gewerbe heimisch gemacht haben [a]).

Besonders charakteristisch für unser Gesetz ist die theilweise Verlegung der englischen Seidenindustrie. Bis 1824 war Seidenzeug, wegen der hohen Verzollung des Rohstoffes, ein Luxusartikel der Reichen; eben deßhalb auch die Seidenweberei für England fast nur in London und dessen Umgegend, wie in den Grafschaften Kent, Essex, Norfolk, Suffolk ꝛc., zu Hause; allenfalls auch in Somerset, was mit der Nähe des großen Luxusbades von Bath, historisch zugleich mit der Uebersiedelung hugenottischer Seidenweber aus dem gegenüberliegenden Frankreich zusammenhängt; für Irland bis 1800 in Dublin, von wo sie aber mit dem Aufhören des irischen Parlaments, also der Winterresidenz des irischen Adels, sich größtentheils weggezogen hat. In England gehörte es lange zu den wichtigsten Beförderungsmitteln dieses Gewerbes, im

[a]) Wie sehr im Alterthum Sardes ein Hauptsitz der Luxusindustrie gewesen, zeigen noch spät die Ausdrücke: Sardonyx, Sardachat ꝛc. Bekanntlich war Sardes lange Zeit die Residenz eines besonders reichen und glänzenden Fürstenhauses (Krösos!), nachher bedeutender persischer Satrapen; überhaupt die Lydier ein wirthschaftlich besonders früh und hoch kultivirtes Volk.

Fall einer Absatzstockung 2c., daß der König Hoffeste gab und zuvor seinen Wunsch aussprach, es möchten alle Gäste in einheimischen Seidenstoffen dabei erscheinen. — Als nun auf den Antrag des Ministers Huskisson 1824 der hohe Zoll sehr gemildert war, (von 4 Schilling pro Pfund Rohseide auf 3 Pence), die Seide folglich von ihrem Luxuscharakter sehr verloren hatte, sehen wir die zahlreichen neuen Fabriken sich großentheils in Lancashire ansiedeln, wo ihnen dieselben Productionsvortheile zu Gebot standen, wie sie von der Baumwollindustrie bereits in so hohem Grade erprobt waren. Gegen 1840 kamen $^{18}/_{38}$ der englischen broad-silks auf London, $^{15}/_{38}$ auf Manchester. Die Verfertigung seidener Bänder ist vornehmlich in Warwickshire zu Hause: $^{6}/_{8}$ derselben allein in Coventry nebst Umgegend. Halbseidene Zeuge werden überall verfertigt, wo der andere Halbstoff zu Fabriken geführt hat: so z. B. Seide mit Worsted gemischt in Norwich, mit Baumwolle gemischt in Manchester und Paisley. Nach der Zählung von 1861 gab es in Lancashire 8931, in Derby 4732, in Yorkshire 2643, in Leicestershire 1229, in Staffordshire 2227, in Nottinghamshire 1116 Seidenarbeiter. Auch das schottische Lanarkshire, das in der Baumwollindustrie so hoch steht (Glasgow), beschäftigte 883 Personen mit Verarbeitung der Seide. — In Rußland, wo der Luxuscharakter dieses Gewerbes noch immer in hohem Grade fortdauert, ist dessen Sitz hauptsächlich auf Moskau, St. Petersburg und Warschau beschränkt; in Oesterreich aus ähnlichen Gründen auf Wien, seitdem Como und Mailand mit ihrer Nähe des

Rohstoffes abgetreten worden sind. Wenn in den Vereinigten Staaten Newyork die meisten Seidengewerbe enthält, so ist das zum Theil durch den Consumtionsvorzug der größten und reichsten Stadt zu erklären, zum Theil aber auch durch den Productionsvorzug des größten Einfuhrhafens für Rohseide. — In Preußen kamen (1861) von 2087 Arbeitern der Seidenmoulinagen, Haspel- und Zwirnanstalten 1288 auf den Regierungsbezirk Düsseldorf, 661 auf die Provinz Brandenburg. In der letztern ist der Hauptsitz der preußischen Selbstproduction von roher Seide, während Düsseldorf zu Lande wie zu Wasser den auswärtigen Zufuhrquellen des Rohstoffes am nächsten liegt. Von den 35605 Seidenwebstühlen kamen 26986 auf den Regierungsbezirk Düsseldorf (zumal Crefeld und Elberfeld), 4145 auf Brandenburg. Die große Bevölkerungsdichtigkeit dort (1861 = 11345 Einwohner pro Quadratmeile), die Bedeutung von Berlin hier sind wichtige Nebenursachen dieses Verhältnisses. — Die französische Seidenindustrie hat von jeher besonders auch für den Export gearbeitet. Da macht sich denn freilich das Ueberwiegen der productiven Gesichtspunkte bei der Wahl des Standortes von selbst. Das Rhonebecken, ferner Corsika (zusammen 23·3 Millionen Kilogramme Cocons jährlich) und einige Departements im Garonnebecken (877000 Kil. Cocons) produciren fast $^{1}/_{10}$ der gesammten Rohseide auf Erden. Hiermit hängt es zusammen, daß die Seidenspinnerei vornehmlich in den Departements Ardêche ($25^{1}/_{2}$ Millionen Fr.), Drôme (14 Mill.), Gard (10 Mill.), Vaucluse (8 Mill.);

außerdem noch Isere, Ain und Herault blüht. Die Seidenweberei ist am bedeutendsten in der größten Stadt des Rhonegebietes, Lyon, wo sie allseitig erscheint. Zu Nismes werden Taffete, seidene Strümpfe, Gazen, Crêpes und halbbaumwollene Seidenzeuge verfertigt; zu Tours, welches die früheste französische Seidenstadt war, jetzt aber sehr gesunken ist, fast nur Möbelstoffe und Tapeziersseiden; zu St. Etienne Bänder, in den Cevennen seidene Strümpfe. Für kostbare Luxusartikel ist auch Paris von Bedeutung. Zur Zeit der Gewerbeausstellung von 1851 soll es im Ganzen 140000 Webstühle gegeben haben: 60 bis 70000 für Lyon arbeitend, 25 bis 30000 für St. Etienne, 8 bis 10000 für Avignon und Nismes, 25 bis 30000 für Paris.

Die Tapetenfabrikation hat eine ähnliche Entwickelung durchgemacht, wie die Seidenindustrie. So lange die Tapeten noch Luxusartikel der Reichen waren, von Seide, Leder 2c., so lange wurde ihre Verfertigung fast nur in reichen Hauptstädten betrieben, oft im nächsten Zusammenhange mit dem Hofe: ich erinnere an die großen Maler des fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, welche Zeichnungen dazu geliefert haben, an die Gobelinsmanufactur in Paris u. dergl. m. Neuerdings hingegen, zumal nach Erfindung des endlosen Papiers, zieht sich der Tapetendruck mehr und mehr in die Nähe des Zeugdruckes, wo er nun dieselben Model anwenden, seinen Geschmack auch demjenigen der Vorhänge, Mobilien 2c. anpassen kann. Es ist in dieser Hinsicht für die höhere Kultur Preußens von charakteristischer Bedeutung, daß unter

58 Tapeten- und Buntpapierfabriken, die es 1861 daselbst gab, 19 der Rheinprovinz, 8 Westphalen, 11 Sachsen angehörten, während 1849 die sämmtliche russische Tapetenfabrikation nur auf die Gouvernements St. Petersburg und Moskau beschränkt war. Auch in Oesterreich ist dieser Gewerbzweig fast nur zu Wien bedeutend.

Aehnliches gilt von den feinsten Töpfereien, den Porcellanfabriken, die fast überall zuerst in der Nähe der fürstlichen Hofhaltung angelegt worden sind: so z. B. in Sevres, Meißen, Berlin, Nymphenburg, Kassel, Wien, St. Petersburg, London; bis neuerdings auch Gegenden, wie die Departements Ober-Vienne, Gironde, Var, oder Thüringen, Schlesien, Böhmen, die Grafschaften Derby und Worcester, in diesem Gewerbzweige Bedeutung erlangt haben. Das Departement Ober-Vienne eignet sich für dieß Gewerbe namentlich wegen der reichen Lager von Porcellanthon, welche 1770 bei St. Yrieix entdeckt wurden und seitdem fast alle französischen Fabriken mit Rohstoff versehen. Von den 16 österreichischen Porcellanfabriken, die es 1857 gab, liegen 12 in Böhmen. Von 4143 Arbeitern, welche dieß Gewerbe 1861 in Preußen beschäftigte, kamen 2625 auf Schlesien, 533 auf Sachsen; und das kleine Herzogthum Sachsen-Meiningen zählte 1861 allein 1472 Porcellanarbeiter. Dagegen ist es sehr bezeichnend für die niedrige Kulturstufe Rußlands, daß 1849 von überhaupt 44 Porcellanfabriken 28 auf die Provinz Moskau, 3 auf St. Petersburg kamen; von 11 Steingutfabriken 10 auf St. Petersburg. Im Alterthume

war der Hauptsitz der feinen Töpferei das reiche, kunstblühende Athen, (das freilich in Kolias auch schöne Thonlager besaß); während grobe Thonwaaren an sehr vielen Orten verfertigt wurden, bei den Römern geradezu als landwirthschaftliches Nebengewerbe[3]).

Das Belegen sehr großer Spiegel mußte früher meist in den Oertern vorgenommen werden, wo man den Verkauf erwartete, um nicht durch den Transport der leicht zerbrechlichen Waare noch mehr zu riskiren. Daher so viele alte Spiegelfabriken in der Nähe der Hauptstädte, z. B. in St. Petersburg, Paris, ganz besonders Venedig. Hier ist es namentlich die Verbesserung der Transportmittel gewesen, also ein Hauptfortschritt der Arbeitsgliederung, wodurch abgelegene Gegenden mit Productionsvortheilen zur Aufnahme dieses Gewerbzweiges befähigt wurden. Wenn eine Klafter Holz zur Production von 60 Centner Backsteinen, oder von $^1/_5$ Centner Eisen, oder von $^1/_{50}$ Centner Glas hinreicht (nach Pfeil), so wird sich die Glasproduction für abgelegene Wald- oder Steinkohlengegenden insofern besonders empfehlen. Sie blühet daher z. B. in Frankreich vornehmlich in Lothringen sowie in den Departements Aisne und Saone-Loire; in Deutschland in dem böhmischen, ostbayerischen und schlesischen Gebirge, so wie in Rheinland-Westphalen; in England in Lancashire, Birmingham und Newcastle. An dem letztgenannten Orte, einem Hauptsitze der britischen Glasindustrie, wirkt die Nähe der reichen

---

[3]) Marquardt, Handbuch I, S. 166.

Steinkohlengruben mit der vortrefflichen Ausfuhrlage an der See zusammen.

Die feine Hutindustrie Frankreichs blühet vornehmlich in Paris, das schon vor Colberts Zeit der ganzen Modewelt Hüte lieferte[4]). Man rechnete 1847 bis 1849, daß in ganz Frankreich jährlich für 35 Mill. Fr. Hüte producirt wurden, in Paris allein für 17 Mill. Die englische in Bristol, Manchester, Liverpool, Glasgow, am meisten jedoch in London; die österreichische fast nur in Wien und Prag; die sächsische fast nur in Dresden, Leipzig und Chemnitz; die hessische in Hanau. In Preußen gab es 1861 3262 mit der Hutmacherei beschäftigte Personen, wovon 583 allein in Berlin. Nordamerika, wo doch eine so großartige Gewinnung von Biberfellen zu Hause war, konnte noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts nur ziemlich schwere und plumpe Hüte liefern. Im ganzen Süden der Vereinigten Staaten war die einzige Großstadt, Baltimore, auch der einzige Ort, wo die Hutmacherei, und zwar wiederum nur die grobe, florirte; die feinsten Biberfelle wurden nach England ausgeführt[5]). — Dagegen hat sich die Verfertigung von Strohhüten, die ursprünglich kein Luxusartikel waren, fast in allen Ländern mit Rücksicht auf Productionsvortheile ihren Wohnsitz gewählt: in England z. B. vorzugsweise in den Korndistrikten Buckingham, Essex, Herts und Bedford; in Belgien in der Kreidegegend bei Maestricht, wo der

[4]) Forbonnais, Finances de la France I, p. 277.

[5]) Ebeling, Geschichte und Erdbeschreibung von Nordamerika IV, S. 401. V, S. 414.

Boden alles Stroh besonders weich, zähe und weiß macht; in Italien westlich von Florenz, sowie bei Siena und Venedig: in der Schweiz in den Cantonen Aargau, Freiburg und Tessin; in Deutschland z. B. auf dem arbeitsreichen Schwarzwalde und in dem kornreichen Mecklenburg. Die jetzt so bedeutende Fabrikation der sogenannten Panamahüte an der Nordküste von Südamerika hängt wohl zum Theil mit dem Bedürfnisse des Klimas dort zusammen, ganz besonders aber mit dem Reichthume der Gegend an geeignetem Palmenstroh. In Frankreich, wo die Strohhüte vorzugsweise in Paris gemacht werden, ist der ganze Charakter dieser Industrie von jeher der einer Mode- und Luxusindustrie gewesen.

Auch die Verfertigung von Equipagen ist überwiegend an die großen Haupt- und namentlich Residenzstädte geknüpft: Paris, London, Wien, Berlin,[6]) Brüssel 2c. Im Alterthume blühete dieß Gewerbe hauptsächlich am Hofe von Tyrannen und in Gegenden, wo die Aristokratie herrschte[7]). Wenn eine Stadt wie Düsseldorf bedeutende Wagenbauerei treibt, so hing das ursprünglich mit der dortigen Hofhaltung zusammen, späterhin mit dem Umstande, daß hier lange Zeit ein Mittelpunkt des Postwesens lag;[8]) die Schaffhauser

---

[6]) Ueber den Ursprung der Berlinen s. Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen I, S. 421.

[7]) So in Sicilien, Theben (Pindar b. Athenäos I, S. 28) und Lakedämon. (Theophrast, Pflanzengesch. III, 173.)

[8]) v. Viebahn, Statistik des Regierungsbezirks Düsseldorf I, S. 161.

Wagenbauerei, die so lange Zeit fast die ganze Schweiz versorgte, damit, daß hier ein großartiges Miethkutschergewerbe blühete, weil sich die Reisenden, meist vom Norden her kommend, für die Schweiz, ja selbst für Oberitalien hier gerne mit Kutschen versahen[9]). Hin und wieder bestätigt sich dasselbe Gesetz auch innerhalb der einzelnen Stadt: wie z. B. in Wien die meisten Wagenfabriken an der nach dem Prater hinaus führenden Straße liegen.

Wir können dasselbe Gesetz noch in einer Menge von kleineren Gewerbzweigen bestätigt finden. So z. B. ist die große Blüthe der Leipziger Kürschnerei, ohne irgend erhebliche Productionsvorzüge des Ortes, eine Folge, nicht etwa eine Ursache davon, daß Leipzig den Mittelpunkt des Pelzhandels in Europa bildet. So ist die Verfertigung der Shawls für Oesterreich fast ganz in Wien concentrirt, und wirklich sehr bedeutend, wegen der Menge reicher Abnehmer, welche dieß Gewerbe hier findet. Unter den 39 Shawlfabriken des preußischen Staates (im Jahr 1858) kamen 34 auf Berlin. In Paris wurden schon 1847 jährlich für 10 Millionen Fr. Shawls producirt, großentheils feine, die mittleren zu Lyon, die ordinären zu Nismes. Dasselbe Paris bringt $^5/_7$ der französischen Posamentierwaaren hervor, auch wenigstens $^3/_5$ aller französischen Goldwaaren, selbst abgesehen von der ungeheuern Menge vergoldeter Bronzen. Nach der Gewerbestatistik von 1860 gab es zu Paris für Gold-,

[9]) Im Thurn, Der Canton Schaffhausen, S. 60. 69.

Silber= und Platinwaaren 3199 Unternehmer mit 18731 Arbeitern, die ein jährliches Product von 183 Mill. Fr. lieferten. Von den zahlreichen französischen Fabrikanten, welche die Pariser Ausstellung von 1867 beschickten, gehörte nur Einer Paris nicht an. Für die Verfertigung sogenannter Nippsachen sind oft die großen Badeörter geeignet, wie z. B. in England die Tunbridge-ware, in Belgien die Ouvrages de Spa beweisen: da eine Menge von Badegästen solche zierliche Ueberflüssigkeiten mitzunehmen liebt. So war die französische Kunsttischlerei vor der Revolution fast nur in Paris vereinigt, wo es um 1860 7390 Unternehmer dieser Art und 37951 Arbeiter gab mit einer jährlichen Production von 200 Mill. Fr. Sie hat sich aber im Laufe unsers Jahrhunderts auch über viele andere Städte verbreitet,[10]) weil auch die Nachfrage nach ihren Producten jetzt großentheils Sache des Mittelstandes geworden ist. In England bildet London den Hauptsitz der sogenannten Cabinetmakers-Industry, in Oesterreich Wien, in Preußen Berlin, im südwestlichen Deutschland seit einiger Zeit Mainz. — Die Conditorei, die vormals weit mehr als jetzt zu den Luxusgewerben zählte, hat lange Zeit ihren Hauptsitz in mittelalterlich reichen und blühenden Städten gehabt, von welchen die Jahrmärkte in ihrer besten Periode vorzugsweise besucht zu werden pflegten. Ich erinnere beispielsweise an die Nürnberger Lebkuchen, die bereits im 15. Jahrhundert wichtig waren (Roth); die Braun-

[10]) Chaptal, De l'industrie française II, p. 199.

schweiger Pfeffernüsse, die Baseler Leckerli, das Ulmer Zuckerbrot, den Marcipan von Lübeck, Danzig, Toledo, ganz besonders aber Venedig. Neuerdings, wo sich dieser Luxus verallgemeinert hat, ist auch das betreffende Gewerbe fast in jeder größern Stadt heimisch geworden, und wird vorzugsweise von einem besonders hiefür geeigneten Völkchen, den Graubündtnern rc. ausgeübt. — Noch verdient Erwähnung, als ein Mittelding zwischen Consumtions- und Productionsvortheilen, daß eine Industrie, welche von einem Hofe, zumal einem absolut-monarchischen Hofe treibhausartig gepflanzt wird, am besten in der Nähe ihrer Sonne, des Hofes, gedeihet. So z. B. die Baumwollfabrik zu Avila, nahe bei Madrid (1789), welche von ihren Unternehmern, Engländern, eigentlich hatte an der Küste, in Catalonien oder Galicien, begründet werden sollen[11]. Aber selbst in Preußen wurden die frühesten, durch Monopolisirung gesicherten, Zuckerfabriken nicht zu Stettin, sondern zu Berlin errichtet (1749), obschon der Unternehmer persönlich aus Pommern war.

3.

Einigermaßen gehören hierher auch die sogenannten **Kurzwaaren**, Güter also, die um deßwillen keine sehr weit gehende Arbeitsgliederung zulassen, weil ihre Verkaufslager aus sehr vielen kleinen Einzelgegenständen

[11]) Bourgoing, Tableau de l'Espagne III, p. 27.

assortirt sein müssen, die weder in Betreff der Production, noch der Consumtion unter einander zusammen hängen[1]). Wie sich hier der Absatz durch Hausirer besonders lange zeitgemäß erhält, so auch die Wahl des Standortes nach der Nähe von Absatzvortheilen. In England z. B. war Birmingham (nach Lelands Itinerary) schon 1540 reich an Naglern, Sporern und Messerschmieden. Seit 1688 machte der Staat die Flintenfabrikation dort einheimisch, womit sich alsbald die Verfertigung blanker Waffen verknüpfte; späterhin auch, in Folge der veränderten Kleidermode, die Knopf- und Schnallenindustrie. Die Messingverarbeitung wurde seit 1748 bedeutend. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts war Birmingham der Hauptsitz der feinen Quincaillerie, Sattler-, Riemer-, Drechsler- und Spielwaarenfabrikation geworden, so daß Burke diese Stadt the toyshop of Europe nannte. Hier sind die ersten großen Maschinenfabriken errichtet, von Boulton und Watt; hier die bedeutendsten Etablissements für Stecknadeln, Stahlfedern, plattirte und Bronzewaaren, Kupfermünzen, neuerdings auch für Papiermaché. Wie Leon Faucher treffend bemerkt, so machte Birminghams Lage im Mittelpunkte von England eine größere Vielseitigkeit des Gewerbfleißes natürlich, als in Lancashire. Birmingham ist auch vielseitiger, als das sonst in so mancher Hinsicht ähnliche Sheffield. Jedenfalls hat die Centrallage für den Hauptsitz der Hardware-Industry

---

[1]) Schon Roth, Geschichte des Nürnberger Handels II, S. 293 ff. zählt 414 verschiedene Arten dortiger Kurzwaaren auf.

eine große Bedeutung, zumal der Mangel eines schiffbaren Stromes seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts durch gute Kanalverbindungen mit London, Hull, Bristol und Liverpool überwogen wurde[2]). Wie sehr übrigens die Nähe großer Eisen- und Steinkohlengruben diese Gunst der Lage vervollständigt hat, bedarf keiner weitläufigen Auseinandersetzung. — In Nordamerika mag Cincinnati das Birmingham der Vereinigten Staaten genannt werden. Diese Stadt, an der schönsten Stelle des Ohio gelegen, verfertigt Haus- und Ackergeräthe, Seife, Lichter, hölzerne Uhren, Papier, Schulbücher &c., kurz alle die tausend Kleinigkeiten, welche die Hausirer im Westen und Süden gebrauchen. Wie schon M. Chevalier bemerkt, so hat Cincinnati keine besonderen natürlichen Vortheile in dieser Hinsicht: nur seine Priorität, und daß es von allen größeren Städten der Union am weitesten in den Westen und Südwesten vorgeschoben liegt. Auch in Rußland bestätigt sich dasselbe Gesetz, indem hier der weltberühmte Meßplatz von Nischnei-Nowgorod mit seiner Umgegend den Hauptsitz der Kurzwaarenfabrikation bildet.

Endlich bedarf es kaum der Erwähnung, wie auch diejenigen Gewerbzweige die Nähe des Absatzes aufsuchen müssen, deren Arbeitsgliederung darum gering ist, weil sie einem weit verbreiteten und schwer transportabeln Rohstoffe durch Verarbeitung nur einen ge-

---

[2]) Dunoyer führt in einem Umkreise von 8 Lieues um Birmingham 87 Lieues Kanäle auf.

ringen Werthzusatz verschaffen. Hierher gehört z. B. die Kalkbrennerei, die Ziegelfabrikation, die grobe Töpferei, die Verfertigung des Obstweins (z. B. im südwestlichen England und im nordwestlichen Frankreich), die meisten Arten der Düngerfabrikation &c.

4.

Bei größerer Arbeitsgliederung wählt das Gewerbe seinen Standort vorzugsweise nach der Nähe von Productionsvortheilen.

Diese lassen sich, abgesehen von den gemeingütigen Diensten der Natur, wie sie z. B. in unübertragbarer, unnachahmlicher Weise das Klima darbietet, unter drei große Kategorien bringen: Reichlichkeit des Rohstoffes, der Menschenarbeit und der vorzugsweise sogenannten Kapitalien. In allen drei Beziehungen ist die größere Wohlfeilheit bei ziemlich gleicher Güte und die größere Güte bei ziemlich gleichem Preise, wenn sie auch in manchen Fällen zu ähnlichen Ergebnissen führen, doch im Allgemeinen wohl zu unterscheiden. Aber noch sehr viel wichtiger die Eintheilung der Gewerbe danach, ob der Preis ihrer Producte hauptsächlich vom Rohstoffe abhängt, oder von der Arbeit, oder vom Kapital, welche dazu verwandt worden. Denn hiernach muß es sich richten, welcher Productionsfactor bei der Wahl des Ortes zu entscheiden hat, falls sie nicht etwa alle drei auf den nämlichen Ort hinweisen.

Eine für seine Zeit höchst lehrreiche Zusammenstellung hat in dieser Hinsicht Chaptal gemacht, im zweiten Bande seines klassischen Werkes über die französische Industrie. (1819.) Danach wird der Werth der rohen Seide vermittelst des Organsirens und Spinnens ungefähr im Verhältnisse von 15 zu 23 gesteigert; und dieß Kapital wiederum durch die weitere Fabrikation (blanchissage, dévidage, ourdissage, tissage, apprêts, Unternehmergewinn) in der gewöhnlichen Wirkerei und Weberei verdoppelt, in den feineren Arbeiten wenigstens verdreifacht. Die Wollverarbeitung ohne Färberei erhöht den Werth des Rohstoffes, wie 3 zu 5. Der Werth des rohen Flachses wird beim gewöhnlichen Leinen verdreifacht, bei feinem Leinen oder Spitzen in noch höherem Grade vermehrt; der Werth des Hanfes bei feineren Gegenständen verdreifacht, bei Stricken nur um $^2/_5$ erhöhet. Die Papierfabrikation soll den Werth sehr feiner Lumpen verdreifachen, sehr grober versechsfachen. Im Posamentiergewerbe ist bei manchen Artikeln die Arbeit fast Alles; im Durchschnitte mag die Werthsteigerung des Rohstoffes = 1 zu 4 erfolgen. Der Werth des Eisens wird durch Huf-, Nagelschmiede ꝛc. um $^2/_5$ erhöhet, in Form von Ketten, Harpunen ꝛc. um $^1/_3$, in Steigbügeln, Rosten ꝛc. auf das Doppelte, in Haspen, Charnieren, Schellen, Riegeln ꝛc. auf das Dreifache, in Schlössern und Schlüsseln auf mehr als das Sechsfache. Bei Stahlbijouterien, Uhrtheilen ꝛc. beträgt der Rohstoff $^1/_{10}$ bis $^1/_{12}$ vom Werthe des fertigen Productes, bei Kupferwaaren durchschnittlich die Hälfte.

Beim Blei setzt die Verarbeitung meist nur $^1/_3$ hinzu, bei groben Goldwaaren $^1/_8$, während sie bei feinen den Werth bis zum Fünffachen erhöhet. Bei Krystallen bildet der Rohstoff $^1/_3$, bei feinen Mobilien $^1/_4$ des Werthes. Kuhhäute werden vermittelst des Gerbens an Werth verdoppelt 2c. — Jede solche Tabelle kann natürlich nur für eine ganz bestimmte Entwickelungsstufe gelten. Wie Hildebrand[1]) richtig bemerkt, werden Arbeit und Kapital den Werth eines Rohstoffes um so mehr vervielfältigen, je wohlfeiler und allgemeiner brauchbar der letztere ist. Während nun auf der einen Seite das Geschickterwerden der Arbeit, namentlich die Verbesserung des Maschinenwesens die Werthsteigerung des Rohstoffes durch die Fabrikation vermindern, wirkt jeder Fortschritt der Consumtionsbildung, welcher die Ansprüche der Menschen an die Qualität der Fabrikate vergrößert, dem entgegen.

Die Nähe des Rohstoffes hat unter übrigens gleichen Umständen für die Ortswahl des Gewerbes um so größere Bedeutung, je größer der Gewichtsverlust, welchen die Verarbeitung, d. h. also die Ausscheidung der Abfälle, bewirkt. Die Weberei kann der Rohstoffgewinnung ferner stehen, als die Spinnerei; die Spitzenklöppelei ferner als die Segeltuchfabrikation. Aus ähnlichem Grunde ist die edle Metallindustrie weniger an die Nähe des Bergwerkes gebunden, als die unedle. — Die Reichlichkeit der Arbeit hängt nicht

---

[1]) In seinen Jahrbüchern der National-Oekonomie und Statistik, 1863, S. 249.

allein von der Populationsdichtigkeit und Bildung des Volkes ab, sondern häufig auch davon, ob die Menschen außer dem fraglichen Gewerbzweige noch andere Gelegenheiten zu einträglicher Beschäftigung haben, oder nicht. Hier, wie so oft, bewährt sich die „liebe Noth" als Lehrmeisterin der Künste. Der frühzeitig entwickelte Gewerbfleiß so vieler Gebirgsgegenden hängt wesentlich damit zusammen, daß hier die Bevölkerung früh bis zu der Gränze anwuchs, wo der Ackerbau keiner Ausdehnung mehr fähig war, man sich nun also, um ferner wachsen zu können, auf den Austausch von Industrieerzeugnissen gegen Lebensmittel 2c. verlegen mußte. Sehr wirksam hatten gewöhnlich schon vorher die Wintermonate diesen Ausweg empfohlen, in denen man, abgesperrt, eingeschneit 2c., nur die Wahl zwischen langweiligstem Faulenzen oder gewerblicher Ausfüllung der Mußestunden gehabt hatte. Solche Mußearbeiten, wie schon Ad. Smith bemerkt, pflegen wohlfeil zu sein! — Unter den Begriff Kapital endlich gehören außer den allgemeinen Umständen, wovon die Höhe des landesüblichen Zinsfußes abhängt, ganz besonders noch zwei eigenthümliche und vorzugsweise productive Kapitalarten: die Maschinen und die künstlichen Communicationsmittel. Dazu die Naturstoffe und Kräfte, welche zu deren Benutzung erfordert werden, also namentlich Wasserfälle 2c. und Vorräthe von Brennmaterial.

5.

So beruhet die großartige Concentrirung der englischen Töpferei in einem acht englische Meilen langen Bezirke der Grafschaft Stafford, der eben deßhalb den Namen Potteries führt, auf dem Zusammentreffen dreier Vortheile: daß hier die Oberfläche des Bodens zwar für landwirthschaftliche Zwecke abschreckend unfruchtbar ist, aber schöne und sortenreiche Thonlager enthält; daß der Untergrund vortreffliche Steinkohlen bietet; und daß endlich das Genie des Eingeborenen Wedgwood (seit 1760) den zündenden Funken dazu brachte, welcher allein im Stande war, jene Naturgaben ökonomisch lebendig zu machen.

So ist die erste Verarbeitung der unedlen Metalle regelmäßig, schon wegen der Transportschwierigkeit, an die Nähe der Erzgewinnung und des Brennstoffes gebunden. Je feiner die spätere Verarbeitung, desto weiter kann sie davon abrücken, wie z. B. die Kunsteisengießerei zu Berlin, die Kunsterzgießerei zu München, die Metallfabrikation im Ornedepartement ꝛc. Am sichersten ist jener Standort der Hochöfen ꝛc. gegeben, wo Erzlager und Brennstoffe beisammen liegen, wie so häufig in England; zumal wenn sich damit noch eine gute Abfuhrgelegenheit verbindet, wie an der Küste von Südwales für die gröbsten Zweige der Eisenindustrie. So producirten im Jahre 1860 die Provinzen

	Steinkohlen Tonnen	Roheisen Tonnen
Durham-Northumberland	21000000	410000
York	9284000	346000
Derby	4000000	125000
Lancashire	11350000	81000
Stafford	7648000	615000
Warwick	545000	19500
Gloucester	2300000	26000
Cumberland	1170000	87000
Wales	8005000	969000
Schottland	10900000	937000

Liegen Erz und Brennstoff weit getrennt von einander, so hat, unter sonst gleichen Verhältnissen, eine Berechnung der Transportkosten zu entscheiden, ob es leichter fällt, das Brennmaterial zu den Erzen, oder die Erze zum Brennmateriale zu bringen. Je werthvoller im Verhältniß zu ihrem Volumen die Erze sind, um so leichter können sie ihrerseits nachgeben; wie z. B. das in Cornwall und Irland gewonnene Kupfererz großentheils in dem steinkohlenreichen Wales zu Swansea verschmolzen wird. Ebenso, wegen des französischen Zollsystems, viel englisches Kupfererz in der Normandie; ja sogar amerikanische Gold- und Silbererze in europäischen Hütten, die zum Theil, wie die Harzer, tief im Binnenlande liegen. Uebrigens wird jene völlige Gleichheit der Nebenumstände in den meisten Fällen nicht vorhanden sein, vielmehr die größere Vortheilhaftigkeit des einen oder andern Platzes in Bezug auf Bodenverhältnisse, Arbeitslohn, Absatz ꝛc. mit in Rech-

nung kommen. Oft wirken dabei geschichtliche Thatsachen ein. So kann ein Hüttenbetrieb früher dicht neben der Grube auch wohlfeiles Holz gefunden haben, wodurch seine Ortswahl sich von selbst entschied. Geht er dann später zum Gebrauche von Steinkohlen über, so wird bis zu einer gewissen Gränze der etwanige Nachtheil des weitern Kohlentransportes durch den Vortheil, schon bestehende Gebäude zu nutzen, aufgewogen. — Hiermit hängt es zusammen, daß in Frankreich die grobe Eisenindustrie noch immer ganz überwiegend in der Nähe der Bergwerke betrieben wird: in den nordöstlichen Gebirgen, den Abhängen des centralen Berglandes und den östlichen Pyrenäen. Die französische Roheisenproduction leidet bekanntlich daran, daß die Erzgruben meist von den Steinkohlengruben sehr fern liegen. Unter den fünf Departements, Ober-Marne, Ober-Saone, Cher, Mosel und Nord, welche mehr als die Hälfte der französischen Eisenerze hervorbringen und auch die wohlfeilsten Preise an Ort und Stelle haben, sind Ober-Marne und Cher ganz arm an Steinkohlen, und wirklich reich daran bloß Nord (1859 mit einer Production von 15357600 metr. Ctrn. Steinkohlen). Dagegen hat das mit Steinkohlen am reichsten gesegnete Departement Loire (1859 = 20300000 metr. Ctr.) nur eine sehr geringe Erzproduction (1847 = 135900 metr. Ctr.). Unter den (1847) 58 Departements, welche Eisenerz produciren, verwandeln 26 das von ihnen hervorgebrachte Erz ausschließlich selbst in Eisen. Dieß sind namentlich steinkohlenreiche, wie Nord und Aveyron, welches letztere Departement auch

wegen seiner schlechten Straßen hierzu genöthigt ist; ferner waldreiche und für Kohleneinfuhr wohlgelegene, wie das Maasdepartement. Ober-Marne dagegen, Ober-Saone (mit 4359000 metr. Ctr. Erz und nur 764000 Steinkohlen), Cher, auch Arriege und Aude mit Erzen von ganz besonderer Qualität, schicken ihre Erze entweder ganz oder großentheils in andere Departements zur Verarbeitung. Im Ganzen rechnete man 1847, daß die französischen Eisenerze durchschnittlich 12 Kilometer zurücklegen mußten, um in Eisen verwandelt zu werden [1]).

In England, wo die mit Steinkohlen arbeitenden Eisenwerke eine viel beliebiger ausdehnungsfähige Concurrenz machten, war das Verhältniß anders. So hat z. B. Sussex seit der Mitte des 13. bis ins 18. Jahrhundert herein auf Grund nicht weniger und nicht übler Eisenerze eine ziemlich bedeutende Industrie gehabt. Aehnlich Kent. Als aber die Schwierigkeit, sich Brennholz zu verschaffen, immer größer wurde, mußte dieser Betrieb eingeschränkt werden; und er verfiel gänzlich, wie anderswo die Steinkohlenindustrie sich völlig entwickelt hatte [2]). — Auch die österreichische Eisenproduction ist am bedeutendsten in der Nähe der Gruben, also in den Alpen, Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn. Aehnlich in Preußen, wo 1861 von den überhaupt 42018 bei den Eisenwerken beschäftigten Arbeitern 14715 auf die Rheinprovinz, 14487 auf Westphalen, 8867 auf Schlesien kamen.

---

[1]) Block, Statistique de la France II, p. 173.
[2]) Sussex archaeological collection, Vol. II.

Zwischen Bier und Branntwein ist in Bezug auf den Standort ihrer Fabrikation vornehmlich der Unterschied, daß jenes am liebsten in der Stadt, dieser hingegen auf dem platten Lande verfertigt wird. Und zwar ist der überwiegend städtische Charakter der Brauerei schon im 16. Jahrhundert nachzuweisen; sowie sich gerade in der neuesten Zeit die großen Hauptstädte am meisten in diesem Gewerbe auszeichnen: London, Liverpool, Edinburgh als Hauptsitze der englischen, Wien der österreichischen, Mannheim der badischen Bierfabrikation 2c. Andererseits haben die Branntweinbrennereien neuerdings auf dem Lande mehr Fortschritte gemacht, als in den Städten. So producirte u. A. Berlin 1822 noch über 5 Procent aller preußischen Branntweine, 1842 nur 0·3 Procent. Auch in den beiden Haupttheilen von Großbritannien verhält sich die Branntweinbrennerei ziemlich umgekehrt, wie das städtische Leben. Von allen britischen Branntweinen wurden 1860 nur 27·8 Proc. in England, 49·4 in Schottland, (22·8 in Irland) producirt; während 1861 die Städte mit über 20000 Einwohnern in England 37·5 Proc. der Gesammtbevölkerung enthielten, in Schottland 29, (in Irland 9 Proc.). Mit den sogenannten Rectifiers, die den Branntwein durch mehrmaliges Abziehen verstärken, ist das Verhältniß ganz anders; ihre Zahl betrug 1860 in England und Wales 104, in Schottland 9, (in Irland 45), weil hier die Transport- und Düngungsfragen weniger in Betracht kommen. Die Bierbrauerei steht in den drei Haupttheilen des Vereinigten Königreichs in einer Art

Parallelismus zum städtischen Leben: 1860 verbrauchten England und Wales 74·25 Mill. Bushel Malz, Schottland 3·22, Irland 6·60 Mill. — Um diesen Gegensatz zu verstehen, müssen wir den Begriff: Productionsvortheile am Rohstoff etwas tiefer als gewöhnlich auffassen. Aus 100 Pfund Getreide lassen sich 18—24 Pfund Alkohol darstellen, aus 100 Pfund Kartoffeln 7—8 Pfund. Dabei sind nicht bloß alle Aschenbestandtheile des Verarbeitungsstoffes in dem Rückstande enthalten, (ein nach Liebig'schen Grundsätzen für die nachhaltige Statistik der Rohproduction so überaus wichtiger Umstand!) sondern zugleich ein treffliches Viehfutter, in der Schlempe z. B. von 100 Pfund Getreide mit dem Futterwerthe von 100 Pfund Heu. So kann, zumal bei der großen Haltbarkeit des Branntweins, für eine abgelegene Landschaft mit reichlichem Getreide- und Kartoffelbau die Branntweinbrennerei als eins der wirksamsten Mittel gelten, um den Ueberfluß transportabler zu machen. Anders bei dem Biere, das weder so haltbar ist, wie der Branntwein, noch in seiner Schlempe verhältnißmäßig so viele Aschenbestandtheile und Viehnahrungsmittel zurückläßt; das sich auch wegen seines großen Wassergehaltes nicht so gut zum Transporte eignet, da es 3—5mal so schwer wiegt, wie seine werthvollen Rohstoffe. Bei der Bierbrauerei werden also die mancherlei Gründe, welche im Allgemeinen die Städte zu einem vortheilhaftern Industrieplatze machen, als das platte Land, viel weniger durch Gegengründe aufgewogen, wie bei der Branntweinbrennerei. So ist auch in Frankreich der Hauptsitz der

Branntweinbrennerei in den mittleren und südlichen Departements, die im Ganzen bekanntlich einen mehr ländlichen Charakter haben, als der Nordosten[3]). In der österreichischen Monarchie kamen 1857 von überhaupt 3425 Bierbrauereien 1047 allein auf Böhmen, dagegen nur 554 auf sämmtliche ungarische Länder; während Böhmen nur 669, die ungarischen Länder hingegen 91285 Brennereien zählten, (darunter freilich nur 6463 „gewerbmäßig" betrieben). Von den (1861) 6817 preußischen Bierbrauereien kamen 1976 auf die Rheinprovinz, 196 auf Pommern, so daß in jener eine Brauerei auf 1627 Menschen, hier nur erst auf 7090 angetroffen wurde. Auch in Thüringen, wo die Zahl der Brauereien im Ganzen neuerdings abgenommen hat, ist sie doch in den Städten absolut größer geworden[4]).

Die Holzindustrie pflegt ihren Sitz vornehmlich in waldreicher Gebirgsgegend zu haben, sowohl die grobe, in deren Erzeugnissen der Rohstoff überwiegt, als die feine Holzschnitzerei, die sehr viel mühsame Arbeit erfordert, ohne doch gerade von der in den Hauptstädten jeweilig herrschenden und rasch wechselnden Mode sehr abzuhängen. Ich erinnere an die schweizerischen und bayerischen Alpen, an viele Thäler Ober-

---

[3]) Wenn die französische Essigfabrikation fast ganz allein auf die Departements Loiret und Nieder-Loire beschränkt ist, so hängt dieß offenbar damit zusammen, daß die genannten Provinzen von allen mit bedeutendem Weinbau gesegneten das rauheste Klima haben.

[4]) Hildebrand's Jahrb. 1865, S. 73.

österreichs, Tyrols und Salzburgs, an Baden und Württemberg, namentlich im Schwarzwalde, auch an das mitteldeutsche Gebirge, zumal in Thüringen und Böhmen. Venedig ist acht Jahrhunderte lang Sitz einer blühenden Holzindustrie gewesen, da sich die reichen Holzvorräthe der südlichen Alpen in die holzarmen Gegenden von Aegypten, der Levante ꝛc. leichter verarbeitet transportiren ließen. Die Holzarbeiter so zahlreich, daß sie in den Kriegen der Republik eine Rolle spielen[5]). In Norwegen begann der Holzhandel während des 16. und 17. Jahrhunderts, indem die Holländer viel Holz kauften, es in gewissen Häfen einschifften, daheim aber selbst versägten ꝛc. Allmälich wurden ihre norwegischen Commissionäre selbständige Speculanten, die mit Hülfe der zahlreichen Wasserfälle Sägemühlen anlegten und hierdurch zur Gründung mancher neuen Städte, z. B. Frederikshald, Laurvig ꝛc. Anlaß gaben. Im Innern des Landes wurden die Bretter ꝛc. nur sehr grob zugeschnitten und hernach geflößt, nicht in Kähnen versandt, wodurch ihr Aussehen und ihre innere Güte sehr verlor. Zu Christiania war alles dergleichen schon lange beträchtlich feiner, weil hier der Rohstoff bereits theuerer zu stehen kam. Jetzt gehört namentlich der Schiffbau zu den blühendsten Gewerben von Norwegen[6]). Ebenso von Finnland, das seit 1780 Schiffe, ohne Eisen gebaut und mit

[5]) Depping, Histoire du commerce entre le Lévant et l'Europe II, p. 297 fg.

[6]) Blom, Statistik von Norwegen I, S. 233 ff. 246. Thaarup, Dänische Statistik I, S. 367 ff.

Holzwaaren beladen, in alle Ostseehäfen schickte[7]). Die blühende schwedische Bautischlerei, die bis nach Australien exportirt, verdrängte 1873 die österreichische fast ganz von den Märkten Aegyptens. — Für junge Kolonien ist der Schiffbau ein vorzugsweise passendes Gewerbe. Holz haben sie meist in solchem Ueberflusse, daß sie zur Waldrodung selbst ohne allen unmittelbaren Vortheil, nur um Platz für den Ackerbau zu gewinnen, schreiten müßten. Dazu kommt ihr großes Bedürfniß von Schiffahrt, da sie an alles Raffinement altkultivirter Länder gewöhnt sind, für sich aber dasselbe am leichtesten durch den Austausch ihrer schwer wiegenden Rohproducte gegen die Gewerbeerzeugnisse des Mutterlandes verschaffen können. So hat z. B. die kleine Kolonie Neubraunschweig 1847 99 Schiffe gebaut mit 46924 Tonnen Gehalt (bei einer Volkszahl von ungefähr 200000 Menschen).

6.

Fabriken, die überseeische Rohstoffe verarbeiten, haben die Tendenz, sich in der Nähe des Ausschiffeplatzes anzusiedeln. Hier hatten sie, bevor der Eisenbahnverkehr entwickelt war, vor tiefer im Binnenlande gelegenen Concurrenten namentlich folgende Vorzüge. Der Fabrikant war dort im Stande, seinen Rohstoff selbst zu kaufen, also die Commission zu ersparen. Er

---

[7]) Büsch, Vom Geldumlauf, V, 33.

konnte unter den verschiedenen Sorten desselben freier auswählen, leichter von ungewöhnlich niedrigem Preisstande Vortheil ziehen, so z. B. wenn halb beschädigte Partien sehr wohlfeil ausgeboten wurden. Die binnenländischen Fabriken mußten im Herbste Vorrath für den ganzen Winter kaufen, was viel Kapital erforderte. Der Seestädter hingegen benutzte die ersten neuen Zufuhren, während die obere Schiffahrt noch geschlossen war. Dazu der große Vortheil, daß er, um mit dem Binnenländer selbst an dessen eigenem Wohnorte zu concurriren, die Transportkosten des Abfalls nicht mitzutragen brauchte.

Aus solchen Gründen war im vorigen Jahrhundert die Zuckersiederei für das Rheingebiet fast ganz in Holland, die für das Elbegebiet in Hamburg zu Hause. Als die Zollsysteme der Binnenländer dieß natürliche Verhältniß unterbanden, zog sich ein Theil der Fabrikation zwar in das Gebiet innerhalb der Zolllinie, aber doch an einen der Küste möglichst nahen Punkt: die rheinische Zuckersiederei nach Köln, die elbische nach Magdeburg. Englands Zuckerfabriken befinden sich vorzugsweise in den Städten, welche am meisten mit dem Rohstoffe zu thun haben: London, Southampton, Plymouth, Bristol, Liverpool, Leith und Hull. In Frankreich sind die Raffinerien des kolonialen Zuckers vornehmlich in Bordeaux und Marseille wichtig[1]).

[1]) Die Fabrikation des Rübenzuckers hat in der Wahl ihres Standortes viele Aehnlichkeit mit der Branntweinbrennerei. In Oesterreich kamen 1858 von 109 Fabriken 52 auf Böhmen, 34 auf

So war die Verarbeitung amerikanischen Tabaks früher besonders in Holland wichtig, jetzt in Bremen, dem Hauptsitze der Tabakseinfuhr in Deutschland. Aber auch die verhältnißmäßig große Bedeutung dieses Gewerbes in Oldenburg und Mecklenburg, so wie in der preußischen Rheinprovinz (1861 362 Fabriken von 1386 preußischen überhaupt) weiset zum Theil auf den nämlichen Grund hin.

So ist die englische Baumwollspinnerei fast ausschließlich in der Nähe von Liverpool und Glasgow vereinigt, also derjenigen Häfen, welche für den Verkehr mit dem Hauptlande der rohen Baumwolle, Amerika, besonders günstig liegen. Die Umgegend von London eignete sich hierzu schon um deßwillen viel weniger, da Ostindien, mit welchem dieser Platz verkehrte, bis tief ins achtzehnte Jahrhundert hinein fast nur Baumwollzeuge, nicht aber rohe Baumwolle ausführen ließ.

Mähren und Schlesien, da eine bedeutende landwirthschaftliche und zugleich eine ziemliche industrielle Entwickelung hierfür zusammen erfordert werden. Im Zollverein sind Preußen und Anhalt die Hauptsitze der Rübenzuckerindustrie. Von den 219 preußischen Fabriken, die es 1861 gab, kamen 126 auf die Provinz Sachsen, 45 auf Schlesien, auf Westphalen nur 3. Die französische Rübenzuckerfabrikation ist beinahe ganz auf den Nordosten beschränkt: von 379 Fabriken (1858—59) lagen 149 im Departement Nord, je 59 in Pas de Calais und Aisne, 34 in Somme und 28 in Oise. Der Rohstoff muß natürlich in der Nähe der Fabrik zu haben sein. Uebrigens können Gegenden, welche an Brennmaterial reich sind, sowohl durch Maceration der Rüben viel an Gebäuden, Maschinen und Arbeit sparen, als auch durch Ausdörrung die Transportschwierigkeiten wesentlich vermindern.

Ohnehin war den westlichen Häfen auch die Nähe von Irland förderlich[2]), wegen der irischen Flachsspinnerei: indem vor Einführung der Spinnmaschinen die europäischen Baumwollgewebe nur mit Hülfe einer Kette von Flachsgarn zu gehöriger Stärke verfertigt werden konnten. Hierzu kam endlich, daß die Umgebungen von Liverpool und Glasgow auch an sonstigen Productionsvortheilen überreich sind: namentlich durch ihre zahlreichen Wasserfälle, wie z. B. der kleine Fluß Irwell 300 Spinnereien und Webereien treibt, und durch ihre unermeßlichen Steinkohlenlager. Von der Güte dieser Kohlen mag es einen Begriff geben, daß bei vollkommen gleicher Leistung französische Dampfschiffe an englischen Steinkohlen 13000, an französischen 17000 Kilogramme verbrauchten, im ersten Falle mit 12, im letzten Falle mit 23 Hektolitern Asche[3]). — Es erklärt sich hieraus, wie von den 30387467 Feinspindeln, welche die britische Baumwollindustrie 1860 zählte, auf Lancashire allein über 21½ Millionen kamen, auf Cheshire 3373113, auf Derbyshire 682008, auf Yorkshire 614898, auf Lanarkshire 1138602, auf Renfrewshire 408742, auf ganz Irland nur 119944. — Die französische Baumwollindustrie befand sich vor der Revolution hauptsächlich in der Umgegend von Rouen und Montpellier, in beiden Orten also nahe beim Ausschiffungsorte des Rohstoffes, der theils von Amerika, theils von der Levante kam. Jetzt blühet die Spinnerei vornehmlich

---

[2]) So schon 1641: vergleiche C. Roberts, The treasure of traffick, 1641.

[3]) Edinburgh Review, Juli 1853, p. 264.

in den Departements Seine, Nieder-Seine, Nord, Somme, Seine-Oise, Aisne, Aube, Ober-Rhein und Rhone; kurz in den mercantil best gelegenen Theilen des Nordostens und nahe bei Lyon. Nach der Enquete von 1834 gab es in ganz Frankreich 2610000 Feinspindeln für Baumwolle, darunter 1 Million im Departement Nieder-Seine, 600000 im Bezirke von Lille. Die Weberei in denselben Provinzen. An der Strumpfwirkerei nehmen auch die Departements Gard und Herault im äußersten Süden Theil, wie sich dieß Gewerbe ja häufig in Gegenden hält, wo sonst die hausmäßige Baumwollindustrie als nicht mehr zeitgemäß verlassen worden. Im Ganzen schätzt die amtliche Statistik für 1847 die französischen Baumwollwaaren zu 415 Mill. Fr., wovon 132 Mill. auf das Departement Nieder-Seine, 65 Mill. auf Ober-Rhein, 25 Mill. auf Nord kommen. — Daß die Schweizer Baumwollspinnereien besonders in Aargau blühen, erklärt sich zum Theil aus den zahlreichen Wasserkräften dieses Cantons, woneben gleichwohl, zum wichtigen Unterschiede vom eigentlichen Gebirge, eine dicht gedrängte Bevölkerung von Hauswebern existirt; zum Theil aus der für den Bezug des Rohstoffes verhältnißmäßig günstigen Lage, nahe der Stelle, wo die vornehmste Wasserstraße der Schweiz, der Rhein, das eidgenössische Gebiet verläßt. — In Oesterreich kamen 1856 von den überhaupt vorhandenen 1563928 Baumwollfeinspindeln 556880 auf Niederösterreich, 500070 auf Böhmen, 217365 auf Tyrol-Vorarlberg, 122312 auf die Lombardei. Dieß hängt, abgesehen von der

allgemeinen Industrieentwickelung der genannten Provinzen, in Böhmen speciell mit der Lage zusammen, welche mit Hülfe der Elbe den atlantischen Rohstoffzufuhren am nächsten ist[4]). In Niederösterreich mit den reichen Kapitalmitteln, welche die Hauptstadt darbietet: ein Umstand, der gerade für diesen maschinenreichen Gewerbzweig besonders schwer ins Gewicht fällt. In Vorarlberg endlich mit der Nähe der schweizerischen Kapital- und Arbeitskräfte, die sich, um ihren Absatz nach Oesterreich nicht zu verlieren, innerhalb der österreichischen Zollgränze ansiedeln mußten. Wenn Böhmen übrigens seine Garne durchschnittlich feiner verspinnt, als die übrigen Provinzen[5]), so mag das zum Theil die Folge seiner Ueberlegenheit an Brennstoff sein. — Die preußische Baumwollspinnerei ist vorzugsweise in der Rheinprovinz, namentlich dem Regierungsbezirke Düsseldorf, zu Hause: 1861 239423 rheinische Feinspindeln auf 398071 preußische überhaupt. Offenbar aus demselben Grunde, welcher in der Schweiz den Canton Aargau für dieß Gewerbe indicirt. Die Weberei, von Transportrücksichten freier, hat außer den Regierungsbezirken Düsseldorf und Münster noch im Regierungsbezirke Breslau eine bedeutende Höhe erstiegen, wobei sie sich ursprünglich auf die Wohlfeilheit des Hand-

[4]) Hierher rührt es, daß z. B. Mähren fast gar keine Baumwollspinnerei besitzt, während es in Betreff der Weberei mit Böhmen ziemlich gleich steht.

[5]) Es kamen z. B. 1850 auf jede Feinspindel in Böhmen 20 Pfund rohe Baumwolle, in Tyrol-Vorarlberg 27·1, in Nieder-Oesterreich 28, in der Lombardei sogar 57 Pfund.

webens im schlesischen Gebirge stützen konnte. — Uebrigens entspricht es ganz dem obigen Gesetze, wenn die an der Nordsee gelegenen Zollvereinsstaaten, welche vor ihrem Eintritte in den Zollverein so sehr die gewerbliche Ueberlegenheit der Binnenstaaten gefürchtet hatten, neuerdings für die Baumwollspinnerei ein so günstiger Schauplatz geworden sind. Wie denn z. B. der an der Nordsee gelegene Theil von Oldenburg 1861 bereits 4 derartige Fabriken mit 775 Arbeitern und 53102 Feinspindeln zählte.

7.

Von den beiden anderen großen Textilgewerben steht die Leinenfabrikation der meisten Länder noch immer dicht neben der Hervorbringung ihres Rohstoffes. Und zwar nicht bloß aus Transportgründen, sondern zugleich darum, weil die technische Eigenthümlichkeit der Flachsfaser gerade in diesem Gewerbe das Vorherrschen der Maschinen und Großfabrik besonders lange verzögert, die Hausmanufactur besonders lange erhalten hat. Diese letztere aber verbindet sich um so natürlicher mit dem Bau des rohen Flachses, je mehr derselbe ohnehin seinem ganzen Charakter nach dem städtischen Gewerbe näher steht, als die meisten anderen Zweige der Landwirthschaft. — So sind in Preußen die flachsreichsten Provinzen, Schlesien und Westphalen, zugleich die Hauptsitze der Flachsindustrie. Von 36818 auf eigene Rechnung arbeitenden gewerbmäßigen Leinengarnspinnern (1858) kamen 32377 auf

Schlesien, 3555 auf Westphalen; von 65842 Maschinenfeinspindeln (1861) 38334 auf Schlesien, 19900 auf Westphalen; von 40666 Wergfeinspindeln 25934 auf Schlesien, 12272 auf Westphalen. Gewerbmäßige Leinenweber auf eigene Rechnung oder für Lohn gab es 1861 mit 42840 Webestühlen, wovon 16800 schlesische, 8855 westphälische. Mit großen Leinenfabriken steht Westphalen in erster, Schlesien in zweiter Linie. — In Frankreich hat fast nur der Norden Flachsbau und Leinenindustrie. Von den 101·86 Mill. Fr. Werth, die nach der Statistik von 1852 dieß Gewerbe im Ganzen producirte, kam über $^1/_3$ auf das Departement Nord, 13·25 Mill. auf Sarthe, 6 Mill. auf Nieder-Seine, 5 Mill. auf Maine-Loire; außerdem noch je mehr als eine Million auf Seine, Seine-Oise, Calvados, Isle-Vilaine, Lot-Garonne, Indre-Loire. Die ganz feinen Battiste rc. herrschen in Flandern und Artois vor, um St. Quintin, Valenciennes, Cambrai, Douai: also in einer besonders hoch kultivirten und dicht bevölkerten Landschaft. Spitzen eben daselbst, hier und da auch in der Normandie, Lothringen und als Nebenerwerb der Gebirgsbewohner in der Auvergne. — Das britische Reich hat sich auf Rohproduction und gewerbliche Verarbeitung des Flachses lange Zeit nur da legen können, wo ausnahmsweise ein kleiner, auf industrielle Nebenbeschäftigung angewiesener Bauernstand lebte. Also hauptsächlich im Nordosten von Irland (Belfast rc.), dessen Einwohner großentheils protestantische Kolonisten aus Schottland sind; außerdem in der Grafschaft York, die auch von der alten

Yeomanry verhältnißmäßig noch mit am meisten erhalten hat. Neuerdings, wo der in England verarbeitete Flachs größtentheils importirt wird, gelten dieselben Regeln, wie bei allen überseeischen Rohstoffen. Der Hauptlieferant des Flachses für den britischen Markt ist Rußland (1860 für 2579000 Pf. St., auf 3836000 Pf. St. Flachseinfuhr überhaupt). Hiermit hängt es zusammen, daß gegenwärtig die große Leinenfabrikation hauptsächlich in den Gegenden der englisch-schottischen Ostküste von Leeds bis Dundee, ja Aberdeen blühet; außerdem noch in Lancashire.

Bei der Wollindustrie ist die Standortsfrage complicirter. Hier kann für das sehr hoch entwickelte Gewerbe die Nähe des Rohstoffes um so weniger entscheiden, als bedeutende Feinschäfereien bekanntlich große Güter, extensive Landwirthschaft, dünne Bevölkerung des platten Landes voraussetzen. Es ist ein nicht unbegründetes Sprüchwort, das Schaf müsse der Kultur weichen. Ohnehin verträgt die Wolle, je feiner sie ist, einen um so weitern Transport. In der österreichischen Monarchie treffen die verschiedenen Rücksichten noch am Ersten auf derselben Stelle zusammen. Hier sind die Hauptsitze der Wollfabrikation Mähren und Schlesien, sodann Böhmen und Niederösterreich. Diese Provinzen eignen sich schon aus allgemeinen Gründen zur Industrie: wegen ihrer dichten Bevölkerung, höhern Kultur ꝛc.; zugleich sind sie wegen ihrer großen Güter besonders reich an feinwolligen Schafen. Dem gleichfalls schafreichen Ungarn fehlen doch zu sehr die übrigen Bedingungen einer großen Industrie, um mit seiner Wolle

viel Anderes thun zu können, als sie dem benachbarten Mähren und Niederösterreich zuzuführen. — In Preußen dagegen sind die Hauptsitze der Wollindustrie die Rheinprovinz und Brandenburg: jene einer der schafärmsten Theile von Deutschland, aber in jeder andern Rücksicht besonders gut für industrielle Zwecke geeignet; dieses sehr schafreich und von allen ebenfalls schafreichen Provinzen des preußischen Staates industriell am meisten entwickelt. Auch in Frankreich sind die, nichts weniger als besonders schafreichen, Departements Ardennen, Nord, Marne, Eure und Herault im Besitze von 60 Procent der gesammten Wollindustrie. Im Herault- und Garddepartement mag früher die Nähe der spanischen Heerden, so wie die Bequemlichkeit des Absatzes nach der Levante einen Anstoß gegeben haben, welcher jetzt durch ihren Reichthum an Steinkohlen mehr als ersetzt wird. Eine Menge grober Tücher, Friese ꝛc. wird in den Bergen von Tarn, Aveyron und Lozere gemacht, wo es wenig Ackerbau, viel grobe Schafheerden und viel Arbeitsmuße, zumal im Winter, giebt. — Die britische Woll- und Worstedfabrikation zählte 1861 = 3471781 Feinspindeln, 64818 mechanische Webstühle und 177533 Arbeiter. Davon kamen 2445262 Feinspindeln, 51300 mechanische Webstühle und 125877 Arbeiter auf Yorkshire. Ferner 9865 Arbeiter auf Lancashire. Indessen giebt es auch im Süden noch immer z. B. in Somerset 2267, in Gloucester 4678, in Wiltshire 3130, in Norfolk 528 Wollarbeiter. Wie sehr früher die südlichen Grafschaften das Uebergewicht in diesem Gewerbe hatten, wird u. A. durch den Zeug-

namen Worsted angedeutet, welcher eigentlich einem Dorfe in Norfolk entlehnt ist. Noch die unter Alba aus den Niederlanden herüber flüchtenden Wollarbeiter siedelten sich in Norwich an. Jetzt hat der Südosten von England seine vortheilhaftere Weltstellung im Vergleich mit dem viel später aufgeblüheten Nordwesten verloren, und besitzt keine Steinkohlen! Uebrigens werden noch immer die feinsten Wollzeuge in Gloucester und Wiltshire gemacht, wie sich denn allgemein die Ueberlegenheit der Großfabrik und Maschine vornehmlich bei den mittleren Sorten geltend macht. Das wußten die Holländer, welche bis ins achtzehnte Jahrhundert allen übrigen Tuchfabrikanten sowohl an Kapitalreichthum wie an kaufmännischer Geschicklichkeit überlegen waren, und alle fremden Tücher nachahmten, nur niemals grobe[1]).

Eine großartige Seifensiederei besaß Frankreich vor seiner Revolution fast nur in Marseille: wohl aus demselben Grunde, weßhalb dieß Gewerbe für Oesterreich hauptsächlich zu Triest blühete. Es war die Nähe des Olivenöls und der italienischen, spanischen ꝛc. Sodapflanzen, welche zuerst anregte. Am meisten aber schritt das Gewerbe fort seit Erfindung der künstlichen Soda, wozu man abermals den Rohstoff, nämlich Seesalz und sicilischen Schwefel, besonders nah hatte. Bedeutende Seestädte, welche in der Benutzung dieser Vortheile mit Triest und Marseille hätten concurriren können, besaß weder Oesterreich noch Frankreich; daher

[1]) J. J. Becher, Politischer Discurs, 1668, S. 51 fg.

die Zollsysteme der beiden Staaten hierfür je einer Stadt eine Art von Monopol sicherten. Neuerdings hat Marseille relativ sehr verloren, weil man immer mehr auch Thierfett und Samenöl statt des Baumöls, Potasche statt der Soda braucht. Jetzt hat sich deßhalb auch z. B. in Rouen, sowie in der Nähe der Webereien von Lille, Amiens, St. Quintin ꝛc. und im Elsaß eine bedeutende Seifensiederei gebildet. Oesterreich besitzt eine solche noch außerdem in Venedig, Wien und Debreczin: an dem letzten Orte wegen des ungarischen Viehreichthums und der Natronseen in der Nähe. Die kolossale britische Seifensiederei hat ihren Hauptsitz in Gloucester, Runcorn, London, Bristol, Liverpool, Newcastle, Paisley, Glasgow, Leith und Cork: also theils inmitten der einheimischen Viehdistrikte, theils in besonders lebhaftem Verkehr mit den überseeischen Fettländern, so wie mit der Kelpgewinnung auf der eigenen Küste.

8.

Die großen und reichen Hauptstädte bieten für industrielle Zwecke namentlich drei Arten von Productionsvortheilen dar. Manche Rohstoffe sind hier besonders wohlfeil, da sie als Abfälle eines menschlichen Verbrauches vorkommen, der sich gerade in solchen Städten am meisten concentrirt. So sind in den meisten Ländern die Hauptstädte, nicht bloß im Verhältniß zur Bodenfläche, sondern selbst zur Bevöl-

kerung, die stärksten Fleischconsumenten. In Frankreich (1860) kamen auf den Kopf an Fleischgenuß 48 Pfund, in Paris allein 166 Pfund. Dieß giebt den Hauptstädten einen großen Vortheil für alle diejenigen Gewerbe, die mit den Häuten, Hörnern, Knochen der geschlachteten Thiere zu schaffen haben. Sie besitzen aber zugleich eine besonders reiche Auswahl von, immerhin theuer bezahlten, aber sehr geschickten Arbeitern, da sie doch gewöhnlich der Mittelpunkt aller Künste und Wissenschaften, überhaupt aller höhern Volksbildung sind. Endlich pflegt auch der Zinsfuß bei ihnen besonders niedrig zu stehen, unmittelbar wegen ihres besondern Kapitalreichthums, aber auch mittelbar wegen ihrer allgemeinen Kulturbedeutung. Dieß indicirt die Hauptstädte für alle solchen Gewerbe, die vorzugsweise auf Kapital und eine, zwar der Masse nach geringe, aber sehr qualificirte Arbeit rechnen. Am auffälligsten sieht man die Wirkung dieser drei Tendenzen, wo sie mit dem schon früher betrachteten Absatzvortheile zusammentreffen, welcher die kostbare Luxusindustrie vornehmlich an die Hauptstädte fesselt.

So ist London mit seiner Umgebung der wichtigste Sitz der englischen Lederfabrikation, von der Gerberei an, die in feineren Sorten fast ausschließlich der Hauptstadt angehört, bis zur Schuhmacher- und Sattlerarbeit[1]). Hierfür ist bei der Gerberei nament-

[1]) In der Schuhmacherei concurriren die mittelländischen Grafschaften Stafford und Northampton; in der Handschuhmacherei Oxford, Worcester und die im Westen gelegene Grafschaft Gloucester.

lich auch die Langsamkeit ihrer meisten Arbeitsprocesse wichtig, die also langes Ausstehen des vorgeschossenen Kapitals erfordern: ein Umstand, welcher es z. B. erklärt, daß in dem viehreichen Nordamerika weit eher gutes Leder zu Stiefelschäften und Oberleder, als gute Sohlen producirt wurden[2]). Wie 1867 auf der Pariser Weltausstellung bemerkt wurde, sind die russischen Sohlenleder noch jetzt sehr schlecht, während die Oberleder und Juchten in gutem Rufe stehen. Auch zu Wien 1873 zeigte sich, daß die südamerikanischen Leder meist der gehörigen Festigkeit ermangelten[3]). So ist Stadt und Umgegend von Paris der Hauptsitz französischer Lederfabrikation. Nach der amtlichen Statistik von 1852 wurde der Werth ihres Products in den Departements auf $76^1/_3$ Mill. Fr. geschätzt, in Paris allein auf 136 Mill. Nur die Bereitung von Gemsenleder 2c. überwiegt in Dauphiné, Vivarais und bei Avignon, wegen der Nähe des Rohstoffes. In Deutschland ist die Lederfabrikation besonders in dem hoch kultivirten und dicht bevölkerten Rheinthale entwickelt: so in Baden und Rheinhessen, wie in Rheinpreußen. Von den 564 Lederfabriken des preußischen Staates (1858) gehörten 271 der Rheinprovinz an, 42 der Stadt Berlin. Selbst in Mecklenburg wird die Regel dadurch bestätigt, daß Rostock der Hauptsitz der Gerberei ist.

[2]) Ebeling, Geschichte und Erdbeschreibung von Nordamerika IV, S. 403.

[3]) Oesterreich. Ausstellungs-Bericht von 1867, VI, S. 345. Deutscher Bericht von 1873, I, S. 383.

Aber auch die gesammte Horn- und Knochenindustrie Frankreichs hat ihren Mittelpunkt in Paris. Der Fabrikant bezieht seine Knochen, abgesehen von den Schlacht- und Abdeckereihöfen, aus den Küchen, wodurch sie schon etwas entfettet werden. Das Fett, welches die Fabrik nachher selbst noch aussiedet, bringt mehr ein, als der Kaufpreis der Knochen. Hörner konnte Paris (1836) in die Tabletteriegewerbe von Mery und Noailles jährlich 80000 Stück abgeben. Diese Tabletterie im weiten Umkreise um Paris hängt mit der Hauptstadt so zusammen, daß der Pariser Fabrikant die Vorarbeiten, die letzte Appretur und den ganzen kaufmännischen Vertrieb besorgt; die eigentliche Ausarbeitung geschieht in der Umgegend. Nur die allermodernsten Artikel werden ganz in Paris gemacht. Aber sonst werden z. B. die Fächer von Noailles in Paris nur mit Stiften, Band und allerlei Zierrath versehen, die Hemdknöpfchen des Oisedepartements in Paris mit goldenen Streifchen eingefaßt. Wie sehr in solchen Dingen der Bezug des Rohstoffes einwirkt, sieht man u. A. daraus, daß England in ordinärer Perlmutterwaare Frankreich bis vor Kurzem überlegen war: es erhielt eben den Rohstoff directer und wohlfeiler von Ostindien. Im Oisedepartement werden die hörnenen Salatbestecke ganz und gar fabricirt, die buchsbaumenen aber nur vollendet, nachdem sie halbfertig aus dem Jura bezogen worden. Ein Kammmacher zu Paris hat vor seinem Mitbewerber in der Provinz den Vorzug, daß er sich jeden Augenblick Raths erholen kann, über das Chemische bei ausgezeichneten Gelehrten, über

die Formen bei Zeichnern, über die Mode bei Friseuren ꝛc., während ihm zugleich die zahlreichen Modehändler seinen Absatz erleichtern[4]).

Daß die Verarbeitung von Gold und Silber vornehmlich in den Hauptstädten gedeihet, ist neben dem Luxuscharakter solcher Industrie noch dem Zusammentreffen mehrerer Productionsvortheile zuzuschreiben, welche gerade dieser Standort für sie vereinigt. Wenn es wahr ist, daß in großen Städten „das Leben theuerer," als anderswo, so hängt das zum Theil wenigstens mit einer wirklich etwas größern Wohlfeilheit der Edelmetalle zusammen. Bei Weitem mehr aber spielt eben für dieß Gewerbe mit seinem kostbaren Verarbeitungsstoffe die Niedrigkeit des Zinsfußes eine wichtige Rolle. Daher so oft reiche Hauptstädte, die aber ökonomisch zurückgegangen sind, einen großen Theil ihrer einträglichen Kapitalanlagsplätze verloren haben und deßhalb von einer drückenden Niedrigkeit des Zinsfußes leiden, in der Gold- und Silberindustrie noch lange groß bleiben. So stand z. B. in Brügge noch gegen Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts, wie der Verfall der Stadt längst begonnen hatte, die Goldschmiedekunst in großer Blüthe[5]). Zu Paris errichtete Heinrich II. noch 1548 ein eigenes Zollbureau für die flandrischen Gold- und Silberstoffe. In Deutschland war seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts die

---

[4]) Ueber diesen Gegenstand enthält M. Mohl's Gewerbswissenschaftliche Reise in Frankreich (1845) viele gute Betrachtungen: vergl. namentlich S. 181. 186. 242. 265 fg. 288. 351.

[5]) Anderson, Origin of commerce a. 1489.

größte Silberindustrie zu Augsburg, die vorzugsweise amerikanischen Rohstoff verarbeitete. Noch Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. von Preußen machten dort große Bestellungen, obschon das Gewerbe für gewöhnliche Käufer seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts durch allzu große Feinheit seines Korns[6]) Anstoß gab. Hier waren dieselben Ursachen wirksam, die seit der Umlenkung des Welthandels vom mittelländischen nach dem atlantischen Meere die Augsburger Kapitalisten auf das Bankiergeschäft ꝛc. hindrängten. Dazu kam alsdann noch die hohe künstlerische Blüthe von Oberdeutschland.

Dieser letzte Umstand ist von großer Wichtigkeit: daß sich also ein Formen erfindender und verbessernder Künstler, so wie eine ausgebreitete Geschmacksbildung auch der niederen Arbeiter, welches beides solche künstlerische Gewerbe fordern, am Ersten in Hauptstädten erwarten läßt. Der häufige Besuch öffentlicher Gemälde- und Sculpturensammlungen, guter Schauspiele ꝛc., das tägliche Vorübergehen an guten Kupferstichläden, schönen Bauwerken ꝛc. übt hier eine, im Einzelnen selten nachweisbare, im Ganzen aber höchst bedeutende Wirkung aus. Daher die Blüthe dieses Industriezweiges nächst Paris auch in Lyon; nächst London auch in Liverpool, Birmingham, Edinburgh. In Oesterreich sind Wien und Prag, früher auch Venedig die Hauptsitze der Gold- und Silberfabrikation, sowie sich

[6]) Das heißt also durch pedantisches Verschmähen, auf die Bedürfnisse der Mehrzahl Rücksicht zu nehmen. Vergl. Nicolai, Reise durch Deutschland VIII, S. 34.

in Rußland 1849 von den 35 Goldspinnereien 26 in der Gegend von Moskau, 7 in der von St. Petersburg fanden. In Nordamerika ist die Goldindustrie vornehmlich zu Newyork entwickelt[7]).

Etwas Aehnliches bildet den Grund, weßhalb die musikalischen, physikalischen ꝛc., chirurgischen Instrumente[8]), so wie die Maschinen für Transport- und Gewerbezwecke, abgesehen von den großen Gewerbemetropolen (s. unten S. 64 fg.), am liebsten in den Hauptstädten verfertigt werden. So ist Wien einer der vornehmsten Fabrikationsplätze für musikalische Instrumente; nächstdem in Oesterreich noch Prag und Salzburg (Mozarts Geburtsort). Auch für optische Instrumente sind Wien und Prag am wichtigsten,

---

[7]) Wenn man in so manchen kleineren Orten, z. B. in Pforzheim, Hanau, Genf ꝛc., eine blühende Gold- und Silberindustrie findet, so hängt das zum Theil mit dem geschichtlichen Umstande zusammen, daß hier ein anderswo erwachsenes, aber entwurzeltes Gewerbe (von Hugenotten ꝛc.) künstlich wieder eingepflanzt wurde.

[8]) In dem kleinen Göttingen waren seit längerer Zeit folgende Gewerbe so entwickelt, daß sie auch auf fremden Märkten, Industrieausstellungen ꝛc., Beifall gewannen: die Verfertigung chirurgischer und physikalischer ꝛc. Instrumente, sodann die Porcellanmalerei. Die letzte hatte sich ursprünglich an den Luxus der Studenten angeknüpft, sich gegenseitig mit eleganten Pfeifenköpfen, Tassen ꝛc. zu beschenken. Die beiden ersten Gewerbe daran, daß sich auf der Universität fast immer ein Chirurg, Physiker ꝛc. vom ersten Range befand, welcher den Arbeitern neue Ideen angab (Productionsvortheil), und dessen Schüler sich beim Abgange mit den geeigneten Instrumenten versehen wollten (Consumtionsvortheil). So schließt sich die zu Gießen blühende Verfertigung chemischer Instrumente an Liebig's frühern Aufenthalt daselbst an.

während die gewerbliche Maschinenfabrikation, außer in diesen beiden Städten, noch zu Reichenberg und Triest (besonders für Schiffsmaschinen) blühet. Im übrigen Deutschland ragen Berlin [9]), München, Hannover, Kassel, Hamburg, für gewerbliche Maschinen außerdem Elberfeld und Mainz, für musikalische Instrumente Stuttgart mit Umgegend und Leipzig (mit seiner hohen Musikbildung) hervor. München ein Hauptsitz der Fabrikation von Malerfarben und Pinseln. In Frankreich nimmt Paris auch in dieser Hinsicht, und zwar allseitig, den ersten Platz ein; daneben für gewerbliche Maschinen die Gegend von Rouen, Lille, früher Thann, Mühlhausen; für musikalische Instrumente das Vogesengebirge, für wissenschaftliche Nancy. In England steht London obenan, wiederum in größter Vielseitigkeit, während sich die gewerbliche Maschinenfabrikation mit localer Einseitigkeit überwiegend in die Gewerbedistricte gezogen hat, selbst nach dem irischen Belfast, die landwirthschaftliche Maschinenfabrikation in Districte wie Lincolnshire. Es ist sehr charakteristisch, daß die besten Maschinen und Maschinentheile keineswegs in der Gegend der Hardware-Industry gemacht werden. In Rußland sind von den 7 Fabriken musikalischer Instrumente, die es 1849 gab, 6 im Gouvernement St. Petersburg gelegen. — Aber auch z. B. vom Hutmachen, Putzmachen &c. sagt M. Mohl sehr richtig, daß hier die ausgezeichneten Arbeiter so viel Geschmack und Bildung

[9]) Berlin zählte 1875 nicht weniger als 25669 Arbeiter, die mit der Production von Maschinen und Werkzeugen beschäftigt waren.

haben müssen, um selbst mit Anstand ihre Producte tragen zu können. Nichts hat zur Blüthe der Pariser Hutindustrie mehr beigetragen, als der Besitz von Männern wie Jay, der so geistreich über das Verhältniß der Hutformen zu den Gesichtsformen geschrieben hat.

Auch die vorzugsweise sogenannten chemischen Fabriken, wo sie nicht wegen der Nähe des Rohstoffes die Gebirgsgegend aufsuchen, gedeihen vorzüglich gut in den Hauptstädten. So wurden z. B. 1847 in Frankreich für 54·6 Millionen Fr. chemische Producte hervorgebracht, wovon beinahe 10 Millionen auf Paris kamen. Auch in Oesterreich ist die nächste Umgegend von Wien besonders reich an solchen Anstalten, die verhältnißmäßig weit mehr Kapital und Intelligenz erfordern, als gemeine Arbeit.

In den preußischen Großstädten (über 50000 Einwohner) kommt ein Erwerbsthätiger im Gewerbfleiß auf je 4 Einwohner überhaupt, im ganzen Staate erst auf 7 Einwohner. Aber in den verschiedenen Gewerbzweigen ist das Verhältniß ein sehr verschiedenes. Während z. B. die Industrie der Steine und Erden dort 1 : 335, hier 1 : 180 beschäftigt, die Textilindustrie dort 1 : 43, hier 1 : 58, sind die polygraphischen Gewerbe dort über 5 mal so stark vertreten, (1 : 168 gegen 1 : 896), die künstlerischen Betriebe für gewerbliche Zwecke über 6 mal so stark. (1 : 710 gegen 1 : 4361)[10].

---

[10]) Engel, Die definitiven Ergebnisse der Gewerbezählung von 1875, I, S. 36.

9.

Die Papierfabrikation wählt zu ihrem Standorte vornehmlich die reichen, hoch kultivirten Länder und Landschaften. Dieß erklärt sich sowohl aus Consumtions- wie aus Productionsvortheilen, welche ihr daselbst zu Gebote stehen. Je reicher und gebildeter ein Land, desto größer verhältnißmäßig sein Papierbedarf, zumal wenn die Entwickelung der Oeffentlichkeit, der Preßfreiheit ꝛc. mit seiner übrigen Kultur gleichen Schritt gehalten. Hierzu kommt, daß von der Güte und Reichlichkeit des im Volke getragenen Leinenzeuges die Güte und Reichlichkeit zunächst der Lumpen, weiterhin des Papiers, wesentlich abhängt. Auf diese Weise ist die hohe Blüthe der Papierfabrikation zuerst in Antwerpen, dann in Holland, später England zu erklären. Jetzt ist Hollands Ueberlegenheit in der Papierindustrie längst verschwunden. Daß in Basel dasselbe Gewerbe früher so bedeutend war, hängt außer den anderen, eben erwähnten Gründen mit der frühen und hohen Blüthe der Buchdruckerei dort zusammen. So stehen von den preußischen Papierfabriken die der Rheinprovinz und Westphalens oben an. Im übrigen Zollvereinsgebiete haben Sachsen, Baden und Württemberg die größte Papierfabrikation. Das kleine Württemberg lieferte 1860 für 2800000 fl. Papier, d. h. pro Kopf der Bevölkerung fast sechsmal so viel wie die österreichische Monarchie ($8^1/_2$ Millionen fl. Conv.-Münze). In dieser letztern sind Böhmen, Niederösterreich und Steyermark die Hauptsitze der Papierindustrie.

In Italien die reichen und hoch kultivirten Provinzen Toscana, Genua und Lombardei. In Frankreich die wegen ihrer Leinenfabrikation seit langer Zeit hervorragenden Landschaften Bretagne (Ile-Vilaine) und Normandie (Nieder-Seine, Eure); dann aber die Umgegend von Paris (Seine, Seine-Marne, Seine-Oise), die gewerbreichen Departements Pas de Calais, Ober-Rhein, Isere, Vogesen; endlich Gironde und ganz besonders Charente. In Großbritannien die Umgegend von London, (Surrey, Kent, Buckingham 2c.), ferner Bath, die Grafschaft Oxford, sowie die Umgegend des „schottischen Athens" Edinburgh. Doch hat auch die Umgegend von Manchester, sowie die Grafschaft Derby und der Westriding von Yorkshire neuerdings große Fortschritte in dieser Hinsicht gemacht, seitdem man es versteht, die Baumwollabfälle zur Papierfabrikation zu verwerthen. In den Vereinigten Staaten klagte man zwar gegen Schluß des vorigen Jahrhunderts, daß die Papiermühlen ihr Kapital schlecht verzinsten; allein ihre große Zahl, verglichen mit der Geringfügigkeit der übrigen gewerblichen Entwickelung, bewies immerhin, daß für diesen Gewerbzweig der Boden kein ganz ungünstiger war[1]).

Daß sich die Fabrikation von Luxuspapieren vorzugsweise in den großen Hauptstädten ansiedelt, hängt mit der oben S. 12 ff. erörterten Regel zusammen. So gab es z. B. in Preußen 1858 125 Fabriken für

---

[1]) Ebeling, Geschichte und Erdbeschreibung von Nordamerika IV, S. 395.

Cartonnage, Portefeuilles, Visitenkarten, Buntpapier 2c.; darunter kamen 55 auf Berlin allein und 79 auf die gesammte Provinz Brandenburg, 24 auf die Rheinprovinz. In Oesterreich ist diese Art Industrie fast nur zu Wien von großer Bedeutung. Niemand wird die charakteristische Bedeutung der Thatsache verkennen, daß Spanien fast nur in Cigarrettenpapier Ausgezeichnetes liefert.

10.

Die Volkswirthschaft gleicht einem Strome, von dem kein Theil oder Theilchen völlig still steht. Darum kann recht wohl derselbe Ort, welcher bisher für einen Gewerbzweig eminent passend war, durch irgend einen Umschwung, sei es der Technik, sei es der Oekonomie, viel minder passend werden, als andere, die bisher an keine Concurrenz mit ihm gedacht hatten. Zwar ist es an sich natürlich in allen menschlichen Thätigkeiten viel leichter, fortzufahren auf schon gebautem Grunde, als diesen Grund erst zu legen. Aber z. B. beim Uebergange von der Hausindustrie zum Fabriksysteme, von der Hand- zur Maschinenarbeit 2c. werden die jeweilig zu wünschenden äußeren Verhältnisse doch so gründlich anders, daß der bloße Vorzug der Priorität einer Gegend dann selten mehr viel bedeuten will. Namentlich verbürgt ein bisheriger Localüberfluß an guten Hausarbeitern durchaus noch keine entsprechend

reichliche Auswahl guter Fabrikarbeiter. So sind z. B. in Preußen gerade diejenigen Provinzen, welche den geringst entwickelten Gewerbfleiß haben, die reichsten an Leinenwebstühlen zur Nebenbeschäftigung. Von 264135 solchen Stühlen, die es 1861 gab, kamen 114550 auf Preußen im engern Sinne, 51625 auf Pommern, 26754 auf Posen. So wurden in England noch zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zwei Drittel des Eisenbedarfes importirt. Der große Aufschwung der englischen Eisenproduction beginnt erst nach 1740, als die immer steigende Holztheuerung dazu nöthigte, sich der unermeßlichen Steinkohlenvorräthe zu bedienen.

Von der größten Bedeutung für diesen Gegenstand sind die neueren und neuesten Verbesserungen der Transportmittel und des Maschinenwesens. Je mehr die Maschinenarbeit gegen die Menschenhand überwiegt, um so mehr tritt die locale Wohlfeilheit des gemeinen Arbeitslohnes als Bestimmungsgrund für den Standort der Industrie in Schatten. Dagegen steigt die gewerbliche Bedeutung der großen Städte gegenüber den kleinen Städten wie dem platten Lande, weil jene, wie wir oben sahen, den niedrigsten Zinsfuß zu haben pflegen, auch am leichtesten eine Auswahl so geschickter Arbeiter, wie sie für Maschinenbauanstalten erfordert werden. Mit der Verbesserung der Transportmittel verliert die Nähe des Rohstoffes und Brennmaterials sehr viel von ihrem frühern industriellen Gewichte. Der Kreis, welcher die großen Städte mit Lebensmitteln versieht, ist namentlich durch

die Eisenbahnen mächtig vergrößert worden; daher auch der Unterschied in der sogenannten „Wohlfeilheit des Lebens“, wovon ja der Arbeitslohn so wesentlich mit abhängt, zwischen den größten Hauptstädten und dem abgelegensten platten Lande in rascher Ausgleichung begriffen. Adolf Wagner meint[1]), daß die Eisenbahnen ebenso wohl einen decentralisirenden Einfluß auf die Volkswirthschaft üben, wie einen centralisirenden: jenes, indem sie durch erleichterte Kohlenabfuhr den Vorzug der kohlenreichen Gegenden vermindern, wo sich ohne sie die gewerbliche Bevölkerung mehr und mehr würde aufgehäuft haben; dieses, indem sie durch erleichterte Getreidezufuhr der Wachsthumsmöglichkeit der großen Städte die Gränze ferner rücken. Offenbar sind den jetzt schon bestehenden großen Städten, zumal Hauptstädten, die beiden, für sie nur scheinbar conträren Seiten dieser Entwickelung günstig: sie werden zugleich emancipirt von dem Bedürfnisse naher Kornfelder und naher Steinkohlengruben. Wie ja auch erfahrungsmäßig fast in allen Ländern, welche ein ausgebildetes Eisenbahnsystem haben, die großen Städte der am raschesten zunehmende Theil der Bevölkerung sind; und selbst diejenigen Staaten, die eine Ausnahme von dieser Regel zu bilden schienen, wie Dänemark und Schweden[2]), sie

---

[1]) Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft, 1856, S. 346 ff.

[2]) In Schweden wuchsen die beiden großen Städte von 1845 bis 1855 nur um 13·7 Procent, die übrigen um 18·5 Procent. In Dänemark gleichzeitig Kopenhagen um 13·25, die übrigen Städte um 22·92 Procent. (Wappäus, Allgemeine Bevölkerungsstatistik II, S. 496).

in Wahrheit bestätigen, weil hier die Eisenbahnen erst später zu ihrer vollen Wirksamkeit gekommen sind. David Hume war der Ansicht, der Industriesupremat sei nothwendiger Weise in steter Wanderung begriffen, insofern gerade die sehr hohe gewerbliche Blüthe einer Gegend selbst, durch große Concentration der Bevölkerung, Vertheuerung der Lebensmittel, Steigerung des Arbeitslohnes rc., andere Gegenden mit einstweilen dünnerer Population, wohlfeilerem Leben und Arbeitslohne rc., zu vortheilhafter Concurrenz befähige[3]). So viel dieß ehemals für sich gehabt hat, so gründlich haben sich neuerdings die Verhältnisse geändert.

Es sind also jetzt die mancherlei Vortheile, welche die großstädtische Concentration dem Gewerbfleiße immer dargeboten hat, von dem hauptsächlichsten Gegengewichte befreit worden. In sehr großen Städten läßt sich die Arbeitstheilung nach jeder Seite hin besonders weit treiben. Einzeln stehende Fabriken müssen ihre Kunden mühsam aufsuchen, durch Handlungsreisende, Meßbesuche rc., nachdem sie zuvor ebenso mühsam ihren Rohstoff bezogen haben; liegen aber zwanzig Fabriken derselben Art beisammen, so werden sich bald Handlungshäuser daneben ansiedeln, welche ihnen wetteifernd die ganze kaufmännische Seite ihres Betriebes abnehmen, Bankiers, um ihnen Kassierdienste anzubieten rc. In Manchester kommt es vor, daß die früh in Liverpool

[3]) Es ist dabei interessant, daß Hume die Größe, welche London zu seiner Zeit (1752) erreicht hatte, für die äußerste mögliche Größe einer Stadt überhaupt ansah: Of the populousness of the ancient nations. (Discourses, No. 10.)

gekaufte Baumwolle schon am folgenden Tage als Garn wieder verkauft war. Während die isolirte Fabrik durch jedes Zerbrechen eines wichtigen Maschinentheils in Stockung versetzt wird, oder einen Theil ihres Kapitals in Reservemaschinen müßig fest legen muß, werden sich in jeder größern Fabrikstadt Maschinenfabriken bilden, mit besonderer Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit des in ihrer Nähe betriebenen Gewerbes. Hiervon ist beiläufig schon oben die Rede gewesen. So hat in Zürich die Errichtung der Baumwollmaschinenspinnereien zunächst eine Menge von mechanischen Privatwerkstätten hervorgerufen. Die Schmiede, Gießer, Drechsler gewannen einen früher kaum geahnten Wirkungskreis. Alsbald entstanden eigene Cylinder-, Stahlspindeln- 2c. Fabriken, Spulenmachereien, Baumwollkardenfabriken, bis endlich vollständige Spinnmaschinenfabriken aufkamen[4]). Auf der Weltausstellung von 1867 hatte ein Maschinenfabrikant von Manchester 7 verschiedene Maschinen für Bleicherei ausgeboten, 8 für Färberei, 10 für Trocknung, 5 für Stärken, 15 für finishing[5]). Man darf im Allgemeinen sagen, Gewerbe mit bloß localem Absatze thun wohl, sich nicht allzu dicht an einander zu drängen. Von solchen aber, die für den Weltmarkt arbeiten, gedeihet jedes einzelne um so besser, je mehr es Seinesgleichen in der Nähe hat, natürlich nur bis zu einem gewissen Punkte, der aber durch

---

4) Meyer von Knonau, Der Kanton Zürich, S. 107 ff.
5) Oesterreich. Bericht IV, S. 20 fg.

jede Verbesserung der Communicationsmittel, jede höhere Entwickelung des Kapitalismus, jede Beseitigung der internationalen Verkehrsschranken weiter hinaus gerückt wird.

Oft hört man die Ansicht, daß Erfindungen am besten in der Stille keimen und durch vorzeitiges Hinaustreten in das Gewühl des Marktes verkümmern. Dieß ist vollkommen wahr auf dem eigentlich künstlerischen und wissenschaftlichen Gebiete, aber durchaus nicht auf demjenigen der praktischen Volkswirthschaft. Für die Erfindungen dieser letzten Art ist die Atmosphäre der großen Städte vielmehr entschieden günstig. Wie oft sind z. B. deutsche Musterzeichner, die nach Paris kamen, rasch zu den beliebtesten ihrer Art geworden, und umgekehrt angesehene Pariser Zeichner, anderswohin versetzt, mit ihrer bisher so reichen Phantasie gleichsam eingetrocknet! Auch ist es in großen Hauptstädten am Ersten wahrscheinlich, daß sich der Erfinder einer Idee rasch mit demjenigen begegnet, welcher dem Keime praktische Gestalt zu geben vermag, und beide wieder mit dem, welcher Kapital und Credit zur ökonomischen Verwerthung herschießt. Dazu kommt der mit den Eisenbahnen 2c. immer wachsende Einfluß der großen Städte auf die Consumtionssitte des Volkes. Es ist nach diesem Allen wohl erklärlich, daß die Industrie, erst in großen Städten gebildet, hernach wegen der Arbeitswohlfeilheit, des Holzüberflusses, der leichtern Bewahrung von Productionsgeheimnissen 2c. in abgelegene Provinzialgegenden übergesiedelt, neuerdings wieder mehr und mehr in die großen Städte

zurückkehrt[6]). Unter den preußischen Großstädten (über 50000 Einwohner) nimmt Berlin in allen 19 Gewerbegruppen der amtlichen Statistik den ersten Platz ein, bloß die Fischerei und das Bergbau-, Hütten- und Salinenwesen ausgenommen. Jedenfalls wird heutzutage bei der Frage nach den Gewerbevorzügen einer Gegend die Möglichkeit großstädtischer Concentration mit in erster Linie stehen. Und wenn ein Land mit reichen Steinkohlengruben mehr industrielle Aussichten hat, als ein anderes mit ebenso reicher (aber meist dünn zerstreuter!) Wasserkraft, so ist das hauptsächlich aus diesem Unterschiede zu erklären.

Wie tief übrigens in der menschlichen Natur der Trieb der Gewerbe liegt, sich auf den höchsten Kulturstufen großstädtisch zu concentriren, das erhellt recht deutlich aus dem analogen Triebe des Handels. Man kann dieß fast bei jedem wachsenden Volke nachweisen; von den alten Griechen an, die z. B. auf der Westküste Kleinasiens vor Herodot eine Menge kleiner Handelsplätze besaßen, seit Alexander dem Großen eigentlich nur noch drei große (Ephesos, Smyrna, Rhodos), bis auf die neueren Nordamerikaner, bei denen seit der Ausbildung des Dampfschiff- und Eisenbahnverkehrs Newyork und Neworleans mehr und mehr alle übrigen Plätze verdunkelt haben.

[6]) Vergl. Bodemer, Die industrielle Revolution, 1856, S. 30 ff. Engel, Die definitiven Ergebnisse der Gewerbezählung von 1875, I, S. 128 fg. Dagegen war es vor hundert Jahren ganz wohl begründet, wenn z. B. Sonnenfels die Verlegung des Gewerbfleißes in Hauptstädte mit wenig Ausnahmen auf das Eifrigste widerrieth.

Ueberblicken wir noch einmal die sämmtlichen vorstehenden Erörterungen, so läßt sich für unser Gesetz, wonach bei geringer Arbeitsgliederung hauptsächlich Consumtionsvortheile, bei großer Arbeitsgliederung Productionsvortheile den Standort der Industrie bestimmen, ein sehr allgemeiner, tief in der Natur jeder volkswirthschaftlichen Entwickelung liegender Grund angeben. Es ist der nämliche Grund, weßhalb im Anfange jeder Volkswirthschaft die Selbstproduction der Consumenten überwiegt, späterhin, bei etwas mehr entwickelter Arbeitsgliederung, die Annahme von Bestellungen; wogegen auf höherer Kulturstufe, zumal bei der hier immer größern Freiheit der Arbeiter, der Kapitalien und des Verkehrs, die Unternehmungen im eigentlichen Sinne des Wortes eine immer wachsende Rolle zu spielen und immer mehr auf eigene Gefahr gestellt zu werden pflegen [7]). Wir heutzutage sind gewohnt, Angebot und Nachfrage nur als zwei verschiedene Seiten derselben Verkehrshandlung zu betrachten. Auf niederer Kulturstufe aber, sowie überhaupt bei geringer Arbeitsgliederung, wird das Bedürfniß regelmäßig eher und empfindlicher gefühlt, als der Ueberfluß. Die Speculation, welche das latente Bedürfniß voraussieht, es zu wecken sucht, einstweilen jedoch Kapital genug besitzt, um auf den Absatz ihrer Producte zu warten, findet sich in der Regel erst auf den höheren Kulturstufen. Sie wächst als Ursache und Wirkung parallel mit der Kultur selbst.

---

[7]) S. v. Mangoldt, Lehre vom Unternehmergewinn, 1855, S. 49 ff.

11.

Von der größten Wichtigkeit für unsern Gegenstand ist die Frage nach der natürlichen Aufeinanderfolge der verschiedenen Gewerbzweige. Wie ein nackter Felsen, der allmälich verwittert, nicht sofort Bäume tragen kann, sondern erst Flechten, Moose ꝛc., dann auf der Erdkrume, welche durch deren Absterben gebildet ist, Gräser ꝛc., krautartige Gewächse, dann Sträucher und Bäume, ganz zuletzt die gewöhnlichen Cerealien trägt, so setzen gewisse Industrien gewisse andere voraus, ohne wieder von diesen vorausgesetzt zu werden.

Bei sehr rohen Völkern, deren Gewerbfleiß nur erst für den Hausverbrauch der eigenen Familie producirt, pflegt die Verarbeitung mit solchen Stoffen zu beginnen, die im rohen Zustande der schließlich beabsichtigten Form besonders nahe stehen. Das berühmte Klemm'sche Museum für Kulturgeschichte zu Dresden, sowie die Schriften, welche dieser Sammlung entsprechen[1]), zeigt sehr deutlich, wie sich z. B. die Gefäße allmälich ausgebildet haben: erst Muscheln, Fruchtschalen und dergleichen beinah fertige Naturproducte[2]); hierauf Nach-

[1]) Klemm, Allgemeine Kulturgeschichte I, S. 188. Jetzt ist die Sammlung bekanntlich zum größten Theil in dem Leipziger ethnographischen Museum.

[2]) Ehe der Kautschuk nach Europa kam, hatten die Indianer schon Spritzen und Tabakspfeifen aus Kautschuk, der von selbst beim Ausfließen dünne Aeste überzogen hatte. (Wappäus, Brasilien, S. 1324.)

bildungen derselben in Leder, Flechtwerk ꝛc., weiter in Thon, zuletzt in Metallen. Es hängt sehr einfach mit der im Anfange noch geringen technischen Geschicklichkeit zusammen, wenn z. B. die ältesten Schläuche Thierhäute waren, deren natürliche Oeffnungen zugenähet worden; die ältesten Stricke bei Nomadenvölkern von Pferdehaar. Schafvließe sind eher getragen als Wollzeuge, wie u. A. zu Rom das Scheeren der Schafe erst 450 Jahre nach Gründung der Stadt üblich wurde[3]). Im Ganzen werden thierische Stoffe eher verarbeitet als vegetabilische, so z. B. Honig früher als Zuckerrohrsaft. Dieß erinnert an den analogen Hergang bei der Ernährung unserer Kinder, welche im Anfange fast nur animalische Speise gut vertragen, erst wenn sie etwas reifer geworden sind, auch vegetabilische. Die Verarbeitung mineralischer Stoffe gelangt am spätesten zu großer Bedeutung, weil sie unstreitig die größten technologischen Schwierigkeiten darbietet. So hat z. B. Horn früher einen großen Theil der Glasdienste vertreten: ich erinnere an hörnene Fensterscheiben, an die Uhr des schottischen Königs Robert Bruce mit einem Hornblättchen statt des Glases ꝛc. In Italien war Flachs noch zu Pythagoras Zeit unbekannt. Aber auch die Aegyptier hüllten ihre ältesten Mumien in Schafwolle; die leinenen Binden fangen erst mit der 12. Dynastie an[4]). Bei den mittelalterlichen Truhen,

---

[3]) Varro, De re rust. II, 11.

[4]) Diog. Laert. VIII, 1, 19. Yates Textrinum Antiquorum I. p. 256 ff.

einem Hauptartikel damaligen Mobiliars, hat man, wie das Nürnberger germanische Museum belegt, nach einander von Elfenbein zu Holz, von gepreßtem Leder zu Pappe seine Zuflucht genommen. So haben in der Geschichte der Farbestoffe die thierischen (Purpurschnecken ꝛc.) am frühesten, die mineralischen am spätesten große Bedeutung erlangt [5]). Dieß Verhältniß hat sich zum Theil noch lange forterhalten. Wenn wir z. B. die französische Gewerbestatistik von 1788 (nach Tolosan) mit der von 1812 (nach Chaptal) vergleichen, die nach ähnlichem Schema gearbeitet ist, so kommen auf die

	1788	1812
produits minéraux . . .	18	22
- végétaux . . .	34	42
- animaux . . .	48	28
autres produits	—	8

Procent vom Gesammtwerthe der gewerblichen Production. — Noch deutlicher ist der technische Grund, weßhalb sich z. B. das Schleifen und Poliren der Edelsteine regelmäßig später entwickelt, als deren Fassung.

---

[5]) E. Herrmann, Miniaturbilder aus dem Gebiete der Wirthschaft (1872), S. 31 erinnert an Felle, Leinen und Holz, Steine und Eisen bei den Wohnungen; Talg und Thran, Pflanzenöle, Petrol und Gas bei der Beleuchtung; in Zukunft werde bei der Kleidung vielleicht das Glas eine Hauptrolle spielen. Mitunter läßt sich dasselbe Gesetz auch im Kleinsten beobachten, wie z. B. in Ruhla die Meerschaumarbeiten erst 1764 an eine längst bestehende Fabrikation hölzerner Pfeifenköpfe angeschlossen wurden. (Nemnich, Tagebuch einer der Industrie und Kultur gewidmeten Reise (1809), Bd. I.)

Die Cingalesen z. B., welche das Fassen sehr gut verstanden, haben die Steine selbst lange Zeit unpolirt und ungeschliffen getragen[6]).

Im vorigen Jahrhundert waren die „aufgeklärtesten" Männer der Ansicht, die „naturgemäße" Entwickelung des Gewerbfleißes führe zuerst auf eine grobe und oberflächliche Verarbeitung einheimischer Rohstoffe, sowohl zur Ausfuhr, als auch und ganz besonders für den Bedarf der einheimischen ärmeren Consumenten. Bei weiterem Fortschreiten gehe man zu immer feinerer Verarbeitung über, mit immer stärkerer Berücksichtigung auch des reichern Publicums, bis endlich die Verarbeitung ausländischer Rohstoffe zu großer Feinheit und zum Theil für die ferne Wiederausfuhr den Gipfel dieser ganzen Entwickelung bilde. — Erfahrungsmäßig aber wird dieser angeblich naturgemäße Gang nur unter einer ganz besondern Voraussetzung eingehalten: nämlich da, wo ein hoch kultivirtes Volk in rohe Verhältnisse eingreift, und sie demnach künstlich zur Entwickelung bringt. So in Kolonien reicher und gebildeter Mutterländer, beim Handel eines Kulturvolkes mit einem rohen, wirthschaftlich von ihm beherrschten 2c.

So ließ Gustav Wasa das schwedische Eisen zuerst in der rohesten Form, als Erz, nach Deutschland ausführen; dann als Gußeisen. Nachdem er tüchtige Schmiede aus Deutschland hatte kommen lassen, wurde 1545 die Ausfuhr des Gußeisens verboten, und man

---

[6]) K. Ritter, Erdkunde VI, S. 234.

exportirte Stangeneisen. Während der politischen Unruhen unter seinen Nachfolgern verfielen die Hütten und Hämmer wieder, so daß bis 1604 von Neuem fast nur noch Gußeisen ausgeführt werden konnte. Karl IX. kehrte zur Politik Gustav Wasa's zurück und gestattete nur ausnahmsweise den Export von gewöhnlichem Gußeisen. Seitdem kommen bei dem kriegerischen Glanze des damaligen schwedischen Volkslebens auch bald auswärtige Bestellungen vor auf Kugeln, Kanonen ꝛc. Unter Gustav Adolf war das Schmieden von Harnischen, Piken, Musketen ꝛc. ein Hausgewerbe des Landvolkes in Upland, Norrland, Finnland, Dalekarlien, Ost- und Westgothland, Smaland ꝛc. Viele Bauern zahlten ihre Staatsabgabe in Waffen [7]). Einen ähnlichen Gang hat die schwedische Holzausfuhr genommen. — So exportirte Virginien vor dem Abfalle vom Mutterlande das Getreide meistens roh; späterhin mehr in Form von Mehl, Zwieback ꝛc. [8]). Im Allgemeinen thut ein Kornland sicherlich wohl, seine für den Export arbeitende Industrie zunächst auf Mehl zu richten; insofern durch das Mahlen, besonders das feine Mahlen, sowie früher schon durch das Ausdreschen der Garben die jeweilig im Verhältniß zu ihrem Gewichte wohlfeilsten Theile des Rohstoffes ausgeschieden werden. Ebenso wird das Educt mit jedem folgenden Verarbeitungsstadium weniger aschereich. Der überflüssig vorhandene Rohstoff wird also in jeder Hinsicht sowohl

---

[7]) Geijer, Schwedische Geschichte II, S. 118 ff. 346. III, S. 61 ff.
[8]) Ebeling, VII, S. 488.

leichter als unbedenklicher zu transportiren, das letztere im Interesse der Nachhaltigkeit des Landbaues verstanden. — Gleichzeitig blühten in Neujersey schon vor der Revolution die Eisengießereien, während das Schmiedeeisen die englische Concurrenz nicht aushalten konnte. Die Hauptproducte von Massachusets waren, außer gewissen Erzeugnissen der Hausindustrie, folgende: schlechter Rum und Zucker, weil Amerika nicht Lust hatte, solche ganz in seiner Nähe wachsende Rohstoffe sich verarbeitet auf einem ungeheuern Umwege über England kommen zu lassen; Potasche, Taue, Segeltuch, fertige Schiffe wegen des Holzüberflusses und der großen Schiffahrt; grobe Hüte, wegen der Nähe des Biberfanges; Wallrath, Thran rc. wegen der Wallfischerei[9]). In Chile blühen vornehmlich die Mahlmühlen, Schiffbrotbäckereien, Verarbeitung des Fleisches zur Ausfuhr; ferner die Sägemühlen, die Fabrikation von Seife und Branntwein, sowie die Hausindustrie von Ponchos und anderen groben Wollzeugen. Dagegen führt man die Häute größtentheils roh aus. In Brasilien scheinen die lebensfähigsten Gewerbe der Weißen die Zuckersiederei, Rumbrennerei und Tabakverarbeitung zu sein. Auch die Bierbrauerei, obwohl man Hopfen und Gerste aus Europa kommen läßt[10]).

Da der erste Schritt gewöhnlich der mühsamste ist, so bildet es immer einen bedeutenden Wendepunkt in der wirthschaftlichen Entwickelung des Volkes, wenn

---

[9]) Ebeling, III, S. 469. I, S. 315 ff.

[10]) Wappäus, Brasilien, S. 1430 fg.

dasselbe anfängt, seine Landesproducte nicht mehr ganz roh auszuführen. Wenn die Russen wirklich Recht hatten, als sie noch vor dreißig Jahren ihre Schafwolle lieber ungewaschen als gewaschen ausführten, weil Klima, Wasser rc. der Wäsche so große Hindernisse entgegenstellten[11]): so wäre das nicht bloß Symptom, sondern auch Ursache eines bedeutenden Zurückbleibens gewesen. Als Humboldt in Amerika war, konnten die Mexikaner ihre Baumwolle nicht von den schweren Samenkörnern reinigen; und dieß verminderte wegen der vertheuerten Fracht den Preis an Ort und Stelle um zwei Drittel. Hier ist nun die Erfindung der Saw-gin überaus wohlthätig geworden. Selbst im Süden der Vereinigten Staaten, dem übrigens so wenig gewerbfleißigen, ist seitdem, neben gewaltiger Steigerung der Rohausfuhr, auch die gröbere Spinnerei von Baumwolle emporgeblühet, die 1850 bereits 150000 Spindeln zählte. Die nächstfolgende Stufe repräsentirt Lowell, das überwiegend grobe Zeuge verfertigt, mit diesen aber z. B. auf den südamerikanischen Märkten selbst die Engländer unterbieten kann[12]).

---

[11]) Steinhaus, Rußlands industrielle und commercielle Verhältnisse, S. 243 ff.

[12]) So war es ein Zeichen merkwürdigen Zurückgebliebenseins, wie früher die Südwestecke des Westerwaldes ihre herrlichen Thonlager fast nur dazu benutzte, rohe Blöcke nach Holland rc. auszuführen. Seit einiger Zeit ist nun die Verfertigung ordinärer Krüge für die nassauischen Mineralbrunnen wichtig geworden; und für die Zukunft hegt ein Mann wie Riehl die Hoffnung einer künstlerischen Töpferei in dieser Gegend.

12.

Ganz anders entwickelt sich der Gewerbfleiß in Ländern, welche nicht als Trabanten eines hoch kultivirten Auslandes dastehen. Schon Adam Smith unterscheidet sehr fein diejenigen Gewerbe, die fremden Rohstoff verarbeiten und Kinder auswärtigen Handels sind, von denjenigen, welche einheimischen Rohstoff verfeinern und meist im Innern ihres Landes liegen. Er nennt diese letzten zwar die „natürlicheren," kann aber doch nicht in Abrede stellen, daß sie in Europa gewöhnlich die jüngeren sind[1]).

Hier ist namentlich die Frage von Wichtigkeit, ob die kostbare Luxusindustrie früher zur Blüthe kommt, oder aber die ordinäre Industrie, welche für den Bedarf der Masse arbeitet. Der „gemeine Menschenverstand" möchte leicht das letztere voraussetzen, aber die geschichtliche Erfahrung widerspricht. Der sogenannte Mittelstand ist bei den meisten selbständig entwickelten Nationen viel jünger, als der Stand der Herren und der Knechte; er wird in der Regel erst bedeutend, wenn die Gewerbe aufgeblühet sind, eben mit Hülfe dieses Aufblühens. Jener nahe und sichere Absatz folglich, dessen jedes Gewerbe, um zuerst nur gewagt zu werden, bedarf, kann nicht auf den Consumtionen des Mittelstandes beruhen. Die darunter liegenden Klassen sind zu arm und roh, um hier auszuhelfen; jedes Haus erzeugt da noch alle seine Bedürfnisse selbst und ver-

---

[1]) Wealth of nations III, Ch. 3.

braucht auch selbst alle seine Erzeugnisse. Wie ja der russische Bauer noch vor Kurzem nur „Salz und Eisen kaufte"[2]), was konnte er also dem Gewerbtreibenden viel zu verdienen geben? So bleibt dann auf einer allgemein niedrigen Kulturstufe der Industrie, wenn sie im Inlande absetzen will, hauptsächlich nur der Consum der Reichen und Vornehmen übrig.

Darum haben in Rußland schon die Iwans bei ihrer Berufung ausländischer Gewerbtreibenden namentlich auch an schwere Seidenstoffe und goldene Tressen gedacht. Aehnlich nachmals Peter der Große. Noch gegenwärtig sind die ordinären Erzeugnisse der russischen Seidenindustrie sehr schlecht. Die allerfeinsten mögen den französischen an Güte wenig nachstehen, nur daß sie mindestens um 30 Proc. mehr kosten[3]). Auch die nationalen Möbeln, welche von Rußland auf die Wiener Ausstellung von 1873 gebracht wurden, waren schön, aber sehr theuer[4]). Auf der Pariser Ausstellung von 1867 sah man im ägyptischen Gewerbehause nur einerseits Matten verfertigen, andererseits Gold- und Silberwaaren und Stickereien. — Man hat früher Colbert häufig getadelt, weil er bei seinen Maßregeln zur Hebung des französischen Gewerbfleißes vornehmlich die kostbare Luxusindustrie beachtete. Dieß sollte ähnlich verkehrt sein, als wenn ein Privatmann goldene Tressen, Juwelen, Spitzen trüge, ohne doch ein ordentliches Hemd zu besitzen. Gewiß ein sehr ungerechter

[2]) v. Haxthausen, Studien III, S. 569.

[3]) Steinhaus, S. 521.

[4]) Deutscher Bericht III, S. 413 ff.

Vergleich. Einmal hat das französische Volk productiv zu den feinen wissenschaftlich-künstlerischen Gewerben am meisten Fähigkeit und Neigung: wie sich noch auf der Londoner Weltausstellung von 1851 zeigte, wo die Franzosen von 172 großen Medaillen 56 verdienten, von 2927 kleinen Medaillen 638, von 2086 ehrenvollen Erwähnungen nur 365: also von jeder höhern Stufe eine größere Quote. Colbert mußte diese Eigenthümlichkeit seines Volkes berücksichtigen! Außerdem aber hat er, sei es mit Bewußtsein oder Instinkt, die eben von uns erörterte Consumtionsregel befolgt. Und gerade in dem Frankreich seiner Zeit, wo ein überaus glänzender Thron mit dem höfischen Klerus und Adel Alles bedeutete, wo der Bürgerstand noch eine höchst kümmerliche Rolle spielte, der Bauernstand aber nicht lange vorher von einem Manne wie Bodinus[5]) nur als Anhängsel der Getreidehändler, Bäcker und Fleischer angesehen war: gerade hier scheint diese Regel besonders maßgebend. — Sie gilt aber auch z. B. für Ceylon, wo die Weberei aus Malabar eingeführt wurde, zuerst in Gold- und Silberstoffen für den Hof, erst nachher auch in gröberen Zeugen[6]). Sie läßt sich bereits in den frühesten Jahrhunderten deutscher Geschichte nachweisen. Zu den erstentwickelten Gewerben scheint hier die Waffenfabrikation zu gehören, die schon bei den Vandalen ebenso tüchtig wie geachtet war[7]). Dazu die Verfertigung von Gefäßen aus edlem Metall, so

[5]) De republica ed. 1591, III, 8.

[6]) K. Ritter, Erdkunde VI, S. 43.

[7]) Papencordt, Geschichte der Vandalen, S. 261.

bei den Franken[8]) wie bei den Westgothen:[9]) weil solche Metalle besonders leicht zu formen sind; weil sie einen großen Werth besonders leicht versteckbar und transportirbar machen, ein wichtiges Moment für rechtsunsichere Zeiten; endlich noch wegen der Eigenthümlichkeit des mittelalterlichen Luxus überhaupt, dessen gewöhnlichste Form, große Schmausereien und Gefolge, dem Gewerbfleiße nichts zu thun gab, und der sich von Mobilien nur auf einzelne Prachtstücke legen konnte. Bei den Wenden ist namentlich die Verfertigung metallener Götzenbilder sehr alt,[10]) weil christliche Nachbarn dergleichen Waaren nicht liefern mochten.

Noch heutzutage sind die sehr rohen Völker weit eher geschickt, einzelne ausgezeichnete Producte hervorzubringen, als viele gute. Die chilenischen Indianer leisten im Lederflechten, überhaupt in Arbeiten, die bloß mit der Hand geschehen, etwas höchst Ausgezeichnetes. Die indianischen Kochtöpfe sind viel haltbarer, als die europäischen. So waren schon im 17. Jahrhundert die lappländischen Körbe viel dauerhafter, als die schwedischen. In hohem Grade gerühmt werden die Schmiedearbeiten der Buriäten, namentlich ihre Aufschweißung von Silberplatten auf Eisen, um dadurch künstliche Figuren hervorzubringen[11]). Dabei ist es charakteristisch für die Entwickelungsgeschichte fast jedes

[8]) Löbell, Gregor von Tours, S. 405.

[9]) Lex Visigoth. VII, 6, 3.

[10]) Giesebrecht, Wendische Geschichten I, S. 20.

[11]) Pöppig, Reise I, S. 386. Klemm, Allg. Kulturgeschichte II, S. 65. III, S. 41. Stein-Wappäus, Handbuch II, 3, S. 1041.

vom Auslande her künstlich importirten Gewerbfleißes, was Crawfurd 1823 begegnete, als er einem cochinchinesischen Großen eine vortreffliche englische Flinte zum Geschenk gemacht hatte. Nach vierzehn Tagen war eine andere hiernach so genau copirt, daß sie das Auge kaum unterscheiden konnte, aber freilich, weil die Eingeborenen keinen Stahl zu härten verstanden, praktisch ganz unbrauchbar!

Uebrigens wiederholt sich auch im Einzelnen sehr oft die Erscheinung, mit der wir es hier zu thun haben, daß eine kostbare Luxusproduction für eine massenhaft ordinäre gleichsam den Weg bereitet. So ist der Branntwein zuerst aus Wein, dann aus Weinhefe, dann aus Korn, aus Kartoffeln, zuletzt sogar aus noch minder werthvollen Stoffen destillirt worden. Die Kunst des Schmelzens, Gießens, Drahtziehens und der Herstellung dünner Blättchen haben viele Völker zuerst an den edlen Metallen, hierauf an Kupfer und Zinn, viel später am Eisen geübt. In derselben Richtung liegt es, daß die frühesten Kupferstecher Goldschmiede waren; ebenso die Bildhauer Ghiberti, Donatello, Brunelleschо, wie denn überhaupt diese Kunst lange mit derjenigen des Bildhauers verbunden blieb. So sind die künstlichen bestäubten Tapeten älter, als die einfach gedruckten; auch die auf Leinwand älter, als die auf Papier. So siegelte man im Mittelalter mit Wachs, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mit Lack, mit Oblaten nicht vor dem dreißigjährigen Kriege. Die silbernen Spiegel sind älter, als die gläsernen, und zwar am allerältesten die von ganz feinem Silber. So ist das rohe Scheitflößen

des Brennholzes viel später aufgekommen, als das Schwemmen ordentlicher Langflöße für Bauholz[12]). Wie die Verfälschungen durchweg jünger sind, als die echten Waaren, so hat man auch die Branntweine anfänglich sehr stark gemacht, das Papier anfänglich sehr gut und dauerhaft. Aehnlich bei den Vergoldungen, die mit der Zeit immer dünner wurden, bis man schließlich den ganz unechten Goldfirniß aufbrachte[13]). Mehr als Ein Gewerbe ist sogar auf Naturkräfte begründet, welche man ursprünglich nur zum Zwecke von Spielereien zu nutzen verstand; so die Schießpulverfabrikation, die bei den Chinesen viel eher zu Feuerwerken, als zu Spreng- und Schleudermitteln gedient hat; die Kunst Gefrorenes zu bereiten ꝛc. Selbst die Uhren haben zuerst nur als Spielzeug gedient[14]).

Wie schon Rau in seinen Ansichten der Volkswirthschaft (Nr. 4) bemerkt hat, so muß geschichtlich mit solchen Gewerben der Anfang gemacht werden, die im Kleinen, mit wenig Kapital zu betreiben sind, und die außerdem, weil sie schnell Absatz finden, ihr Kapital nicht lange brauchen ausstehen zu lassen. Daß die Flachsmaschinenspinnerei fast überall später eingeführt wird, als die Maschinenspinnerei in Baumwolle, würde sich, abgesehen von anderen Gründen, schon aus der viel größern Kostspieligkeit der ersten erklären.

---

[12]) Vergl. Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen II, S. 583 ff. 553 ff. III, S. 277 ff. 156.

[13]) Beckmann, a. a. O. I, S. 40. 56 ff.

[14]) Beckmann, a. a. O. IV, S. 200. I, S. 313.

13.

Wo es sich um die Verarbeitung eines ausländischen Rohstoffes handelt, da suchen hoch kultivirte Gewerbevölker denselben in möglichst roher Gestalt zu beziehen. Sehr natürlich. Ihre überfließenden Kapitalien, ihre zahlreichen intelligenten Arbeitskräfte wetteifern mit einander so lebhaft, daß jede Ausdehnung des „Ellbogenraumes" erwünscht ist. Ihre hoch entwickelte Rhederei transportirt immer noch billig, auch wenn die Abfälle nicht vorher ausgeschieden sind. Ihre geschickte Industrie ist sich bewußt, die Vorarbeiten wohlfeiler und besser zu machen, als andere, hauptsächlich nur rohproducirende Länder. Hier wirkt also dasselbe Naturgesetz, das auch im eigentlichen Handel auf höherer Kulturstufe den Verkehr immer directer macht und die sogenannten Zwischenhände immer mehr verschwinden läßt. Ueberhaupt aber fühlen die allerhöchst kultivirten Völker ein besonderes Interesse am Verkehr gerade mit ziemlich niedrig kultivirten. Bei den letzteren sind die Rohstoffe am wohlfeilsten, die Fabrikate am theuersten; bei den ersteren umgekehrt. Es treten also in diesem Verkehre das dringendste Bedürfniß und die vollständigste, leichteste Möglichkeit der Befriedigung einander gegenüber.

Will dagegen ein nur halb entwickeltes Gewerbevolk ausländische Rohstoffe verarbeiten, so thut es wohl, dieselben anfänglich in beinahe fertiger Gestalt einzuführen, so daß ihm selbst nur die letzte Vollendung übrig bleibt. Am Ende

des Mittelalters hatte die florentinische Tuchfabrikation ihre Hauptstärke in den ganz feinen Tüchern, sowie in der Färbung und Appretirung roher Tücher, die man aus anderen Ländern eingeführt[1]). So wurden in Frankreich schon vor Colbert zahllose Bijouterien aus italienischem Golddrahte gemacht und in ganz Europa vertrieben. Das bloße Gerücht, daß man diese Drahteinfuhr hoch besteuern wollte, rief schon Pläne hervor, das Gewerbe nach Genf oder Avignon zu verlegen[2]). Die Industrie des Wupperthales hat mit der Bleiche niederländischer Garne begonnen, seit dem 15. Jahrhundert. Hierauf folgten Bänder- und Zwirnfabrikation, seit 1736 Siamoisen, seit 1750 Bettziechen, Floret- und halbseidene Zeuge, seit 1775 Seidenzeuge, endlich seit 1784 Türkischrothfärberei und Maschinenbau.

In der Geschichte des deutschen Zollvereins bildet eine merkwürdige Episode der Tarifstreit der Baumwollspinner und Weber, der in gewisser Hinsicht an jenen alten Streit der Betenden vor Zeus erinnert, wo der Bauer um Regen, der Töpfer gleichzeitig um Sonnenschein flehete. Die Weber, von Preußen unterstützt, sahen das Garn als Rohstoff an, den sie möglichst wohlfeil zu beziehen wünschten; die Spinner natürlich als Fabrikat, das mit Schutzzöllen zu belegen sei, womit sie namentlich bei den südwestdeutschen Staaten Anklang fanden. Ich meinerseits bin praktisch mit der Art, wie (ziemlich unsystematische) Compromisse

---

[1]) Della decima etc. dei Fiorentini II, p. 97 fg.

[2]) Forbonnais, Finances de la France I, p. 275.

diesen Streit geschlichtet haben, ganz wohl zufrieden. Wo einmal das Schutzsystem herrscht, das immer dem Volksvermögen augenblickliche Opfer an Werthen auferlegt, um dadurch Kräfte zu erziehen, da ist es verpflichtet, seinen Zweck unter möglichst geringen Opfern zu erreichen. Hiernach scheint es räthlich, das Ganzfabrikat erst dem Schutzbedürfnisse völlig entwachsen zu lassen, ehe man die Schutzverzollung des Halbfabrikates anfängt. Man rühmt heutzutage mit Recht, daß nur eine bedeutende Spinnerei im Stande ist, uns mit den Ländern der rohen Baumwolle in unmittelbaren Verkehr zu setzen, d. h. also auf den Märkten, welche zum Theil das rascheste Wachsthum haben und die glänzendsten Conjuncturen darbieten, in erster Hand miterscheinen zu lassen. Man weiset auch mit Recht auf die Bedeutung der Baumwollspinnerei für die Maschinenfabrikation, diese Blüthe, gleichsam dieß Auge des ganzen Gewerbfleißes, hin; ebenso auf den Vortheil, der unserer Schiffahrt aus dem Transporte der rohen Baumwolle erwachsen muß. Aber alle diese Rücksichten haben sich erst allmälich gebildet. Der deutsche Handelsstand war viel eher reif, von einer kleinen Anzahl britischer Spinner Garn zu kaufen, ehe er sich im Stand fühlte, unmittelbar die Rohproducenten Ostindiens oder Amerika's anzugehen. Etwas Aehnliches gilt von der Schiffahrt, deren zwangsweise vorzeitige Activ- und Directmachung der Volkswirthschaft im Ganzen beträchtlich mehr schadet, als dem begünstigten Gewerbe nützt. Was endlich die Maschinenfabrikation betrifft, so ist die künstliche Beschleunigung der Blüthe

eines Gewächses für das Gewächs im Ganzen doch sicher eine der größten Gefahren.

Die zuletzt von uns betrachtete Regel hat eine wichtige Ausnahme da, wo das letzte Stadium in der Verarbeitung eines Productes von der Art ist, daß nur hoch kultivirte Völker dafür passen. Während sich z. B. die Tuchfabrikation zu Basel nicht halten konnte, blieb doch eine bedeutende Appretur nebst Färberei von rohen weißen Tüchern bestehen, die mit dem Kapitalreichthume, dem Handelsflore und der allgemeinen Bildung von Basel zusammenhängt.

14.

Wir haben im Vorigen die praktischen Belege der von uns erörterten Naturgesetze hauptsächlich der englischen und französischen Gewerbestatistik entlehnt. Unser deutsches Vaterland ist in der That viel weniger dazu geeignet, weil seine staatliche Zersplitterung dem freien Walten jener Naturgesetze früher, namentlich vor Gründung des Zollvereins, große positive Hindernisse in den Weg legte. Prüfen wir zum Schlusse noch die Gewerbestatistik einiger anderen Völker, von denen bisher noch gar nicht oder fast gar nicht die Rede gewesen ist, ob auch sie die obigen Resultate bestätigt.

Der orientalische Gewerbfleiß hat mit dem antiken die Eigenthümlichkeit gemein, daß er wesentlich nur die beiden Extreme kennt: eine grobe Industrie

zur Befriedigung ordinärer Bedürfnisse, die ganz hausmäßig oder wenigstens local betrieben wird, und eine kostbare Luxusindustrie, welche für den Verkehr arbeitet. Der Grund hiervon war im Alterthume und ist noch jetzt im Orient derselbe: weit verbreitete Sklaverei, geringe Bedeutung des Mittelstandes und eben darum Stehenbleiben des Gewerbfleißes auf einer verhältnißmäßig niedrigen Entwickelungsstufe. So blühet z. B. in China vornehmlich die Steinschneiderei, die Elfenbeinschnitzerei, die Verfertigung eingelegter und lackirter Waaren, die Porcellanfabrikation, die Stickerei, die Parfümerie. In Siam sind die Goldschmiedewaaren und die ganz feinen Seidenzeuge ausgezeichnet; in Birma die Glocken, die Holzschnitzereien und edlen Metallarbeiten. Vorderindien producirt Rosenöl, ganz feine Gewebe, Brokate, goldene und silberne Ketten, vortreffliche Stahlklingen, Holz- und Elfenbeinkunstwerke. Die Gewerbe von Kaschmir sind aus ähnlichen Gründen emporgeblühet, wie in Europa die schweizerischen: wegen der Alpenlage, die verhältnißmäßig lange vor Krieg sicherte; wegen der frühzeitig gedrängten Bevölkerung, die selbst zu einem starken Anbau von Wasserpflanzen nöthigte; auch wegen des im Vergleich mit Bengalen so gemäßigten Klimas. Die Industrie des Landes warf sich vornehmlich auf Papier, Shawls und Teppiche, feine Holz- und Lackarbeiten, Zucker, Rosenöl und feine Stahlwaaren. So blühet zu Herat besonders die Fabrikation feiner Seiden- und Wollteppiche, zu Yezd die von Goldstoff und Waffen. Das Hauptgewerbe von Schiras betrifft Waffen, Schmelz, Goldwaaren,

Siegel ꝛc. In Ispahan feine Baumwollzeuge, Sammet, Seide, Goldstoffe, Putz, Gold-, Silber- und Glaswaaren, endlich Waffen. In Kaschan Seide, Sammet, goldene und silberne Blumen, Brokate. In Hamadan Sattlerarbeiten und kostbare Teppiche. Die große Bedeutung der Teppichweberei hängt im Oriente gewiß damit zusammen, daß nomadisirende Völker eine besondere Vorliebe für diese Art von Mobiliar haben müssen. — Von dem in chemischer Hinsicht wohlkultivirten Susiana ist die Erfindung der Zuckersiederei ausgegangen:[1]) im zwölften Jahrhundert blühete daselbst nach Edrisi außerdem noch die Seidenweberei. Zu Nischähr in Südpersien lebten früher 700 Familien von einer großartigen Karneolverarbeitung. Als M. Polo in Asien reiste, war Mosul der Hauptort für die sogenannte Mosulini, d. h. von Seide und Gold gewebten Zeuge. Der Name Baldachin weist auf Bagdad, welches von den italienischen Reisenden Baldach genannt wird. Auch Damaste (eigentlich von Damaskus) wurden damals in Bagdad massenweise verfertigt. Das bedeutendste Gewerbe von Basra erzeugt Rosenwasser. In dem berühmten persischen Wallfahrtsorte Mesched werden außer Teppichen, Shawls, feinen Waffen namentlich Türkise verarbeitet, deren Fundort in der Nähe liegt und woraus jeder Pilger sich ein Andenken mitzunehmen wünscht. Anders in den arabischen Wallfahrtsstädten, weil Arabien im Allgemeinen den Namen eines „gewerblichen Nullpunktes

---

[1]) K. Ritter, Asien IX, S. 291.

der Erde" (K. Ritter) wohl verdient. In Medina lebt fast Alles von den Fremden, Pensionen ꝛc. Gewerbe existiren hier so gut wie gar nicht: Maurer und Zimmerleute zur Reparatur muß man aus Yambo holen; wenn die berühmte Moschee deren bedarf, aus Kairo oder Constantinopel (Archibald Campbell). Auch in Mekka ist es nicht sehr viel besser; wie schon der Umstand erwarten läßt, daß sich kein Garten in der Umgegend der Stadt nach Osten zu findet, obschon überall in einer Tiefe von 30 Fuß Wasser zu haben wäre. Dieser Mittelpunkt des Karavanenverkehrs in der gesammten islamitischen Welt hat nur ganz wenige Gewerbe, deren Absatz auf der Heiligkeit des Ortes beruhet: Töpfereien und Zinnkrüge, sehr plump und roh, um darin das Wasser des Brunnens Zemzem aufzunehmen; Polsterer, um Tragbetten für die vielen Kranken zu machen; Graveurs, weil jeder Pilgrim den Titel „Hadschi" auf sein Petschaft einschneiden läßt; endlich Sterbekleider, im Brunnen Zemzem gewaschen, die man gern aus Mekka mitnimmt.

Selbst die europäische Türkei, so wie bis jetzt noch das frei gewordene Griechenland haben diesen orientalischen Charakter ihres Gewerbfleißes beibehalten. Die heutigen Hellenen besitzen eine wirklich blühende Industrie, außer im Schiffbau, nur in folgenden Zweigen: Conditorei, Gold-, Silber- und Seidenstickerei, Maroquin, hausmäßiger Verfertigung von seidenen Strümpfen und Handschuhen. Die Osmanen dagegen, außer dem hausmäßigen Stricken wollener Strümpfe und Weben sehr groben Tuches von Wolle und Baum-

wolle, nur in Teppichen, außerordentlich feinen, halbseidenen Badezeugen, Rosenöl, Saffian, Sattlerarbeiten, Waffen und Juwelen[2]). Wie aller morgenländische Gewerbfleiß durch große Kapitalarmuth und entschiedenes Vorherrschen der Handarbeit charakterisirt wird, so arbeiten seine Betreiber auch so viel wie möglich im Sitzen, äußerst langsam und wegen der geringen Sicherheit des ganzen Lebens nur selten auf Vorrath. Lauter Eigenthümlichkeiten, welche an die niederen Entwickelungsstufen der Industrie im Allgemeinen erinnern.

In Spanien befanden sich kurz vor dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, worüber wir durch Townsend und Bourgoing vorzüglich gut unterrichtet sind, die Tuchmanufacturen fast ohne Ausnahme in den mittleren Provinzen, wie z. B. Guadalaxara und Palencia, wo die Nähe der großen Merinoheerden sie begünstigte. Erst neuerdings hat die Blüthe der Baumwoll- und Seidenindustrie an der Ostküste auch eine nicht unbedeutende Wollindustrie neben sich hervorgerufen. Die Seidenmanufacturen fast sämmtlich in den Küstenlandschaften des Ostens und Südostens, weil hier der Rohstoff in so großer Menge producirt wird; ganz besonders in Valencia, dessen Mangel an Wasserkräften gerade für diesen Gewerbzweig minder in Betracht kam. Die Baumwollfabriken an der Ostküste,

---

[2]) Schon im J. 1578 führt Schweigger in seiner Reise aus Deutschland nach Jerusalem (S. 129) als die gewerblichen Hauptproducte von Constantinopel folgende an: Goldstoffe, Seidenzeuge, Sammet, Lederwaaren, zumal Sattelzeug und Corduane, Edelsteine und Pelzwerk.

namentlich in Catalonien, wo die levantinische Zufuhr ausgeschifft wurde, und wo überdieß seit Jahrhunderten eine Steuerverfassung bestand, welche den Gewerbfleiß etwas weniger, als im Innern Spaniens, hatte verkommen lassen. In der jüngsten Vergangenheit sind die meisten neuen Baumwollfabriken im Llobregatthale angelegt worden, längs der von Barcelona nach Martorell führenden Eisenbahn. (Willkomm.) Die Leinenweberei hauptsächlich in Galicien, dessen Klima, sowie die socialen Verhältnisse des Bauernstandes (große Parcellirung unter Pächtern, vielfach beinahe Uebervölkerung) einen bedeutenden Flachsbau herbeigeführt hatten. Außerdem noch in Catalonien als Nebengewerbe des Landvolkes. Taue und Segeltücher wurden auf den meisten Küsten, besonders aber der Nordküste verfertigt; eine Hauptrolle spielte dabei die Umgegend der drei großen Kriegshäfen. Eine sehr bedeutende Fabrikation von Spartgras zu Seilen ꝛc. in Valencia und Murcia, weil hier der Rohstoff im größten Ueberflusse war, und wiederum die Lage des Bauernstandes ein solches Hausgewerbe wünschenswerth machte. Die Gerberei war hauptsächlich in Sevilla und Bilbao zu Hause, weil diese beiden Städte, als privilegirte Einfuhrplätze von Amerika, den größten Ueberfluß an Häuten besaßen[3]). Gegenwärtig sind an mehreren Stellen des viehreichen Andalusiens, namentlich auch zu Granada, Malaga und Arcos, blühende Gerbereien.

---

[3]) Bourgoing, Tableau I, p. 15. Townsend, Journey in Spain II, p. 312.

Papiermühlen vornehmlich in den wohlhabenden Provinzen Catalonien, Valencia (bei Alcoy) und Biscaya. Branntweinbrennereien fast nur in Catalonien und Valencia, weil hier Ueberfluß des Rohstoffes (Wein) und industrielle Geschicklichkeit der Bevölkerung beisammen gefunden wurden. Seife größtentheils in den südlichen und östlichen Küstenlandschaften, wo Oel und Sodapflanzen im größten Ueberflusse vorhanden. Tabak vor der französischen Revolution fast nur in Sevilla, dem alten Stapelorte des amerikanischen Rohstoffes. Gegenwärtig liegen die (dem Fiscus gehörigen) Tabaksfabriken außer in den Hafenstädten Sevilla, Valencia, Coruna, Gijon, Santander, noch in Madrid. Die Eisenindustrie gedeihet fast nur in der Nähe der Fundgruben, namentlich an den Pyrenäen und deren westlicher Fortsetzung, also in Biscaya, Asturien und Galicien. Anker in Biscaya und den drei Kriegshäfen, Kugeln und Bomben im ganzen Norden, Maschinen vornehmlich in Barcelona, blanke Waffen in Toledo, der mittelalterlichen Hauptstadt von Spanien. Man darf nicht vergessen, daß in jeder Ritterzeit blanke Waffen ein kostbarer Luxusartikel sind. Der Hauptsitz der gegenwärtigen Luxusindustrie ist seit dem Anfange der Bourbonenherrschaft Madrid: mit seiner Gold- und Silber-, seiner Teppich-, Tapeten-, Porcellanfabrikation. Die große königliche Porcellanfabrik wurde ganz der von Sevres nachgeahmt; deßgleichen die königliche Spiegelfabrik bei dem Lustschlosse S. Ildefonso. Charakteristisch ist noch, daß vor dem Abfalle der spanischen Kolonien zu Sevilla (außer Seidenzeug und Tabak)

vorzugsweise bronzene Kanonen und Silbermünzen verfertigt wurden, auch dieß offenbar im Zusammenhange mit Amerika. Die Fabrikate von Cadiz, Bänder und Strümpfe, Kattune &c., selbst die Wachsbleichen daselbst dienten hauptsächlich nur als Maske, um den gewaltigen Schmuggel der Ausländer in die spanischen Kolonien dahinter zu verbergen[4]). Daß die spanische Industrie so überwiegend den Küstenprovinzen angehört, ist wesentlich eine Folge der schlechten Communicationsmittel, wo das Meer lange Zeit die einzige gute Straße bildete. Natürlich nähert sich die Zone d'inactivité der Küste um so mehr, je specifisch geringer der Tauschwerth des Rohstoffes ist. Eisenerze von 50 Procent Metallgehalt können durch Esel nicht 2 Kilometer weit transportirt werden, zu Wagen ohne eigentliche Straße 5 Kilometer. Bleierze, auch silberhaltige, sind nicht wohl über 80 Kilometer von der Küste entfernt mit Vortheil zu produciren[5]).

Von der portugiesischen Industrie bemerke ich nur, daß die Tabaksfabrikation, die Gold- und Silberverarbeitung, sowie die Maschinenfabrikation in Lissabon zu Hause ist. Die verschiedenen Spinnereien und Webereien eben daselbst und in Oporto, wo die dichteste Bevölkerung mit einer vortrefflichen Hafenlage zusammentrifft. Die Seidenindustrie außerdem noch in Braganza, dem Mittelpunkte der Gegend, welche hauptsächlich Rohseide producirt.

---

[4]) Bourgoing, Tableau III, p. 150 fg.
[5]) Journal des Economistes, Janv. 1869, p. 65.

In Italien führten vor etwa vierzig Jahren nur folgende Gewerbe durch Export ihrer Waaren den sichersten Beweis, daß sie unter günstigen Lebensbedingungen errichtet seien. Zu Neapel die Verfertigung von Schmucksachen aus Lava und Korallen, welche zugleich durch die Größe der Stadt mit ihren zahlreichen Touristenbesuchen und durch die Nähe des Rohstoffes gefördert wurde. In derselben Hauptstadt die Production von Violinsaiten aus Schafdärmen, wobei die große Schafzucht in dem benachbarten Apulien mit der lange dauernden Musikblüthe von Neapel zusammenwirkte. Endlich noch die feine Handschuhmacherei in der Umgegend von Neapel wie von Palermo und Messina. Die Seidenfabriken hatten früher besonders in Calabrien ihren Sitz gehabt, was außer dem für Gewinnung des Rohstoffes dort so günstigen Klima wohl noch der geschichtlichen Thatsache zugeschrieben werden kann, daß sich hier die Herrschaft der Byzantiner, der man die Einführung des Seidenbaues in Europa verdankt, am längsten erhalten hat[6]). Die ansehnliche Zuckersiederei und Maccaronibäckerei in Neapel hängt aufs deutlichste zusammen mit dessen Stellung als Hauptstadt und vornehmster Einfuhrhafen. Daß sich überhaupt die Gewerbe des frühern Königreiches fast nur auf die Küstengegenden von Neapel und Amalfi, sowie auf die Nähe von Bari beschränkten, ist eine Folge des Hafenreichthums und der Populations-

[6]) Unmittelbar schließt sich die Einführung des Seidenbaues in Sicilien an den griechischen Zug des normannischen Königs Roger II. 1147 an.

dichtigkeit, wodurch eben diese Landestheile ausgezeichnet sind. Im Kirchenstaate besitzt Rom seit dem Mittelalter eine bedeutende Luxusindustrie, wegen seiner Stellung als Hauptstadt der katholischen Welt und als Mittelpunkt so herrlicher Kunstschätze und in gewissen Zeiten auch Kunstbestrebungen. Gewerbe anderer Art wurden in ihrem Aufschwunge mächtig gehemmt durch den „leichten Geldverdienst", sowie überhaupt den Charakter des römischen Lebens. Um 1830 gab es in Rom außer den nothdürftigsten Handwerkern 682 technische Werkstätten, wovon 164 Schmucksachen, 82 Maccaroni, 49 Seidenzeuge verfertigten. Außerdem war im Kirchenstaate bedeutend nur noch die feine Töpferei zu Faenza, die Fabrikation von Papier und Darmsaiten zu Rom, die Gerberei eben daselbst, früher auch die Fabrikation von Waffen und wollenen Hüten. Jetzt zeichnet sich die römische Wollindustrie nur durch Haltbarkeit ihrer Producte aus, wozu wohl die Mönchskutten, deren Mode nicht wechselt, den Ton angegeben haben. — Toscana besaß vornehmlich die Strohflechterei als Nebengeschäft des Landvolkes, dazu Glas- und Thonarbeiten im Arnothale; die Seidenspinnerei und Papierfabrikation am Pesciaflusse; die Eisengewinnung auf Elba, deren verarbeitende Fortsetzung meist auf der gegenüber liegenden Küste geschieht. Ferner zu Florenz die Seidenweberei, die Luxusindustrie in Mosaik, Marmor ꝛc., die Seifensiederei, und hier, sowie zu Livorno, die feinen Lederarbeiten. — Im Königreiche Sardinien war der Hauptsitz der Woll- und Baumwollfabriken die genuesische Küste, wo die leichteste Beziehung des

ausländischen Rohstoffes mit einer besonders alten und kapitalreichen gewerblichen Kultur zusammentrifft. Die Seidenfabrikation eben daselbst, wo sie vor dem Aufblühen von Lyon in ganz Europa am höchsten stand; außerdem in Turin, sowie überhaupt den mittleren Städten von Piemont, wegen der Nähe des einheimischen Rohstoffes. Handschuhe in Genua, Wagenbauereien in der Residenzstadt; in beiden Orten große Seifen- und Wachs-, Zucker- und Chocoladefabriken. Die Papierindustrie verhältnißmäßig sehr entwickelt, zumal im Genuesischen.

Die ältesten in Holland blühenden Gewerbzweige sind der Schiffbau, die Segelmacherei, Seilwinderei und Böttticherarbeit. Sie hängen aufs deutlichste zusammen mit dem ältesten Bedürfnisse des Volkes, dessen eigener Boden so wenig hervorbrachte, und das eben darum seine vielen und wichtigen Einfuhren ursprünglich nur mit den Producten seiner Fischerei, so wie mit Schifferdiensten für andere Völker bezahlen konnte. Noch Ende 1853 waren allein in Groningen 101, in Südholland 60 Seeschiffe auf dem Stapel, während in Friesland im Laufe des Jahres 209 Schiffe gebaut wurden und die 30 Seeschiffswerften von Nordholland den Bestellungen nicht genügen konnten. So gehören auch noch immer die Segeltuchfabriken, Reepschlägereien und Sägemühlen zu den blühendsten Gewerben des Landes. Sehr alt und bedeutend ist ferner die Ziegelbrennerei, vornehmlich an der Yssel, wo ein besonders guter Rohstoff gefunden wird. Für ein dicht bevölkertes, zumal städtereiches Land mit wenig Holz

und noch weniger natürlichen Bausteinen empfahl sich dieses Gewerbe sehr früh. Da Holland, wie oben erörtert, so lange Zeit für Deutschland und den Norden überwiegend die Tabaksfabrikation besorgte, so ist die Blüthe der Thonpfeifenindustrie zu Gouda leicht zu erklären. Hiermit verwandt ist die Steingutfabrikation, insbesondere zu Delft, welche die in England vor Wedgwood so beliebte Delft-ware lieferte. Von sonstigen Gewerben, die in Hollands großer Zeit Bedeutung für den Weltmarkt besaßen, hängt die Amsterdamer Diamantenschleiferei damit zusammen, daß eben die Holländer dasjenige technisch gebildete Volk waren, das am nächsten mit Ostindien verkehrte. Zwar hatten die Portugiesen den Vorzug der Priorität in dieser Hinsicht gehabt, ihn aber durch den Verfall ihrer asiatischen Herrschaft, sowie durch Vertreibung ihrer Juden zum großen Theil an Holland verloren: wie denn bekanntlich die vormals portugiesischen Juden im holländischen Diamantengewerbe eine hervorragende Rolle spielen. Sehr unterstützt wurde alles dieß von der Niedrigkeit des Zinsfußes in Holland, welcher seit Ludwigs XIV. Zeit in keinem Geschäftszweige über 2—3 Procent betrug, bei Landkäufen höchstens 2 Proc. Die Fabriken von Borax, Kampher, Bleiweiß, Bleizucker, Mennig 2c. weisen auf den Handel der Holländer hin, zumal den mit Hinterasien; deßgleichen ihre früher so großartige Zuckersiederei. Ihre Thran- und Spermacetiraffinerien auf die Größe ihres Fischfanges. Der Blüthe ihrer Färbereien lag, außer dem unmittelbaren Verkehr mit den Rohstoffländern, noch die Eigenthümlichkeit des holländischen

Klima's zu Grunde, dessen Feuchtigkeit den Anstrich zu einem sehr weit verbreiteten Bedürfnisse erhebt[7]). Dazu die Bedeutung und Eigenthümlichkeit der holländischen Malerschule, welche gerade in den Farben ihre besondere Stärke besitzt. Der Buchdruck, sowie die Schriftgießerei und Papierfabrikation beruheten, außer den früher genannten Ursachen, noch auf der religiösen und politischen Freiheit des Volkes, worin Holland während des siebzehnten Jahrhunderts allen übrigen Staaten Europa's voranstand. Die großartige Branntweinbrennerei, die noch 1851 auf der Londoner Gewerbeausstellung so glänzend anerkannt wurde, auf der Jahrhunderte langen Stellung Hollands als Hauptsitz des Zwischenhandels in Getreide. Derselbe Umstand erklärt die hohe Ausbildung des Korn- und Reis-Mühlengewerbes. Endlich besaß Holland während seiner Blüthenzeit auch in der Bierbrauerei und Tuchfabrikation eine Art von Supremat. Bier ist in allen nordeuropäischen Ländern der charakteristische Bürgertrank, weßhalb zunächst die Consumtion, dann aber auch die Production des Bieres in so vieler Hinsicht parallel mit dem Bürgerthume zu steigen und zu sinken pflegt. Holland aber war im siebzehnten Jahrhundert, nach der Blüthe des ältern deutschen, vor der Blüthe des englischen Städtewesens, durchaus der klassische Boden gesunden Bürgerthums. Andererseits hing die Tuchfabrikation, vor dem Aufschwunge der Baumwollindustrie gewiß das vornehmste Kleidungsgewerbe, und darum das vornehmste Gewerbe überhaupt,

[7]) Es ist nicht ohne Bedeutung, daß auch das italienische Holland, Venedig, eine ähnlich hohe Entwickelung der Färberei gehabt hat.

mit der allgemeinen industriellen Ueberlegenheit zusammen, welche zuerst die Flamänder, nachmals die Brabanter gehabt, dann jedoch seit Alba's Zeit an die Holländer verloren hatten. Ehe die Dampfmaschinen bedeutend geworden waren, konnten die Vortheile Hollands, an Priorität, Uebergewicht im Verkehre mit den Rohstoffländern (Spanien, Osteuropa 2c.), verhältnißmäßiger Gewerbefreiheit, Niedrigkeit des Zinsfußes, nicht leicht überboten werden.

Die neuere belgische Industrie besitzt ihre metallurgischen Fabriken größtentheils in der Nähe der Bergwerke. Von 478 dergleichen Anstalten, die es 1860 gab, kamen 187 auf Hennegau, 149 auf Lüttich, 101 auf Namur. Die sehr entwickelte Maschinenfabrikation mit (1856) 7262 Arbeitern ist am stärksten in den metall- und kohlenreichen Provinzen Hennegau (2188 Arbeiter) und Lüttich (2115), ferner in der hauptstädtischen Provinz Brabant (1587) und in Ostflandern, wo die meisten maschinenmäßigen Gewerbe sind (1033). Die Verfertigung von Backsteinen, im ganzen Lande verbreitet, blühet am concentrirtesten in der Provinz Antwerpen, wo man die Ausfuhr nach dem backsteinbedürftigen Holland am leichtesten hat. Glas und Steingut hauptsächlich in Hennegau, zumal der Gegend von Charleroi, mit ihrem Ueberflusse an allen Haupt- und Hülfsstoffen dazu. Von 17¼ Mill. Franken Werth, die 1860 das Product der belgischen Glasindustrie bildeten, kamen 12·19 Mill. auf Hennegau, und zwar 11·37 Mill. allein auf den Bezirk Charleroi. Die Raffinerie von Kolonialzucker hat sich besonders noch zu Antwerpen erhalten, während der Anbau und die

Verarbeitung der Runkelrüben hauptsächlich in Hennegau angesiedelt sind. Es lagen 1860 von überhaupt 8672 mit Runkelrüben bestellten Hektaren 5536 in Hennegau allein, und von 65 Fabriken 39. Die in Belgien uralte Leinenfabrikation, früher beinahe ganz auf Flandern beschränkt, wo ihr hausmäßiger Betrieb aufs Engste mit dem Flachsbau zusammenhing[8]), ist neuerdings, seitdem sich Fabrik und Maschine auch dieses Gewerbzweiges bemächtigt haben, zugleich in den steinkohlenreichen Provinzen hier und dort aufgeblühet. Für Seilerei, die nicht bloß der Schiffahrt, sondern namentlich auch den Grubenarbeiten dient, ist der flandrische Seehafen Dendermonde am wichtigsten. Das edle, kunstähnliche Luxusgewerbe der Spitzenklöppelei, das in Flandern und Brabant schon während ihrer mittelalterlichen Herrlichkeit blühete, und fast allein von allen dortigen Gewerben die Verfallsperiode zwischen Alba und Prinz Eugen ausgehalten hat, bringt seine feinsten Producte vorzugsweise in Brüssel hervor; bei minder feinen bewährt es seinen volksthümlichen Charakter durch seine große Ausbreitung, zu Ypern, Gent, Brügge, Alost, Courtray, Menin, Löwen, Mecheln, Antwerpen 2c. Die belgische Baumwollindustrie gehört fast ganz nach Ostflandern, wo die Zufuhr des Rohstoffes sehr bequem war und zugleich die große Bevölkerungsdichtigkeit, sowie die altgewurzelte Leinenweberei auch dem neuen Gewerbe den Eintritt in den, seinerzeit vorherrschenden, hausmäßigen Betrieb erleichterten. Die Strumpfwirkerei

---

[8]) Briavoinne rechnet, daß ungefähr drei Viertel des belgischen Flachsbaues auf Ost- und Westflandern kommen. (De l'industrie en Belgique II, p. 341.)

hat ihren Hauptsitz in der Gegend von Tournay, ebenso die Teppichfabrikation. Die Tuchfabriken sehr überwiegend in der Gegend von Verviers, wohin sich, ebenso wie nach Aachen ꝛc., die aus Holland auswandernden Fabrikanten am bequemsten übergesiedelt hatten. Von den 22000 bis 23000 Lohgruben, die es 1839 gab, lagen 8000 in Lüttich, 8000 in Luxemburg; am bedeutendsten war die Gerberei zu Stavelot (6000 Gruben), unstreitig aus ähnlichen Gründen, wie sie in dem zunächst anstoßenden Theile von Preußen (Malmedy ꝛc.) eine so große Bedeutung desselben Gewerbzweiges herbeigeführt haben. Mit farbigem Leder zu Mützen- und Hutfutter deckt Belgien gegenwärtig die Hälfte des Weltbedarfes[9]). Endlich ist noch in Brüssel selbst vorzugsweise domicilirt: die Posamentierarbeit, die Kunsttischlerei, die Gold- und Silberwaarenindustrie, (daneben in Lüttich, dem Birmingham von Belgien), die Fabrikation musikalischer Instrumente, die Wagenbauerei; während die Bierbrauerei zwar auch in der Hauptstadt blühet, aber in dem städtereichen Belgien noch viele andere bedeutende Sitze hat.

Von der im Allgemeinen sehr geringfügigen dänischen Industrie hebe ich nur diejenigen Zweige hervor, deren verhältnißmäßige Blüthe in Kopenhagen nach den obigen Regeln leicht zu erklären ist. Es sind dieß folgende Artikel: Baumwolle, Tuch, Segeltuch, Zucker, Chocolade, Tabak, Seife, Bier, Porcellan, Tapeten, deren fabrikmäßige Verfertigung in Dänemark sich fast nur auf die Hauptstadt beschränkt.

---

[9]) Deutscher Bericht über die Ausstellung von 1873, I, S. 359.

XI.

Ueber

Industrie

im

Großen und Kleinen.

1855.



Handwerk und Fabrik.

1.

Für den neuern Gewerbfleiß ist die Fabrik ebenso charakteristisch und tonangebend, wie das Handwerk für den mittelalterlichen; denn selbst die Handwerke trachten heutzutage, um recht zeitgemäß zu sein, nach Fabrikähnlichkeit, während in früheren Perioden selbst die Fabriken, soweit sie schon vorhanden waren, die Handwerksähnlichkeit nicht verleugnen konnten[1]). Und zwar ist der Unterschied zwischen beiden nicht auf die wirthschaftlichen Methoden und Ergebnisse beschränkt, sondern erstreckt sich gleichermaßen auf die socialen und politischen Verhältnisse.

Der Handwerker pflegt im Kleinen zu arbeiten, gewöhnlich auf Bestellung; der Fabrikant hingegen im Großen, gewöhnlich auf Vorrath, d. h. für eine noch nicht erklärte, sondern erst erwartete Nachfrage. Es giebt auch Handwerker, die auf Vorrath arbeiten: man denke nur an die Seiler, Bürstenbinder, Nagelschmiede 2c.

---

[1]) In einer noch frühern Zeit sogar die Aehnlichkeit mit Familien! Ich erinnere an die Gynäceen oder genitia der Karolingischen Domänen, wo leibeigene Frauen in einer besondern Abtheilung des Herrenhauses Gewerbe trieben: vgl. Capitulare de villis, C. 43. 49. Capit. Aquisgr. a. 813, C. 19. Dieß Verhältniß wurde später nicht selten zur Prostitution gemißbraucht, wie man schon im J. 845 bemerkte (Guérard Polypt. d'Irminon I, p. 622 ff.).

Aber sie verbinden regelmäßig mit der Production ihrer Waare den Verkauf derselben im Kleinen an die Consumenten. Dagegen hat die Fabrik die Bundesgenossenschaft des Krämers nöthig. Schon J. Möser berichtet, von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts habe sich in Westfalen die Zahl der Handwerker um die Hälfte verringert, die Zahl der Krämer hingegen verdreifacht. Der Eisenkrämer thue den Schmieden Abbruch, der Galanteriewaarenhändler den Klempnern, Kunstdrechslern u. dgl. m. Darum ist Möser, als warmer Freund des Handwerkerstandes, ein Feind der Krämerei. Er hebt es hervor, wie doch zu den meisten Kramgeschäften viel weniger Fleiß und Talent gehöre, als zu den meisten Handwerken, und räth deßhalb, z. B. die Eisenkrämerei den Frauen der Schmiede zu überlassen, weil eben ein solcher Betrieb schon der leichteren Reparaturen halber sehr gut mit dem Handwerksbetriebe verbunden werde [2]). Einer der frühesten deutschen Nationalökonomen, von Schröder, hatte fast ein Jahrhundert vor Möser die Krämer Blutegel des Landes geheißen, welche den armen Handwerkern das Blut aussögen [3]). — Beim Handwerke steht die persönliche Arbeitskraft im Vordergrunde, die in manchen Fällen sehr ausgebildet sein kann; eben deßhalb arbeitet der Unternehmer (Meister) persönlich unter seinen Gehülfen (Gesellen), mit ähnlichen Werkzeugen, wie diese. Aus dem merkwürdigen, von Endres Tucher abgefaßten

---

[2]) Patriot. Phantasien II, Nr. 37.

[3]) Fürstliche Schatz- und Rentkammer, S. 91.

Baumeisterbuche der Stadt Nürnberg[4]) ersieht man, daß hier noch zwischen 1464 und 1475 z. B. die Maurermeister so gut wie gar keine Kapitalvorschüsse machen durften; sondern nur so viel Ziegel und Kalk „fürkauffen, als vill einer zu Stund an zu seiner Arbeit bedarfe". Wer sich mehr angeschafft hat, als er gebraucht, darf den Ueberrest nur mit besonderer Genehmigung des Rathes verkaufen. So hat auch die kursächsische Taxordnung von 1623 für die Handwerksmeister nur Tagelohnsätze, die jedoch etwas höher sind, als die der Gesellen, weil jene „den Werkzeug halten". Der Fabrikant hingegen hat nicht sowohl Gehülfen um sich, wie Arbeiter unter sich; sein vornehmstes, liebstes Instrument ist die Maschine, d. h. also ein Kapital, das ungleich mehr Arbeit gekostet hat, und wiederum ungleich mehr Arbeit ersetzt, als die gewöhnlichen Werkzeuge. In seinem Geschäfte wiegt überhaupt das Kapital weit mehr über die gemeine Arbeit vor.

Wie sich in der Landwirthschaft die großen Güter zu den kleinen verhalten, so die Fabrik zum Handwerke. Die Gränze sehe ich darin, daß in der Fabrik ein gebildeter Mann schon durch die bloße Oberleitung vollständig beschäftigt wird, im Handwerke dagegen diese Oberleitung dem Unternehmer noch Zeit genug übrig läßt, um auch an der unmittelbaren Ausführung theilzunehmen, was zugleich sein allgemeiner Bildungsstand durchaus nicht verschmähet. Viele neuere Aufsichtsgesetze haben eine Legaldefinition des Fabrikbegriffes

---

[4]) Herausgegeben vom Stuttgarter literar. Verein, 1862, S. 273 fg.

versucht: so z. B. das englische von 1867 eine Gewerbeanstalt mit 50 oder mehr Arbeitern, während das französische von 1841, das österreichische von 1860, das k. sächsische von 1861 die Gränze schon bei 20 Arbeitern zieht. Der Luzerner Entwurf von 1872 spricht von „gewerblichen Anstalten, in denen gleichzeitig und regelmäßig eine größere Anzahl Arbeiter außerhalb ihrer Wohnung in geschlossenen Räumen beschäftigt wird". Der gleichzeitige St. Galler Entwurf fügt die Clausel hinzu: „mit mehr als 10 Arbeitern, oder wo Stickmaschinen aufgestellt sind, mit mehr als 4 Maschinen".

Das Handwerk in seiner relativ blühendsten Periode war streng an Städte und Zünfte gebunden. Im Geiste des spätern Mittelalters könnte man sagen, die Bannmeile mit allen dazu gehörigen Industriezweigen war ein Gesammtlehn der Stadt; die einzelnen Theile dieses großen Ganzen waren den Zünften als Afterlehn gegeben, bis auf einige, welche der Rath sich selbst vorbehielt, wie z. B. Rathskeller, Rathsapotheke ꝛc., und andere, die jedem Bürger ohne weiteres offen stehen sollten, die sogenannte bürgerliche Nahrung. Eine Menge von Einrichtungen war darauf berechnet, unter den Betreibern desselben Gewerbes eine gewisse Gleichheit festzuhalten: so z. B. die so oft vorgeschriebene Maximalziffer der Gesellen oder Lehrlinge, das anbefohlene Reiheumgehen des Betriebes, die Bestimmung, daß wer auswärts Materialien kaufen will, dieß vorher anzeigen und jeden Mitmeister auf dessen Wunsch und Kosten daran theilnehmen lassen muß, u. dgl. m.

Dagegen hat die Fabrik, mit Ausnahme der sogenannten Realgewerberechte, wie Mühlen, Brauereien ꝛc., welche doch meist auf einen bloß localen Absatz berechnet waren, von jeher sowohl in der Wahl ihres Ortes wie in der Ausdehnung ihres Betriebes eine mehr oder minder völlige Freiheit genossen. Zwar wurde früher, wenigstens in den Continentalstaaten, zur Anlage einer Fabrik gewöhnlich eine Concession erfordert; der Staat aber versagte dieselbe nur in solchen Fällen, wo schon bestehende Fabrikprivilegien oder Zunftgerechtsame direct dagegen stritten, oder wo man „Uebersetzung eines Nahrungszweiges“ wahrzunehmen glaubte, oder auch wo bei holzverzehrenden Gewerben ein zu hohes Anschwellen der Holzpreise gefürchtet wurde. Die beiden letzten Gründe offenbar von der Art, daß sie das Selbstinteresse des Candidaten viel besser hätte einsehen und geltend machen können. Daher auch neuerdings so viele Staaten den Grundsatz befolgen, zwar die Handwerke, zumal die mit bloß örtlichem Absatze, vor übermäßiger Concurrenz zu schützen, die Fabriken aber durchaus frei zu lassen. So bis vor Kurzem Oesterreich, Bayern, das Königreich Sachsen, die Hansestädte ꝛc.[5]) Freilich wird eben damit, bei

[5]) Die englische Wollindustrie scheint während der ersten Jahrhunderte ihres Bestehens ziemlich gleichmäßig über das ganze Reich verbreitet gewesen zu sein. Dagegen versuchte man im 16. Jahrhundert, sie bloß auf die Städte zu beschränken: es sollten z. B. Coverlets nur in York, Worstedgarn nur in Norwich gemacht werden (unter Heinrich VIII.). Andere Gesetze verbieten den Gebrauch von Maschinen (5 und 6 Edward VI., Kap. 22), oder auch

der Wandelbarkeit der Gränzlinie zwischen Fabrik und Handwerk, zwischen Welt- und Localmarkt ꝛc., den Großen und Starken das Vorrecht gegeben, ihre Kräfte frei zu gebrauchen, während die Kleinen und Schwachen vom alten Zunftwesen nicht mehr den Schutz, wohl aber den Zwang behalten. Einer der stärksten Billigkeitsgründe für Gewerbefreiheit auf höheren Kulturstufen!

Schon in diesen wenigen Umrissen habe ich die Hauptgründe angedeutet, welche auf übrigens gleichem Boden bei jedem Wettkampfe zwischen Fabrik und Handwerk das letztere zum Unterliegen bringen. Weil die Fabrik insgemein viel größere Kapitalien besitzt, einen viel ausgedehntern Markt hat und viel mehr Arbeiter anwendet, so kann sie auch die Arbeits- und Gebrauchsgliederung in viel höherem Grade vervollkommnen. Eigene Buchhalter, Kassiere, Mechaniker, Reisende finden sich regelmäßig nur in Fabriken, und gehören ohne Zweifel zu deren wirksamsten Arbeitskräften. Der Abfall des Materials, weil er in größerer Menge vorkommt, läßt sich ungleich besser benutzen: ich erinnere beispielsweise an die mit Steinkohlen arbeitenden Fabriken, welche auf diese Art ihre Gasbeleuchtung fast unentgeltlich beschaffen können. Größere

---

daß ein Tuchmacher mehr als eine bestimmte Anzahl von Webstühlen halten sollte (2 und 3 Phil. and Mary, Kap. 11). Diese Maßregeln haben wirklich bis auf Georg III. herunter den Erfolg gehabt, jede Verbesserung des Wollgewerbes zu verhindern, bis der gewaltige Aufschwung, welchen die Baumwollverarbeitung nahm, auch die der Wolle mit sich fortriß. Förmlich aufgehoben wurden jene Gesetze erst 1807.

Experimente sind nur der Fabrik möglich, ebenso die Benutzung günstiger Handelsconjuncturen im größern Maßstabe. Wer Credit haben will, der muß offenbar in seinen creditwürdigen Eigenschaften, Zahlungsfähigkeit und Zahlungsredlichkeit, bekannt sein; nun ist aber der Große, weil er hervorragt, natürlich in viel weiteren Kreisen bekannt, als der Kleine. Die mächtigen Hülfsmittel, welche Banken und Wechsel darbieten, sind dem Handwerker nur zu gewöhnlich verschlossen; der Fabrikant besitzt deßhalb nicht allein größere Kapitalien, sondern er verstärkt sie auch auf dem Wege des Credits mit einem viel größern Multiplicator. Alle sogenannten Generalproductionskosten sind beim großen Betriebe verhältnißmäßig kleiner. So z. B. wird ein großer, beständig geheizter Ofen, der ebenso viel Gußeisen liefert, wie zehn kleine, ganz gewiß nicht zehnmal so vielen Brennstoff verzehren, wie einer der letzteren, weil bei diesen schon durch die häufige Unterbrechung eine Menge Hitzkraft verloren geht[6]). Ebenso wenig wird der große Ofen eine zehnmal so weite Fläche bedecken, oder zehnmal so viele Bausteine enthalten. Ein Fabrikant, welcher ebenso viel producirt, wie hundert

---

[6]) Graf Rumford hat nachgewiesen, daß ein Backofen, der bei der ersten Heizung 366 Pfund Holz erfordert, wenn er ununterbrochen geheizt wird, von der sechsten an nur jeweilige 74 Pfund nöthig hat (Kleine Schriften, I, Beilage Nr. 28). Nach Engel würde das Kgr. Sachsen durch Concentration der Brotbäckerei in Fabriken mit unterbrechungslosem Betriebe eine jährliche Ersparniß an Brennmaterial von mindestens 1 Mill. Thlr. machen (Statist. Ztschr. 1857, S. 51).

Handwerksmeister, kann sich mit einem verhältnißmäßig weit geringern Unternehmerlohne begnügen, deßhalb seine Waare auch aus diesem Gesichtspunkte wohlfeiler ablassen, und doch absolut viel besser leben, als die Handwerker. Ein Hauptvortheil der Fabrik endlich besteht darin, daß der Fabrikant zu den höheren Ständen gehört, deßhalb mehr Kenntnisse und Verbindungen zu besitzen pflegt, als der Handwerker. Die Hülfe der Wissenschaft, welche doch mehr und mehr die bloße Routine überflügelt, kann der letztere gewöhnlich erst dann benutzen, wenn sie Gemeingut der civilisirten Menschheit geworden ist. Manche dieser Vortheile des Großbetriebes können freilich auch den Kleinen zugänglich werden, indem sich diese zu einer Genossenschaft vereinigen. Im Gewerbfleiße geht das sogar leichter an, als im Landbau, wegen der geringern localen Gebundenheit des erstern. Doch wird dabei immer ein hoher Grad von Eintracht der Genossen, d. h. also auch von Einsicht und Selbstbeherrschung vorausgesetzt.

Es leuchtet ein, daß alle die Vortheile, welche der Fabrik gegenüber dem Handwerke zu Gebote stehen, mit der wachsenden Größe der Fabrik nicht bloß absolut, sondern auch verhältnißmäßig zunehmen. Nach den Aussagen der Sachverständigen vor dem Berliner Handelsamte (1845) kostet bei einer englischen Flachs-Maschinenspinnerei von 10000 Spindeln das Anlagekapital pro Spindel 76 Mk. 80 Pf., das Schock Garn 30 Mk. 80 Pf.; bei 4000 Spindeln das Anlagekapital pro Spindel 82 Mk. 80 Pf., das Schock Garn 33 Mk. 20 Pf. In Sachsen rechnete

Engel (1856), daß drei Mark Anlagekapital in den Baumwollspinnereien von unter bis mit 1000 Spindeln jährlich 1 Mk. 70·9 Pf. producirt, von 1001 bis mit 2000 Spindeln 2 Mk. 84·8 Pf., von 5001 bis 6000 3 Mk. 14·7 Pf., von über 12000 3 Mk. 64·6 Pf.[7]). Ure erzählt einen Fall, wo der Unternehmer mit 20000 Pfund Sterling Kapital anfing und 6 Proc. verdiente; er konnte aber genau berechnen, daß er bei Verdoppelung seines Kapitals 9 Proc. verdienen würde. Freilich gilt diese Regel nur bis zu dem Punkte, wo die Unternehmung allzu groß geworden ist, um noch von Einem Plane geleitet, von Einem Auge controlirt zu werden. Englische Sachkenner haben gemeint, daß bei einer Vergrößerung der Baumwollspinnereien über 30000 Spindeln hinaus keine Verminderung der Generalkosten mehr stattfinde. Indessen rückt beinahe jede geschicktere Arbeitstheilung, jede Verbesserung der Communicationsmittel diesen unüberschreitbaren Punkt in weitere Ferne. Wie sehr haben in dieser Beziehung nicht schon die Makler gewirkt! In Manchester braucht kein Baumwollfabrikant eigene Vorräthe von Rohstoff zu magaziniren, weil nicht bloß im nahen Liverpool, sondern in Manchester selbst eigene Kaufleute diesen Rohstoff jederzeit in größter Menge und Auswahl bereit liegen haben. Ist die Waare fertig, so kann er sich gleich wieder die ganze kaufmännische Seite des Vertriebes abnehmen lassen,

---

[7]) Uebrigens ist die Progression in den Zwischengliedern bei Engel keine ganz stetige.

weil zu jeder Zeit Speculanten bereit sind, von ihm zu kaufen. Nicht einmal mit Kassenarbeit braucht er viele Zeit zu verlieren, da nach englischer Sitte die Bankiers das Kassengeschäft ihrer Kunden besorgen.

Zu den bedeutendsten Vorzügen, welche England bisher im Wettkampf mit fremden Industrien besaß, muß ohne Zweifel die Concentration seines Gewerbfleißes in ganz kolossale Unternehmungen gezählt werden. So gab es schon 1834 eine englische Zitzfabrik, die über eine Million Stück jährlich producirte, damals ebenso viel wie die ganze Normandie, halb soviel wie der Elsaß, wo die größte Fabrik dieser Art nur 60000 Stück jährlich hervorbrachte. Auf eine Baumwollspinnerei kamen durchschnittlich in England (1856) 12670 Spindeln, (1850 nur 10857), Oesterreich (1854) 8106, Belgien (1852) 7400, Schweiz (1851) 5800, Frankreich (1846) 7440, (Elsaß allein 12500), Königr. Sachsen (1855) 4170, Preußen (1856) 2400 (1846 gar nur 1114) Spindeln. — Eine chemische Fabrik zu Glasgow besitzt einen Schornstein von 433 Fuß Höhe; für eine andere zu Port Dundas wurde 1860 eine Esse gebaut, die 468 Fuß vom Grunde aus, 454 über dem Boden maß. Wie viele Thürme der Welt sind höher? Von der Londoner Bierfabrikation mag es einen Begriff geben, daß am 14. Oct. 1814 bei Maux ein Faß zersprang, welches durch drei Stockwerke ging und dessen ausströmender Inhalt eine Ueberschwemmung verursachte, worin acht Menschen ertranken. Die Brauerei von Barclay, Perkins und Compagnie hatte in ihren Kellern, als ich sie besuchte, 120 Riesenfässer, wovon mehrere 3600

Barrels enthalten[8]); in einer ihrer Braupfannen kann ein Tisch für 25 Personen gedeckt werden. Sie beschäftigte außer zwei Dampfmaschinen 250 Arbeiter im Hause und 3—400 außerhalb; ein Marstall von 150 elephantenähnlichen Karrenpferden besorgte die Bierfuhren. Die Production dieser einen Fabrik belief sich schon 1825 auf mehr als 357000 Barrels Porter, und ihre Abgaben früher, als noch die alten, hohen Steuersätze galten, bis auf 400000 Pfund Sterling in einem Jahre. Nach C. G. Simon[9]) verkaufte sie jährlich für 40 Millionen Fr. Bier, während alle Pariser Fleischer nur für 45 Millionen Fr. Fleisch absetzten. Ein Birminghamer Fabrikant erwarb sich bloß mit Verfertigung gläserner Augen für Puppenköpfe ein großes Vermögen; er hatte aber auch zuweilen eine einzelne Bestellung dieses Artikels für 500 Pfund Sterling erhalten. Die Knopfindustrie wird zu Birmingham in so gewaltigem Stile betrieben, daß 1834 ein einzelner Fabrikant 10000 Dtzd. stählerne Prägstempel für Livréeknöpfe hatte (Macculloch). Die großbritannische Roheisenproduction ging aus 617 Hochöfen hervor, die aber schon im Jahre 1858 3456000 Tonnen Eisen lieferten; in Frankreich zählte man 1846 496 Hochöfen, dagegen ein Product nur von 522000 Tonnen. Ein schottisches Eisenwerk lieferte wöchentlich 34000 Centner. Wo dieser Gewerbzweig wahre Fortschritte macht, da steigert sich mehr die Größe, als die Anzahl der

[8]) Ein Barrel = 126—127 preußische Quart.

[9]) Observations recueillies en Angleterre en 1835, I, p. 123.

einzelnen Unternehmungen. So kamen z. B. auf einen englischen Hochofen durchschnittlich im Jahre 1740: 288 Tonnen Eisen, 1788: 800, 1796: 1000, 1806: 1785, 1827: 2460, 1840: 3480, 1848: 4630, 1858: 5601. Noch in der Zeit von 1861—1870, wo die englische Industrie im Ganzen sicher gewachsen ist, hat sich die Zahl der Fabriken durch Eingehen vieler kleiner in sehr wichtigen Gewerbzweigen vermindert. So z. B. nahm die Zahl der Baumwollfabriken um 14 Proc. ab, während ihre Maschinenkraft um 5 Proc. wuchs und ihre mittlere Arbeiterzahl von 156 auf 181 stieg. In der Seidenindustrie verminderte sich die Zahl der Fabriken von 771 auf 696; ihre Maschinenkraft aber stieg von 7000 auf 8600 und ihre durchschnittliche Arbeiterzahl von 68 auf 70[10]).

Schon im Mittelalter läßt sich dasselbe Entwickelungsgesetz nachweisen. So gab es um 1340 in Florenz 200 Wollfabriken, die jährlich 70—80000 Stücke Tuch zum Werthe von 1200000 Goldgulden lieferten; ein Drittel dieser Summe kam auf den Lohn der 30000 Arbeiter. Etwa 30 Jahre früher hatte es 300 Fabriken gegeben, die zwar 100000 Stücke Tuch, aber viel gröberes, nur zum Werthe von etwa 600000 Goldgulden producirten. Um 1427 waren die 200 Fabriken sogar auf 180 zusammengeschmolzen[11]). Auch bei den alten Griechen in ihrer spätern Periode weisen Fälle,

---

[10]) Statistical Journal 1871, p. 503 fg.

[11]) G. Villani XI, 39. 43. Decima etc. dei Fiorentini IV, p. XXIV.

wie z. B. Demosthenes als Besitzer einer Waffen- und einer Deckenfabrik, Lysias im Besitze einer Schildfabrik mit 120 arbeitenden Sklaven, ein anderer namhafter Mann als Weber und Schuhmacher im Großen[12]), auf ein Stadium des Gewerbfleißes hin, wo der Unternehmer einer Fabrik bloßer Kapitalist war, nicht einmal Techniker mehr zu sein brauchte.

Es ist daher gewiß keine wohlthätige Wirkung so mancher deutschen Gewerbeschutzzölle, daß sie neben einzelnen großen Fabriken, die ohne Schutz bestehen könnten, einer Menge von kleinen Unternehmungen kümmerlich das Leben fristen. Während jeder richtig angelegte Zollschutz eine Erziehungsmaßregel ist, die mit der Zeit ihre eigene Entbehrlichkeit herbeiführt, charakterisiren sich dergleichen verkehrte Schritte vornehmlich dadurch, daß sie den Vorsprung der ausländischen Mitbewerber noch immer größer machen und die Ansprüche der Inländer auf immer höhern Schutz lauten[13]).

---

[12]) Vgl. Demosthenes geg. Aphob., S. 816; Lysias geg. Eratosth., S. 121. Aeschines geg. Timarch., S. 14.

[13]) Was soll man gar von den Chinesen urtheilen, wo z. B. in Kanton die größte Fabrik nur 20 Arbeiter zählt (Journal des Economistes, Juill. 1854, p. 28)? In Bukhara zählt keine Fabrik mehr als 4—5 Arbeiter (Meyendorff Voyage à B., p. 216).

2.

Der bedeutendste Unterschied zwischen Fabrik und Handwerk liegt auf dem Gebiete der Gütervertheilung, namentlich in der socialen Stellung der beiderseitigen Genossen zu einander. Beim Handwerk gehören die Zusammenarbeitenden durchaus demselben Stande an. Wie der Meister selbst früher Gesell und Lehrbursche gewesen, so hat jeder Lehrling und Gesell, wenn seine Aufführung auch nur eine durchschnittliche ist, begründete Hoffnung, einmal das Meisterrecht zu erlangen, was dann freilich nur haltbar ist bei einer Gehülfenzahl, die bedeutend hinter derjenigen der Meister zurückbleibt [1]). Es liegt in dieser Aussicht, wie die Menschen gewöhnlich sind, ein sehr bedeutender Sporn und Zügel der Sittlichkeit. Insbesondere wird eine Hauptquelle volkswirthschaftlichen Unheils, nämlich vorzeitige, leichtsinnige Ehen gar sehr vermindert, sobald man weiß, daß die Opfer des längern Wartens durch eine wirklich mehr gesicherte und behagliche Stellung der künftigen Familie belohnt werden sollen. Wenn früher die meisten Städte weniger Geburten als Todesfälle hatten, also fortwährend eines Bevölkerungszu-

---

[1]) J. G. Hoffmann, Die Befugniß zum Gewerbebetriebe, S. 130 ff. und Nachlaß, S. 395 ff. rechnet als normal, daß ein Handwerker vom 14. bis 18. Jahre Lehrling sei, bis zum 30. Jahre Gesell, und dann noch 30 Jahre als Meister lebe. Er kann alsdann mehr als 7 Lehrlinge anlernen, von welchen doch nur einer ihn als Meister zu ersetzen braucht, selbst bei rasch wachsender Volkswirthschaft höchstens zwei.

schusses vom platten Lande her bedurften, und heutzutage oft gerade die Städte am meisten zur Volksvermehrung beitragen: so hat dieser wichtige Umschwung freilich mehrere Ursachen, verbesserte Baupolizei, Medicinalpolizei u. dgl. m., allein der Hauptgrund liegt ohne Zweifel in der Auflockerung der alten Zunftverhältnisse. Die Fortpflanzung des städtischen Gewerbestandes ging vormals beinahe ausschließlich von den Meistern aus, d. h. von der an Zahl kleinern, an bürgerlicher Stellung höhern Hälfte des Ganzen; während im Fabrikleben die meisten Kinder von den Arbeitern gezeugt werden, d. h. also von der schlechtest gestellten, aber weit überwiegenden Mehrzahl des Berufes. So lange der Gehülfen des Handwerkers noch wenige waren, die Gesellen unter des Meisters Dache wohnten, an seinem Tische aßen, die Lehrburschen unter seiner Zucht standen, war der einzelne Gewerbsbetrieb einer Familie ähnlich. Das ganze Gewerbe aber, so lange die Zunftverfassung in frischer Blüthe stand, glich einer Brüderschaft. Konnten hier keine großen Reichthümer vorkommen, so war doch auch jeder allzu bittern Armuth einzelner Genossen vorgebeugt. Die mancherlei Schranken, welche den Ausgezeichneten einengen mußten, waren für den Schwachen doch eine Stütze. Viele Zunfteinrichtungen konnten geradezu als eine Assecuranz gegen Krankheit, Altersschwäche, Verwittwung und Verwaisung betrachtet werden. Durch alles dergleichen mochten häufig Indolenz und Phlegma einen bedauerlichen Vorschub erhalten; es wurden aber auch andererseits Gleichmuth und Lebensfreude befördert. — Der Fabrikant hingegen steht

hoch über seinen Arbeitern; er ist nur in seltenen, glänzenden Ausnahmsfällen ihres Gleichen gewesen, so haben auch sie wenig Hoffnung, seines Gleichen zu werden. Je größer die Arbeitstheilung, um so mehr überwiegt die Macht des leitenden Kopfes, um so mehr ist der Arbeiter, der Tag aus Tag ein dasselbe Geschäftspartikelchen verrichtet, wenn er nicht ungewöhnlich viel Talent oder Glück hat, jeder Aussicht auf Beförderung, geschweige denn Selbständigkeit beraubt. Der Handwerksgeselle dagegen bildete sich zu einem ganzen Gewerbe aus, in ungleich längerer Zeit und mit ungleich vielseitigerer Mühe, so daß sein, wenn ich mich so ausdrücken darf, persönliches Kapital ungleich bedeutender war. Der Meister brauchte in der Regel nur von seiner eigenen Kraft und Thätigkeit abzuhängen, weil er so viele, unter einander meist unverbundene Consumenten bediente, daß ihn kein Einzelner darunter willkürlich zu verderben im Stande war; der Fabrikarbeiter hingegen kann sehr leicht durch die von ihm ganz unverschuldeten Mißgriffe oder Schlechtigkeiten seines Herrn ins Elend gerathen. Weil er meist verheirathet ist, kann er viel weniger leicht einen andern Wohnort oder Herrn suchen, als der Handwerksgeselle. Wird er krank oder altersschwach, so ist keine Corporation bereit, sich seiner anzunehmen; wenn er nicht persönlich früher gespart hat, so muß er der Mildthätigkeit seines Herrn oder wohl gar des Publicums zur Last fallen.

Es versteht sich von selbst, daß ich bei dieser Schilderung das Handwerk in der Blüthenzeit des Zunftwesens,

die Fabrik aber in ihrer bisher noch gewöhnlichen Form gegen einander gestellt habe; denn der familienhafte und brüderschaftliche Charakter des erstern ist zum Theil schon seit Jahrhunderten im Verfalle begriffen. In großen Städten wohnt der Gesell nicht mehr bei seinem Meister, weil dieser gewöhnlich in einer lebhaften Verkehrsstraße, also mit größter Raumersparniß gemiethet hat; auch speist er nicht mehr bei ihm, weil etwa die Meisterin den ganzen Tag über im Verkaufsgewölbe sitzen muß. Unter solchen Umständen fällt die Mehrzahl der sittlichen Vorzüge des Handwerkerlebens weg. Die Gesellen haben zu Paris verhältnißmäßig ebenso viel wilde Ehen, wie die Fabrikarbeiter. Wo die Handwerksgesellen so häufig heirathen, wie z. B. in Leipzig, da ist auch rücksichtlich der Volksvermehrung wenig Unterschied mehr zwischen ihnen und Fabrikarbeitern. Selbst die alten Avancementsformen sind großentheils veraltet: wie mancher ausgezeichnete Gesell paßt nicht zum Meister! Ueberhaupt aber hat die Gewerbefreiheit, positiv und negativ, der man sich doch beim Aufsteigen zu höherer Kultur immer weniger entziehen kann, eine zwiefache Tendenz, den Gegensatz von Handwerk und Fabrik aufzuheben. Einmal indem sie diejenigen Handwerker, die einen fabrikähnlichen Charakter annehmen können, zur Beschleunigung dieses Ueberganges spornt und fördert; dann aber auch indem sie diejenigen, welche dazu nicht im Stande sind, und doch mit der Fabrik concurriren müssen, um so rascher beseitigt. — Auf der andern Seite zeigt das Fabrikleben schon jetzt eine Menge von Keimen, deren weitere Entwickelung die

socialen Vortheile des blühenden Handwerks in zeitgemäßer Verjüngung, und namentlich ohne ihre freiheitswidrige und exclusive Schattenseite, wieder herzustellen verspricht. Ich erinnere beispielsweise nur an unsere Jünglingsvereine, Arbeiter-Gesangvereine &c. gegenüber dem alten Herbergstreiben, an unsere Eisenbahnfahrten gegenüber der alten Wanderschaft. Die neueren Spar-, Alters-, Krankenkassen &c. werden unter derselben Voraussetzung die assecurirende Seite des alten Zunftwesens übertreffen, wie die neuere Volksliteratur und Schule dessen geistige Bildungsmomente. Was im Mittelalter der Klerus gleichsam als Erzieher des Handwerkerstandes leisten mochte, das für unsere Fabrikarbeiter zu sein, werden Staat und höhere Klassen durch die jetzt so rege, aus Menschenfreundlichkeit und Furcht zusammengesetzte, Sorge der Socialpolitik angetrieben. Weil der Uebergang vom Handwerke zur Fabrik unstreitig einen Fortschritt der volkswirthschaftlichen Gesammtproduction bedeutet, so ist durch zweckmäßige Vertheilung des erhöheten Volkseinkommens die Möglichkeit allerdings vorhanden, zugleich die Consumenten wohlfeiler zu bedienen, die Fabrikherren zu bereichern und doch auch die Lage der Arbeiter zu verbessern. Die auf den Kopf treffende Durchschnittsportion der heutigen Fabrikbevölkerung ist gewiß größer, als die des Handwerkerstandes in seiner Blüthenzeit.

Wie groß der Unterschied zwischen Fabrik und Handwerk in Bezug auf das Verhältniß der abhängigen Mitglieder zu den selbständigen ist, mögen folgende Zahlen deutlich machen. Auf je 100 Handwerksmeister kamen in

Spanien 33 Gesellen und Lehrlinge, in Baden (bei den 35 wichtigsten Handwerken) 42 Gesellen, in Preußen (bei 82 Handwerken) 1843: 77 Gesellen und Lehrlinge, 1852: 82, 1861: 104, 1875 in allen mit höchstens 5 Gehülfen betriebenen Kleingeschäften auf je 100 Inhaber und Leiter 37 Arbeiter und Lehrlinge, in Kurhessen (ohne die Weber) 1853: 64, in Württemberg 25, in Nassau 35, in Sachsen bei den Bäckern, Fleischern, Schustern, Schneidern, Tischlern, Glasern, Schlossern und Hufschmieden 88, in Bayern 185. Diese Unterschiede hingen wesentlich zusammen mit dem juristischen oder factischen Schwierigkeitsgrade, Meister zu werden. So z. B. je größer die Stadt, um so mehr pflegt das Handwerk einen fabrikähnlichen Charakter anzunehmen: in Preußen waren 1861 unter je 100 Bäckern überhaupt 44 Gehülfen, aber in Hohenzollern nur 22, in Berlin dagegen 78; unter 100 Fleischern 38, in Hohenzollern 19, in Berlin 61. Es hielten in Berlin die 3425 Schneidermeister 3584 Gesellen und 1015 Lehrlinge, die 3115 Schuhmachermeister 3397 Gesellen und 1045 Lehrlinge. In Paris fanden sich 1872 sogar unter je 100 Schneidern nur 11·6 Meister, unter je 100 Schuhmachern 14·5. Bei den Bauhandwerkern, die gewöhnlich mit größerem Kapitale arbeiten, auch einer besonders geschickten technischen Oberleitung bedürfen, kamen (1861) auf einen Maurermeister im preußischen Staate 18 Gehülfen und Flickarbeiter, in Hohenzollern nur 1·8, Brandenburg 27, preuß. Sachsen 39, Schlesien 40. Auf einen Zimmermeister in Preußen über 12 Gehülfen und Flickarbeiter. Dabei hatten sich

seit 1849 die Maurermeister um 16 Proc. vermindert, die Gesellen und Lehrlinge um 51 Proc. vermehrt, die Flickarbeiter sogar um 109 Proc. Im Zimmergewerbe Abnahme der Meister um 26, Zunahme der Gehülfen um 27, der Flickarbeiter um 84 Proc. — Andererseits findet man (1875) durchschnittlich in Preußen auf eine Baumwollspinnerei 101 Arbeiter (in Oesterreich 192), auf eine Zuckerfabrik 151, eine Tabaksfabrik 35, eine Papierfabrik 46, eine Flachsspinnerei 143, eine Kammgarnspinnerei 39, eine Maschinenfabrik 62, eine Porcellanfabrik 110. Alle preußischen Unternehmungen mit über 5 Gehülfen zählten 1875 zusammen auf 50209 Inhaber und Geschäftsleiter: 68737 kaufmännisch oder technisch gebildete Aufseher und 1260013 männliche und weibliche Arbeiter. In Großbritannien und Irland kommen auf jede Woll-, Worsted-, Baumwoll-, Seiden- und Flachsfabrik durchschnittlich 68, 174, 181, 70 und 249 Arbeiter; ja es giebt Auctoritäten, welche das Wort factory nur auf Anstalten von durchschnittlich 500 Arbeitern anwenden [2]). Auch auf dem Continente fehlt es nicht mehr an einzelnen riesenhaften Unternehmungen: so z. B. soll die Cockerill'sche Fabrik zu Seraing 1846 4200 Arbeiter gehabt und ein Product von 17 Millionen Franken hervorgebracht haben; die Liebig'sche Wollfabrik zu Reichenberg in Böhmen beschäftigte gegen 3000 Webstühle und 7—8000 Arbeiter. Krupp in Essen producirte 1872 mit 12000 Arbeitern $2^1/_2$ Mill. Ctr. an fertigen Gußfabrikaten;

[2]) Edinburgh Review, April 1849, p. 432.

seine Fabrik nahm 1875 einen Flächenraum von 400 Hektaren ein, davon 75 unter Dach. Die Zahl der Arbeiter war gleichzeitig 8500 in der Fabrik, 6000 in den Berg- und Hüttenwerken, dabei zusammen 413 Dampfmaschinen mit 16930 Pferdekräften. Schneider im Creuzot beschäftigte vor einigen Jahren 15500 Arbeiter, 308 Dampfmaschinen mit 19000 Pferdekräften, förderte 14·3 Mill. Ctr. Kohle und producirte 6·6 Mill. Ctr. Eisen und Stahl. Sein großer Dampfhammer soll ein Gewicht von 51000 Kilogr. und eine Fallhöhe von 5 Meter besitzen.

Während die Handwerker vormals den Kern des Mittelstandes bildeten, hat sich gegenwärtig der reiche Fabrikherr ebenso sehr über den Mittelstand erhoben, wie der proletarische Fabrikarbeiter unter denselben herabgesunken ist. Wenn das Handwerkerthum dem Stände-, Gemeinden- und Corporationsstaate des spätern Mittelalters geistig verwandt ist, und das Fabrikwesen dem neuern „Constitutionalismus“ mit seiner Censusverfassung auf Grundlage individueller Freiheit und staatsbürgerlicher Gleichheit: so entspricht auch die schroffe Spaltung, die wir oben geschildert haben, der Hauptgefahr des „constitutionellen“ Staates, nämlich dem Gegensatze von bourgeoisie und peuple! (Popolo grasso und minuto in den städtischen Demokratien des neuern Italiens[3]).

[3]) Vgl. Schäffle im Deutschen Staatswörterbuche III, S. 483.

3.

Uebrigens können Fabriken erst auf einer ganz bestimmten Entwickelungsstufe der Volkswirthschaft in größerem Maße vorkommen. Es müssen die gewöhnlichen Bedingungen der höhern Arbeitstheilung zuvor gegeben sein. Also bedeutende Kapitalisten und wissenschaftliche Techniker müssen existiren, ein weiter Absatz vorhanden sein, auch ein dürftiger und doch zahlreicher Arbeiterstand sich gebildet haben, der in strenger Subordination und ohne viel Aussicht auf Beförderung zu dienen bereit ist. Wo nun Fabriken aufblühen, da pflegen sie diese Voraussetzungen, auf denen sie beruhen, auch ihrerseits noch weiter zu bilden: wie ja gewöhnlich in menschlichen Dingen die Ursachen und Folgen eine Wechselwirkung auf einander ausüben. Insbesondere tragen die Fabriken zur Steigerung der Vermögensungleichheit und zur Ausdehnung des Marktes bei. Aber etwas muß ihnen doch schon vorgearbeitet sein, wenn sie gedeihen sollen. Was Deutschland betrifft, so finden wir den ersten fabrikmäßigen Betrieb zu Anfang des 15. Jahrhunderts in Augsburg und Nürnberg[1]). Der 1513 verstorbene Nürnberger Buchhändler und Drucker A. Koberger hatte 24 Pressen und beschäftigte über 100 Setzer, Drucker, Correctoren, Buchbinder ꝛc. In Preußen ist das Fabriksystem mit Durchlöcherung des

[1]) Vgl. Becher, Politischer Discurs, herausgegeben von Zinken, II, S. 1422 fg. Roth, Gesch. des Nürnb. Handels III, S. 32 fg. In Württemberg gehört zu den frühesten Fabriken die privilegirte Calwer Zeugmacherei seit Anfang des 17. Jahrhunderts.

frühern Zunftzwanges besonders den eingewanderten Hugenotten zu verdanken. Dagegen wollten in Altbayern noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts die zahlreichen Versuche des Staates, durch Zölle, Prämien, Monopolien eine Fabrikindustrie zu erkünsteln, keine rechte Wurzel fassen. Es fehlte nicht bloß an einem hinlänglichen, fest begründeten Absatze, sondern hauptsächlich waren weder die Unternehmer gebildet und reich genug, noch die Arbeiter zahlreich und arm genug, um mit Erfolg an Fabriken denken zu können [2]). So hat man im russischen Finnland die Tuchfabriken auf alle Art zu begünstigen gesucht: nicht nur durch Schutzzölle, technische Lehranstalten 2c., sondern auch durch obrigkeitliche Kapitaldarlehne zu 2 Proc. (Hierbei ist die natürliche Höhe des russischen Zinsfußes nicht außer Acht zu lassen!) Gleichwohl gesteht der Statistiker von Finnland, Gabriel Rein, daß die Leute, welche dort ganz vornehm „Tuchfabrikanten" heißen, in der That armselige Handwerker sind, die nur mit gelieferter Wolle arbeiten können. Darum unterscheiden sich die hoch kultivirten Gegenden von minder entwickelten viel mehr durch eine verhältnißmäßig größere Fabrikbevölkerung, als Handwerkerzahl. So hat z. B. die preußische Fabriktabelle von 1861 als äußerste Gegensätze die Regierungsbezirke Marienwerder, wo 0·97 Proc. der Bevölkerung den Fabriken angehörte, und Düsseldorf mit 11·36 Proc. Dagegen war das Maximum der Handwerkerzahl (in Erfurt) 7·83 Proc., das Minimum (in Gumbinnen) 3·63 Proc.

---

[2]) Rudhart, Zustand von Bayern, II, S. 178.

Am wenigsten bedrohet von der Concurrenz der Fabriken sind diejenigen Handwerke, deren Product einem, für jeden einzelnen Fall wechselnden Bedürfnisse, local oder individuell, angepaßt werden muß. Dahin gehören unter Anderem die Reparaturgewerbe; so daß z. B., trotz aller Gewehr- und Uhrenfabriken, in jeder Mittelstadt handwerksmäßige Büchsenschäfter und Uhrmacher nöthig bleiben. Eine große Fabrik wird sich nicht füglich auf die Reparatur, selbst ihrer eigenen Producte, einlassen können: die Rücksicht hierauf ist dann für manche Käufer ein Grund, sich die reparaturbedürftige Waare von vorn herein lieber durch Handwerker machen zu lassen. Ich erinnere ferner an die Gewerbe des localen Anbringens, wie bei Glasern, Ofensetzern, Schlossern rc.; des localen Reinigens, wie bei Schornsteinfegern. Gemacht können die Schlösser freilich auch in Fabriken werden; es geht aber mit der größern Einförmigkeit der Producte, welche das fabrikmäßige Modellirsystem herbeiführt, gerade bei Schlössern eine größere Unsicherheit vor Dieben, also Unzweckmäßigkeit, Hand in Hand. Die rein persönlichen Dienste des Barbiers, Friseurs rc. sind für die Fabrik natürlich ganz ungeeignet. Aehnlich, wenigstens in allen kleinen Orten[3]) die Arbeiten, welche der täglichen Consumtion schnell vergängliche Nahrungsmittel liefern, wie bei Fleischern und Bäckern; denn für die s. g. Trockenwaaren in der Bäckerei, sowie für Fleischconserven hat

---

[3]) In Berlin hatte eine Actienbäckerei gewöhnlichen Brotes schon vor 1868 einen jährlichen Absatz von 15 Mill. Pfund.

sich die Fabrik sehr gut bewährt. Von den Gewerben des individuellen Maßnehmens, wie sie der Schneider und Schuster betreiben, glaubte man früher auch, die Unmöglichkeit der Fabrikindustrie annehmen zu dürfen; jedoch haben die neueren Kleidermagazine durch eine sehr große Auswahl der verschiedenartigsten fertigen Producte den handwerksmäßigen Vortheil der persönlichen Bestellung mit dem fabrikmäßigen des Lagerarbeitens auf Vorrath zu verbinden gewußt. Die heutige Männertracht mit ihrem geringen Anschluß an die Formen des Körpers muß diesen Magazinen sehr günstig sein, wie man etwas Aehnliches schon bei den Wäschefabriken sehen konnte. Gewöhnlich wurden solche Magazine von einzelnen hervor ragenden Meistern, an die sich namentlich fremde Käufer vorzugsweise zu wenden pflegten, allmälich gebildet; herunter gekommene Meister, arbeitlose Gesellen ꝛc. fingen hernach an, die Beschäftigung durch sie als eine Zuflucht zu ergreifen. So wurde beiden Extremen des Handwerkerstandes geholfen; und die Mitte desselben brauchte wenigstens nicht nothwendig darunter zu leiden, weil die Magazine vorzugsweise für den Handel, für durchreisende Fremde und ähnliche, früher kaum denkbare Absatzgelegenheiten bestimmt sein konnten. Jetzt giebt es z. B. eine Pariser Fabrik, die nur Absätze von Stiefeln und Schuhen verfertigt; eine Pariser Schuhfabrik, die 3000 Arbeiter im Dienste hat und 1866 für beinahe 5½ Mill. Franken verkaufte. Auf der Weltausstellung von 1867 konnte man sich ein Paar lederne Gamaschenschuhe nach Maß unter seinen Augen binnen 45 Minuten

verfertigen lassen. Die Geschäfte des Maurers und Zimmermanns werden dem Handwerke formell wohl stets verbleiben, aber die Meister durch Kapitalreichthum und Speculation immer zahlreichere Gesellenscharen unter sich vereinigen, sich durch höhere Bildung (als Baumeister!) immer mehr von diesen unterscheiden, und somit das Ganze einen immer fabrikähnlichern Charakter bekommen.

Obschon leider nicht zu leugnen ist, daß sich das sichere Gebiet des Handwerkers mehr und mehr einengt, einerseits durch die Fortschritte des Maschinenwesens und der Communicationsmittel, welche die Ueberlegenheit des großen Betriebes noch mehr steigern, andererseits durch die kosmopolitisch-demokratische Nivellirung der Geschmacksverschiedenheiten: so haben die vor den Fabriken mehr oder weniger gesicherten Handwerke doch immer noch eine recht breite Grundlage im Volksleben. Ich wähle absichtlich als Beispiel einige Länder mit besonders hoch entwickelter Fabrikthätigkeit. So zählte das Königreich Sachsen (1861) nur 213593 selbstthätige Personen in den Fabriken; dagegen allein in den handwerksmäßigen Gewerben, die sich mit Herstellung und Beschaffung von Nahrungsmitteln, Anfertigung von Kleidern, Herstellung und Ausstattung von Wohnungen beschäftigen, 176515. In Preußen ergab die Zählung von 1875 für die Betriebe mit höchstens 5 Gehülfen 2246959 Beschäftigte, für die größeren Betriebe 1378959. Ein Uebergewicht der Großindustrie hatten nur die Regierungsbezirke Oppeln, Arnsberg, Trier und Aachen; aber z. B. selbst Berlin

auf 120961 Fabrikbeschäftigte 125809 Handwerker. Da man übrigens Betriebe von 6—10 Arbeitern kaum Großbetriebe nennen kann, vielmehr die letzteren meistenfalls wohl erst von 50 Arbeitern wird beginnen lassen, so kommen eigentlich nur 826486 Beschäftigte auf die preußische Großindustrie, hingegen 2791022 auf die Kleinindustrie. Die erstere zählte 4362 Betriebe mit je 51—200 Arbeitern, 905 mit 201—1000, 87 mit über 1000 Arbeitern; die letztere 1266718 „Alleinbetriebe", wie Engel sie nennt, d. h. ohne Hülfspersonen, 78 Proc. der Gesammtzahl der Kleinbetriebe; ferner 12·2 Proc. mit einer Hülfsperson, 5·8 Proc. mit je 2, 2·3 Proc. mit je 3, 1·1 Proc. mit je 4, 0·6 Proc. mit je 5 Hülfspersonen. Von den 629660 Gewerbetreibenden im K. Sachsen (1875) gehörten 369445 den Betrieben von höchstens 5 Gehülfen an, 260215 den größeren. In Frankreich kamen 1851 auf die große Industrie 5·85 Proc. der arbeitenden Bevölkerung, auf die kleine 21·83 Proc. Die belgische officielle Statistik von 1856 hat für die handwerksmäßigen Gewerbe der Nahrung, Kleidung, Bauten und Möbeln 296379 Arbeitende, für die Fabriken 336447. Freilich mit dem großen und charakteristischen Unterschiede, daß hier auf nur 3696 Herren 332751 Diener kommen, dort hingegen auf 102762 Herren 193617 Diener. In Großbritannien endlich, wo sich die Laien der Statistik zu denken pflegen, daß Alles von Fabrikarbeitern wimmele, gab es 1841 auf ungefähr 1 Million Fabrikarbeiter jedes Geschlechtes und Alters nur an Bäckern, Fleischern,

Schustern, Schneidern, Maurern, Dachdeckern, Steinmetzen und Pflasterern, Zimmerleuten, Tischlern, Tapezierern, Rademachern, Drechslern, Glasern, Schlossern, Schmieden, Uhrmachern, Sattlern, Mühlenbauern und Müllern = 1047077 beschäftigte Männer. Und 1870 zählten alle fünf Textilindustrien in Großbritannien zusammen 857670 Arbeiter, wogegen es 1871 allein in England 593252 Bauhandwerker gab. Im Ganzen sind diejenigen Gewerbzweige, in denen heute noch das Handwerk überwiegt, zugleich die ältesten. Bei den geschichtlich zuletzt aufgekommenen herrschte von Anfang an die Fabrik vor: so bei der Maschinen-, Tapeten-, Stearin-, Fortepianos-, Porcellan-, Plattirwaarenverfertigung. Die nach der Zeitfolge ihres Ursprunges dazwischen in der Mitte stehenden Gewerbzweige enthalten vornehmlich die Manufacturen.

Manufactur und Fabrik.

4.

Eine höchst interessante Mittelstufe zwischen der eigentlichen Fabrik und dem Handwerke ist die für den Handel arbeitende Hausindustrie, oder wie ich sie vorzugsweise nennen möchte, die Manufactur[1]): her-

---

[1]) Das domestic system der Engländer, gegenüber dem factory system.

vorgegangen häufig aus den zunftgemäßen Beschränkungen der Betriebsgröße für den einzelnen Handwerker, wo dann unternehmende Kaufleute an viele derselben Bestellung gaben. Anderswo bildete den Keim dazu ein Nebengewerbe des Landmanns, das im Anfange wohl gar allein von den weiblichen Hausgenossen betrieben wurde. Als ein Extrem der Gedanken, welche ursprünglich hier zu Grunde lagen, mag es gelten, daß in Ungarn noch zu Anfang dieses Jahrhunderts Webergesellen von der Jugend verhöhnt wurden, „weil das Weben nur für Weiber passe" (Csaplovics). Bei uns ist der Weber gerade eins der gewöhnlichsten Beispiele von Hausindustrie: der Weber, der vielleicht einen bis vier Stühle besitzt, außer seiner Familie noch einige bezahlte Gehülfen beschäftigt, daneben Landbau treibt, so daß während der Ernte 2c. Alle zusammen dem letztern obliegen. So wird z. B. im französischen Flandern die Wollweberei noch jetzt getrieben. Die Bauern thun es in ihren Mußestunden; die alten Leute, die sonst nichts mehr schaffen könnten, helfen hierbei; jeder regnichte Tag wird benutzt. Wenn ein Stück Zeug fertig geworden ist, so bringt man es nach Lille, Cambrai, Douai und verkauft es an den Meistbietenden unter den sogenannten Fabrikanten, der es färben, appretiren und in den Handel kommen läßt.

Dieß Verfahren hat an sehr vielen Orten den Kern gebildet, woraus sich allmälich die großen Fabriken entwickelten. Nicht bloß im Mittelalter, sondern bis tief ins vorige Jahrhundert herein

war statt dessen die Manufactur fast allein herrschend[2]). In Lancashire z. B. verschafften sich bis 1760 die Baumwollweber, allenthalben auf den Dörfern zerstreut, Einschlag und Kette so gut sie konnten, und trugen ihre Gewebe selbst zu Markte. So schildert es bereits 1641 L. Roberts in seinem Treasure of traffic. Seit 1760 wurde es üblich, daß die Kaufleute von Manchester Agenten umherschickten, welche den Webern irisches Garn zum Aufzuge[3]) und rohe Baumwolle gaben: letztere ward dann in der Familie des Webers zuvor gesponnen. Gegen früher war dieß immerhin ein großer Fortschritt der Arbeitstheilung, soferne der Weber jetzt der Mühe enthoben wurde, sich Rohstoff und Kunden aufzusuchen. Aber eine weitere Arbeitstheilung war hierbei nicht anzubringen. Erst im Gefolge des Maschinenwesens sind die großen Fabriken von Lancaster aufgekommen. Der Uebergang war im Anfange sehr vortheilhaft für die kleinen Weber, da sich die Maschinenthätigkeit zunächst auf das Spinnen warf. (Der Powerloom ward erst 1785 erfunden, die Spinnmaschinen seit 1738). Ihr Rohstoff wurde folglich sehr wohlfeil, der Absatz der Baumwollzeuge wuchs ungemein und die Nachfrage nach Weberhänden,

---

[2]) Noch vor Kurzem großentheils in den Vereinigten Staaten, wo freilich vor hundert Jahren z. B. die pennsylvanischen Bauern fast 90 % ihrer Kleidung selbst verfertigten (Ebeling, Geschichte und Erdbeschreibung von Nordamerika, IV, S. 377).

[3]) Nämlich Flachsgarn, weil man damals noch nicht verstand, die Baumwollfäden so stark zu machen, wie es zum Aufzuge nöthig ist.

somit auch der Weberlohn war in raschester Zunahme. Kein Wunder, wenn eine Menge von Bauern, die das Weben bis dahin als Nebensache getrieben hatten, es jetzt zur Hauptsache erhoben. Wie nachher der Maschinenwebstuhl erfunden wurde, schafften sie sich auch diesen an, um die Gunst der Conjunctur noch vollständiger auszubeuten. Allein die Meisten, die solchergestalt in den großen Strom der Industrie eingetreten waren, sahen sich bald von demselben fortgerissen. Eine Erfindung oder Verbesserung jagte die andere; Einrichtungen, die gestern noch genügt hatten, wurden heute schon überflügelt durch neue: wer da nicht mitkonnte, der mußte nach längerem oder kürzerem Kampfe die selbständige Concurrenz aufgeben, hatte inzwischen gewöhnlich Haus und Hof, die in Werkstätten, Maschinen 2c. verwandelt waren, zugesetzt, und mußte schließlich froh sein, als abhängiger Fabrikarbeiter in den Dienst der Geschickteren und Glücklicheren einzutreten. Auf diese Art sind einzelne kleine Gewerbtreibende, wie z. B. Arkwright und der ältere Peel, zu fürstlicher Stellung gelangt; die große Mehrzahl hingegen hat ihre wirthschaftliche Selbständigkeit eingebüßt. Die rheinische Baumwollindustrie war noch zu Anfang unsers Jahrhunderts ähnlich eingerichtet, wie die englische fünfzig Jahre früher, hat sich dann aber auch ähnlich weiter entwickelt. In der sächsischen ist die Fabrik erst seit 1849 bedeutend geworden. Als in Zürich, St. Gallen 2c. zwischen 1760 und 1770 die Baumwoll= und Seidenfabriken aufblühten, wurde es in den Urcantonen üblich, mit Handspinnerei dafür zu

arbeiten. Dieß Geschäft verdrängte vielfach den mühsamern Feldbau, daher z. B. die Mißernte von 1771 schon weit empfindlicher wurde. Neuerdings haben auch hier die Handspinner von Seiten der Spinnmaschinen große Bedrängniß erlitten[4]).

5.

Wo Fabrik und Manufactur auf demselben Felde miteinander wetteifern, da muß die erste regelmäßig den Sieg davontragen. Sie kann die Arbeitstheilung und Vereinigung viel weiter führen: damit ist für den Nationalökonomen schon genug gesagt. Wer abwechselnd webt und den Acker baut, der wird schwerlich dieselbe Virtuosität erreichen, als wenn er sich einem dieser Geschäfte allein widmete. Das Kapital ist beim Haussysteme sehr zersplittert; kostbare Maschinen kaum möglich. Die Intelligenz des Unternehmers im Großen, Verlegers, Kaufmanns, oder wie er sonst heißen mag, ist hier mit der Thätigkeit des Arbeiters nur sehr lose verknüpft. Treffend hat Bodemer den Manufacturarbeiter mit einem in tausend Exemplaren vorhandenen Werkzeuge verglichen, den Fabrikarbeiter mit dem einzelnen Rade einer großen Maschinerie. Es giebt dabei natürlich Gradunterschiede: wo der Verleger bloß die Einsammlung und den Absatz der fertigen Waaren besorgt, da leistet er selbst für die ganze Pro-

---

[4]) Meyer von Knonau, Der Canton Schwyz, S. 134 fg.

duction viel weniger, als wo er die Arbeiter mit Rohstoff und Mustern versieht, die schließliche Appretur vollzieht ꝛc. Ebenso ist ein großer Unterschied unter den s. g. Factoren, die zwischen Verleger und Arbeiter in der Mitte stehen. In der Chemnitzer Strumpfindustrie waren es anfänglich geschickte Arbeiter, welche die neuen Methoden erst lernten und hernach lehrten. Später sind reine Aufkäufer daraus geworden, die nicht selten anfangen mit dem Ränzel zu gehen, dann zum Schiebkarren, weiter zum Pferde fortschreiten, um schließlich selbst Fabrikanten zu werden. — Vieler Orten stehen die Factoren im übelsten Rufe: verdorbene Kaufleute, Studenten ꝛc. erhalten sich mitunter dadurch, daß sie „nähen lassen.“ Wohl ist es Regel, daß jede neue Mittelsperson, die freiwillig vom Verkehre anerkannt wird, einen Fortschritt der Arbeitstheilung begründet, und somit ihre eigenen Unterhaltskosten mehr als deckt. Aber es giebt leider sehr viele Ausnahmen von dieser Regel, namentlich wo es sich um den Verkehr mit zahlreichen, zerstreuten, armen und ungebildeten Menschen handelt. Da sind Noth- und Irrthums-, überhaupt Wucherpreise nur allzu möglich, und der sich aufdrängende Vermittler kann ein wahrer Parasit werden.

Wie sehr durch den Betrieb in großen Gewerbeanstalten, selbst ohne alle Maschinenhülfe, der Preis der Waaren ermäßigt wird, zeigen die niedrigen Preise der handschriftlichen Bücher in Martial's Zeit. Das erste Buch dieses Dichters, 45 Octavseiten in der Zweibrücker Ausgabe, kostete gebunden ꝛc. nur 5 Denare (3 Mk. 25 Pf.); die „Xenien“, 22 Octavseiten, nur

4 Sestertien (65 Pf.), und hätten eigentlich nur 2 Sestertien zu kosten gebraucht[1]). — Solche Preise lassen sich nur erklären durch das, seit Atticus eingeführte, großartige Fabrikwesen der Buchabschreiber.

Im Allgemeinen leuchtet hiernach ein, wie der Uebergang aus dem ältern System in das neuere wirthschaftlich ein Fortschritt ist, wonach in der Regel wohl jedes Gewerbe streben wird. Ist dieser Fortschritt einmal gemacht so können die Hausarbeiten schwerlich auf die Dauer die Concurrenz der Fabrikarbeiten vertragen. Man vergleiche nur die deutsche Hausleinweberei mit der schottischen Weberei, die gleichfalls durch Menschenhand getrieben wird. Die letztere befindet sich meist in großen, dem Fabrikanten, d. h. eigentlich Spinner und Bleicher, gehörigen Räumen, wo 50—100 Stühle neben einander stehen. Auch die irischen Leinweber sind durch das Aufblühen der großen Fabriken zu Dundee bedrängt worden. Das auffallendste Beispiel aber ist der Untergang der ostindischen Baumwollindustrie, welche seit einem Jahrtausend die ausgedehntesten nationalen Wurzeln hatte, durch die Nähe des Rohstoffes und die Niedrigkeit des Arbeitslohnes unüberwindlich schien, und gleichwohl die Concurrenz der jungen Fabriken von Lancashire selbst auf ihrem eigenen Boden nicht aushalten konnte.

In früheren Zeiten, wo die geringere Güte der Transportmittel, die schärfere Absonderung der Volks-

---

[1]) Martial. Epigr., I, 118; XIII, 3. Vgl. A. Schmidt, Geschichte der Denkfreiheit, S. 119 fg.

charaktere, Volkssitten und Volkstrachten, sowie der Mangel an Maschinen die Gewerbe nothwendig mehr über viele Länder zerstreuten; wo in jeder Production die Handarbeit unendlich wichtiger war, als das Kapital: da mochte sich das Haussystem allenthalben auch durch größere Wohlfeilheit empfehlen. J. Möser bemerkt, in Osnabrück sei das Leinen oft viel wohlfeiler gewesen, als das Garn; aber die Landleute hätten doch fortgefahren zu weben, um den selbstgebauten Flachs in zwei verschiedenen Formen zu Markte bringen zu können. Ging die eine Form nicht, so ging vielleicht die andere, und ihre Mußestunden hatten die Leute doch einmal zur Flachsarbeit bestimmt. Dieß sei das Geheimniß, urtheilt Möser, weßhalb die englischen Leinenfabriken von den deutschen Manufacturen immer noch unterboten würden. Etwas Aehnliches gilt von der hausmäßigen Verarbeitung anderer Rohstoffe, die von den Landleuten selbst gewonnen werden: z. B. groben Wollzeugen, Holzschnitzereien, Strohgeflechten ꝛc. Das war ehemals.

Heutzutage ist für den Welthandel die größere Wohlfeilheit solcher Nebengewerbe oft eine bloß scheinbare: d. h. sie wird gewöhnlich durch eine noch geringere Güte der Leistung mehr als aufgewogen. Ehedem war es möglich, daß die kaufmännische Direction des Leinengewerbes etwa in Hamburg ihren Sitz hatte, die technische in Schlesien. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts haben sich die Hamburger ein großes Verdienst um den deutschen Gewerbfleiß erworben, indem sie in Schlesien die Nachahmung der beliebtesten französischen Leinwandarten veranlaßten, der Bretagnes, Rouenes, Platillas ꝛc.

Schlesien hatte bis dahin für die Seeausfuhr beinahe nichts geliefert. — Neuerdings hingegen, seitdem man in England die ganze Production aufs höchste concentrirt hatte, und zwar in der Nähe der großen Handelsplätze, mußte auch bei uns die Verbindung der verschiedenen Glieder des Gewerbes eine engere werden. So wird den Franzosen die Concurrenz mit der ausländischen Wollindustrie gar sehr erschwert durch die Zersplitterung ihres eigenen Wollgewerbes unter Wollhändler, Kämmer, Spinner, Weber, Färber, Appreteur und Exporteur, wie sie zu Amiens und Rheims stattfindet. Aehnlich klagen die Lyoner gegenüber von Elberfeld und England. Auch in Zürich herrscht das Haussystem noch entschieden vor: selbst in den gewerbreichsten Gegenden des Cantons beschäftigte sich 1834 nur ein Siebentheil der Industriellen ausschließlich mit Industrie, vier Siebentheile verbanden Gewerbfleiß und Ackerbau. Das ist lange Zeit auf diese Art sehr gut gegangen, aber die Sachkundigen hegten doch für die Zukunft große Besorgnisse. Wirklich haben die Züricher Strohflechter schon den Ausländern, welche ihren ausschließlichen Beruf in dieß Geschäft setzen, weichen müssen[2]. Die große Noth, von welcher Belgien gegen die Mitte unsers Jahrhunderts heimgesucht wurde, beruhete vorzugsweise darauf, daß die flandrische Hausindustrie von den aus-

---

[2]) Meyer von Knonau, „Der Canton Zürich", S. 105 fg., 114. Aehnlich ging es den englischen Strohflechterinnen von Bedford und Buckingham, deren Lohn zwischen 1816 und 1825 auf $^1/_4$ sank, während sie früher ebenso viel verdient hatten, wie ihre Männer mit Feldarbeit (Thornton Overpopulation, p. 26).

ländischen Fabriken überflügelt worden war. Ein großer Theil der Hausweber hat infolge dessen seine Grundstücke verkaufen müssen, zumal an geistliche Stiftungen. In England behauptet sich, was die Weberei anbetrifft, das Haussystem eigentlich nur noch in der Umgegend von Leeds, Huddersfield, Nordwales und einigermaßen beim irischen Leinen. Auch um Leeds zieht es sich mehr und mehr in die entlegeneren, also wohlfeileren Dörfer zurück. In Wales findet sich eine starke Wollweberei bei den kleinen Pächtern, die den Rohstoff bald kaufen, bald selbst produciren, aber natürlich nur sehr grobes Tuch, Arbeiterjacken u. dgl. m. liefern. Die Tuchhändler von Shrewsbury reisen umher und kaufen auf, wo sie Tuch finden; doch wird auch ein regelmäßiger Markt daselbst gehalten. Manche Kaufleute haben Diener mitten unter den Producenten aufgestellt, die mit den letzteren bekannt werden, sie nöthigenfalls beaufsichtigen, belehren, mit Vorschuß unterstützen ꝛc. Bei den wallisischen und salopschen Flanellen war es früher Sitte, daß die Verfertiger sie nach Welchpool zu Markte brachten; jetzt gehen Vermittler auf dem Lande selbst umher, sie aufzukaufen. An anderen Stellen des westlichen Englands hat die Wollindustrie das System der sogenannten masters clothiers eingeführt, die eine, oft beträchtliche Anzahl von Arbeitern und mit sehr entwickelter Arbeitstheilung außer Hause beschäftigen.

Niemand wird leugnen, daß die Hausindustrie große moralische und sociale Vorzüge haben kann. Man betrachte nur das schöne Tabletteriegewerbe an der untern Seine, Oise ꝛc., das überwiegend hausmäßig

betrieben wird. Die größten Fabrikanten waren früher selbst Arbeiter; jetzt beziehen sie den Rohstoff, vertheilen ihn häuserweise an die Arbeiter, arbeiten aber noch immer nebst ihrer Familie persönlich mit. Bei Zahnbürsten und ähnlichen Dingen besorgen sie meist die Montirung selbst, d. h. das Einziehen und Beschneiden der Haare. Bei Perlmutterknöpfen das Sortiren und Encartiren; ebenso aber auch zum Anfange das Ausstückeln und Abschleifen, weil darauf die Controle beruhet: man zählt den Arbeitern die Stücke vor, und fordert nachher ebenso viel Knöpfe wieder ein. Als Moritz Mohl diese Gegend bereiste, waren von den Arbeitern, welche sich bereits zu selbständigen Knopffabrikanten emporgeschwungen hatten, einige noch unter 30 Jahren alt. Meist werden die geschicktesten Arbeiter nachher Fabrikanten, da gewöhnlich, wer Ausgezeichnetes liefern kann, auch das Gangbare am besten liefert. Die große Elfenbeinschnitzerei zu Dieppe wurde vor nicht langer Zeit durch den reinen Geschmack eines einzigen Fabrikanten begründet; einige seiner Arbeiter machten Ersparnisse von ihrem hohen Lohne und konnten sich dann selbst etabliren. Vor dreißig Jahren ungefähr gab es dort zwölf Fabrikanten, lauter junge Männer, die sich ihr Vermögen selbst erworben hatten. Im Oisedepartement waren von 130 Fabrikanten kaum vier, die sich nicht selbst von einfachen Arbeitern empor geschwungen hatten: sie arbeiteten sämmtlich noch in eigener Person mit, ihre Töchter an den Werkeltagen meist in Bauerntracht; in der Regel duzen sie sich mit ihren Leuten. Gerade wie in Nürnberg unterscheidet

man ärmere Meister, Façonmeister, welche von den reicheren ihren Rohstoff empfangen und die fertige Waare an diese abliefern; sodann reichere Meister, sogenannte Verleger; endlich Großhändler. Das sind gewiß viele segensreiche Elemente[3])! Wo das Haussystem so zu halten ist, da kann man sich in vieler Hinsicht glücklich preisen.

Es ist aber in der Regel nur da in gesunder Weise zu halten, wo es wenig ganz reiche und wenig ganz arme Leute giebt. Einem Fabrikanten von mäßigem Vermögen wird es meist lieber sein, als der Fabrikbetrieb, weil es weniger Kapital erfordert, auch dieß wenigere nicht so unwiderruflich in Maschinen 2c. fixirt; einem wohlhabenden Arbeiter, weil es unabhängiger läßt, das Familienleben weniger stört. Wie oft beseufzt man in großen Anstalten die „despotische Fabrikglocke!" Das Stillschweigen, das hier waltet, walten muß, um die große Menschenmenge nur in Ordnung zu halten, ist für die Betheiligten doch sehr drückend. Dagegen wird der kolossale Kapitalist immer nach Fabriken streben, wo er sein Vermögen einheitlicher, planmäßiger, energischer nutzen kann; Proletarier auf der andern Seite, die für Rohstoff, Werkzeug, Unterhalt keine Auslage machen können, müssen in Fabriken ihre Zuflucht erblicken. Von der so bekannten und chronischen Noth des Ober-Erzgebirges meint ein Kenner

[3]) Très généralement sous le rapport moral les ouvriers des villes ne valent pas ceux des campagnes, ni les ouvriers des grands ateliers ceux, qui travaillent en famille. (Villermé: Mém. de l'acad. des sc. mor. et polit. II, 2, p. 361.)

wie Bodemer, daß sie nur durch den Uebergang zur Großfabrik nachhaltig könne geheilt werden[4]). Er zeigt insbesondere, wie die Hausmanufactur ungleich mehr zur Ueberproduction hinneigt, als die Fabrik. In Zeiten schwunghafter Nachfrage haben die Factoren gewöhnlich doch keine Lust, die Löhne direct zu steigern. Um so leichter lassen sie sich statt dessen schlechte Arbeit gefallen, was dem gewerblichen Rufe der ganzen Gegend schadet und die jeder Ueberproduction folgende Krisis um so nachhaltiger macht. Ueberhaupt wird eine ungesunde Hausindustrie, die ohne jene Voraussetzung fortdauert, manchen schlimmen socialen Ausartungen noch mehr ausgesetzt sein, als eine Fabrikindustrie. So finden wir die allerschreiendsten Beispiele von Arbeiterelend gerade in gesunkenen Hausmanufacturzweigen. Ebenso die grellsten Mißhandlungen der Arbeitskinder, da hier, bei der Zerstreuung in tausend kleinen Häusern, weder Staatspolizei, noch öffentliche Meinung so wirksam dagegen controliren kann, wie in Einer großen Anstalt. Nach den Berichten der parlamentarischen Committee über Kinderarbeit (1863—1866) waren in der Töpferei unter 27432 Arbeitern überhaupt 593 Kinder von höchstens 5 Jahren und 4605 von 5—10 Jahren; in der Spitzenverfertigung wurden drei-, ja zweijährige Mädchen verwendet, im Strohflechten einige dreijährige,

[4]) Vgl. Bodemer, Die industrielle Revolution mit besonderer Berücksichtigung der erzgebirgischen Erwerbsverhältnisse, 1856. Erleichterte Auswanderung möchte das Uebel wohl nur verschlimmern, weil dann meist die besseren Arbeiter wegziehen, die Lücke aber, wenn alle übrigen Verhältnisse ungeändert bleiben, rasch durch neue, schlechtere Arbeiter wieder ausgefüllt würde.

während die meisten mit 5 Jahren anfingen! Das sind aber lauter Gewerbe, in denen das Haussystem noch eine bedeutende Rolle spielt. Aehnliches gilt von den Fällen, wo Aeltern statt Bezahlung ihrer Schuld gegenüber einem Meister ihre Kinder demselben ohne Geldlohn, aber mit Kost und Wohnung bis zum 21. Jahre in die Lehre gaben. Auch das Unterschlagen des Rohstoffes ꝛc. durch die Arbeiter ist hier weit verführerischer und schwerer zu hindern[5]).

Nach dem Berichte einer englischen Parlamentscommittee ist es am wünschenswerthesten, daß beide Systeme neben einander existiren, wie z. B. in Leeds, wo oft die großen Wollfabrikanten zu ihrer vollständigern Assortirung in den Verkaufshallen der kleinen beträchtliche Einkäufe machen. Diese großen dagegen sind allein im Stande, neue Versuche, Erfindungen ꝛc. zu veranstalten, und so das Geschäft im Ganzen bedeutend weiter zu fördern. Große Fabrikherren, welche das Gewerbe selbst treiben, haben ein viel nachhaltigeres Interesse, neue Absatzwege zu öffnen, alte zu erweitern ꝛc., als bloße Commissionäre, die keine Fabrikgebäude, Maschinen ꝛc. unwiderruflich im Geschäfte stecken haben, und ihre Kapitalien meist ohne große Schwierigkeit in eine andere Unternehmung übersiedeln können. Es ist insoferne für die Arbeiter und selbst für die kleinen Unternehmer oft vortheilhafter, sich an einen großen Fabrikherrn als Mittelpunkt ihres Ge-

---

[5]) Wie in der Hausindustrie die betrügerische Sitte des s. g. Garnmetzens und die Niedrigkeit der Löhne sich gegenseitig befördern, s. K. Roscher, Zittauer Handelskammerbericht, 1876, S. 61.

werbes anzuschließen, als an einen kaufmännischen Commissionär: nur dürfen sie nicht geradezu dieselben Producte liefern, wie jener. Der Commissionär kommt leicht in die Lage, daß er nur entweder auf Kosten seiner Producenten, oder seiner Abnehmer Gewinn machen kann. Den letzteren gegenüber findet er viel leichter Concurrenz, als den ersteren: er sucht deßhalb gewöhnlich dem Producenten immer mehr von seinem Verdienste abzuknappen. Wenn zuletzt, wie man wohl sagt, „Blut an der Niedrigkeit des Preises hängt", so entsteht natürlich ein feindseliges Verhältniß zwischen Commissionär und Arbeiter, das allen Rath, alle Anleitung für diesen gewaltig erschwert. Wie wenig dagegen bei einem Gewerbe, das im Allgemeinen aufblüht, die großen Fabrikanten den kleinen nothwendig zu schaden brauchen, hat man oft in Frankreich gesehen. Eine große Fabrik von Merinos &c. im Norddepartement beschäftigte 6—7000 Arbeiter und lieferte allein für 6—7 Millionen Franken jährlich. Daneben gediehen in der Champagne 250 andere „Fabriken", von welchen vier Fünftel nur je für 5—50000 Franken producirten. Jene große vereinigte alle Zweige des Betriebes, während in den kleineren das Kämmen, Spinnen, Ausrüsten &c. von einander getrennt war. Viele bedeutende Fabrikherren dieser französischen Provinzen haben sich ganz von klein auf empor gearbeitet; einer in Rouen war zuerst Schweinehirt, dann Gewerbearbeiter &c.[6])

[6]) M. Mohl, Aus den gewerbswissenschaftlichen Ergebnissen einer Reise in Frankreich (Stuttg. 1845), S. 450 fg.

6.

Man hat nicht selten Mittel gesucht, um auch dem Hausgewerbe die Vortheile zu verschaffen, welche der Fabrik aus ihrer größern Concentration erwachsen. Diese Mittel sind bis zum 17. Jahrhundert gerade dasjenige gewesen, was die Handelspolitik der meisten Regierungen vorzugsweise gefärbt hat. Ich rechne dahin vor allem die technischen Gewerbereglements, wie sie in den alten Zunftstatuten oft eine so große Rolle spielen, und wie noch Colbert so viele gegeben. Wir sehen aus einer Anordnung dieses großen Mannes von 1669, daß er selbst keineswegs die Gewerbtreibenden damit zu fesseln beabsichtigte. Er hatte vielmehr die ausgezeichnetsten Techniker seiner Zeit in französischen Dienst gezogen, hatte sie mit Hülfe von Staatsvorschüssen Fabriken errichten lassen, die gleichsam als Seminarien für den französischen Gewerbfleiß dienen sollten. Da waren nun die Reglements zu einer Art von Instruction bestimmt, um die abgehenden Schüler in ihre Selbständigkeit hinüber zu geleiten. Die meisten sind damals notorisch von den Gewerbtreibenden selbst erbeten worden. Während sie im Allgemeinen nur die größtmögliche Solidität der Arbeit im Auge hatten, also die Sicherung unerfahrener Käufer gegen Betrug, waren manche auf den besondern Geschmack einzelner Absatzgegenden berechnet; so z. B. die Anordnung vom 22. Nov. 1720, daß alle nach Spanien und Italien bestimmten Strümpfe

à deux fils gewebt werden sollten. Die Regierung hatte ihre Consuln im Auslande, welche sie von jedem Wechsel der Nachfrage ꝛc. unterrichten mußten; sie theilte dann ihr Wissen auf dem Wege der Reglements den kleinen Gewerbtreibenden mit, die sonst nur zu spät, eben durch die Unverkäuflichkeit ihrer nach altem Schlendrian gemachten Producte, also durch schweren Schaden klug geworden wären. Solche Reglements sind natürlich früh veraltet; wo nicht eine durchaus vorurtheilsfreie, einsichtsvolle und bewegliche Leitung an der Spitze steht, da werden sie das Gewerbe mehr fesseln, als stützen. Ein einziger träger oder dünkelhafter Beamter kann hier den unersetzlichsten Schaden anrichten. Deßhalb ist das Reglementswesen in den meisten Ländern abgekommen, sobald die großen Fabriken anfingen, die arbeitenden Kräfte auf eine noch wirksamere, jedenfalls zeitgemäßere Art mit der technologischen und mercantilen Einsicht in Verbindung zu setzen. Die florentiner Tuchindustrie gelangte schon im 15. Jahrhundert auf die Stufe, wo die früheren Regulative allmälich einschliefen.

Am längsten hat sich die obrigkeitliche Einmischung in den Schau- und Stempelanstalten für solche Waaren behauptet, die noch immer von kleinen Producenten für den Weltmarkt geliefert zu werden pflegen. Man denke nur an die Linnenleggen, vormals auch Tuch- und Hopfen-Schauanstalten in Deutschland; an die russische Brake für Talg, Hasenfelle, Juften, Holz, Theer und Potasche; die nordamerikanische Staatsschau und Stempelung für Pökelfleisch, Butter, gesalzene

Fische, Mehl, Hopfen, Tabak, Holz, Theer u. dgl. m.[1]). Auf den mittleren Kulturstufen sind dergleichen Einrichtungen um so nützlicher, je weniger da noch die Erkenntniß Gemeingut der Nation geworden ist, daß die Ehrlichkeit im Handel durch den eigenen Vortheil der Verkehrenden geboten wird[2]). Schon der nahe, mehr noch der ferne Abnehmer findet in der Person des kleinen Producenten, der sich für ihn unter der Menge so zu sagen verbirgt, keine Garantie. Einzelne Verkäufer könnten hier wirklich eine Zeit lang betrügen, ohne doch für ihre Person durch ein gemindertes Zutrauen des Publicums, das nur die Gesammtheit beträfe, gestraft zu werden. Da muß denn die Behörde, deren fides allgemein bekannt ist, und die um Alles in der Welt das Zutrauen des Publicums nicht verscherzen möchte, zwischen Käufer und Verkäufer die Mittlerin bilden. Ganz dieselbe Stelle wird nun bei weiterer Entwickelung, wenn das Fabriksystem an die Stelle des Haussystems tritt, von dem großen Fabrikanten übernommen. Diese Fabrikanten sind persönlich bekannt und dauerhaft interessirt

[1]) In Maryland hatte man früher auch eine Ziegelschau, die aber ziemlich bald wieder aufgehoben wurde, weil Alles der Art mehr für den auswärtigen als für den inländischen Handel Bedürfniß ist (Ebeling, Geschichte und Erdbeschreibung von Nordamerika, V, S. 417). Im Baumwollexport giebt es keine Staatsschau; darum wird aber auch sehr über das Betrügliche dieses Verkehrszweiges geklagt.

[2]) Man sieht aus Temple's berühmtem Werke über die Niederlande, wie sehr noch gegen Schluß des 17. Jahrhunderts die kluge Redlichkeit der Holländer den Engländern als Vorbild empfohlen werden mußte.

genug, um die gehörige Sicherheit zu bieten. Jetzt also wird die besondere Staatsaufsicht überflüssig; alles an sich Ueberflüssige aber, das gleichwohl positiv befohlen wird, ist eine Fessel. Daher man in England, dem klassischen Lande der Volkswirthschaft, gänzlich davon zurückgekommen ist. Alle Gesetze über Beaufsichtigung und Stempelung des Leinens von Staatswegen, die immer viele Gegner hatten, sind in Schottland 1822 aufgehoben[3]). Doch ist noch immer vorgeschrieben, daß Flachs und Garn, die auf den Markt kommen, in jeder Abtheilung von gleicher Beschaffenheit sein, das Garn aber nach derselben Methode, mit Hülfe einer Haspel von bestimmtem Umfange, in Gebinde und Stränge getheilt werden müsse[4]).

Hierher gehört schließlich noch das Vorhandensein von Specialmärkten, wie sie z. B. in Belgien schon seit längerer Zeit für Flachs, Hanf, Hede, sowie aller Art von Garn und Geweben daraus üblich sind. Ueberall, wo die Verfertigung einer Waare im Kleinen vorherrscht und eben deßhalb über weite Landstrecken vertheilt ist, müssen solche Märkte ein treffliches Mittel der Concentration bilden, auch eine Art Ersatz für die guten Seiten des Fabrikbetriebes. Daher z. B. die Wollmärkte in Oesterreich wenig Anklang gefunden haben, indem die Wollproducenten dort beinahe nur aus großen Gutsbesitzern, die Wollkäufer aus ebenso großen Geldhäusern

[3]) Wenn z. B. für Schießgewehre, Dampfschiffe ꝛc. die obrigkeitliche Schau noch beibehalten ist, so hat man das mehr aus polizeilichen, als kaufmännischen Gründen zu erklären.

[4]) 5 und 6 William IV., Kap. 27.

bestehen. Wo dagegen eine Bauernlandwirthschaft oder Hausindustrie mit dem Welthandel verkehren will, da ist der Nutzen der Specialmärkte sehr hoch anzuschlagen. Hier findet der Spinner und Weber seinen Rohstoff in gehöriger Auswahl vor; er kann deßhalb auch seinerseits ein gleichmäßigeres, für den Handel besser geeignetes Product liefern. Die Arbeitstheilung, sonst gewöhnlich die schwächste Seite des Hausbetriebes, wird außerordentlich erleichtert. Wegen der regelmäßigen Wiederkehr des Marktes kann der Producent für längere Zeit einen bestimmten Plan entwerfen, mit seinen Käufern sowohl als mit seinen Verkäufern. Hier fällt die Abhängigkeit der Producenten wie der Consumenten von einzelnen Mittelspersonen weg, und die Preise schließen sich am genauesten dem wahren Verhältnisse von Angebot und Nachfrage an. Jeder Wechsel des Bedarfes und Geschmackes wird hier auf der Stelle klar und allgemein bekannt. Auch ferne Gegenden werden sich weit leichter entschließen, auf einem solchen Markte zu kaufen, wo sie eines größern Vorrathes an Quantität und Qualität sicher sein können. — Eine höchst interessante Einrichtung zu Gunsten der hausmäßigen Tuchindustrie von England sind die großen Verkaufshallen, wie sie z. B. in Leeds, Bradford und Halifax gefunden werden[5]). Die Leedser Halle für mixed cloth enthält 1800 Stände, die für white cloth 1200; sie sind, jene 1758, diese 1775 errichtet worden, ursprünglich nur für gelernte

---

[5]) Im Süden und Westen von England herrschen statt dessen entweder die Märkte oder die umherreisenden Aufkäufer vor.

Meister, die ihren Verkaufsplatz mit Gelde bezahlt haben und für Geld wieder abtreten können. Jeder Stand hat nur die Breite eines Stückes Tuch. Die Marktzeit ist zweimal wöchentlich und jeweilig 80 Minuten: wer nach dem Anfangsläuten hinein will, zahlt eine Geldbuße; nach dem Endläuten muß Jeder weggehen. Ehemals dauerte die Marktzeit länger; man findet aber, daß jetzt ohne so vieles Zaudern, Schwanken, Feilschen, also mit geringerem Zeitverluste, doch ebenso große Geschäfte gemacht werden. Die meisten Verkäufer sind die kleinen Hausweber der Umgegend, welche das Tuch hier unappretirt an die großen Fabrikanten absetzen.

7.

Uebrigens ist gar nicht in allen Zweigen des Gewerbfleißes ein Verlassen des Haussystems möglich. Es geht damit genau so, wie mit der Arbeitstheilung und Cooperation überhaupt, die nur in demselben Verhältnisse gesteigert werden können, wie das Kapital und der Markt wachsen. Wo also aus irgend einem Grunde der Betrieb im Großen nicht möglich, häufige Unterbrechung der Production unvermeidlich, die Anwendbarkeit der Maschinen gering ist, wo das Product selbst im günstigsten Falle nie auf sehr viele Abnehmer rechnen darf, da kann sich das Haussystem immer fort erhalten.

So z. B. in der Spitzenklöppelei. Freilich giebt es zu Brüssel auch große Spitzenfabriken, die einen Theil

ihrer Arbeiterinnen in Einem Saale vereinigen, obschon die Mehrzahl in ihren eigenen Wohnungen arbeitet. Man überzeugt sich aber schon bei flüchtigem Besuche der Fabrik, daß jene versammelten Arbeiter doch in Wahrheit jeder für sich operiren: das feine und bewegliche Geschäft des Klöppelns verträgt eben keine fortgehende Aufsicht; vielmehr besteht die Controle des Fabrikherrn bloß darin, daß er die vom Arbeiter vollendete Waare entweder annimmt, oder zurückweist, gerade wie bei Hausproducten. Der Hauptvortheil der fabrikähnlichen Versammlung scheint in der Anziehungskraft zu liegen, welche sie auf den Besuch von Reisenden äußert, die hernach in der Regel ein gekauftes Andenken mitnehmen wollen.

So ist ein großer Theil der Seidenindustrie z. B. in Crefeld auf folgende Weise eingerichtet. Der Fabrikant bezieht aus Italien das Garn, um es zunächst in einem großen Etablissement färben zu lassen. Dieß ist ein selbständiger Geschäftszweig, weil er sehr viele besondere Kenntnisse verlangt und eigenthümlichen Gefahren ausgesetzt ist. Weiterhin erfolgt das Aufziehen der Kette, das Aufspulen des Einschlages rc. in der Fabrik selbst, welche schließlich auch das Glätten, Gummiren, überhaupt die Appretur besorgt. Das Weben geschieht durch kleine Meister in ihren Wohnungen, jeder gewöhnlich mit zwei Stühlen. Die Stühle gehören dem Fabrikherrn, der auch durch umherwandernde Werkführer beständig eine Art von Aufsicht führt. Die mehr kunstmäßigen Gewebe werden in der Nähe der Fabrik gemacht, die kunstloseren

ferner[1]); in der Fabrik selbst werden nur einige wenige Stühle für neue Muster gehalten. Was hier den Hausbetrieb noch am meisten unterstützt, ist die enorme Langwierigkeit der Arbeit. Aehnlich zu Spitalfields in London. Auch im Lyoner und St. Etienner Seidengewerbe giebt es wenig eigentliche große Fabriken, sondern die Weber, chefs d'atelier genannt, arbeiten zu Hause mit eigenem Werkzeug und in Verbindung mit ihrer Familie, Gehülfen und Lehrlingen; der sogenannte Fabrikant giebt ihnen die zum Weben präparirte Seide her, und besorgt die schließliche Ausrüstung. Von den 115—120000 Stühlen, welche Lyon 1872 beschäftigte, waren bloß 28—30000 in der Stadt selbst und ihren Vorstädten, alle übrigen in den Departements bis Aix, Isère, Loire, Saone und Loire, Drôme, Ardèche und Savoyen. In der Züricher Seidenindustrie stellt der den Hausarbeitern auf Monate anvertraute Rohstoff einen über den ganzen Canton zerstreuten Vorschuß von vielen Millionen dar (Böhmert).

Aus verwandten Ursachen wird die Stickerei sowohl im Voigtlande wie in der Schweiz noch immer hausmäßig betrieben. Die französischen Stickerinnen (um Nanzig und Alençon) sind größtentheils Mädchen, die

[1]) Es beruhet auf demselben Principe, wenn in Rußland die feineren Baumwollwaaren fabrikmäßig in den Städten gemacht werden, die gröberen hausmäßig als Nebengeschäft des Landvolkes. Die Unternehmer geben das Garn theils direct, theils durch Mittelspersonen an die Weber. Sie selbst lassen das Gewebe schließlich in den Zitzfabriken bleichen und drucken. Vgl. Steinhaus, Rußlands industrielle und commercielle Verhältnisse, S. 492 fg.

sechs Monate jährlich mit Feldarbeiten beschäftigt werden. Um 1815 gab es zu Nanzig nur zwei Verleger für dieses Gewerbe, 1838 schon mehr als 100, die zum Theil in Newyork und Rio de Janeiro Niederlagen hatten. Die englische Muslin-Embroidery mit dem Centrum Glasgow beschäftigte 1856 2200 Weber, 450 Musterdrucker ꝛc., 200 Zeichner und Salesmen, 3680 Frauen innerhalb des Lagers; dann 200000 Stickerinnen in Irland, 25000 in Schottland. Leider sank die Zahl der irischen bis 1861 auf 75000 und ihr Lohn von 700000 auf 200500 Pfd. Sterling.

Von den schönen Tabletterien im nördlichen Frankreich haben wir Aehnliches bereits früher bemerkt. Ein großer Theil der sogenannten Pariser Shawls wird in den Departements hausmäßig gewebt, auf Rechnung eines Pariser Fabrikanten, der alsdann zu Paris selbst nur das Bleichen, Pressen, Calandriren, das Kräuseln der Fransen ꝛc. besorgen läßt. Die Pariser Hemdknöpfchen werden im Kleinen an der Oise gemacht, zu Paris nur mit goldenen Streifen eingefaßt; die Pariser Fächer in der Umgegend von Noailles gemacht, zu Paris nur ausgerüstet, d. h. mit Stiften und Band versehen, allenfalls noch verziert ꝛc. Der Betrieb der Ciseleurs, Goldschmiede ꝛc. eignet sich aus demselben Grunde nicht wohl für große Fabriken, wie der Garten- und Weinbau nicht für große Gutswirthschaften.

Ueberhaupt muß in der kostbaren Luxusindustrie das Hausgewerbe wohl immer das vorherrschende bleiben. Hier kann der Markt zwar dem Raume nach fast un-

endlich wachsen, für die Pariser Gewerbtreibenden z. B. von Californien rings um die Erde herum bis nach Batavia reichen; ökonomisch aber ist er doch immer nur beschränkt, weil die Waare selbst wegen ihrer Kostspieligkeit nur einer geringen Zahl von Consumenten zugänglich bleibt. Während die gemeine Baumwollindustrie von Ostindien so kläglich zu Grunde gegangen ist, weil sie das Haussystem nicht aufgeben konnte, hat sich die hausmäßig betriebene Shawlindustrie von Kaschmir vortrefflich gehalten. Es giebt zwar auch große Werkstätten, wo eine Menge von Webstühlen zugleich arbeiten; in der Regel jedoch vertheilt ein Verleger den Rohstoff und jetzt auch die Muster an kleine Hausmeister. Die Arbeit ist so langwierig, daß an einem feinen Shawl drei Menschen ein volles Jahr lang zu thun haben; von ganz einfachen Shawls können zwei Personen doch nur sechs bis acht Stück pro Jahr verfertigen. Der hohe Preis der Waare steigert sich noch durch die Kostspieligkeit des Gebirgstransportes auf Menschenschultern. Was diese Shawls besonders auszeichnet, ist ihre schöne Individualität, indem jeder einzelne sein eigenes Muster hat, ähnlich wie bei gothischen Kirchenfenstern[2]). — Da in Paris die Luxusindustrie eine verhältnißmäßig so große Rolle spielt, so ist hier auch das Hausgewerbe noch immer tonangebend. Unter je 100 dortigen „Fabrikanten" gab es 1860 7·4 mit je über 10 Arbeitern, (1849 noch 10·98), 31·4 mit je 2—10 Arbeitern (1849 noch

---

[2]) Vgl. Ritter, Asien, III, S. 1198 fg.

38·75), hingegen 62·1 mit nur einem oder gar keinem Gehülfen. L'atelier de Paris se disperse de plus en plus. Hier können sich die aus der Hausindustrie entwickelten Großfabriken nur dann behaupten, wenn sie die Technik wesentlich fördern, also gleichsam Gewerbe-Laboratorien mit Elite-Arbeitern unter nächster Mitwirkung der Wissenschaft sind. Auch der französische Nationalcharakter ist dem Hausbetriebe günstig, ebenso wie der im Kleinen betriebenen Landwirthschaft. Wenn ein französischer Arbeiter dasselbe Modell drei Monate lang copirt hat, so erbittet er, „um nicht selbst zur Maschine zu werden", sich ein neues. Ganz anders in England! Uebrigens kommt für diejenige Luxusindustrie, welche rasch mit der Mode wechseln muß, noch ein anderer Grund hinzu, welcher das Hausgewerbe empfiehlt: nämlich der grelle Wechsel von Saison und stiller Jahreszeit, der zur Betreibung eines Nebengewerbes nöthigt.

Es geht mit den Fabriken in vieler Hinsicht ähnlich, wie mit den Maschinen. Daher sie z. B. im Wollgewerbe minder gedeihen, als im Baumwollgewerbe[3]). Schon J. G. Hoffmann erinnert daran, daß Schafwolle meist sechsmal so theuer ist, wie Baumwolle, und zum Verspinnen kaum ein Achtel so viele Arbeit erfordert. Daher zur Schafwollspinnerei im Großen ein sehr bedeutendes Kapital gehört. In den ganz feinen und

---

[3]) Ein bedeutender Wollfabrikant, der immer noch vieles hausmäßig weben ließ, erklärte mir, es würde ihm recht lieb sein, wenn alles Handweben in seiner Fabrik geschähe; nur scheue er die ungeheuere Vergrößerung seiner Gebäude.

auch den ganz groben Artikeln, wo der Rohstoff die Verarbeitung sehr überwiegt, gedeihet die Fabrik minder, als in den mittleren. So spielt in der Holz- und Strohverarbeitung aller Art die Hausmanufactur noch eine sehr große Rolle, da es sich hier um einen Rohstoff handelt, welchen sich auch der Unbemittelte leicht anschaffen kann. Die Strumpfwirkerei verhält sich zur Zeugweberei so, wie die Fabrikation von sogenannten kurzen Waaren zur Drahtzieherei oder Blechschlägerei: die Production ist im erstern Fall keine continuirliche, sondern wird bei jedem kleinen Stücke neu angefangen und wieder abgebrochen. Hiermit hängt es zusammen, daß in Frankreich und Sachsen die Strümpfe noch immer größtentheils hausmäßig fabricirt werden. In der Normandie besorgen Männer, Weiber und Mädchen das Wirken, dessen Producte nachher von Kindern zusammengenäht werden. Die englischen Strumpfwirker sind meist so arm, daß sie für 2—5 Pfund Sterling jährlich ihren Stuhl vom sogenannten Fabrikherrn miethen[4]). Freilich sind hier eben darum seit einiger Zeit Großfabrik und Maschine mehr in den Vordergrund getreten.

Seine vornehmste und sicherste Stelle behauptet das Hausgewerbe in der Metallindustrie. Schon weil hier die fertigen Producte viel mehr aus kleinen Einzel-

---

[4]) Auf den Faröer ist die Verfertigung wollener Strümpfe ganz allgemeines Hausgewerbe; jährlich werden über 120000 Paar ausgeführt. Es hängt damit zusammen, daß der Hauptreichthum dieser armen Insulaner in Schafen besteht; selbst die ärmsten Bewohner tragen wollene Hemden. Vgl. Thaarup, Danske Statistik (1844).

gegenständen bestehen, im Textilgewerbe viel mehr aus großen, continuirlichen Massen. In Solingen z. B. wirken zur Klingenfabrikation folgende Meister zusammen, ohne Fabrikhaus, ohne Maschinen, jeder einzelne ökonomisch selbständig: Hammerschmied, Klingenschmied, Härter, Schleifer, Aetzer, Vergolder, Damascirer, Scheidemacher, Gefäßmacher, Montirer. Der Verleger nimmt die Bestellungen an, giebt dem Schmiede Rohstoff, Modell u. dgl m. Aehnlich geht es zu bei der dortigen Messerfabrikation, wo der Hammerschmied, Messer- und Gabelschmied, Federschmied, Schleifer, Heftmacher und Raider zusammenwirken. Der Federschmied fertigt die metallenen Theile mit Ausnahme der Klinge an; er steht gewöhnlich im Lohne des Raiders, welcher Alles zusammensetzt und seinerseits in der Regel Commissionär des Fabrikanten ist[5]). — Die Verfertigung von Uhrtheilen wird nicht allein in der Schweiz, sondern auch in England (Umgegend von Prescott) als ein hausmäßiges Nebengeschäft von Landleuten behandelt. Die Birminghamer Gewerbe werden meist in ziemlich kleinem Maßstabe getrieben, oft nur mit 5—800 Pfund Sterling Kapital, oder mit 2—5000, wofür dann etwa 3—30 Arbeiter gehalten werden können. Sehr viele Producte werden von den Arbeitern zu Hause gegen Stücklohn verfertigt, nachdem man den Rohstoff ihnen mitgegeben. Oft stehen hierbei noch eigene Mittelspersonen, sogenannte undertakers, zwischen dem Fabrikanten und seinen auswär-

---

[5]) v. Viebahn, Beschreibung des Regierungsbezirks Düsseldorf, I, S. 163 fg.

tigen Arbeitern. Die Knaben treten bei den Arbeitern oder auch bei den Mittelspersonen in die Lehre, die Weiber poliren, packen ein, machen Glasspielzeug u. dgl. m. Die wohlhabendsten Arbeiter schaffen sich den Rohstoff selbst an und verkaufen ihr Product etwas unter dem Marktpreise an die Kaufleute. Es ist kein schöner Zug dieser „gewerblichen Demokratie," wie L. Faucher sie nennt, daß theils diese Kaufleute, theils die anderen Mittelspersonen so ungeheuern Gewinn machen: man spricht in Birmingham von 60 — 70, in Wolverhampton von 70—80, in Willenhall sogar von 80 bis 90 Proc. Disconto, während derselbe in Paris nur selten über 15—30 Proc. steigt. Noch hausmäßiger ist der Gewerbfleiß von Sheffield eingerichtet: die Fabrikanten sind hier noch seltener im Besitze großen Kapitals; man kann mit wenigen Schillingen ein selbständiges kleines Geschäft als cutler anfangen.

Die berühmte Gewehrfabrikation von Lüttich läßt die eigentlichen Arbeiten größtentheils auf den umliegenden Dörfern geschehen, mit bedeutender Arbeitstheilung, so daß z. B. auf der einen Stelle nur Flintenläufe gemacht werden, auf der andern nur Ladestöcke 2c. Der sogenannten Fabrik in Lüttich bleibt alsdann die Zusammensetzung und kaufmännische Behandlung. Inmitten dieser alten Hausindustrie hat nun die belgische Regierung eine große eigentliche Gewehrfabrik begründet, von der es mir aber, als ich sie 1846 besichtigte, sehr zweifelhaft schien, ob sie ökonomisch wirklich besser indicirt sei, als die hausmäßige. Fast alle Arbeiten gingen auch hier durch Menschenhände vor sich, nur das

Abschleifen und Poliren, einige Löcherbohrungen, sowie der große Schmiedehammer wurden mit Hülfe des Dampfes getrieben. Die Blasebälge nicht, weil sie so häufig unterbrochen werden mußten, daß eine sehr wirksame und künstliche Maschine sich nicht verlohnte. Die meisten Schmiede arbeiteten paarweise in kleinen Werkstätten, wobei allerdings ein großer Aufwand von Mauern, Blasebälgen rc. nöthig ist; man glaubte indessen mit Recht, daß sie bei größerer Zusammenhäufung einander im Wege stehen würden. Das heißt nun freilich innerhalb der Fabrik den Hausbetrieb auf einem Umwege wieder herstellen! Nur die feineren Glühsachen, sowie alle kalten Arbeiten geschahen in großen Sälen. Wie sich der Reinertrag stellte, im Vergleich mit der verwandten Hausindustrie, ist bei einer solchen Staatsfabrik, die größtentheils active Soldaten als Arbeiter anwendet, schwer zu ermitteln. Ich erinnere jedoch an die merkwürdige Thatsache, daß in Schweden die gesammte Waffenindustrie von großen Staatsfabriken ausgegangen ist, sich aber nicht lange nachher in ein Hausgewerbe umwandeln mußte. Gustav Adolf war bemühet, sie wenigstens in Städte zu bannen, allein umsonst[6]. Auch in Preußen zählt (1875) die Fabrikation der Schußwaffen neben 40 Anstalten mit je über 5 Gehülfen 923 kleinere Meister.

Daß die s. g. Kurzwaarenindustrie noch so sehr am Hausbetriebe festhält, wird man begreiflich finden, wenn man weiß, daß z. B. ein wohlassortirtes Nürnberger

---

[6]) Geijer, Schwedische Geschichte, III, S. 62.

Manufacturwaarenlager über 14000 Nummern zählt, auch abgesehen von den Größeverschiedenheiten. Sonneberger Firmen geben ihren Reisenden bis 16000 Muster mit. Während in Lowell, dem Hauptsitze der nordamerikanischen Baumwollindustrie, große Fabriken vorherrschen, findet man in Cincinnati, wo sich die Hausirer der westlichen Staaten mit sogenannten Kurzwaaren versehen, größtentheils nur Betrieb durch kleine Meister. Dasselbe Naturgesetz bestätigt sich überall. So lohnt sich z. B. bei dem vortrefflichen Eisen von Masenderan, das besonders zu Damascus verarbeitet wird, (hier bezahlt man den Centner gewöhnlich mit 60 Franken), ein so kleiner Betrieb, daß in der Regel zwei befreundete Familien dazu hinreichen: die eine sammelt das Erz, die andere brennt Kohlen; den Ofen, Blasebalg 2c. besitzen und benutzen sie gemeinsam.

Bisweilen sind es natürliche Hindernisse, welche die ausschließliche Beschäftigung der Menschen mit einem einzigen Erwerbzweige verbieten, und dadurch zur Verbindung von Ackerbau und Hausindustrie nöthigen. So wird man z. B. in Bengalen die letztere schwerlich ganz aufgeben können, weil die große Hitze den Bauern geradezu nöthigt, sich für einige Stunden jedes Tages im Hause einzuschließen; er hätte da nur die Wahl, entweder sich mit Hausarbeit zu beschäftigen, oder ganz zu faulenzen. Am Ganges zwingen die häufigen Ueberschwemmungen, wobei selbst die Felder wechseln, zum Nebenverdienst mittels eines Hausgewerbes; in Malabar die Regenzeit, welche Jedermann streng ans Haus fesselt; in manchen Gegenden des Himalaja der tiefe

Schnee, welcher mindestens drei Monate hindurch ein Ausgehen vor die Hütte oder gar vors Dorf ungemein erschwert[7]). Auch in Schweden ist die Fortdauer der Hausgewerbe durch den langen Winter sehr begünstigt: so z. B. für Mobilienschnitzereien, Wanduhren rc. Es haben sogar die schwedischen Hauswebereien die entsprechenden Fabriken zu Gothenburg überflügelt[8]).

Wo immer ein Hausgewerbe sich zur Fabrikindustrie entwickelt, da pflegt die letztere am frühesten die Anfangs- und Endstadien der betreffenden Production zu ergreifen. In Leeds z. B. sind die großen Wollfabriken mit wenig Ausnahmen bloße Spinnereien und (finishing shops) Appretiranstalten; das zwischenliegende Stadium wird meist von Hauswebern versehen. Zu Namur besorgt der große Messerfabrikant außer den ersten Vorarbeiten nur noch das Schleifen, Poliren und die Verfertigung und Ansetzung der Hefte; das eigentliche Schmieden wird von kleinen Meistern im Hause verrichtet. Von der Seidenindustrie haben wir bereits vorhin das Nämliche gesehen. Nicht selten findet man, daß Fabrikanten die ganz neumodischen Artikel in ihrem eigenen Locale verfertigen lassen, die schon seit längerer Zeit currenten dagegen bei kleinen Hausmeistern bestellen. Dieß geschieht z. B. in der

---

7) Vgl. Ritter, Asien III, S. 835; V, S. 789 fg.; VI, S. 1241.

8) Forsell, Statistik von Schweden, S. 143 fg., 148. Wie sich auch in Sachsen die mindest lohnende, zumal Hausindustrie mehr und mehr in die höheren und unfruchtbareren Gebirgsgegenden zurückzieht, s. bei Engel, Statistisches Jahrbuch für Sachsen I, S. 146 fg.

schweizerischen Bandweberei, in der französischen Knopffabrikation. Den Modewechsel kann der Große natürlich am leichtesten beobachten, mitunter sogar vorausahnen oder bestimmen; und an den modernsten Gegenständen wird der größte Gewinn gemacht.

In dieser Richtung wird mit der Zeit wohl fast jeder Manufacturzweig einen mehr fabrikähnlichen Charakter annehmen. So z. B. treibt man in Schneeberg selbst für die Stickereien das Zeichnen und Aufdrucken der Muster, sowie nachher das Ausschneiden, Bleichen, Plätten, Zusammennähen ꝛc. in einem großen Etablissement. Ebenso das Sticken neuer Muster durch die geschicktesten Arbeiter, damit das Geheimniß länger bewahrt bleibe. Auch die sonstigen Arbeiten in der Fabrik vornehmen zu lassen, dürfte zwar „sehr viel Aerger verursachen," aber doch insoferne gut sein, als die verschiedenen, jetzt mitunter sehr unähnlichen, Exemplare desselben Musters dann vollkommen gleich ausfallen würden. Etwas hilft man sich einstweilen damit, daß man das Muster für einen Theil der Arbeit in der Fabrik selber anfangen läßt zu verarbeiten[9]). — Dagegen

[9]) Ebenso scheint es heutzutage, wo ein an sich für die Hausmanufactur passendes Gewerbe in einer Gegend, die es bisher noch gar nicht kannte, eingeführt werden soll, nur ausnahmsweise möglich, es nicht gleich fabrikmäßig zu beginnen. So muß z. B. ein ausgezeichneter Etuifabrikant in Freiberg beinahe Alles, was er zusammensetzt, in seiner Fabrik selbst machen lassen: die Tischlerei; die Beschläge aus Blech zu schneiden, pressen, prägen, poliren ꝛc.; die Stifte aus Draht ziehen; das Bekleben der Papp-, Holz- oder Blechformen mit Leder, Seide ꝛc. Diese Nothwendigkeit lag schon darin begründet, daß er seine Arbeiter

scheinen die s. g. Lohnspinnereien, die im Dienste eines oder mehrerer Garnhändler oder sonstigen Fabrikanten, also nicht auf eigene Rechnung spinnen, keine zeitgemäße Uebergangsform zur Fabrik zu bilden. Technisch liegt hierin doch gar kein Fortschritt der Arbeitstheilung; und für die Production im Allgemeinen ist es gewiß der beste Sporn und Zügel, wenn derjenige die Gewinn- und Verlustchancen voll trägt, der am meisten im Stande ist, auf die Güte der Technik einzuwirken[10]). Diese Lohnspinnereien vergleichen sich offenbar dem ältern Zustande des Mühlenwesens, Schneidergewerbes 2c., wo nur gelieferte Rohstoffe und auf Rechnung des Bestellers verarbeitet wurden. Auch hier ist die höhere Kultur der Fortdauer dieses Zustandes ungünstig. Je mehr man die Mahlgänge vervielfältigt und deßhalb jeden

nur allmälich sammeln und anlernen konnte. Er würde sonst auch gar zu abhängig von einzelnen Façonmeistern sein, von denen ihm eine Stadt wie Freiberg nie genügende Anzahl und Concurrenz bieten könnte. Ein Büchsenschäfter, der ihn 1848 im Stiche ließ, zwang ihn dadurch, Jahre lang die Lücke mit mehreren hundert Thalern Verlust auszufüllen. Auch wäre es bei so schnell wechselnden Artikeln überaus schwer, den Arbeitern gebührenden Stücklohn zu geben, wenn man nicht ihre Arbeitsdauer genau beobachten könnte.

[10]) Uebrigens gab es im K. Sachsen in den Baumwollspinnereien auf eigene Rechnung 347198 Feinspindeln, in den bloßen Lohnspinnereien 181708, in denen, die sowohl auf eigene Rechnung wie um Lohn spinnen, 25740 (Sächs. Statist. Ztschr. 1856, S. 126). Bayern und Württemberg haben Lohnspinnereien von etwa 200000 mechanischen Flachsspindeln, weil die Hausfrauen dort großen Werth auf eigengewebtes Leinen legen, aber kein Handgarn dazu bekommen können.

einzelnen bloß zu gewissen Leistungen benutzt, um so mehr hat der Müller nach größeren Verarbeitungsmassen zu streben, die er dann gewöhnlich nur durch eigenen Speculationskauf erhalten kann.

Im Ganzen ist übrigens nicht zu bezweifeln, daß wir in der Fabrik eine zunehmende, in der Hausindustrie eine relativ abnehmende Größe vor uns haben. Schon 1862 begannen im Jura einzelne große Fabriken, alle Zweige der Uhrmacherei in sich zu vereinigen. Ein Fabrikant beklagte dieß gegen mich sehr, meinte aber, nachdem solcher Fortschritt einmal gethan, werde er bald von Allen nachgethan werden müssen. Im Schwarzwalde giebt es jetzt z. B. in Lenzkirch eine derartige Fabrik mit 600 Arbeitern, und auch die einzelnen Uhrtheile werden oft im Großen durch Maschinen verfertigt. Auch im Seidengewerbe sind jetzt die Maschinen viel anwendbarer als sonst; daher kommen Fabriken vor, die vielleicht 750 Stühle auf den Dörfern, aber auch 250 in ihrem eigenen Locale haben. Selbst in der französischen Tabletterie &c. mehren sich die Großfabriken; ich weiß von einer Bürstenfabrik, die 282 Arbeiter und 3 Dampfmaschinen von je 20 Pferdekräften besitzt. Ueberaus charakteristisch sind in dieser Hinsicht die italienischen Fabriken für Marmorbildwerke alltäglicher Art, ideenlos ordinär, aber technisch geschickt und naturwahr, daher mit starker Ausfuhr: ein Gehülfe macht bloß die nackten Theile des Rumpfes, ein anderer die Köpfe, ein dritter das Haar &c.

Actienindustrie.

8.

Man hat gemeint, daß sich in unseren Tagen ein ähnlicher Uebergang vollziehe von der großen zur sehr großen, d. h. Actienfabrik, wie in früherer Zeit von Handwerk und Manufactur zur Fabrik. Für diese Actienindustrie sollten dann die s. g. Industriebanken ein ähnlicher Mittelpunkt sein, wie für den Handel die Discontbanken. Dieß wäre die vollständigste Ausbildung des Kapitalismus, weil die Actiengesellschaft eine von der Persönlichkeit ihrer Mitglieder so gut wie abgelöste Kapitalverbindung ist.

Freilich steht den Unternehmungen der Actiengesellschaften bei ihrer Concurrenz mit Privatunternehmungen von übrigens gleichen Mitteln immer der Umstand im Wege, daß die Generalversammlung der Actionäre eine äußerst schwerfällige und doch zuleich in ihrem Bestande veränderliche Person ist. Schwerfällig nicht bloß wegen ihrer Vielköpfigkeit, sondern mehr noch, weil die Generalversammlung nicht oft genug einberufen werden kann, um auch nur die nöthigste parlamentarische Uebung zu erlangen, und jede Einberufung sich lange vorher ankündigen muß, damit sie nicht von einer organisirten Minderheit völlig beherrscht werde. Aber während sonst die Schwerfälligen oft durch Beharrlichkeit entschädigen, neigt die Generalversammlung, da sie meist nur von einer kleinen Quote der Actionäre besucht wird, zum größten Wankelmuthe. Sie pflegt, so lange die Dividende gut ist, sowohl bei der Prüfung des Vergangenen, als bei Vorschlägen für die Zukunft

ebenso vertrauensselig und debattelos zu sein, wie im entgegengesetzten Falle mißtrauisch und streitsüchtig[1]). Die Directoren haben nicht durchaus dasselbe Interesse, wie die Gesellschaft: man pflegt sie daher mit den gewöhnlichen Maßregeln zu beschränken, welche dem Mißbrauche von Beamtenmacht vorbeugen sollen. Nur wollen diese Instructionen, Controlemaßregeln und Ratificationsvorbehalte wegen der Unbehülflichkeit der Generalversammlung, d. h. also des eigentlichen Unternehmers, factisch wenig bedeuten. Aber auch rechtlich sagt z. B. das deutsche Handelsgesetzbuch (Art 231), daß Dritten gegenüber eine Actiengesellschaft ihre Directoren nicht mit Erfolg beschränken kann. — Hieraus folgt also, daß zur eigentlichen Speculation Actiengesellschaften wenig passen; für eine solche würden sie entweder zu unbe-

[1]) Die Leipzig-Dresdener Eisenbahn-Gesellschaft stand an Redlichkeit und Erfolg des Betriebes, an Bildung, Wohlstand und Nahezusammenwohnen der Actionäre hoch über dem Durchschnitte der Actiengesellschaften. Doch waren bei der Generalversammlung vom 27. August 1875 von 100000 Actien nur 14331 vertreten, obschon die Verhandlung einen höchst wichtigen Gegenstand betraf, und der Ausschuß, welcher die Intelligenz der Actionäre vertreten sollte, fast einstimmig gegen den Antrag des Directoriums gewesen war. Selbst in der letzten Generalversammlung, die über den Verkauf der Bahn an den Staat zu entscheiden hatte, erschienen nur die Vertreter von 27986 Actien. In dieser letzten Versammlung war das Interesse der Anwesenden durch die schließlich zu erörternde Verkaufsfrage schon vorher dermaßen absorbirt, daß über den vom Vorsitzer berichteten Einsturz der neuen Elbbrücke kein Wort des Tadels, keine Frage laut wurde, und man zugleich Anleihen zum Betrage von etwa 5 Millionen Mark ohne Debatte verwilligte!

weglich sein, oder, wenn sie das vermeiden wollen, zu schwindelig: weil nichts verführerischer ist, als das Speculiren mit größtentheils fremdem Kapital, wo man doch weder mit dem eigenen Vermögen, noch mit der eigenen Ehre voll haftet, und weil gerade bei einem durch Raubbau gesteigerten Augenblickscurse die Actien so leicht können losgeschlagen werden[2]). Zur Waghalsigkeit neigt die Actiengesellschaft wohl mehr, als jede andere Unternehmungsform, weil Actionäre wie Directoren meist nur eine geringe Quote ihrer wirthschaftlichen Existenz auf das Spiel setzen. Eine volle Verantwortlichkeit gegenüber den Gläubigern hat hier keine physische, d. h. mit einem wirklichen Gewissen versehene, Person. Darum sind in allen Schwindelperioden der neuern Geschichte Actiengesellschaften die Hauptnester der Schwindelei gewesen. So leicht sie ein großes Kapital zusammenbringen, so schwer wird es ihnen, dasselbe nöthigenfalls zu reduciren.

Dagegen empfiehlt sich das Actienprincip für solche Geschäfte, wo es mehr auf Kapitalwirkungen, als auf Arbeit ankommt, mehr auf das leichter zu controlirende fixe oder Anlagekapital, als auf das umlaufende oder Betriebskapital, und wo sich die Arbeit selbst einer streng berechneten Regel fast maschinenmäßig unterwerfen

[2]) Namentlich wenn die Industriebanken, dem Grundsatze des Pereire'schen Credit=Mobilier gemäß, neue Actiengesellschaften nur „befruchten" wollen, das Gebären und Großziehen derselben jedoch sich selbst überlassen! Ein Grundsatz, der in allen Verhältnissen bedenklich ist, und auf dem wirthschaftlichen Gebiete nur da ohne Ruin durchführbar, wo große Fähigkeiten vorhanden sind, aber schlummern.

läßt: z. B. Eisenbahnen, Docks, Versicherungen, Banken 2c. Wo das Kapital so groß oder räumlich so vertheilt ist, daß auch der Privatunternehmer Beamte anstellen müßte, da braucht die Actiengesellschaft der Einzelunternehmung gewiß nicht nachzustehen. Außerdem noch paßt sie, obschon aus ganz anderem Grunde, für Geschäfte, die vieles und lange ausstehendes Kapital erfordern, in denen aber wegen ihrer unberechenbaren Gefahr Niemand einen großen Theil seines Vermögens anlegen möchte: wie z. B. neue Bergwerke, vormals auch die ersten schwierigen Anfänge des ostindischen 2c. Handels. Sie mag daher auf den Versuchsfeldern der Volkswirthschaft die trefflichsten Dienste leisten[3]).

---

[3]) In Frankreich gab es 1856: 226 Actiengesellschaften mit 12869847 Actien zum Betrage von 4372 Mill. Fr., durchschnittlich also jede einzelne mit 57000 Actien zu 340 Fr. und 19 $^{1}/_{3}$ Mill. Kapital. Darunter waren 13 für Eisenbahnen, 12 für Kanäle, 7 für Rhederei, 18 für andere Transportmittel, 27 Creditanstalten, 15 Assecuranzen, 8 Seeassecuranzen, 7 Lebensversicherungen, 25 Hüttenwerke, 16 Gaswerke, 21 Minen, 8 Spinnereien, 3 Asphaltfabriken, 5 Journale, 41 für Verschiedenes (Horn, Creditwesen in Frankreich, S. 120 ff.). Die österreichischen Actiengesellschaften hatten 1867 von ihrem eingezahlten Actienkapital = 770 Mill. Fl. auf Eisenbahnen und Dampfschiffe verwandt 518·2 Mill., (außerdem 562·8 Mill. Anleihen und Bons); auf Creditanstalten 192·3 Mill., auf Versicherungen 15·17 Mill., auf Bergbau und Hüttenwesen 14·39 Mill., Zuckerfabriken 9·78 Mill., Spinnereien 6·17 Mill., sonstige Handels- und Industriegeschäfte nur etwas über 14 Mill. In der nachfolgenden Schwindelperiode verschoben sich diese Verhältnisse sehr; der s. g. Krach zeigte aber deutlich, welche Geschäftszweige für die Form der Actiengesellschaft passend oder unpassend sind. Nach dem Wiener Curszettel vom

Wo nun die Actienindustrie überhaupt im Stande ist mit der Privatindustrie zu concurriren, da kann sie wirklich mehrere Vortheile des Großbetriebes in besonders hohem Grade entwickeln. Im Actienprincipe selbst liegt die Möglichkeit einer fast beliebigen Erweiterung des Kapitals, wobei man doch nicht der plutokratischen Uebermacht einzelner großer Kapitalisten zu verfallen braucht. Zwar durch Ersparnisse von ihrem Einkommen wird die Actiengesellschaft ihre Fonds nicht leicht vergrößern können, wegen des raschen Wechsels der Actionäre, da jede Schmälerung der Dividende auf den Curs der Actien drückt. Hingegen kann eine blühende Actiengesellschaft nicht bloß durch Anleihen sich neues Kapital verschaffen, wegen ihrer Oeffentlichkeit und Permanenz leichter als irgend eine andere Unternehmungsform, sondern auch auf dem eigenthümlichen Wege der Ausgabe neuer Actien. Dieß letztere hat für die meisten Kapitalisten sehr viel Ansprechendes wegen des leichten Eintrittes in die Mitgliedschaft und des ebenso leichten Austrittes aus derselben durch Verkauf ihrer Actien, wegen der Möglichkeit unbeschränkten Gewinnes bei beschränkter Gefahr und ohne sonstige persönliche Mühe, die sie dabei übernähmen. Andererseits entschließen sich die bisherigen Actionäre hierzu viel leichter, als z. B.

---

28. Oct. 1873 waren die Bankactien von 644·9 Mill. Nominalkapital auf 417 Mill. gesunken, die Actien der Transportunternehmungen sogar nur von 971 auf 884 Mill.; dagegen die Industrieactien von 345·9 auf 178, die Actien der Baugesellschaften sogar von 176·4 auf 67 Mill. Aehnliches in Preußen beobachtet: vgl. Preuß. statist. Zeitschr. 1875, S. 532.

ein Privatunternehmer zur Aufnahme eines Compagnons. Gleichzeitig ist der kapitallosen Intelligenz in den Beamtenstellen der großen Actiengesellschaften eine Laufbahn eröffnet, wie sie bisher eigentlich nur der Staats- und Kirchendienst bieten konnte: offenbar ein neues und gewichtiges Moment der Volksfreiheit! Ausgezeichnete Arbeitskräfte werden sich in der Regel weit lieber in den Dienst einer Actiengesellschaft, als in den eines Privatunternehmers stellen. Endlich kann der Actienbetrieb für den Einfluß der Oeffentlichkeit, (letzteres auch von der gerechten Besteuerung verstanden), und wohlthätigen Staatsaufsicht viel eher zugänglich werden, als die große Privatindustrie, so daß insbesondere Maßregeln zur Hebung des Arbeiterstandes hier am leichtesten ihren Anfang nehmen. Bis jetzt freilich sind alle diese Keime noch sehr verhüllt gewesen durch den Geist der Habgier, Unwissenheit und Polizeisucht, die sich des Neuen so gern bemächtigen. Sie werden sich aber in Zukunft um so freudiger entwickeln, je mehr wahre Bildung, Oeffentlichkeit und gesetzliche Freiheit unser Volksleben durchdringen und der Staat sich zugleich zu einer wahrhaft freien und geordneten Actiengesetzgebung entschließt [4]).

[4]) Vgl. die treffliche Arbeit von Schäffle in der Deutschen Vierteljahrschrift 1856, IV, S. 289 ff., sowie die weiteren Ausführungen desselben in seinem Systeme der Wirthschaft.

XII.

Ueber die

volkswirthschaftliche Bedeutung

der

Maschinenindustrie.

1855.



Der Unterschied zwischen **Werkzeug** und **Maschine** besteht hauptsächlich darin, daß bei der letztern die bewegende Kraft nicht unmittelbar vom menschlichen Körper ausgeht, während jenes nur die Bewaffnung oder den bessern Ersatz für einzelne menschliche Gliedmaßen bildet.[1]) So ist z. B. der von Thieren gezogene Pflug oder die Flinte eine Maschine, der Spaten oder das Blaserohr ein Werkzeug. Der Hammer kann als eine besonders harte, unempfindliche Faust, der Blasebalg als eine besonders kräftige, ausdauernde Lunge betrachtet werden; die Zange, der Kamm und Rechen wirken ähnlich wie die Finger, der Löffel, die Schaufel ähnlich wie die hohle Hand, das Messer ähnlich wie die Zähne: nur immer in erhöhetem Grade. Manche Maschinen dagegen lassen sich einem vollständigen Arbeiter vergleichen. „Zu den bewunderungswürdigsten Maschinen gehört im Münzwesen der Uhlhorn'sche Prägapparat. Er ersetzt gewissermaßen den menschlichen Geist. Er wacht für den Arbeiter, wenn dieser bei seiner einförmigen Verrichtung, nur immer die rohen Platten in einen vor der Maschine befindlichen Trichter zu werfen, eingeschlafen sein sollte. Damit, wenn er in einem solchen Falle keine Platte aufgegeben hätte, die Maschine durch das leere Aufeinanderschlagen der Prägstempel nicht diese und sich selbst zerstöre, kuppelt sie sich von

---

[1]) E. Kapp, Grundlinien einer Philosophie der Technik (1877), schildert die Werkzeuge, aber auch die Maschinen als „Organprojectionen".



Der Unterschied zwischen Werkzeug und Maschine besteht hauptsächlich darin, daß bei der letztern die bewegende Kraft nicht unmittelbar vom menschlichen Körper ausgeht, während jenes nur die Bewaffnung oder den bessern Ersatz für einzelne menschliche Gliedmaßen bildet.[1])

So ist z. B. der von Thieren gezogene Pflug oder die Flinte eine Maschine, der Spaten oder das Blaserohr ein Werkzeug. Der Hammer kann als eine besonders harte, unempfindliche Faust, der Blasebalg als eine besonders kräftige, ausdauernde Lunge betrachtet werden; die Zange, der Kamm und Rechen wirken ähnlich wie die Finger, der Löffel, die Schaufel ähnlich wie die hohle Hand, das Messer ähnlich wie die Zähne: nur immer in erhöhetem Grade. Manche Maschinen dagegen lassen sich einem vollständigen Arbeiter vergleichen. „Zu den bewunderungswürdigsten Maschinen gehört im Münzwesen der Uhlhorn'sche Prägapparat. Er ersetzt gewissermaßen den menschlichen Geist. Er wacht für den Arbeiter, wenn dieser bei seiner einförmigen Verrichtung, nur immer die rohen Platten in einen vor der Maschine befindlichen Trichter zu werfen, eingeschlafen sein sollte. Damit, wenn er in einem solchen Falle keine Platte aufgegeben hätte, die Maschine durch das leere Aufeinanderschlagen der Prägstempel nicht diese und sich selbst zerstöre, kuppelt sie sich von

---

[1]) E. Kapp, Grundlinien einer Philosophie der Technik (1877), schildert die Werkzeuge, aber auch die Maschinen als „Organprojectionen".

von 1 Zoll zu einer Platte von 36 Quadratzoll aus. Das Ziehen sehr dicker Drähte würde ohne Maschine gar nicht möglich sein, auch abgesehen von den Zangenbissen, woran der Handdraht leidet. Auf heutigen Kriegsschiffen giebt es Dampfmaschinen von s. g. 1400 Pferdekräften, die aber nöthigenfalls bis zu 7000 Pferdekräften gehen können. Nun leisten 7000 Dampfpferde in 24 Stunden so viel, wie 40000 wirkliche Pferde! Eine gute Handstrickerin macht 80—100 Maschen pro Minute, die Lee'sche Strumpfmaschine zuerst 1000 in Worsted, 1500 in Seide; das métier circulaire der Weltausstellung von 1867 bis 480000. (M. Chevalier.) Die rohe Baumwolle kann jetzt durch Maschinen in wenig Stunden zu einem fertigen Zeuge umgewandelt werden. Schon vor fünfzig Jahren wurde auf einem Maschinenwebstuhle ein Stück Baumwollzeug von 72 Quadratzoll binnen einer Minute verfertigt. In einer englischen Baumwollspinnerei lieferten 750 Arbeiter mit einer Dampfmaschine von 100 Pferdekräften so viel, wie 200000 Handspinner: jeder einzelne folglich wie 266. (Carey). Um 1850 setzte eine Dampfpferdekraft durchschnittlich 275 Spindeln in Bewegung, 1856: 315; ein Arbeiter leitete damals 500—1000, jetzt 1500—2000 Spindeln. Baumwollgarn von Nummer 350[2]) wird aus einem Pfunde rohen Stoffes zu einem Faden von 167 englischen Meilen gesponnen, und der Werth dadurch von 3 Schillingen 8 Pence auf 25 Pfund Sterling erhöht. (Ure). Für die Londoner Gewerbe-

---

[2]) Während das Handgarn selten feiner war, als Nummer 18.

ausstellung von 1851 hat ein Manchester Haus Garn spinnen lassen, wovon das Pfund 238 englische Meilen lang war. Ja, auf der Pariser Ausstellung von 1867 ist man bis 320 englische Meilen gekommen. Ebenso erschienen hier Schiffspanzerplatten von 46 Centimeter Dicke neben Blechen, deren 4000 zusammen nur $2^1/_2$ Centimeter stark waren. Mit Hülfe der Schnellpresse können 10 Setzer und 5 Drucker so viel liefern, wie vor 500 Jahren 2—300000 Abschreiber. In der Papiermühle würde man ohne die Schöpfmaschine kein beliebig langes Papier machen können.

Mit dieser größern Kraft der Maschinen hängen oft bedeutende Stoffersparnisse zusammen. Je rascher durch einen Maschinenhammer das Eisen verarbeitet wird, um so weniger Brennmaterial verbraucht man dabei. Wie viel weniger Papier hat man seit Erfindung der Buchdruckerei für denselben Inhalt nöthig, als früher bei der Handschrift! Die Tischler können jetzt mit Hülfe der maschinenhaften Fourniersägen bis 24 Blätter aus einem zolldicken Brette schneiden. So mußte man früher, um sehr dünnes Leder zu gewinnen, die natürlichen Häute abschaben; gegenwärtig spaltet man sie durch Maschinen, wodurch auch die Gerbung, die nun von vier Seiten eindringt, bei weitem vollkommener wird[3]).

Ein besonders wichtiger Vorzug liegt darin, daß

---

[3]) Freilich sollen durch diese Spaltung die natürlichen Fasern zum Theil zerrissen und das Leder somit unhaltbarer werden.

[illegible] der 25000. Theil eines Zolles; [illegible] in 300 Theile [illegible] täglich bis 70000 Bogen drucken, bis 40000 [illegible] und bis 14000 zählen. [illegible] haben! — Bei [illegible] Copiren eines Modells erleichtern, so gestattet sie es, nun beim größeren [illegible] auf das Original zu [illegible]. So kann eine Kattundruckmaschine täglich über 12000 Ellen mit mehreren Farben bedrucken, während die Handarbeit nur 3—400 Ellen mit einer Farbe liefert. Und zwar hat sich diese schöne Erfindung [illegible] vervollkommnet. Um 1785 wurden statt der hölzernen Druckplatte metallene Cylinder eingeführt. Statt jeden einzelnen Cylinder besonders zu graviren, fing man 1808 an, das Muster auf eine kleine stählerne Walze sehr genau zu stechen, sodann von dieser auf eine größere Walze von erweichtem Stahl abzudrücken und nun erst nach deren Erhärtung auf beliebig viele meifingene zum unmittelbaren Gebrauche. Seit 1830 versteht man die Kunst, bis fünf verschiedene Farben zugleich aufzutragen.

Zu diesem Allen kommt noch hinzu, das Maschinen regelmäßig wohlfeiler arbeiten, als Menschenhände. Thäten sie das nicht, so würden sie schwerlich den Beifall der Gewerbeunternehmer finden; denn bei gleicher Höhe des Preises haben Arbeiter für einen streng berechnenden Unternehmer allemal den Vorzug, daß er sie schlimmstenfalls entlassen kann, sein Kapital folglich in der jeweiligen Unternehmung nicht so unwiderruflich zu fixiren braucht. Und zwar ist bei den Maschinen derselbe Fall, den wir oben bei den Fabriken beobachtet haben: daß innerhalb gewisser Gränzen mit ihrer wachsenden Größe die verhältnißmäßigen Kosten abnehmen. Eine stationäre liegende Dampfmaschine ohne Condensation kostet jetzt in Deutschland durchschnittlich pro Pferdekraft 750, 487.5, 399.9, 375, 360, 318.75, 315, 259.8, 240, 204 Mk., je nachdem ihre Stärke 2, 4, 6, 8, 10, 16, 20, 30, 40, 100 Pferdekräfte groß ist. Dasselbe Verhältniß, wie bei der Anschaffung, zeigt sich bei der Unterhaltung. Die großen Watt'schen Dampfmaschinen brauchten zur Hervorbringung einer Pferdekraft stündlich nur 10 Pfund Steinkohlen; die kleinste von nur einer Pferdekraft ungefähr 22 Pfund. Die Maschinen der Fabrik zu Eschweiler bei 20 Pferdekräften $8^2/_3$ Pfund für die einzelne, bei nur einer Pferdekraft $14^1/_2$ Pfund pro Stunde. Newcastler Dampfmaschinen verzehrten pro Pferdekraft und Stunde 1769 = 29·7 Pfd. Steinkohlen, nach Fairbairn 2·6 Pfd. Dagegen wurden die mittleren Anlagekosten einer Wasserpferdekraft in den gewöhn-

lichen Kornmühlen des Kgr. Sachsen zu 1500 Mk. veranschlagt. Engel.

2.

Unter den Triebkräften der Maschinen stehen die größeren Hausthiere, ferner Wasser, Wind und Dampf obenan. Man hat sie geschichtlich ungefähr in derselben Reihenfolge benutzen gelernt, wie ich sie eben zusammenstellte. Dieß beweist unter anderem die Geschichte der Kornmühlen. Zu Moses', ja noch zu Homer's Zeit gab es nur Handmühlen, zu allererst sogar nur Mörser. Hiernächst kamen die Roßmühlen auf, seit Cicero's Zeit die Wassermühlen. Wir besitzen ein artiges Epigramm des gleichzeitigen Dichters Antipater, daß die Mühlsklavinnen jetzt ausruhen können, weil Demeter den Najaden geboten habe, ihr Werk zu verrichten. Schiffmühlen sind wahrscheinlich zuerst von Belisar angewandt, also im 6. Jahrh. nach Christo; Windmühlen seit dem 9. Jahrh. und zwar zuerst die unvollkommenen deutschen, die sogenannten holländischen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Endlich die Dampfmühlen gehören der neuesten Zeit an[1]).

[1] Eigentlich sollte für jede besondere Triebkraft auch eine besondere Form der Maschine erfunden werden. Im Thierpfluge ist dieß geschehen, der sich von Spaten und Hacke sehr entsprechend dem Unterschiede von menschlichem und thierischem Körper unterscheidet. Aber z. B. der schwerfällige Dampfpflug ist einstweilen noch auf der letzt vorhergehenden Stufe stehen geblieben. Vgl.

Schon die Arbeit der Thiere hat vor der menschlichen den Vorzug der größern Kraft und Wohlfeilheit. Ihre Nahrung und Wohnung kann gröber sein, als selbst die gröbste menschliche; ihre Kleidung ist freies Geschenk der Natur; ihre zur Arbeit unfähige Kindheit währt verhältnißmäßig kurz [2]); selbst ihr Leichnam, weit entfernt Begräbnißkosten zu fordern, kann wirthschaftlich benutzt werden. Unter den sogenannten blinden Triebkräften sind Wasser und Wind nicht allein noch stärker als die Thiere, sondern zugleich für die Volkswirthschaft, im Ganzen betrachtet, geradezu unentgeltlich. Gleichwohl ist der Dampf, wo es an guten Brennstoffen nicht fehlt, unter allen Maschinenkräften die vollkommenste. Der Wind verändert fast unaufhörlich seine Richtung und Stärke; bisweilen hört er ganz auf, um dann plötzlich wieder mit verheerender Gewalt hervorzubrechen. Zu Lyon sind die Windmühlen so oft vom Sturme zerbrochen worden, daß man sich lange Zeit mit den, übrigens so viel unbequemeren, Strommühlen hat begnügen müssen. Dagegen ist die Dampfmaschine bei verständiger Leitung dem Menschen unbedingt gehorsam: sie arbeitet namentlich, wenn es gewünscht wird,

---

F. B. W. Hermann, Staatswirthschaftliche Untersuchungen, II. Aufl., S. 269. Uebrigens hatten z. B. in Preußen die von der Gewerbezählung 1875 getroffenen Betriebe eine Windkraft von 83708 Pferdekräften zu ihrer Verfügung, eine Wasserkraft von 191667 und eine Dampfkraft von 656163 Pferdekräften. (Engel, Die definitiven Ergebnisse der Gewerbezählung I, S. 39.)

[2]) Die Pferde und Ochsen können gewöhnlich schon mit drei bis vier Jahren zur Arbeit herangezogen werden.

vollkommen ohne Unterbrechung. So klagten früher die Holländer, daß ihre Oelmühlen (Windmühlen) gerade dann nicht mahlen könnten, wenn das Oel besonders theuer, die Oelfrüchte besonders wohlfeil waren, nämlich bei anhaltender Windstille. Da hätte die erste Dampfmühle ein glänzendes Geschäft machen können! Im französischen Flandern, wo es tief in unser Jahrhundert herein fast nur Windölmühlen gab, hing der Oelpreis größtentheils vom Winde ab, und war deßhalb den schädlichsten Schwankungen ausgesetzt. In England wurde noch vor gar nicht langer Zeit die Entwässerung der feuchten Küstenländereien durch Windmühlen bewerkstelligt. Trat alsdann bei anhaltendem Regenwetter eine Windstille ein, so versagte die Hülfe; also gerade in dem Augenblicke, wo man ihrer am dringendsten bedurft hätte. Wie segensreich unter solchen Umständen die Dampfmaschine wirken kann, beweist der Fall, welchen Weckherlin von den Gütern des Grafen von Ripon erzählt. Eine Dampfmaschine, die 420 Pfund Sterling gekostet, steigerte den Ertrag von 6000 Acres um 20 Schillinge pro Acre, d. h. also um jährlich 6000 Pfund Sterling! — Die Wasserkraft ist nicht bloß ähnlichen, unberechenbaren Stockungen ausgesetzt, wie der Wind, nämlich durch Frost oder Trockenheit[3]); sie hat auch in noch höherem Grade den Nachtheil, an

[3]) In den sächsischen Fabriken wurden Dampfmaschinen anfänglich fast nur angeschafft, um in Zeiten, wo die Wasserkraft nicht ausreichte, als Reserve zu dienen. Das war z. B. noch 1856 in der Spinnerei mit 47 Maschinen und 560 Pferdekräften der Fall (Statist. Ztschr. 1856, S. 129. 1859, S. 11).

gewisse Localitäten gebunden zu sein. Die Windmühle siedelt sich doch nicht bloß auf Anhöhen, sondern auch in den völligen Ebenen an; die Wassermühle ist auf die Vertiefungen beschränkt. Einer Steigerung über die natürlich vorgefundene Stärke und Ausdehnung ist die Wasserkraft äußerst selten fähig, auch wenn es der wachsende Absatz ihrer Producte noch so wünschenswerth machen sollte. Auf diese Art ist z. B. die altgewurzelte Tuchindustrie von Gloucester gegen die ungleich jüngere von Leeds in Schatten getreten, weil die letztere, auf Steinkohlen begründet, sich mit dem Wachsen der Nachfrage entsprechend ausdehnen konnte, die erstere mit ihren Wassermühlen nicht[4]). Insbesondere finden sich Wasserkräfte nur selten in bedeutender Menge an einem Punkte concentrirt, am wenigsten in den zum Handel wohlgelegenen Küstenländern. Wo ein Volk deßhalb auf sie beschränkt ist, da pflegen seine Fabriken über das ganze Territorium, zumal die Gebirgsgegenden, zerstreut zu sein. Wie sehr muß das Arbeitsangebot hierdurch an sicherer Regelmäßigkeit verlieren! Der höchste Grad von Arbeitstheilung, das vollkommenste Zusammenwirken des Fabrikanten mit dem Kaufmanne, der seine Rohstoffe bereit hält, seine fertigen Producte vertreibt, mit dem Bankier, der seine Wechsel discontirt, mit dem Mechaniker, der seine Maschinen aufstellen, sofort repariren kann ꝛc.: alles dieß findet sich am leichtesten beim Vorherrschen der Dampfindustrie, welche

---

[4]) Drei Viertheile der ganzen englischen Wollindustrie finden wir gegenwärtig in dem steinkohlenreichen Westriding von Yorkshire vereinigt.

die ungeheueren Gewerbemetropolen, z. B. Englands, möglich macht.

Auch sollte man sich die Kostspieligkeit der Dampfbenutzung nicht übertrieben vorstellen. Da ein wirkliches Pferd auf die Länge nicht über acht Stunden täglich schwer arbeiten kann, so ersetzt eine Dampfmaschine von 100 Pferdekraft wenigstens 300 Pferde. In England rechnet man, daß die Unterhaltung einer Dampfmaschine nur etwa den fünften Theil der Kosten verursacht, wie die entsprechende Zahl von lebendigen Pferden. Hierzu kommt noch die ungleich wohlfeilere Beaufsichtigung, selbst Anschaffung, da viele alten Maschinen seit mehr als 40 Jahren im Gange sind, ohne bedeutende Reparaturen erfordert zu haben. (Ure). Schäffle rechnet, daß die menschliche Muskelkraft wenigstens fünfmal so kostspielig ist, als die der Pferde, und vierzigmal, als die des Dampfes. Nach den preußischen Annalen der Landwirthschaft kostet bei gleicher Leistung die Arbeit der Dampfmaschine = 1, thierischer Pferde = 2·2, menschlicher Hände = 36. Fairbairn giebt für England das Verhältniß von 1 : 13 : 64 an. Offenbar sind hier keine allgemein gültigen Ziffern möglich, auch nicht zu vergessen, daß Menschenarbeit nur bei der allergemeinsten Verwendung der thierischen rc. vergleichbar ist[5]). Indeß haben nach den Erfahrungen der Karlsruher Maschinen-Prüfungsstation selbst Hand-Dreschmaschinen bei gleicher Arbeiterzahl in 90·5 Stunden

---

[5]) Schäffle, System, II. Aufl., S. 274. Annalen der pr. L. W. XXXVIII, S. 184. Hermann, Staatsw. Unters., II. Aufl., S. 255.

so viel geleistet, wie Flegel in 160·75 Stunden; dazu mit 4—5 Proc. weniger Verlust an Körnern und mit dem Vortheile, minder geschickte Arbeiter zu verlangen. Am besten kann die Wirksamkeit der verschiedenen Maschinenkräfte verdeutlicht werden, wenn man gewöhnliche Ruderschiffe mit Pferdeziehschiffen (Treckschuijten), Segelschiffen und Dampfschiffen vergleicht. In welchem bewunderungswürdigen Grade ist der Mensch durch Erfindung der letzteren über Wind und Strom Herr geworden[6])!

3.

Indessen ist das Uebergewicht der Maschinenarbeit über die Handarbeit auf ein ganz bestimmtes Gebiet eingeschränkt. Es ist um so größer, je mehr die Herstellung des Productes auf der beständigen Wiederholung einer und derselben Operation beruhet. Wo hingegen die Production eine Folge vieler und mannichfaltiger Bewegungen erfordert, da findet kein Vorzug der Maschinen statt, zumal wenn die Bewegungen nach der individuellen Beschaffenheit des Gegenstandes, etwa seiner ungleichen Gestalt, Größe, Härte, sehr verschieden sein müssen.

Die Nähmaschine z. B. leistet beim überwendlichen Nähen so viel, wie 5 Handnäherinnen, beim gewöhn-

[6]) Die Säemaschine arbeitet ebenso gut bei windigem wie bei stillem Wetter, während der Handsäemann durch das erstere so sehr gestört wird.

lichen Nähen wie 10, beim Ledernähen wie 25. (M. Chevalier.) Für Gespinnste eignet sich die Maschine sehr gut, weil deren Güte vornehmlich davon abhängt, daß der Faden überall gleich dick und gleich gut gedreht sei. Unter Voraussetzung guter Vorbereitungsprocesse kann die Maschine aber viel regelmäßiger arbeiten, als die Hand[1]). Beim Weben sieht die Maschine sich besonders dadurch gehemmt, daß so oft Fäden abreißen, wo sie dann bis zur Wiederanknüpfung still stehen muß. Das Maschinenweben ist daher um so besser indicirt, je geschmeidiger und elastischer der Stoff: also am besten bei der Baumwolle. Auch dem Spinnen durch Maschinen setzt die Schafwolle durch ihre mindere Feinheit und Glätte, sowie durch ihre stärkere Kräuselung mehr Schwierigkeiten entgegen; der Flachs durch die Länge und Ungleichheit seiner Fasern. In der Schafwollindustrie eignet sich das Tuch viel weniger für Maschinen (und Großfabriken), als der Worsted: der Faden, um die Filzfähigkeit zu behalten, darf nicht sehr fest gesponnen werden, reißt also beim Maschinenweben leicht. Das Schiffchen macht beim Worstedweben 160 picks in der Minute, beim Tuchweben nur 40 bis 48[2]). Die mechanische Seidenspinnerei wird besonders dadurch erschwert, daß die Coconfäden so sehr ungleich sind, zumal am Ende viel dünner werden; man muß da oft viel mehr zu einem Faden vereinigen,

---

[1]) Freilich spinnt sie auch die Knötchen und verworrenen Fasern des Rohstoffs, welche die Finger beiseite lassen, unbesehens mit in den Faden.

[2]) Vgl. das Statist. Journal 1860, p. 5 ff.

als an anderen Stellen. So gingen in Zürich, als die Baumwollmaschinen häufiger wurden, die meisten Handspinner, die nicht Weber, zumal Bandweber werden mochten, zum Floretspinnen über. Maschinen zum Abmeißeln der Haare bei Hüten sind wenig bewährt gefunden wegen der Unregelmäßigkeit der Felle und ihrer Unebenheit, nachdem sie gebeizt worden. Bei Taschentüchern ist der Handdruck noch immer vorherrschend, bei Kattunen schon längst der Walzendruck[3]). In den meisten Zweigen der Metallfabrikation ist die Maschinenthätigkeit wenig entwickelt. So hat sie es z. B. in der Anfertigung von Nägeln und Feilen der Handarbeit noch immer nicht gleich thun können. Maschinennägel werden nie so zähe und steif, wie mit der Hand geschmiedete; sie biegen sich weniger, lassen sich, wenn sie gebogen waren, nicht wieder so gerade klopfen, und halten minder fest. Gegossene Nägel sind ungemein spröde. — So erhält man nach Versuchen des Grafen Buquoy viel mehr und größere Kartoffeln durch Behacken mit der Hand, als mit Maschinen, wegen der unvermeidlichen Unregelmäßigkeiten des Bodens. Auch Säemaschinen sind nur auf sehr gleichem, wohlgepulvertem Boden der Handsaat vorzuziehen. Mähmaschinen arbeiten in Lagerkorn schlecht. So haben Sägemühlen großen Nutzen im Gebirge, theils wegen der vielen Wasserfälle daselbst, theils auch, weil das Holz in

---

[3]) Auch die s. g. Continue-Bleiche ist den Taschentüchern nicht günstig, weil sie dadurch ihre Quadratform leicht verlieren. Bei Kattunen wäre dieß Langziehen wenigstens für den Fabrikanten nicht unvortheilhaft.

Brettform leichter zu transportiren ist. In Städten dagegen stellt man lieber Handbrettschneider an, die sich auf den Bauplatz selbst verfügen können; hier würden Sägemühlen wahrscheinlich nicht so viel an Arbeitslohn sparen, wie an Transportkosten von und nach der Baustelle mehr verlangen. Während man die Sägemühle zu den gewöhnlichen Langschnitten gebraucht, zieht man für krumme oder Querschnitte die Handsäge vor. Auf der Eisenbahn, die völlig glatt, horizontal und geradeaus geht, werden Dampfwagen benutzt; in der Stadt, wo die Biegung der Straßen, das Gewühl der Menschen, die Verschiedenheit der Fahrzwecke zu tausend Unregelmäßigkeiten zwingen, braucht man lieber Pferdewagen, also schon eine weit unvollkommenere Maschinerie[4]); endlich im Hause geht Jeder zu Fuß.

Da zu Maschinen regelmäßig ein größeres Kapital erfordert, und jedenfalls mehr fixirt wird, als zu Arbeitslöhnen, so ist ihre Anlage meist nur da vortheilhaft, wo die Producte auf einen sehr bedeutenden Absatz rechnen können. Je kostbarer die Maschinerie, um so größer der Absatz, durch welchen sie bedingt wird. So ist es bekannt, daß Dampfeisenbahnen zwar in hohem Grade den Verkehr lebendiger machen, aber schon eine ziemliche Lebhaftigkeit des Verkehrs voraussetzen. In ähnlicher Weise können Pferde-Eisenbahn, Omnibus und Fiaker die Bedingungen und Erfolge der größern oder

---

[4]) Selbst in London ist auf den schmaleren und von Menschen stark frequentirten Straßen der Omnibus noch nicht einmal von der Pferde-Eisenbahn verdrängt worden.

kleinern Maschine deutlich machen. So ist die Gasbeleuchtung, mit ihrer kostbaren Maschinerie, zumal ihren großartigen Leitungsapparaten, bei sehr ausgedehnter Nachfrage vortheilhaft: also z. B. in großen Städten, wo man die Nacht zum Tage macht, in großen Fabriken, Schauspielhäusern rc.; am vortheilhaftesten, wenn niedriger Steinkohlenpreis und gute Absatzgelegenheit für Coaks, Theer rc. hinzukommen. Dagegen sind in gewöhnlichen Zimmern, die einen geringern und unregelmäßigern Lichtbedarf haben, die Oellampen brauchbarer; zum Herumgehen im Hause zieht man noch unvollkommnere Geräthschaften, Kerzen, Laternen, zuletzt gar Stalllaternen vor. In der Buchdruckerei können die sogenannten Schnellpressen wenigstens fünfmal so viel leisten als Handpressen, aber sie kosten auch wenigstens achtmal so viel, und gerathen viel leichter ins Stocken. Weil nun die meisten Drucker, um zu bestehen, immer gleichzeitig mehre Schriften drucken, also mehre Pressen haben müssen, so wären Schnellpressen für sie zu kostbar. Deren zeitweiliges Pausiren würde ein gar zu großes Kapital zinsenlos machen. Desto besser eignen sich Schnellpressen für Zeitungen, Bibeln, Volksschriften rc.[5]).

Kostbare Luxusartikel passen wenig zur Maschinenarbeit, da sie ja ökonomisch wegen der geringen Menge zahlungsfähiger Liebhaber immer nur einen sehr beschränkten Absatzkreis haben. Die berühmten Gobelins werden technisch auf eine merkwürdig kunstlose Art ge-

---

[5]) Vgl. Deutsche Vierteljahrsschrift, Nr. 39, S. 70—148.

webt: statt der Lade ein Kamm, statt des Schiffchens eine Spule, statt der Schäfte die bloße Hand. Aehnlich bei den Kaschmirshawls. So hängt es mit der Luxusnatur der Seidenfabrikation zusammen, daß auch hier bei den feineren Arten die Maschinenbenutzung wenig gelohnt hat. Um 1873 waren von den etwa 27000 Seidenwebstühlen Zürichs nur 1150, von den 115—120000 Lyons kaum 6000 Maschinenstühle, die hauptsächlich in den Mittelsorten arbeiteten. Die Verbesserungen dieses Gewerbzweiges bestehen größtentheils nur im persönlichen Geschickterwerden der Arbeiter. Daher die Franzosen hierin den Engländern fortdauernd überlegen sind, schon wegen ihres niedrigern Arbeitslohnes, dann aber auch wegen ihres bessern Geschmackes. In der Spitzenindustrie hat die Pariser Ausstellung von 1867 den Sieg der Hand über die Maschine glänzend erwiesen. Eine Zeit lang hatte sich jene durch Wohlfeilheit, schlechten Rohstoff ꝛc. zu behaupten gesucht; jetzt wählt sie mit viel besserem Erfolge das edelste Material, die kunstvollsten Muster und umfangsreichsten Gegenstände[6]).

Man darf ferner nie vergessen, daß die Maschine bestimmt ist, mehr Arbeit zu ersetzen, als sie selber gekostet hat. Wo folglich im Preise eine Waare die Arbeitskosten, verglichen mit dem Rohstoff, nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen, da kann zuweilen

---

[6]) Vgl. den deutschen Bericht über die Wiener Ausstellung von 1873, I, S. 594. Für die allerfeinste Baumwolle wird noch jetzt, anstatt der Flackmaschine, das Zupfen und Klopfen mit der Hand vorgezogen, „weil es mehr schont“.

selbst eine beträchtliche Verminderung dieser kleinen Quote durch Maschinen völlig außer Stande sein, den Absatz in dem Grade zu vergrößern, wie es die Kosten der Maschine selbst erfordern. Auch hier also wäre die Handarbeit nicht durch Maschinenarbeit zu verdrängen. So ist z. B. in den meisten chemischen Gewerben die eigentliche grobe Arbeit verhältnißmäßig unbedeutend. Gar oft besteht sie nur in Zurichtung der Gefäße, worin die Mischungs- und Scheidungsprocesse erfolgen, Wartung des Feuers rc. Die Fortschritte der Technik zielen deßhalb vorzugsweise auf Ersparniß am Rohstoffe, Brennmateriale rc., auf Einführung wohlfeiler Surrogate, Beschleunigung einzelner Processe, wodurch nun das Kapital rascher entbunden wird, u. dgl. m. Uebrigens kommt es hier in der Regel so sehr auf Beobachtung gewisser Hitzegrade rc. an, daß man schon aus diesem Grunde niemals so automatisch verfahren kann, wie bei den mechanischen Gewerben. Aber auch innerhalb der letzteren giebt es wichtige Unterschiede. So erfordert z. B. die Wollspinnerei viel weniger Arbeit als die Baumwollspinnerei, wie denn bekanntlich die Wolle durch das Verspinnen weniger an Werth zunimmt als die Baumwolle. Das Gewebe ist bei der Schafwollindustrie durchschnittlich nur doppelt so theuer, als der Rohstoff, bei der Baumwolle mindestens zehnmal. (J. G. Hoffmann.) Auch darum spielt die Maschine dort eine geringere Rolle.

Endlich versteht sich von selbst, wo es auf augenblickliche Ueberlegung, oder gar auf freie geistige Schöpfung ankommt, da kann die Maschine den Arbeiter niemals

ersetzen. Die sogenannten Waschmaschinen eignen sich für Leib- oder Tafelwäsche sehr wenig: sie würden hier entweder die Flecken zu lose behandeln, oder die verhältnißmäßig reineren Stellen zu fest und angreifend. Um so besser passen sie für Stoffe von gleichmäßiger Unreinheit, wie z. B. rohe Wolle, rohe Baumwolle 2c. Durch Erfindung der Photographie mögen die handwerksmäßigen Abschreiber der Natur in Verlegenheit kommen, die wirklichen Maler von Porträts und Landschaften, welche der Natur nachschaffen, sie gleichsam wahrer darstellen, als sie in jedem einzelnen Augenblicke selbst ist, gewiß nicht. Auf eine ähnliche Weise verhält sich die wahre Goldschmiedekunst, wie sie von einem Benvenuto Cellini ausgeübt wurde, zu dem maschinenmäßigen Walzen der Goldverzierungen, welches Hunderte von Exemplaren nach demselben Muster liefert. Es ist darum für eine Handarbeit, welche von Maschinen bedrohet wird, zuweilen die sicherste Zuflucht, auf das nächst verwandte künstlerische Gebiet überzutreten. Wie mancher Baumwollspinner ist auf solche Art im Voigtlande, in der Schweiz 2c. zum Baumwollsticker geworden! Wie mancher Weber hat sich von den ordinären Zeugen, die immer den größten Raum für die Maschinenbenutzung darbieten, zu den gemusterten, sehr feinen oder sehr festen Zeugen übergeflüchtet! In Zürich hat sich das handmäßige Leinenweben seitdem fast ganz auf die allerfeinsten Arten geworfen; in England werden die kostbarsten Tücher noch jetzt in den alten Sitzen der Wollindustrie, Gloucester und Wilt, producirt, welche doch

das übrige Gewerbe längst anderen, steinkohlenreichen Bezirken überlassen haben.

Ueberhaupt steigern die Maschinen nicht bloß die wirthschaftliche Ueberlegenheit dessen, der sie anwendet, sondern setzen dieselbe auch schon voraus: Ueberlegenheit an Rohstoff, an Naturkräften, an Bildung im Allgemeinen. Die geringere Bedeutung der Schafwollmaschinen hängt zum Theil damit zusammen, daß ihr Verarbeitungsstoff kaum viel stärker vermehrt werden kann, als die Bevölkerung, weil das Fleisch eine so große Quote des Schafwerthes bildet. Flachs und Baumwolle sind in dieser Hinsicht viel wachsthumsfähiger. An vielen Orten findet man Spuren von Eisenschmelzereien, wo jetzt wegen Mangels an Wasser gar kein solcher Betrieb möglich wäre. Vormals war er möglich, wie schon Beckmann[7]) bemerkt, weil die Blasebälge nur mit der Hand in Bewegung gesetzt wurden. Und was die allgemeine Bildung betrifft, so wird das volkswirthschaftlich höchst kultivirte Land regelmäßig auch das maschinenreichste sein. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts waren es die Niederlande[8]). Neuerdings haben wohl Neger in Jamaika, denen man Schiebkarren lieferte, sie anfänglich, mit Erde gefüllt, auf ihrem Kopfe fortgetragen! (Brassey.)

Im Ganzen ist übrigens nicht zu verkennen, daß sich neuerdings auch die Competenz der Maschinen, ebenso wie diejenige der Fabriken, in relativer Zunahme

---

7) Beiträge z. Geschichte der Erfindungen I, S. 321.

8) Bornitii, De rerum sufficientia, 1625, p. 38. 110. 233.

befindet. Während der Powerloom glatte Baumwollzeuge, mit Ausnahme der allerfeinsten, schon lange besser lieferte, als der Handstuhl, ist dasselbe nach dem österreichischen Berichte über die Pariser Ausstellung von 1867 jetzt auch bei façonnirter Waare der Fall. So nennt der Zollvereinsbericht über die Londoner Ausstellung von 1862 die Brauchbarkeit der Maschinenwebstühle für gemusterte Seidenzeuge „unzweifelhaft.“

4.

Wir gehen über zu der volkswirthschaftlichen Licht- und Schattenseite des Maschinenwesens.

Da ist denn kaum zu bezweifeln, daß für das große Publicum der Consumenten, oder mit anderen Worten für das Volksvermögen im Allgemeinen die Lichtseite vollständig überwiegt. Der Gebrauchswerth des Volksvermögens nimmt durch jede gelungene Einführung oder Verbesserung von Maschinen zu. Man hat dadurch für den bisherigen Umfang von Production weniger Menschenkräfte nöthig; denn Maschinen, wie schon Ricardo sagt, nützen nur dadurch, daß sie mehr Arbeit oder Beschwerden ersparen, als welche sie selbst gekostet haben. Denkbar ist es freilich, daß die solchergestalt ersparten Arbeitskräfte fortan müßig gingen, aber durchaus nicht wahrscheinlich. Die bürgerliche Gesellschaft ist in der Regel nicht bereit, die durch Maschinen

ersparten Arbeiter mit ihrem vollen bisherigen Lohne zu pensioniren, und die Arbeiter werden also durch Nothwendigkeit wie durch Ehrgefühl zur Aufsuchung eines neuen Arbeitskreises veranlaßt[1]). Was sie in diesem hervorbringen, ist für die Volkswirthschaft, im Ganzen betrachtet, reines Plus. Glücklicherweise liegt der neue Arbeitskreis in den gewöhnlichsten Fällen ganz dicht neben dem frühern, weil thätige Gewerbunternehmer das ersparte Kapital zur Ausdehnung ihres Betriebes anzuwenden lieben. Wir dürfen mit F. B. W. Hermann sagen, daß die Natur selbst bei wirthschaftlichen Erfindungen auf die nämliche und zwar höchst wohlthätige Art verfährt, wie die menschliche Gesetzgebung mit ihren Erfindungspatenten. Im Anfang gelingt es dem Erfinder meist, den Alleingebrauch seiner Erfindung zu behaupten: das Publicum zahlt ihm noch immer die früheren Preise, während seine Productionskosten doch kleiner geworden sind, und er bezieht auf diese Art einen überlandesüblichen Gewinn. Allmälich aber wächst die Concurrenz; die Berufsgenossen des Erfinders ahmen ihm nach; er selbst findet es in seinem Interesse, den Betrieb auszudehnen und lieber an vielen Kunden je etwas weniger, als an wenigen Kunden je etwas mehr zu verdienen. So kommt denn zuletzt der Preis des Productes auf den Betrag der nunmehrigen Hervorbringungskosten herab, und den

[1]) Am ersten könnte dieß wohl in dem Falle unterbleiben, wo das Landvolk bisher seine Mußestunden mit einer Hausindustrie beschäftigt hatte und diese nun durch eine maschinenmäßige Großfabrik entsetzt worden ist.

schließlichen, dauernden Vortheil haben die Consumenten. Diese können sich nun ihrerseits mit demselben Opfer bei weitem größere Genüsse verschaffen als zuvor[2]).

Es giebt wenige Industriezweige, die hiervon so klares Zeugniß ablegten, wie das Baumwollgewerbe. Nach Baines betrug in England die Einfuhr der rohen Baumwolle 1697: 1976359 Pfund; bis 1741 stets unter 2 Mill. jährlich, 1743—1749 durchschnittlich 2212270 (Postlethwayt); 1764: 3870392 Pfund. Nachdem aber 1767 die großen Maschinenerfindungen angefangen hatten, 1786: 19475000 Pfund; 1805: 59682000; 1825: 244360000; 1830; 259856000; 1848: 713 Mill., 1850 bis 1857 durchschnittlich 877 Mill. 1866 = 1409 Mill., 1875 = 1270 Mill. Auch in Frankreich hat sich die Einfuhr, die 1784—89 durchschnittlich nur 15 Millionen Pfund betrug, 1820 bis 25 auf durchschnittlich 59¹/₄ Millionen, 1829—34 auf durchschnittlich 75 Millionen gehoben. Sie betrug 1853: 137 Mill. Pfund, 1875 = 210 Mill. In ganz Europa hat sich von 1836—38 bis 1850—52 die Bevölkerung um 11 Proc. vermehrt, der Baumwollverbrauch um 85 Proc. Das Pfund Garn Nummer 100 kostete in England 1756=39 Schill., 1786=38, 1788=35, 1790=30 Schill., 1794=15 Sch. 5 D., 1832 = 2 Schill. 11 D., 1835=2¹/₄ bis 3 Schill.

---

[2]) Es klingt doch etwas rabulistisch, wenn Sismondi meint, für das persönliche Glück der Consumenten thun die Maschinen sehr wenig, da jenes vornehmlich auf Gewohnheit beruhe, auf dem Gefühl, seines Gleichen gleich zu stehen rc. (Nouveaux Principes II, p. 322.)

An Zeugen erhielt man bereits vor 40 Jahren für $1^5/_6$ Schilling durchschnittlich ebenso viel, wie 1814 für 16 Schillinge. (Marshall.) Im Jahre 1849 galten englische oder schottische gedruckte Calicos $1^1/_2$ bis $3^1/_2$ Pence pro Yard, während sie 1810 noch 26 Pence gekostet hatten.

Nimmt die Consumtion des wohlfeiler gewordenen Gutes genau in demselben Verhältnisse zu, wie der Preis abgenommen hat, so bleibt der Tauschwerth des Nationalvermögens unverändert; nimmt sie in stärkerem Verhältnisse zu, so wächst das Nationalvermögen nicht allein an Gebrauchswerth, sondern auch an Tauschwerth. Bei der Baumwollindustrie hat sich dieses Wachsen unzweifelhaft gezeigt. Man berechnete den jährlichen Werth der englischen Baumwollfabrikate 1766 auf ungefähr 600000 Pfund Sterling (Postlethwayt), 1824 auf $33^1/_2$ Millionen (Huskisson), 1852 auf $61^1/_2$ Millionen, 1875 sogar auf 95·4 Mill. (F. X. Neumann.) Ebenso unverkennbar hat sich der Tauschwerth des Bücherkapitals infolge der Buchdruckerei vergrößert. Nach einer bei Cibrario mitgetheilten Notiz kostete 1328 die Bibliothek eines italienischen Advocaten, aus 16 Bänden juridischer Bücher bestehend, nicht weniger als 3979 Livres heutigen Geldes. Eine handschriftliche Bibel galt nicht selten 4—500 Goldgulden. Und doch wird Niemand bezweifeln, das unsere gegenwärtigen Privat- und öffentlichen Bibliotheken, die Vorräthe unserer Buchhändler, Antiquare 2c. zusammen einen unendlich viel höhern Geldwerth haben, als die Handschriften im 14. Jahrhundert. — Nun darf man

freilich nicht unter allen Umständen eine solche Entwickelung voraussetzen. Wenn die Nähnadeln um die Hälfte wohlfeiler werden, so braucht sich deren Consum noch keineswegs zu verdoppeln, weil das Nähen selbst kein Vergnügen ist, auch die Nähproducte durch das bloße Wohlfeilerwerden der Nadeln keine wesentliche Preiserniedrigung erfahren dürften. Etwas anders verhält sich die Sache, wenn unsere wohlfeiler gewordenen Nadeln jetzt vielleicht ein fremdes, bisher verschlossenes Marktgebiet erobern können. Bei Genußobjecten aber vermehrt eine Minderung der Productionskosten die Zahl der Abnehmer oft nicht in arithmetischem, sondern geometrischem Verhältnisse, weil in normalen Volkswirthschaften jede Vermögensstufe, je tiefer sie liegt, um so mehr Angehörige zählt. Man hat zur Versinnlichung dieser Wahrheit das Vermögen des Volkes mit einer Pyramide verglichen, und daneben eine Scala der Waarenpreise gestellt: je tiefer die einzelne Waare auf dieser Scala steht, einem desto breitern Durchschnitte der Pyramide entspricht sie. Das müßte schon eine kranke, jedenfalls eine wachsthumsunfähige Volkswirthschaft sein, wo diese Regel keine Geltung hätte.

Man hört so häufig die Behauptung, zumal von älteren Zeitgenossen, daß die Maschinenproducte bei schönerem Aussehen doch weniger haltbar seien, als die Producte der Handarbeit. Vielleicht mag zu dieser Klage die gewöhnliche Selbsttäuschung des Alters, wie wenn die Zeit im Allgemeinen schlechter, jedenfalls unsolider würde, nicht wenig beitragen. Ich finde nämlich bei vielen Schriftstellern „der guten alten Zeit“

dieselbe Klage, daß die neuen Moden immer mehr auf prunkende, aber schnell vergängliche Waaren gerichtet würden[3]). Aber selbst wenn die Thatsache wahr ist, so liegt doch ganz sicher kein technologischer Grund vor, weßhalb die Maschine unhaltbarer, als die Hand arbeiten sollte. Im Gegentheil, die zweifellos größere Regelmäßigkeit der erstern muß an sich der Haltbarkeit durchaus günstig sein. Wie außerordentlich ungleichmäßig ist unser Handleinen, wo vielleicht zu demselben Stücke die Garnsorten aus drei, vier verschiedenen Dörfern gebraucht, und dessen Gewebe nachher bald von einem schwachen Mädchen, bald von dessen kräftigem Vater, bald wieder von dem abgelebten Großvater zu Stande gebracht worden! Jeder verschiedene Schlag mit der Lade macht das Zeug verschieden. So haben zahlreiche Versuche gelehrt, daß in gutem Maschinenflachsgarn die schwächsten Stellen mindestens halb so fest waren, wie die stärksten, wogegen sich in gutem Handgespinnste die Extreme wie 2 zu 7 verhielten[4]). Muthet man einem solchen ungleichmäßigen Producte Leistungen zu, welchen es im Durchschnitte wohl gewachsen wäre, so werden die überdurchschnittlichen Stellen davon gar nicht angegriffen, die unterdurchschnittlichen aber bekommen Löcher. Hingegen ist wohl zu glauben, daß mit der stark vermehrten Leichtigkeit der Verarbeitung durch Maschinen die Production des Rohstoffes nicht

---

[3]) Vgl. unter Anderen Horneck, Oesterreich über Alles, wenn es nur will (1684), S. 18.

[4]) Deutsche Vierteljahrsschrift 1847, III, S. 106.

immer gleichen Schritt gehalten. Man hat also vielfach schlechtern Rohstoff zu Hülfe nehmen müssen, Werg statt des Flachses 2c., Stoffe zum Theil, die für die Handarbeit vormals zu schlecht gefunden wurden. Hier konnte denn allerdings die eigenthümliche Stärke der Maschinen bloß eine trügerische Außenseite hervorbringen. Deßgleichen ist durch die Wohlfeilheit der Maschinenproducte Jedermann heutzutage in Stand gesetzt, mit seinen Kleidungsstücken, Geräthschaften 2c. häufiger zu wechseln. Das Bedürfniß solcher Abwechselung ist in Klassen heimisch geworden, die sonst gar nicht daran denken konnten. Hierbei mag oftmals der Solidität der Arbeit wirklicher Abbruch gethan sein, durch alle Klassen der Consumenten hindurch, weil sich der Gewerbfleiß eben nach der Mehrzahl seiner Kunden eingerichtet hat. Es ist charakteristisch für die Unsolidität der neueren Kleidungsstoffe, daß in Paris zwischen 1860 und 1870 die Zahl der Schneider sich stark vermehrt hat, (von 14541 auf 26031), ebenso die der Lumpensortirer; wogegen der Trödler und Fleckenreiniger verhältnißmäßig weniger geworden sind[5]). Allein ich wiederhole, technisch darf man die Maschinen hierfür durchaus nicht verantwortlich machen[6]).

---

[5]) Mucke in der Preuß. statist. Zeitschr. 1877, S. 8 ff.

[6]) Im engen Rahmen des Eisengewerbes kann die englische Puddlingsmethode ein charakteristisches Bild des ganzen neuern Gewerbfleißes darbieten. Sie beruht auf größerer Arbeitstheilung, Trennung des Schmelzprocesses vom Frischen und stärkerer Maschinenbenutzung, Walzen statt des Hämmerns 2c. Besser wird das Eisen bei der ältern Methode; aber die neue ist wohlfeiler,

Nach allem diesen ist nicht zu leugnen, daß nicht bloß die Einzelnen, sofern sie Verzehrer sind, sondern auch das Volk im Ganzen durch die Einführung des Maschinenwesens reicher geworden. Zwischen 1756 und 1815 hat der britische Staat 33 Kriegsjahre gehabt, Jahre des Krieges nicht selten zugleich mit dem größten Theile von Europa und Amerika. Wenn das Volk dessen ungeachtet nicht bloß an politischer Macht, sondern auch an Menschenzahl und Reichthum gerade in dieser Periode die glänzendsten Fortschritte gemacht hat, so muß das Zusammenwirken der großen Maschinenerfinder, wie Watt, Hargreaves, Arkwright, Crompton und Anderer, zu den Hauptursachen gezählt werden.

5.

Viel bedenklicher steht es mit dem Nutzen des Maschinenwesens für die Vertheilung der Producte, also zunächst für die Klasse der niederen Lohnarbeiter. In ihrer Eigenschaft als Consumenten freilich gewinnt auch diese, und manche Nationalökonomen thun sehr unrecht, wenn sie gerade für Lohnarbeiter den Nutzen der wohlfeileren Kleidungsstücke und vieler ähnlichen Bedürfnißartikel ganz übersehen.

---

namentlich bei Wohlfeilheit der Steinkohlen; sie kann eher ins Große getrieben werden und gestattet eher, selbst die geringsten Sorten Roheisen zu verarbeiten.

Aber in hoch kultivirten Ländern, wo die stark entwickelte Arbeitstheilung zu lebenslänglicher Berufswahl nöthigt, kann fast keine bedeutende Maschine aufkommen, wodurch nicht einzelne Arbeiter aus ihrem gewohnten Broterwerbe kämen.

Nur glaube Niemand, daß Maschinen die Nachfrage nach Arbeit im Allgemeinen vermindern müßten. In der Regel eröffnen sie auf der einen Stelle eine neue Nachfrage nach Arbeitern, während sie auf der andern eine alte Nachfrage schließen. Ich erinnere vor allem an die Fabrikation der Maschinen selbst, womit schon 1851 in Großbritannien über 48000 Arbeiter beschäftigt waren, noch dazu besonders gebildete und gut bezahlte Arbeiter. Was mag nicht eine einzige Stadt wie Manchester in dieser Hinsicht erfordern, wo in manchem Jahre mehr als 30 große Fabriken neu errichtet werden, mit ihren vielen Tausend Webstühlen, Spinnmaschinen 2c.; dazu die vielen Eisenbahnen, die sich hier kreuzen, die vielen Gaswerke, die Millionen Centner Metall, die sich als Räder, Kratzer 2c. täglich aneinander reiben! In Deutschland gab es (1875) mit der Maschinen- und Werkzeugfabrikation im engern Sinn Beschäftigte (außer Schiffen, Wagen, Schußwaffen, mathematischen, chirurgischen und musikalischen Instrumenten, Uhren, Leuchtapparaten 2c.) 91980; im K. Sachsen allein 17129. Selbst das industriearme Italien zählte 1872 nach amtlicher Erhebung über 10000 solche Arbeiter. In Spinnereigegenden macht heutzutage die Verfertigung der cannelirten Cylinder ein eigenes Gewerbe aus;

ebenso die Verfertigung der Kratzleder u. dgl. m.[1]) Hierzu kommt nun noch das zur Wartung der Maschinen erforderliche Personal. Es beruhet auf einer ganz irrigen Idee, wenn Sismondi klagt, daß oft eine Waare durch Maschinen bloß um 10 Proc. wohlfeiler würde, die nämlichen Maschinen aber von je 100 Arbeitern 98 brotlos gemacht hätten. Eine Maschine, die 98 Proc. der Arbeiter entsetzt, und gleichwohl den Waarenpreis auf die Dauer nur um 10 Proc. erniedrigte, müßte selbst eine ungemein kostspielige sein, entweder zu bauen, oder zu erhalten, oder beides. Diese Kosten aber lassen sich im letzten Grunde immer großentheils auf menschliche Arbeit zurückführen, Arbeit, die vorher offenbar nicht begehrt war. Es hängt ferner mit der bekannten Regelmäßigkeit der Maschinenarbeit zusammen, daß sie nur unter Voraussetzung eines sehr gleichmäßigen, wohl zubereiteten Rohstoffes recht vortheilhaft ist. So war z. B. früher ein großer Theil unsers deutschen Flachses für die Maschinenspinnerei gar nicht passend. Da die Handspinnerei vornehmlich in den Flachsbaugegenden herrschte und zum Theil von denselben Menschen wie der Flachsbau getrieben ward, so konnten gar viele durch die Maschinen außer Brot

[1]) Die Einführung der Baumwollmaschinenspinnerei hat in Zürich auf die anderen Gewerbe sehr wohlthätig zurückgewirkt. Zunächst wurde dadurch eine Menge von mechanischen Privatwerkstätten hervorgerufen: die Schmiede, Gießer, Drechsler gewannen einen kaum geahnten Wirkungskreis, was denn auch bald die Ackergeräthe sichtbar verbesserte. Hierauf entstanden eigene Cylinder-, Stahlspindel-, Baumwollkardenmacher ꝛc., bis endlich vollkommene Spinnmaschinen-Fabriken aufkamen (Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, S. 107 fg.).

gesetzte Handspinner mit der bessern Behandlung des rohen Flachses voll beschäftigt werden.

Der wirkliche Aufschwung des einen Gewerbzweiges, welcher den Maschinen verdankt worden, zieht in der Regel das Steigen anderer Gewerbe nach sich, die jetzt, rein abstract betrachtet, die abgelösten Arbeitskräfte aufnehmen können. Wie die Times am 19. September 1830 versicherte, so brauchte dieses Blatt seit Einführung der Schnellpressen 50 Procent Setzer und 25 Procent andere Arbeiter mehr, als vorher. Sinken die Baumwollzeuge durch Maschinenerfindung auf die Hälfte des frühern Preises, so haben alle Consumenten dieser Waare die Hälfte ihrer gewohnten Ausgaben dafür zu freier Verfügung. Diese Summen werden sie wahrscheinlich sehr verschieden benutzen: der Eine um seine anderweitigen Genüsse zu steigern, der Andere zur Vergrößerung seines Geschäftes, der Dritte um ein Kapital zinsbar anzulegen, d. h. in der Regel doch um es Fremden zu productiver Anwendung zu leihen. In jedem dieser Fälle muß eine neue Arbeitsnachfrage entstehen, freilich in sehr verschiedenem Grade: so z. B. viel mehr, wenn das Ersparte zum Bau einer Eisenbahn, als wenn es zur Anschaffung ausländischer Weine benutzt wird. Aber nur bei muthwilliger Zerstörung oder ganz müßiger Aufspeicherung des Ersparten würde sich gar keine neue Arbeitsnachfrage darauf begründen; und solche Fälle sind doch in Ländern, wo viele Maschinen gebaut werden, regelmäßig höchst unbedeutend. Das Ausweichen auf diese neu eröffneten Bahnen wird den Arbeitern dadurch wesentlich erleichtert, daß gerade die

wirksamsten Maschinen in der Regel auch die kostspieligsten sind und sich deßhalb nur langsam verbreiten. Die Dampfmaschine, von Savery 1700 erfunden, hat erst nach 68 Jahren in England, nach 110 Jahren auf dem Continente größern Spielraum gewonnen. Die Tuchscheermaschine ist weit über hundert Jahre alt, und noch immer wird manches Tuch mit der Hand geschoren. So ist man überall später zur Flachsmaschinenspinnerei übergegangen als zur Baumwollmaschinenspinnerei; sehr natürlich, da eine Flachsspindel wohl fünfmal so viel kostet wie eine Baumwollspindel. Selbst die Erfindungspatente nützen in dieser Hinsicht, indem sie neue Maschinen während einer Reihe von Jahren künstlich vertheuern. Die armen Weber sind durch solche Umstände am wenigsten geschützt, weil die Webmaschinen verhältnißmäßig am wenigsten kosten.

Aber auch innerhalb desselben Gewerbes hat oft die arbeitverstärkende Kraft einer Maschine solchen Aufschwung bewirkt, daß ihre arbeitsparende Kraft dadurch überwogen wurde. Wenn für eine gegebene Waarenmenge drei Viertel der bisherigen Handarbeit überflüssig werden, der Absatz aber um mehr als das Vierfache steigt, so wird im Ganzen die Nachfrage nach Arbeit selbst auf dieser Stelle größer. So haben z. B. die Scheermaschinen die Anzahl der Scheerarbeiter keineswegs verringert, da man jetzt auch die groben Tuche, die Wollmusseline und Baumwollzeuge scheert. Aber der Betrieb dieser Arbeit durch selbständige Meister hat sehr darunter gelitten; sie ist jetzt großentheils ein Anhängsel der Fabriken geworden. In der

Landwirthschaft haben die sogenannten Cultivatoren den Anbau der Hackfrüchte auf großen Gütern zuverlässig in höherem Grade vermehrt, als die Menschenarbeit für den einzelnen Acker dadurch vermindert worden ist. Das Pflanzen, Ernten und Verarbeiten der Hackfrüchte hat ja der Menschenhand immer noch verbleiben müssen. Und im Allgemeinen, wie hat sich der Anbau der Brache, also der Gesammtertrag der Landwirthschaft dadurch gesteigert! Besonders freilich die Proletarierfrucht, Kartoffel!

Wie wenig es überhaupt nothwendig ist, daß Maschinen die Zahl der beschäftigten Arbeiter verringern, erhellt aus folgenden Thatsachen. Gerade in denjenigen Provinzen und Städten des britischen Reichs, wo das Maschinenwesen am meisten ausgebildet ist, hat die Bevölkerung sich am stärksten vermehrt. Sie wuchs von 1700—1821 in den vier nördlichsten Grafschaften um 108 Proc.; in 18 rein landbauenden um 77; in 6 zugleich landbauenden und fabricirenden um 93; in 5 eisenarbeitenden um 157; in 6 spinnenden und webenden um 253; in Lancashire allein um 546 Proc. In England ohne Wales vermehrte sich zwischen 1801 und 1841 die Bevölkerung der 23 ackerbauenden Grafschaften um 57 Proc.; der 8 gemischten um 63; der 3 bergbauenden um 103; der 5 rein gewerbtreibenden um 120; der Hauptstadt um 99 Proc. Die Einwohnerzahl von Lancashire betrug 1801: 672000; 1821: 1050000; 1831: 1336000; 1841: 1667000; 1851: 2064000. Die Stadt Manchester (mit Salford) zählte 1778 nur 22000 Einwohner; 1801: 94000; 1831: 237000;

1841: 308000; 1851: 401000; 1871: 476000. Liverpool 1778: 54000 Einwohner; 1801: 77000; 1831: 189000; 1841: 293000; 1851: 375000; 1871: 493000. Glasgow 1755: 23000 Einwohner; 1782: 42000; 1801: 77000; 1831: 202000; 1851: 330000; 1871: 547000. Birmingham 1700 kaum 5000 Einwohner; 1782: 50000; 1801: 73000; 1831: 142000; 1841: 182000; 1851: 232000; 1871: 343000. Leeds 1801: 53000 Einwohner; 1831: 123000; 1841: 169000; 1871: 259000. Die ganze britische Woll-, Baumwoll-, Flachs- und Seidenindustrie beschäftigte 1845: 353000; 1850: 596000; 1856: 682000; 1870 über 856000 Arbeiter. In der Wollindustrie haben sich die ältesten Sitze, Gloucester, Wilts und Norfolk, jetzt auf die feinsten Productionen gelegt; wogegen die großen ordinären Zweige in Leeds, Huddersfield, Bradford und Halifax blühen. Dort also wenig, hier viel Maschinenwesen! Und dabei hat zwischen 1700 und 1851 die Bevölkerung von Gloucester auf 291·7 Proc. zugenommen, die von Wilts auf 167·1, die von Norfolk auf 180·4; die von Westyork aber auf 547·5 Proc. So hat sich in Frankreich das fabrik- und maschinenreiche Norddepartement zwischen 1791 und 1865 von 447910 auf 1392000 Bewohner gehoben, (1872: 1447000), während das ganze Reich nur von mindestens 26 auf 37 1/3 Millionen wuchs. — Auch darf man ja nicht glauben, als wenn die Lohnhöhe z. B. der englischen Fabrikarbeiter durch die Maschinen sehr herab gedrückt wäre. Ein Baumwollspinner von Nummer 300 verdiente wöchentlich 1804: 32 1/2 Schillinge in 74 Arbeitsstunden;

1833: $42^3/_4$ Schillinge in 69 Arbeitsstunden; 1850: 40 Schillinge in 60 Arbeitsstunden. Dabei war der Sachwerth des Geldes in England fortwährend gestiegen. Man kaufte für diese Löhne 1804: 117 Pfund Mehl oder 62 Pfund Fleisch im Durchschnitte; 1833: 267 Pfund Mehl oder 85 Pfund Fleisch; 1850: 320 Pfund Mehl oder 85 Pfund Fleisch. Jedenfalls steht der Lohn der meisten Fabriken in England viel höher, als derjenige der Feldarbeiter, und es haben Enquêten von 1864 gezeigt, daß gerade in den maschinenärmsten Gewerbzweigen die Arbeiter viel schlechter genährt sind, als in den reichlich mit Maschinen versehenen.

Natürlich ist eine solche Entwickelung nicht unbedingt und immer zu erwarten. Wollten diejenigen, welche durch Erfindung einer Maschine zunächst begünstigt sind, ihren Vortheil, zu Kapital gerechnet, auf ein Mal unproductiv verzehren, so könnte die Maschine die Nachfrage nach Arbeit nachhaltig vermindern. Schon wegen der Kosten des Rohstoffes läßt sich der Preis der Fabrikate nicht in demselben Verhältnisse erniedrigen, wie am Verarbeitungslohne durch die Maschine erspart worden. Ob also dennoch in demselben, oder gar noch stärkerem Verhältnisse der Absatz gesteigert werden kann, hängt von der Fähigkeit der übrigen Volkswirthschaftszweige ab, ein vermehrtes Angebot von Aequivalenten zu Stande zu bringen; denn nur solches Angebot von Aequivalenten ist die eigentlich wirksame Nachfrage. Dieß setzt also ein Volk voraus, welches die Möglichkeit der Ersparniß wirklich zur Kapitalbildung benutzt und sich durch die Aussicht auf mehr Genuß zu

größerer Thätigkeit anspornen läßt. Und zwar kommt es hier in letzter Instanz immer auf die Verarbeitungs-rohstoffe und die Lebensmittel der Arbeiter an. Jedes Gewerbe trägt nur insoferne die Garantie weitern Wachsthums in sich, als es für seine mehreren Fabrikate auch mehrere Fabrikanden und Lebensmittel eintauschen kann. Darum ist es schließlich immer die Wachsthumsfähigkeit des inländischen Ackerbaues oder aber des Handels mit dem rohproducirenden Auslande, wovon die Beantwortung unserer Frage abhängt. So war z. B. in England während der Jahre 1813 und 1814, wo der Handel durch den Krieg mit Nordamerika ungemein litt, der Baumwollverbrauch geringer, als 1801. Es ist also durchaus nicht gegründet, wenn Macculloch behauptet, daß der Lohn für ein gewisses Quantum Waaren stets und nothwendig in geringerem Verhältniß abnehme, als die dazu erforderliche Arbeitszeit infolge der Maschinenverbesserung. Vielmehr hängt die Höhe des Arbeitslohnes im Großen und Ganzen der Volkswirthschaft von dem Verhältnisse ab zwischen Angebot und Nachfrage der Arbeit. Das Angebot kann natürlich durch die Einführung von Maschinen unmittelbar nicht verändert werden. Was die Nachfrage betrifft, so wird ihre Möglichkeit insoferne dadurch weiter, als jede ökonomisch erfolgreiche Maschine das Volkseinkommen vermehrt[2]).

---

[2]) Die Meinung Seniors (Outlines of political economy, p. 162 ff.), daß Maschinen den Gesammtbetrag des Arbeitslohnes eigentlich nur in dem Falle schmälern können, wo sie Waaren, die sonst von den Arbeitern verzehrt worden wären, in höherem

Auf der andern Seite darf man nicht übersehen, daß die wirkliche Arbeitsnachfrage innerhalb jener Möglichkeit von dem Willen der Unternehmer und Verzehrer abhängt; ja, der nächste Erfolg einer arbeitsparenden Maschine ist immer, die Kapitalisten weniger eifrig um Arbeit, als die Arbeiter um Kapital bemühet zu machen. Die Arbeitsnachfrage wird nicht sowohl von der Größe des stehenden, sondern des umlaufenden Kapitals bestimmt. Nun bedeutet aber jeder Maschinenbau die Verwandlung eines umlaufenden Kapitals in stehendes. Es sind hier also höchst verschiedene, zum Theil entgegengesetzte Kräfte thätig, von welchen bald die eine, bald die andere überwiegt. Je mehr im Volke der Mittelstand mit seiner bescheidenen aber breiten Consumtion vorwaltet, je mehr zugleich die neu erfundenen Maschinen die Production von Bedürfnißgegenständen auch der lohnarbeitenden Klasse erleichtern, um so eher läßt sich hoffen, daß der reale Arbeitslohn in unserem Falle nicht zu sinken braucht.

Wenn es den Engländern nicht weiter möglich wäre, auf dem bisherigen Wege der großen Gutsherrschaft ihren Landbau productiver zu machen; wenn zugleich ihr Handel mit den fremden Kornländern, Baumwollländern ꝛc. keine Fortschritte machte, wohl gar durch das Aufblühen einer heimischen Industrie daselbst, oder Voraneilen sonstiger Nebenbuhler verringert würde; und sie führen gleichwohl fort, neue Maschinen zu erfinden,

Grade consumiren, als produciren, hat offenbar nur diese Möglichkeit vor Augen, während die Wirklichkeit der Lohnhöhe doch noch von ganz anderen Bedingungen abhängt.

alte zu vermehren: so würden die ensetzten Arbeiter nicht bloß vorübergehend, sondern definitiv ihr Unterkommen im Gewerbfleiße verlieren. Vielleicht könnte der Ackerbau hier eine Zeit lang aushelfen: Anbau von Handelsgewächsen, Kartoffeln, überhaupt Spatenkultur die überflüssige Bevölkerung ernähren. Der Menschenstrom, der seit hundert Jahren wegen des rasch wachsenden Gewerbfleißes von den Dörfern hinweg in die Städte gegangen ist, würde zurück fließen. Ohne Zweifel eine große, gefährliche Krise, zu deren glücklicher Ueberstehung es der höchsten sittlichen Gesundheit im Volke bedürfte! Wäre schließlich auch dieser Ausweg versperrt, und die Maschinen wüchsen noch immer, so blieben freilich nur noch Auswanderung, Armenpflege oder Verkümmerung für die neu entsetzten Arbeiter übrig. Zum Glück ist diese Gefahr in der Wirklichkeit nicht so drohend, wie auf dem Papier. Wäre die Wirthschaft eines Volkes in der That so traurig stationär, jeder weitern Entwickelung unfähig, so ist kaum denkbar, daß noch genug Erfindungsgeist und Kapitalisirungstrieb zur Anlage vieler neuen Maschinen vorhanden sein sollte. Das Volksleben ist ja ein Ganzes, dessen verschiedenartige Aeußerungen im Innersten zusammenhängen; und wer in wichtigen Beziehungen durchaus nicht mehr fortschreiten kann, der wird gar leicht im Allgemeinen deprimirt. Auch würde schon lange vor Eintritt eines solchen Zustandes der Arbeitslohn auf sein Minimum gesunken sein; damit wäre aber auch der Hauptgrund weggefallen, der sonst zu Maschinenanlagen treibt. Dieser Trieb ist am lebhaftesten in den Ländern, welche den höchsten

Arbeitslohn haben, wie England und Nordamerika; in Ländern mit vorzugsweise niedrigem Lohne, wie China und Ostindien, sehen wir selbst die Frachtwagen oft durch Lastträger und Schiebkarren ersetzt, die Kutschen durch sogenannte Palankine, welche von Menschen getragen werden, u. dgl. m.

Ganz ohne Schaden wird übrigens eine bedeutendere Maschine selbst im günstigsten Falle kaum einzuführen sein. Wie manche, mühsam erworbene Arbeitsgeschicklichkeit wird jetzt überflüssig! Rohe Landburschen, ja Kinder können den kräftigen und gelernten Arbeiter vertreten; der bisherige Vorzug des letztern, gewissermaßen sein Hauptkapital, wird dadurch vernichtet. Aeltere Personen haben selten die erforderliche Elasticität des Geistes und Körpers, um sich aus ihrem frühern Geschäfte in ein neues hinüber zu siedeln, auch wenn das letztere an und für sich ebenso leicht und angenehm sein sollte. Vielleicht erkennen die Handarbeiter nicht zur rechten Zeit die Unwiderstehlichkeit des Umschwunges; sie hoffen noch lange, sich neben der Maschine behaupten zu können, setzen darüber ihre besten Lebensjahre und ihr geringfügiges Kapital vollends zu, und verpassen auf diese Art jede Möglichkeit des Ausweichens. Je rascher die Erfindungen auf einander folgen, desto häufiger kehren solche Uebel wieder; und selbst die Fabrikherren können darunter leiden, indem ihre alten Maschinen 2c. durch das Aufkommen neuer, besserer einen großen Theil ihres Werthes verlieren[3]). Freilich hängt es mit der

[3]) Vorsichtshalber sollte man bei den Berechnungen der „Amortisation" von Maschinen 2c. nicht bloß deren Abnutzung durch den

Beschränktheit der menschlichen Natur fast nothwendig zusammen, daß bedeutende allgemeine Fortschritte selten möglich sind, ohne einzelnen, an sich berechtigten Interessen zu schaden. „Keine Stube kann gefegt werden, ohne daß es vorübergehend mehr stäubt, als zuvor; selbst der wohlthätigste Friedensschluß nach langem Kriege ist für Manchen ein Unglück!“ (Steuart). Diese Schattenseite des Maschinenwesens findet sich natürlich in solchen Fällen nicht, wo das ganze Gewerbe, das dadurch gefördert werden soll, bisher noch gar nicht im Lande existirte. Hier haben sich eben noch keine Existenzen an den Fortbetrieb der unvollkommenen Methode geknüpft. Auf einer Robinsonsinsel würden selbst die wirksamsten Maschinen gar keinen Schaden thun. Man sieht dieß z. B. in den Kolonien europäischer Mutterländer. Aus demselben Grunde, weil man leichter ausweichen konnte, weil die Arbeitstheilung weder so groß war, noch so fest gefahrene Geleise gebildet hatte, scheinen die vielen und überaus wichtigen Erfindungen am Schlusse des Mittelalters — Windmühlen, Drehbänke, Webstühle, Hammerwerke ꝛc. — wenig Menschen unglücklich gemacht zu haben[4]).

Gebrauch, sondern auch die muthmaßliche Entwerthung durch das Aufkommen neuer, besserer Maschinen mit veranschlagen.

[4]) Aehnliches bereits von Herrenschwand beobachtet: De l'économie politique moderne. Discours fondamental sur la population (London 1786).

6.

Der schlimmste Einfluß der Maschinen, zunächst auf die Arbeiter, welche damit zu thun haben, durch diese aber auch auf das Volksleben im Ganzen, besteht darin, daß sie das Proletariat zu vergrößern pflegen, und zwar sowohl extensiv wie intensiv. Der Unterschied von Arm und Reich im Gewerbestande wird durch sie bedeutend verschärft. Fast alles dasjenige wiederholt sich hier, was wir in der vorigen Abhandlung von den Folgen der großen Fabrikindustrie gesehen haben. Diese hängt mit dem Maschinenwesen in jeder Hinsicht zusammen. Nur mit Hülfe eines so mechanischen Regulators der Arbeit ist die kolossale Ausdehnung möglich, zu welcher die großen Fabriken unserer Zeit sich entwickelt haben. Aber auch andererseits können vorzugsweise nur die reichen Fabrikherren die Anschaffung der wirksamsten und kostspieligsten Maschinen erschwingen. Wenn englische Theoretiker das Wort factory erklären wollen, so definiren sie es gewöhnlich dahin, daß die Hauptsache ein von derselben Centralkraft geleitetes Maschinensystem sein müsse (Ure)[1]). Natürlich theilen die verschiedenen Maschinenkräfte diesen plutokratischen Charakter in sehr verschiedenem Grade.

---

[1]) Es ist eine weitere Bethätigung dieses Zusammenhanges, daß sich auch die Maschinen am frühesten geltend zu machen pflegen in den Anfangs- und Schlußstadien der Production. Vgl. oben S. 161 fg. So brauchte z. B. die sächsische Tuchfabrikation 1856 Dampfmaschinen fast nur erst bei der Spinnerei und Appretur.

So kommen z. B. in Preußen auf den Kleinbetrieb (unter 6 Gehülfen) von den kalorischen Maschinen 98 Pferdekräfte, (gegen 192 im Großbetriebe); von den Gasmaschinen 227 (gegen 578), von den transportablen Dampfmaschinen 5193 (gegen 22121). Dagegen ist das Verhältniß bei den stationären Dampfmaschinen wie 30834 zu 598015 Pferdekräften; bei den Dampfhämmern sogar wie 46 zu 28972[2]). Engel nimmt an, daß nur in denjenigen Gewerben sich der Kleinbetrieb dauernd erhalten könne, wo die Maschine nicht stärker zu sein braucht, als 6—8 Pferdekräfte. Nun kamen 1875 auf einen Dampfmotorenbetrieb in den preußischen Gewerben durchschnittlich 43·9 Pferdekräfte: am meisten im Bergbau-, Hütten- und Salinenwesen (261·9) und im Verkehrsgewerbe (253·8); unter 6—8 Pferdekräften nur in den polygraphischen Gewerben (6·9), der Kunstindustrie (5·4), den Gewerben für Beherbergung und Erquickung (7·4), endlich noch der Kunst- und Handelsgärtnerei sowie der Fischerei.

Wir haben gesehen, daß die Bevölkerung in den meisten Fällen durch das Maschinenwesen nicht vermindert, sondern vermehrt worden ist. Dieß betraf jedoch regelmäßig die besitz- und aussichtslose, d. h. eben die proletarische Bevölkerung am meisten. Jede Menschenklasse hat die Tendenz, sich um so rascher zu vermehren, je weniger nach ihren Standesbegriffen zum Unterhalt einer Familie nöthig ist. Man denke nur an die ländlichen Tagelöhner im Vergleiche mit Bauern!

---

[2]) Engel, Gewerbezählung von 1875, I, S. 38. 45.

Demnach wird ein ordentlicher Handwerksmann in der Regel so lange mit seiner Verheirathung warten, bis er Meister geworden ist; und dieß wiederum setzt doch immer etwas Kapital voraus: er muß Werkzeuge, meist auch Rohstoffe kaufen, mit Einkassirung seiner Rechnungen einige Zeit warten können 2c. Der vorzugsweise sogenannte Manufacturarbeiter hat in seinem Hausgewerbe schon weniger Kapital nöthig, da ihm Rohstoff und Muster gar oft von Seiten des Verlegers übergeben, seine Waare fast immer, sobald sie fertig geworden, stückweise von diesem bezahlt wird. So fehlen auch in seinem Leben die festen Avancementsstufen, welche dem Handwerker durch die Zunftverfassung geboten wurden: er ist eher in seinen eigenen Augen ein „fertiger Mann", der nun auch mit dem Heirathen nicht länger zu warten braucht. Indessen Werkstatt, gewöhnlich auch Werkzeug muß er doch selbst stellen. Ganz anders beim Fabrikarbeiter, dessen Werkzeug die Maschine, dessen Werkstatt die Fabrik ist, dem aller Rohstoff von Seiten des Herrn geliefert wird, der seinen fest bestimmten Lohn alltäglich oder wöchentlich empfängt. Der hat weiter gar nichts in die Production einzuschießen, als nur seine persönliche Kraft; und zwar, je vollkommener die Maschine, je ausgebildeter die Arbeitstheilung ist, um so leichter und früher gewinnt diese Kraft die erforderliche Qualification. Die meisten Fabrikarbeiter sind wirklich im zwanzigsten Jahre so weit, daß sie wenig Hoffnung haben, jemals viel weiter zu kommen. Warum und bis zu welchem Termine sollten sie den Genuß der ehelichen Freuden aufschieben? Sind die Bräute gleich-

falls in einer Fabrik angestellt, was eben durch das Maschinenwesen immer gewöhnlicher, so erwächst dem jungen Paare durch ihre Verheirathung zunächst auch nicht die mindeste Vermehrung der Unterhaltskosten. Kaum daß man Wohnungen nöthig hat; eigentlich nur Schlafstellen, denn am Tage hält man sich ja im Fabrikgebäude auf. Kommen Kinder, so fallen sie freilich, wenn nicht Krippen, Kleinkinderschulen &c. aushelfen, einige Jahre hindurch ihren Aeltern zur Last; gar bald aber können auch sie in der Fabrik mit verdienen. Es hat in England zu der großen Volksvermehrung der Maschinendistricte wesentlich beigetragen, daß man auf einen Spinner je vier Anknüpfer (piecers) gebrauchte, wozu sich die Kinder des Spinners am natürlichsten eigneten. Auf solche Art sind ungewöhnlich zahlreiche Familien nicht viel schwerer durchzubringen, als gewöhnliche: ein Umstand, welcher die Arbeiterzahl im Ganzen um so rascher steigern muß, je seltener Kinder, welche früh in die Fabriklaufbahn eintreten, hernach dieselbe wieder verlassen. Dieß letztere ist in gewisser Hinsicht auch nothwendig: um mit Maschinen zu arbeiten, wird eine solche Regelmäßigkeit erfordert, daß Personen, die erst nach Eintritt der Mannbarkeit damit anfangen wollen, sich fast niemals recht daran gewöhnen. Man hat in England beobachtet, daß sie es bald entweder selbst aufgeben, oder entlassen werden[3]).

---

[3]) Uebrigens neigt auch die neuere Hausmanufactur dahin, diejenigen, die sich ihr einmal gewidmet haben, kastenmäßig festzuhalten, trotz aller Freiheit der Ansiedelung und Berufswahl, die unsere zeitgemäße Gesetzgebung zu garantiren sucht. Ich erinnere

Es ist neuerdings wohl versucht worden, die Maschinenindustrie gegen den Vorwurf proletarischer Volksvermehrung in Schutz zu nehmen. Man hat gemeint, die auffallende Populationszunahme der Fabrikgegenden rühre mehr von Zuwanderung aus anderen Districten, als von Zeugung an Ort und Stelle her. So haben z. B. in England 1831—41 die zehn Grafschaften, welche den geringsten Zuwachs darboten (nur $5^1/_2$ Proc.), doch einen Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle von 10 Proc. gehabt; dagegen die fünf Grafschaften mit dem stärksten Zuwachse (26 Proc.) einen Geburtsüberschuß von nur 11 Proc. Jene zehn sind lauter ackerbautreibende: Buckingham, Oxford, Cumberland, Devonshire, Norfolk, Suffolk, Hereford, Westmoreland, Wilt, das Northriding von York; diese fünf dagegen Hauptsitze der Industrie: Lancaster, Stafford, Monmouth, Durham, Warwick. Die unverhältnißmäßig vielen Trauungen der Fabrikstädte erklären sich zum Theil aus der größern Zahl junger Männer, welche eben durch die Zuwanderung hierher gekommen sind. So beträgt z. B. die Anzahl der Männer zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Jahre in der sinkenden Stadt Norwich nur wenig mehr als ein Siebentheil der männlichen Bevölkerung überhaupt; in der aufblühenden Stadt Merthyr-Tydvil aber mehr als ein Viertel[4]). Indessen für

---

an den elenden Lohn der erzgebirgischen Manufacturen, während der Bauhandwerker, das Gesinde xc. dort ebenso hoch gelohnt wird, als in der sächsischen Ebene.

[4]) Vgl. Edinburgh Review, LXXX, p. 93 fg. Die ebendaselbst, p. 98, mitgetheilte Tabelle der Ehen, welche vor dem

das Land im Ganzen bleibt die Thatsache darum nicht weniger gültig[5]), und nicht weniger eine Folge des mit dem Maschinenwesen zusammenhängenden Fabrikenaufschwunges.

In dem Begriffe, den man heutzutage mit dem Worte „Proletarier" verbindet, ist der Mangel jeder sichern Verbesserungsaussicht für die Zukunft eins der wichtigsten und traurigsten Momente. Die meisten Fabrikarbeiter werden keineswegs so schlecht bezahlt, daß

---

einundzwanzigsten Lebensjahre geschlossen worden, zeigt auch, daß die Fabrikgegenden in dieser Hinsicht keineswegs viel leichtsinniger verfahren, als andere.

[5]) Nach Engel's schönen Untersuchungen kam zwischen 1834 und 50 in denjenigen Dörfern des Kgr. Sachsen, wo 91 bis 100 Proc. der Einwohner Ackerbau treiben, eine Geburt jährlich auf 33·4 Lebende; in denjenigen Städten und Dörfern, wo 91 bis 100 Proc. mit Gewerbfleiß und Handel beschäftigt waren, eine Geburt schon auf 20·7 Lebende. Das sind die äußersten Gegensätze; dazwischen aber, in ganz regelmäßiger Scala, eine um so größere Verhältnißzahl der Geburten, je größer am Orte verhältnißmäßig die Zahl der Gewerbe- und Handeltreibenden war, und umgekehrt (Statist. Mitth. aus dem Kgr. Sachsen, Bewegung der Bevölkerung, 1852, S. 20). Allzu viel darf man hieraus nicht schließen, weil gerade in Sachsen der Gewerbfleiß politisch ungebundener war, als der Ackerbau. Auch ist in der obigen Angabe kein Unterschied zwischen Handwerk, Manufactur und Fabrik, insbesondere maschinenmäßiger Fabrik, durchgeführt. Es wird aber die in Sachsen so hoch entwickelte Fabrik dem noch daneben fortdauernden Manufactur- und Handwerksbetriebe gar vieles von ihrem eigenen Charakter mitgetheilt haben; wie ja gewöhnlich unter mehreren successiv entstandenen, aber gleichzeitig fortbestehenden Formen desselben Wesens die zeitgemäßeste und lebenskräftigste in vieler Hinsicht den Ton anzugeben pflegt.

sie nicht durch fortgesetzte Sparsamkeit einen immer mehr wachsenden Nothpfennig sammeln könnten. Wer regelmäßig zu sparen anfängt, der ist schon kein eigentlicher Proletarier mehr. Allein die Erfahrung lehrt, daß sie äußerst selten dazu hinneigen. So kam z. B. in England überhaupt vor einigen dreißig Jahren ein Sparkassendeponent auf 21 Einwohner, in Middlesex (London) auf 14, in der Londoner Altstadt sogar auf 3, in dem halb ackerbauenden, halb fabricirenden Yorkshire auf 18, in den reinen Ackerbaugrafschaften Kent auf 18, Salop auf 16, Devon auf 12 Einwohner; dagegen in Lancaster, dem Hauptsitze des Maschinengewerbfleißes, nur auf 33. Um 1858 betrug die Summe der Sparkasseneinlagen pro Kopf der Bevölkerung in Berkshire 2 Pfd. 12 Schill. 7 D., in Devon 2—18—11, in Dorset 2—12—2, in Oxfordshire 2—4—7, in Somerset 1—18—7; dagegen in Lancashire nur 1—12—5. Besonders auffällig ist der Unterschied in den drei Bezirken von Yorkshire: der hoch industrielle Westriding hatte nur 1—5—6, der Ackerbau und Handel treibende Ostriding 3—6—1, der Nordriding 1—10—4. Dabei ist nicht zu übersehen, daß jener Zeit die Landbaugrafschaften einen durchschnittlichen Wochenlohn von 9 bis 12 Schill. hatten, die industriellen 20 bis 35 Schill. Eine blühende Geschäftslage wirkt in Manchester leider mehr auf Zunahme der Trunkfälligkeit, als des Sparkassenvermögens[6]). In Frankreich hatten am 31. Dec. 1837 die Fabrik-

---

[6]) Vgl. die Ziffern: Statist. Journal 1872, p. 35.

städte Lyon, St.-Etienne, Mühlhausen, Rheims, Lille, Rouen und Elboeuf, bei mehr als 400000 Seelen Bevölkerung, nur 10506000 Fr. Sparkassendepositum; 14 Nichtfabrikstädte, worunter Metz, Orleans, Versailles, Straßburg, zusammen mit noch nicht 400000 Einwohnern, 14331000 Fr. Sparkassenvermögen; die Handelstädte Bordeaux, Marseille, Nantes, St.-Malo, St.-Briey, Cherbourg, Toulon und Brest, mit einer wenig stärkern Gesammtbevölkerung, über 19½ Millionen Fr. Paris endlich, zwar ein Hauptsitz der Industrie, aber nicht gerade der maschinen- und fabrikmäßigen, besaß fast ein Drittel der französischen Spareinlagen überhaupt. (L. Faucher.)

Diese Thatsachen erklären sich ohne Schwierigkeit. Für die meisten Menschen haben Ersparnisse nur dann größern Reiz, wenn sie dieselben fruchtbar anlegen können; das geschieht aber am leichtesten und handgreiflichsten im eigenen Geschäft, wo man gleichsam das erübrigte Samenkorn selbst pflanzen und warten kann, wo man es täglich wachsen sieht und sich darüber freut. Wie nahe liegt das den Bauern, Krämern, auch den meisten Handwerkern! Dem Fabrikarbeiter wird es kaum möglich sein, und das ist kein besonderer Sporn zu Ersparnissen. Die Thätigkeit der Fabriken wird bekanntlich durch Handelskrisen zuweilen unterbrochen; je größer die Arbeitstheilung im Volke, je ausgedehnter sein Absatz, desto häufiger und schädlicher kommen solche Krisen vor. Man sollte meinen, dieß wäre ein deutlicher Fingerzeig für den Fabrikarbeiter, in der guten Zeit auf die böse, arbeitslose zu sparen.

Allein die Krisen treten gar zu unregelmäßig ein; mitunter gehen vier und fünf Jahre vorüber ohne die mindeste Stockung, und dann kommen Jahre, wo die Hälfte, ja mehr als die Hälfte der Arbeitsstunden gefeiert werden muß. Solche Schwankungen übersteigen die Berechnungskraft des gemeinen Mannes; ehe er sich dagegen zu assecuriren sucht, nimmt er Glück und Unglück lieber als unwiderstehlich hin, mag sich wenigstens keine Assecuranzopfer auflegen, zumal die besseren Arbeiter auch in Handelskrisen verhältnißmäßig noch am längsten beschäftigt bleiben [7]). Wie sehr gerade häufige Maschinenverbesserungen, Umleitungen des Absatzes, überhaupt ein besonders schwunghafter Zustand des Gewerbes im Allgemeinen die einzelnen Arbeiter, die nur eine ganz bestimmte Operation verstehen und gar kein Kapital zuzusetzen haben, persönlich unsicher stellt, davon ist oben schon die Rede gewesen.

Hier füge ich nur noch die Bemerkung hinzu, daß alle diese Unsicherheiten, weit entfernt, die Volksvermehrung zu hindern, wohl gar noch ein Reizmittel derselben ausmachen. Was hält in Ländern, wo die Landwirthschaft mit geschlossenen Bauergütern vorherrscht, die Bevölkerung in so engen Schranken? Hauptsächlich die Einsicht der Bauern, daß ihre Kinder nur auf Grundlage des älterlichen Vermögens einen standesmäßigen Unterhalt behaupten können. Unter solchen Umständen hütet sich der Vater wohl, mehr

[7]) Die Fabrikherren pflegen in einer Krise die schlechtesten Arbeiter zuerst gehen zu lassen und die wenige vorhandene Arbeit unter die besseren möglichst gleichmäßig zu vertheilen.

Kinder ins Leben zu rufen, als diese Grundlage verträgt. Auch bei zünftigen Handwerkern, zumal solchen, deren Gewerbe einen ausschließlich localen, also streng berechenbaren Absatz hat, ist ein ähnlicher Maßstab anzulegen; bei Fabrikarbeitern nicht, und zwar um so weniger, je mehr sie für den Weltmarkt und ohne eigenes Kapital produciren. Wo der Arbeiter eben nur seine gesunden Gliedmaßen braucht, um einen Haushalt darauf zu begründen, da meint er, daß seine Nachkommen, und wären ihrer noch so viele, in keiner schlimmern Lage sein können, als er selbst.

7.

Fast mit jeder höhern Ausbildung des Fabriksystems wird die Abhängigkeit des Arbeiters von seinem Herrn größer. Die reine Theorie muß freilich zugeben, daß der Fabrikherr zum Fortgange seiner Production ebenso wohl geschickte und fleißige Arbeiter nöthig hat, wie die letzteren eines kapitalreichen und einsichtsvollen Herrn bedürfen. Allein in der Praxis zeigte sich diese wechselseitige Abhängigkeit bisher doch sehr verschieden. Auf der einen Seite die Arbeitsnachfrage ganz weniger Herren, auf der andern das Angebot durch große Haufen von Arbeitern. Die Herren durch ihr Kapital in Stand gesetzt, monatelang, allenfalls jahrelang auf eine bessere Conjunctur zu warten; die Arbeiter von Woche zu Woche der Beschäftigung dringend bedürftig. Jene

verlangten die Arbeit, um Gewinn zu machen; diese, um zu leben. Jene einsichtsvoll genug, um alle betreffenden Umstände zu überschauen, ihren Plan danach zu entwerfen und consequent festzuhalten; unter den letzten die Mehrzahl jedes eigentlichen Calcüls und Planes unfähig. Fanden sich ja einzelne Klügere unter den Arbeiterschaaren, so hielt es unsäglich schwer, die große Masse zu überzeugen, noch schwerer, den begonnenen Plan gegen Furcht und Hoffnung aufrecht zu erhalten. Wie leicht konnten die Herren widerstrebende Arbeiter in wirksamen Verruf thun, wie unendlich schwer umgekehrt die Arbeiter harte Herren! Die Verabredungen der Arbeiter hatten fast unvermeidlich einen tumultuarischen, aufruhrartigen Charakter, wodurch selbst die unparteiliche Staatsgewalt zur Unterdrückung gereizt wird; die der Herren können in tiefster Verborgenheit vor sich gehen, und sind eben darum besonders unwiderstehlich. Es hat großer politischer und socialer Veränderungen bedurft, um in der neuesten Zeit einige dieser Verhältnisse für die Arbeiter günstiger zu gestalten: so namentlich einer weit gehenden Demokratisirung des Staates durch Ausdehnung der parlamentarischen Wahlrechte, Preßfreiheit, Versammlungs- und Coalitionsfreiheit auch auf die untersten Klassen, und in Folge davon einer sehr verstärkten Theilnahme sowohl der Regierung, als auch der gebildeten öffentlichen Meinung an dem Loose der Arbeiter und eines sehr gesteigerten Klassengefühls auf Seiten der letzteren selbst. Aber auch so muß die immer größere Arbeitstheilung innerhalb der Fabrik die Ueberlegenheit des

leitenden Kopfes, welcher das Ganze zusammenhält, über den einzelnen Arbeiter, der nur gleichsam ein ganz kleines Rädchen der großen Maschinerie bildet, immer bedeutender machen; der letztere wird individuell immer leichter zu ersetzen. Mit Einem Worte: wenn jede Preisbestimmung durch einen Kampf entgegengesetzter Interessen zu Stande kommt, so ist hier noch immer dieser Kampf ein überaus ungleicher.

Die Abhängigkeit des Arbeiters von seinem Fabrikherrn wird noch bedeutend gesteigert durch das sogenannte Truck- und Häuschensystem[1]). Bei dem erstern geschieht die Lohnzahlung, wo nicht ganz, doch theilweise in Naturalien statt in Geld, und zwar entweder unmittelbar oder durch Anweisung auf einen mit der Fabrik in Verbindung stehenden Kaufladen. Bei dem letztern wird des Arbeiters Wohnung vom Fabrikherrn beschafft, und deren Miethzins auf seinen Lohn angerechnet. Das ganze Verfahren hat sich am frühesten und natürlichsten bei solchen Fabriken eingestellt, welche isolirt auf plattem Lande lagen. Und es ist nicht zu leugnen, unter Voraussetzung eines idealen Herrn würde Manches daran zu rühmen sein. Bekanntlich muß der ärmere Consument seine Bedürfnisse meist am theuersten bezahlen, weil er nur in kleinen Quantitäten kauft, weil er die günstige Conjunctur nicht abwarten kann, die Hülfsmittel des Credites nicht zu seiner Verfügung hat. Durch Vermittelung eines zugleich uneigennützigen und kaufmännisch gebildeten Fabrikherrn würden die

---

[1]) Truck-system, cottage-system.

Arbeiter an allen Vortheilen des Einkaufes im Großen participiren [2]). Wie schon Sir Robert Peel bemerkte, so findet kein Mensch etwas dabei zu erinnern, daß der Staat seine Soldaten und Matrosen größtentheils in Naturalien und Wohnung besoldet. Aber freilich bei einem nicht ganz uneigennützigen, ja positiv menschenfreundlichen Herrn ist der Mißbrauch im höchsten Grade gefährlich. Im kaufmännischen Verkehr mit seinen Arbeitern tritt ja der Herr ganz ohne den sonst üblichen Sporn und Zügel der Concurrenz auf. Ein Fabrikant in Sheffield wurde gestraft, weil er einen Arbeiter gezwungen hatte, Tuch zu 35 Schilling pro Yard anzunehmen, das nur 11 Schilling werth war. In Stafford bekamen die Arbeiter ihren Lohn monatlich; vor Ablauf des Monats konnten sie nur Bons erhalten, die sie mit 25 Proc. Verlust zu Gelde machten. Andere Herren gaben Vorschüsse auf den Lohn mit 5 Proc. Disconto wöchentlich. Selbst Kirchenplätze wurden den Arbeitern angewiesen und der Preis vom Lohne abgezogen. Es

---

[2]) Wenn der Fabrikherr den Fleischern, Bäckern ꝛc. für seine Arbeiter Garantie leistete, so würde letzteren gewiß ein Rabatt von 10 oder mehr Procent gewährt werden können. Einzelne Mühlhäuser Fabrikanten halten ihren Arbeitern, sofern diese es selbst wünschen, Beibücher, in welchen Alles notirt wird, was der Besitzer vom Fleischer ꝛc. nimmt. An jedem Lohntage wird diese ganze Consumtion nach den Tagespreisen ohne Rabatt vom Lohne in Abzug gebracht, der Rabatt aber für Rechnung des Arbeiters in der Sparkasse angelegt. Auf solche Art haben z. B. die Arbeiter von A. Köchlin und Comp. in 16 Jahren 400000 Fr. erspart, eine einzige Familie in Riedisheim sogar 25000 Fr. (Archiv der polit. Oek., N. F., II, S. 376).

wird unendlich schwer halten, gerade Betrügerei in Waaren immer nachzuweisen; und wie grob müßte der Betrug schon sein, wenn der abhängige Arbeiter gegen seinen mächtigen Herrn deßwegen auftreten sollte! Bei der Vermiethung ihrer Cottages an Arbeiter sollen manche englische Fabrikanten auf dem Lande einen Gewinn von 50—75 Proc. machen. Sogar in den Städten wird nicht leicht ein anderer Wohnungsspeculant mit ihnen wetteifern können, da sie fast niemals Gefahr laufen, ihre Häuschen leer stehen oder auch nur den Miethzins rückständig bleiben zu sehen. Der Arbeiter wird nunmehr doppelt abhängig: sein Herr kann ihn durch einen einzigen Kündigungsact zugleich brotlos und obdachlos machen; er läuft dann Gefahr, als Vagabunde behandelt zu werden. Die ohnedieß schon so geringe Vorausberechnung und Sparsamkeit der Fabrikarbeiter wird durch das Aufdrängen von Consumtionsgegenständen an Zahlungsstatt noch mehr geschwächt; man kann hier fast nicht umhin, den Lohn sofort zu verzehren. Manche Herren verlegten die Auszahlung des Lohnes absichtlich in ein von ihnen gehaltenes Wirthshaus! — Man darf überhaupt sagen, die Naturallöhnung ist „naturwüchsig" bloß auf den niederen Wirthschaftsstufen. Da wird das Harte in ihr, nämlich die große Abhängigkeit des Arbeiters, durch den patriarchalischen Sinn des Herrn, jedenfalls durch den gebundenen, unspeculativen Charakter der ganzen Volkswirthschaft gemildert. Wenn dagegen auf höherer Kulturstufe die Rastlosigkeit der Speculation und die Beweglichkeit des Geldverkehrs Alles durchdrungen hat, und nun die nominell freie

Concurrenz thatsächlich nur auf Seite des Stärkern frei ist: so vereinigen sich die Härten des Mittelalters und die der neuern Zeit, während doch sonst jeder consequent ausgebildete Zustand neben dem Gifte das Gegengift hervorzubringen strebt. Hier ist gewiß, wenn irgendwo, entweder corporative Gliederung, oder, wenn und so lange diese nicht möglich, das Einschreiten des Staates indicirt. Aus diesen Gründen hat z. B. die englische Gesetzgebung seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts die Ablöhnung in Waaren den meisten Fabrikationszweigen völlig verboten[3]). Allein schon die mehrfache Wiederholung des Gesetzes zeugt für die häufige Uebertretung desselben; und in der Praxis muß es schwer durchzuführen sein, wofern nur scheineshalber die Zwischenkunft des baaren Geldes nicht ganz versäumt wird.

Eine so große, mehr noch so einseitige Abhängigkeit unter Menschen muß immer eine schwere sittliche Versuchung bilden, wenn sie nicht durch warme gegenseitige Liebe verklärt wird. Dieß geschieht z. B. in dem Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern. Das zwischen Fabrikherren und Arbeitern ist leider von der Art, daß es den Meisten für solche persönlichen Gefühle zu weit dünkt. Fast in jeder Fabrikgegend hört man Klagen, wie die Herren doch von ihren Arbeitern durch

[3]) Schon 1 Anne, Kap. 18; dann 13 George II., Kap. 8. Neuerdings wieder 1831. Für die Tuchfabriken erwähnt Anderson bereits vom Jahre 1464 ein ähnliches Gesetz. In sächsischen Bergordnungen kommt dergleichen schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts vor.

eine so gewaltige Kluft getrennt seien[4]). Nur in geschäftlicher Beziehung nähmen sie Notiz von einander; aber ihre Erholungen, ihre Literatur und Kunst, ihre politischen Interessen seien so verschieden, wie zwei Welten. Reybaud fiel es 1862 bitter auf, daß sich in Manchester, sowie es Abend geworden, alle Höhergebildeten in ihre Villen, Familien 2c. zurückzogen und gar nichts thaten, (auch die Polizei nicht!) um den gröbsten Excessen der Trunkenheit, Unzucht 2c. auf den Straßen zu wehren. Selbst die Kirche vermag diesen schroffen Gegensatz nicht zu heben; wie oft sind in Schottland die Herren äußerlich sehr fromm, ihre Arbeiter die erklärtesten Irreligiosen! Oder sie gehören doch verschiedenen Confessionen zu, wie denn namentlich die Baptisten hauptsächlich unter den Fabrikarbeitern Anklang finden[5]). — Die neuere Nationalökonomik redet gern von einem nothwendigen Kampfe zwischen Arbeit und Kapital; und das ist wenigstens insofern begründet, als bei unveränderter Gesammtgröße des Nationaleinkommens eine Steigerung des Arbeitslohnes nur auf Kosten des

[4]) Die sittlich nothwendige Anhänglichkeit der Arbeiter an die Fabrikherren zeigt sich in guten Jahren meist noch geringer, als die der Herren an die Arbeiter in schlechten Jahren. Ein Beleg zu dem Haller'schen Satze, daß man beim Reichen, Großen 2c. doch häufiger edle Gesinnung erwartet, und wenigstens den äußern Schein derselben findet, als beim Armen und Kleinen!

[5]) So hat das Hinausziehen der Pariser Arbeiter in wohlfeile Stadtviertel, während sie früher in den wohlfeilen Stockwerken derselben Häuser mit den Bourgeois wohnten, die Kluft zwischen beiden Klassen unverkennbar weiter gemacht. Vgl. H. Say im Journal des Economistes, Juill. 1855, p. 19.

Kapitalzinses vor sich gehen kann, und umgekehrt. Natürlich kann das Licht dieser Einsicht, zumal wo es nicht mit voller Klarheit leuchtet, in den Zunder menschlicher Leidenschaft sehr gefährliche Funken werfen. Das Vorhandensein eines zahlreichen Mittelstandes von kleinen Kapitalbesitzern, die aber selbst mit Hand anlegen, ist hier ein treffliches Versöhnungsmittel: also von Bauern, Handwerkern ꝛc., die gleichsam in ihrer Person beide entgegengesetzten Interessen vereinigen. Im Fabrikwesen fehlen solche; da stehen sich die Interessen in der nacktesten Schärfe gegenüber. Die Arbeiter sind fast gezwungen, den Glanz ihres Herrn, den Abstand seines Luxus von ihrer eigenen Dürftigkeit in nächster Nähe zu betrachten, während z. B. der ländliche Tagelöhner eines großen Gutsbesitzers den an sich nicht geringern Contrast meist viel weniger vor Augen hat. Wollte man schlechthin sagen, Maschinen und Fabriken steigerten das Elend, so wäre dieß falsch; aber sie concentriren es jedenfalls, in dicht bevölkerten Gewerbedistricten, kolossalen Gewerbehauptstädten ꝛc., und machen es eben dadurch ungemein viel bemerkbarer. Die Unzufriedenen überzeugen sich von der Größe ihrer Zahl, jeder Einzelne entflammt sich noch mehr an den Uebrigen. Und was das Schlimmste ist, die Abhülfe wird positiv schwieriger, da natürlich Gewerbekrisen, wenn bei großer Arbeitstheilung eine ganze Gegend von demselben Gewerbe lebt, auch die ganze Gegend, Reiche wie Arme, in Noth versetzen. Oft sind die Fabrikherren geradezu gezwungen, den Lohn ihrer Arbeiter zu erniedrigen; wie lebhaft werden diese nun, durch

Unwissenheit, Verzweiflung, Wühlerei verblendet, ihre Herren als ihre Feinde betrachten! Einzelne unbarmherzige Ausnahmen, wo dieß wirklich der Fall, gelten dann als Regel; um so leichter, weil die Fabrikherren durch ihre ganze Stellung wirklich mehr im Stande sind, ungünstige Conjuncturen auf die Arbeiter abzuwälzen, als umgekehrt. Dieß ist der Boden, worauf die Giftpflanze der communistischen Utopien am üppigsten gedeihet. In England, wo der eminent praktische Sinn des Volkes das Wuchern verkehrter Systeme sehr beschränkt, ließen sich doch einzelne Aeußerungen erbitterter Opposition unter den Fabrikarbeitern schon seit langer Zeit und in bedenklicher Menge beobachten. So empfing Niebuhr 1829 ein Pamphlet in der vierten Stereotypausgabe aus der Hand eines englischen Radicalen. Die Vignette zeigte ein furchtbar häßliches Weib, dessen Kopfputz aus Krone und Mitra wunderlich zusammengesetzt war, und das ein unförmlich dick gewordenes Panze noch mehr vollnudelte, während fünf andere, hungerige und zerlumpte Kinder daneben um Speise jammerten, oder in dumpfer Verzweiflung am Boden saßen[6]). In weit verbreiteten Gedichten (z. B. von Mead, Gerald Massey und Anderen) werden die Fabrikherren unter dem Namen Mill-Lords[7]) gegeißelt, die

---

[6]) Niebuhr's Briefe, III, S. 242 fg.

[7]) Im Gegensatze der viel weniger verhaßten Mylords. Mill heißt im Englischen jede Fabrik, die von Maschinen getrieben wird. Für die Geringschätzung der menschlichen Persönlichkeit der Arbeiter ist auf Seiten der Herren der sehr gewöhnliche Ausdruck millhand (= Arbeiter) leider sehr charakteristisch.

Dampfmaschinen dem Moloch verglichen, der auch Feuer in seinem Innern hatte und lebendige Kinder fraß[8]).

Einen um so schönern Eindruck machen die Bemühungen einzelner edlen Fabrikherren, sich gemüthlich mit ihren Arbeitern in gutes Vernehmen zu setzen. Die „Waare" Arbeit hat u. A. die Eigenthümlichkeit, daß sie nur selten gebraucht werden kann, ohne zugleich die Person des Verkäufers in eine gewisse Abhängigkeit zu bringen. Daher z. B. der Verkäufer nicht an einem andern Orte sein kann, als seine Waare; daher auch ein Wechsel in der Person &c. des Käufers den Arbeiter so leicht zu einem gründlichen Wechsel seiner eigenen Lebensstellung nöthigt, und der nivellirende Ausgleich vom örtlichen Ueberfluß und Mangel gerade bei dieser Waare so sehr erschwert ist. Soll deßhalb auf die Länge der Tausch: Arbeit gegen Lohn, ein wahrhaft billiger sein, so muß auch der Arbeitsherr gleichsam etwas von seiner Persönlichkeit einschießen, muß gute Arbeiter auf seinem Herzen tragen und sich dadurch selbst binden[9]). In England haben vornehmlich die Herren Gregg auf diesem Wege Bahn gebrochen, die sich warm für die Veredelung der Mußestunden ihrer Leute interessirten, gymnastische Spiele &c. für deren Kinder einrichteten, die besten Arbeiter auf eine passende Art in ihren eigenen Gesellschaftskreis hereinzogen &c., Alles nachweislich mit dem schönsten Erfolge.

---

[8]) Das bedenkliche Grübeln der Maschinenarbeiter — weil ihr Körper nicht voll beschäftigt ist — erinnert an das Grübeln der Schneider &c., wozu Grobschmiede &c. selten hinneigen.

[9]) Vgl. meine Grundlagen der Nat.-Oek., (13. Aufl.) §. 160.

Freilich darf man von der Nachahmung solcher Beispiele nicht unmittelbar zu viel hoffen. Um zu gelingen, setzt dieser Versuch immer eine ausgezeichnete Persönlichkeit voraus, die sich insgemein ziemlich bald eine Elite von Arbeitern zulegen wird. Gregg selbst gesteht ein, er habe seine ursprünglichen Arbeiter fast alle zuvor loswerden müssen! Wären sämmtliche Fabrikherren solche Gregg, so würden die Arbeiter es ihnen bald nicht mehr Dank wissen; denn der Mensch dankt in der Regel nur für ungewohnte, unerwartete Wohlthaten. Indessen wer einen Theil einer Klasse wirklich hebt, der trägt schon dadurch zur Hebung der ganzen Klasse bei. Insoferne sind auch die Subscriptionen zu London, Manchester ꝛc., um für die niederen Volksklassen Parks zu gründen, obschon hier von persönlichem Dankgefühle kaum die Rede sein kann, gewiß Samenkörner einer bessern Zukunft. Noch schöner der herrliche „Volkspark“ zu Halifax, den ein edler Fabrikherr, John Croßley, errichtet hat, um seine Reisefreuden auch dem Volke in etwas mitzutheilen.

Sofern es bloß auf den Willen ankommt, ließen sich Verbesserungen des persönlichen Verhältnisses zwischen Herren und Arbeitern am Ersten da hoffen, wo die Fabrik isolirt auf dem platten Lande liegt. Hier können weder die Herren so leicht ihre Arbeiter wechseln, noch die Arbeiter so leicht ihre Herren. Selbst ein Aufsteigen der Arbeiter zu immer höheren Posten in der Fabrik ist hier nicht selten: wird ein Platz frei, und man hat keinen fertigen Ersatzmann, so nimmt man ihn doch gewöhnlich aus den zunächst tiefer stehenden Arbeitern

derselben Anstalt. Hier muß auch die etwanige Noth der Arbeiter Gemüthsruhe und Ehrgefühl selbst des hartherzigsten Fabrikherrn weit empfindlicher berühren, als in großen Städten, wo sich der Einzelne beiderseits unter der Masse verliert. Das Gesundheitswidrige des Fabrikwesens würde ganz von selbst im Landleben sein Gegengewicht finden. Während der großstädtische Arbeiter durch hohen Lohn, falls er eine sehr abschreckende Wohnung hat, fast nur zu größeren Wirthshausgenüssen bestimmt wird, erlangt der ländliche Arbeiter mehr häusliche Freuden dadurch[10]. Leider sind jedoch in ökonomischer Hinsicht diese Einzelfabriken den großen Gewerbemetropolen zu wesentlich nachstehend, als daß man von ihnen aus zu einer tonangebenden Socialverbesserung kommen könnte.

8.

Die ärgste Schattenseite des neuern Fabrik- und Maschinenwesens besteht in der unzweifelhaft damit verbundenen Auflockerung des Familienbandes.

Ein großer Theil der Maschinen erfordert zu seiner Wartung so wenig menschliche Kraft, daß sie ebenso gut durch Frauen und halb erwachsene Kinder, wie durch Männer bedient werden können. In manchen Fällen ist die schwache, feine Hand sogar technisch wirksamer,

---

[10]) Vgl. Thornton, On overpopulation, p. 394 fg.

als die kräftige, grobe. In jedem Falle aber, wo Frauen- und Kinderarbeit auch nur denselben technischen Erfolg hat, wie die Arbeit von Männern, ist die erstere für den Standpunkt des Unternehmers ökonomisch vortheilhafter, wegen der bedeutend geringeren Unterhaltungskosten. In Großbritannien befanden sich 1835 unter je 100 Arbeitern überhaupt in der

	Baumwollfabrikation.	Wollfabrikation.	Flachsfabrikation.	Seidenfabrikation.
Weiber . . .	54·3	47·5	68·8	66.8
Männer . . .	45·7	52·5	31·2	33·2
Und was das Lebensalter betrifft,				
unter 12 Jahren	3·7	6·7	3·7	20·9
12—13 jährig .	9·3	12	12·2	8·7
13—18 jährig .	29·8	29·5	36·1	30·8
über 18 Jahre .	57·2	51·8	48	39·6

(Porter.)

Uebrigens ist das Verhältniß in den verschiedenen Theilen des britischen Reiches sehr verschieden. So kommen z. B. nach Ure in den Baumwollfabriken von Lancashire auf je 100 Männer 103 Weiber, in den schottischen 209; in den Flachsfabriken von Leeds auf je 100 Männer 147 Weiber, in denen zu Dundee hingegen 280. In der Tuchindustrie sind äußerst wenig Frauen beschäftigt. Die Metallindustrie von England und Wales zählte 1861 auf 366998 Arbeiter überhaupt nur 30501 weibliche, und von den männlichen waren nur 43429 unter 20 Jahre alt. Wogegen die sämmtlichen Textilindustrien (1868) neben 632859 geschützten Arbeitern (männliche unter 18 Jahren und weibliche

überhaupt) nur 212707 männliche Erwachsene hatte. Durchweg tritt bei den weiblichen Arbeitern nach dem einundzwanzigsten Jahre eine starke Verminderung ein, weil so viele dann heirathen und austreten. — Damit aber Niemand wähne, die Theilnahme der Frauen und Kinder sei etwas der englischen Industrie Eigenthümliches, so findet sich z. B. in der so jungen catalonischen Baumwollfabrikation ein ganz ähnliches Verhältniß. Nach Ramon de la Sagra zählen die Baumwollspinnereien und Druckereien Cataloniens 34507 Arbeiter, wovon gegen 20000 weibliche und mehr als 12000 Kinder beiderlei Geschlechts. Die Webereien beschäftigen 44404 Arbeiter, darunter mehr als 12000 Frauen und im Ganzen 15000 Kinder. Nicht viel anders in der lombardischen Industrie. In einem Umkreise um Lecco, den wenig mehr als 9000 Menschen bewohnen, giebt es 2296 Arbeiterinnen unter 15 Jahren. In der Provinz Bergamo, die etwa 360000 Einwohner zählt, findet man unter 44000 gewerblichen Arbeitern überhaupt gegen 7000, die noch nicht 14 Jahre alt sind. In den Fabrikgewerben des Königreichs Sachsen befanden sich nach amtlicher Angabe 1849 von 14 Jahren und weniger 165 männliche, 209 weibliche Arbeiter; von 14—21 Jahren 19250 männliche, 13052 weibliche; von 21—30 Jahren 15697 männliche, 8926 weibliche; von 30—60 Jahren 10745 männliche, 8377 weibliche; über 60 Jahre 1968 männliche, 4637 weibliche Arbeiter. In Preußen hatten 1852 die Metallfabriken meistens nur 1/2 bis 2 Procent kindliche Arbeiter, (ausgenommen die Stahl-

waaren- und Nähnadelproduction mit 15—20 Proc.,) die Woll- und Flachsspinnerei 5—8, die Baumwollspinnerei 15, die Seidenweberei 17, die Wollweberei 5, die Baumwollweberei 10, die Tabaksfabrikation 11 Procent[1]). Preußen zählte 1875 in allen Gewerbegeschäften mit mehr als 5 Arbeitern (außer den Geschäftsleitern und dem Aufsichtspersonal) auf 1378959 Arbeiter überhaupt 191166 weibliche und 84787 untersechzehnjährige beiderlei Geschlechts; in den vier großen Textilindustrien auf 171215 Arbeiter 72242 weibliche und 15546 untersechzehnjährige. Die letzte, verhältnißmäßig günstige Ziffer hängt ohne Zweifel zusammen mit den Schulgesetzen.

Rein ökonomisch, oder vielmehr mammonistisch betrachtet, ist dieses Mitarbeiten von Weib und Kind für die Arbeiterfamilien augenblicklich ein Vortheil. Ob auf die Dauer, steht doch sehr in Zweifel. Bekanntlich bilden alle nothwendigen Unterhaltskosten nicht bloß der wirklichen Arbeiter, sondern im Ganzen auch des heranwachsenden Geschlechts das Minimum des Arbeitslohnes. Ginge derselbe jemals unter diese Gränze herab, so würde sich der Arbeiterstand nicht länger nach Bedarf recrutiren können; das Angebot von Arbeit also verminderte sich nach einiger Zeit, und wenn die übrigen Umstände, namentlich die Nachfrage nach Arbeit, gleich geblieben wären, so müßte der Lohn

[1]) Dieterici in den Abhandlungen der Berliner Akademie, 1855, S. 443. In Lowell sollten nach Carey Past, present and future, 1848, p. 28, gar keine Fabrikarbeiter von weniger als 12 Jahren sein, und nur 7 Procent unter 17 Jahren.

wieder steigen. Durch das Mitarbeiten von Weib und Kindern wird nun offenbar jene Minimalhöhe selbst, unter welche der Lohn nicht auf die Dauer sinken kann, erniedrigt. Der Mann könnte jetzt weniger verdienen, und seine Familie dessen ungeachtet leben. Benutzten sämmtliche Arbeiterfamilien den auf solche Weise durch Frau und Kind vergrößerten Nahrungsspielraum dazu, sich feinere Bedürfnisse anzugewöhnen, oder mit anderen Worten, sich auf der gesellschaftlichen Stufenleiter einen Grad höher zu heben, so würde sich dieser Zustand wohl behaupten können. Wenden sie aber, was ebenso gut möglich, die Gelegenheit nur dazu an, noch früher als bisher zu heirathen, noch rücksichtsloser Kinder zu zeugen, so machen sie sich selbst die stärkste Concurrenz; und der Arbeitslohn wird dadurch früher oder später auf den nunmehrigen, d. h. also gegen ehemals erniedrigten, Minimalsatz herabsinken. Leider bezeugt die Erfahrung, daß die Arbeiter wenigstens ebenso leicht zu dieser zweiten, wie zu jener ersten Alternative hinneigen; ja, wir haben gesehen, wie gerade in dem Mitarbeiten der Frauen und Kinder ein Hauptmoment zu leichtsinniger, proletarischer Volksvermehrung liegt. Hat dieses Moment vollständig gewirkt, so ist nun der vergrößerte Nahrungsspielraum nicht durch besser genährte, gesünder und reinlicher gekleidete 2c., sondern nur durch mehr Menschen ausgefüllt, die selbst ihre Kindheit und ihr häusliches Glück aufgeopfert haben, ohne doch mehr damit zu erreichen, als früher [2]).

[2]) Dieser ganze Vorgang läßt sich auf das genaueste damit vergleichen, wenn man die Sonntage der Arbeiter zu Werkeltagen

Und was hätte man sonst noch über Bord geworfen! Der Mann hat nun aufgehört, der Ernährer seiner Familie zu sein: damit ist aber die natürlichste, unzweifelhafteste Grundlage seiner väterlichen und ehelichen Auctorität angegriffen. Hier sind die Träumereien alter und neuer Sophisten von der Weiberemancipation bereits einigermaßen verwirklicht: die Frau denselben Geschäften hingegeben wie der Mann, selbständig wie er; aber auch eine furchtbare Anzahl von wilden Ehen. Was soll man zu dem Extreme sagen, welches hier und da vorgekommen ist, daß die Frau in der Fabrik arbeitete, während der Mann zu Hause kochte, die Kinder wartete und Strümpfe ausbesserte? Nicht minder verderblich ist die frühe wirthschaftliche Selbständigkeit von Kindern, die weder geistig noch körperlich dafür reif sein können. Man hat in den Londoner Fabrikdistricten 14 Branntweinläden eine Zeit lang beobachtet: da fand sich nun, daß jeder einzelne durchschnittlich von 2748 Gästen täglich besucht wurde, worunter 1453 Männer, 1108 Weiber und 187 Kinder. In Manchester beobachtete Braidley eines Abends einen Geneverladen, wo binnen 40 Minuten 112 Männer und 163 Frauen eingingen. Solche Schenken, oft

machen wollte: zunächst eine Steigerung des Lohnes, vielleicht um ein volles Sechstel wöchentlich; hernach aber, wenn die Arbeiter anfangen ihre Zahl in Rechnung hierauf zu vergrößern, doch wieder ein Zurückgehen auf den vorigen Lohnsatz, wo dann für denselben Lohn eben nur die vermehrte Anstrengung, die verminderte Ruhe, Sammlung, Erbauung, das noch mehr verkümmerte Familienleben 2c. geblieben wären.

förmliche Ginpaläste, werden von allen Häusern der Stadt mit am frühesten geöffnet und am spätesten geschlossen; ihre Zahl ist seit einigen Jahrzehnten in einem viermal stärkern Verhältnisse gewachsen, als die der Einwohner. Diese monströse Bedeutung der Wirthshäuser steht mit der Lockerung des Familienbandes nicht nur als Folge, sondern auch als Ursache im Zusammenhang. Wie soll der Arbeiter sein Haus lieb haben, wenn er nicht den mindesten eigentlichen Comfort darin findet, Abends kein warmes Stübchen, Mittags kein Essen rc., weil die Hausfrau den ganzen Tag über in der Fabrik sein muß? Wo aber keine Liebe die Familienglieder zusammenhält, da liegt es nur allzu nahe, daß die Schwachen von den Starken gemißhandelt werden. Für Aeltern, die bloß ihre Selbstsucht fragen, ist die Vernachlässigung der ganz kleinen Kinder offenbar das Bequemste und die Ausbeutung der etwas größeren das Vortheilhafteste. Im Jahre 1841 wurden zu Manchester 2730 verlorene Kinder auf der Straße gefunden und polizeilich ihren Aeltern zurückgeliefert; in anderen Jahren stieg diese Zahl bis gegen 3600! Wenn zu Manchester (ohne Salford) nach dem Berichte der Factorei-Untersuchungs-Committee binnen neun Monaten 225 Todesfälle durch Verbrennen, Fallen rc. vorkamen, und zu Liverpool binnen zwölf Monaten nur 146: so ist dieser Unterschied wohl zum großen Theile der in Fabrikstädten besonders schlechten Aufsicht über die Kinder zuzuschreiben. Hier können die sogenannten Kleinkinder-Bewahranstalten materiell großen Nutzen bringen; aber freilich in mora-

lischer Hinsicht vermögen diese Schöpfungen eines veredelten und praktisch gewordenen Socialismus die Familie nur sehr unvollkommen zu ersetzen. Was die Arbeitskinder in den Fabriken betrifft, so kommen Beispiele vor, wo sie von 6 Uhr Morgens bis zum andern Vormittage 10 Uhr beschäftigt blieben. Um sie nur wach zu erhalten, gab man ihnen Tabak, oder ließ sie von Zeit zu Zeit ihren Kopf in einen Wasserkübel stecken. Auch ohne directen Zwang[3]) überarbeiteten sie sich, wenn sie stückweise bezahlt, ja nach Verhältniß ihrer Leistungen beköstigt wurden. Der Eindruck, welchen diese Kinderarbeiten auf die Gesundheit machen, erhellt aus den Resultaten einer Vergleichung, die man zu Manchester zwischen 350 Fabrikkindern und 350 anderen anstellte. Es hatten nämlich

	von jenen:	von diesen:
gute Gesundheit .	143	241
mittelmäßige . .	134	88
schlechte . . .	73	21

Das ist offenbar keine hoch entwickelte, sondern eine gründlich verkehrte Arbeitstheilung. Das wahre Princip der Arbeitstheilung würde verlangen, daß die Frauen sich mit ihrem Hauswesen und der Erziehung ihrer Kinder, die Kinder mit Spielen und Lernen beschäftigten. Wie es mit dem Unterrichte solcher armen Fabrikkinder aussieht, ist leicht zu denken. Schweizerische

[3]) Dans quelques établissements de la Normandie le nerf de boeuf figure sur le métier au nombre des instruments de travail (Villermé in den Mém. de l'académie des sciences morales et polit. II, 2, p. 414).

Fabrikanten haben sich wohl gegen deutsche gerühmt, daß sie zu niedrigerem Preise arbeiten könnten, weil die Schweiz keinen Schulzwang habe. Vor den älteren englischen children-employment-committees wurden schauerliche Beispiele von Unwissenheit erörtert, wo die Kinder von Jesus Christus und seinen Aposteln gar nichts, desto mehr aber von Dick Turpin und Jack Sheppard gehört hatten. Sehr begreiflich war die Klage (im Elsaß), daß die, am Tage abgehetzten Kleinen in der Abendschule einschliefen[4]), oder auch daß sie (in Schottland) nach einer mühseligen Woche den ganzen Sonntag im Bette zubrächten.

9.

Wir sehen jedoch eine Zeit lang von solchen traurigen Einzelbildern weg. Die allgemeine Frage nach der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit der Fabrikarbeiter, verglichen mit anderen Ständen, ist zwar oft genug behandelt worden, bis jetzt aber keineswegs erschöpfend beantwortet. Es fehlt eben noch an einer Criminalstatistik, welche für hinlänglich große Länder und Zeiträume die verschiedenen Berufsklassen gehörig von einander schiede[1]). So haben z. B. deutsche Schrift-

[4]) Viel besser haben sich deßhalb solche Schulen bewährt, wo die Kleinen abwechselnd je 1—2 Stunden im Laufe des Tages zubrachten (Villermé).

[1]) So z. B. ist es wenig fruchtbar, wenn die preußische Statistik der zum Ressort des Ministeriums des Innern gehörenden Straf- und Gefangenanstalten (wenigstens bis 1874) zwar die Arbeitgeber und Arbeitnehmer trennt, aber auf den Unterschied zwischen Groß- und Kleingewerbe gar keine Rücksicht nimmt.

steller gemeint, in England stehe die vornehmste Fabrikgegend, Lancashire, sittlich besonders tief, weil hier im Jahre 1841 11 Morde vorkamen, in der ungefähr ebenso stark bevölkerten Grafschaft Middlesex nur 6; dolose Verwundungen 43 und 18; Todtschläge 40 und 20; Bigamien 13 und 8; Diebstähle mit Einbruch 108 und 44; Räubereien 16 und 3. (Kohl.) Allein das Jahr 1841 eignet sich zu einer solchen Vergleichung sehr übel, weil es die Zeit einer großen Handelskrise war, die natürlich in den Fabrikgegenden am stärksten wüthete. Auf dieselbe Art mildern sich die furchtbaren Ziffern, welche Engels in seiner Schrift über die arbeitenden Klassen von England mitgetheilt hat. Danach waren nämlich in England und Wales criminelle Verhaftungen erfolgt, 1830: 18107; 1835: 20731; 1840: 27187; 1841: 27760; 1842: 31309. Man braucht hier nur die folgenden Jahre gleichfalls hinzuzufügen, so bekommt man einen andern Eindruck: 1843: 29591; 1844: 26542; 1845: 24303. Auch ist bei allen derartigen Tabellen offenbar die Ziffer der Gesammtbevölkerung mit zu berücksichtigen. Thut man dieß aber, so findet man, daß die Bevölkerung von 1832—46 um 24, die Verhaftungszahl nur um 20 1/2 Proc. gestiegen ist. Was die einzelnen Provinzen betrifft, so fiel im Durchschnitt der Jahre 1837—43 eine Criminalanklage in Lancashire auf 487 Bewohner, in ganz England nur auf 595, aber in dem vorzugsweise ackerbauenden Irland schon auf 400. Und man darf nicht vergessen, daß gerade in den englischen Fabrikstädten unverhältnißmäßig viele Irländer wohnen, der niedrigsten Klasse

angehörig, also wahrscheinlich in den Reihen der Verhafteten besonders zahlreich vertreten. Diese müßten doch ihrer Herkunft nach einem Ackerbaulande zugeschrieben werden. In England und Wales kam 1841 ein criminal commitment auf 573 Einwohner, 1851 auf 641. Während die Bevölkerung um 12·6 Proc. wuchs, nahm die Verbrecherzahl gar nicht zu. Und zwar besserten sich in dieser Periode die Fabrikgegenden am auffallendsten. Die Veränderung betrug nämlich bei der

	Volkszahl:	Verbrecherzahl:
in York und Lancashire	+ 18·2 Proc.	— 4·3 Proc.
in Chester, Derby, Leicester und Nottingham	+ 7	— 2
in Stafford, Warwick und Worcester	+ 20·4	— 5
in Essex, Norfolk, Suffolk und Lincoln (Landbaudistricte)	+ 6·8	+ 18·4 [2]).

Nach Lord Aberdare's Rede auf dem britischen Gelehrten-Congresse 1875 hat die Criminalität in England und Wales zwischen 1805 und 1842 sehr zugenommen: von 4605 Angeklagten unter 9 Mill. Einwohnern auf 31309 unter 16 Mill. Ein Theil dieser Vermehrung rührt von der Milderung der Strafgesetze her, welche

[2]) Viele Nachweise, daß die englischen Fabrikdistricte an Sittlichkeit und Religiosität hinter den Ackerbaudistricten nicht zurückstehen, s. bei Taylor, A tour through the manufacturing districts (1842), p. 19. 302; Vaughan, The age of the great cities, p. 244; Edinburgh Review, Febr. 1843, p. 190 fg.; Athenaeum, 4. Sept. 1852.

die Verfolgung namentlich der geringeren Verbrechen häufiger und wirksamer machte. Nachher blieb die Criminalität ziemlich stationär: 1842—48 durchschnittlich 27944 Angeklagte, 1849—54 durchschnittlich 27499, obschon die Bevölkerung gewachsen war. Seit 1855 sogar absolut beträchtliche Abnahme: 1855—60 durchschnittlich 18045, 1870—75 nur 15547. Auch in Frankreich haben die Untersuchungen, welche die Akademie erst durch Villermé und 25 Jahre später durch Reybaud an denselben Fabrikorten ꝛc. anstellen ließ, im Ganzen einen Fortschritt zum Bessern während dieser Zeit ergeben. Und daß insbesondere die Großindustrie in sittlicher Beziehung nicht vorzugsweise ungünstig dasteht, kann aus mehreren Thatsachen vermuthet werden. So z. B. sind im Kgr. Sachsen die Tagelöhner, Dienstboten, Handwerksgesellen, Subalternbeamten unter den Sträflingen relativ stärker vertreten: die Handwerker und Hausindustrieleute am 3. Decbr. 1858 mit 377 Personen in den Zuchthäusern, 466 in den Arbeitshäusern, die Fabrikarbeiter mit nur 38 und 52. In Preußen berechnet v. Oettingen aus den Ergebnissen der Schwurgerichte von 1862—65, daß die Großindustrie eine Quote der Bevölkerung von 6 Proc., der Criminalität nur von 4 Proc. darstelle, während z. B. auf die Knechte und Dienstboten nur 3 Proc. der Bevölkerung, aber 12 Proc. der Verbrechen kommen[3]). In den preußischen Zuchthäusern betrug während der Jahre 1869—71 der Zugang aus der Landwirthschaft

[3]) Sächs. statist. Zeitschrift 1861, Nr. 8 ff. v. Oettingen, Moralstatistik I, S. 730.

(mit Forstwirthschaft, Gärtnerei) 5450 Gefangene, aus der Industrie 4618, obschon die amtliche Volkszählung von 1871 der ersten Kategorie eine Bevölkerung von 6996655, der zweiten von 7485048 Menschen zuweiset. Gleichzeitig kamen von den 2179578 Menschen der Rubrik „Handel und Verkehr" 1936 in die Zuchthäuser. Also in der Industrie nur ein Sträfling auf 1620 Menschen, in der Landwirthschaft auf 1283, im Handel ꝛc. schon auf 1125. Auch in Italien zeigt sich die Criminalität wenigstens des Handels viel größer, als die der Industrie. Während jener 1871 mit den Transportgewerben zusammen nur 370904 Personen beschäftigte, die gesammte Industrie aber 3287188, hatten die Strafanstalten 1871—75 einen Zugang aus jenem von 3291, aus dieser doch nur von 10889 Gefangenen.

Im Ganzen läßt sich schon vermuthen, daß der criminalstatistische Gegensatz von Ackerbau- und Fabrikleben der Hauptsache nach mit dem von Land und Stadt, zerstreuter und gedrängter Bevölkerung zusammenfallen werde. Da kommen denn regelmäßig auf dem platten Lande zwar relativ weniger Verbrechen vor, als in den Städten, zumal großen Städten; aber die ländlichen Verbrecher sind häufiger schwer. Auf dem Lande herrschen die Verbrechen wider das Eigenthum viel weniger vor, als in der Stadt[4]). In Frankreich gehörten von 1830—44 den Gemeinden unter 1500 Einwohnern nur 599 Promille der Criminalverklagten an, den größeren Gemeinden hingegen 401 Promille; obschon sich 1836

[4]) Freilich ist hierbei nicht zu übersehen, daß von den Wald- und Felddiebstählen vielleicht die Mehrzahl unbeachtet bleibt.

die gesammte Bevölkerung dieser beiden Kategorien von Gemeinden wie 786 zu 214 verhielt. Bei den einzelnen Klassen der Verbrechen war das Verhältniß übrigens ein sehr verschiedenes. Es kamen durchschnittlich von je 1000 Angeklagten

beim Verbrechen:	auf die kleinen Gemeinden:	auf die großen Gemeinden:
rébellions	872	128
parricides	833	167
empoisonnements	831	169
infanticides	822	178
assassinats	760	240
meurtres	747	253
Verbrechen gegen Personen überhaupt	732	268
coups et blessures	731	269
viols et attentats sur un adulte	703	297
viols et attentats sur un enfant	674	326
Eigenthumsverbrechen überhaupt	552	448
vols	531	469

Es ist der gewöhnliche Unterschied der niederen und höheren Kulturstufen, wo auf den letzteren die Gesammtzahl der vom Staate verfolgten und gestraften Verbrechen zuzunehmen pflegt, hingegen die gewaltthätigen und wider Personen immer mehr hinter den feineren und Eigenthumsverbrechen zurücktreten.

Was den unmittelbaren Einfluß der Industrie betrifft, so ist der Grund klar genug, weßhalb die fremden Arbeiter fast überall mehr zum Verbrechen hinneigen, als die am Orte selbst einheimischen; weßhalb die Lumpen=

sammler ein so unverhältnißmäßig starkes Contingent in die Strafanstalten liefern, u. dgl. m. Wenn eine bedeutende Arbeit, wo der Arbeiter die Frucht seines Fleißes in hübscher und sauberer Gestalt unmittelbar wachsen sieht, wo er in seinem Werke selbst die wohlthätigen Folgen der Gemeinschaft und Planmäßigkeit nicht übersehen kann, moralisch günstig wirkt: so ist auf der andern Seite eine völlig gedankenlose Arbeit, wo der Mensch beinah zur Maschine wird, leicht auch eine sittliche Abstumpfung, und verleitet besonders zu groben Genüssen, Trunkfälligkeit ꝛc. in den Mußestunden. Eine große Gefährde für die Sittlichkeit muß in dem Zusammenarbeiten der Geschlechter liegen, wie es die neuere Maschinenindustrie so häufig befördert hat; am allermeisten, wenn es bis in die Nacht hinein fortgesetzt wird. Ein englischer Fabrikherr bezeugte vor der Parlamentscommittee, daß sich nach Einführung des Nachtarbeitens in seiner Fabrik die Zahl der unehelichen Geburten alsbald verdoppelte. Und doch wird die bloße Selbstsucht nur allzu leicht berechnen, wie sich das Kapital eines Gewerbes um so energischer ausnutzen, namentlich eine Maschine um so rascher amortisiren, also vor der Ueberflügelung durch andere, wohlfeilere, wirksamere Maschinen bewahren[5]) läßt,

[5]) Dieß ist das Wahre in dem oft vorgetragenen Sophismus der Fabrikanten, daß ihr Gewinn ausschließlich an der „letzten Arbeitsstunde" hänge. Uebrigens liegt hier offenbar eine calculatorische Willkürlichkeit vor. Ebenso gut könnte ein Bäcker, der 10 Proc. verdient, seinen ganzen Gewinn dem zehnten Brote zuschreiben.

je weniger die Arbeiten von der Nacht unterbrochen werden. Wie furchtbar demoralisirend das schlechte Beispiel der Erwachsenen auf die mitarbeitenden Kinder wirken müsse, bedarf keiner Ausführung. In den englischen Spitzenfabriken wurden die Winders, meist halberwachsene Mädchen, und die Threaders, meist Knaben, zu gleicher Zeit verlangt, oft mitten in der Nacht, ohne daß die Aeltern wissen, zu welcher Zeit sie fertig sind! In den französischen Fabrikgegenden wird schwere Klage darüber geführt, daß die jungen Arbeiter so häufig schon vor dem zwölften Jahre Spieler und Trinker sind, wohl gar Concubinatsverhältnisse haben. In der Regel, meint man hier, sei die Sittenverderbniß um so größer, je früher die Kinder in das Fabrikleben eingeführt worden[6]). In je größerer Masse die Arbeiter zusammengehäuft sind, um so gefährlicher natürlich die moralische Ansteckung.

[6]) Damit übrigens Niemand zu einseitige Schlüsse hieraus ziehe, bemerkt Engel (Statistisches Jahrbuch für Sachsen, I, S. 75), daß im Königreich Sachsen das Ackerbauproletariat entschieden mehr uneheliche Geburten zählt, als das gewerbliche. In Mühlhausen sind nach einem 13jährigen Durchschnitte 20·22 Procent der Geburten unehelich, so daß von 22 großen Städten Frankreichs nur 3 ein günstigeres Verhältniß zeigen, und zwar gerade die Industriestädte Roubaix, Nismes und St. Etienne. Vgl. Penot Recherches statistiques sur Mulhouse im Bullet. de la Soc. Industr. de Mulh. XVI. Es ist ferner bekannt, daß von den größeren deutschen Landschaften Altbayern und Mecklenburg auf der Scala der unehelichen Geburten am tiefsten stehen, beides gewiß keine Fabrikländer. In Preußen hat der fabrikreiche Reg.-Bezirk Düsseldorf nur $^1/_{32}$, der fabrikarme Reg.-Bezirk Königsberg $^1/_{11}$ uneheliche Geburten.

Aber, Gottlob, um so wirksamer können auch die Vorkehrungen dagegen getroffen werden! Ist der Fabrikherr ein gewissenloser Mensch, der sich um seine Arbeiter nur in technischer Hinsicht kümmert, der übrigens mit Kain denkt: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ der wohl gar seinen Einfluß auf die Arbeiterfamilien zur Befriedigung schändlicher Lüste mißbraucht: so ist das Verderben, das ein solcher stiftet, unabsehbar. Von ihm gilt recht eigentlich das schwere Wort des Heilandes: „Wehe dem, welcher die Kleinen ärgert!“ Dagegen vermag ein wahrhaft christlicher Fabrikherr auf diesem Gebiete unendlich viel Segen zu stiften. Nimmt er nur Arbeiter mit guten Zeugnissen an; hält er streng auf die sittliche Ordnung in seinen Werkstätten, so daß z. B. Zotenreißer, Trunkenbolde[7]) ꝛc. nachsichtslos entfernt werden; beschäftigt er in demselben Saale nur Personen desselben Geschlechts, also namentlich die Weiber nur unter weiblicher Aufsicht[8]); überwacht er in Städten mit gebührender Sorgfalt die Schlafstellen der Arbeiterinnen, die so leicht zur Pro-

---

[7]) Verein der Fabrikherren von Sedan gegen die Trunksucht ihrer Leute. Freilich giebt es andere Fabrikherren, welchen dieses Laster bei den Arbeitern nicht unlieb ist: ein Trunkenbold, so rechnen sie, wird niemals ihr Concurrent werden (Villermé a. a. O., p. 380 fg.).

[8]) Besonders wichtig ist in dieser Hinsicht auch die anständige Einrichtung der Fabrik-Abtritte und strenge Sonderung derselben nach dem Geschlechte der Benutzenden. (Vgl. die Details bei Villermé a. a. O., p. 367.) So entlassen auch sorgsame Fabrikanten ihre Arbeiterinnen wohl etwas früher, als die Männer, um das gemeinsame Nachhausegehen im Dunkeln zu verhüten.

stitution gemißbraucht werden[9]); befördert er die Einlage des Lohnes in gute Sparkassen[10]); giebt er seinen religiösen Vermahnungen die unentbehrliche Folie des eigenen guten Beispiels; unterstützt ihn seine Familie durch warme Fürsorge für die Arbeiterfamilien, etwa bei Krankheiten 2c., wo man die Leute kennen lernt, Einfluß auf sie gewinnt in einer für sie selbst erfreulichen Weise: so geht Alles vortrefflich, und die Fabrik wird sogar ökonomisch auf die Dauer Vortheil davon haben. Im Elsaß pflegen selbst die „aufgeklärtesten" Fabrikanten es nicht ungern zu sehen, wenn ihre Arbeiter sogenannte Pietisten werden: „sie arbeiten alsdann um so besser." Namentlich giebt es kaum etwas, das gegen muthwillige Arbeitseinstellung besser schützte, als gute Wohnungen der Arbeiter, die entweder ihr Eigenthum oder in sicherem Contracte gemiethet sind.

[9]) Zu den schönsten Beispielen solcher Fürsorge ist die der Fabrikanten von Lowell zu rechnen, die freilich bei den nordamerikanischen Verhältnissen keine Arbeiterinnen bekommen würden, sobald die letzteren durch Eintritt in die Fabrik an ihrem guten Rufe Schaden litten (M. Chevalier Lettres sur l'Amérique du Nord, No. 13).

[10]) Ausgezeichnet wirksam ist es, wenn auf dem platten Lande Häuschen mit Gartenland an die Arbeiter gegeben und diesen die Aussicht eröffnet wird, durch längere Zeit fortgesetzte Ersparniß von ihrem Lohne in deren eigenthümlichen Besitz zu gelangen. Mehrere französische Gewerbtreibende haben dieß mit dem besten Erfolge versucht. Es bildet hierzu einen furchtbaren Gegensatz, wenn einzelne Fabrikherren das Einlegen ihrer Leute in Sparkassen ungern sahen, weil diese dadurch unabhängiger würden (Commissionsbericht von Ch. Dupin in der Deputirtenkammer, 16. Mai 1834).

Fassen wir mit vollster Unparteilichkeit alles dasjenige zusammen, war über die Sittenstatistik der Industrie beobachtet worden ist, so ergeben sich äußerst wenig durchstehende Regeln. Die Verstandesbildung allein thut es nicht; denn fast in allen Städten wird eine verhältnißmäßig sehr große Zahl der Verbrechen von den s. g. gebildeten Klassen begangen. Der hohe Arbeitslohn thut es allein auch nicht: in Rouen z. B. waren lange Zeit die best bezahlten Arbeiter gerade die unsittlichsten[11]); in Paris, wo der Arbeitslohn im Ganzen recht hoch, soll nach Parent-Duchatelet ein volles Drittel der Arbeiter entweder dem Trunk oder der Unzucht fröhnen. Oft haben die verschiedenen Gewerbe derselben Stadt, oder dasselbe Gewerbe in verschiedenen Städten, zuweilen sogar in verschiedenen Straßen auffallend verschiedene Sittlichkeitsgrade. Die sicherste, ja fast die einzige sichere Regel ist die, daß sich die Sittlichkeit der Fabrikarbeiter in einem bei anderen Gewerben fast unerhörten Grade nach der Sittlichkeit ihres Herrn richtet. Welch ein Verantwortlichkeit für diesen! Er sollte sich nicht Ludwig XIV., sondern Friedrich d. Gr. zum Vorbilde nehmen; also nicht denken: „die Fabrik bin ich", sondern: „ich bin der erste Diener der Fabrik!" (Böhmert.)

---

[11]) Vgl. Gérando, Des progrès de l'industrie considérés dans leurs rapports avec la moralité de la classe ouvrière (1841). Eine Preisschrift des Mühlhäuser Gewerbevereins.

10.

Die gesundheitswidrigen Einflüsse des Fabriklebens können auf drei Hauptpunkte zurückgeführt werden. Zuerst nämlich die große Concentrirung von Menschen und Feuerheerden, welche in jeder Gewerbmetropole stattfindet; und zu solchen Metropolen hat ja der neuere Gewerbfleiß eine so entschiedene Hinneigung. Die Luft wird dadurch ärmer an Sauerstoff; der ausgeathmete Kohlenstoff wird, bei der mangelnden Ventilation, nicht gehörig zerstreut. Das muß dann wohl, zumal wo es an guter Nahrung fehlt, eine Menge von Hektischen bewirken. In den Spitälern von Manchester spielen die chronischen Krankheiten eine ganz unverhältnißmäßig große Rolle, verglichen mit den hitzigen, die oft der kräftigste Körper am heftigsten hat. Hierzu kommt ferner der nachtheilige Einfluß jeder allzu einseitigen, zwar nicht schweren, aber desto langwierigern Körperthätigkeit, zumal wenn sie (nach dem Ausdrucke Bacon's) „mehr die Finger als die Arme anstrengt", und mehr in Stuben als in der freien Natur getrieben wird. In dieser Hinsicht ist namentlich die Kinderarbeit nicht genug zu beklagen. Wie mag es mit Leib und Seele eines Menschen aussehen, der von seinem siebenten Jahre nichts weiter gethan hat, als Nadeln an den Schleifstein halten! Etwas Aehnliches gilt in gewissen Fällen auch von der Frauenarbeit. Seitdem in Mühlhausen viele Herren ihre Arbeiterinnen streng anhalten, sechs Wochen nach der Entbindung aus der Fabrik wegzubleiben, hat sich die Sterblichkeit der enfants mis

en nourrice von 30—40 Proc. auf 24—28 Proc. vermindert[1]). Endlich verursachen die Maschinen eine große Anzahl von Verwundungen. In den Hospitälern von Manchester wurden bereits vor dreißig Jahren durchschnittlich 4000 pro Jahr behandelt; d. h. also, es wurde jährlich beinahe ein Achtzigstel der Einwohner stark blessirt, oder es kamen auf je fünf Einwohner während ihrer Lebenszeit zwei ernstliche Verwundungen[2]). Unter den jährlich etwa 11000 Todesfällen from violence in England und Wales erfolgen 5—6000 durch Unfälle beim Dampf- und Maschinenwesen. (Chadwick.) Auch in Gent und ähnlichen Städten wird der Reisende durch die große Menge von Krüppeln betroffen, die er auf der Straße sieht.

Daß bei gleicher Nahrung und Sittlichkeit der Ackerbau gesünder ist, als die meisten Geschäfte, die in großen Fabriken getrieben werden, läßt sich nicht bezweifeln. Man vergleiche z. B. die Ackerbaugrafschaft Rutland und die Stadt Carlisle vor und nach Einführung der Fabriken. Hier starben durchschnittlich von 10000 Menschen

	unter 5 Jahren:	über 70 Jahre:
in Rutland . . .	2865	2481
in Carlisle früher .	4408	1534
in Carlisle später .	4738	1260.

[1]) Comptes rendus der Acad. des Sc. morales et politiques 1869, I, p. 267 ff.

[2]) Merkwürdige Statistik der durch Maschinen bewirkten Unglücksfälle in Lille von Villermé, Journal des Economistes, October 1850.

In der Grafschaft York ist die wahrscheinliche Lebensdauer (d. h. die Zeit, binnen welcher von je 100 Geborenen 50 gestorben sind) für den ackerbauenden Northriding 38 Jahre, für die Fabrikdistricte nur 18. (Rickmann.) Vor etwa dreißig Jahren hatten die Vorstädte von Manchester 187863, die Landbaugemeinden von Surrey 163836 Einwohner; und es starben während sieben Jahren dort 39922, hier nur 23777. Die Zahl der Kinder, welche vor dem fünften Lebensjahre starben, betrug in derselben Periode dort 20726, hier 7364. Um diese Ziffern recht zu würdigen, darf man allerlei Correctionen nicht unterlassen. Da z. B. eine viel größere Menschenzahl vom Lande in die Stadt wandert, als umgekehrt, so muß dieser Umstand natürlich gerade bei aufblühenden Städten die Todtenlisten, im Vergleich mit den Listen der Geborenen, anschwellen. So muß auch die verhältnißmäßig größere Zahl der Geburten, welche auf die Fabrikgegenden fällt, schon an und für sich zu einer größern Sterblichkeit führen, da gerade die ersten Lebensjahre besonders leicht dem Tode verfallen. Allein es bleibt doch, nach allen Abzügen, immer noch ein sehr zu beherzigender Kern der Thatsache übrig[3]). In Frankreich mußte man, um bei der Conscription je 1000 brauchbare Soldaten zu erhalten, in den

---

[3]) Vgl. unter Anderem: Wade, History of the middle and working classes (3. Ausg., 1835); Carlyle, Past and present (1843); Desselben On chartism (1839); Rashleigh, Stubborn facts from the factories, by a Manchester operative (1844). Alle diese Darstellungen gehören zu den grellsten, sind deßhalb mit Kritik zu benutzen.

zehn fabrikreichsten Departements 993 andere Militärpflichtige ausschließen oder zurücksetzen; in zehn fabrikarmen nur 403. Die beiden rheinischen Departements sind an geographischer und ethnographischer Eigenthümlichkeit beinahe vollständig gleich; nur daß Oberrhein bedeutende Fabriken hat, Niederrhein nicht. Oberrhein wird von Departements begränzt, welche an verhältnißmäßiger Militärfähigkeit unter allen französischen die erste Stelle einnehmen; gleichwohl waren von 1000 Conscriptionspflichtigen im Oberrhein nur 635 Dienstfähige, im Niederrhein 684. Noch auffallender ist der Unterschied zwischen dem gewerbreichen Departement der untern Seine und den ackerbauenden von Calvados und La Manche. Sie gehören alle drei zu derselben normandischen Race; und doch waren hier 719 und 669 Promille der Conscriptionspflichtigen dienstfähig, dort hingegen nur 509 Promille[4]). Im tiefsten Frieden berechnete man die Steuer, welche die kräftigeren Departements von den schwächlicheren für Militärstellvertreter empfingen, auf 12—15 Millionen Fr. jährlich. So berichtet Sonderland von der fabricirenden Bevölkerung Barmens, daß sie seit mehren Generationen schwächlicher und selbst von kleinerer Statur geworden sei[5]).

Auch hier freilich darf man keine zusammengesetzte

---

[4]) Vgl. Ch. Dupin's Untersuchung der officiellen Conscriptionsberichte: Comptes rendus de 1840, p. 610; de Bondy, Discours sur le récrutement de l'armée, 1840 (nach den Listen der Jahre 1835—40); M. Chevalier, Cours d'économie politique, Vol. II, Sect. 18.

[5]) Geschichte von Barmen, S. 90.

Thatsache bloß auf Einen Factor zurückführen wollen. So haben z. B. nach Angeville's Statistique ethnographique in Frankreich die Conscribirten des ackerbauenden Südens und Westens durchschnittlich eine kleinere Statur, als die vom Norden und Nordosten. Am höchsten steht in diesem Punkte das fabrikreiche französische Flandern. Dieß mag theils durch die Racenverschiedenheit, theils durch den größern Wohlstand und die bessere Nahrung des Volkes erklärt werden. Im Elsaß haben die Fabrikgegenden mehr Scrofeln, schlechte Füße und schwächliche Constitutionen überhaupt, die Landbaudistricte hingegen mehr Untermäßige, Gichtische und Bruchkranke. Nach L. Reybaud (Journal des Economistes, October 1861) kamen im Canton Mühlhausen 34·63 Proc. Militärunfähige vor, in drei benachbarten ackerbauenden Cantonen, die auch unter der Mühlhäuser Conscriptionsbehörde standen, 37·25 Proc. In England versichern Kenner, daß die Bewohner der stark fabricirenden Grafschaften von York und Lancaster durchschnittlich die größten sind[6]). In den Baumwollfabriken von Glasgow und Lancaster ist die durchschnittliche Zahl der Krankheitstage geringer, als auf den Werften der Ostindischen Compagnie[7]). Ueberall mögen

[6]) Edinburgh Review, April 1859, p. 69.

[7]) Simond, Observations recueillies en Angleterre en 1835, II, 325 fg. Derselbe tüchtige Beobachter theilt Untersuchungen mit, wonach bei 1933 Fabrikkindern Größe und Gewicht kaum geringer befunden wurde, als bei anderen von gleichem Alter. Nach Dieterici (a. a. O., S. 450) haben in Preußen die fabrikleeren östlichen Provinzen viel mehr Todesfälle kleiner Kinder, als die fabrikreichsten Kreise von Rheinland und Westphalen.

viele schwächliche Menschen in die mit Maschinen arbeitenden Gewerbzweige eingetreten sein, ohne daß sie ihrerseits durch die Maschinen schwächlich geworden wären.

Auch ist gar nicht zu leugnen, daß eben durch Maschinen viele drückende, gesundheitswidrige und geistlose Arbeiten den Menschen abgenommen werden. Die Kupferstechmaschine von Conté zieht die Luftstriche für eine Landschaft von zwei Fuß Breite und drei Fuß Länge in drei bis vier Tagen. Ein Mensch würde Monate dazu gebrauchen, die ein geschickter Kupferstecher ohne Frage besser anwenden kann. Ist nicht die Wartung einer Mühle, wo der Müller das Korn aufschütten, das Mehl wegräumen, den Wind oder Fluß beobachten, die Maschine stellen muß rc., ungemein viel menschenwürdiger und geistiger, als die jämmerliche Arbeit einer Handmühle? Oder man vergleiche den Matrosen eines Dampfschiffes mit einem Galeerensklaven! Daher Brassey Fälle berichtet, wo Arbeiter ihre Maschinen lieben, so daß sie deren unterlassene Reparatur, schlechte Oelung rc. ähnlich beklagen, wie eine Mutter ihre Unfähigkeit, dem erkrankten Kinde Arzenei zu verschaffen[8]). Nichts empört den im spanischen Amerika Reisenden mehr, als der Anblick von Indianern, welche dort in den Bergwerken schwere Erzlasten mehre Tausend Fuß tief in Kiepen herabtragen müssen (Humboldt). Man braucht aber gar nicht einmal so weit zu gehen. Während man im französi-

[8]) Work and wages, p. 150 ff.

schen Pyrenäengebirge Frauen und Mädchen auf ihren Schultern die Ernte, den Dünger, sogar die Erde schleppen sieht, welche der Regen herunter gespült hat, begegnet man in den Maschinenländern Großbritannien und Nordamerika fast niemals einem weiblichen Wesen, das schwere Lasten trüge oder auch nur das Feld baute [9]).

Nicht alle Maschinen haben die früher geschilderte plutokratische Richtung. Ich erinnere z. B. an die Nähmaschinen, die wenig kostspielig sind und im Hause und Besitze des Arbeiters selbst mehr geschont und pro Tag länger ausgenutzt werden, als in der Fabrik. Durch die Locomobilen, mehr noch die kalorischen Gasmaschinen ist ebenfalls der kleine Gewerbsbetrieb in Stand gesetzt, Maschinen anzuwenden. (Vgl. oben §. 6.) Auch bemerkt M. Chevalier, daß die neueste Zeit die Dampfkraft zwar wenig verstärkt, aber sehr verwohlfeilert hat. Ganz allgemein gehört zu den Anfängen, den Vortheil der Maschinen auch für die Hebung des Arbeiterstandes zu verwerthen, die größere Empfindlichkeit der Menschen gegen körperliche Anstrengung, das Streben nach Abkürzung der Arbeitszeit, die zunehmende Schätzung der persönlichen Unabhängigkeit, welche z. B. den Gesindelohn verhältnißmäßig steigert, u. dgl. m. [10]) Ja, wir dürfen wohl mit Zuversicht behaupten, wenn die Maschinen bis jetzt in den meisten

---

[9]) Noch um 1772 verrichteten die Weiber in Schottland die meiste schwere Arbeit, so daß ein Bauer, der seinen Ochsen verloren hatte, wohl heirathete, um auf solche Art den wohlfeilsten Ersatz zu haben (Lord Mahon, Hist. of England, Ch. 70).

[10]) Vgl. v. Mangoldt, Volkswirthschaftslehre S. 383.

Fällen die persönliche Mühsal des Menschengeschlechts wenig oder gar nicht vermindert haben[11]), so liegt der Grund keineswegs in einer technologischen Naturnothwendigkeit, sondern lediglich in einer socialen Ungeschicklichkeit der Menschen. Nur sollte man hier den Leichtsinn der niedern Klasse ebenso sehr anklagen, wie die Hartherzigkeit der höhern.

11.

Was nun die Mittel betrifft zur Abhülfe der mit dem Maschinenwesen verknüpften Uebel, so fehlt es unter den Handarbeitern wohl niemals an Stimmen, welche die Maschinen selbst, wenigstens die neu aufkommenden, unterdrückt wissen wollen. Ich erinnere nur an das alte Geschrei, welches die mönchischen Abschreiber gegen die Erfinder des Buchdruckes erhoben[1]). So lange in der Volkswirthschaft überhaupt die Arbeit noch ungleich

---

[11]) Die Arbeit ist durch sie meistens wohl erleichtert, aber auch ebenso sehr verlängert worden.

[1]) Es entspricht der Verketzerung des Faust, wenn im Alterthume die Telchinen von Rhodos als Schwarzkünstler verschrien wurden (Strabon XV, S. 654). Lebhaftes Volksodium mit Schmähschriften &c. in Sachsen gegen des Kurfürsten August holzsparendes Schmelzverfahren (Falke, Gesch. des K. August, S. 192). Wie die Beduinen eine Wasserleitung nach Dschidda zerstören, um des Verdienstes nicht zu entbehren, wenn sie in Schläuchen das Wasser zur Stadt tragen, s. v. Maltzan, Reise in Arabien I, S. 55 fg.

bedeutender war, als das Kapital; so lange insbesondere die vornehmsten Gewerbestädte von den Zünften regiert wurden, pflegte sogar die Obrigkeit unter Umständen gegen neue Maschinen einzuschreiten. So kamen z. B. gegen das Ende des 16. Jahrhunderts die Bandmühlen auf, welche das Posamentiergewerbe in seiner bisherigen Form bedroheten. Da untersagte der Rath von Danzig die Benutzung derselben, und ließ den Erfinder insgeheim ersäufen. Während des ganzen 17. Jahrhunderts finden wir Verbote der Bandmühlen: in England, Holland und Flandern, Deutschland, der Schweiz [2]). Der Hamburger Senat ließ sie von Henkershand verbrennen. Kursachsen erlaubte sie erst 1765; doch sollten bis zu einem gewissen Termine bloß die Posamentiermeister davon Gebrauch machen dürfen. Im Jahre 1589 erfand William Lee die Strumpfwirkemaschine, wie man sagt, um seiner Geliebten, einer fleißigen Strickerin, mehr freie Muße zu verschaffen. Die Königin Elisabeth war ihm nicht günstig, weil er viele Menschen außer Brot setzen werde. So trieben ihn die Verfolgungen der Stricker nach Frankreich, wo ihn Heinrich IV. allerdings begünstigte. Nach dessen

[2]) In Basel konnten die Posamentierer mit den Bandmühlen des Auslandes natürlich nicht wetteifern und sanken bald zu bloßen Krämern, Vertreibern der Waare herab. Sie wurden deßhalb 1659 in die Krämergilde einverleibt. Das Gewerbe hob sich erst wieder, als der fabrik- und maschinenmäßige Betrieb erlaubt worden war. Seitdem ist gerade Bandweberei das einzige Baseler Volksgewerbe geworden, während alle übrigen dortigen Industriezweige vom Zunftwesen gefesselt waren. Vgl. Burckhardt, Der Canton Basel, I, S. 75.

Tode brachten ihn aber die Stricker wieder ins äußerste Elend. In England waren die Maschinen lange Zeit genöthigt, im Keller zu arbeiten; ihre Strümpfe durften nur verdeckt über die Straße getragen werden. Selbst im aufgeklärten Holland ist die 1633 erfundene Windsägemühle, mit deren Hülfe ein Mann und ein Bursche 20 Handsäger zu ersetzen vermochten, alsbald verboten worden[3]). Am genauesten entspricht es vielen heutigen Declamationen gegen das Maschinenwesen, daß in Deutschland (1650, 1652, 1654) wie in Frankreich (1598 und öfter) der Indigo verboten wurde: theils weil er die Waidpflanzer in Thüringen und Languedoc ruinire, theils weil er die Käufer mit unsolider Farbe betrüge. Selbst ein Mann wie Colbert war neuen Maschinen feind: „er wolle den Arbeitern mehr Beschäftigung geben, nicht aber den frühern Verdienst rauben"[4]).

Späterhin freilich, als in der Volkswirthschaft das Kapital und die höhere technische Intelligenz immer bedeutender und unentbehrlicher wurde, hörten die

---

[3]) Das Nähere bei Lancelotti, L'hoggidi overo gl'ingegni non inferiori ai passati, II, p. 457; Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, I, S. 126; II, S. 275. W. Folkin History of the machine-wrought hosiery and lace-manufactures (1866).

[4]) Auf ähnliche Weise lehnte noch Santana den Vorschlag nordamerikanischer Speculanten, von Veracruz nach Perote eine Eisenbahn zu erbauen, um der „armen Maulthiertreiber" willen ab (Chevalier, Cours, I, p. 137). Aber schon Kaiser Vespasian erklärte sich gegen Baumaschinen: sineret se plebeculam pascere! (Sueton. Vesp. 18).

Staatsgewalten auf, dem Neide der Handarbeiter ihren Arm zu leihen. Die englische Regierung hat im 18. Jahrhundert nicht selten, wenn sogenannte Ludditen eine neue Maschinenanlage zerstört hatten, den Ersatz dafür aus der Staatskasse geleistet. Zu den frühesten Aeußerungen einer solchen veränderten Ansicht der Obrigkeit gehört der Schutz, welcher am Harze 1621 dem ersten Verfertiger hölzerner Blasebälge gegen die Verfolgung von Seiten der Lederbalgmacher gewährt wurde: freilich trieb die schützende Staatsbehörde selbst Bergbau! In Privatverfolgungen, wohl gar Aufständen hat sich der Neid der Handarbeiter noch lange geltend gemacht. So wurde z. B. Hargreaves, der Erfinder der Spinning-Jenny, durch die Eifersucht der Handspinner aus Lancashire vertrieben, und starb in bitterer Armuth: er, der eigentliche Gründer des jetzt so gewaltigen englischen Baumwollreichthums! Der nicht unbedeutende Aufruhr, der sich im Jahre 1779 gegen die neuen, wirksameren Spinnmaschinen richtete, ging nicht bloß von Arbeitern aus, sondern wurde auch von manchem Fabrikanten aus Eifersucht gegen Peel, Arkwright rc. unterstützt. Die Fabrikanten vereinigten sich, den Verkauf der Maschinenproducte zu hindern; sie wußten sogar eine ziemlich lange Zeit hindurch die Abschaffung eines irrthümlicherweise darauf liegenden Doppelzolles zu hintertreiben u. dgl. m. Noch im 19. Jahrhundert lief Jacquard wegen seiner Maschinenerfindung dreimal Gefahr ermordet zu werden; das conseil des prudhommes zu Lyon ließ seinen Stuhl zerbrechen und als altes Material verkaufen. Am

24. Juli 1854 versprach während der spanischen Staatsumwälzung die neu eingesetzte Junta von Barcelona, es sollten die Maschinen, welche zu viele Hände überflüssig machten, abgeschafft werden. Ja, in England verschworen sich 1853 die amalgamated engineers zu einer Arbeitseinstellung, um ihre Arbeitszeit abzukürzen und den Gebrauch von Maschinen bei der Maschinenfabrikation (!) zu beschränken[5]).

Eine solche *Opposition gegen das Maschinenwesen* ist unter allen Umständen höchst kurzsichtig. Man bedenke nur, wohin die Consequenz führen müßte! Wer die Spinnmaschinen bekämpft, weil sie Handarbeit sparen, der müßte eigentlich auch alle wohlgelegenen Wasser- und Landstraßen bekämpfen, weil dieselbe Transportmasse, durch Lastträger oder Schubkarren besorgt, eine unvergleichlich viel größere Menschenzahl beschäftigte; der müßte auch den Pflug bekämpfen, weil er die Hacke ersetzt, ja die Hacke bekämpfen, weil mit den bloßen Fingernägeln noch mehr Arbeiter zu derselben Leistung erforderlich sein würden. In der That zerstörten die englischen Ludditen von 1830 alle Pflüge, Worfschaufeln &c., die sie fanden; inconsequenterweise ließen sie die Pferde leben. Solche Menschen würden uns am liebsten in den Zustand zurückversetzen, worin sich Perdix befand, der Neffe des Dädalus, der eine Fischgräte, oder die Urbewohner von Madeira, die einen Sägefischzahn als Säge benutzten! Am klarsten muß die Verderblichkeit der Maschinenzerstörung für solche

5) Quarterly Rev., Oct. 1859, p. 503.

Länder einleuchten, deren Producte auf auswärtigen Absatz rechnen. Wenn ein Zauberschlag alle britischen Maschinen zernichtete, würden sich die britischen Arbeiter darum wohl besser stehen? Gewiß nicht! Der sicherste Erfolg würde sein, daß England fast alle auswärtigen Märkte verlöre, daß neun Zehntel der englischen Fabrikherren ihr Geschäft einstellen müßten, und die große Mehrzahl ihrer Arbeiter außer Brot käme. So müßten z. B. die Gruben von Cornwallis geradezu verlassen werden, wenn man das Wasser durch Menschenhände, statt durch Maschinen, auspumpen wollte. Dazu wären nämlich etwa 300000 Arbeiter nöthig, und schon der bloße Raum würde das Zusammenarbeiten einer solchen Menschenmasse verbieten. So giebt es wohl kaum eine kurzsichtigere Opposition als diejenige, die man lange Zeit in so manchen Theilen von Deutschland der Flachsmaschinenspinnerei entgegensetzte. Für unser ganzes Leinengewerbe ist der auswärtige Absatz von der größten Bedeutung. Unsern Handspinnern konnte dieser doch nicht mehr gesichert werden, man mochte es anfangen, wie man wollte; es fragte sich nur, ob unsere Flachsbauern und Leinweber mit ins Verderben gezogen werden sollten, da sie doch recht wohl, und gerade mit Hülfe des Maschinengarns am besten, zu halten sind.

Darum bemerkt Graf Duchatel sehr richtig: „Arbeiter, welche augenblicklichen Uebelständen dadurch entgehen wollen, daß sie Maschinen zerstören, sind Schiffern zu vergleichen, die bei Windstille oder Gegenwind ihr Schiff verbrennen und weiter schwimmen wollen. Sie glauben eine Rivalin zu vernichten, und

vernichten ihre nothwendigste Hülfe." Ils détruisent des capitaux, c'est à dire des appels au travail. (Rossi.) Die Maximalgränze, welche der Arbeitslohn auf die Dauer niemals überschreiten kann, wird von der Wirksamkeit der Arbeit selbst gezogen. Diese Wirksamkeit nun muß offenbar um so größer sein, je besser die Maschinerie ist, womit die Arbeiter zu schaffen haben. In gewissen Mersey-Eisenwerken verdienten die ersten Hammerschmiede 700—900 Pfd. St. jährlich, weil ein mißlungener Schlag des von ihnen geleiteten Dampfhammers ein Stück von 2500—3500 Pfd. St. Werth verderben kann. Ob sich im einzelnen Falle der Lohn mehr dieser Maximalgränze nähern soll, oder mehr der oben erwähnten Minimalgränze, hängt von den Umständen ab: insbesondere von der langsamern oder schnellern Fortpflanzung des Arbeiterstandes, verglichen mit dem schnellern oder langsamern Wachsthume der Kapitalien. In der Wirklichkeit ist es z. B. den englischen Fabrikherren hauptsächlich nur durch die Ueberlegenheit ihrer Maschinen möglich, bessern Lohn zu zahlen als auf dem Festlande, und doch dasselbe Quantum von Arbeit wohlfeiler zu berechnen. Auf 1000 Baumwollmaschinenspindeln rechnete man vor zwanzig Jahren in England je $9^2/_3$ Arbeiter, in der Schweiz $11^2/_5$, in Frankreich 14, in Belgien 19, im Zollverein 20, in Oesterreich 21. In den älteren Glasgower Baumwollspinnereien konnte 1856 ein Spinner schwerlich mehr als 20 Schill. pro Woche verdienen; in den neueren, mit besserer Maschinerie bis 35 Schill. Dort regierte er 500, hier 1500—2000 Spindeln. (Tooke.) Ueberall

ist es bekannt, daß nur an neuen Stoffen viel Unternehmerprofit und Arbeitslohn verdient werden kann. Nun benutzt aber eine große Fabrik die wechselnde Conjunctur der Mode weit rascher und leichter: ein nicht geringer Grund, weßhalb sich die Arbeiter hier regelmäßig besser stehen, als in kleinen Fabriken derselben Art. Zu Leeds verdiente ein Tuchweber in solchen Fabriken, die mit Hülfe des Dampfes arbeiten, 11 Schillinge wöchentlich, ein im eigenen Hause beschäftigter Weber nur 7 Schillinge. (L. Faucher.)

Man würde sich auch im höchsten Grade irren, wenn man glaubte, die früher betrachteten Schattenseiten der neuern Industrie seien ohne Maschinen nicht möglich. Es werden z. B. schon im Alterthume von den ägyptischen Bergwerken so arge sociale Gräuel berichtet, was die Härte der Arbeit, das Mitarbeiten der Frauen, die herrschende Unkeuschheit ꝛc. betrifft, daß ein alter Schriftsteller das Leben der Arbeiter daselbst schlimmer als den Tod nannte [6]). In England finden wir bereits unter Karl II., also lange vor den großen Maschinenerfindungen, den heftigsten Widerwillen der Tucharbeiter von Norwich gegen ihre Arbeitsherren, der sich namentlich in Volksliedern ausspricht. Auch die Pest der vorzeitigen Kinderarbeit scheint damals gewüthet zu haben: wenigstens verdienten allein zu

---

[6]) Agatharchides in Photios Bibl., Cod. 250. Von den großen Byssosfabriken zu Paträ in Achaja, mit weiblichen, sehr zur Prostitution geneigten Arbeitern, s. Pausanias VII, 21, 7. Sonst noch von den schlechten Sitten der Fabrikarbeiterinnen: Plaut. Poen. I, 3, 53. Festus v. Alicariae.

Norwich die sechs- bis zehnjährigen Kinder mit Strumpfstricken jährlich 12000 Pfund Sterling über die Kosten ihres eigenen Unterhaltes[7]). In Italien kommen große Arbeitseinstellungen, die doch auf manche andere Uebelstände schließen lassen, bereits gegen Ende des 14. Jahrhunderts vor[8]). Ich erinnere namentlich an den furchtbaren Aufstand der Ciompi zu Florenz im Jahre 1378, dessen Parteireden die unserer heutigen leidenschaftlichsten Socialisten erreichen. So verrichten noch jetzt in den Baumwollfabriken die mit der Hand arbeitenden Klopfer vor dem Feinspinnen weitaus die mühsamsten Geschäfte und für den geringsten Lohn. In den Wollfabriken erfolgen die zahlreichsten Mißhandlungen der Kinder durch die Vorspinner gegenüber den Anstückern, eben weil jene nicht in einem, von der Maschine regulirten Geleise arbeiten. Sie bleiben vielleicht stundenlang in der Schenke sitzen, wo nun die kindlichen Gehülfen mittlerweile feiern müssen; hernach kehren sie zur Arbeit zurück, suchen durch unmäßiges Jagen die verlorene Zeit wieder einzubringen, und wenn die Kinder alsdann nicht gleichen Schritt halten können, so regnet es Prügel! In der Umgegend von Birmingham, namentlich in der Eisenstadt Wolverhampton, der Schlosserstadt Willenhall, der Nägel- und Kettenstadt Sedgeley, herrscht das Hausgewerbe unter Leitung von Commis-

---

7) Chamberlain, The present state of England, p. 137; Macaulay, History of England, Chap. 3. In den Niederlanden schildert bereits Guicciardini die Arbeit 5—6 jähriger Kinder als sehr verbreitet.

8) Vgl. Muratori Rerum Ital. Scriptores XV, p. 224. 294.

sionären durchaus vor. Es ist aber notorisch, daß hier die Verwahrlosung der Kinder, die Mißhandlung der Lehrlinge, der Schmutz im Hause und auf der Straße wenigstens ebenso groß sind, wie in Manchester. Dabei gar keine Regelmäßigkeit der Arbeit, indem die „freien" Meister gewöhnlich drei bis vier Tage wöchentlich faulenzen und in der übrigen Zeit ganz unmäßig arbeiten, zum harten Druck und sittlichen Schaden ihrer Lehrburschen. So hat man immer zu den schwärzesten Punkten den englischen Industriegröße den Markt zu Spitalfields und Bethnalgreen gerechnet, wo die Aeltern ihre Kinder tage- oder wochenweise zur häuslichen Arbeit vermiethen. Auf die nothwendige Ausbildung der Kinder, auf die sittliche Haltung des Miethers rc. wird hier in den seltensten Fällen Rücksicht genommen; und die Kinder hintennach zu beaufsichtigen und zu schützen, ist den Aeltern kaum möglich, da sie fast alle von Meistern der Hausindustrie gemiethet werden. Fast überall findet man, so in Sheffield, in den Töpferdistricten rc., daß die größten Fabrikanten ihre Leute am freundlichsten, gesündesten rc. behandeln[9]): wie es auch eine wohl zu beachtende Thatsache ist, daß die neueren Staatsgesetze zum Schutze der Arbeitskinder rc. gerade von den größten Fabrikanten, den Eigenthümern der neuesten, wirksamsten Maschinen rc. am wenigsten

[9]) Nach den Messungen von Villermé kam in den französischen Baumwollfabriken auf jeden Arbeiter ein Luftraum von 20 bis 68 Kubikfuß (Spinnsäle), oder 17—26 (Webesäle), oder 16—30 (Drucksäle). Das ist gewiß mehr, als ein großer Theil der Handwerks- und Hausmanufacturarbeiter hat (a. a. O. p. 174 ff.).

bekämpft worden sind[10]. Wirklich kann auch der Reiche eher großmüthig sein, als der Mann von beschränktem Vermögen; und je hervorragender man ist, um so mehr sieht man sich dem Lobe und Tadel der öffentlichen Meinung ausgesetzt. Die englische Gesetzgebung, die schon seit 1802 angefangen hat, die Kinder vor Ueberanstrengung in den großen Fabriken zu schützen, hat diese wohlthätige Sorge erst in der Workshops-Regulation-Act von 1867 auf den Kleinbetrieb ausgedehnt.

Was noch die Maschinen insbesondere angeht, so darf man zwei social höchst wohlthätige Folgen ihrer Einführung nicht verkennen, wodurch sie das Verhältniß zwischen Herr und Arbeiter minder wechselnd und willkürlich, d. h. also zugleich in der Regel sittlich besser machen. Einmal zwingen sie den Fabrikanten, auch bei schlechtem Absatze wenigstens etwas fortarbeiten zu lassen, wenn er nicht sein Maschinenkapital ganz müßig stehen, wohl gar durch Rost zc. verderben sehen will. Sodann aber sind sie auch ein Schreckmittel für widerspänstige Arbeiter![11]

Die allerschlimmsten socialen Uebel fanden sich in den englischen Kohlengruben, worauf die parlamentarische Untersuchung von 1841 ein grelles Licht geworfen hat. Bei manchen Gruben sah der Eingang einem Fuchs- oder Kaninchenloche ähnlich, indem er nur 20 Zoll

---

[10]) v. Plener, Die englische Fabrikgesetzgebung (1871), S. 96.

[11]) Von Hechelmaschinen zu Gebweiler und Urach, die für gewöhnlich unbenutzt waren, und nur den oben erwähnten Zweck hatten, s. Tübinger Ztschr. f. Staatswissensch. 1851, S. 101.

Höhe hatte. Die los gemachten Kohlen wurden von Kindern, zum Theil unter sieben Jahren wegen der Niedrigkeit der Gänge, weiter gefördert, bald in Körben auf dem Rücken, bald mittels Karren, woran die Kinder mit Gurt und Kette, auf allen Vieren kriechend, vorgespannt waren. Ein Knabe sagte aus, ihm sei dabei häufig die Haut blutig geschunden worden, er habe jedoch fortgearbeitet aus Furcht vor Schlägen. In den Gruben des Grafen Durham dienten fast nur weibliche Lastträger: ein zwölfjähriges Mädchen machte täglich 25—30 Gänge, jeden 100 bis 200 Klafter tief, mit einer Last von 1¼ Centner; ein Mädchen von 16 Jahren dagegen 40—50 Gänge mit 2 Centnern. Nicht selten mußte dabei im Wasser gewadet werden, und zwar in einem Wasser mit ätzender Eigenschaft. Die kleinsten Kinder hatten weiter nichts zu thun, als alle fünf Minuten eine Thür auf- und zuzumachen; denn die Erzeugung schädlicher Gase wiederholte sich stellenweise so rasch, daß sonst eine Explosion wäre zu fürchten gewesen. Zwölf Stunden täglich arbeiteten die armen Würmer so im Finstern; wenn sie einmal einschliefen, so war vieler Menschen Leben gefährdet! Der unterirdischen Wärme halber waren die meisten Arbeiter nur mit einem Hemde bekleidet, die Männer zum Theil nackt, mitten unter ihnen kleine Mädchen. Welche Gefahr in sittlicher Hinsicht! — Nun ja, hier waren aber gewiß keine Maschinen, auch keine übergroße Arbeitstheilung die Ursache, überhaupt das Ganze viel mehr der Ueberrest von einer niedern Stufe der gewerblichen Entwickelung, als der Auswuchs einer höhern Entwickelungsstufe. Die

Kohlenarbeiter hatten sich von allen Theilen der handarbeitenden Klasse zuletzt aus der Leibeigenschaft erhoben: noch gegen Schluß des vorigen Jahrhunderts waren formell-juristisch einige Spuren davon zu sehen. Sie lebten überall mehr oder minder kastenmäßig abgeschlossen, heiratheten fast nur unter einander, und verstärkten seit 1825 (wenigstens in Schottland) den fortschrittswidrigen Einfluß dieser Isolirung noch durch eine wahrhaft tyrannische „Union", welche sie unter sich selbst aufrecht hielten. Kein Arbeiter durfte mehr als das vorgeschriebene Quantum Kohlen produciren; dieses Quantum war für junge und alte, kräftige und schwache, Familienväter und Ledige durchaus gleich. Wer es überschritt, auch nur aus Versehen, wurde von seinen Genossen zu einer Geldbuße verurtheilt, bis zu 10 Schillingen, die sofort in Whisky vertrunken zu werden pflegte. Nur war es gestattet, die Kinder mit zur Arbeit zu nehmen, die alsdann je nach ihrem Alter ein Viertel, die Hälfte oder drei Viertel des für den Mann bestimmten Pensums liefern durften. Alles folglich so eingerichtet, als wenn man recht geflissentlich die Menschen von der Arbeitsamkeit hätte abhalten und zum Kinderzeugen hätte aufmuntern wollen. Ein Arbeiter meinte selbst: „Wehe uns, wenn wir keine Herren über uns hätten; es giebt für uns keine schlimmeren Herren, als unsers Gleichen!"

12.

Ist ein Volk noch im Uebergange zur höhern Kultur begriffen, so erscheinen ihm gewöhnlich alle Elemente derselben, von unten auf gesehen, im reinsten Rosenlichte. Hat man hernach die höhere Kulturstufe wirklich erstiegen, so wird man freilich gewahr, daß auf Erden kein ungetrübtes Glück möglich ist. Bald vergißt man den Druck der alten Zustände und überschätzt den der neuen. Da rathen gewöhnlich die Kurzsichtigen und Verzweifelnden, die Kultur selbst über Bord zu werfen, damit ihre Schattenseiten gründlich vertilgt werden; ein Rath, dessen Verderblichkeit nur von seiner Unausführbarkeit übertroffen wird. Das einzige wahre Heilmittel besteht eben darin, die guten Seiten der höhern Kultur zur vollständigsten Entfaltung zu bringen; dann ist bei einem der Hauptsache nach gesunden Volke allerdings Hoffnung vorhanden, daß die Schattenseiten dadurch überflügelt werden[1]).

Viele Heilplane gehen thatsächlich, unter der Hülle von diesen oder jenen wohlklingenden Worten, darauf hinaus, daß der Staat vom Gewinne der Fabrikherren zwangsweise einen Abzug machen und den Lohn der Fabrikarbeiter damit erhöhen solle. Von einer Entschädigung, wie sie bei sonstigen Expropriationen üblich und auch allein im Stande ist, dieselben von Handlungen des Raubes zu unterscheiden, pflegt hier nicht die Rede zu sein. Auch würden gewiß sehr bald,

[1]) Ist nicht gerade der recht auffallende Schatten ein mittelbarer Beweis von der Stärke des vorhandenen Lichtes?

hätte man den ersten Schritt gethan, die großen Massen der übrigen Lohnarbeiter in Haus=, Stadt= und Land=wirthschaft nach dem Grunde fragen, weßhalb die Fabrik=arbeiter ein solches Privilegium vor ihnen voraus haben sollten; man würde folglich die Beraubung des Kapital=gewinnes, um den Arbeitslohn zu erhöhen, allgemein durchführen müssen. Die letzte Consequenz dieses Ver=fahrens wäre der Communismus, von dessen Folgen ich hier nicht weiter sprechen will. Es ist eine für alle Kenner der Volkswirthschaft, die namentlich ihre Triebfedern kennen, ausgemachte Wahrheit, daß die aufgezwungene volle Gütergemeinschaft dem Volkswohl=stande ebenso verderblich sein müßte, wie der Volks=freiheit und Volksbildung; daß sie nicht etwa die Armen reich, sondern nur die Reichen arm und die bisher Armen nach einer, vielleicht für sie lustigen, aber gewiß kurzen Uebergangsperiode noch ärmer machen würde. Jede Annäherung an die Gütergemeinschaft, sobald sie über den wirklich vorhandenen Gemeinsinn hinausgeht, also erzwungen ist und dabei in permanenten Ordnungen besteht, muß auch annäherungsweise dieselben Folgen haben. — Ich möchte die Freunde solcher Vorschläge hier nur auf drei kleinere, von ihnen meist übersehene Steine des Anstoßes aufmerksam machen. Zuerst näm=lich müßten sie die ganze Welt zu derselben Maßregel veranlassen; denn schritten bloß einzelne Staaten dazu, so würde eine Auswanderung der Kapitalien und der fabrikleitenden Talente bewirkt werden, d. h. also eine Verschlechterung in der Lage der Arbeiter, denen man doch helfen wollte. Man überschätzt ferner den Reich=

thum der Fabrikherren ganz ungeheuer, wenn man sie alle für Krösusse hält, die tüchtig von ihrem Mammon abgeben könnten. Ein erfahrener Franzose, Godard, rechnet im Allgemeinen, daß von 100 versuchten oder angefangenen gewerblichen Unternehmungen 20 zu Grunde gehen, bevor sie irgend Wurzel gefaßt haben; 50—60 vegetiren kürzere oder längere Zeit in steter Gefahr des Unterganges; und höchstens 10 kommen zu bedeutender, oft nicht einmal dauernder Blüthe. Unter solchen Umständen würde also der vorgeschlagene Zwang den gewiß nicht beabsichtigten Erfolg haben, die überreichen Fabrikherren mit einem Monopole zu versehen. Endlich noch ein Bedenken. Die Lage der Lohnarbeiter kann wesentlich nur dadurch gut bleiben, daß ihre Anzahl minder schnell wächst, als die zu ihrer Ablohnung verwendbaren Kapitalien. Die letzteren wachsen hauptsächlich durch Ersparnisse. Denn, wenn es auch, zumal auf höherer Entwickelungsstufe, häufig vorkommt, daß Kapitalien ohne persönliches Opfer entstehen und wachsen, durch Kulturfortschritte im Allgemeinen; ja, wenn man sogar zugeben muß, daß ohne allgemeinen Kulturfortschritt die Neubildung von Kapitalien durch bloße Ersparniß ihre ziemlich engen Gränzen hat: so bleibt doch immer noch die fortgehende Kapitalerhaltung und Kapitalneubildung auf dem Wege der Sparsamkeit die unentbehrliche Unterlage jedes Fortschrittes von Kultur und Bevölkerung. Nun ist aber fast nur die Mittelklasse wirklich sparsam. In England vermehrt sie das Volkskapital um wenigstens 50 Millionen Pfund Sterling jährlich, während die

Arbeiterklasse eine gleich große Summe allein für geistige Getränke und Tabak verausgabt, d. h. doch eigentlich nur für einen flüchtigen Genuß der erwachsenen Männer des Standes, woran die Familien fast gar nicht theilnehmen. Die Sparkassen vermehren sich jährlich nur um 1—2 Millionen[2]), und kaum die Hälfte derselben rührt von Lohnarbeitern im engern Sinne des Worts her. Was die letzteren für ihre Kranken- und Alterskassen (friendly societies) beitragen, ist nicht eigentlich productives Kapital, sondern nur eine individuell verspätete Consumtion. Hiernach würde also die erzwungene Steigerung des Lohnes von einer sparenden Klasse nehmen und einer nichtsparenden zulegen. Das heißt doch Wilden gleichen, die einen Obstbaum fällen, um die Früchte bequemer genießen zu können[3])!

Manche andere Mittel, die von braven, auch übrigens hochverständigen Theoretikern vorgeschlagen worden sind, riechen gar zu sehr nach der Studirlampe, um in der Wirklichkeit Aussicht zu haben. So räth z. B. Sismondi, es sollten die Fabrikherren streng verpflichtet werden,

---

[2]) In den Jahren 1839—46 durchschnittlich um 1408603 Pfund Sterling.

[3]) Vgl. Morrison, An essay on the relations between labour and capital (1854). Nach der Berechnung des Quarterly Review (1872, January, p. 260) verzehrt das Verein. Königreich jährlich wenigstens für 100 Mill. Pfd. St. geistige Getränke und Tabak, wovon wenigstens 60 Mill. auf die working classes und 40 Mill. auf deren Unmäßigkeit kommen. Diese könnten also in jedem Jahre 40 Mill. sparen, davon 500 Fabriken begründen, oder 500000 Acres Land kaufen 2c.

für Krankheits- und Altersfälle ihrer Arbeiter zu sorgen; dagegen dürften sich die letzteren nicht ohne obrigkeitliche Erlaubniß verheirathen [4]). Ich frage Jeden, welcher nur einige Kenntniß von der gegenwärtigen Beschaffenheit der niederen Klassen hat, ob eine solche Bevormundung in der wichtigsten Lebensfrage dauernd ausführbar ist, so wünschenswerth sie für Manchen sein würde. Auch scheint es kaum möglich, bei diesem Systeme die freie Kündigung zwischen Herr und Arbeiter fortdauern zu lassen: es wäre folglich eine neue Art von glebae adscriptio, die man im Gewerbfleiße herstellte, nachdem sie doch selbst in dem viel stabilern Ackerbau längst unhaltbar geworden. Auf der andern Seite ist der Fabrikherr gar nicht im Stande, so für 20, 30 Jahre voraus eine wirksame Garantie zu leisten. Wenn er nun inzwischen Bankerott machte? Dieser Vorschlag setzt also wenigstens eine corporative Einigung sämmtlicher Fabriken voraus, welche das bestimmte Gewerbe im ganzen Umfange des Staates betreiben. Und auch eine solche Corporation könnte für die Zukunft nur dann garantiren, wenn sie durch Gränzzölle 2c. gegen den Mitbewerb des minder gebundenen Auslandes gesichert wäre. Man könnte dann hierfür geltend machen, wie es doch billig wäre, bei der Armenpflege die Fabrikherren stärker anzuziehen: sie benutzen sonst z. B. die vom Lande herbei

[4]) Sismondi, Nouveaux principes d'économie politique, II, p. 308 fg. Auch bei der preußischen Reactionspartei war vor zwanzig Jahren viel die Rede von einer „Feudalisirung der großen Industrie“.

strömenden Arbeiter, so lange diese kräftig sind, und geben sie abgenutzt, altersschwach den Landgemeinden wieder zurück. Als Hülfsmittel wären vielleicht gesetzliche Abstufungen der Arbeiter, etwa nach Lebensalter, Geschicklichkeit ꝛc. einzuführen; man verstattete nur solchen, zur Ehe zu schreiten, die eine Zeit lang in die Alterskasse ihren Beitrag gezahlt hätten ꝛc. Das Ganze wäre also eine Uebertragung des Zunftwesens vom Handwerke auf die Fabriken und zwar ganzer Länder. Allein übersehe doch Niemand, daß diese Einrichtungen selbst auf denjenigen Lebensgebieten, wo sie Jahrhunderte lang festgewurzelt waren, neuerdings lose geworden sind, und zwar von innen heraus, nicht bloß durch äußern Angriff; wie schwer würde es sein, unter den Stürmen der Gegenwart auf einem ganz andern, unvorbereiteten Boden in so viel größerem Maßstabe völlig neue zu pflanzen!

Sehr oft ist der Vorschlag gethan, die Arbeiter zu Theilnehmern am Gewinn und Verlust der Fabrik zu machen. Von der Einführung eines solchen Tantiemenlohns erwartet man namentlich ein wärmeres Interesse der Arbeiter am Gedeihen der ganzen Unternehmung. In voller Strenge läßt sich dieß System wohl nie durchführen, weil die Arbeiter gewöhnlich zu arm sind, um ein oder gar mehre wirklich verlustvolle Jahre auszuhalten. Aber auch bei dem sogenannten Commissionssysteme, wo nur ein Theil des Arbeitslohnes in Form einer Gewinnquote berechnet wird, müßten die jetzigen Stück- oder Wochenlöhne zunächst vermindert werden, um hernach, etwa beim Jahresschlusse, günstigen-

falls einen Zuschuß zu empfangen. Wie vielen Arbeitern würde dieß im Ernste genehm sein? In Zeiten der Krise, zumal bei Theuerungen, würden sich die Arbeiter fast ohne Zweifel ihrem Herrn gegenüber verschulden, und die spätere allmäliche Abtragung dieser Schuld dürfte wahrscheinlich sehr viel böses Blut machen. Nun die bedenklichen Zweifel über den wahren Betrag des Gewinnes; soll der Herr vielleicht von 1000 Arbeitern jedem einzelnen darunter seine Bücher vorlegen? Die ewigen Streitigkeiten in Verlustfällen, wer die Schuld davon trage; vielleicht Ansprüche der Arbeiter, die Speculationen des Fabrikherrn im Voraus genehmigen oder verwerfen zu dürfen! Die äußerste Schwierigkeit, schlechten Arbeitern zu kündigen, schlechte Herren zu verlassen! Das ganze System ist, abgesehen von lauter idealen Theilnehmern, nur da recht anwendbar, wo sich die Leistung der einzelnen Arbeiter qualitativ sehr wenig von der ihres Herrn unterscheidet. Also z. B. bei Gutsverwaltern, Fabrikdirectoren, Handlungsprocuristen, überhaupt bei Arbeitern, deren persönliche Geschicklichkeit und Anstrengung einen nachweisbaren Einfluß auf den Erfolg des Ganzen hat. So auch in der nordamerikanischen Walfischerei, welche von jedem Matrosen, selbst Schiffsjungen ungewöhnliche Anstrengung, Aufopferung, mitunter sogar Muth und Geistesgegenwart erfordert; oder in der levantischen Küstenschiffahrt, deren Gelingen weit mehr von der Wachsamkeit und Thätigkeit der Mannschaft, als von der Nautik des Kapitäns abhängt. Diese beiden Geschäftszweige haben auch das Eigenthümliche, daß ihr

Betrieb in lauter scharf abgegränzte Unternehmungen aufgeht, wo dann für jede einzelne die genaueste Abrechnung möglich ist. Aber wer möchte z. B. den Setzer als Lohn auf eine Gewinnquote des von ihm gesetzten Buches verweisen? Um so weniger, als vielleicht das für ihn mühevollste Buch, in mathematischen Formeln oder in einer orientalischen Sprache gedruckt, als wirthschaftliche Unternehmung scheitert. In Handwerken ließe sich das Commissionssystem wohl ziemlich oft[5]) durchführen, in unseren großen Fabriken gewiß nur ausnahmsweise. Ich halte es da für eine Gewissenspflicht des Herrn, bei ungewöhnlich günstigen Conjuncturen den Lohn seiner Arbeiter zu erhöhen, wenn er sittlich berechtigt bleiben will, in ungewöhnlich schlimmen Zeiten Abzüge davon zu machen: allein das ist eben eine Gewissenspflicht, keine Aufgabe des bürgerlichen Rechts! Und es heißt beide, Recht wie Gewissen, gleich sehr gefährden, wenn man ihre Gebiete ungehörigerweise mit einander verwechselt.

Bei vielen Zeitgenossen gilt das Wort Association als eine Art Zauberformel, um alle Schwächen oder Wunden der Volkswirthschaft zu heilen. Etwas Wahres

---

[5]) Hierauf deuten auch die sehr günstigen Erfolge des Pariser Stubenmalers Leclaire hin, die von den Socialisten so viel besprochen sind (vgl. Leclaire, Répartition des bénéfices du travail, 1842). Dieser behielt sich als Unternehmer einen Lohn von 6000 Fr. vor, sodann jedem Arbeiter den bisher üblichen Zeitlohn. Was am Ende des Jahres noch als Ueberschuß vorhanden war, das wurde quotenweise vertheilt. Leclaire ist dabei notorisch reich geworden und seine Arbeiter so berühmt, daß man sie bis nach Schlesien zur Ausschmückung von Palästen kommen ließ.

liegt allerdings hierin, nur keine neue Wahrheit, da sie schon den Urhebern der mittelalterlichen Zünfte bekannt war; es kommt eben nur an auf die zweck- und zeitgemäßen Formen der Association. Und gerade für diejenige Klasse, der man am schnellsten und liebsten helfen möchte, für die ganz proletarischen Fabrikarbeiter, ist die Association nur in höchst beschränkter Weise anwendbar. Zum Fabriciren gehört ebenso nothwendig Kapital, wie Arbeit; man müßte also erst jenen Proletariern auf dem Wege des Geschenkes oder geschenkähnlichen Credites Kapital verschaffen. Und wie würden sie damit haushalten? Eine große Fabrik inmitten der lebhaftesten Concurrenz bedarf der streng einheitlichen Führung mit unbedingtem Gehorsam der Untergebenen fast ebenso sehr, wie ein Kriegsheer oder ein musikalisches Orchester. Eine Leitung nach Majoritätsbeschlüssen, verbunden mit all jenen Debatten, ja Parteikämpfen, wie sie dergleichen Beschlüssen voranzugehen pflegen, würde fast jede Fabrik zu Grunde richten. Man denke nur an L. Blanc's Vorschlag, die Lohnhöhe durch Abstimmung der Arbeiter unter sich zu normiren! Von einer Arbeitergesellschaft unternommene Fabriken dürften namentlich sehr bald unter der Erfahrung leiden, daß es für gewöhnliche Menschen viel angenehmer ist, zu debattiren, als zu arbeiten. Wenn deßhalb überhaupt nur 10 Proc. der Fabrikunternehmungen zu wahrer Blüthe kommen, so würden diese gewiß nur sehr ausnahmsweise zu den 10 Proc. gehören. Oder aber die Arbeiter ließen sich alsbald durch die ersten kleinen Verluste auf den einzig richtigen Weg führen:

d. h. nämlich, vom Rohertrage der Fabrik sowohl die Abnutzung der Werkzeuge ꝛc., wie den Zins der Kapitalien abzurechnen, einem geschickten Dirigenten zu gehorchen und diesen angemessen zu besolden. Dann würden sie freilich merken, daß sie gegen ihre bisherige Lage pecuniär eben nicht viel gewonnen hätten[6]).

Etwas anders verhält sich die Sache, wenn eine kleine Zahl von einigermaßen gebildeten und wohlhabenden Männern zu gemeinsamer Production zusammentritt. Durch eine solche Genossenschaft mag allerdings der mittlere Betrieb gegen die überlegene Concurrenz des großen geschützt werden. Und man wird keine allgemein gültige Gränze angeben können, jenseits welcher diese Möglichkeit aufhörte; denn jeder Fortschritt der kleinen Production an Einsicht und Eintracht, an Kapitalersparniß und Creditwürdigkeit muß das Gebiet solcher Associationen erweitern[7]). Ziemlich dasselbe gilt von den

---

[6]) Morrison (a. a. O.) ist der Meinung, alle Versuche dieser Art sollten möglichst befördert werden; sie bildeten das beste Mittel gegen Arbeitseinstellung und den besten praktischen Unterricht der Arbeiter in der Nationalökonomik.

[7]) Zu Birmingham giebt es Häuser mit zahlreichen kleinen Werkstätten, die alle mit einer großen Dampfmaschine im Erdgeschoß zusammenhängen. Geht nun bei einem kleinen Gewerbtreibenden eine größere Bestellung ein, so miethet er sich wochen- oder monatweise ein solches Zimmer. Die Concurrenz der Unternehmer hält den Miethzins so niedrig wie möglich. So haben auch in der Umgegend von Leeds die kleinen Tuchmacher, die gewöhnlich ein Gärtchen nebenher bauen, seit Anfang dieses Jahrhunderts gemeinsame Anstalten zum Entfetten, Spinnen, Färben der Wolle, zum Walken des Tuches ꝛc. in ihren Dörfern

Verbindungen zum Zwecke sparsamerer Consumtion (distributive Associationen nach Huber), wodurch selbst die kleinen Haushaltungen der Fabrikarbeiter sich die Vortheile des Einkaufes ihrer Bedürfnisse im Großen, aus erster Hand, im gelegensten Augenblicke verschaffen können. Ebenso von den Creditgenossenschaften der kleinen Producenten: dieser großartigen Erfindung, welche zwar nicht das unmögliche Problem löst, durch Summirung vieler Nullen eine Zahl zu bilden, wohl aber einer Menge von Menschen, deren Creditfähigkeit als Einzelne nur auf persönlichen, also durch Krankheit, Tod ꝛc. zerstörbaren Eigenschaften beruhete, vermittelst einer, nach dem Gesetze der großen Zahlen durchschnittlich gesunden, unsterblichen ꝛc. Genossenschaft verhältnißmäßigen Credit zuzuwenden. Es ist das hohe, gewiß auf die Nachwelt kommende Verdienst von Schulze-Delitzsch, in dieser Hinsicht einem großen Theile unserer niederen Klassen das Selbstvertrauen gegeben zu haben, ohne welches schwierige Reformen gar nicht einmal angefaßt, geschweige denn ausgeführt werden; und dieß Verdienst erscheint um so bewunderungswürdiger, als die Mehrzahl der Buch- und Actenmänner an der Möglichkeit einer solchen Reform mehr als zweifelte. Immer freilich wird es eine Volksschicht geben, die für solche ehrenhafte Selbsthülfe zu tief steht und nur auf Mild-

---

errichtet; die Einzelnen sind gewöhnlich Actionäre davon. Auch Dampfmaschinen werden von solchen Associationen gehalten, wo dann jedes Mitglied eine Anzahl Webstühle, mit Dampf getrieben, miethen kann. Dieß ist ein Hauptgrund, wodurch sich die kleinen Wollfabrikanten neben den großen immer noch behaupten.

thätigkeit hoffen kann; sowie eine andere, die wenigstens nur unter mildthätiger Leitung im Stande ist sich selbst zu helfen. Ebenso läßt sich kaum bezweifeln, daß viele Associationen, wenn sie dem nothwendigen Grundsatze der Arbeitstheilung entsprechen wollen und deßhalb ihre Directions- und kaufmännischen Geschäfte nicht etwa reiheum, sondern fest auf einzelne hervorragende Köpfe aus ihrer Mitte übertragen, ihren gleichheitlichen Charakter nach und nach einbüßen und den bisherigen Gewerbe- und Handelsverhältnissen wieder ähnlich werden[8]). Allein es giebt nun einmal kein unbedingtes Specificum gegen die Krankheiten der Volkswirthschaft; und viel ist immer schon gewonnen, sobald nur den begabteren Menschen der untersten Klasse, wenn sie ernstliche Mühe sich geben, ein Aufsteigen zu den höheren Klassen regelmäßig offen steht. Wir brechen hier jedoch ab, weil die Lehre von den Associationen neuerdings zu vielfach und gründlich erörtert ist, um von uns beiläufig erschöpft zu werden.

[8]) Viele belgische Kohlengruben waren früher im Besitze zahlreicher Gesellschaften von s. g. comparchonniers, die selbst Hand anlegten und nur im Nothfalle fremde Lohnarbeiter zuzogen. Also ganz dem Ideale manches heutigen Socialisten gemäß. In ihren Versammlungen, oft 200—300 Köpfe stark, ging es bei der Vorsteherwahl und Rechnungsablage zuweilen sehr wild her. Allmälich kauften die sparsameren und glücklicheren Mitglieder von den übrigen deren Antheile ab, und es hat sich auf diese Art eben das gewöhnliche Verhältniß zwischen Fabrikherren und Fabrikarbeitern auch hier eingestellt. Vgl. Desmaisières Rapport au roi sur les caisses de prévoyance en faveur des ouvriers mineurs, Bruxelles 1842.

13.

Im Allgemeinen haben die Engländer wohl richtigere Begriffe von Freiheit, als die meisten Continentalvölker, und wir loben gewiß nicht die weit verbreitete Unart der letzteren, bei jedem öffentlichen Uebel sofort nach Polizeihülfe zu wimmern. Aber das ist doch auch nicht zu leugnen, jene fast schrankenlose Ungebundenheit des Gewerbfleißes, wie sie noch vor gar nicht langer Zeit in England herrschte, gleicht der Sonne, die neben dem Weizen auch das Unkraut in höchster Ueppigkeit hat wachsen lassen. Vogelfreiheit ist keine rechte Freiheit! Wenn die Aeltern z. B. nöthigenfalls gezwungen werden, ihre Kinder zur Schule gehen zu lassen, so ist das im Ernste doch keine Freiheitsbeschränkung, vielmehr eine Freiheitssicherung der armen Kinder gegen etwanige Gewissenlosigkeit der Aeltern. Es ist nicht lange her, daß sich die englische Polizei durchaus nicht um die Bauart der Städte kümmerte. Jedermann konnte todte Thiere auf der Straße liegen lassen, stinkende Pfützen konnten entstehen u. dgl. m. Zu Manchester waren von 687 Straßen 284 gänzlich ohne Pflaster, so daß die Stadt einem kolossalen Dorfe glich. In der neuern Zeit ist so vieles auf diesem Gebiete anders geworden, und zwar größtentheils von der, gegenwärtig so reizbaren, Sorge für das Wohl der niederen Klassen ausgehend, daß gerade England Aussicht hat, in Betreff des socialpolitischen Schutzes der schwächeren Gewerbegenossen ebenso das Musterland zu werden, wie es früher als

das Musterland der parlamentarischen Ordnung und Freiheit galt. Was hier den geschichtskundigen Beobachter hauptsächlich anspricht, ist die schöne Combination einer casuistisch sehr ins Einzelne gehenden Gesetzgebung mit dem Institute der staatlichen Fabrikinspectoren, welche die Ausführung der Gesetze überwachen, aber nicht sowohl durch polizeilichen Befehl, als vielmehr durch Beaufsichtigung, Bekanntmachung und Verfolgung vor Gericht. Selbst dem Staatssecretär des Innern steht im Wesentlichen nur eine Dispensirgewalt zu. So werden die Vortheile der englischen Gesetzlichkeit und der continentalen Verwaltungsmacht vortrefflich mit einander verbunden.

So hat z. B. das Parlament die Fabrikessen mit vollkommener Verbrennung (chimneys with perfect combustion) durch eine wöchentliche Geldbuße für Benutzung der unverbesserten Schornsteine befördert; man rechnet, daß auf diesem Wege an 10 Proc. des Brennmaterials gespart und für Manchester allein an Kleidung, Wäsche, Waschlohn ꝛc. ein Schaden von beinahe 100000 Pfund Sterling verhütet wird. (L. Faucher.) Mehr noch kam es darauf an, den selbstsüchtigen Fabrikanten ꝛc. gewisse rücksichtslose Ausbeutungsmaßregeln im Verkehr mit ihren Arbeitern zu verbieten: Vortheile, worauf die gewissenhafteren schon von selbst gerne verzichtet hätten, aber als Einzelne nicht verzichten konnten, weil sie alsdann von ihren gewissenloseren Nebenbuhlern im Concurrenzkampfe überflügelt wären. In dieser Weise z. B. sind die früher beschriebenen Gräuel der Kohlenwerke von der Gesetz-

gebung, wenngleich etwas rasch und gewaltsam, doch mit dem besten Erfolge angegriffen worden. Wie mancher durch Maschinen bewirkte Unfall wird verhütet, seitdem man die Eigenthümer gezwungen hat, die gefährlichen Theile mit einem Geländer zu umgeben. Von 1850—1860 ist die Zahl der vom Staate beaufsichtigten Fabriken um 38 Proc. gewachsen, die der von Maschinen bewirkten Unglücksfälle nur um 6 Proc. In Kohlengruben könnte man Ventilationsschachte anbefehlen, die freilich Geld kosten, statt einzubringen in Werkstätten Ventilationsfenster. Gerade England mit seiner gewerblichen Superiorität konnte in allen solchen Dingen am ersten vorgehen, ohne deßhalb im Preise der Waare von seinen Nebenbuhlern überflügelt zu werden. Aber auch in Bezug auf die Fälschungen der Fabrikuhr, der Fabrikwage, die wohl im Interesse des Unternehmers vorkommen sollen, würde eine präventive Beaufsichtigung durch Staatsbeamte leicht besser wirken, als die sonst übliche, rein gerichtliche Abhülfe; zumal der abhängige Arbeiter nicht gerne seinen Herrn verklagt, und die Friedensrichter gewöhnlich demselben Stande und Interesse angehören, wie dieser. Ueberall würde es sehr gut wirken, wenn der Erlös aller Geldstrafen (abgesehen von dem darin enthaltenen Schadensersatze) in einer Fabrik am Schlusse des Jahres unter die während derselben Zeit straffrei gebliebenen Arbeiter vertheilt würde![1]) Und zwar könnte die Staatsgesetzgebung recht wohl die Aufnahme eines solchen Paragraphen in die Statuten jeder Fabrik anbefehlen; wie

[1]) Vgl. K. H. Schulz, Beschreibung von Zuschendorf, 1841.

ja auch das österreichische Gesetz von 1869 und die meisten schweizerischen Fabrikgesetze etwas Aehnliches enthalten.

Ich möchte folgenden Grundsatz aufstellen: der Staat ist in allen den Fällen zur schützenden Intervention verpflichtet, wo ein wichtiges Interesse erfahrungsmäßig bei freier Concurrenz nicht im Stande ist sich selbst zu schützen. Dahin gehört unzweifelhaft der Schutz der armen Fabrikkinder, die sonst ohne Zweifel Gefahr laufen, durch den übereinstimmenden Egoismus ihrer Aeltern und Fabrikherren gemißhandelt zu werden. Das englische Gesetz von 1802 war ausschließlich für die Kinder aus den Waisen- und Armenhäusern bestimmt, also die ganz schutzlosen; darum warf sich die Speculation hernach mehr auf solche Kinder, welche noch Aeltern hatten, zumal auf die Kinder der Fabrikarbeiter selbst; und es war daher auch diesen gegenüber ein dringendes Bedürfniß, welches die Gesetzgebung seit 1819 veranlaßte, der vorzeitigen grausamen Vergeudung der edelsten Menschenkräfte, zunächst in der Baumwollspinnerei, einen Riegel vorzuschieben. So unvollkommen die betreffenden Gesetze anfänglich sein mochten, leicht durch falsche Altersangaben zu betrügen, durch die bei gewissen Stockungen des Betriebes erlaubten Nacharbeiten zu umgehen, so haben sie doch [2]), nach dem

[2]) Das wäre jetzt doch in England wohl nicht mehr zu fürchten, was in dem parlamentarischen Committeeberichte von 1832 erwähnt wird, daß einzelne Fabrikherren ihre Arbeiter zur Subscription für einen Fonds nöthigten, woraus die Geldbußen des Unternehmers wegen Gesetzesübertretung gedeckt werden sollten.

wiederholten Berichte der Inspectoren, zunächst wenigstens den guten Erfolg gehabt, die Kinderarbeit in den Fabriken verhältnißmäßig zu vermindern. Die Fabrikherren selbst zogen erwachsene Arbeiter vor, weil sie bei denen nicht so viel gesetzliche und polizeiliche Plackerei haben. In der britischen Baumwollindustrie waren 1835 13 Procent der Arbeiter nicht mehr als 13 Jahre alt, 1856 nur 6½ Procent; 1868 zwar wiederum 13·8 Procent, aber die Arbeitszeit der Kinder hatte sich um so gewisser verkürzt, als auch die der Erwachsenen abgenommen hatte. In Folge davon ist die Gesundheit der Fabrikbevölkerung, wie die zahlreichen Enquêten seit 1816 bewiesen, besser geworden: so z. B. das berüchtigte factory-leg, die Verkrümmung der Beine in Folge des Throstle-Spinnens, fast gänzlich verschwunden[3]). Schon 1837 hatten von 1289 Fabriken 524 das System eingeführt, die Kinder in Relais zu theilen, was z. B. in der Seidenfabrikation von Derbyshire die Kinderzahl von 491 auf (1845) 128, ja (1850) auf 12 verminderte. In der gesammten Textilindustrie waren Kinder unter 13 Jahren beschäftigt: 1835 = 56093, 1850 = 40775, 1868 = 85221. Auch in Frankreich, zumal im Elsaß, hat das Gesetz vom 22. März 1841 manche Fabrikherren veranlaßt, ihre Arbeitskinder von sechs bis sieben Jahren mit zwölfjährigen zu ersetzen. Während in den gesetzlich regulirten englischen Fabriken seit 1874 Kinder

[3]) Ludlow-Jones Progress of the working classes, (1867), p. 105.

unter 10 Jahren gar nicht, von 10—13 Jahren bloß in beschränkter Weise verwandt werden sollen, hat man doch auch die „jugendlichen Arbeiter“ (13—18 Jahre alt) besonderen Schutzmaßregeln unterstellt, weil auch sie mit Recht nicht für unabhängig und reif genug gelten, um sich hinreichend selbst zu schützen. Ich meine, in gesundheitsgefährlichen Gewerben, die nur bei der äußersten Vorsicht gefahrlos werden können, sollte man solche junge Arbeiter gar nicht zulassen, weil dieß Alter weder die Gefahr richtig zu schätzen, noch auch mit der erforderlichen Vorsicht zu bekämpfen weiß. Ob auch die Frauen als solche, also lebenslänglich, eines ähnlichen Schutzes bedürfen, weßhalb z. B. die neueren englischen Gesetze sie in dieser Hinsicht zeitlebens den jugendlichen Arbeitern gleich stellen, wird nach dem Grade ihrer wirthschaftlichen und geistigen Selbständigkeit verschieden zu beantworten sein. Ehefrauen oder Haustöchter mögen hier und da gegenüber der Tyrannei des Hausvaters wirklich schutzbedürftig sein; aber sehr schlimm wäre es, wenn z. B. eine Wittwe, die ihre Kinder redlich ernähren will, unter dem Vorwande des Schutzes gegen ihre eigene Schwäche durch den Concurrenzneid der männlichen Arbeiter an voller Ausnutzung ihrer Kräfte gehindert würde.

Im Jahre 1833 hatte Lord Ashley die Verminderung der Arbeitszeit auf alle, auch die erwachsenen Arbeiter ausgedehnt wissen wollen. Die Arbeiter selbst wünschten dieß; nur ein Amendement von Lord Althorp beschränkte das Gesetz auf die Frauen und Unerwachsenen. Ich halte diese Beschränkung für sehr angemessen; denn

die Einmischung des Staates in die freie Bewegung der Industrie ist an sich ohne Zweifel ein Uebel. Man darf also nur im Nothfalle dazu greifen, wenn das andere Uebel, welches dadurch verhütet werden soll, unzweifelhaft noch größer ist. Daß nun erwachsene Männer im Ernste der polizeilichen Vormundschaft bedürfen, um sich nicht selbst zu überarbeiten, kann ich nur unter Voraussetzung eines so blinden und sklavischen Volkscharakters annehmen, wie er in England gewiß nicht vorhanden ist. Thatsächlich hat ohnedieß, bei dem engen, fast untrennbaren Zusammenhange zwischen der Männer-, Frauen- und Kinderarbeit in derselben Fabrik, die Beschränkung der Arbeitszeit für die beiden letzteren auch für die ersteren seit 1850 eine Art von Normalarbeitstag herbeigeführt; sowie ja auch die zu Gunsten des einen Theils anbefohlenen Ventilationen, Reinigungen 2c. gar nicht umhin können, auch dem andern Theile zu nützen.

Alle solche und ähnliche Ideen werden heutzutage, nach dem Vorgange L. Blanc's, gern mit der Bezeichnung „Organisation der Arbeit“ zusammengefaßt. Kein glücklicher Ausdruck, wie ich glaube, so ansprechend er für Viele sein mag. Gar leicht wird man dadurch zu dem Irrthume verführt, als wäre bisher die Arbeit unorganisirt gewesen; obschon jeder Kenner, der sich nur die Mühe des Nachforschens geben will, das organische Walten von Naturgesetzen auf diesem Gebiete Jahrtausende zurück verfolgen kann [4]).

[4]) In einem andern Sinne versteht Volz das Wort Organisation, wenn er meint, nicht die Arbeit soll organisirt werden,

Es bedarf eben nicht der Organisirung überhaupt, sondern einer theilweisen Um- und Reorganisirung der Arbeit, weil jeder Organismus dem Altwerden ausgesetzt ist, also der Verjüngung bedarf, um immer fortzudauern. Versteht man nun, wie gewöhnlich, unter Organisation der Arbeit eine Leitung der Industrie von Staatswegen, so wird doch Jedem, welcher nur die mindeste wirkliche Kenntniß der Gewerbe hat, sofort einleuchten, daß sowohl Grad wie Art dieser Leitung bei jedem verschiedenen Gewerbzweige verschieden sein muß. Eine Leitung, welche das eine Gewerbe vollständig lähmen würde, kann für ein anderes recht erträglich, ja erwünscht sein. Niemand sollte deßhalb solche Projecte machen, ohne die genaueste technologische Ausführung im Detail. Je allgemeiner der Plan gültig sein will, um so mehr bezeugt er den unpraktischen Sinn, ja die Unwissenheit des Verfassers. Am nützlichsten für Wissenschaft und Leben wird auf diesem Felde gearbeitet, wenn man die historischen oder statistischen thatsächlichen Beispiele von Staatsleitung der Industrie nach ihren Bedingungen und Folgen prüft, wie das unter Anderen M. Chevalier hinsichtlich der

---

sondern die Arbeiter. Wie bei einem großen Heere das Commando jeden einzelnen Soldaten fassen kann, so soll jeder Arbeiter im Staate ein gekanntes Glied des großen Körpers sein (Tübinger Ztschr. f. Staatswissenschaft 1851, S. 188). Den Gedanken eines „Arbeiter-Ministeriums" zur Vertretung und Disciplinirung der Arbeiter haben schon Frühere ausgesprochen: vgl. Bodz-Reymond Staatswesen und Menschenbildung in Bezug auf National- und Privatarmuth (1839), IV, S. 462. Marchand Paupérisme (1845), p. 19 ff. Kosegarten im Janus 1847, Heft 4, S. 135 ff.

Soldatenarbeit, J. Weiske hinsichtlich des Bergbaues gethan haben. Insbesondere hat die ältere deutsche Bergverfassung den Gegensatz von Privatindustrie und Staatspolizei seit Jahrhunderten gut zu versöhnen gewußt: durch ihre eigenthümliche, ganz auf die damalige Eigenthümlichkeit des Gewerbes selbst gegründete Combination von Regalität und Freierklärung des Bergbaues. Hier ist der Grundsatz der Association im höchsten Grade entwickelt, gewöhnlich nicht allein für das einzelne Bergwerk, sondern auch für die Bergwerke des ganzen Landes. Die Arbeiter pflegten eine gesicherte Bezahlung und Beförderung zu haben; die Arbeitszeit war gesetzlich bestimmt, ebenso das Alter, wo die Knaben anfingen mitzuarbeiten; die Frauen wurden in der Regel gar nicht mit herangezogen. Für die Alten und Kranken, die Wittwen und Waisen war gesorgt; selbst gegen Theuerung boten die Staatskornmagazine eine Assecuranz. Alles dieß freilich bedingt durch eine strenge Disciplin, welche aber doch mit der Freiheit der Arbeiter nicht unvereinbar. An solchen Beispielen soll der Projectenmacher studiren, wenn er zum Reformator werden will. Das Ziel jeder vernünftigen Erziehung besteht immer darin, den Zögling selbständig zu machen. Wie überhaupt in der deutschen Geschichte der Gegensatz von Herrschaft und Genossenschaft eine so hochbedeutsame Rolle spielt, wo bald die eine, bald die andere überwiegt, und die heilsamsten, glücklichsten Zustände auf einem Gleichgewichte der beiden großen Principien beruhen: so kommt es jetzt in der Großindustrie wesentlich darauf an, die ganz

einseitige Herrschaft des Kapitals und der Directionsarbeit durch eine Genossenschaft der gemeinen Arbeit zu mäßigen. Gelingen kann das nur durch neue Corporationsbildungen, und diese wieder setzen ein wesentlich gesundes Volksleben voraus: Selbstvertrauen und Selbstbeherrschung in den unteren Schichten, gegenseitige Achtung und Liebe zwischen Hoch und Niedrig, wie dieß Alles nur auf dem Grunde wahrer Gottesfurcht und darum Gewissenhaftigkeit möglich ist. Niemand wird leugnen, daß der einzelne Arbeiter, der in eine große Fabrik eintritt, bei aller formalen Freiheit doch thatsächlich meist gezwungen ist, die vorgefundenen Ordnungen ꝛc. der Anstalt auf sich zu nehmen. Eine wirklich corporative Gliederung der Arbeiter würde im Stande sein, mit dem Fabrikherrn zu verhandeln. So lange es noch keine solchen Corporationen giebt, mag der unparteiliche Staat die Brücke ausfüllen, durch vorbehaltene Prüfung der Fabrikstatuten, Ausmerzung der wahrhaft unbilligen Vorschriften, welche so oft darin stehen. Aber niemals sollte er vergessen, daß die corporative Selbsthülfe doch freiheitlicher, bewußter, verantwortlicher, darum anziehender, meist auch innerlich wirksamer sein kann, als die bestgemeinte Staatsvormundschaft; daß sich also diese wohl in Acht zu nehmen hat, um der Ausbildung jener, wo sie möglich ist, nicht hindernd entgegenzutreten.

Opinionum commenta delet dies, naturae iudicia confirmat!

XIII.

Zur Lehre

von der

Werthschätzung

abzulösender

Realgewerberechte.

1865.

1.

Das Gesetz vom 15. October 1861, welches im Königreich Sachsen die Gewerbefreiheit begründet hat, verfügt §. 39 die „Aufhebung aller Verbietungsrechte, d. h. Rechte, Andere von dem Betriebe eines bestimmten Gewerbes oder der Anfertigung oder dem Verkauf gewisser Gegenstände in einem gewissen Orte oder Bezirke oder im ganzen Lande auszuschließen". Gleichzeitig ist durch ein zweites Gesetz (§. 1) eine Entschädigung der bisherigen Inhaber solcher Verbietungsrechte in folgenden Fällen angeordnet: „a) wenn und soweit ein Verbietungsrecht durch von verfassungsmäßig dazu berechtigten Behörden und Personen bestätigte Innungsartikel für eine geschlossene Zahl von Innungsmitgliedern begründet, durch die Regierungsbehörde oder durch rechtliche Entscheidung anerkannt und bei dem Einzelnen mit dem Besitze eines Grundstücks verbunden oder sonst im Grund- und Hypothekenbuche eingetragen; b) wenn ein Verbietungsrecht dem Besitzer einer Gewerbsanlage, einer Gemeinde oder einer nicht unter a fallenden Genossenschaft innerhalb eines Bezirkes durch gültige Privilegien verliehen und

bei der Verleihung das Wiederaufheben oder Mindern nicht vorbehalten worden ist".

Unter den solchergestalt aufgehobenen, aber zur Entschädigung angemeldeten Verbietungsrechten befand sich auch das Privilegium der Dresdener Papierfabrik, „der ersten und ältesten in den kurfürstlichen Landen"[1]). Dasselbe war am 4. Junius 1578 von Kurfürst August dem Eigenthümer, Hieronymus Schaffhirt, dahin ertheilt worden, „daß fortan, wer nicht schon zu bauen begonnen und dazu durch ein Privilegium befugt sei, Niemand innerhalb 4 Meilen, von der Mühle Schaffhirts an gemessen, eine neue Mühle erbauen, noch außerhalb des Bezirkes seiner Mühle eine Lumpenwage an der Elbe errichten[2]), noch Fürkauf des Zeugs treiben soll."

Es fragte sich nun, welcher Werth diesem Privilegium in der letzten Zeit vor seiner Aufhebung bei-

[1]) So schon 1577 in einem Gesuche des damaligen Eigenthümers an Kurfürst August bezeichnet. In der That war diese Papiermühle schon von Herzog Albrecht († 1500), zunächst für den Bedarf der Hofhaltung und Kanzlei in Dresden, erbauet und später den Schaffhirts mit der „sonderlichen Dienstbarkeit" verkauft worden, daß sie die Kanzlei mit gutem und billigem Papier versorgen mußten. Eine noch frühere Papiermühle, die auf den Chemnitzer Klostergütern beabsichtigt und 1398 von dem Landesherrn privilegirt wurde, scheint nicht wirklich zu Stande gekommen zu sein. Vergl. Joh. Falke in Wachsmuth's und v. Weber's Archiv für sächsische Geschichte, Bd. I, S. 329 ff.

[2]) Eben dieß hatte die neue Königsteiner Papiermühle in der Dresdener Vorstadt gethan, welche Concurrenz den Eigenthümer der Dresdener Mühle zunächst veranlaßte, um sein Privilegium nachzusuchen. (Falke a. a. O., S. 332.)

zulegen sei. Die Ansichten hierüber gingen um so weiter aus einander, je weniger man den abzuschätzenden Gegenstand mit anderen ähnlichen zur Gewinnung eines „durchschnittlichen Marktpreises“ unmittelbar vergleichen konnte. Zwar hat es in Sachsen eine Menge privilegirter Papiermühlen gegeben[3]), die meisten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, eine sogar mit einem noch ältern Privilegium als das Dresdener, nämlich die zu Freiberg, ebenfalls im Besitze der Familie Schaffhirt, deren Verbietungsrecht vom 17. Februar 1557 datirt. Auch enthalten diese Privilegien in gewisser Hinsicht fast immer dasselbe: ein Verbietungsrecht in Bezug auf die Errichtung neuer Papiermühlen und auf den Betrieb des Lumpenhandels innerhalb eines gewöhnlich viermeiligen Umkreises. Allein es sind nicht bloß die Kreise, worauf sich das Privilegium jeder einzelnen Mühle erstreckt, an Wichtigkeit für die Lumpenproduction und Papierconsumtion, sowie an wirklicher Ausschließlichkeit der Berechtigung gegenüber schon früher bestehenden Concurrenten höchst verschieden; sondern es haben auch die Privilegien selbst einen sehr verschiedenen Rechtscharakter, da viele nur auf 6 bis 8 Jahre verliehen und dann bei Regierungswechseln oder wenn es sonst nöthig schien verlängert wurden. Mit diesem letzten Umstande hängt es zusammen, daß eine Denkschrift der kurfürstlichen Landes-Oekonomie-Manufactur- und Commerzdeputation von 1767 geradezu behauptet,

[3]) Nach amtlicher Zählung gab es 1804 in ganz Kursachsen 89 Papiermühlen, privilegirte und nicht privilegirte zusammengerechnet. (Falke a. a. O., S. 336.)

die Privilegien der Papiermühlen seien keine jura realia[4]): was von der Dresdener Fabrik unstreitig falsch ist. Eine förmliche Innung mit gemeinsamen Statuten zu bilden, hat man die sächsischen Papiermüller nie veranlassen können.

Unter solchen Umständen ersuchte das Directorium der Actiengesellschaft, welche seit 1858 die Papiermühle übernommen hat, den Verfasser dieses Aufsatzes um sein Gutachten, wie hoch der Werth ihres frühern Verbietungsrechtes zu schätzen gewesen. Das Gutachten konnte sich, bei dem äußerst dürftigen Actenmaterial, welches dem Verfasser zur Verfügung gestellt wurde, nur in wissenschaftlicher Allgemeinheit halten. Indessen scheint es gerade darum nicht ohne Interesse, die Grundsätze desselben zu näherer Prüfung der Gelehrtenwelt vorzulegen.

2.

Wir geben es im Folgenden:

Der Unterzeichnete leitet dieses Gutachten mit der bestimmten Versicherung ein, daß er persönlich an der Höhe der Entschädigungssumme, welche der Dresdener Papierfabrik für Aufhebung ihres bisherigen Privilegiums gebühren möchte, nicht das mindeste Interesse hat, weder mittelbar, noch unmittelbar. Als sächsischer Staatsbürger muß er wünschen, daß der Fiscus in

[4]) Falke a. a. O., S. 350.

keiner Weise zu viel zahle, aber in derselben Eigenschaft und mit derselben Lebhaftigkeit auch wünschen, daß keiner seiner Mitbürger für Aufhebung eines unzweifelhaften Rechtes zu wenig erhalte. Sein Standpunkt in dieser Angelegenheit ist lediglich der des Wahrheit suchenden Gelehrten.

Daß das bisherige Verbietungsrecht der Dresdener Papierfabrik wirklich unter §. 1, b) des Gesetzes vom 15. October 1861, die Entschädigung für Wegfall gewisser Verbietungsrechte betreffend, gehört, scheint mir nach den Papieren, welche ich in Abschrift darüber eingesehen habe, unzweifelhaft: namentlich nach den Verfügungen des K. Appellationsgerichtes zu Dresden vom 5. Januar 1860 und der K. Kreisdirection daselbst vom 24. September 1862. Ich lasse jedoch diese Vorfrage hier ganz bei Seite und beschäftige mich nur mit den Grundsätzen, wonach der Kapitalwerth eines solchen Verbietungsrechtes in der letzten Zeit seines Bestehens abgeschätzt werden muß. Ich sage, mit den Grundsätzen, die ganz der Nationalökonomik angehören, die aber freilich zunächst bloß den Weg bahnen. Um ans Ziel zu gelangen, sind dann noch gewisse technische, commerciale und localstatistische Erfahrungen nöthig, über welche die Parteien sich zu einigen haben, aber auch unschwer einigen können. Ich selbst werde im Nachfolgenden von allen hierher gehörigen Ziffern bloß hypothetischen Gebrauch machen, zur Verdeutlichung ꝛc., und verwahre mich ausdrücklich dagegen, in Bezug auf sie beim Worte genommen zu werden.

Die Abschätzung des fraglichen Privilegiums ist auf zwiefachem Wege möglich. Man rechnet entweder die einzelnen Vortheile als Werthselemente zusammen, welche es dem Privilegirten etwa jährlich verbürgt hat; oder man zieht einen Durchschnitt aus den Pacht- oder Kaufschillingen, welche für das Privilegium im Ganzen während einer angemessenen Zeitdauer bezahlt worden sind. Je mehr diese beiden Methoden, gleichsam die analytische und die synthetische, von ihren entgegengesetzten Ausgangspunkten her auf das nämliche Ergebniß zusammenführen, desto sicherer natürlich wird dieses selbst.

Weitaus am bequemsten würde der synthetische Weg der Abschätzung sein, wenn man nur wüßte, daß der 1858 bezahlte Preis von 148500 Mk. für die privilegirten Grundstücke sammt Verbietungsrecht (nach Abzug von 9000 Mk. für das Inventar) ein dem wirklichen Werthe genau entsprechender gewesen. In diesem Falle würde man den Preis, welchen die Grundstücke selbst ohne Verbietungsrecht gehabt hätten, davon abziehen, und der Rest wäre dann eben der Preis des Verbietungsrechtes. Einigen Anhalt zu solcher Rechnung bietet der Umstand, daß nach einer mir gewordenen Mittheilung der „Zeitwerth" der auf den Grundstücken befindlichen Gebäude bei der Brandversicherung 44568 Mk. betrug. Mehr noch das sächsische Grundsteuerkataster, indem nach einer mir vorliegenden Angabe die fraglichen Grundstücke 1207·6 Steuereinheiten tragen sollen. Wenn nun die Annahme des Statistischen Bureaus, wonach 1851—55 bei

Grundstücken, die mit gewerblichen Etablissements verbunden sind, die Steuereinheit durchschnittlich mit 48·09 Mk. bezahlt wurde[1]), auch für solche Localitäten, wie sie die Dresdener Papierfabrik besitzt, Gültigkeit hätte, so würde von obigen

148500	Mk.	
58071	=	abzurechnen sein, also
90429	=	übrig bleiben.

Ob nicht, wie ich vermuthe, weit mehr abzurechnen ist, wegen der für Industriezwecke so besonders günstigen Lage der fraglichen Grundstücke, wird in Dresden leicht zu erkunden sein. Leider fehlt indessen, wenigstens nach den mir vorliegenden Mittheilungen, jede Gewißheit darüber, oder der 1858 von den jetzigen Eigenthümern gezahlte Kaufpreis ein s. g. exceptionsfreier, ein Durchschnittspreis gewesen!

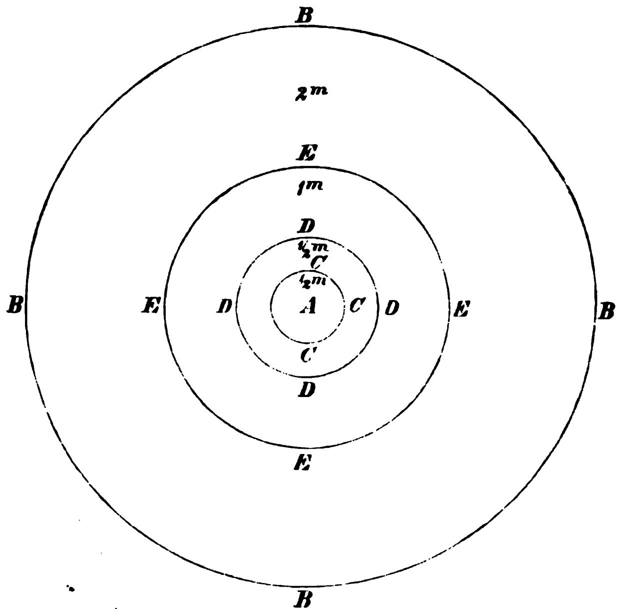
Viel mühsamer, doch im vorliegenden Falle unumgänglich, ist der analytische Weg der Abschätzung. Wie schon ein früheres mir vorliegendes Gutachten mit Recht hervorhebt, so ist in dem Privilegium des Kurfürsten August weder ein Verbot der Lumpenausfuhr, noch der Papiereinfuhr enthalten. Der Vortheil, welchen das Privilegium der Dresdener Papierfabrik zusichert, besteht nur darin, daß sie geringere Transportkosten zu tragen hat, als ihre Mitbewerber, und zwar sowohl beim Einkaufe ihres Rohstoffes, wie beim Verkaufe ihrer Producte. Aber wie groß ist dieser Vorzug?

Suchen wir das Problem zuerst in seiner ein-

[1]) Zeitschrift des K. S. Statistischen Bureaus 1858, S. 27.

fachsten Gestalt zu lösen, indem wir voraussetzen, daß die Dresdener Papierfabrik innerhalb des privilegirten Kreises wirklich die einzige ihrer Art gewesen.

Denken wir uns demnach mit dem viermeiligen Halbmesser AB einen Kreis um den Mittelpunkt A,



welcher die Dresdener Papiermühle vorstellt, beschrieben, so hätten, auch schon vor Einführung der Gewerbefreiheit in Sachsen, unmittelbar hinter der Peripherie dieses Kreises, ohne das Privilegium zu verletzen, beliebig viele Papiermühlen angelegt werden können.

Wollten diese jedoch innerhalb des Kreises Rohstoffe kaufen, so hatten sie für die bei A gewonnenen Lumpen einen Transport von 4 Meilen zu tragen, während die privilegirte Papierfabrik diesen Rohstoff unmittelbar vor ihrer Thüre fand. Also 4 Meilen Transportvorzug der letztern! Mit jeder weitern Entfernung vom Mittelpunkte nimmt dieser Transportvorzug ums Doppelte ab. So z. B. die in C gesammelten Lumpen werden der privilegirten Centralmühle durch einen halbmeiligen Transport zugeführt, während die concurrirenden Fabriken in B $3^1/_2$ Meilen weit zu transportiren haben: also Transportvorzug 3 Meilen. In D beträgt der Vortheil des Privilegiums nur noch 2 Meilen. In E sinkt er auf 0 herab. D. h. also, das Privilegium der Dresdener Papierfabrik hat unmittelbare Bedeutung nur für den Lumpen- (und Papier-) Markt innerhalb des, mit einem Halbmesser von 2 Meilen beschriebenen, Kreises EEEE, einer Fläche von ungefähr $18^1/_3$ geographischen Q.-Meilen[2]) mit ungefähr 230000 Einwohnern. Der Ring zwischen den Kreisen EEEE und BBBB, mit ungefähr 54 geographischen Q.-Meilen und ungefähr 310000 Einwohnern, dient nur als Barriere des innern Kreises. In ihm selber gilt das Gesetz der freien Concurrenz; ja die Dresdener Fabrik kauft und verkauft hier theilweise mit größeren Trans-

[2]) Man darf nicht übersehen, daß in dem Augustischen Privilegium wahrscheinlich alte sächsische Meilen (zu 9062 Meter) gemeint sind. Dann würden 4 Meilen = 4·83 geographische Meilen sein.

portkosten, als ihre auf der Peripherie BBBB gelegenen Mitbewerber[3]).

Wir betrachten zuvörderst den Werth des Privilegiums beim Einkaufe der Hadern, und setzen einstweilen mit einem frühern Gutachten voraus, daß die jährliche Haderngewinnung durchschnittlich 5 Pfund pro Kopf beträgt. Es würden alsdann in dem ganzen unmittelbar privilegirten Bezirke jährlich 1150000 Pfund oder 11500 Centner Hadern gewonnen. Aber der Transportvorzug der privilegirten Mühle ist gegenüber den einzelnen Elementen dieser Masse ein sehr verschiedener. Streng genommen, sollte man jeden Ort, der als Sammelpunkt von Lumpen dient, innerhalb des Kreises EEEE für sich behandeln und die ihn betreffende Transportüberlegenheit der Centralmühle gegenüber der nächst gelegenen Concurrenzmühle in BBBB zu Gelde schätzen. Etwa nach folgender Formel[4]). Gesetzt, ein Ort innerhalb des Kreises EEEE hätte a Einwohner, demnach eine jährliche Lumpengewinnung von $\frac{5a}{100}$ Ctr. Seine Entfernung von der privilegirten

[3]) Natürlich nur theilweise, so lange nicht die ganze Linie BBBB mit Papiermühlen besetzt ist. Und auch wenn dieß der Fall wäre, könnte ich immer noch nicht verstehen, wie ein früheres Gutachten den Markt dieses Ringes als eine Minusgröße für die Dresdener Papiermühle betrachten kann. Das Privilegium zwingt ja den Privilegirten nicht, hier zu kaufen.

[4]) Dabei ich, der Bequemlichkeit wegen, die 4 alten sächsischen Meilen des Privilegiums nicht auf geographische Meilen reducire. Uebrigens habe ich dankbar anzuerkennen, daß mein verehrter Freund und College Drobisch mich hierbei durch seinen Rath in beruhigendster Weise unterstützt hat.

Mühle sei = e Meilen; dann wird die Entfernung von der nächsten Concurrenzmühle in BBBB wenigstens 4—e Meilen betragen. Nehmen wir nun die Transportkosten pro Centner und Meile, — die wir im Folgenden mit dem Worte „Centnermeile" zusammenfassen wollen, — zu g Neugroschen an, so hat die privilegirte Mühle dafür aufzuwenden = $5 \frac{a e g}{100}$ Ngr. oder $\frac{a e g}{20}$ Ngr.; die concurrirende Mühle = $\frac{a g (4-e)}{20}$ Ngr. Die Differenz ist = $\frac{a g (2-e)}{10}$ [5]). In dieser Weise müßte nun der Werth des Privilegiums für jeden einzelnen Mittelpunkt der Lumpensammlung berechnet und das Ergebniß summirt werden.

Für den vorliegenden praktischen Zweck wird ein minder genaues Verfahren ausreichen. Da die Fabrik am Rande der großen Stadt Dresden selbst liegt, so darf man vielleicht annehmen, daß der innerste, mit einem Halbmesser von ³/₄ geogr. Meilen beschriebene Kreis um die Fabrik 150000 Einwohner umschließt, also jährlich 7500 Ctr. Lumpen hervorbringt. Bei der Lage der Fabrik am Rande der Stadt haben diese 7500 Ctr. schwerlich mehr, als 0·375 Meilen (die Mitte zwischen 0 und 0·75 Meilen) im Durchschnitt zu ihr zurückzulegen [6]). Also Transportvorzug im Ver-

---

[5]) Offenbar ist dieser Werth nur so lange ein positiver, wie e kleiner ist als 2. Dieß bestätigt die oben gemachte Bemerkung, daß der Ring zwischen den Kreisen EEEE und BBBB für das Privilegium der Fabrik nur die Bedeutung einer Schutzbarriere hat.

[6]) Wenn die Dresdener Lumpenhändler ihre Waare der Fabrik „franco ins Haus liefern", so ist das natürlich nicht so zu ver-

gleich mit den auf der Peripherie BBBB liegenden Mühlen: 4 alte sächs. oder 4·83 geogr. Meilen — 0.75 Meilen — 4.08 Meilen für 7500 Ctr., d. h. 30600 Centnermeilen.

Den übrigen größern Theil des von der Peripherie EEEE umschlossenen Kreises müßten wir eigentlich in eine so große Menge concentrischer Ringe zerlegen, daß die Transportkosten von dem äußern und innern Umfange eines jeden bis zum Centrum für praktische Zwecke als ungefähr gleich gelten könnten. Dann wäre für einen jeden dieser Ringe die Transportkostendifferenz zu Gunsten der privilegirten Mühle besonders zu ermitteln. Ich denke jedoch, es wird für den praktischen Gebrauch einen kaum erheblichen Fehler geben, wenn man den mittelsten dieser Ringe mit seinen Transportverhältnissen als Durchschnitt der übrigen ansieht. Zwar sind die inneren Ringe, in welchen also das Privilegium pro Kopf mehr Werth hat, als in den äußeren, viel kleiner, als diese; dafür ist ihre Bevölkerung aber zum großen Theil eine dichter gedrängte, was die Kleinheit ihrer Fläche so ziemlich compensiren mag.

Die Mitte zwischen $^3/_4$ Meilen und 2415 Meilen ist 1·58 Meilen Entfernung vom Centrum[7]). Hier

---

stehen, als wenn der Transport hier dem Käufer gar nichts kostete; sondern es bedeutet der Ausdruck nur so viel, daß die Transportkosten, für den Käufer ununterscheidbar, auf den Preis der Waare selbst geschlagen werden.

[7]) Wenn ein früheres Gutachten bei einer ähnlichen Rechnung, statt des arithmetischen Mittels zwischen der längsten und kürzesten Distanz, die längste Distanz selber zu Grunde legt, so scheint mir dieß eine Ueberschätzung des Privilegiums zu sein.

beträgt also der Transportvorzug des Privilegiums 1.67 Meilen pro Centner. Wenn man dieß auf die sämmtlichen 4000 Ctr. Lumpen, die nach Abzug der obigen 7500 Ctr. des innersten Kreises von der Gesammtproduction = 11500 Ctr. übrig bleiben, als Durchschnitt überträgt, so kommen 6680 Centnermeilen heraus. Also im Ganzen für die Lumpengewinnung:

30600	Centnermeilen	aus	dem	großstädtischen Kreise,
6680	"	"	"	den umgebenden Ringen.
37280	"	"	zusammen.	

Eine ganz ähnliche Rechnung läßt sich nun über die Vortheile anstellen, welche der Fabrik aus dem Absatze des fertigen Papieres innerhalb des vom Privilegium direct betroffenen Kreises EEEE erwachsen. Diese Vortheile gehen in derselben Weise auf Kosten der Papierconsumenten, wie die vorhin erwähnten auf Kosten der Lumpenproducenten. Die Fabrik ist durch ihr Privilegium in den Stand gesetzt, in Dresden und dessen Umgegend gleiche Papierpreise zu gewähren, wie ihre Concurrenten, und doch um den Betrag der Transportkostendifferenz höhern Gewinn dabei zu erzielen, als diese. Uebrigens darf man nicht glauben, wie ein früheres Gutachten meint, daß sich dieser Vortheil auf die ganze Papiermenge erstreckt, welche im Kreise des Privilegiums jährlich verbraucht wird. Er ist vielmehr nur auf dasjenige daselbst verbrauchte Papier zu beziehen, dessen Rohstoff innerhalb des Kreises EEEE und etwas darüber hinaus gewonnen wird. Zwischen E und B muß ein Punkt, also zwischen den Kreisen EEEE und BBBB ein Kreis liegen, von

[redacted]

welchen aus die Transportkosten der Lumpen bis B sammt den Transportkosten des fertigen Papieres von B bis A genau ebenso groß sind, wie die Transportkosten der Lumpen bis A. Weiß man das Gewichtsverhältniß der rohen Lumpen zu dem aus ihnen verfertigten Papiere, so ist dieser Punkt leicht zu berechnen. Hier liegt die Gränze, innerhalb welcher die Lumpen gewonnen sein müssen, um der Dresdener Fabrik für das aus ihnen verfertigte Papier einen Transportvorzug auf dem Dresdener Markte zu gewähren. Für Papiere z. B., die aus Stettiner Lumpen gemacht sind, hat sie auf dem Dresdener Markte gar keinen Transportvorzug vor einer Stettiner Concurrentin. Im Gegentheile, da Lumpen schwerer ins Gewicht fallen, als das aus ihnen verfertigte Papier, so ist in dieser Hinsicht jede Concurrenzmühle, die geradlinig zwischen Dresden und Stettin liegt, der Dresdener Fabrik überlegen, und zwar um so mehr, je näher ihr Standort bei Stettin ist.

Dürften wir nun annehmen, daß im Durchschnitt aus 100 Pfd. Lumpen 60 Pfund Papier gemacht werden, so würden sich die oben für den Lumpenverkauf berechneten Zahlen für den Papierverkauf in folgender Weise reduciren:

(7500 Ctr. reducirt auf 4500 × 4·08 Meil. = 18360 Centnermeil.)
(4000 „ „ „ 2400 × 1·67 „ = 4008 „

zusammen 22368 Centnermeilen. Wir setzen hierbei voraus, daß sämmtliches Papier, welches aus den 11500 Ctr. Lumpen gemacht wird, innerhalb des Privilegiumskreises verbraucht werden kann, und daß alle Theile des Kreises pro Kopf einen gleichen Papierver-

brauch haben. Dagegen lassen wir die jenseits EEEE gewonnenen Lumpen außer Acht, weil sie zwar für den Papier-Absatz in Dresden selbst einen kleinen Gewinn ergeben, das zu Dresden aus ihnen gefertigte Papier jedoch für den größten Theil des Kreises im Gesammtbetrage der Transportkosten theuerer zu stehen kommt, als das Product der nächsten Concurrenzmühle.

Die obigen 37280 Centnermeilen von der Lumpengewinnung summirt mit den 22368 Centnermeilen vom Papierverkaufe geben zusammen 59648 Centnermeilen. Rechnen wir die Centnermeile in Gelde zu 6 Pfennigen[8]), so wäre der jährliche Ertrag des Privilegiums auf 3579 Mk., sein Kapitalwerth nach dem gesetzlichen Multiplicator 20 auf 71580 Mk. zu schätzen.

Ich wiederhole übrigens, daß dieses Zahlenresultat nur ein hypothetisches sein will. Wenn die Bevölkerungsdichtigkeit, wenn die jährliche Haderngewinnung pro Kopf, wenn das Gewichtsverhältniß zwischen Lumpen und Papier, wenn die mittlere Höhe der Transportkosten pro Centner, der Werth einer Steuereinheit in der Lage der Fabrik ꝛc. anders bestimmt werden sollte, so müßte sich auch das Ergebniß der Schätzung nach den hier zu Grunde gelegten

---

[8]) Eine rein localstatistische Frage! Streng genommen sollte man auch hier jeden Lumpen- und Papiermarkt des privilegirten Kreises mit seinen besonderen Frachtverhältnissen nach Dresden (Eisenbahn, Chaussee, Elbe ꝛc.) für sich berechnen. Der berühmte Statistiker Engel, der gerade während der letzten Zeit des Privilegiums in Dresden selbst lebte, nimmt als Durchschnitt 5 Pfennig für Eisenbahnen und 10 Pfennig für sonstige Landfracht an.

Methoden verändern. Wo übrigens einer dieser Posten zweifelhaft bleiben sollte, da scheint mir eine besonders billige Rücksichtnahme des Fiscus auf das Interesse der Fabrik nicht bloß durch die Humanität[9]), sondern geradezu durch die Gerechtigkeit selbst geboten. Und zwar aus folgenden zwei Gründen.

A. Der wirthschaftliche Werth des frühern Verbietungsrechtes hat de facto nicht bloß in den oben erörterten Vortheilen hinsichtlich des Transportes bestanden. Die Erschwerung der Concurrenz durch ein Privilegium kann unter Umständen viel weiter gehen, als dessen rein juristische Tragweite mit sich zu bringen scheint, insofern durch Entmuthigung der an sich recht wohl zum Mitbewerbe fähigen Kräfte das Privilegium thatsächlich den Charakter eines Monopols erhält. Dieß wird am leichtesten bei solchen Waaren geschehen, mit welchen sich die Berechnung und Speculation der Menschen wenig befaßt, bei deren Preisbestimmung also die Gewohnheit am meisten und längsten Einfluß behauptet. Unstreitig gehören zu dieser Klasse die Lumpen: d. h. eine Waare, die von ihren Urproducenten unabsichtlich hervorgebracht und nicht sowohl als Product, sondern als Abfall betrachtet

---

[9]) Sollte im Zweifel einer der beiden Theile einen kleinen Verlust erleiden, so repartirt sich dieser beim Fiscus, dem Vertreter sämmtlicher Steuerpflichtigen, auf eine für den Einzelnen doch viel weniger empfindliche Weise, als bei der gegenüberstehenden Privatgesellschaft. Den vorliegenden Fall trifft dieß um so gewichtiger, je unzweifelhafter die Aufhebung des Verbietungsrechtes den allgemeinen Nutzen fördert.

wird; eine Waare, deren weiterer Vertrieb, Sammlung Sortirung ꝛc. den meisten Menschen als widerlich gilt ꝛc. Ich zweifle durchaus nicht, daß die Errichtung einer oder mehrerer Concurrenzfabriken in Dresden selbst den Preis der dortigen Hadern um mehr steigern wird, als den Betrag der oben verhandelten Transportkosten. Um wie viel mehr, darüber ist freilich keine allgemein gültige Regel aufzustellen[10]). Ich möchte deßhalb diesen ganzen Umstand auch nur insoferne geltend machen, als der Fiscus dadurch abgehalten werden sollte, in Zweifelsfällen seine Ansicht mit äußerster Rigorosität zu verfolgen.

B. Wenn es erlaubt ist, ein bestehendes Gesetz zu kritisiren, so will ich nicht leugnen, die im §. 5 des Gesetzes vom 15. October 1861 enthaltene Vorschrift, daß die jährlichen Reinerträge der aufgehobenen Verbietungsrechte bei der Kapitalablösung mit dem Multiplicator 20 kapitalisirt werden sollen, scheint mir im Sinne der strengsten materiellen Gerechtigkeit zu wenig zu bieten. Diese fordert bei der Umwandlung

---

[10]) Die in der Anmeldungsschrift des Directoriums an den Dresdener Rath gegebene Notiz, wonach in einem bestimmten Falle die neue Concurrenz den Preis des Rohstoffes um 1 Mark pro Centner gesteigert haben soll, kann ich nicht als genügende Unterlage betrachten. Zu dieser Preiserhöhung könnten außer der vermehrten Concurrenz noch unübersehbar viele andere Umstände beigetragen haben. Auch läßt die Angabe, die concurrirende Fabrik habe „einen kläglichen Fortgang genommen", die Vermuthung zu, daß sie mit unvorsichtiger Speculation den Preis der Lumpen übersteigert habe, worauf denn früher oder später ein Wiederabschlag des Preises von selbst gefolgt sein würde.

einer abzulösenden Rente in Kapital, daß ein Zinsfuß dabei zu Grunde gelegt werde, wie er bei Kapitalanlagen von gleicher Sicherheit mit der bisherigen Rente landesüblich ist[11]). Der Eigenthümer einer sehr unsichern Rente muß sich also bei der Kapitalisirung einen sehr niedrigen Multiplicator gefallen lassen, weil sehr gefährdete Kapitalanlagen einen sehr hohen Zinsfuß mit sich führen; und umgekehrt. Im vorliegenden Falle beruhete die Sicherheit der Rente auf dem kurfürstlichen Privilegium, d. h. auf dem Versprechen des sächsischen Staates. Das ist genau dieselbe Grundlage, worauf die Sicherheit der sächsischen Staatsschuldscheine beruhet. Und wenn diese in den letzten Jahren vor Einführung der Gewerbefreiheit bei 4procentiger Verzinsung durchschnittlich ungefähr auf dem Paricurse standen, so hätte meines Erachtens, (wenn nicht eine besonders motivirte Gegenrechnung zu machen war),[12]) auch bei Ermittelung des Ablösungskapitals im vorliegenden Falle der Zinsfuß von 4 Procent, also der Multiplicator 25 gebraucht werden sollen. Indessen das Gesetz besteht einmal. Ich bescheide mich also auch hier, daß diese Erwägung nur dazu dienen kann, der Fabrik wenigstens in allen zweifelhaften Posten eine recht billige Behandlung von Seiten des Fiscus zu verschaffen.

---

[11]) Ich habe diesen Grundsatz schon früher aufgestellt, für die Ablösung der bäuerlichen Reallasten: s. meine Nationalökonomik des Ackerbaues, §. 121.

[12]) Etwa dafür, daß die Entschädigung wahrscheinlich erfolgt, bevor die neue Concurrenz Schaden gethan hat.

Bisher habe ich immer nur unter der Voraussetzung geschrieben, daß die privilegirte Fabrik im Kreise ihres Privilegiums wirklich die einzige ihrer Art gewesen. Sollte dieß nicht sein, mit anderen Worten, sollten Concurrenzfabriken in dem gedachten Kreise bestanden haben, die entweder durch Gründung vor 1578, oder aus anderen Gründen ein wirkliches Recht gegen das Privilegium aufweisen konnten, so würde die Berechnung freilich sehr viel complicirter[13]). Allein sie bliebe doch immer noch den vorhin erörterten Grundsätzen unterworfen; und da mein Gutachten nur diese Grundsätze behandelt, so finde ich meinerseits nicht für nöthig, hier specieller darauf einzugehen.

3.

Das praktische Ergebniß der mit Hülfe dieses Gutachtens zwischen Staatsregierung und Actiengesellschaft gepflogenen Verhandlungen war schließlich das Angebot einer Entschädigungssumme = 15000 Mk. von Seiten der erstern, womit sich die letztere zufrieden erklärte.

Wenn dieser Betrag erheblich niedriger ausgefallen ist, als die obigen, allerdings nur hypothetisch und beispielsweise aufgestellten Ziffern, so möchte die Rechtfertigung für beide Theile namentlich in folgenden

[13]) So namentlich, wenn z. B. eine Concurrenzfabrik auf gewisse Lumpen- oder Papiersorten, gewisse Einkaufs- oder Absatzplätze u. dgl. m. beschränkt gewesen wäre.

Thatsachen liegen, welche dem Verfasser bei Ausarbeitung seines Gutachtens noch unbekannt waren, und größtentheils erst durch die obenerwähnte Abhandlung des Archivsecretärs Falke: „Zur Geschichte der Papierfabrikation im Kurfürstenthum Sachsen", bekannt geworden sind.

Thatsächlich hat die Dresdener Papierfabrik das ihr zugewiesene Feld niemals in ganz monopolischer Weise ausbeuten können. Dagegen spricht schon das ältere Privilegium der Freiberger Mühle, das für einen sechsmeiligen Umkreis galt, während die Entfernung zwischen Dresden und Freiberg in gerader Linie kaum 4½ Meilen beträgt[1]). Sodann haben die Papiermüller bis tief ins 18. Jahrhundert herein immer damit zu kämpfen gehabt, daß sich die schriftsässigen Güter ihrem Privilegium entzogen und das Recht Lumpen zu sammeln verpachteten: wogegen wohl von Seiten der Privilegirten auf eine angebliche Regalität des Lumpensammelns (!) hingewiesen wurde[2]). Auch ist der Bezirk der Dresdener Papiermühle im Laufe der Zeit und im Einverständnisse mit den Eigenthümern selbst, ja auf deren Ansuchen, mehr als einmal verschieden bestimmt worden. Sie hat nach und nach 13, eine Zeit lang sogar 15 Aemter zum Hadernsammeln

---

[1]) Schon 1578, also im ersten Jahre des Dresdener Privilegiums, wurde geklagt, „daß durch die Menge der neu erbauten Papiermühlen keine Mühle nothdürftig mit Zeug sich versehen könne". (Falke a. a. O., S. 335.)

[2]) Vgl. Falke a. a. O., S. 342 aus einer Beschwerde vom Jahre 1764.

angewiesen erhalten, aber mehrere derselben während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder mit anderen Papiermühlen theilen müssen[3]), weil sie selbst nicht immer im Stande war, ihren Verpflichtungen gegen die kurfürstliche Kanzlei nachzukommen. Von jenen Aemtern sind nun mehre, z. B. Eilenburg, Mühlberg, Torgau, bei der Theilung Sachsens im Jahre 1815 an Preußen abgetreten worden. So war das ursprüngliche Privilegium seit langer Zeit vielfach durchlöchert; am stärksten wohl durch Errichtung einer bedeutenden Papierfabrik ganz in der Nähe (der Thode'schen zu Hainsberg), wogegen unsere Mühle, gestützt auf ihr Privilegium, ohne Zweifel hätte Einspruch erheben können, aber nicht erhoben hat.

Eine kurze volkswirthschafts-politische Betrachtung mag diesen Aufsatz beschließen.

Kurfürst August von Sachsen, der Urheber des von uns erörterten Privilegiums, gehört unstreitig zu den größten Volkswirthen des 16. Jahrhunderts. Er bedeutet für die Praxis der Volkswirthschaft ungefähr dasselbe, wie seine trefflichen Zeitgenossen und Landesunterthanen Joachim Camerarius und Georg Agricola für die Theorie. Seine Staatshaushaltung kann nach den Verhältnissen des 16. Jahrhunderts für musterhaft gelten. Ebenso die von ihm gehandhabte Bergbaupolitik. Den Ackerbau hob er nicht bloß durch seine vortreffliche Domänenverwaltung und Agrikultur-

---

[3]) So z. B. 1684 sechs Aemter mit der Papiermühle zu Lampertswalde.

[redacted]

polizei, sondern auch durch Verstärkung des Bauernstandes im Wege der Erbpacht. Wie er zur Verbesserung des Kriegswesens ernstlich an Geldablösung der Lehen dachte, so ist er zugleich der Vorläufer unserer landwirthschaftlichen Versuchsstationen[4]). Den Verkehr im Allgemeinen förderte August durch seine in großem Stil getriebene Gesetzgebungsreform, sowie durch seine gute Münzpolitik; den Handel im engern Sinne durch Hebung der Leipziger Messen. Ganz vornehmlich aber kann er als Gründer des sächsischen Gewerbfleißes angesehen werden. Die lobende Schilderung, welche Sebastian Münster (1550) von Sachsen giebt, deutet viel mehr auf ein korn- und metallreiches, geistig gewecktes, auch zum Handel wohlgelegenes Land, als auf ein Gewerbeland. Vom Jahre 1531 versichert eine höchst zuverlässige Quelle geradezu, daß Sachsen ohne sein gutes Geld keine Ausfuhrartikel nach Augsburg, Nürnberg, Frankfurt a. M. haben würde, als „nasse Wahre, torgisch und belgerisch Bier", wobei der Fuhrlohn mehr betrüge, als die Waare werth ist[5]). Da beruhet es nun auf einer ganz irrigen Vorstellung, wenn man so oft das sächsische Beispiel dafür ange-

---

[4]) Die von Caspar Jugel herausgegebene „Oeconomie auf Anordnung Churf. Augusti" (S. 37) räth, von jedem Getreide, welches in Kuhmist, Schafmist, Pferch, ungedüngtem Lande, gesömmerten oder Stoppelfeldern gewachsen ist, einige Schocke besonders zu legen, und zu erproben, „was ein jedes an Körnern gebe, alles zur Nachrichtung".

[5]) Apologie der gemeinen Stymmen von der Müntze, 1531, fol. 18.

zogen hat, daß selbst die ersten Keime der Industrie ohne Staatshülfe gedeihen könnten. Unser Kurfürst August hat in sehr vielen Punkten das System künstlichen Gewerbeschutzes befolgt: nicht gerade, wie man in neuerer Zeit vorziehen würde, auf dem Wege des Einfuhrzolles, wohl aber durch Aufnahme fremder Gewerbtreibenden (aus den Niederlanden), Einführung neuer Industriezweige (Baumwollindustrie, Spitzenklöppeln), Beispiel des Selbstverbrauches einheimischer Producte, ganz besonders aber durch Verbot der Ausfuhr von Rohstoffen, wie z. B. Wolle, Flachs, Hanf, Getreide[6]). Dergleichen bedeutet immer einen Zwang, die in der Rohproduction verwandten Kapital- und Arbeitskräfte zum Theil in die Veredelungsindustrie überzusiedeln. Also, nur von einer andern Seite her, das nämliche Ziel erstrebt, wie bei den Einfuhrschutzzöllen: Erziehung des Gewerbfleißes durch Umlenkung der nationalen Wirthschaftssäfte aus den schon im Ueberflusse vorhandenen und deßhalb nicht begünstigten in die noch mangelhaften und deßhalb begünstigten Zweige des großen Baumes! In dieselbe Kategorie ist auch das von uns hier besprochene Privilegium zu stellen.

Man sieht übrigens gerade aus der Geschichte der sächsischen Papierfabrikation, wie alle solche Erziehungsmaßregeln, um ihren Zweck wirklich zu erreichen, durchaus nur vorübergehende sein dürfen. Ein Gängelband, welches länger als nothwendig beibehalten wird, muß

---

6) Vgl. Codex Augusteus I, S. 138. 1414.

die Entwickelung des Kindes zur Selbständigkeit auf das Empfindlichste verzögern. Aus den Acten der sächsischen Landes-Oekonomie-Manufactur- und Commerz-Deputation geht hervor, daß im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts von allen privilegirten Mühlen bloß 4 in gutem Betriebe waren und wirklich gutes Papier lieferten. Die besten Mühlen dagegen waren unprivilegirte[7]). Und was speciell die Schaffhirt'sche Papierfabrik zu Dresden betrifft, so finden wir dieselbe trotz aller Privilegien während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im traurigsten Zustande. Im 18. Jahrhundert brannte sie einmal bis auf den Grund nieder und blieb mehrere Jahrzehnte „caduc" liegen, während welcher Zeit der Eigenthümer sein Privilegium nur zum Betriebe des Lumpenhandels für andere Mühlen benutzte[8])![9])

---

[7]) Falke a. a. O., S. 349.

[8]) Falke a. a. O., S. 338 fg.

[9]) Dieser Aufsatz wurde zuerst gedruckt in der Tübinger Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, 1865.

XIV.

Die

Juden im Mittelalter,

betrachtet vom Standpunkte der allgemeinen

Handelspolitik.

1875.

1.

Die schweren Bedrückungen und Verfolgungen der Juden, welche so manches Blatt zumal der Geschichte des spätern Mittelalters geschändet haben, werden gewöhnlich dem Zusammenwirken zweier Factoren zugeschrieben: der Unduldsamkeit einer despotisch gewordenen Hierarchie und der allgemeinen Rohheit eines halb barbarischen Volkslebens.

Das Vorhandensein dieser beiden Factoren wird Niemand leugnen. Aber es ist doch gewiß, daß die Päpste, wie schon die schöne von Alexander III. auf dem lateranischen Concil von 1179 gegebene, von Clemens III. und Innocenz III. wiederholte Decretale in Decret. Gregor. V, 6, 9 beweiset, bei Judenverfolgungen weit mehr gezügelt, als gespornt haben. Der bekannte jüdische Geschichtschreiber Grätz giebt dieß bereitwillig zu (V, S. 41; VI, S. 281), während er über Alle, die er für Judenfeinde hält, nichts weniger als milde urtheilt, und z. B. Luther aus diesem Grunde einen schwachen Kopf nennt, der bisweilen die alttestamentlichen Gesetze, selbst das Verbot des Stehlens und des Ehebrechens, ganz für aufgehoben erklärt habe.

(IX, S. 333.) Dagegen hat der große, in so vieler Hinsicht moderne Gegner des Papstthums, Kaiser Friedrich II. unumwunden erklärt, die imperialis auctoritas habe den Juden eine perpetuam servitutem auferlegt ad perpetuam judaici sceleris ultionem[1]). Und viel wichtiger noch ist die andere Thatsache, daß *in der ersten, rohern Hälfte des Mittelalters die Juden regelmäßig besser behandelt* worden sind, als in der zweiten, sonst mehr gebildeten. Man könnte sagen, die Judenpolitik verhält sich im Mittelalter fast umgekehrt, wie die sonstige wirthschaftliche Kultur.

So wird z. B. Karls des Großen Judenfreundlichkeit von Grätz gerühmt und namentlich Handelsgründen zugeschrieben. (V, S. 217 ff.) Die oft wiederholten Kirchengesetze, daß die Juden keine Christen heirathen, kein christliches Gesinde halten, mit Christen nicht zusammen speisen sollten, sind wenigstens ein Zeichen, daß im Volke kein Nationalhaß gegen sie herrschte. Die berühmte Schrift von Agobard: De insolentia Judaeorum beweiset doch so viel, daß unter Ludwig dem Frommen die Juden gegen locale Intoleranz eine mächtige Hülfe beim Kaiser fanden. Das Verbot, christliche Sklaven zu kaufen und in's Ausland zu verkaufen, christlichen Dienstleuten die Sonntagsfeier und Fastenstrenge zu verkümmern, muß wenigstens schwer durchführbar gewesen sein[2]). Aus den übrigen

---

[1]) Urkunde von 1237 bei Huillard-Bréholles V, 1, p. 57.
[2]) Agobardi Opera ed. Baluz. p. 62 fg.

antijüdischen Büchern Agobard's geht hervor, daß seine ängstliche Sorge, die Christen vom Verkehr mit Juden abzuhalten, auf der Gefahr beruhete, einfältige Christen möchten durch die Prahlerei der Juden mit ihrer Abstammung von Abraham und den Propheten, ihrer Gunst bei Hofe, ihrem Reichthume ꝛc. irre gemacht werden. Agobard selbst fordert, daß dem jüdischen Herrn, welcher durch die Taufe eines Sklaven gezwungen wird, denselben frei zu lassen, volle Restitution des Kaufgeldes werden soll. (p. 101.) Unter Karl dem Kahlen bedrohet das berühmte Edictum Pistense von 864 (cap. 23) den Verkauf unreines Goldes und Silbers, wenn er von einem Hörigen oder Leibeigenen verübt ist, mit Auspeitschung, wenn von einem Freien oder Juden, mit Geldstrafe. Noch sprechender ist Folgendes. Zur Zeit Kaiser Heinrichs II. (des Heiligen!) trat der Kaplan eines Herzogs Konrad, Namens Wecelin, zum Judenthume über, was den Kaiser im höchsten Grade erzürnte, aber keine andere Strafe, als die einer gelehrten Widerlegung erfuhr[3]). Ein ähnlicher Fall wird unter Ludwig dem Frommen von Hrabanus Maurus (Contra Judaeos, cap. 42) erzählt. In den folgenden Jahrhunderten wäre ein solcher Mensch gewiß verbrannt worden. — Noch unter Heinrich IV., also unmittelbar vor dem Ausbruch der Kreuzzüge, war die Reichsgewalt den Juden wohlgesinnt. Ein kaiserliches Privilegium für die Stadt Worms redet

---

[3]) Pertz, Monumenta Histor. Germ., Scriptt. VI, p. 704. 720 ff.

1074 von Judaei et ceteri Wormatienses, und zwar in einer Urkunde, worin die Wormser allen Uebrigen als Muster gepriesen werden. Das Speyer'sche Privilegium Heinrichs IV. vom Jahre 1090 setzt für die Verwundung eines Juden ein höheres Wergeld fest, als der Sachsenspiegel für die Verwundung eines Ritterbürtigen: dort nämlich ein Pfund Gold, hier 9 Pfund Silberpfennige. Sechs Jahre zuvor hatte der Bischof von Speyer es geradezu für eine Ehrensache erklärt, jüdische Mitbürger zu haben: cum ex Spirensi villa urbem facerem, putavi melius amplificare honorem loci nostri, si et Judaeos colligerem. In diesen Privilegien wird den Juden ausdrücklich der Erwerb von Grundstücken der verschiedensten Art, die Haltung christlicher Diener, Ammen, Sklaven gestattet, Handelsfreiheit, Zollfreiheit und eigenes Gericht eingeräumt[4]). Wie schon unter Ludwig dem Frommen jüdische Grundeigenthümer genannt werden[5]), so gehörte noch lange nachher die Hälfte der Stadt Paris den Juden[6]); und in Nordfrankreich hat erst Philipp August die Freizügigkeit der Juden abgeschafft. Auch in Frankfurt a. M., wo 1404—1616 der Grundsatz galt, ihnen die Aufenthaltserlaubniß nur für unbestimmte Zeit zu ertheilen, war im eigentlichen Mittelalter die Mehrzahl der von ihnen bewohnten Häuser ihr wirkliches Eigenthum[7]).

---

[4]) Würdtwein, Nova Subsidia Diplomatica I, p. 135 ff.
[5]) De Rozière, Recueil général des formules I, No. 27 ff.
[6]) Bouquet, Scriptores XII, p. 215.
[7]) Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste, S. 447.

Damit will ich natürlich nicht gesagt haben, daß die erste Hälfte des Mittelalters von aller Mißhandlung einzelner Juden frei geblieben sei. Ungerechtigkeiten hat es leider zu jeder Zeit gegeben. Was ich behaupte, ist nur dieses: daß bei den germanischen Völkern im frühern Mittelalter die Juden als solche jedenfalls weit besser behandelt worden sind, als im spätern. Das erklärt sich auch leicht. Es haben nämlich die Juden damals ein großes Bedürfniß der Volkswirthschaft befriedigt, welches lange Zeit kein Anderer befriedigen konnte: das Bedürfniß eines gewerbmäßigen Handelsbetriebes. Die germanischen, zum Theil auch die romanischen Völker fühlten bereits dieß Bedürfniß, ohne doch aus eigenen Mitteln zu seiner Befriedigung reif zu sein; während die Juden schon damals vorzüglich dazu geeignet waren.

2.

Das jüdische Volk, an Reichthum geistiger Begabung keinem andern Volke der Welt nachstehend, hatte sich doch während seiner politischen Selbständigkeit unter der strengen Zucht des mosaischen Gesetzes von allen Volkswirthschaftszweigen sehr einseitig auf Ackerbau und Viehzucht beschränken lassen. Den Handel verschmähete man damals um so mehr, je mehr die geistige Vermischung mit heidnischen Nachbaren gefürchtet wurde. Daß hiermit eine an und für sich große Naturanlage

zum Müßigliegen verurtheilt war, zeigt die Entwickelung der so nahe stammverwandten Phönikier.

Seit dem Verluste der politischen Selbständigkeit, womit bekanntlich die Zerstreuung der Juden über weite Länderräume zusammenhing, ward die Stellung des Volkes zum Handel eine andere. Ewald schließt aus Stellen wie Tobias 1, 13, Jesaias 58, 3 ff., Esra 2, 65: daß sich die Juden bereits in der assyrischen Verbannung mit Erfolg auf Handel und Aehnliches gelegt haben. Bald mögen Viele derselben auch nach Westen gezogen sein, nach dem Vorbilde der Phönikier, wie die Stellen des Jeremias (31, 10; 26, 21 ff.) und der späteren Abschnitte des Jesaiasbuches vermuthen lassen, wo so häufig von Inseln und Küsten die Rede ist. Unter den Nachfolgern Alexanders des Großen finden wir jüdische Kolonien in den wichtigsten Handelsplätzen von Kleinasien und Griechenland, wie denn namentlich erzählt wird, daß die asiatischen Juden ihre Kapitalien vor Mithridates Ueberfall nach Kos geflüchtet hatten[1]). In Aegypten rechnet Philo nicht weniger als eine Million Juden; namentlich waren von den 5 Quartieren, aus denen Alexandria bestand, zwei jüdische. Daß diese ägyptischen Juden nicht bloß Ackerbau, sondern auch Handel und Gewerbe trieben, würde an sich schon zu vermuthen sein; es wird aber von Philo ausdrücklich versichert (adv. Flaccum II, p. 523 ff.); und Josephus schreibt ihnen sogar eine vom Staat übertragene Aufsicht über die Nilschiffahrt

---

[1]) Josephus Antiquitt. XIV, 7, 2; vgl. XIV, 10, 8.

zu (adv. Apion. II, 5). Die römische Judengemeinde begann sicherlich schon vor dem Triumphe des Pompejus. Es wäre sonst schwer zu begreifen, wie Cicero den in Rom anwesenden Juden schon 59 v. Chr. so großen Einfluß auf die Volksversammlungen zuschreiben konnte, freilich nicht bloß wegen ihrer Zahl, sondern auch wegen ihres festen Zusammenhaltens unter einander. (Quanta sit manus, quanta concordia, quantum valeat in concionibus: pro Flacco 28). Oder wie des Herodes Gesandtschaft zu Augustus von über 8000 in Rom ansässigen Juden begleitet werden konnte. (Joseph. Antiquitt. XVII, 11, 1.) Kaiser Claudius hielt es für gefährlich, den Beschluß der Judenvertreibung aus Rom durchzuführen, wegen ihrer großen Zahl[2]). Nach Strabo war es nicht leicht, auf dem ganzen Erdkreise (οἰκουμένη) einen Ort zu finden, welcher nicht Juden aufgenommen hätte; und Josephus fragt: Wo ist ein Volk der Erde, unter dem sich keine Juden angesiedelt haben? (Antt. XIV, 7, 3; Bell. Jud. II, 16, 4.) Daß die Mehrzahl derselben von Handel und Industrie lebte, ist für den Nationalökonomen wohl unzweifelhaft.

Mit dieser Zerstreuung war doch in gewissem Sinne die großartigste Concentration verbunden. Es gab in Jerusalem, wo zur Passahfeier unzählige Volks- und Glaubensgenossen zusammen strömten[3]),

---

[2]) Dio Cass. LX, 6; vgl. Sueton. Claud. 25.

[3]) Nach Josephus (Bell. Jud. VI, 9, 3) reichlich 2700000: gewiß eine kolossale Uebertreibung, die aber doch immerhin auf einen beträchtlichen Kern von Wahrheit schließen läßt.

380 Synagogen für die auswärtigen Juden. Und wenn Cicero in der angeführten Rede über das Gold klagt, welches jährlich aus Italien und allen Provinzen nach Jerusalem gehe: so ist das für die mercantile Seite des Nationalzusammenhanges aller Juden bezeichnend.

Man hat die Völkerwanderung oft mit der Sündfluth verglichen: die christliche Kirche sei dann gleichsam die Arche Noäh, die von jedem Zweige der alten Kultur wenigstens so viel gerettet habe, daß es sich fortpflanzen konnte. So wahr dieß ist in Bezug auf die höheren Lebensrichtungen, so hat man doch namentlich in Bezug auf die mittleren und niederen noch einiger anderen Brücken bedurft, um den Uebergang antiker Bildungselemente an die neueren Völker zu vermitteln. Ich rechne dahin besonders das byzantinische Reich, das ja während des ganzen Mittelalters seine Continuität bewahren konnte und erst im Zeitalter der sogenannten Renaissance völlig erlosch: wobei man nur an die bekannte Thatsache zu denken braucht, wie die Hauptgoldmünze, der byzantinische Solidus, von Constantin dem Großen an bis zum Untergange des Reiches unveränderlich = $^1/_{72}$ Pfund reinen Goldes enthalten hat. Sodann aber das Judenthum, dessen wunderbare Vereinigung von Zähigkeit und Biegsamkeit ein ganzes Volk in den Stand setzte, durch alle Stürme des Mittelalters hindurch seine Nationalität, Religion, Sprache, sein Recht, seine gesammte Kultur fast unverändert zu behaupten. Welche ungeheueren Veränderungen haben dagegen alle übrigen

Bewohner von Italien, Gallien, Spanien, Britannien, ebenso der Alpen- und Rheinlande während der Völkerwanderung erfahren, wodurch sie zwar wesentlich aufgefrischt, verjüngt, aber noch mehr in alle Dem, was man Kultur nennt, zurück gebracht wurden! So ist ja z. B. das ganze frühere Mittelalter in Betreff der Communications- und Transportmittel gegen das spätere Alterthum, welches unserer Gegenwart viel ähnlicher ist, ein unermeßlicher Rückfall. Um so willkommener mußten den neueren Völkern die Handelsdienste der Juden sein. Es ist gewiß kein Zufall, daß z. B. in Niedersachsen, wie Schaumann nachgewiesen hat, das erste Auftreten des Handels und der Juden gleichzeitig ist. Diese wurden, außer ihrem Alleinbesitze der zum Handel nöthigen Kenntnisse, Gewohnheiten, Kapitalien, auch durch ihren ebenso engen wie großartigen Zusammenhang über alle christlichen und mohamedanischen Reiche der Welt gefördert: ein Vortheil, den man in kleinerem Maßstabe wohl auch bei anderen religiösen Minoritäten wahrnehmen kann, und worauf z. B. die kaufmännischen Erfolge der Hugenotten in Frankreich, der Quäker in England großentheils beruhet haben[4]).

---

[4]) Christliche Syrer in großer Zahl werden im 5. Jahrhundert zu Marseille als Kaufleute von Salvian (De gubernatione Dei, IV.) geschildert; deßgleichen im 6. Jahrhundert in Gallien überhaupt, wo sie durch Geschenke den Bischofssitz von Paris erlangen und in vielen anderen geistlichen Aemtern ihre Volksgenossen anbringen konnten. (Löbell, Gregor von Tours,

Es sind namentlich drei ökonomische Fortschritte, welche die neueren Völker zum großen Theile den mittelalterlichen Juden verdanken.

A. Die Einführung der Kapitalzinsen, ohne die keine höhere Entwickelung des Credites, ja nicht einmal der Kapitalbildung und Arbeitstheilung denkbar wäre.

B. Der Schutz des bona fide Besitzes einer unrechtmäßig entfremdeten Sache, welcher durch die Privilegien der Juden, zuerst das Speyer'sche von 1090, aufgekommen zu sein scheint, aber im tiefern Grunde schon auf dem Talmud beruhet[5]). Es leuchtet ein, wie unentbehrlich dieser Grundsatz für die höheren Stufen des Verkehrs, z. B. mit Inhaberpapieren ist. Das Rechtssystem des Talmud bewährt sich auch in diesem Punkte als ein verhältnißmäßig modernes, mercantiles Recht gegenüber dem mittelalterlichen und agrarischen Geiste des mosaischen Systems. — Waren diese beiden Fortschritte zum Theil nur eine Wieder-

---

S. 196.) So spielen griechische Kaufleute zum Theil noch im 7. Jahrhundert eine bedeutende Rolle in Spanien: vgl. das Corpus Inscriptt. Hisp. s. v. Hispalis und Malacca, sowie Dahn in Goldschmidt's Zeitschrift für Handelsrecht XVI, S. 388. Daß sich aber diese Alle an Breite, Tiefe und Nachhaltigkeit ihres Einflusses mit den Juden so durchaus nicht vergleichen können, rührt namentlich von dem Mangel religiöser Absonderung bei jenen her, weßhalb sie weder unter einander, noch mit ihren auswärtigen Genossen so fest verbunden waren.

[5]) Vgl. Stobbe, Die Juden in Deutschland während des Mittelalters, S. 120. 242.

holung dessen, was die hoch kultivirte Zeit der Griechen und Römer bereits gekannt hatte, so ist

C. die Erfindung des **Wechsels** als eine welthistorische Neuerung zu bezeichnen: also eines Instrumentes, welches für den Geldverkehr ungefähr dieselbe Bedeutung hat, wie die Eisenbahn für den Transportverkehr, der Telegraph für den Nachrichtenverkehr. Es ist merkwürdig, daß sich schon im Talmud eine ganz klare Vorstellung von Inhaberpapieren findet; ja daß bereits das uralte Buch Tobias von Schuldverschreibungen redet, welche im internationalen Verkehr unter persönlich Unbekannten eine wichtige Rolle spielen.

3.

Jahrhunderte lang sind die Juden gleichsam die kaufmännischen Vormünder der neueren Völker gewesen, zum Nutzen der letzteren selbst und nicht ohne Anerkennung dieses Nutzens. Aber jede Vormundschaft wird lästig, wenn sie länger dauern will, als die Unreife des Mündels; und ganze Völker emancipiren sich, wie die Menschen nun einmal zu sein pflegen, nur unter Kämpfen von der Bevormundung durch andere Völker. **Die Judenverfolgungen unseres spätern Mittelalters sind zum großen Theil ein Product der Handelseifersucht.** Sie hängen

zusammen mit dem ersten Aufblühen des nationalen Handelsstandes[1]).

Dieses fällt allerdings bei den meisten Völkern in die Zeit der Kreuzzüge; namentlich in Deutschland, wo das 12. Jahrhundert und der Anfang des 13. eine Periode mächtigsten volkswirthschaftlichen Aufschwunges ist, mit unzähligen Städtegründungen, Kolonisationen rc. Hier ist bekanntlich die erste große Judenverfolgung im Jahre 1096 verübt worden, und zwar vorzugsweise in den Gegenden, wo Städtewesen und Bürgerthum am frühesten reiften, wie im Rheingebiete. Aber auch abgesehen von solchen gewaltsamen Ausbrüchen, hat die grausame Intoleranz dann Jahrhunderte lang fortgedauert. Ein Reichsgrundgesetz, die goldene Bulle, führt das Judenregal der Kurfürsten zwischen ihrem Berg- und Zollregale auf! (Cap. 9.) Wie aber der eigentliche Kern des Uebels in den Städten lag, das wird auf eine höchst bezeichnende Weise durch die Thatsache illustrirt, daß in dem großen Städtekriege von 1385, der gerade zur politischen Hebung des Städtewesens im Reiche gegenüber den Landesherren geführt wurde, nicht bloß Nürnberg, sondern auch viele andere Städte ihre Finanzmittel zur Kriegführung hauptsächlich aus einer großartigen Einziehung der Judenschulden

[1]) Es ist von typischer Bedeutung, daß in England die erste große Gesellschaft für den auswärtigen Handel, die der Merchant-Adventurers, 1296 gegründet wurde, also unter demselben Könige, welcher die Juden vertrieben hatte. Ein Keim der von uns hier entwickelten Ansicht findet sich bereits in Hüllmann's Geschichte des Ursprungs der Regalien, S. 54.

zum Besten der Stadtkasse entnahmen. Noch am Schlusse des 15. Jahrhunderts sagt der berühmte Humanist (!) Conrad Celtes in seiner Lobschrift auf Nürnberg von den Juden: exscindenda profecto gens aut ad Caucasum et ultra Sauromatas perpetuo exilio releganda, quae per universum orbem in se totiens iram numinum concitat, humani generis societatem violans et conturbans.

Wo sich das Heranreifen des nationalen Bürgerthums und Kaufmannsstandes früher oder später einstellte, als im Zeitalter der Kreuzzüge, da sind regelmäßig auch die Judenverfolgungen früher oder später ausgebrochen. So meint z. B. Grätz, daß Byzanz der Ausgangspunkt aller Judenbedrückungen im Mittelalter gewesen sei. (VIII, S. 213.) War doch in Byzanz die Kulturüberlieferung aus dem Alterthume niemals völlig unterbrochen gewesen, und diese Stadt während des ganzen frühern Mittelalters der erste Handelsplatz der Christenheit! In Italien, also dem zuerst reifenden Volke des Abendlandes, wird schon aus dem Jahre 855 eine große Judenvertreibung aus dem Königreiche erwähnt, nachdem fünf Jahre zuvor jede Ausübung der Steuer- und Richtgewalt über Christen durch jüdische Beamte verboten worden war [2]. Die Venetianer haben 945 ihren Schiffspatronen die Mitnahme jüdischer Passagiere verboten [3], was doch

[2]) Conv. Ticin. I, a. 850. III, a. 855. (Pertz, Leges I, p. 405. 437.)

[3]) Durch ein bei Depping, Histoire du commerce entre le Lévant et l'Europe II, p. 22 angeführtes Gesetz.

schon deutlich auf Handelseifersucht als Beweggrund hinweiset. Das südöstliche Frankreich, das sich früher entwickelt hat, als das nördliche, war schon im 6. Jahrhundert den Juden feindlicher; wie ja auch nachmals in Bezieres und Toulouse besonders früh organisirte Judenverfolgungen stattgefunden haben. Ich gedenke der schmählichen Geschichte, daß in Toulouse zu jedem Osterfeste ein Jude öffentlich einen Backenstreich erhielt, bis 1018 der fanatische Ertheiler derselben den unglücklichen Empfänger todtschlug[4])!

Andererseits hat der Osten von Deutschland der mittelalterlichen Handelsarbeit der Juden viel länger bedurft, und diese eben darum auch viel länger verschont. Zu Stendal erhielt 1297 jeder Jude, welcher 10 Mark Silbers Vermögen hatte, das Bürgerrecht. In Schlesien gab es um 1204 jüdische Grundeigenthümer[5]). In Schweidnitz und Glogau war am Schlusse des 13. Jahrhunderts der Eid eines Juden vor Gericht ebenso gültig, wie der eines Christen. Kein Christ wurde vor Gericht als alleiniger Zeuge wider einen Juden angenommen. Die Juden standen unmittelbar unter der Jurisdiction des Herzogs. Schrie einer von ihnen in Noth um Hülfe und die christlichen Nachbaren halfen ihm nicht, so wurden letztere um 30 Mark gestraft. Verleumdung eines Juden wegen Christenmordes mit derselben Strafe, welche den Juden getroffen hätte, wenn die Beschuldigung wäre erwiesen worden[6]). Man

[4]) Bouquet, Scriptores X, p. 154.

[5]) Tzschoppe und Stenzel, Urkundensammlung, S. 68.

[6]) Stenzel, Geschichte des preußischen Staates I, S. 85 ff.

sieht hieraus, die öffentliche Meinung war bereits von dem Judenhasse im westlichen und mittlern Deutschland angesteckt, aber die Obrigkeit widersteht noch dem vollen Ausbruche der Krankheit! In Wien gebot das 1267 gehaltene Concil den Juden, von ihren Aeckern ꝛc. den Zehenten zu entrichten: woraus doch mit Sicherheit zu schließen ist, daß sie Grundstücke eigenthümlich besitzen konnten[7]). — Gehen wir noch weiter nach Osten, so ist es bekannt, wie die polnischen Könige die Juden förmlich in's Land gerufen haben, um zwischen Adel und Bauern eine Art von Bürgerthum zu bilden, welches minder staatsgefährlich wäre, als die deutschen Einwanderer. Man weiß, wie spät und schwer die slavischen Völker es überhaupt zu einem eigenen, echt nationalen Bürgerstande bringen! Freilich haben sich die Juden in Polen, wo sie zahlreicher geworden sind, als in irgend einem andern Lande, mit der Hauptmasse des Volkes noch immer nicht verschmelzen können, sind vielleicht sogar eins der mächtigsten Hemmnisse gewesen, das Aufkommen einer nationalpolitischen Bürgerschaft zu verhindern. Schon Boleslaw gab ihnen 1264 ein Privilegium, das Casimir der Große 1334 bestätigte, Casimir IV. 1447 erneuerte. In der letzten Redaction wird u. A. den Juden ausdrücklich das gemeinsame Bad mit Christen gestattet, ferner das Behalten und

---

[7]) Als Maria Theresia 1746 die Juden aus Böhmen vertreiben wollte, remonstrirte die Statthalterei dagegen mit dem Einwande, es seien unter den christlichen Bewohnern Prags kaum zwei oder drei mittelmäßige Kaufleute. (Schottky, Prag, wie es war und ist I, S. 345.)

Vererben der ihnen zugefallenen Adelsgüter. Auch sollen sie niemals vor ein geistliches Gericht gestellt werden. Es stimmt ganz mit unserer obigen Theorie überein, daß die in Polen bereits ansässigen deutschen Kaufleute und Handwerker zu den eifrigsten Gegnern dieser Privilegien gehörten [8]. — Sehr gut wurden die Juden von den osmanischen Sultanen behandelt, die sogar fremde Juden wohl in ihren diplomatischen Schutz genommen haben. Bajazeth I. freute sich sehr, als die aus Spanien vertriebenen zu ihm flüchteten. Allerdings waren sie für die Türken minder unzuverlässige Unterthanen, als die Griechen und Armenier, an deren Stelle sie traten.

In vielen Ländern haben die Juden, als sie im Waarenhandel vor der Eifersucht der nationalen Kaufleute hatten weichen müssen, doch noch lange Zeit das Uebergewicht im sogenannten Geldhandel oder Bankiergeschäfte behauptet: wie denn z. B. der Erzbischof von Cöln ihnen versprach, Niemand außer ihnen zinsbare Darlehen zu gestatten [9]. Die Thatsache ist begreiflich: einerseits wird ein solcher Geldhandel regelmäßig noch später reif, als der Waarenhandel, zumal auch, weil er der internationalen Verbindung noch mehr bedarf; sodann aber auch, weil fast alle hoch entwickelten Handelsvölker, wenn sie im Waarenhandel von jüngeren Rivalen überflügelt zu werden anfangen, sich mit ihren großen Kapitalien in den Geldhandel zurückzuziehen

[8] Grätz IX, S. 69. 462.

[9] Ennen, Geschichte von Cöln II, S. 327.

pflegen. Als die Juden dieß thaten, zeigte sich freilich bald der Uebelstand, daß zu den sonstigen Gründen oder Vorwänden des Hasses gegen sie nun auch der Gegensatz der Schuldner gegen die Gläubiger, des Pauperismus gegen den Kapitalismus hinzutrat. Viele Judenverfolgungen im spätern Mittelalter, wobei es vornehmlich auf Vernichtung ihrer Schuldbriefe ankam, sind als Creditkrisen barbarischester Art aufzufassen, als eine mittelalterliche Form dessen, was heutzutage sociale Revolution genannt wird.

Man kennt die Sage vom ewigen Juden, die einen Fluch der Rache wegen untergeordneter Beleidigung in den Mund Dessen legt, welcher nach den echten Geschichtsquellen selbst am Kreuze für seine Justizmörder gebetet hat! Die schauerliche Sage ist eine Personification der allgemeinen Schicksale des jüdischen Volkes seit der Zerstörung von Jerusalem, verbunden mit seinen vielhundertjährigen Hausierwanderungen und seiner gedrückten Heimathlosigkeit im spätern Mittelalter. Eben darum konnte sie aber auch erst im spätern Mittelalter großen Anklang finden. Sie scheint zuerst im 13. Jahrhundert von Matthäus Paris erwähnt zu sein.

Uebrigens hat das nationale Bürgerthum der neueren Völker sein mittelalterliches Unrecht gegen die Juden auf der höchsten Kulturstufe reichlich wieder gut zu machen gesucht. Wie schon die jetzt üblichen Ausdrücke: „Civilisation“ für höhere Bildung überhaupt und „Bürgerrecht“ für voll berechtigte Staatsgenossenschaft andeuten, so geht das

Streben dieser Klasse nach Herrschaft im Staate regelmäßig Hand in Hand mit dem andern Streben, wenigstens alle wohlhabenden und gebildeten Bewohner des Staatsgebietes in sich aufzunehmen. Darum hat die neuere Emancipation der Juden vorzugsweise in den Klassen Widersacher gefunden, welche im Mittelalter am wenigsten zur Judenverfolgung geneigt waren, im Adel und Klerus; während sie vom Bürgerstande recht eigentlich ausgegangen ist. In Italien z. B., das schon gegen Schluß des Mittelalters wirthschaftlich, politisch und literarisch eine Kulturhöhe erstiegen hatte, wie die Holländer erst im 17. Jahrhundert, die meisten anderen europäischen Völker erst im 18. und 19. Jahrhundert, finden wir schon im 15., daß viele Städte das jüdische Bankierthum entschieden begünstigen, daß König Ferdinand von Neapel sogar einen jüdischen Leibarzt in den Adelstand erhebt und die Geselligkeit an solchen Dingen so gut wie gar keinen Anstoß nimmt [10]). Wie Cromwell die Rückkehr der unter Eduard I. (dem großen Städtefreunde!) vertriebenen Juden gestattete, so war auch Holland in seiner Blüthezeit das klassische Land der Toleranz für Juden. Der Einfluß, welchen die Revolutionen von 1789 und 1848, sowie früher schon die deutsche Literaturblüthe seit Lessing und Herder auf unsern Gegenstand ausgeübt haben, ist zu bekannt, um hier länger dabei zu verweilen.

---

[10]) Vgl. Grätz VIII, S. 246 ff.

4.

Die von uns betrachtete Erscheinung findet ihr Analogon bei sehr vielen Völkern: daß sie nämlich die Anfänge ihres Handels von einem fremden, höher kultivirten Volke besorgen lassen, hernach aber, sobald sie selbst dazu reif werden, oft unter heftigem Kampfe, sich von solcher Vormundschaft zu emancipiren suchen. Man darf hier wirklich von einem historischen Gesetze reden.

Ich denke namentlich an die Stellung der Phönikier gegenüber den Griechen. Schon zu Homers Zeit muß in Griechenland ziemlich viel Handel getrieben sein, wie der Luxus und die ansehnliche Schiffahrt in seiner Darstellung des griechischen Lebens zeigen. Aber es gab noch keinen nationalen Kaufmannsstand. Insgemein brachte der große Landbesitzer oder beutereiche Krieger seinen Ueberfluß selbst zu Markte und kaufte seinen Bedarf selbst ein. (Odyss. I, 260 ff., 183 ff. Ilias XXI, 40. 80.) So geachtet der Seeräuber war, so galt es doch selbst bei dem idealisirten Schiffervolke (Od. VI, 270. VII, 37) der Phäaken als eine Beschimpfung, wenn man einen Fremden als Kaufmann anredete. (Od. VIII, 159 ff.) Die Kaufleute von Fach sind bei Homer regelmäßig Ausländer[1]: Tyrrhener, Taphier, ganz besonders aber Phönikier und die mit Phönikien zusammenhängenden Kreter und Lemnier;

[1]) K. O. Müller war mit dieser Behauptung in seinen Aeginetica, p. 75 etwas zu weit gegangen, daher seine Schrift: Orchomenos und die Minyer, S. 299 nachmals vorsichtiger auftrat.

wie ja auch die feineren Gewerberzeugnisse, deren Homer gedenkt, meistens phönikische (oder ägyptische) sind. Die Phöniker legten ihre Handelsfactoreien am liebsten da an, wo eine tief in's Land gehende Bucht vorne durch ein Inselchen geschlossen wird. Wo sie keine festen Factoreien besaßen, da blieben sie wohl ein Jahr lang in demselben Hafen liegen, um ihre Ladung krämerweise zu verkaufen und Rückfracht zu sammeln. (Odyss. XV, 454 ff.) Man stellte die Waaren am Meeresufer aus, oft unter Zelten, lockte die Käufer durch Trompetenschall herbei oder ging hausierend in die Wohnungen[2]). Namentlich besorgten die Phöniker den Sklavenhandel, welcher beim Anfange fast jedes internationalen Verkehrs eine so große Rolle spielt. Aber auch andere außerordentliche Gelegenheiten wurden benutzt: wie z. B. die Samothraker, Imbrier und Lemnier an das vor Troja lagernde Griechenheer Wein verkaufen und namentlich Kriegsgefangene dafür einhandeln. (Ilias VII, 467 ff. XXI, 40 ff. XXIII, 746 ff. XXIV, 752 ff.)

Wie scheel die Griechen, trotz aller solcher Dienste, auf die phönikischen Kaufleute sahen, erhellt aus der Bezeichnung: „Nagethiere“ (τρῶκται: Od. XIV, 288 ff. XV, 416) oder „Vielverschlagene“ (πολυπαίπαλοι: Od. XV, 419), „Betrüger, die den Menschen viel Böses thun“, welche diesen beigelegt wird. Zu der Zeit, wo die hesiodischen Gedichte abgefaßt wurden, muß der griechische Eigenhandel bereits angefangen haben. Hesiod

[2]) Scylax Peripl., p. 54. Apollodor. Bibl. III, 13, 8.

(Tage und Werke, 644) nennt die Handelsschiffahrt als ein sehr vortheilhaftes Gewerbe. Und während es bei Homer für den Handel nur den einen sehr allgemeinen Ausdruck πρῆξις giebt, (freilich auch keine speciellen Wörter für Landwirth oder Landwirthschaft im Ganzen!), kennt Hesiod bereits eine Menge kaufmännischer technischer Worte, wie ἐμπορίη, φόρτος, φορτία, φορτίζεσθαι (Tage und Werke, 606. 616. 636. 639.) In der Zwischenzeit werden sich die Griechen von der phönikischen Handelsvormundschaft befreit haben; gewiß unter langen, schweren Kämpfen, von welchen in der Sagengeschichte ein tiefer Eindruck geblieben ist. Ich erinnere an den Dienst des Zeus Laphystios in Iolkos, dem Hafen von Thessalien; an den Medeacultus mit seinen Kinderopfern und die Hierodulen zu Korinth; an Theseus' Kämpfe mit dem aus Kreta gekommenen Marathonischen Stier, mit dem Minotauros, mit den Amazonen, worauf die Athener so lange stolz waren. Selbst in der Sage vom troischen Kriege mögen solche Erinnerungen durchschimmern: wie die Abkunft des Teukros von Sidon[3]) vermuthen läßt.

Von anderen Erscheinungen des Alterthums, welche auf dasselbe Gesetz zurückgeführt werden können, hebe ich nur drei hervor.

Die Lydier, wie Herodot sie schildert, waren zu Krösos' Zeit den meisten vorderasiatischen Völkern, namentlich den Persern, an Kultur sehr überlegen: nicht bloß durch ihren viel gepriesenen Goldreichthum,

---

[3]) Vergil. Aeneid. I, 619 ff.

sondern auch durch ihren Gewerbfleiß, ihren Luxus (Herod. I, 71), ihre zahlreichen Erfindungen (94), freilich auch mit jener Sittenlaxheit, welche die hohe wirthschaftliche Kultur so oft verunziert (93). Herodot versichert, daß sie zuerst unter allen bekannten Völkern Gold- und Silbermünzen geprägt, auch zuerst Kleinhandel getrieben haben (κάπηλοι, d. h. wohl namentlich Händler mit Lebensmitteln: I, 94). Als Kyros sie unterjocht hatte, verbot er ihnen jeden Waffenbesitz, gebot dagegen, daß sie ihre Söhne zur Musik und zum Handel (καπηλεύειν) erziehen sollten, um sie dadurch zu verweichlichen. (155.) In der That haben sie ihre ganze Lebensart seitdem verändert. (157.) Ein sehr interessantes Beispiel, wie sie nachmals nicht mehr als Krieger, wohl aber als Lieferanten und Marketender in den persischen Heeren eine Rolle gespielt haben, wird von Xenophon in seiner Geschichte des jüngern Kyros (I, 5, 6) berichtet.

Die griechischen Kolonisten auf der Nordküste des schwarzen Meeres haben lange Zeit die Handelsgeschäfte der Skythen besorgt, freilich mit häufiger Unterbrechung durch die Barbarei der Landeseinwohner. Als die Geten Olbia zerstört hatten, klagten die Skythen, daß nun keine griechischen Kaufleute mehr zu ihnen kommen wollten, die sie doch nicht entbehren konnten. Sie mußten deßhalb, wie Dio Chrysostomos in seiner Borysthenischen Rede (S. 75 ff.) erzählt, schon in ihrem eigenen Interesse die Wiederherstellung der Stadt wünschen.

Was endlich die Römer betrifft. im Zeitalter ihrer

höchsten wirthschaftlichen Kultur, so war z. B. in Numidien und Mauretanien die Zahl ihrer Kaufleute so groß, daß während des Jugurthischen Krieges die Stadt Cirta hauptsächlich durch solche vertheidigt werden konnte[4]). Zu Tiberius' Zeit finden wir auch in der Hauptstadt des süddeutschen Königs Marbod römische Groß- und Kleinhändler (negotiatores, lixae), welche, ursprünglich auf einem Handelsvertrage fußend (jus commercii), nachher durch Gewinnsucht zum Vergessen des Vaterlandes gebracht, sich dort angesiedelt hatten[5]).

Unter den neueren Völkern bilden die levantischen Handelsfactoreien der Italiener während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters kein Analogon unsers Gegenstandes. Soferne sie auf dem eigentlichen Kriegsschauplatze der Kreuzzüge errichtet wurden, sind sie, mit den dazu gehörigen Schiffskaravanen rc. eben nur die Form, unter welcher die Städterepubliken Pisa, Genua, Venedig rc. ihren Antheil am Kreuzzuge bethätigten: einen Antheil, der kaum geringer war, als derjenige der abendländischen Kirche und Ritterschaft. Und was die mehr friedlichen Zeiten und Gegenden betrifft, so kann man durchaus nicht sagen, daß Kleinasien, Syrien, Aegypten wirthschaftlich auf einer tiefern Kulturstufe gestanden hätten, als das gleichzeitige Italien. Ihre Ausfuhr bestand zwar zum Theil in Zucker, Baumwolle, Südfrüchten, aber zum sehr großen Theil auch in Fabrikaten. Namentlich Aegypten zeigt sich

---

[4]) Sallust. Bell. Jugurth. 26.

[5]) Tacit. Ann. II, 62.

uns am Schlusse des 14. Jahrhunderts, wie Frescobaldi dort reiste, als ein sehr hoch kultivirtes Land: ich erinnere an die Goldwährung, welche daselbst herrschte, an die große Menge der weiblichen Handelsfirmen zu Kairo, an die riesige Größe der Hauptstadt, welche mehr Einwohner zählen sollte, als ganz Toscana, an die Tausende von Kameelen, welche das Nilwasser in die Häuser transportirten u. dgl. m. — Eher schon könnte auf unser Gesetz bezogen werden die Stellung, welche der italienische Handel während der letzten Jahrhunderte des byzantinischen Reiches zu Constantinopel einnahm. Nur mit dem Unterschiede, daß es hier nicht jugendliche Unreife, sondern die zweite Kindheit greisenhafter Ueberreife war, was die Byzantiner an der Selbstverwerthung ihrer unschätzbaren Handelslage verhinderte. Es ist in dieser Hinsicht charakteristisch, wie die Genueser um die Mitte des 14. Jahrhunderts den Ausgang des Bosporos mit einem Castelle versperrten, Zölle daselbst erhoben und den Griechen die freie Fahrt in's schwarze Meer verboten[6])! Man sieht hier recht klar, wie gefährlich eine solche Handelsvormundschaft der politischen Selbständigkeit des Mündels werden kann. Die venetianischen Handelsfactoreien haben zum lateinischen Kaiserthume in Constantinopel geführt; die genuesischen wenigstens dahin, daß die Mastixinsel Chios und das alaunreiche Phokäa zu Anfang des 14. Jahrhunderts Eigenthum einer mächtigen Genueserfamilie wurden, dann seit 1347 zwei Jahrhunderte hindurch einer genuesischen Actiengesellschaft.

---

[6]) Nicephorus Gregoras II, p. 844. 877.

Dagegen fällt es ganz in den Kreis unserer Betrachtungen, was die Venetianer in Constantinopel unter Mohamed II. erreichten. Diese mannichfaltigen Privilegien mögen zum Theil aus dem Widerwillen des Sultans gegen die Genueser stammen, welche den Todeskampf des byzantinischen Reiches so heldenmüthig unterstützt hatten; großentheils jedoch verdankten sie ihren Ursprung der Einsicht, daß die Türkei als Großmacht des Handels bedürftig, aber zur Bildung eines nationalen Handelsstandes noch lange unreif war. Etwas Aehnliches gilt von den italienischen Handelskolonien auf der Nordküste des schwarzen Meeres, von denen z. B. Kaffa nach Schiltbergers Reisebericht (S. 106) zu Anfang des 15. Jahrhunderts 21000 Häuser zählte, um die Mitte des Jahrhunderts fast so viele Einwohner und Reichthümer, wie Genua selbst. Der Tartarkhan zog die Italiener bei Ernennung des Statthalters zu Rathe; ihre Richter durften innerhalb eines gewissen Umkreises auch über seine eigenen Unterthanen Recht sprechen. Freilich hörte dieß Alles auf, wie die Stadt 1475 von den Osmanen erobert wurde.

Sehr glänzend haben die Nord- und Mittelitaliener ihre größere Handelsreife zu Anfang des 14. Jahrhunderts geltend gemacht, wo so Viele von ihnen sich als Betreiber des Geldhandels über die nördlicher gelegenen Länder ausbreiteten. Dieß ist die Bewegung, welche die vielen italienischen Handelswörter in die Sprache der letzteren eingeschoben hat, ebenso die vielen Straßennamen, wie Lombard-Street in London &c. In Cöln beginnt die lombardische Niederlassung

seit 1300[7]). In England richtete sich die Eifersucht der nationalen Kaufleute gegen sie kaum weniger, als gegen die Juden, so daß 1289 die Stadt London geradezu eine Vertreibung der Lombarden forderte. König Eduard I. aber, derselbe, welcher die Juden wirklich vertrieben hatte, lehnte dieß mit Bedeuten ab, „daß die fremden Kaufleute den Großen des Reiches nützlich seien". In Frankreich wurden sie durch ein Edict Ludwigs X. von 1315 in vier wichtigen Städten den Bürgern gleich gestellt, auch ihre Abgaben fest regulirt; in anderen Städten freilich durften sie außerhalb der Jahrmärkte gar nicht Handel treiben.

Von den zahlreichen hanseatischen Factoreien haben die in England und Niederland keine Bedeutung für uns, weil diese Länder auf einer gleichen, Flandern sogar auf einer höhern Kulturstufe sich befanden, als Norddeutschland. Wohl aber sind die Hanseaten lange Zeit die mercantilen Vormünder von Skandinavien und der Ostküste des baltischen Meeres gewesen, und zwar mit immer stärkerer Centralisation, immer größerer Abhängigkeit der an Ort und Stelle befindlichen Agenten von der heimathlichen Behörde. So wählten z. B. den Aldermann des Hofes zu Nowgorod anfangs die Sommer- und Winterfahrer selbst, sobald sie die Newa erreicht hatten; späterhin ernannten ihn abwechselnd Lübeck und Wisby. Ueberhaupt waren die Genossenschaften der Nowgorodfahrer, zumal der „gemeine Kaufmann", auf Gottland, ursprünglich von den

---

[7]) Ennen, Geschichte von Cöln II, S. 327.

Hansestädten sehr unabhängig, wurden hernach aber immer mehr, besonders von Lübeck, zuletzt von der ganzen Hansa geleitet [8]). Man sieht auch hieraus, wie die mercantile Bevormundung durch ein fremdes Volk, wenn sie nicht abgeschüttelt wird, schließlich zur Unterjochung durch dasselbe führen kann. Darum waren die Landesbehörden schon früh bestrebt, das allzu feste Einwurzeln der fremden Vormünder zu hindern. Hakon Magnussen von Norwegen verbot 1297 den Hanseaten jeden Hausierhandel; 1348 wurden sie von jedem Verkehr überhaupt nördlich von Bergen ausgeschlossen. Und selbst in Bergen, wo ihre große Factorei bestand, war ihnen die Einwohnerschaft ursprünglich durchaus nicht günstig gesinnt. Der Stadtrath hielt streng darauf, daß ihnen kein Grundstück verkauft und niemals über einige Wochen hinaus vermiethet werden sollte. Erst als der Freibeuter Barthel Vot Bergen verbrannt hatte, liehen die Hanseaten den Bürgern Kapital zum Wiederaufbau, erhielten dafür Bauplätze als Pfand und dehnten sich nun immer weiter aus. Die norwegischen Könige, wie die dänischen haben mehr als einmal vergebliche Anstrengungen gemacht, sich von dem Handelsübergewichte der Hanseaten sogar durch Krieg zu befreien. So noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts Christian II., bis es zuletzt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts dem national erstarkten Reiche wirklich gelang. — So hoben die Litthauer, um sich von den

---

[8]) Vergl. Riesenkampff, Der deutsche Hof zu Nowgorod, S. 50 ff.

preußischen Kaufleuten zu emancipiren, deren Niederlassungsrecht auf, untersagten ihnen, mit Anderen, als den Bürgern von Kowno, Handel zu treiben, und wiesen 1444 selbst die preußischen Sprachlehrer aus[9]).

Im 16. Jahrhundert beruhet der Handelsvertrag, den Iwan IV. mit der Königin von England schloß, geradezu auf dem Gedanken, die Handelsvormundschaft eines höher gebildeten Volkes, die Skandinavien mit Recht eben abgeschüttelt hatte, zum Heile des damaligen Rußlands erst einzuführen. Ein so weit blickender Herrscher wie Iwan mochte sich dabei sagen, daß die Engländer mit ihrem Zutritt über Archangel für Rußland politisch minder gefährlich seien, als die Deutschen, deren Brückenköpfe in Pskow und Nowgorod seinen beiden Vorgängern, und zum Theil noch ihm selber, so großen Anstoß gegeben hatten.

5.

Noch jetzt giebt es in Asien drei Nationen, die für einen ausgedehnten Kreis von Nachbarvölkern eine ähnliche Bedeutung haben, wie die Juden in unserem Mittelalter.

Zuerst die Armenier, von denen ein großer Theil in steter Hausierwanderung zwischen Indien und Westeuropa begriffen ist, namentlich auch mit einer

[9]) Hirsch, Handelsgeschichte von Danzig, S. 169 ff.

starken periodischen Residenz in Constantinopel. Sie besorgen in ganz Nordasien den Geldhandel. In Vorderindien leisten sie den Briten gute Handelsdienste, während sie in Persien ihnen lange Zeit ähnlich entgegen traten, wie die Araber in Malabar den Portugiesen. In Persien, Aegypten ꝛc. waren sie und sind sie noch theilweise die Staatsbankiers; im südlichen Rußland und an der untern Donau, aber auch in den Oasen von Turkestan Großhändler. Es erinnert an die Juden, wie sie in ihrer ursprünglichen Heimath überwiegend Ackerbau und Viehzucht treiben, in der Fremde Gewerbfleiß, Handel und Geldgeschäfte; ebenso, daß sie ihre Sprache für die älteste der Welt (seit Noah) ansehen. Ihre mercantile Stellung hängt gewiß damit zusammen, daß ihr Land eine Art vorderasiatischer Schweiz ist, durch seine Alpennatur zur periodischen Auswanderung beinahe zwingend, auch durch die Geringfügigkeit des Adels und die Bedeutung des localen Selfgovernment an die Schweiz erinnernd. Hierzu kommt nun noch, daß Armeniens Kultur, wie die der Juden, fast ununterbrochen aus dem Alterthume überliefert ist. Die Schweizer haben in ihrer Nachbarschaft Länder auf gleicher Kulturstufe, wie sie selbst; die Armenier solche, die viel roher sind, und wo der Handel noch größtentheils Hausierhandel sein muß.

Die Banianen, eine indische Kaste, beherrschen einen großen Theil des indischen Handels seit mehr als tausend Jahren; ebenso in Mozambique und auf der Küste von Guardafui bis Babelmandeb. Sie leihen dem Imam von Oman Kapital zu seinen kaufmänni-

schen Unternehmungen und erhalten dafür seine Domänen und Zölle in Pacht. Der Perlenhandel ist beinahe ganz in den Händen dieser Leute. Es gab ihrer zu Maskat im Jahre 1835 etwa 1500, ohne allen weiblichen Umgang, weßhalb sie meist nach 15—20 Jahren ihres Aufenthaltes wieder heimkehren. Ihren Gottesdienst können sie nur in der Stille feiern, dürfen auch bei Verletzungen durch Araber statt der Blutrache nur ein Sühngeld fordern, machen aber häufig betrügerische Bankerotte, wofür sich die Betrogenen dann wohl durch Prügel rächen. In Yemen müssen sie als Abzeichen besondere Kleider tragen. Selbst in Dschidda, dem Hafen von Mekka, sind die meisten Bankiers Banianen. Ihre mercantile Bedeutung zeigt sich am besten darin, daß ihre Sprache in den arabischen Seeplätzen die allgemeine Handelssprache (lingua Franca!) geworden ist. Man wird das Ganze um so eher begreifen, wenn man weiß, daß in Ostindien selbst die Banianenkaste seit unvordenklicher Zeit eine ähnliche Stellung gehabt hat[1]).

Die Chinesen endlich sind im ganzen Südosten von Asien verbreitet. In Java, wo sie 1857 = 276946 Köpfe stark waren, spielen sie die Rolle der Bankiers, Steuereinnehmer, Bergwerkspächter. Auf Banka sind sie die Hauptunternehmer und Arbeiter des Zinnbaues, auf Borneo der Gold- und Diamanten-

[1]) Vergl. Niebuhr, Beschreibung von Arabien, S. 305. Wellsted, Reise, übers. von Rödiger, I, S. 18 ff. Fraser, Narrative, p. 6. Burckhardt, Travels, p. 22. Ritter, Erdkunde XII, S. 501. 514 ff. 630. XIII, S. 16. VI, S. 968 ff.

gruben, woneben sie dann noch Handwerke und Handel treiben. Aehnlich in Anam; in Siam, wo ihrer gegen anderthalb Millionen leben sollen, und namentlich die Hauptstadt ungefähr zur Hälfte chinesisch bevölkert ist. Ueberall bilden sie gerne die Mittelspersonen zwischen Malayen und Europäern, versprechen den Ersteren wohl höhere Preise ihrer Producte, als sie den Letzteren abfordern, halten sich selbst aber für die Differenz mehr als schadlos, indem sie „die Wage sprechen lassen". Dazu ihr geschicktes Vorschlagen und Abdingen, wozu der Europäer keine Zeit hat! Ihr strenges Sichabschließen von der übrigen Bevölkerung, ihr festes Zusammenhalten unter einander, oft in Form von eidlich gebundenen Corporationen, macht sie nicht bloß wirthschaftlich stark, sondern auch den Regierungen gegenüber politisch nicht ungefährlich. — Zur Erklärung dieser merkwürdigen Verhältnisse darf man nicht allein die große Uebervölkerung so vieler chinesischen Provinzen und den hierauf beruhenden starken Auswanderungstrieb anführen, der gleichwohl mit tiefer Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden verbunden ist; sondern zugleich die uralte, in zähester Eigenthümlichkeit fortgepflanzte hohe Kultur des chinesischen Volkes. Nichts ist verkehrter, als die weit verbreitete Ansicht, die Chinesen für „ungebildet" zu halten. Vielmehr sind sie, auf Grund einer nicht geringen, aber höchst einseitigen Naturanlage, ein durchaus überbildetes Volk, weit mehr dem Greisenalter der Nationen angehörend, als der Kindheit. Von Giov. Botero an bis

zu den Physiokraten haben die bedeutendsten europäischen Staatsgelehrten an ihnen hinauf geblickt. Ein Mann wie Leibnitz glaubte den Franzosen etwas Angenehmes zu sagen, wenn er Frankreich das europäische China, China das asiatische Frankreich nannte. In der That sind viele der wichtigsten chinesischen Eigenthümlichkeiten Caricaturen der gewöhnlichen Erscheinungen hoher Kultur: für uns Europäer und Christen ein warnendes Exempel, wohin die einseitige Entwickelung und Ueberschätzung des Verstandes, des unmittelbar praktischen Nutzens, der äußern Ruhe und Ordnung, der Centralisation und Polizei führen muß.[a])

---

[a]) Diese Abhandlung erschien zuerst in italienischer Sprache im Giornale degli Economisti, Maggio 1875; darauf deutsch in der Tübinger Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, 1875.

XV.

Zur Lehre
von den
Absatzkrisen.

1849.

Physiologisches.

1.

Von jeder wirthschaftlichen Thätigkeit bildet die Verzehrung der Güter eine ebenso integrirende Seite, wie die Hervorbringung derselben; und zu der Sinnesart, welche Wirthschaftlichkeit genannt wird, gehört die Sparsamkeit nicht weniger, als der Erwerbtrieb. Diesen Zusammenhang haben die meisten älteren Nationalökonomen mit richtigem Gefühle anerkannt. Dagegen ist von den neueren, seit Adam Smith, die Theorie der Consumtion nicht selten ganz unbillig vernachlässigt worden; obschon man dieß selbst in dem Falle tadeln müßte, wenn die Verzehrung nichts mehr als ein „nothwendiges Uebel" wäre. So scheint es von charakteristischer Bedeutung zu sein, daß in dem großen Meisterwerke von Adam Smith kein einziger Abschnitt den Titel „Consumtion" führt. In der Baseler Ausgabe von 1801 kommt dieses Wort gar nicht einmal im Register vor. Ja, Droz konnte mit Recht sagen, wenn man gewisse Nationalökonomen (d. h. Nachfolger Adam Smith's) liest, so möchte man glauben, die Producte seien nicht um der Menschen willen da, sondern die Menschen um der Producte willen. Nun hat es freilich zu keiner Zeit an Schriftstellern gefehlt, welche gegen diese einseitige Beleuchtung der Production, des Angebotes, zu reagiren versuchten: so Lord Lauderdale gegenüber Adam

Smith, Malthus gegenüber Ricardo, Sismondi gegenüber J. B. Say. Nur Schade, daß man hierbei nicht selten in den umgekehrten Fehler gerieth, den Standpunkt der Consumtion, der Nachfrage, einseitig hervorzuheben. Wie denn namentlich der sogenannte Socialismus fast ausschließlich an die Bedürfnisse der Menschen denkt, und die Mittel zu deren Befriedigung, als sich von selbst verstehend, kaum der tiefern Beachtung würdigt.

So viel ist jedenfalls einleuchtend, daß jede wirthschaftliche Production das Mittel sein muß zum Zwecke einer irgendwelchen Consumtion. Den vornehmsten Sporn zu jeder productiven Thätigkeit bildet das Bedürfniß. Wenn also der Mensch z. B. auch auf dem wirthschaftlichen Gebiete unendlich viel höher steht, als die Thiere, so hat das zwar viele Ursachen; aber keine der geringsten von ihnen liegt darin, daß er zahlreichere dringendere und anhaltendere Bedürfnisse hat: das der Wohnung, Feuerung, Kleidung, das einer viel länger dauernden Kindheit 2c. Unter den Menschen selbst wieder pflegen diejenigen, welche sehr wenig Bedürfnisse haben, mit Ausnahme seltener, geistig hoch begabter Naturen, die Ruhe der Arbeit vorzuziehen. Wollen deßhalb europäische Kaufleute mit ganz wilden Völkern einen Handel anknüpfen, so müssen sie regelmäßig damit beginnen, ihre Nägel, Beile, Spiegel, ihren Branntwein 2c. diesen Menschen zum Geschenk zu machen. Erst wenn der Wilde durch den neuen Genuß ein Bedürfniß nach dessen Fortsetzung empfinden lernt, ist er bereit, für den Handel zu produciren.

Nur wo die Bedürfnisse wachsen, nimmt auch die Production zu. Mac-Culloch bemerkt sehr richtig, der alte Grundsatz: „Wenn du Jemand reich haben willst, so mußt du nicht seine Güter vermehren, sondern seine Bedürfnisse vermindern", würde, consequent durchgeführt, jeden Fortschritt der Kultur und jede Verbesserung unserer Lage hintertrieben haben. Nun setzen die meisten Nationalökonomen ohne Weiteres voraus, daß jeder Einzelne, mehr noch jedes Volk die Gesammtheit seiner Genüsse genau so weit auszudehnen pflege, wie die Möglichkeit reicht, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Allein sie vergessen dabei, welch große Rolle, so wie die Menschen einmal sind, auch das Princip der Trägheit in der Welt spielt. Was scheint z. B. auf den ersten Anblick natürlicher, als daß ein Volk, je weniger Arbeit es auf Erzielung der unentbehrlichsten Lebensmittel zu verwenden braucht, desto mehr Zeit und Lust zur Befriedigung feinerer Bedürfnisse übrig hätte? Man würde hiernach in den frühesten Perioden der Staatsentwickelung, wo die Bevölkerung noch wenig zahlreich, der Boden im Ueberfluß vorhanden und unerschöpft ist, eine besonders feine Kultur, zumal auch in geistigen Dingen, erwarten müssen. In der Wirklichkeit aber verhält sich die Sache gerade umgekehrt. Auf den frühesten Kulturstufen herrscht eben der gröbste Materialismus, ein völliges Aufgehen des Lebens nur in die rohesten leiblichen Bedürfnisse. Wir erinnern beispielsweise an die Tropenländer. Wo das Brot nur vom Baume gepflückt zu werden braucht; wo man zur Bedeckung seiner Blöße nur etliche Palm-

blätter nöthig hat: da ist für gemeine Seelen fast gar kein Anlaß zu ämsiger Thätigkeit oder zum wirthschaftlichen Aneinanderschließen der Menschen. Nach Humboldt erzeugt ein Flächenraum, der, mit Weizen bestellt, 30 Pfd. Nahrung liefern würde, in Bananen 4000 Pfd., und noch dazu mit der leichtesten Arbeit von der Welt: man braucht in einer Bananenpflanzung nur die Stängel mit reifen Früchten abzuschneiden, und die Erde ringsum ein wenig aufzulockern, so schießen neue Stängel hervor. Daher auch dem Reisenden dort nichts mehr auffällt, als die winzige Kleinheit des bestellten Ackers, welchen er um jede Indianerhütte findet. Es ist aber mit dieser Leichtigkeit des Nahrungserwerbes die äußerste Trägheit überhaupt verbunden. Wenn der mexicanische Landmann durch die Arbeit von zwei Tagen wöchentlich für sich und die Seinigen den nothdürftigen Unterhalt der ganzen Woche errungen hat, so faulenzt er in den übrigen fünf Tagen. Kein Gedanke daran, daß er seine Muße etwa zu einer bessern Einrichtung seiner Hütte, seines Mobiliars ꝛc. verwenden sollte. Selbst das Bedürfniß der Vorsicht, das schon manche Thierklassen empfinden, ist dort beinahe unbekannt: auf dem üppigsten Boden der Welt führt eine Mißernte sofort zu den schrecklichsten Hungersnöthen. Man versicherte Humboldt, daß nur durch Ausrottung der Bananenpflanzungen eine größere Arbeitsamkeit des Volkes zu erreichen stehe[1]). Freilich würde mit einer auf solche Art erzwungenen Arbeitsamkeit für das Ganze nichts

[1]) Viele Franzosen schreiben die Trägheit der Corsen ihrer Kastanie zu, weßhalb z. B. Beaumont deren Untergang wünschte.

gewonnen sein; denn zur Thätigkeit über die Sättigung hinaus kann der Mensch auch nur durch Bedürfnisse über den Hunger hinaus vermocht werden. Allgemeine Kulturfortschritte aber haben so viele und wechselseitig bedingte Voraussetzungen, daß sie in der Regel nur sehr allmälich erfolgen. Denken wir uns z. B. in Mexico einen einzelnen Indianer, der gern bereit wäre, statt zwei, sechs Tage wöchentlich zu arbeiten, und auf diese Weise ein dreifach größeres Stück Land anzubauen: woher sollte er das Land nehmen? Er würde einstweilen für seinen Ueberfluß keine Abnehmer finden; also nicht im Stande sein, dem Grundherrn auch nur so viel Pacht zu geben, wie derselbe zeither aus dem bloßen Weideertrage bezogen hat. Erst wenn Städte emporblühen, die dem Landmanne Gewerberzeugnisse als Aequivalent anbieten, kann dieser nachhaltig zu einem bessern Landbau angereizt und befähigt werden. Diese Befähigung und jener Anreiz sind unzertrennlich mit einander verbunden. Wo der Landmann keinen eigentlichen Ueberschuß hervorbringt, sondern nach mittelalterlicher Weise alle seine Bedürfnisse selbst erzeugt, alle seine Erzeugnisse, mit Ausnahme vielleicht der an den Staat gezahlten Naturalabgaben, selbst verbraucht: da kann es natürlich keinen Gewerbestand, keinen Handelsstand, keine mit Kunst, Wissenschaft ꝛc. beschäftigten Stände geben. Es wird aber auch umgekehrt nur die höhere Kultur, welche sich in der Ausbildung dieser Stände offenbart, durch eine geschicktere Theilung und Vereinigung der Volksarbeit eine solche Productivität derselben hervorrufen, daß selbst der Landbau über die

unmittelbarsten Bedürfnisse seiner Betreiber hinaus einen erheblichen Ueberschuß liefert. Wir finden deßhalb gerade bei denjenigen Völkern, die wirthschaftlich am höchsten stehen, die verhältnißmäßig geringste Menschenzahl mit der Bearbeitung des Bodens beschäftigt. Während z. B. in Rußland nahe an 80 Proc. der Bevölkerung Landbau trieben, in der österreichischen Monarchie nahe an 70 Proc., waren in England nach der Angabe von Porter unter 1000 Menschen 1821 = 352, 1832 nur = 282 auf diesen Beruf zu rechnen. In dem letzt genannten Jahre gab es in Großbritannien nach Marshall 1116000 Menschen, die von Renten u. dgl. m. lebten[2]).

Aus diesem Gesichtspunkte muß denn auch die Ersparniß neuer Kapitalien in einem wesentlich andern Lichte erscheinen, als worin man sie früher zu betrachten pflegte. Adam Smith z. B. ist noch entschiedener Lobredner jeder Sparsamkeit. Der Verschwender, so ruft er aus, ist ein öffentlicher Feind, der Sparsame ein öffentlicher Wohlthäter! Gleichwohl läßt sich nicht verkennen, daß die bloße Ersparung von Kapitalien, wenn sie das Volk in Wahrheit bereichern soll, ihre Gränzen hat, ihre oft recht engen Gränzen. Alle Kapitalien zerfallen bekanntlich in Gebrauchs- und Productivkapitalien. Nun erweitert allerdings jeder Consument seine Gebrauchskapitalien recht gern: er vermehrt z. B. sein Mobiliar, seine Garderobe, seine Küchenvorräthe; aber

[2]) Die vorstehenden Grundsätze finden sich zuerst und in höchst vorzüglicher Weise erörtert von Malthus, Principles of political economy, p. 345—522.

nicht über einen gewissen Punkt hinaus. Und die Productivkapitalien wird jeder Verständige nur insoferne vergrößert wünschen, als er für die nunmehr verstärkte Production auch einen verstärkten Absatz glaubt erwarten zu dürfen. Welcher Kaufmann oder Fabrikherr z. B. würde sich freuen, sich für bereichert halten, wenn bei gleich bleibender Anzahl und Kauflust seiner Kunden sein Vorrath von Ladenhütern alljährlich um einige 1000 Stück anschwölle? Daher schon Lord Lauderdale sehr richtig bemerkt hat, Kapitalersparungen seien nur insoferne wahrhaft von Nutzen, als sie mit wirklich begehrter Arbeit, also mit wirklich zunehmender Nachfrage nach Waaren parallel liefen. Es ist dieß wiederum einer von den vielen Unterschieden zwischen Volksvermögen und Privatvermögen, welche die Nationalökonomen nur allzu oft verkannt haben. Das Vermögen des Privatmannes, das nur Glied eines großen Verkehrsganzen ist, und das eben deßhalb nach dem Tauschwerthe seiner einzelnen Bestandtheile abgeschätzt wird, muß sich durch Ersparnisse allerdings immer vergrößern; denn selbst die übertriebene Vermehrung des Angebotes im Allgemeinen, welche den Preis einer ganzen Waarengattung bedeutend erniedrigt, wird niemals den Preis einzelner Quantitäten dieser Waare unter Null, schwerlich auch nur auf Null herabdrücken. Ganz anders beim Volksvermögen, das bekanntlich und aus vielen Gründen nach dem Gebrauchswerthe seiner einzelnen Bestandtheile geschätzt werden muß. Jede Brauchbarkeit setzt offenbar ein Bedürfniß voraus. Wo mithin das Bedürfniß nach einer Waare nicht zuge-

[redacted]

nommen hat, da kann eine, trotzdem fortgehende, Vermehrung des Vorrathes nur eine entsprechende Brauchbarkeitsverminderung jeder einzelnen Partie zur Folge haben. „Der Volksreichthum ist die Summe der producirten und gebrauchten Güter, nicht der Ueberschuß jener über diese.“ (Malthus [3]).

Pathologisches.

2.

Es ist also zum Gedeihen jeder Volkswirthschaft die gleichmäßige Entwickelung von Production und Consumtion, von Angebot und Nachfrage eine der wesentlichsten Bedingungen [1]). Alle Störungen

---

[3]) Etwas Aehnliches hat Sismondi ausdrücken wollen, wenn er mit großer Lebhaftigkeit production und revenu unterscheidet. Diese beiden Begriffe, sagt er, sind nicht ganz identisch: das Product eines Jahrs wird nur insoferne zum Einkommen, als es „realisirt“ ist, d. h. als es einen Verzehrer gefunden hat, der es begehrt und bezahlt. „Nun erst kann der Producent seine Rechnung machen, kann sein Productivkapital wieder herstellen, seinen Gewinn überschlagen und zur Consumtion benutzen, das ganze Geschäft endlich von neuem anfangen.“

[1]) Nicht unpassend ist von Canard das Verhältniß zwischen Production und Consumtion in der Volkswirthschaft mit dem zwischen Arterien und Venen im thierischen Körper verglichen worden. Als Symptome eines vorzüglich gesunden Verkehrs gaben ausgezeichnete Bankiers in England vor der Parlamentscommittee von 1833 Folgendes an: wenig Bankerotte; viele Wechsel, jeder für sich meist von geringem Betrage, aber als Ge-

dieses Gleichgewichtes gehören zu den gefährlichsten Erschütterungen, gleichsam Krankheiten des großen Wirthschaftskörpers; und es ist kaum zu sagen, ob ein zeitweiliges Ueberwiegen der Consumtion, oder der Production schlimmere Folgen hat. Solche Störungen nun, welche auf einem Zurückbleiben der Consumtion, einem Voraufeilen des Angebotes beruhen, werden gewöhnlich Geld- oder Handelskrisen genannt. Wir können beide Namen nicht gerade sehr passend finden; denn nur in seltenen Fällen beschränkt sich das Uebel auf den Handelsstand, und die Geldverhältnisse andererseits (d. h. die Circulationsverhältnisse) brauchen gar nicht nothwendig davon mitberührt zu werden. Deßhalb ist der Name Absatzkrisen vorzuziehen, weil er das Wesen der Krankheit bezeichnet.

Wenn die in zu großer Menge erzeugte Waare keinen Abnehmer findet, so wird natürlich ihr Preis gedrückt; der Kapitalgewinn und Arbeitslohn der Producenten verringern sich; ein Uebergang in andere, nicht überfüllte Productionszweige ist entweder gar nicht möglich[2]), oder doch mit Sorgen, Schwierigkeiten und Verlusten begleitet. Das auffälligste Symptom hiervon ist eine große Menge von Insolvenzen. Für

---

sammtmasse doch bedeutend und regelmäßig bezahlt; viele Geldzusendungen; wenig eigentliche Speculation; keine übergroßen Vorräthe und keine besonderen Anstrengungen, sie loszuschlagen; ein regelmäßiges Sichbegegnen von Bedarf und Vorrath. (Tooke History of prices II, p. 242 ff.)

[2]) Man denke nur an die Gebäude der meisten Fabriken oder gar an die Schachte und Stollen eines Bergwerkes.

[redacted]

England notirt Tooke in der Krisis von 1762 ff.
739 Bankerotte, 1791—93 3659

1798—1800	2579
1801—03	3503
1810—12	7042
1814—16	6627
1819—21	4118.

Die Bankerotte der Krisis von 1847 überstiegen an Zahl und Bedeutung all precedent in the commercial history of this country. (Tooke[3]). In den Jahren 1872—76 hatte das V. Königreich 1326, 1745, 1751, 1736 und 2065 Bankerotte. Da jeder Geschäftsmann des leidenden Wirthschaftsgebietes dem andern mißtraut und deßhalb mit Fieberangst seine ausstehenden Geldforderungen eintreibt, so geht der Discontsatz furchtbar in die Höhe[4]), wogegen die Arbeitslöhne und die Preise der Grundstücke sowie der fixen Kapitalien natürlich sinken. Alle diese Nachtheile beschränken sich äußerst selten bloß auf den einen Zweig, in welchem die Krankheit ihren ursprünglichen Sitz hatte; denn weil das Vermögen dieser einen Klasse von Producenten abgenommen hat, so können sie von anderen nicht mehr so viel kaufen, wie gewöhnlich. Es

---

[3]) Oesterreich-Ungarn hatte 1876 1556 kaufmännische Bankerotte, wovon 333 allein auf Wien kamen. (F. X. Neumann.)

[4]) Zu Neuorleans stieg der Discont 1825 binnen 12 Monaten von 3 auf 50 Proc., und sank wieder auf 4 Proc. (C. Juglar, Crises commerciales, p. 21). Von anderen amerikanischen Krisen, worin einzelne Häuser täglich bis 1, ja bis 3 Proc. Disconto gezahlt haben, um sich zu retten, s. Ad. Wagner, Geld- und Credittheorie der Peel'schen Bankacte, S. 267. In Wien kam der Reportsatz 1873 bis 50 Proc. (Neuwirth, Speculationskrisis, S. 16).

vermindert sich also auch bei anderen Waaren die Nachfrage, und die entlegensten Glieder des großen Volkswirthschaftskörpers können davon berührt werden. Man hat dieß sehr häufig in Lancashire bei der Baumwollindustrie beobachtet. Wenn deren Absatz ins Stocken geräth, so leiden zuerst gewöhnlich die Kaufleute darunter, hiernächst die Baumwollfabrikanten. Von diesen pflanzt sich der Stoß fort einerseits auf ihre verschiedenen Lieferanten, wie z. B. die Maschinenfabrikanten, die Kohlengruben 2c., andererseits auf ihre Arbeiter. Die Fabrikarbeiter, deren Lohn sich verringert hat, müssen natürlich auch ihre Ausgaben einschränken, was zunächst den Absatz der Krämer, Handwerker, Hausvermiether, Schenkwirthe trifft, zuletzt sogar den der Fleischer, Bäcker und Landwirthe. Allmälich zehren die wohlhabenderen Arbeiter ihre Ersparnisse auf, versetzen ihre Mobilien 2c.; die ärmeren betteln. Alle Arbeiter aus fremden Gemeinden werden nach Hause geschickt. Die Armensteuer schwillt an. Nun folgen Subscriptionen um die Noth zu lindern, Versammlungen der Fabrikherren um der Ursache des Uebels nachzuforschen. Eine Petition an das Parlament drängt die andere; es werden parlamentarische Untersuchungen veranstaltet, öffentliche Gebete vorgeschrieben. „Ganz England gleicht einem Kranken, der sich auf seinem Schmerzenslager hin- und herwälzt“ (Leon Faucher).

In furchtbarster Weise bethätigte sich diese Schilderung während der Krisis von 1841/42. Zu Manchester zählte man im März 1842 = 116 Factoreien, die gänzlich still standen, 661 geschlossene Läden und

Comptoire, 5492 leere Wohnungen; fünf große Spinnereien, auf 212000 Pf. St. geschätzt, wurden zu 66000 Pf. St. verkauft. Die Fleischer, Weißzeughändler und Materialisten sahen ihren Absatz um 40 Procent verringert. An 2000 Familien, aus 8866 Personen bestehend, lebten pro Kopf von 1 Schilling 2¹/₄ Pence wöchentlich; sie hatten 22413 Gegenstände für 2784 Pf. St. versetzt, was kaum ein Drittel des wahren Werthes ausmachte. Hier und dort sank der Arbeitslohn auf ¹/₂ Schilling wöchentlich herab. Zu Stockton stieg die Armentaxe binnen drei Jahren auf das Dreifache, in anderen Gegenden auf das Vier-, ja Achtfache des gewöhnlichen Betrages. Sie verschlang an vielen Orten 20—40, ja 50 Proc. des pflichtigen Einkommens; in Marsden sogar 1 Schilling monatlich für das Pfund Sterling, d. h. also jährlich 60 Proc.! Hier in Marsden waren von 5000 Einwohnern 2000 der öffentlichen Unterstützung bedürftig, in Leeds 40000, in Greenock von 35000 Einwohnern 15000; in Acrington von 9000 Einwohnern bloß 100 voll beschäftigt. In Bolton standen von 50 Factoreien 30 entweder geschlossen, oder arbeiteten höchstens vier Tage wöchentlich; von 2110 Eisenarbeitern waren 788 ganz entlassen, von 8124 Arbeitern überhaupt 5061 ganz oder theilweise brotlos. In Wigan blieben viele Familien den ganzen Tag über zu Bette, um so dem Hunger etwas mehr zu widerstehen; manche aßen gekochte Nesseln, mit etwas Mehl bestreut. Es kam häufig vor, daß Personen während des Gottesdienstes vor Hunger ohnmächtig wurden. Im ganzen Reiche betrug der Accisausfall

des dritten Quartals 1842, mit 1841 verglichen, 434000 Pfund Sterling. Was endlich noch den Einfluß dieser traurigen Nahrungsverhältnisse auf die Sittlichkeit betrifft, so liegt zwar eine Menge von glaubwürdigen Zeugenberichten vor, wie musterhaft in einzelnen Fällen die Noth getragen wurde. Im Ganzen aber wuchs, wie stets in solcher Lage, die Anzahl der Verbrechen doch sehr bedeutend. Criminelle Verhaftungen erfolgten in England und Wales 1835 = 20731, 1840 = 27187, 1841 = 27760, 1842 = 31309, 1845 = 24303. In Lancashire 1838 = 2588, 1840 = 3560, 1841 = 3987, 1842 = 4497, 1845 = 3677; in der Stadt Bolton 1840 = 116, 1841 = 190, 1842 = 318. Das Grafschaftsgefängniß von Stafford enthielt 1842 zu gleicher Zeit 657 Gefangene. Auf solche Art war die öffentliche Sicherheit natürlich sehr gefährdet; in Newcastle z. B. hielt man längere Zeit die Läden verschlossen, wegen der vielen Vagabunden. Zahlreiche Brandstiftungen kamen ebenfalls vor. Vorzüglich aber suchten sich die Chartisten des vielen Unruhstoffes zu bemächtigen. Sie steckten Fahnen auf mit der Inschrift: Bread or blood! sie veranstalteten kolossale Meetings, und hatten unzweifelhaft bei der gefährlichen Entwickelung der Arbeiterunionen ihre Hand im Spiele; obschon man im Ganzen eingestehen muß, daß die leidenden Klassen selbst jede Verbindung ihrer wirthschaftlichen Noth mit politischen Zwecken und jede Abhülfe durch physische Gewalt mit einem oft nur instinktmäßigen, aber lebhaften Mißtrauen betrachteten. Es zogen aber große Haufen müßiger Arbeiter umher,

[redacted]

die zwar keine wörtlichen Drohungen ausstießen, nicht einmal bettelten, aber doch auf dem platten Lande und in kleineren Städten schon durch ihre Zahl und Haltung wahrhafte Erpressungen ausübten. An vielen Orten benutzten sie dieß, um die Einstellung aller noch vorhandenen Arbeit (Strike) durchzusetzen, wobei es nicht selten, insbesondere während der ersten Augusthälfte 1842, zu blutigen Tumulten kam. Wie gern hätten die Chartisten die so lange von ihnen gepredigte „heilige Woche" erreicht, d. h. die allgemeine Arbeitseinstellung durch ganz England![5]).

3.

Ohne Zweifel sind die meisten solcher Absatzkrisen speciale: d. h. nur in einzelnen Zweigen des Verkehrs überwiegt das Angebot die Nachfrage. Indessen giebt es auch allgemeine Krisen, wo (mit Ausnahme des Geldes) allen Waaren zugleich der gehörige Absatz mangelt: general overtrading, general glut, wie die Engländer sich ausdrücken. Hier müssen wir uns freilich, ehe wir weiter gehen, durch eine schon praktisch nicht unbedeutende, theoretisch aber im höchsten Grade lehrreiche Controverse hindurchschlagen.

---

[5]) Vgl. über die Krise selbst Taylor, A tour through the manufacturing districts (Lond. 1842); über die Heilmittel: Torrens, The budget (Lond. 1844).

Es wird nämlich von vielen und ausgezeichneten Nationalökonomen die Möglichkeit einer solchen allgemeinen Ueberfüllung des Marktes, worüber die praktischen Gewerbtreibenden so oft klagen, vollkommen in Abrede gestellt. Wir gedenken in dieser Hinsicht vor allem des J. B. Say, dessen berühmte „Théorie des débouchés", (von Mac-Culloch Say's größtes Verdienst genannt), gerade diesen Punkt berührt, und dem Ricardo, Mac-Culloch, die beiden Mill und viele andere durchaus beigestimmt haben. Say behauptet mit Recht, daß beim Verkaufe von Producten (im Gegensatz von Schenkungen, Erbschaften 2c.) die Bezahlung immer nur in anderen, mittelbaren oder unmittelbaren Producten erfolgen kann. Selbst diejenigen Käufer, welche keine eigenen Producte aufzuweisen haben, wie Aerzte, Lehrer 2c., bezahlen immer nur mit Producten: solchen Producten, welche sie von ihren Patienten, Schülern 2c. für ihre Leistungen empfangen haben. Das Geld, meint er, diene bei diesem Tauschgeschäfte nur als Vermittelung: wer für seine Waare Geld verlangt, der verlangt es in letzter Instanz nur um der Producte willen, die er sich nachmals dadurch zu verschaffen denkt; und einem etwanigen Mangel an Tauschwerkzeugen lasse sich im Handel ebenso leicht und schnell abhelfen, wie einem Mangel an Transportwerkzeugen. Er schließt hieraus weiter, daß es nie allen Producten zugleich an Absatz fehlen könne; wird von der einen Waare zu viel angeboten, so daß ihr Preis sinkt, so werden natürlich die als Gegenwerth verlangten Waaren um so mehr davon eintauschen können, also einen bessern Absatz haben. In den Jahren 1812

und 1813 z. B. konnte man Ellenwaaren und viele ähnliche Producte so gut wie gar nicht absetzen; die Kaufleute klagten allgemein, daß „Nichts gehe". Gleichwol waren Korn, Fleisch, Kolonialwaaren damals sehr theuer, also vortrefflich anzubringen. Aus demselben Gesichtspunkte sagt der ältere Mill: jeder Producent, welcher verkaufen will, bringt eine genau seinem Angebot entsprechende Nachfrage auf den Markt. Oder, wie sich John Stuart Mill (der Jüngere) ausdrückt: alle Verkäufer sind ex vi termini zugleich Käufer; verdoppeln wir mithin die Production, so verdoppeln wir eben dadurch auch die Kaufkraft. Angebot und Nachfrage, möchten wir sagen, sind in letzter Instanz nur zwei verschiedene Seiten einer und derselben Handlung. Und wirklich ist gerade die Absatzkrise, welche Sismondi mehr als etwas Anderes zu der Behauptung brachte, daß in allen Verkehrszweigen zu viel erzeugt worden, die von 1817—18, am leichtesten auf die Say'sche Ansicht zurückzuführen. Man klagte damals, und nicht bloß in Europa, sondern auch in Amerika, Australien, Hindostan, auf dem Cap, über Unverkäuflichkeit der Waaren, Ueberfüllung der Magazine rc.; allein dieß bezog sich, näher angesehen, durchaus nur auf Manufacte, allenfalls auch von den Rohstoffen auf Kleidungsmaterialien und Luxusgegenstände, während die gröberen Lebensmittel, Korn rc., einen ganz vortrefflichen Absatz hatten, und zum höchsten Preise verkauft wurden. Weit entfernt also, daß in allen Zweigen zu viel producirt wäre, lag das Uebel eben darin, daß im Kornbau und ähnlichen Zweigen zu wenig producirt

worden war: eine Folge der großen Mißernte des vorhergegangenen Jahres.

Ueberhaupt, so lange wir Menschen sehen, die schlecht genährt, schlecht gekleidet und logirt sind, so lange werden wir, streng genommen, nicht sagen können, daß zu viele Nahrungsmittel, Kleidungsstücke 2c. erzeugt worden (M. Chevalier). Say würde vollkommen Recht haben, wenn einige Kleinigkeiten anders wären, als sie sind: ich meine — die Menschen, die Völker und die Länder! Dieß ist so recht eine Frage, wo sich, nach Art der Mathematiker, der Unterschied zwischen reiner und angewandter Nationalökonomik erkennen läßt. In der reinen Mathematik z. B. sind die Gesetze der Bewegung, des Falles 2c. auf den luftleeren Raum berechnet; überträgt man sie auf die Wirklichkeit, so werden Widerstand der Luft, Reibung überhaupt eine Menge von Modificationen herbeiführen, wodurch freilich jene Gesetze selbst nicht falsch, aber doch eine eigene „angewandte Mathematik“ nothwendig wird. So darf man auch in der Volkswirthschaft nicht vergessen, daß die Menschen noch von anderen Triebfedern geleitet werden, als der bloßen wirthschaftlichen Production und Consumtion. Es ist, wie die Menschen einmal sind, mit dem bloßen Thunkönnen durchaus nicht immer das volle Bewußtsein dieser Möglichkeit, geschweige denn das Thunwollen verbunden. Wenn alle Reichen plötzlich Geizhälse würden, nur von Wasser und Brot leben, in den gröbsten Kleidern einhergehen wollten 2c., so muß jeder einsehen, daß es gar bald allen Waaren, (mit Ausnahme des Geldes), am gehörigen Absatze fehlen würde. Allen Waaren!

selbst die dringendsten Lebensbedürfnisse nicht ausgenommen, da nun eine Menge der früheren Consumenten, ohne alle Beschäftigung, ihre Consumtion einstellen müßte. Noch größer würde die allgemeine Ueberproduction werden, falls ein allgemeiner und bedeutender Fortschritt der landwirthschaftlichen oder gewerblichen Technik damit zusammenträfe. Im Extrem sind wir freilich sicher, daß unsere Voraussetzung nie praktisch wird; allein annäherungsweise und vorübergehend kann sie allerdings eintreten.

So ist unter Anderem schon durch die bloße Einführung des Geldverkehrs der strengen Say'schen Theorie gleichsam ein Strich durch die Rechnung gemacht. Als noch der ursprüngliche rohe Tauschhandel vorherrschte, traten sich Angebot und Nachfrage auf der Stelle gegenüber. Durch die Vermittelung des Geldes aber wird der Verkäufer in den Stand gesetzt, erst nach einiger Zeit zu kaufen, also die andere Hälfte des Tauschgeschäftes beliebig zu verzögern. Hiermit wird folglich auf den Märkten der Wirklichkeit das Angebot nicht immer eine entsprechende Nachfrage mit sich führen. So kann insbesondere durch plötzliche Verminderung der Circulationsmittel eine vollständig allgemeine Krise entstehen. Denken wir uns z. B. ein Land, welches zeither gewohnt gewesen ist, seine Waarenumsätze mit 100 Millionen Thalern zu vermitteln. Alle Preise haben sich demgemäß normirt. Nun erfolgt, etwa durch auswärtigen Krieg, eine plötzliche Ausfuhr von 10 Millionen Thalern, und zwar unter Umständen, welche die baldige Rückströmung des Geldes, also die Wieder-

ausfüllung der entstandenen Lücke, verzögern. Auf die Dauer kann freilich der Circulationsbedarf eines Landes ebenso gut mit 90 wie mit 100 Millionen Thalern bestritten werden; nur muß sich im ersten Falle entweder der Umlauf beschleunigen, der Credit entwickeln ꝛc., oder aber der Preis des Geldes um etwa 10 Proc. in die Höhe gehen. Keine dieser Accommodationen ist sofort möglich. Die Verkäufer werden sich anfangs weigern, ihre Waare 10 Proc. wohlfeiler abzugeben, als sie gewohnt waren. Nun ist aber so lange, bis die Verkehrenden des Preisumschwunges völlig inne geworden sind, und sich danach gerichtet haben, allerdings eine gewisse Ebbe in den Kanälen des Verkehrs, und zwar gleichzeitig in allen Kanälen, vorhanden. Angebot und Nachfrage werden durch das Zwischentreten eines allgemein herrschenden Irrthums über den wahren Preis der Circulationsmittel von einander getrennt, und es muß, zwar nur vorübergehend, aber durchaus jedem Verkäufer an dem gehörigen Käufer mangeln. In einem Lande mit Papiercirculation kann jede bedeutende Entwerthung des Papiergeldes, die nicht von einer entsprechenden Vermehrung herrührt, dieselben Folgen haben.

Der Fortschritt der Volkswirthschaft, welchen die Einführung des Geldes angebahnt hat, wird in gleicher Richtung weiter geführt durch das Aufkommen eines eigenen Handelsstandes, der aus dem Kaufe zum Wiederverkauf, also natürlich auch aus der Speculation auf den Unterschied der Preise Beruf macht. Sobald nun dieser Handelsstand aller Art Güter in den Bereich

[redacted]

seiner Thätigkeit gezogen hat, sind allgemeine Absatzkrisen möglich, die nicht zunächst auf Ueberproduction beruhen, sondern auf kaufmännischer Ueberspeculation. Einzelne tonangebende Kaufleute erwarten ein Steigen vieler Waarenpreise. Diese Erwartung bemächtigt sich allmälich der ganzen Handelswelt. Ungeheuere Vorräthe werden angelegt von Gütern aller Art. Man darf nicht vergessen, daß die Kauffähigkeit eines Menschen, außer der Summe seines Geldes und dem Currentwerthe seiner übrigen mehr oder minder circulationsfähigen Güter, auch in seinem Credite besteht. Dieser Credit aber ist in Zeiten allgemeiner Hoffnungen der merkwürdigsten Ausdehnung fähig. Durch die Anlegung großer Vorräthe steigen die Preise wirklich; dieß ermuntert zu verstärkter Production, während die Consumtion nur wenig abnimmt, indem eine Menge von Menschen sich für reicher hält, als bisher. Tritt jetzt irgend ein Umstand ein, welcher die allgemeine Hoffnungsfreudigkeit drückt, wodurch also die Präsumtion jedes Kaufmanns von der Zahlungsfähigkeit jedes andern geschwächt wird[1]: so mag vielleicht Niemand weiter Vorräthe halten. Die Meisten können es auch gar nicht länger, da ihr Credit zusammengeschrumpft ist. Jedermann treibt seine Forderungen ein und sucht seine Vorräthe so rasch wie möglich zu „versilbern". Also Jeder will verkaufen, Niemand kaufen: was ist

[1] In Nordamerika war 1857 der Anstoß, welcher die ungeheuere Lawine in Bewegung setzte, zunächst ein sehr kleiner: der Bruch der Ohio Life-Insurance and Trust-Company von 2 Mill. Dollars Stammkapital, wobei nur 20000 Doll. wirklich verloren sein sollen.

dieß anders, als eine allgemeine Absatzkrise? Um so mehr, als die Meisten jetzt ihre Consumtion beschränken, da sie sich für ärmer, namentlich für unsicherer halten, als bisher[2]).

Etwas Aehnliches kann durch einen plötzlichen und großen Umschwung in der Vertheilung des National-einkommens entstehen. Wir setzen z. B. den Fall, daß England einen Staatsbankerott machte. Unmittelbar würde die Nation hierdurch weder ärmer noch reicher werden: die Staatsgläubiger verlören jährlich gegen 29 Millionen Pfund Sterling, aber die Steuerpflichtigen ersparten jährlich dieselbe Summe. Nun sind der

[2]) Der Preisabschlag tritt in diesem Falle nicht allmälich ein, sondern ganz plötzlich nach der höchsten Theuerung. Wäre er dauernd, so schadete er nur der überschuldeten Speculation; seine vorübergehende Natur macht ihn besonders schädlich. Bei solchen Krisen pflegen die Banken während des Steigens der Fluth, und so lange sich dieselbe nur erst zwischen Kaufleuten äußert, ihre Noten nicht zu vermehren. Zeigen sich die ersten Vorboten der Ebbe, so wollen die Speculanten ihre Vorräthe gern zurückhalten für die, zunächst noch erwartete, bessere Zeit; und nun erfolgt ihr Andringen an die Bank um vermehrte Vorschüsse. Unmittelbar vor dem Collapse herrscht in der Handelswelt der Abfluß des edlen Metalls in die Fremde vor, als nothwendige Folge der speculativen Preiserhöhung, und nur zu stopfen entweder durch Preissinken, oder Steigerung des Zinsfußes. Giebt die Bank beim Ausbruche des Collapses dem Handel Noten zur Unterstützung, so kommen diese nur selten gleich in den Umlauf; ihre Wirkung ist nicht, die Consumenten zu lebhafterem Kaufe zu reizen, sondern die Verkäufer zu längerem Anhalten der Vorräthe in Stand zu setzen. Vergl. Fullarton, On the regulation of currencies, p. 106 fg. J. St. Mill, Principles II, p. 195 ff.

ersteren noch nicht 300000 Familien, der letzteren wenigstens fünf Millionen. Det Verlust also würde auf jede einzelne Familie dort beinahe 100 Pfund Sterling jährlich betragen, der Gewinn hier keine sechs Pfund Sterling. Wir können also mit Sicherheit voraussetzen, daß sich diese beiden Posten für die Consumtion durchaus nicht decken würden. Die Staatsgläubiger, eine zahlreiche, bisher viel consumirende Klasse, die nun verarmt wäre, müßten ihre Nachfrage nach Waaren jeder Art auf der Stelle furchtbar einschränken; während sehr viele Steuerpflichtige auf eine so kleine Ersparniß noch keine sofortige Vermehrung ihrer Nachfrage basiren würden. In derselben Richtung können auch andere, mehr politische Revolutionen wirken, sofern sie vielleicht einen glänzenden Hof, einen luxuriösen Adel, einen zahlreichen Beamtenstand ihres frühern Einkommens berauben. Wer in einem solchen Falle gewinnt, der pflegt doch seine Consumtion nicht ebenso rasch auszudehnen, wie der Verlierende sie einschränken muß: zum Theil schon, weil jener seinen Gewinn meist nicht so genau überschlagen kann, wie dieser seinen Verlust.

Uebrigens würde selbst in dem Falle, daß man die Say-Mill'sche Ansicht für die ganze Welt, als ein einziges großes Wirthschaftssystem betrachtet, zugeben müßte, immer noch die Möglichkeit bleiben, daß Gesetze, Zollschranken 2c. das partielle Zuviel des einen Volkes hinderten, in das partielle Zuwenig des andern überzufließen. England z. B. könnte an der furchtbarsten Ueberschwemmung mit Fabrikwaaren leiden, Nordamerika

zu gleicher Zeit an einer völligen Entwerthung der Rohstoffe: aber die Zollgesetze auf beiden Seiten zögen einen hermetischen Damm zwischen Mangel und Ueberfluß[3]). Auf ähnliche Art können starke nationale Antipathien wirken, große Geschmacksverschiedenheiten, die mit Zähigkeit festgehalten werden, wie z. B. zwischen Chinesen und Europäern. Sogar die räumliche Entfernung, zumal wo sie durch Schlechtigkeit der Communicationsmittel verstärkt wird, kann ein ausreichendes Hinderniß bilden: wenn nämlich der Transport die Waaren zu sehr vertheuert, als daß man zu ihrem Austausche noch beiderseitig Lust behielte. In all diesen Fällen kann selbst die ganze Welt von einem general glut betroffen werden, natürlich nur vorübergehend[4]) und immer mit der Ausnahme, daß an einzelnen Stellen einzelne Waarengattungen durch die allgemeine Krise selbst einen bessern Markt finden.

---

[3]) Wenn sich die Inländer ebenso leicht entschlössen, die im Ueberflusse vorhandenen einheimischen Waaren zu verbrauchen, wie die sonst gewohnten ausländischen, so gäbe es keine Stockung. Diese besteht gerade darin, daß sich die Mittel zu kaufen, Arbeiter zu beschäftigen ꝛc., in solchen Händen befinden, welche diesen Gebrauch nicht davon machen können oder wollen. Das Sinken der Waaren im Geldpreise ist ein Symptom dieser krankhaften Vertheilung. (Malthus, Principles of political Economy, p. 343 ff.)

[4]) Denn daß jene dauernde, ja immer noch wachsende Ueberproduction, wovon bei den Gewerbeunternehmern so häufig die Rede, im Grunde nichts weiter ist, als die mit dem Steigen der volkswirthschaftlichen Kultur nothwendig verbundene Erniedrigung des Zinsfußes und Unternehmerlohnes, hat namentlich J. S. Mill gezeigt.

[redacted]

Mit einem Worte, nicht jede Production trägt in sich selbst schon die Garantie des gehörigen Absatzes, sondern nur die allseitig entwickelte, in Harmonie mit der ganzen Volkswirthschaft fortschreitende Production. Die einspringenden Winkel der einen Hälfte müssen den ausspringenden Ecken der andern entsprechen, wie M. Chevalier sagt; oder Alles stößt auf einander und verwirrt sich. Ist doch selbst im Einzelnen, in jeder Gewerbeunternehmung die gehörige Combination der vertheilten Arbeiten eine unerläßliche Bedingung des Erfolges. Man denke sich eine Gewehrfabrik, in welcher einzelne Arbeiter mit weiter nichts beschäftigt sind, als Ladestöcke zu machen. Wenn diese nun die richtige Gränze ihrer Production überschritten, etwa zehnmal so viele Ladestöcke gemacht haben, als in Jahresfrist gebraucht werden können: stehen sich ihre Collegen alsdann, welche Schlösser, Läufe oder Kolben verfertigen, auf ihre Unkosten gut? Ganz gewiß nicht: die ganze Fabrik wird in Stockung gerathen, weil ein Theil ihres Kapitals lahm liegt, und alle Arbeiter werden Schaden leiden. Ein ähnliches System aber, und in viel höherem Grade noch, bildet auch die Volkswirthschaft: einen Organismus, wo jedes einzelne Glied zur Gesundheit des Ganzen unentbehrlich ist, und vom Ganzen bewegt und ernährt wird. Sie ist durchaus kein bloßes Beieinander vieler Privathaushaltungen; ebenso wenig, wie ein Staat bloßes Beieinander vieler Individuen, oder ein Haus bloße Zusammenhäufung vieler Steine und Balken.

4.

Je höher in einem Volke die **Arbeitstheilung** entwickelt ist, desto schwieriger wird es natürlich, das Angebot eines Productes mit der künftigen Nachfrage immer im Gleichgewichte zu halten. Die künstlichsten Maschinen sind am leichtesten Störungen ausgesetzt. Wir finden daher auf den höheren Stufen der volkswirthschaftlichen Kultur die Absatzkrisen aller Art nicht bloß am häufigsten, sondern auch am gefährlichsten [1]. Je mehr Zwischenhände an einem Productions- oder Absatzprocesse theilnehmen, desto weiter muß das Ausbleiben der schließlichen Zahlung seinen störenden Einfluß ausdehnen, desto mehr namentlich den Consumtionsmuth des Publicums lähmen. In einem Lande, wo jedes Haus nur für sich selbst arbeitet, wo jede Familie alle ihre Bedürfnisse selbst erzeugt, alle ihre Erzeugnisse selbst verbraucht, sind Absatzkrisen ganz unmöglich.

Wo in den Städten noch das eigentliche Handwerk vorherrscht, also das Arbeiten auf Bestellung; wo der Landbau seinen Markt ganz in der Nähe findet; wo sich der Handel nur mit entbehrlichen Luxusartikeln beschäftigt, und diese durch persönlichen Meßverkehr, gegen sofortige Baarzahlung vertreibt: da können sie niemals sehr heftig werden, weil hier die Nachfrage, der Bedarf sehr leicht im Voraus zu berechnen ist. Viel bedeutender schon da, wo die Fabrik vorherrscht,

---

[1] Fregier ist der Ansicht, daß im heutigen Frankreich solche Krisen alle drei bis fünf Jahre einzutreten pflegen.

also das Arbeiten auf Vorrath, der Großhandel, also das Kaufen auf Vorrath; wo die Lebensmittel in weite Ferne geschickt oder aus weiter Ferne bezogen werden; wo das stehende Kapital über das umlaufende, also die Maschinenarbeit über die Handarbeit überwiegt. Denn das umlaufende Kapital wird nöthigenfalls weit rascher und leichter aus einem Kanale in den andern geleitet. Der Ackerbau läßt bekanntlich im Allgemeinen nur einen sehr viel geringern Grad von Arbeitstheilung zu, als der Gewerbfleiß; eben darum aber ist er auch in der Regel nicht so häufigen und schlimmen Stockungen ausgesetzt. Das Hauptwerkzeug gleichsam der Landwirthschaft, der Boden, ist unzerstörbar, ihre einfachen Handgriffe werden schwer verlernt; während im Gewerbfleiße die still stehenden Maschinen gar bald verderben, die unproductiven Kapitale gekündigt werden, die geschickten, aber unbeschäftigten Arbeiter auswandern. Die Hauptproducte des Landmanns bleiben ewig Mode; und wenn sie noch so tief im Preise sinken, so ist ihr Eigenthümer doch in der Regel vor dem Verhungern und Erfrieren wenigstens gesichert, was man von dem Steingutfabrikanten oder Spitzenklöppler durchaus nicht sagen möchte. Wo freilich der Ackerbau durch hohe Pacht- und Kaufschillinge, durch ausgedehnte Kultur von Handelsgewächsen, überhaupt große Intensität der Bewirthschaftung einen fabrikähnlichen Charakter angenommen hat, da wird er auch an den Krisen des Gewerbfleißes theilnehmen müssen. Der Binnenhandel ist im Ganzen sicherer vor Absatzkrisen, als der ausländische, weil sich der Bedarf des einheimischen Marktes ge-

wöhnlich leichter im Voraus berechnen läßt. „Wie im Meere die Gleichgewichtsstörung höhere Wellen schlägt, als im Teiche; wie im Zimmer nur Zugwinde, in der freien Luft Stürme vorkommen: so bedingt die zunehmende Erweiterung des Güterlebens von der Local- zur Volks-, und von dieser zur Weltwirthschaft immer stärkere Krisen" (Schäffle), zumal wenn der Uebergang noch etwas Neues ist [2]). So schwankten z. B. im Königreich Hannover die Durchschnittspreise der Merinowolle, die größtentheils ausgeführt wird, in ungleich höherem Grade, als die der Haidschnuckenwolle, die meist im Lande bleibt: 1835—1838 jene zwischen 53 und 105, diese nur zwischen 15 und 20 Thalern für den Centner. So hat in England die Wollindustrie nicht so schwer und häufig von Krisen zu leiden, wie die Baumwollindustrie, hauptsächlich weil von den Erzeugnissen jener wenig über ein Viertel, dieser hingegen drei Siebentel ausgeführt zu werden pflegen [3]). An Seidenwaaren exportirt der britische Gewerbfleiß nur etwa 10 Proc. von dem Betrage der home-consumption, während das französische Seidenerzeugniß kaum zu 23 Proc. im Inlande ver-

---

[2]) Wenn für den Absatz der Engländer jetzt ferne, schwer berechenbare Gebiete eine relativ immer größere Wichtigkeit erlangen, so ist das an sich ein Grund, ihre Krisen häufiger und bösartiger zu machen.

[3]) Zum Theil ist diese Erscheinung auch darin begründet, daß die Production der rohen Baumwolle viel größeren Schwankungen unterliegt, als die Schafzucht: sowohl durch Mißernten 2c. als durch willkürlich veränderten Feldbau.

braucht wird. Es erklärt sich schon hieraus zur Genüge, weßhalb die Seidenkrisen in Frankreich gewöhnlich einen schlimmern Charakter haben, als in England.

Endlich versteht es sich noch von selbst, daß ein Land mit vorherrschender Papiercirculation öfteren und heftigeren Krisen ausgesetzt ist, als ein anderes mit baarem Gelde: weil das Papier schon an sich weit stärkeren Schwankungen unterliegt, und bei leichtsinniger Verwaltung viel mehr zu gewagten Speculationen einladet. Müßte Alles sofort baar bezahlt werden, so würde es fast gar keine Speculation, aber auch fast gar keine Krisen geben. Ueberhaupt äußert sich die Zweischneidigkeit des Credites namentlich auch darin, daß er zwar die Production und in gewöhnlichen Zeiten den Absatz fördert, ebenso aber auch die Krisen, wenn sie ja einmal eintreten, verderblicher macht. Wolowski vergleicht eine Volkswirthschaft, die alle Hülfsmittel des Credites voll ausgenutzt hat, mit einer Armee, der gar keine Reserven mehr zur Verfügung stehen. Je lebendiger durch den Credit alle Zweige der Volkswirthschaft mit einander verflochten sind, um so leichter kann ein Bankerott zahllose andere nach sich ziehen. In den neueren englischen Krisen sind Fälle vorgekommen, wo ein Kaufmann von 1200 Pf. St. eigenen Vermögens für 80000 Pf. St. Thee kaufte; ein anderer mit einem Vermögen von 5000 Pf. für 5—600000 Pf. St. Korn. Um 1856/57 acceptirte ein Havelberger Krämer von 5000 Rthlr. Kapital Wechsel für 4 Mill. Mark Banco. Ein Londoner Garde de Magazin von wenigen hundert Pfd. St.

Vermögen brachte Wechsel in Umlauf zum Gesammtbetrage von 400000 Pf. St.[4]) Die große Festigkeit der schweizerischen Industrie gegen Absatzkrisen hängt wesentlich damit zusammen, daß hier die meisten Gewerbtreibenden mit eigenem Kapital arbeiten[5]).

Die Absatzkrisen, mit einem Worte, sind eine Schattenseite der höhern Kultur selbst[6]). Namentlich müssen die Wegräumung aller inneren und äußeren Verkehrsschranken, sowie die Ausbildung eines eigentlichen Weltmarktes[7]), in der Uebergangszeit, bis sich die Menschen völlig an diese freieren Spielräume gewöhnt haben, als ein Beförderungsmittel der Absatzkrisen gelten. Nur ganz rohe Völker dürfen hoffen, ganz von ihnen verschont zu bleiben. Wer möchte sie aber schon um deßwillen glücklich preisen? Man müßte alsdann auch den reichen Kaufherrn bemitleiden,

---

[4]) Tooke, Inquiry into the currency principle, p. 79. 136 ff. Deutsche Vierteljahrsschrift 1858, I, S. 325. 415.

[5]) Auch damit, daß hier verhältnißmäßig so wenig Kapital auf bloße Agiotage verwandt wird. Vgl. Tübinger Ztschr. f. Staatswissenschaft 1851, S. 409.

[6]) So ist z. B. das minder kultivirte Südfrankreich von der Revolutionskrise des Jahres 1848 viel weniger getroffen worden, als Nordfrankreich.

[7]) Der englischen Krisis von 1772 folgte in vielen Continentalgegenden erst 1773 eine ähnliche Erschütterung nach. Dagegen traten die Krisen von 1818, 1826, 1839, 1857 gleichzeitig in England, Frankreich und Nordamerika auf, die von 1810, 1830, 1836 und 1847 wenigstens in England und Frankreich, worauf dann 1837 und 1848 eine amerikanische Krisis folgte (C. Juglar, p. 15).

[redacted]

welchem allerdings bei heftigem Sturm einige Schiffe untergehen können, während die Hütte seines Nachbarn, des armen Tagelöhners, gar nichts davon zu fürchten hat! (Ricardo.) Ein an Reichthum fortschreitendes Land ist Krisen mehr ausgesetzt, als ein stationäres, weil jenes für seine rasch zunehmenden Kapitalien oft neue Anlagplätze suchen muß, auf denen man sich leichter irrt. Man wird auch kühner durch raschen Fortschritt, und „wer hoch steigt, fällt härter, als wer auf der Erde liegt". (Courcelle-Seneuil.)

Es ist darum leicht erklärbar, daß die zuerst gereiften Völker auch für diese Krankheit am frühesten zugänglich werden. Ich erinnere an die schwere Florentiner Krise von 1345, wo in Folge des englisch-französischen Krieges die großen Gesellschaften der Peruzzi, Bardi und viele kleinere fallirten. Die Gläubiger der Bardi erhielten schließlich 6 Soldi pro Lira. Die städtischen Grundstücke fielen um zwei Drittel, die ländlichen um ein Drittel im Preise[8]). Späterhin bemerkte (1669) der große holländische Nationalökonom P. de la Court (Aanwysing I, 15), daß sein Vaterland besonders viel an Bankerotten zu leiden hatte, weil es der Zahlmeister der damaligen Welt war. Im 18. Jahrhundert sind große holländische Krisen während der Law'schen Schwindelperiode, nach dem Ende des siebenjährigen Krieges und in der Theuerungszeit von 1771 fg. merkwürdig.

Hiermit scheint es einen Widerspruch zu bilden,

[8]) G. Villani XII, 54.

wenn gerade **Kolonien**, d. h. also Länder von dünner Bevölkerung, wenig Kapital, geringer Arbeitstheilung, besonders häufigen Absatzkrisen unterworfen sind. Das Kolonialleben theilt in volkswirthschaftlicher Hinsicht die meisten Eigenthümlichkeiten der niederen Kulturstufen. Es giebt jedoch von dieser Regel eine Menge Ausnahmen, welche sämmtlich auf die eine große Ursache zurückgeführt werden können, daß die Kolonisten, von einem höher kultivirten Lande ausgegangen, ungleich mehr und feinere Bedürfnisse mit sich bringen, als sonst in dünn bevölkerten, überhaupt niedrig kultivirten Ländern üblich ist. Das Fühlen eines Bedürfnisses und das Aufsuchen und Finden von Mitteln zu seiner Befriedigung läuft im Ganzen und Großen meist parallel. Fruchtbare Gegenden, welche von einem thätigen und gebildeten Volke besiedelt werden, müssen natürlich einen raschen Aufschwung sowohl der Population als auch des Reichthums begünstigen. Je behaglicher sich der Kolonist in seiner neuen Heimath fühlt, desto weniger mag er auf alt gewohnte Bequemlichkeiten und Genüsse Verzicht leisten. Nun bietet ihm aber die Kolonie in der Regel nicht viel Anderes dar, als die einfachsten Nahrungsmittel und gröbsten Kleidungsstücke. Kein Wunder also, wenn der auswärtige Handel für Kolonien eine ganz unverhältnißmäßige Wichtigkeit besitzt. Das kleine Venezuela, das an Bevölkerung etwa zwei mittleren französischen Departements gleich kommt, verbrauchte schon vor dreißig Jahren, ohne irgend luxuriös zu sein, jährlich für 25 Millionen Francs ausländische Waaren, größtentheils Fabrikate,

während ganz Frankreich z. B. 1853 nur für etwa 62 Millionen fremde Gewerberzeugnisse einführte. (Humboldt.) Dagegen muß natürlich der Ackerbau der meisten Kolonien, überhaupt ihre Production ungleich mehr auf Ausfuhren bedacht sein, als in alten Ländern üblich und rathsam wäre. Verbindet man dieß mit der bekannten Speculationswuth, die in den meisten Kolonien herrscht, so wird man begreifen, daß ihr Anbau, namentlich in der ersten Zeit, einem wahren Raubbau gleichen kann. Was Kolonien hauptsächlich fehlt, das sind Kapitalien, um so mehr, als sie häufig selbst den Mangel der Menschenhände durch Kapitalien (Maschinen) decken müssen. Da kann natürlich nur der Credit aushelfen, und in der That pflegen die Creditverhältnisse in Kolonien besonders entwickelt zu sein, ebenso sehr, wie in den höchst kultivirten Mutterländern. Diese letzteren haben gewöhnlich ein ebenso dringendes Interesse, den Kolonien Kapital vorzuschießen, wie die Kolonien, es in Empfang zu nehmen. Aber auch im Innern müssen die Kolonisten bemühet sein, ihre Kassenvorräthe, überhaupt ihre müßigen Baarschaften möglichst gering einzurichten. So werden Papiergelder und Banken indicirt, welche letzteren überdieß zur Vermittelung auswärtiger Vorschüsse sehr zweckmäßig die Hand bieten können. Welch ungeheuere Rolle spielt nicht in den Vereinigten Staaten das Bankwesen! Die Pariser Bank discontirte 1831 für 223 Mill. Frcs., 1832 nur für 151 Millionen; dagegen die Banken von Newyork durchschnittlich 533 Millionen, die von Philadelphia 1831 gegen 800 Millionen, in dem ganzen

Bunde über 6000 Millionen. So berichtet M. Chevalier von einer neuen Stadt in den Kohlenbezirken Pennsylvaniens. Erst dreißig Häuser sind vollendet, die meisten Straßen nur vorläufig angedeutet. Allenthalben sieht man noch die Wurzeln der abgebrannten oder abgehauenen Bäume hervorragen, die früher den Platz bedeckten, selbst die verkohlten Stämme von fünf bis sechs Fuß Höhe. Und mitten in dieser Halbwüste erhebt sich ein prachtvolles Gebäude mit der Inschrift: Schuylkill Bank, office of deposit and discount! Im Papiergelde liegt, wie gesagt, immer einige Versuchung zur Schwindelei. Nicht minder verführerisch ist die Leichtigkeit, vom fernen Auslande creditirt zu bekommen. Es ist daher nicht ganz unbegründet, wenn man die Kolonisten, insbesondere die Nordamerikaner, einer nationalen Hinneigung zu schwindeligen Unternehmungen beschuldigt. Nirgends beinahe wird ein Bankerott so leicht genommen, wozu denn freilich auch das unstete Hin- und Herwandern des Volkes beiträgt. Die englischen Gesetze begünstigen in der Regel den Gläubiger, die amerikanischen den Schuldner.

Nach allen diesen Erfahrungen ist es kein Wunder mehr, daß Kolonien so ungemein häufig und stark von Absatzkrisen ergriffen werden[9]). Wohnten die Kolonisten selbst in der rohesten Blockhütte, und betrieben die

[9]) Während in den Jahren 1873—76 das britische Mutterland 7297 Geschäfte falliren sah, kamen in den V. Staaten 27195 Bankerotte vor auf (1876) 577506 Geschäfte, in Canada sogar auf 54000 Geschäfte 5606. Vgl. Tübinger Ztschr. 1878, S. 407.

[redacted]

kunstloseste Brennwirthschaft: immer würden sie doch, bei ihrer starken Aus- und Einfuhr, Glieder eines hoch gesteigerten Arbeitstheilungssystemes sein. Hierdurch nehmen sie schon von selbst an den Krisen ihrer hoch kultivirten Absatzländer Theil, und wir haben schon gesehen, je ferner der Markt, desto schwerer sind die Verhältnisse desselben im Voraus zu beurtheilen. Auch die Einseitigkeit, mit welcher sich die meisten Kolonien auf gewisse Productionszweige werfen, macht sie Krisen besonders ausgesetzt. Eine Kolonie, die fast allein rohe Luxusartikel hervorbringt, und alle Fabrikate, selbst die nothwendigsten, aus dem Mutterlande dagegen eintauscht, muß fast durch jeden Krieg eine furchtbare Stockung erleiden. So war in Mexico etliche Jahre vor Humboldt's Ankunft das Eisen von 20 auf 240 Frcs. gestiegen, der Stahl von 80 auf 1000; im Caplande der Preis des Zwirnes kurz vor der englischen Eroberung auf das Zehnfache. Da die Einfuhr der meisten Kolonien auf Credit erfolgt, als Vorschuß gleichsam auf die nächste Ernte, so pflegt jedes Fehlschlagen der letztern sofort eine Krise herbeizuführen. Uebrigens erholt sich die Kolonie von dem dadurch erlittenen Schaden regelmäßig viel rascher, als ein altes Land. Bei der großen Wohlfeilheit des Bodens und der Nahrungsmittel, bei der Höhe des Arbeitslohnes und der geringen Concurrenz in den meisten Geschäftszweigen, wird eine verschüttete Carriere leicht mit einer neuen vertauscht. An einem jugendlichen Körper heilt jede Wunde rascher, als an einem ältlichen!

5.

Die Ursachen einer solchen Wirthschaftskrankheit sind im höchsten Grade mannichfaltig. Jeder Umstand, welcher plötzlich und stark die Production vermehrt, die Consumtion vermindert, oder auch nur die gewohnte Ordnung des Verkehrs erschüttert, muß eine Absatzkrise nach sich ziehen[1]).

Dieß finden wir im Kleinen schon bei jedem Modewechsel. Als z. B. die langen Hosen üblich wurden, da geriethen die Schnallenfabrikanten von Birmingham, Walsall ꝛc. bald in große Noth. Sie baten 1791 den Prinzen-Regenten, der neuen Mode durch sein Beispiel Einhalt zu thun; allein der konnte ihnen natürlich, selbst bei dem besten Willen, nicht viel helfen. Man darf im Allgemeinen zwar nicht sagen, daß ein Modewechsel das Volksvermögen schmälerte: dieselbe Laune, welche den Preis einer Waare drückt, erhöhet wiederum den einer andern. Je mehr aber, wie gerade in England, eine sehr hohe Arbeitstheilung ganze Producentenklassen auf die Verfertigung einer einzigen Waare beschränkt hat, desto mehr natürlich sind die Einzelnen bei jedem Modewechsel gefährdet. — Ebenso leicht ist es zu erklären, daß große Epidemien, welche die Stimmung des ganzen Volkes drücken, eine

[1]) Demgemäß theilt Schäffle (System, 3. Aufl. I, S. 202) die Krisen in Bedarfs-, Productions- und Verkehrskrisen ein. Doch wird sich eine bedeutende Krisis nur selten ausschließlich unter eine dieser drei Kategorien rubriciren lassen.

[redacted]

Verminderung der Consumtion, und dadurch Absatzstockungen herbeiführen. Man hat dieß im Jahre 1849 bei der Cholera sowohl in England wie in Nordamerika beobachtet.

Die gewöhnlichste Form, worunter die Ersparniß vernünftiger Leute — im Gegensatze von Geizhälsen — aufzutreten pflegt, ist die Verwandlung von Einkommenstheilen in umlaufendes Kapital und von diesem wieder in stehendes. Hierdurch braucht die Verzehrung des Volkes im Allgemeinen durchaus nicht geringer zu werden; aber sie wirft sich auf ganz andere Güterklassen, als bisher, und kann deßhalb, wenn die Veränderung sehr plötzlich und in ungewöhnlichem Grade vor sich geht, einer Menge von Producenten eine Krise[2]) zuziehen. So war es z. B. in den Jahren 1844 ff. mit dem gewaltigen Eisenbahnbau der Engländer. Die Nachfrage nach Lithographen, um die dem Parlamente vorzulegenden Eisenbahnpläne rasch fertig zu bringen, stieg so plötzlich, daß ein Londoner Steindrucker 1845 aus Belgien 400 Arbeiter kommen ließ! In den Jahren 1844 bis 1847 wurden Eisenbahnconcessionen ertheilt zum Gesammtbetrage von 256 Mill. Pf. St., daraufhin wirklich neu in Betrieb gesetzt 1909 engl. Meilen Eisenbahn, im Jahre 1848 noch 1182 dazu. Die

[2]) Aehnlich erklärt es sich, wenn zu Florenz, Venedig, Avignon ꝛc. zahlreiche Bankerotte ausbrachen, als Peter von Medici 1464 plötzlich seine Kapitalien vom Handel zurückzog und auf Landgüterkäufe verwandte. (Sismondi, Gesch. der italienischen Republiken im M. A. X, S. 300 ff.)

Kosten betrugen 134½ Mill. Pf., so daß z. B. das Jahr 1847, das ohnehin durch eine schwere Mißernte und ansehnliche Mehrausgaben für seinen Baumwollconsum bedrängt war[3]), zur Fortsetzung der Eisenbahnbauten die ungeheuere Summe von 40700000 Pf. St. aufbringen mußte. Die meisten Actionäre sahen ein, daß sie zu viel unternommen; die Directoren aber, auf die Statuten gestützt, erzwangen den Weiterbau, bei dem sie persönlich in hohem Grade interessirt waren. Für die ganze Volkswirthschaft offenbar etwas Aehnliches, wie wenn ein Privatwirth sich in Bauunternehmungen eingelassen hat, die mehr verschlingen, als der Ueberschuß seines Einkommens über seine unentbehrlichen Bedürfnisse. Kann er es durchführen, so wird er reicher, freilich nach einer schweren Uebergangszeit. Kann er es nicht durchführen, so werden vielleicht die angefangenen Bauten ganz werthlos, oder er muß sie zu Spottpreisen an solche verschleudern, die im Stande sind sie zu vollenden. Nach dem Economist vom 21. October 1848 waren im Vereinigten König-

[3]) Die Korneinfuhr kostete ungefähr 16 Millionen; die rohe Baumwolle stieg um 60—70 Proc. im Preise. Dazu kam eine Staatsanleihe von 8 Mill. zur Linderung der Hungersnoth in Irland, die an sich natürlich den Discont erhöhete, dessen Niedrigkeit eine von Englands Hauptstärken im auswärtigen Verkehr bildet. Die große Menge von Kapitalien und Arbeitskräften, die auf den Eisenbahnbau verwandt wurden, konnte einstweilen natürlich keine Ausfuhrartikel hervorbringen, während sie ununterbrochen Einfuhrartikel verbrauchte. Hierdurch mußte also die ohnehin schon ungünstige Handelsbilanz noch viel ungünstiger werden.

[redacted]

reiche bis dahin etwa 200 Mill. Pf. St. für Eisenbahnactien eingezahlt und verausgabt worden. Die damaligen Inhaber hatten wenigstens 250 Mill. dafür gegeben, und der Börsencurs betrug im October 1848 kaum 150 Mill. Mancher Speculant, „der 10000 Pf. Kapital besaß, hatte für 40000 gezeichnet und 30000 von seinem Bankier geborgt. Fielen nun die Actien so, daß die Deckung, welche in jenem Viertel lag, zu schwinden drohete, so verkaufte der Bankier, und der Eigenthümer konnte sein ganzes Vermögen einbüßen, wenn seine Actien auch nur um 25 Proc. gesunken waren“.

Etwas Aehnliches geschieht von der andern Seite recht oft, wenn *bedeutende Verbesserungen des Maschinenwesens* erfolgt sind, und nun eine Menge von Gewerbtreibenden sich wetteifernd auf deren Benutzung geworfen hat. Mit der Zeit freilich pflegt diese vermehrte Production und der zugleich verminderte Preis der Waaren auch eine vermehrte Consumtion hervorzurufen; bei aufblühenden Völkern sogar in noch höherem Grade, als sich die Productionskosten vermindert haben. Allein eine solche Umwandlung der Volkssitte braucht eben immer Zeit, und eine Krise wird gewöhnlich den Uebergang bilden. Dasselbe erfolgt unvermeidlich, und war in fast allen Erwerbzweigen zugleich, wenn ein Handelsvolk seine eigenen Productivkräfte schneller wachsen sieht, als die seiner auswärtigen Kunden. Deßgleichen im Landbau. Wenn hier die Technik des Betriebes allgemeine und rasche Fortschritte macht, so entsteht daraus um so regel-

mäßiger eine zeitweilige Ueberfüllung des Marktes, je schwerer insgemein gerade die Landbaukapitalien zu anderweitiger Verwendung heraus gezogen, und selbst für den Augenblick die überflüssigen Rohproducte in fremde Länder ausgeführt werden können. Wir erinnern z. B. an den schweren Druck, welcher zu Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts fast auf allen Ackerbautreibenden, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in England rc. lastete, und der hauptsächlich daher rührte, daß unsere Thaer, Schwerz und ähnliche Männer einen ungeheuern Fortschritt des landwirthschaftlichen Betriebes eingeführt hatten, welchem die Consumtion nicht ebenso rasch nachzukommen vermochte. Erst nach einer Reihe von Jahren, wo sich inzwischen auch die Bevölkerung ungemein erweitert hatte, war das Gleichgewicht hergestellt; denn solche Landbaukrisen haben das Eigenthümliche, daß sie zwar seltener eintreten, als Stockungen des Gewerbfleißes, aber dann auch in der Regel weit langwieriger sind, aus dem einfachen Grunde, weil das Angebot der Landbauproducte weder rasch vergrößert noch rasch verringert werden kann. In beiden Fällen setzt die Veränderung der bisherigen Productionsweise, wenn sie nachhaltig sein will, eine solche Menge von weiteren Veränderungen hinsichtlich des Viehstapels, der Gebäude rc. voraus, daß sie nur sehr allmälich erfolgen wird. Am schlimmsten natürlich wirkt jede Landbaukrise in bloßen Agrikulturstaaten, welche sich daran gewöhnt haben, einen starken Bedarf von Gewerbeproducten durch Ausfuhr ihrer Rohstoffe zu bezahlen. Dieß war namentlich früher

[redacted]

der Fall in unseren norddeutschen Küstenprovinzen. So wurden z. B. in Preußen Güter, die 1817 mit 450 bis 540000 Mk. bezahlt waren, 1825 zu 90—120000 Mk. verkauft. In den holsteinischen und hannoverschen Marschen sanken die Bodenpreise gleichzeitig um 50 Proc.

Die große Krisis in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1819—20 war eine Folge unmäßiger Ackerproduction. Während des Krieges mit England, ja schon vor dem eigentlichen Ausbruche desselben, hatte die Einfuhr britischer Fabrikate eine fast gänzliche Unterbrechung erlitten, und es waren statt dessen an 1000 Mill. Doll. in einheimischen Industriegeschäften angelegt worden. Kaum aber war mit dem Frieden auch der freie Verkehr wieder hergestellt, so hatten die englischen Gewerbe den amerikanischen Markt dermaßen überschwemmt, den Amerikanern eine so unwiderstehliche Concurrenz gemacht, daß diese ihr Kapital so schnell wie möglich aus dem Gewerbfleiße heraus zu ziehen und in den Landbau gleichsam zu flüchten strebten. Um 1818 soll das gesammte Fabrikkapital der Vereinigten Staaten nur noch 500 Millionen Dollars betragen haben. Es war aber auch die Einfuhr 1815 = 140 Mill. Dollars gewesen, 1816 = 125 Millionen, die Ausfuhr hingegen nur 53 und 82 Millionen: um so mehr, als die Amerikaner während der letzten Kriegsjahre große Forderungen in Europa ausstehen gehabt und diese nun in Waaren eingezogen hatten. Dieß mußte an sich schon den amerikanischen Landbau sehr plötzlich erweitern. Außerdem erfolgte aber auch eine starke Einwanderung von reichen Ausländern, meist Franzosen,

welche der Restaurationspolitik in ihrer Heimath entfliehen wollten, und durch wetteifernde Güterkäufe der Speculation in Grundstücken einen lebhaften Anstoß gaben. Nun müssen wir uns erinnern, daß die Jahre 1816 und 1817 für den wichtigsten Theil von Europa eine furchtbare Korntheuerung mit sich brachten. Die Kornpreise stiegen auf das Drei-, ja Vierfache des sonstigen Durchschnittes. Welch herrliche Absatzgelegenheit für die Vereinigten Staaten! wodurch aber nicht bloß der Getreidebau, sondern mittelbar auch der Anbau des Tabaks, der Baumwolle ꝛc. und der Kauf von Grundstücken zu einer unnatürlichen Speculationsthätigkeit verführt wurde. Die zahllosen Banken wußten die Mittel hierzu mit Leichtigkeit flüssig zu machen: es gab damals 246 verschiedene Papiergeldarten neben einander in den Vereinigten Staaten. Plötzlich hörte im Jahre 1819, zufolge der reichen europäischen Ernten, die Nachfrage nach amerikanischem Mehl, Tabak ꝛc. auf; mit Baumwolle, zum Theil aus Aegypten, Ostindien und Südamerika, waren die Märkte um so stärker überfüllt, je mehr die europäischen Gewerbtreibenden während der Korntheuerung gefeiert, oder doch nicht verkauft hatten. Zwei frühere Hauptkunden der Amerikaner, Portugal und Spanien, waren durch den Abfall ihrer Kolonien so gut wie zahlungsunfähig geworden, was vorzüglich die neuenglische Fischerei drückte. So trat denn allgemeine Abspannung und Muthlosigkeit ein. Selbst in der Nähe der atlantischen Hafenplätze, wie z. B. um Baltimore, sank der Bodenpreis um 30—40 Proc.; im Westen noch ungleich tiefer.

Wenn sich plötzlich auf irgend einem Gebiete sehr günstige Absatzconjuncturen eröffnen, so werden sie bei lebhaften, durch starke innere Concurrenz gespornten Völkern fast regelmäßig von der Gesammtheit der Speculanten überschätzt. Jeder Einzelne handelt so, als wenn er allein die Gelegenheit ausbeuten könnte; und eine Krise erfolgt um so unvermeidlicher, je mehr die Gunst der Umstände auch für den Mindergebildeten faßlich, und auch für den Minderwohlhabenden zugänglich war[4]). Im letzten Menschenalter hat z. B. die Freigebung des chinesischen Handels (1843) solche Gefahren mit sich gebracht, wenn sie auch theilweise durch die größeren Folgen der Mißernte von 1846 und der Revolution von 1848 verdunkelt worden sind. Jedenfalls aber war der Markt, welchen die europäischen Kaufleute in China gewonnen hatten, sehr viel geringer, als die Mehrzahl der Speculanten glaubte: nicht bloß wegen des eigensinnigen, von Nationalhochmuth beherrschten Geschmackes der Chinesen, sondern auch wegen ihrer geringen Zahlungsfähigkeit. Man hat es dort ja mit dem klassischen Lande der Uebervölkerung und des Pauperismus zu thun! So bewirkten im Jahre 1784 die Anerkennung der nordamerikanischen Unabhängigkeit und die dadurch veranlaßte ungeheuere Zu-

[4]) Schon der alte Livius gedenkt einer Handelskrisis im Lager des ältern Scipio vor Karthago. Die ungemeine Popularität des Feldherrn, (in quem omnis tum civitas versa erat), hatte eine solche Ueberfüllung mit Zufuhr aller Art veranlaßt, daß die Kaufleute den Schiffern statt der Fracht wohl die ganze Ladung abtreten mußten. (Livius XXX, 38.)

fuhr nach den Vereinigten Staaten fast in allen europäischen Gewerbeländern eine Krisis[5]), um so mehr, als die Nordamerikaner nach wie vor die nächsten Handelsfreunde der Engländer blieben, sowohl ihrer nationalen Verwandtschaft wegen, als auch wegen des längern Credits, welchen sie in England fanden. So wurden einige Jahre später Frankreich und England von einer schweren Krise heimgesucht: eine Folge des Eden'schen Vertrags von 1786, welcher einen Theil der früheren Verkehrsschranken zwischen beiden Ländern fallen ließ. Die Noth, welche diese Krisis begleitete, hat wenigstens in Frankreich den Zündstoff der Revolution nicht unerheblich vermehrt. Als die Revolution die früher so drückende Weinsteuer in Frankreich ganz aufgehoben hatte, war die nächste Folge eine gewaltige Ueberproduction der französischen Winzer und bald nachher eine entsprechende Krisis, worauf der Weinbau wieder furchtbar zusammenschrumpfte. Die englische Gewerbkrise von 1810 wurde zunächst veranlaßt durch die Verlegung der portugiesischen Residenz nach Brasilien und die gleichzeitige Eröffnung des spanischen Amerika's: beides Folgen des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel. Man erwartete jetzt ein rasches Wachsthum des südamerikanischen Marktes, und baute darauf gerade in England um so ausschweifendere Speculationen, als

[5]) Vorausgesehen von J. G. Büsch, Werke XIII, S. 22. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß nach der Beendigung des nordamerikanischen Bürgerkrieges nur der hohe Schutzzoll, welchen die Vereinigten Staaten seit 1861 eingeführt, die europäischen Gewerbevölker vor einer ähnlichen Krisis bewahrt hat.

[redacted]

die Gunst der Conjunctur wegen der allgemein politischen Verhältnisse nur den Engländern zugänglich war.

6.

Mitunter giebt es Zeiten einer allgemeinen Schwindelei, die sich an einzelne wohlgelungene Speculationen auf einem gerade zeitgemäßen Gebiete anknüpft. So war es in England um 1695, wie schon der lange Titel eines damals erschienenen Buches in anschaulicher Kürze schildert: Angliae Tutamen, or the safety of England, being an account of the banks, lotteries, mines, diving, draining, metallic, salt, linen, lifting and sundry other engines, and many pernicious projects now on foot, tending to the destruction of trade and commerce and the impoverishing of this realm. By a person of honour. (London 1695, 4.)

Ungleich bedeutender noch war die große Krisis von 1720. Den ersten Anlaß dazu gab die Südsee-Compagnie, welche sich 1711 gebildet hatte, in einer Zeit, wo England mit Spanien befreundet war, und einen vortheilhaften Handelsvertrag mit dem spanischen Amerika erwartete. Der Fonds der Gesellschaft war in dieser Aussicht ungemein groß (um Weihnachten 1718 = 11746844 Pf. St.). Allein der Utrechter Friede von 1713 brachte an Handelsvortheilen weiter nichts als den sogenannten Assientovertrag, d. h. das

Recht für England, jährlich 4800 Neger in die spanischen Kolonien einzuführen, und ein Schiff von 500 Tonnen auf die Messe von Portobello zu schicken. Freilich wurde die Erlaubniß zu einem sehr gewinnreichen Schmuggel benutzt, aber die Compagnie als solche konnte daran nicht gut theilnehmen. So verfiel sie denn auf die abenteuerlichsten Speculationen, um ihren großen Fonds nur zu beschäftigen. Auch die Regierung mischte sich ein. Schon 1713 traten die Minister mit der Compagnie in Verbindung, um die Zeitrenten der öffentlichen Schuld (annuities) in ewige, aber rückkäufliche Renten zu einem niedrigern Zinsfuße zu verwandeln. Bald suchte man dahin zu wirken, daß alle Staatsschulden gegen Actien der Compagnie vertauscht werden sollten. Die Directoren steigerten deßhalb ihre Actien so hoch, wie es die Leichtgläubigkeit des Publicums irgend zuließ. Innerhalb weniger Stunden kamen die ärgsten Cursschwankungen vor. Die Actien standen am 2. Juni 1720 auf 890 Proc., am 3. Morgens auf 640, und stiegen bis Abends auf 770; am 6. Juni = 820, am 14. = 710 Procent. Viele Directoren wurden vom Staate zu Baronets erhoben. Auch die ostindischen und Bankactien stiegen ungemein. Der Gesammtpreis aller Stocks betrug damals (Mitte 1720) gegen 500 Millionen Pf. St., d. h. doppelt so viel, wie alles englische Immobiliareigenthum, und fünf Mal so viel, wie das baare Geld in ganz Europa. Der Schwindel war so groß, daß in allen Geschäftszweigen unzählige sogenannte Bubbles auftauchten, wovon Anderson in seiner Geschichte des

[redacted]

Handels (III, p. 103—112) die wichtigsten aufgezählt hat. Die sogenannte Exchange-Alley nebst den anstoßenden Wirthshäusern war immer voll von Speculanten. Jeder Unsinn konnte auf Unterzeichner hoffen. Freilich wurde oft nur ein halber Schilling auf je 100 Pf. St. eingezahlt; aber die Subscriptionsbureaux verschwanden zuweilen schon nach wenig Stunden, indem sie ihr Local auch oft nur für einen Tag gemiethet hatten. Einst lautete eine Ankündigung so: „Zwei Millionen Pf. St. zu subscribiren für ein gewisses vortheilhaftes Unternehmen, das späterhin wird angegeben werden!“ [1]) Ein anderes Subscriptionsbureau wurde von Spaßvögeln bloß in der Absicht eröffnet, „um zu sehen, wie viel Narren sich an Einem Tage fangen ließen“. Als endlich dem bethörten Volke die Augen aufgingen, und das ganze Luftschloß in Nebel zerrann: da wurden die Directoren der Südsee-Gesellschaft allerdings vom Parlamente verfolgt, aber die entsetzliche Erschütterung des ganzen Credits und der Volkswirthschaft überhaupt konnte dadurch nicht rückgängig werden. Uebrigens brauchen wir kaum daran zu erinnern, wie genau diese englische Krise mit den gleichzeitigen französischen Schwindeleien unter John Law parallel läuft [2]). In Frankreich war das Uebel eigentlich noch schlimmer, weil es mit einer un-

[1]) Eine meisterhaft kurze und populäre Analyse der Südseeschwindelei von dem berühmten Archibald Hutcheson findet sich in Anderson's Geschichte des Handels (III, p. 123).

[2]) Law's westindische Compagnie setzte Preise aus für die Entdeckung eines im Arkansasflusse gelegenen Smaragdfelsen!

mäßigen Ausgabe von Papiergeld, d. h. also mit einer vollständigen Entwerthung der Circulationsmittel, einer gewaltsamen Umkehr aller Schuldverhältnisse zusammentraf. Hiervon wenigstens blieben die Engländer durch ihre für jene Zeiten treffliche Bankverfassung bewahrt. Wie die Menschen überhaupt in der Regel nur durch Schaden klug werden, so mag dieß auch rücksichtlich des Staatscredites, Papiergeldes 2c. nothwendig gewesen sein, die gerade zu Ende des 17. Jahrhunderts ihre nachmals so große, und bei richtiger Benutzung heilsame Stellung in der Volkswirthschaft einzunehmen begannen.

Die englische Krise von 1825—26 war in mehr als einer Hinsicht durch die Canning-Huskisson'sche Politik veranlaßt. Die Regierung hatte angefangen, im Gewerbfleiße, in der Schiffahrt, im Kolonialverkehr 2c. das frühere Prohibitivsystem mit einem mäßigen Schutzsysteme zu vertauschen, und man hoffte nun von Seiten des Auslandes, zumal Frankreichs, günstige Reciproca. Hauptsächlich aber wurden von der Befreiung des spanischen Amerika's die glänzendsten Folgen erwartet. Niemand zweifelte, daß sich in Peru, Mexico 2c. dasselbe Schauspiel raschen Emporblühens wiederholen müßte, das man früher in den Vereinigten Staaten bewundert. Hätte sich dieß bestätigt, so wäre England allerdings am nächsten gewesen, seinen Markt dadurch zu vergrößern: um so mehr, als die englische Regierung schon 1824 die Unabhängigkeit der neuen Republiken anerkannt und Handelsconsuln daselbst ernannt hatte, also viel eher, als irgend ein anderer europäischer Staat. Es wurden daher seit 1824 unzählige Speculationen

gemacht, um demnächst die vermeintliche Gunst der Consumenten auszubeuten. In allen Gewerben zeigte sich eine fieberhafte Thätigkeit. Vergleicht man die Jahre 1823 und 1825, so war in dem letztern die Einfuhr der Butter 20 Proc. größer, die von Käse 50, von Cochenille 30, von Flachs 33, von Indigo 30, von Stabeisen 60, von Blei 950, von Quecksilber 300, von gesponnener Seide 120, von Baumwolle 50, von Schafwolle 90 Proc. Die gesammte Einfuhr Englands betrug 1825 gegen 18 Millionen Pf. St. mehr, als 1824. Was den Baumwollhandel noch besonders anregte, war die 1825 allgemein herrschende Erwartung einer schlechten Rohstoffernte, daher die Preise um 70 Proc. höher standen als 1823. Es war eine förmliche Jagd damals auf Kapitalien und Arbeiter, wodurch sowohl der Zinsfuß als auch der Arbeitslohn gewaltig erhöhet wurden. Viele Arbeiter, zumal in Birmingham, wo sie keine Maschinenconcurrenz zu fürchten hatten, wurden so übermüthig, daß sie nur wenig Tage in der Woche arbeiten wollten. Die vielen Anleihen, welche von Südamerika aus in England negociirt wurden, sowie die großartige Speculation auf amerikanische Bergwerke, die gleichzeitig Mode ward, hatten einen starken Abfluß baaren Geldes zur Folge: allein im April, Mai und Juni 1825 fast drei Millionen Pf. St. in Gold und Silber; vom 2. Jan. 1824 bis 30. Juni 1825 zusammen 8550000 in Gold, 322000 in Silber, woneben noch mehrere Millionen heimlich ausgeführt wurden. Natürlich beeilten sich die Banken, durch vermehrte Papierausgabe diese Lücke in der Circulation

wieder auszufüllen. Die Bank von England hatte in der letzten Hälfte des Jahres 1825 gegen 20, die Privatbanken über 50 Procent mehr Noten im Umlauf, als 1822. Bei manchen Speculanten ging der Schwindel so weit, daß sie Schlittschuhe und Bettwärmer in Menge nach Brasilien schickten, elegante Porzellan- und Krystallsachen an Leute, die bisher nur aus Kuhhörnern oder Kokosschalen getrunken hatten; nach Sidney Purgirsalz in solcher Masse, daß alle damaligen Einwohner 50 Jahre lang wöchentlich einmal damit hätten versehen werden können!

Schon im Spätsommer des Jahres 1825 gingen indessen der Speculation nach und nach die Augen auf, wie überspannt und zum Theil grundlos ihre Hoffnungen gewesen waren. Die Zollgesetze des europäischen Festlandes wollten nicht liberaler werden; der südamerikanische Markt, ohnedieß klein genug wegen der Verarmung jener Länder, war bald überfüllt, und von den Bergwerksunternehmungen liefen die übelsten Nachrichten ein. In solchen Fällen ist das Eintreten einer Pause gewöhnlich der Beginn der Ebbe[3]). Alle Preise gingen herab; zuerst bei der Baumwolle, deren Ernte sich auf das vortheilhafteste anließ und die theuer gekauften älteren Vorräthe furchtbar niederdrückte. Der Preis betrug für:

---

[3]) Zu dieser Entmuthigung trugen auf einem andern Gebiete auch der Tod Kaiser Alexander's I. von Rußland und die darauf folgenden russischen Unruhen wesentlich bei.

[redacted]

	1825:	Februar 1826:
Georgia=Baumwolle	18 Pence.	7 Pence.
Domingo=Kaffee	76—79 Schill.	47—49 Schill.
Ostindischen Salpeter	36 Schillinge.	23 Schillinge.
Pfeffer	$8^1/_2$ Pence.	5 Pence.
Brasil. Zucker	41 Schillinge.	28 Schillinge.

Selbst in der Wollindustrie war die Ueberspannung vorher und Abspannung hernach so groß, daß die Gesammteinfuhr des Rohstoffes 1822 etwas über 19 Mill. Pf. betrug,
1824 = 22558222,
1825 = 43795281,
1826 = 15964067.

Es fielen ferner im März 1826 Actien zum Nennwerthe von 100 auf 5, nachdem sie 1825 auf 500 gestiegen waren! In der Bank von England verringerten sich die Metallvorräthe (24. December 1825) auf 1027000 Pf. St., während sie 28. Febr. 1825 = 8799000, 28. Februar 1824 = 13810000 Pf. St. betragen hatten. Allein das Haus Rothschild soll binnen fünf Wochen 885000 Pf. St. baar heraus gezogen haben. Von den 750 Bankieren, welche zu Anfang des Jahres 1825 in England und Wales arbeiteten, gingen bis Ende 1826 über 100 zu Grunde. Bei ihnen stellte sich die Krise zuerst ein, (December 1825), bei den Kaufleuten erst in den beiden folgenden Monaten: weil die Verbindlichkeiten jener mehr auf Sicht, die der letzteren auf bestimmte Zeit lauten. Der Arbeitslohn sank nun wieder ebenso rasch, wie er zuvor gestiegen war, und viele Arbeiter verloren durch Bankerotte ihren ersparten Nothpfennig. Zahlreiche

Häuserbauten, die man in der Fluthperiode begonnen hatte, wurden jetzt, inmitten der allgemeinen Ebbe, halb vollendet liegen gelassen; selbst zu London waren gegen Ende 1826 an 1500 Pferde weniger bei der Fabrikation 2c. von Backsteinen beschäftigt, als ein Jahr früher. Was alle diese Uebel noch verschlimmerte, war die Getreidemißernte des Jahres 1826. Erst im darauf folgenden Jahre stellte sich die Gewerbthätigkeit einigermaßen wieder her: die Fabriken lieferten zwar weniger Waaren als 1825, aber doch mehr als z. B. 1821. Nur wollte man fast überall bemerkt haben, daß der Gewinn kein erheblicher wäre; die Unternehmer schienen mehr durch die Nothwendigkeit, ihre einmal angelegten Kapitalien zu verwerthen, als durch günstige Aussichten gespornt zu sein[4]).

Auch die neueren Krisen waren reich an Beispielen einer fast unsinnigen Leichtgläubigkeit. So bildete sich in Paris 1855 eine Gesellschaft von 20 Mill. Actien zu je 1 Fr., „um Afrika und Amerika mit einander zu vermählen". Ebenda wurde 1858 vor Gericht nachgewiesen, daß Actienschwindler ihre Actien mit einem Besen durch einander gekehrt hatten, um sie currenter scheinen zu lassen. Nach 1871 haben die Berliner Bauspeculanten Plätze gekauft, die zur Behausung von drei Millionen Menschen hinreichten. Im Wiener

---

[4]) Vgl. Tooke, Considerations on the state of the currency, 1826. Reflections on the present mercantile distress experienced in Great Britain (London 1826); A complete view of the English joint-stock-companies formed during the years 1824 and 1825 (London 1827).

[redacted]

„Krache" von 1873 fallirte ein Haus mit 1 Proc. Activen, nachdem es vorher von Unzähligen „Raten" zu ganz freier Verfügung empfangen hatte, die viel größer waren, als das schließlich damit zu Erkaufende, und wobei etliche Spielgewinnste das Lockmittel bildeten. Ein Börsencomptoir wies beim Concurs 2761795 Fl. Passiva und 18950 Fl. Activa nach. Ein Miethhaus von 12000 Fl. Ertrag wurde von einer Gesellschaft für 550000 Fl. gekauft, wenige Tage nachher einer andern Gesellschaft für 700000 Fl. verkauft, und die Börse begrüßte die Nachricht hiervon mit einer Hausse der Actien beider Gesellschaften[5])!

7.

Eine bloß temporäre Erweiterung der Nachfrage, so angenehm für den Augenblick, ist daher auf die Dauer, wenigstens in stark bevölkerten und durch Concurrenz gedrängten Gegenden, leicht ein großes Unglück. Hält nämlich die Gunst der Conjunctur nur eine kleine Weile an, so glauben doch die Meisten, sie werde ewig dauern, und richten sich mit ihrem Angebote danach ein. Man wird hier aber, ganz abgesehen von der zuletzt unvermeidlichen Krise, insgemein sagen müssen, daß das Herabsinken von einer höhern Stufe weit un-

[5]) Engel, Preuß. statist. Zeitschrift 1875, IV, S. 532. Tübinger Zeitschrift f. Staatswissenschaft 1874, S. 14. Neuwirth, Speculationskrisis, S. 118. 53.

behaglicher und auch moralisch gefährlicher ist, als das Stehengebliebensein auf einer etwas niedrigern. Die sprechendsten Belege für diesen Satz bietet uns die Geschichte der englischen Zuckerkolonien. Sowie die Zucker- oder Kaffeepreise in die Höhe gingen, so erweiterte man auf der Stelle die Production [1]). Es entstand eine Menge neuer Pflanzungen, und die alten dehnten ihren Betrieb aus, wozu ja der Negerhandel die leichteste Gelegenheit eröffnete. Kapitalien erhielt man vom Mutterlande um so williger geborgt, je mehr die Kolonialwaaren im Preise gewonnen hatten. Wenn der Preis nun herab ging, so hätte eigentlich die Production wieder beschränkt werden müssen. Wie das aber anfangen? Die Sklaven waren einmal gekauft, die Wälder ausgerodet, die Gebäude errichtet. Zurück also konnten die Producenten nicht wohl, und die Krisis wurde eine langwierige. Hiervon rührt unter Anderem der lange und schwere Druck her, welcher zu Anfang des 19. Jahrhunderts (1805 und die folgenden Jahre) auf dem ganzen britischen Westindien lastete. Er war eine Folge davon, daß die ungewöhnlich hohen Preise nach der Negerempörung von St. Domingo einen übertriebenen Zuckerbau veranlaßt hatten. Anfangs wollten freilich die Pflanzer keine Zuvielproduction zugeben. Indessen wuchsen doch die unverkäuflichen Vorräthe im Mutterlande fortwährend, und die gesteigerte Nachfrage beruhete nur auf dem Sinken des Preises unter die

---

[1]) Als man in England die Zuckerzölle von Mauritius 1825 den westindischen gleich gestellt hatte, wuchs die Production in einem Jahre von 21793000 auf 42489000 Pfund.

[redacted]

Productionskosten. Zu den Nebenursachen der Noth gehörten die Continentalsperre, die Concurrenz der eroberten französischen und holländischen Antillen auf dem englischen Markte, die durch den Seekrieg erhöheten Frachtkosten, die Unterbrechung des Verkehrs mit den Vereinigten Staaten, welche die natürlichen Holz-, Korn- und Viehlieferanten Westindiens sind. Aber noch einmal, die Hauptursache war durchaus die Zuvielproduction in Folge der unterdrückten Concurrenz St. Domingos; wie man z. B. daraus erkennt, daß der Kaffeehandel von der Krise nicht mitbetroffen wurde. Uebrigens müssen alle westindischen Krisen dadurch sehr verschlimmert werden, daß vielleicht in keinem Lande der Welt die ganze Volkswirthschaft so fast ausschließlich auf den auswärtigen Markt gestellt ist. Diese Inseln, zumal die britischen, waren gewohnt, sich ganz wie große Treibhäuser und Zuckerfabriken anzusehen. Weil man in derlei Geschäften die theuere Sklavenarbeit einträglicher verwerthen konnte, so hatten sie sich nicht bloß eine große Menge von Manufacten und Luxuswaaren, sondern sogar ihren Holz-, Vieh- und Kornbedarf fast ganz vom Auslande her zuführen lassen.

Ich könnte noch viele Beispiele namhaft machen, wie eine vorübergehende Absatzerweiterung von Kurzsichtigen für bleibend gehalten, und auf solche Art verderblich geworden ist: aber einige, sehr nahe gelegene werden hinreichen. Die Krisis von Chile 1861 beruhete auf dem großen Aufschwunge der chilenischen Landwirthschaft, welchen die Goldentdeckungen Californiens hervorgebracht hatten, bis die californische

Landwirthschaft selbst im Stande war, diesen Markt zu versehen. Die große Hamburger Krise von 1799 war im Grunde dadurch veranlaßt, daß 1795 die französische Eroberung Hollands fast allen dortigen Welthandel, zumal die Versorgung des Rheingebietes mit überseeischen Waaren, nach Hamburg geworfen hatte. Ohnehin waren die Preise wegen des großen europäischen Krieges in einer fast allgemeinen Tendenz zum Steigen begriffen. Eine Zeit lang mußte deßhalb jede Hausse-speculation regelmäßig glücken, und die Hamburger kamen, mit Hülfe eines sehr angespannten Credites, zu einem ähnlichen Systeme der Einsperrung von Waaren, wie in den Jahren 1856 ff. Um den Einbruch des hoch geschwindelten Kartenhauses vorzubereiten, diente besonders die immer größere Ausdehnung des Kriegs-schauplatzes seit 1796, wodurch sich das Gebiet der Absatzmöglichkeit für Hamburg verkleinerte; sodann der harte und lange Winter von 1798/99, der eine Menge Verzögerungen herbeiführte. Auch daß die Franzosen im Frühling 1799 ihr wildes Kaperwesen etwas be-schränkten, mußte die Preise vieler Waaren drücken, die eben durch die große Unsicherheit so sehr vertheuert gewesen[2]).

So wurde Bremen, als Napoleon geschlagen, die Continentalsperre gebrochen war, von der französischen Herrschaft eher befreit, als Hamburg, wo sich Davoust bis zum Mai 1814 behauptete. Einstweilen zog sich

---

[2]) Vergl. Büsch, Geschichtl. Beurtheilung der am Ende des 18. Jahrh. entstandenen großen Handelsverwirrung. 1800.

deßhalb der englische Handel mit dem Westen Deutschlands fast ausschließlich nach Bremen. Eine Unzahl junger Kaufleute konnte jetzt ein selbständiges Geschäft begründen, ohne eigenes Vermögen, nur auf den englischen Credit gestützt; und die Stadt erblühete mit großer Schnelligkeit. Aber freilich, als auch Hamburg wieder zugänglich geworden war, da mußte die natürliche Ueberlegenheit dieses Platzes vor Bremen, des Elbstromes vor dem Weserstrome, alsbald ihr Recht behaupten; und in einer schweren Krise, voll von Bankerotten, sank der bremische Wohlstand wieder. — Aehnlich ist es den Elbingern ergangen. Man sieht gleich auf der Landkarte, daß für den Handel Elbing von Natur minder günstig liegt, als Danzig. Gleichwohl hatte Preußen, als Danzig noch polnisch war, durch allerhand politische Maßregeln den Verkehr über Elbing zu leiten gewußt, und die Elbinger, um dieß zu benutzen, eine Menge kostspieliger Bauten veranstaltet. Als nun im Jahre 1793 auch Danzig preußisch wurde, sah die Regierung natürlich keinen Grund mehr, jene positive Begünstigung Elbings fortdauern zu lassen; die Natur der Lage forderte also ihr Recht zurück, und den Elbingern wurden ihre Bauten, die auf eine ewige Dauer des Vorzuges berechnet waren, zur äußersten Last. Ganz neuerdings erst hat sich die Stadt von ihrer langwierigen Krisis erholen können[3]).

[3]) Wenn wir neuerdings in Kanton so oft von Aufständen hören, so ist dieß die Folge einer ganz ähnlichen Krise, nur in sehr viel größerem Maßstabe. Früher war der auswärtige Handel des ganzen chinesischen Reiches, wenigstens zur See, unnatürlich

— So ist auch die schwere Häuserkrisis, an welcher Göttingen seit dem Herabkommen der Universität litt, nicht sowohl eine Folge des jetzigen geringern Studentenbesuches, als vielmehr des frühern, temporär übergroßen; denn bis zu Anfang dieses Jahrhunderts, also in der geistig blühendsten Periode, betrug die Frequenz fast nie über 800; und dagegen war die spätere seit 1837 kein allzu großer Abstand. Aber nach Beendigung des französischen Krieges, wo alle Welt studieren wollte, stieg sie auf 1400, ja über 1500. Da glaubten denn die Bürger, weil sie es wünschten, dieß müsse ewig dauern: eine Menge Häuser wurden neu gebaut, oft mit fremdem Kapital, und bloß für Studenten eingerichtet. Bald wären diese Häuser auch ohne die Katastrophen von 1831 und 1837 großentheils überflüssig geworden, und hätten somit das ganze Häuserkapital der Stadt entwerthen müssen; denn gerade bei Häusern kann das Angebot, wenn die Nachfrage abnimmt, offenbar nur sehr langsam vermindert werden, durch unterlassene Reparatur ꝛc.; und eine Häuserkrisis wird deßhalb leicht die langwierigste von allen. Versailles seit der Wegführung des französischen Hofes und Venedig seit der Abnahme des dortigen Handels, mehr noch seit dem Aufhören der Republik sind traurige Belege dafür.

---

genug über Kanton gezwängt, während er nun, seit dem ersten englischen Kriege, die Erlaubniß empfangen hat, seine natürlichen Emporien, die Strommündungen, die Provinz Fokien ꝛc., zu benutzen. Für das ehemals privilegirte Kanton, wie sich von selbst versteht, eine große Unbehaglichkeit!

[redacted]

Ebenso geistvoll wie begründet ist die Vermuthung Schäffle's[4]), daß jene **Preiserniedrigungen der Edelmetalle**, die zuweilen als Folge leichterer Minenproduction rc. in der Geschichte auftreten, sich regelmäßig vermittelst einer Absatzkrise durchsetzen. Bei einer Waare, wie Gold und Silber, deren Bedarf so dehnbar ist[5]), kann eine Vermehrung des Angebotes nicht sofort eine entsprechende Preisverminderung herbeiführen. Nun hat, bis die letztere eingetreten ist, eine Menge von Kauflustigen wirklich mehr Kauffähigkeit, als zuvor. Die Geldpreise der übrigen Waaren steigen alsdann nicht bloß durch Consumtionskäufe, sondern auch durch Speculation, indem ein weiteres Steigen vorausgesetzt wird, und die Vermehrung der Umlaufsmittel, so lange deren Preis noch ziemlich der alte bleibt, auf den Zinsfuß drücken, folglich Speculationen erleichtern muß. Hierdurch nimmt in der Regel auch die Production der übrigen Waaren zu. Wäre dieß bei allen in vollkommen gleichem Grade der Fall, so brauchte keine Absatzkrise bevorzustehen. In der Wirklichkeit aber ist auf solche Gleichmäßigkeit gewiß nicht zu rechnen; und wenn nun früher oder später der Preis der edlen Metalle selbst herab geht, deren Gesammtmasse folglich wieder nur etwa denselben Werth hat, wie vor der vergrößerten Minenproduction, so muß vielen Waaren die gehörige Nachfrage fehlen[6]).

[4]) Tübinger Zeitschrift 1858, S. 466.

[5]) Wegen der großen Dehnbarkeit der Kassenvorräthe (hoards), Luxusbedürfnisse rc.

[6]) Nach Tooke, History of prices II, p. 145 wurde 1825 das

— Die californisch-australischen Goldströme haben unzweifelhaft in dieser Art gewirkt. So drehete sich z. B. in England während des Jahres 1853 das tägliche Gespräch nur um die Aussicht auf unbegränzte Reichthümer, welche die Goldfelder und Märkte Australiens haben sollten; ebenso um die Unmöglichkeit, daß der Zinsfuß (damals 2 Procent) je wieder steigen könnte. (Tooke.) Wie sehr dergleichen Hoffnungen die Production spornen mußten, ist klar[7]). Ebenso gewiß aber, daß die aus mancherlei Gründen (Mißernte, Krieg ꝛc.) seit 1854 vorhandene Krisis im westlichen Europa durch die immer neu zuströmenden Goldmassen von Jahr zu Jahr vertagt worden: freilich kein wahrer Vortheil, da eine Verzögerung des am Ende doch unvermeidlichen Zusammenbruches, wo mittlerweile der schwindelhafte Bau immer noch höher aufgethürmt wird, die Katastrophe nur verschlimmern kann. — Was von Vermehrung des wirklichen Geldes, das gilt natürlich auch von Münzverringerungen, oder von Papieremissionen, deren wahre Unsolidität einstweilen maskirt wird. In all diesen Fällen pflegt eine äußerst schwunghafte Productions- und Verkehrsthätigkeit den Anfang zu machen, die aber freilich im Grunde auf

---

overtrading wesentlich dadurch gefördert, daß man von der Ausbeute der stärker betriebenen amerikanischen Gold- und Silberminen ein rasches Sinken der Edelmetallpreise erwartete.

[7]) Fast jedes neue Goldland hat in der ersten Zeit nach seiner Entdeckung unmäßig hohe Waarenpreise; dann folgt eine Periode übertriebener Zufuhren, die schließlich zu einer Krise führt: so in Californien 1851, in Australien 1854.

Mißverständniß beruhet und deßhalb schließlich in eine Krisis verläuft[8]).

8.

Fast jede Korntheuerung ist von Absatzkrisen begleitet, und in manchen Fällen scheint das primäre Uebel, das Deficit der Ernte, minder bedenklich, als das secundäre. Clement Juglar hat gezeigt, daß in Frankreich seit 1800 die Maximaljahre des Kornpreises ganz regelmäßig den Jahren der Absatzkrise unmittelbar vorhergehen. (So 1804, 1813, 1818, 1830, 1839, 1847, 1855.) Hier ist die Ursache der Krisis zwiefacher Art. Durch den geringern Ertrag der Ernte, sowie durch die vielen, sonst nicht nothwendigen Korntransporte und Handelsoperationen wird das Nationaleinkommen überhaupt vermindert; das Volk im Ganzen also, z. B. fremden Völkern gegenüber, kann nicht mehr so viel kaufen, wie gewöhnlich. Dazu kommt dann noch, in Folge der hohen Kornpreise, eine Umwälzung in der Vertheilung des Einkommens, welche nicht ohne Einfluß auf die übliche Waarennachfrage bleiben kann. Zwar gewinnen durch diesen zweiten Umstand die Getreideproducenten genau ebenso viel, wie die Getreideconsumenten verloren haben; aber es ist sehr zweifelhaft, ob jene nun ihre Mehrnachfrage

[8]) Große Lübecker Krisis während der Kipper- und Wipperzeit im Anfange des 17. Jahrhunderts.

gerade denselben Waaren zuwenden, von welchen diese, in Folge ihrer verringerten Zahlungsfähigkeit, sich zurückgezogen. Jedenfalls kann die Mehrzahl der Producenten ihren Gewinn erst vollständig überschlagen, wenn die Theuerung beinahe zu Ende ist, während die Consumenten ihren Verlust sogleich fühlen[1]). Es pflegen daher alle entbehrlichen Waaren, sowie alle diejenigen, deren Anschaffung sich wenigstens etwas verschieben läßt, im Theuerungsjahre gewaltig an Absatz zu verlieren. Dieß trifft aber die meisten Gewerbe- und Handelsleute. Das kleine Königreich Sachsen hat im Erntejahre 1846/47 für seinen Getreideverbrauch eine Mehrausgabe von 63 Mill. Mk. gehabt! (Engel.) Großbritannien zahlte 1845 19½ Mill. Pf. St. für seinen Baumwollverbrauch, 1847 nur 9½ Mill. In theuerer Zeit empfangen die Banken, diese großen Reservoirs der nationalen Ersparnisse, weniger Zufluß, als gewöhnlich; eine Menge Depositen wird ihnen wohl gar aufgekündigt. Natürlich können sie nun ihrerseits Handel und Gewerbe nicht mehr wie bisher unterstützen: sie erhöhen ihren Discont, beschränken den Kreis ihres Creditgebens ꝛc. Nun tritt gewöhnlich

---

[1]) In den ersten Stadien der Korntheuerung pflegt die Masse des umlaufenden Geldes (einschließlich Banknoten ꝛc.) größer zu werden, in den letzten abzunehmen: weil in solchen Fällen zwischen Ursache und Wirkung immer einige Zeit verstreichen muß. Die kleine Kornmasse nach einer schlechten Ernte hat gleich Anfangs in der Regel höhern Gesammtwerth, als die große nach einer guten Ernte, woneben die übrigen Waaren doch wenigstens eine kurze Weile noch zu den früheren Preisen umlaufen.

noch die Nothwendigkeit hinzu, für eingekauftes Getreide starke Baarsendungen ins Ausland zu machen [1]). Da ist denn meistens der Sturz vieler unsoliden Speculanten nicht länger zu vermeiden. Was eine solche Theuerungskrise noch sehr verschlimmert, insbesondere ihre politische Gefährlichkeit, ist der Umstand, daß eigentlich jede Korntheuerung den Arbeitslohn positiv herabdrückt, also in einer Zeit, wo hoher Lohn für den Arbeiter doppelt nothwendig wäre. Aber eine Menge von Personen, die sonst viele Arbeit kaufen könnten, sind nunmehr durch die Theuerung der Lebensmittel davon abgehalten. Wer sonst vielleicht zwei Dienstboten hatte, muß nun den einen entlassen; wer sonst drei Anzüge im Jahr verbrauchte, schränkt sich jetzt auf zwei derselben ein, und nöthigt so den Schneider, einen Gesellen weniger zu halten. Und auf der andern Seite vergrößert sich das Angebot: viele Menschen, die sonst eben nicht für Geld arbeiten, sehen sich jetzt dazu gezwungen; die bisherigen Arbeiter strengen sich in der Noth stärker an. So kostete z. B. in England, eine Elle Musselin weben zu lassen, 1790, wo der Weizenpreis 56 Schillinge für den Quarter betrug, 15 Pence; 1812 dagegen, bei einem Weizenpreise von 120 Schillingen, nur 6 Pence! — Uebrigens setzt sich die Krisis, welche von einer Mißernte veranlaßt wird, in gewissem Sinne noch fort, wenn nachher

[1]) Selbst in England, also dem Lande, welches die regelmäßigste Kornzufuhr hat, wurden 1855 für 17497000 Pf. St. Getreide und Mehl eingeführt, 1856 für 23027000, 1857 für 19373000.

eine reiche Ernte Alles wieder gut gemacht zu haben scheint. Nun läßt eben die, vorher so sehr gesteigerte, Kauffähigkeit der sogenannten Kornländer plötzlich nach.

Wenn die Kaufleute aus irgend welchen Gründen für die Zukunft erwarten, daß sich das Angebot einer Waare bedeutend verringern werde, so pflegt alsbald ein Wetteifer der Speculation zu entstehen, um die noch vorhandenen Vorräthe, deren Preiserhöhung man voraussieht, in ihren Besitz zu bringen. So glaubten z. B. die Engländer, als in den Jahren 1807 und 1808 auch Dänemark und Rußland dem Continentalsysteme beitraten, Spanien und Portugal aber von Napoleon's Heeren erobert wurden, daß sie jetzt, außer von Schweden, gar keine continentalen Erzeugnisse mehr bekommen würden. In Folge dessen stieg der russische Hanf von 58 auf 118 Pf. St., der Flachs von 68 auf 140 Pf. St. für die Tonne, Talg von 54 auf 110 Schill. für den Centner; preußisches Bauholz von $3^2/_3$—7 Pf. St. auf 15 für die Ladung; spanische beste Wolle von 6—7 auf 22—25 Schillinge für das Pfund 2c. Dasselbe wiederholte sich wegen der immer zunehmenden politischen Spannung mit den Vereinigten Staaten auch im Verkehr mit den dortigen Waaren. Und zwar entstand hieraus gar bald eine allgemeine Ueberspeculation der Kaufleute, vornehmlich veranlaßt durch das lockende Beispiel und die vermehrten Creditmittel derjenigen, welche beim Steigen des Preises ihrer Vorräthe gewonnen hatten. So dehnte sich die fieberhafte Thätigkeit, welche eigentlich nur für gewisse Einfuhrzweige Grund hatte, über den größten Theil

der britischen Volkswirthschaft aus; und wie man später der Uebertreibung inne ward, mußte auch die Krisis in den Jahren 1810—11 eine sehr ausgedehnte sein. Tooke versichert, daß die kaufmännischen Verluste während dieser Krisis größer waren, als selbst während der Jahre 1814—16.

9.

Ganz vornehmlich aber pflegt der Ausbruch eines Krieges[1]) nach langem Frieden von schweren Absatzkrisen begleitet zu sein. Das Gesammteinkommen des Volkes muß sich durch den Krieg natürlich vermindern. Die kräftigsten Männer und Pferde werden ihrer bisherigen Productionsarbeit entzogen; das geistige Interesse der Nation, eine auch ökonomisch höchst bedeutende Sache, wird auf Kämpfe und Siege, d. h. also in wirthschaftlich meist unproductive Kanäle geleitet. Das allgemein herrschende Gefühl der Unsicherheit entmuthigt alle diejenigen, welche sonst im Voraus zu produciren pflegten. Zugleich bringt dasselbe Gefühl die Besitzer von Staatspapieren, Actien ꝛc. durch deren Curserniedrigung um einen großen Theil ihres Vermögens, ohne daß doch irgend eine andere Volksklasse aus diesem Verluste Gewinn zöge. Hierzu kommt dann noch eine

[1]) Eine Krise wegen bloßer Furcht vor dem Kriege wird in England bereits 1528 erwähnt.

Menge von Aufspeicherungen ohne kaufmännischen Zweck, eine Menge sogar von eigentlichen Zerstörungen. Geschlechter wie das heutige, die keinen großen Krieg in der Nähe selbst erlebt haben [2]), pflegen diese Zerstörungen weit unter dem wahren Werthe zu schätzen. Ich will aber nur daran erinnern, daß z. B. die Provinz Ostpreußen in dem einen Kriegsjahre 1807 fast 190000 Pferde und 318000 Rinder verloren hat, d. h. über die Hälfte ihres Pferde- und Rindviehbestandes. In ganz Preußen östlich von der Weichsel haben die Kriegsjahre 1807, 1812 und 1813 einen Schaden von 789 Mill. Mk. angerichtet (v. Haxthausen); im Königreiche Sachsen die Zeit vom Januar 1813 bis Juni 1814 einen Schaden von 402 Millionen (Masius). — Diese Verminderung des nationalen Einkommens ist natürlich auch eine Verminderung der nationalen Kauffähigkeit. Sie muß daher für alle Besitzer von früher producirten Waarenvorräthen, d. h. also die meisten Kaufleute, nicht minder für alle diejenigen Producenten, welche ihr früheres Geschäft ungeschmälert fortsetzen wollen, ja selbst für alle Besitzer von Productivkräften, die nun großentheils brach liegen, eine sehr empfindliche Krisis zur Folge haben. Der letzt erwähnte Umstand trifft nicht allein die Eigenthümer fixer Kapitalien, welche durch den Krieg gewaltig an Werth verlieren, sondern auch die Arbeiter. In jedem großen Kriege pflegt der Arbeitslohn zu sinken, wenigstens reell, im Vergleich mit den Lebensgenüssen, selbst wenn er

---

[2]) Ward 1849 geschrieben!

nominell, durch Entwerthung der Umlaufsmittel, vielleicht gestiegen wäre[3]). Man darf ohnehin ja nicht vergessen, daß die große Mehrzahl aller Consumtionen Mittel zum Zwecke der neuen Production ist, und daß gerade hiervon die meisten Menschen leben. Die Klasse der Rentner, deren Verzehrung allerdings keine unmittelbar productive ist, wird im Kriege mindestens ebenso sehr durch Säumigkeit oder Insolvenz ihrer Schuldner zur Einschränkung genöthigt.

Außer einer solch absoluten Verminderung der Nachfrage[4]) bringt der Krieg auch fast unvermeidlich eine furchtbare Erschütterung der ganzen noch übrigen Consumtion hervor. Die Summen, welche jeder kriegführende Staat an Steuern und Anleihen erhebt, werden zu ganz anderen Arten von Nachfrage verwandt, als wenn sie in den Taschen der Unterthanen geblieben wären. Wie groß dieser Posten aber sein kann, beweist unter Anderem England, dessen Staatsausgaben 1792 noch nicht volle 20 Millionen Pf. St. betragen hatten,

---

[3]) In England betrug der Wochenlohn der Feldarbeiter 1790 = 82 Pinten Weizen, 1807 nur = 53. Für geschickte Handwerker war er noch mehr gesunken: von 169 auf 83 (Porter).

[4]) Diese ist freilich nicht unter allen Umständen gleich groß. Sie kann überwogen werden, falls die nicht im Kriege verwendeten Volksklassen nun um so thätiger arbeiten und eifriger sparen; wenn erhebliche Verbesserungen des Ackerbaues oder Gewerbfleißes eintreten; endlich auch, wenn Kapital von Außen herbeiströmt. So hat z. B. England die schwere Absatzkrise, welche es im Anfange des französischen Revolutionskrieges erlitt, sehr bald verwunden, und ist nachher, trotz häufiger Mißernten (von 1793—1812 waren 10 schlechte Jahre), während des Krieges unzweifelhaft reicher geworden.

1812 dagegen über 88 Millionen, 1813 fast 106 Mill., 1814 sogar 106832000. Die Ausgaben für Heer, Flotte und Artillerie beliefen sich 1801—14 durchschnittlich auf 45259000 Pf. St., 1814 sogar auf 71686000; dagegen in den Friedensjahren bis 1836 nur durchschnittlich auf 17104000, ja 1836 allein nur auf 12113000 (Porter). — Dasselbe gilt in noch viel höherem Grade von Plünderungen oder Contributionen des siegreichen Feindes. Um auch davon ein Beispiel zu geben, erinnere ich an den siebenjährigen Krieg, welcher dem kleinen Mecklenburg über 51 Mill. Mk. an Lieferungen und Contributionen kostete; dem Kurfürstenthume Sachsen fast 219 Millionen, außer einer Schuldenvermehrung von 114 Millionen Mk. Die Stadt Hamburg hat 1796 gegen holländische Inscriptionen 8 Mill. Francs an Frankreich zahlen müssen, 1799 wieder 4 Mill. gegen batavische Inscriptionen, 1801 1 Mill., 1803 ein Darlehen an Mortier von 3 Mill., 1807 für Aufhebung des Sequesters auf englische Waaren 16 Mill., endlich noch 1813 die Wegnahme der Bankdepositen von 7489343 Mk. Banco [5]).

Zu diesem Allen kommt dann noch die große Umwälzung, welcher jeder bedeutende Krieg in den Wegen des auswärtigen Handels bewirkt [6]). Man denke nur

[5]) Von der ungeheuern Krise im alten Italien durch den Ausbruch des Mithridatischen Krieges s. Mommsen, Römische Geschichte II, S. 239 ff., 247. 273 ff. 302. 377. Klassisch geschildert in Cicero's Rede pro lege Manilia 7.

[6]) Schwere Krisis der Augsburger Weberei, als der Krieg in Italien und Niederland 1513 die gewohnte Baumwollzufuhr gestört hatte.

an den französischen Revolutionskrieg, wo die englischen Waaren, um ins nordwestliche Deutschland zu kommen, seit 1805 erst über Stettin, dann über Tönningen, zuletzt sogar über Gothenburg und Karlshamm gehen mußten. Die französischen Baumwollfabriken konnten ihren Rohstoff nur von Spanien, Neapel und der Türkei, ja in der Regel sogar nur zu Lande beziehen. Während der Blüthezeit des Continentalsystems, also von 1809—13, betrugen Fracht und Assecuranzkosten zwischen Petersburg und London für Hanf und Talg 12—13 mal so viel als im Jahr 1839; für Seide von Italien 106 Pf. St. für den Ballen von 240 Pfd.: oft mußte diese Waare von Bergamo über Smyrna oder Archangel gehen! Die Fracht- und Licenzgebühren für ein Schiff von 100 Tonnen zwischen London und Calais hin und her stiegen bis 50000 Pf. St. Wenn die Bewohner von Calais manche englische Waaren über Salonichi in der Türkei beziehen mußten, so kostete die Fracht ebenso viel, als wenn sie zur See zweimal um die Erde gefahren wären (Tooke). Wie manche Absatzwege müssen durch diese unmäßige Vertheuerung des Verkaufes oder des Wiederbezuges von Aequivalenten in Verfall gerathen! Andere werden ganz eigentlich versperrt. So stiegen z. B. die englischen Kornpreise in den früheren Kriegen von 1688 bis 1762 so gut wie gar nicht; ja sie standen wohl niedriger, als in Friedenszeiten. So sehr diese Thatsache gegen eine weit verbreitete Annahme der Theoretiker streitet, so erklärt sie sich doch ganz natürlich. England war damals ein kornausführendes Land, und

diese Ausfuhr wurde durch den Krieg abgeschnitten. Schon im Mittelalter ist Aehnliches beobachtet, wo irgend ein Geschäft vorzugsweise auf den Export rechnete. So litten z. B. die norwegischen Fischer im Jahre 1284 und den folgenden eine schlimme Krise, als sie der Krieg mit den Hanseaten des Absatzes ihrer Fastenspeise im Süden beraubte. Ebenso ein Menschenalter früher die englischen Fischer, als ihre deutschen Kunden, durch den Einfall der Mongolen geängstigt, wegblieben[7]).

Dauert der Krieg längere Zeit, so muß sich ein Theil dieser Erschütterungen wohl allmälich wieder ins Gleichgewicht setzen. Nur hoffe Keiner, hiermit schon die ganze Krankheit überstanden zu haben! Mit dem Eintritte des Friedens erfolgt in der Regel eine neue Krisis, um so heftiger, je plötzlicher der Friedensschluß[8]) gewesen. Man denke nur an die Hunderttausende von tüchtigen Armen, welche nun unvorbereitet zum Pfluge, Webstuhle rc. zurückkehren. Welch' eine Masse von Arbeit und Kapital ist ferner durch den Krieg in die Verfertigung von Munition, Waffen, Kriegsschiffen gelenkt; und dieser ganze, riesenhaft gewachsene Zweig

[7]) Matth. Paris, Hist. Angliae, p. 398 fg.

[8]) Im alten Athen erlebte schon Sokrates eine solche Krise nach dem Ende des peloponnesischen Krieges. (Xenophons Denkwürdigkeiten II, 7.) In der neuern Zeit gehört es zu den frühesten näher bekannten Beispielen, daß in Frankreich die Jahre 1714 ff. so reich an Bankerotten waren: vgl. Mélon, Essai politique sur le commerce, Ch. 16. Dutot, Réflexions, p. 862 fg. éd. Daire. Ferner die große englische Krise nach dem Schlusse des siebenjährigen Krieges: vgl. Tooke, History of prices II, p. 363.

der Volkswirthschaft muß dann im Frieden urplötzlich wieder einschrumpfen. In Birmingham allein waren zwischen 1804 und 1817 gegen fünf Millionen Feuergewehre fabricirt (Mac-Culloch). Das plötzliche Aufhören dieser Production verursachte natürlich eine heftige Krisis, sodaß sich die Stadt 1817 außer Stande sah, ihre Armen selbst zu erhalten, und die Hülfe des Ministeriums in Anspruch nahm. Ueberhaupt muß es schon einen gewaltigen Stoß bewirken, wenn auf einmal so viele gewohnte Steuern und Anleihen wegfallen: wie denn z. B. in England die Einkommensteuer, welche 1816 ganz aufgehoben wurde, 1814/15 gegen 15300000 Pf. St. betragen hatte. — Noch erschütternder kann unter Umständen die Rückkehr des Handels in seine zwar natürlichen, aber Jahre lang unterbrochenen Kanäle wirken. Gesetzt z. B. es wäre durch einen Krieg der früher sehr lebhafte Verkehr zwischen einem Korn- und einem Fabriklande abgeschnitten, so werden die Landwirthe dort, und die Fabrikanten hier eine Absatzkrise leiden. Währt der Krieg lange, so gleicht sich die Erschütterung allmälich aus: das Kornland wird alle Kapital- und Arbeitskräfte, die es dem Ackerbau entziehen kann, auf Fabrikanlagen verwenden; das Fabrikland umgekehrt. Nun aber stellt der Friedensschluß den freien Verkehr wieder her. Sofort werden die Fabriken des Kornlandes mit denen des Fabriklandes nicht mehr concurriren können; ebenso aber auch die Landwirthe des letztern nicht mit denen des erstern. Die Krise mithin wiederholt sich. Etwas der Art hat namentlich England im Jahre 1814/15

erfahren. Während die Krise zu Anfang des Revolutionskrieges mit den Staatspapieren begann, stellte sie sich zu Ende des Krieges vorerst bei den Pächtern ein. Durch die Continentalsperre und die bald nachher eintretende Spannung mit den Vereinigten Staaten war England gezwungen worden, seinen Kornbedarf fast ausschließlich selbst zu erzeugen. Es waren daher ungeheuere Kapitalien auf schlechten Boden verwandt, überhaupt die Landwirthschaft im höchsten Grade intensiv geworden. Alles dieß konnte natürlich nur geschehen unter Voraussetzung sehr hoher Kornpreise; und wie mit dem Eintritte des Friedens eine starke Kornzufuhr erfolgte, so mußten die Preise unter die englischen Productionskosten gedrückt werden. Sie standen zu Anfang 1814 über 50 Proc. tiefer, als Mitte 1812. Ruin aber des Pächterstandes, Verlegenheit der Grundeigenthümer kosten immer auch den Fabrikanten einen großen Theil ihres Absatzes: damals um so schlimmer, weil die Fabriken durch das Aufhören der Continentalsperre eine gewaltige Erweiterung ihres Marktes gehofft, und deßhalb mehr producirt hatten, als je. Eine Unzahl selbst von Kleinhändlern betheiligte sich damals an Versendungen von Zucker, Kaffee 2c. nach dem Continente. Die Plätze des Festlandes, mit englischen Waaren überschwemmt, konnten bald keinen Abfluß mehr darbieten, zumal England jetzt die ausschließliche Versorgung der kolonialen Märkte wieder mit den Holländern, Spaniern und Franzosen theilen mußte, und das englische Zollsystem die vornehmsten Gegenwerthe, welche der Continent zu bieten hatte, (seit 1815 insbesondere auch Getreide) factisch aus-

schloß[9]). Rechnet man hierzu noch das plötzliche Aufhören der ungeheuern Kriegsconsumtion, so wird man begreifen, wie in den Jahren 1814—15 gegen hundert Banken falliren konnten (Tooke[10]). Von der gleichzeitigen Friedenskrise in Oesterreich ist es begreiflich, daß sie bei den Gewerbtreibenden ihren Anfang nahm[11]).

Noch möchten wir mit Porter einen allgemeinern Erklärungsgrund zu Hülfe nehmen. Ein Volk, das kriegerische Anstrengungen macht über sein Einkommen hinaus, gleicht einem Verschwender, in dessen Umgebung Alles den Schein des Reichthums haben kann. Die Grundrente z. B. steigt durch die höheren Kornpreise; viele Kapitalisten gewinnen durch die Staatsanleihen, zumal solche, die in den Hauptstädten wohnen, mithin die öffentliche Meinung am stärksten influiren; nicht minder gewinnen diejenigen Fabrikanten, welche für die Subsidien und Expeditionen arbeiten. Indessen Alles ist, vom Standpunkte der ganzen Volkswirthschaft her betrachtet, nur Täuschung; obwohl viele Einzelne, gerade wie bei jenem Verschwender, dabei interessirt sind, daß

---

[9]) Die Ausfuhr englischer Waaren war 1814 = 45 Mill. werth; sie sank 1816 auf 41, 1817 auf 35 Mill. herab.

[10]) Der so unerwartet frühe Abschluß des englisch-französischen Krieges mit Rußland im Frühjahr 1856 machte einen gewaltigen Eindruck auf den Preis derjenigen Waaren, deren Bezug durch den Krieg erschwert gewesen war. Leinsaat z. B. ging von 78 Schill. pro Quarter auf 48 Schill. herab, Talg von 68 Schill. pro Centner auf 45 Schill. Daß gleichwohl keine eigentliche Absatzkrise hieraus entstand, ist dem Uebergewicht entgegengesetzter Impulse, namentlich des californisch-australischen Goldstromes zuzuschreiben.

[11]) Ad. Müller, Briefwechsel mit Gentz, S. 213.

die Täuschung möglichst lange fortdauere. Kommt die Nation endlich zur Besinnung, so muß der Stoß des Anhaltens um so erschütternder wirken, je rascher das Bergunterlaufen gewesen. Hierdurch erklärt es sich, daß im V. Königreich 1802—9 durchschnittlich 1272 Bankerotte ausbrachen, 1809—16 dagegen durchschnittlich 2231. — Uebrigens können auch neutrale Staaten von einer solchen Friedenskrise getroffen werden, zumal wenn sie vorher, während des Krieges selbst, aus der Unterbrechung des gewohnten Verkehrs Vortheil gezogen hatten. So erfolgten z. B. gleich nach dem Ende des siebenjährigen Krieges zahlreiche Bankerotte in Holland, Hamburg 2c., kurz in den Ländern, welche unmittelbar vom Kriege waren verschont geblieben. Der alte Anderson will diese Thatsache, freilich sehr ungenügend, daraus erklären, daß die kriegführenden Heere so viele Schulden unbezahlt ließen, daß so viele deutsche Fürsten ihr schlechtes Geld nicht einziehen wollten oder konnten, u. dgl. m. Ich erinnere an das auffallende erst Steigen dann wieder Fallen der Hamburger Schiffspreise zwischen 1778 und 1782[12]). Schon früher hatte die Schweiz nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges eine langwierige und furchtbare Landbaukrisis erfahren, welche sich in drückender Wohlfeilheit des Korns, tiefem Sinken der Bodenpreise, zahlreichen Concursen, Auswanderungen, Bauernaufständen 2c. äußerte. Offenbar, weil der schweizerische Ackerbau, der vom Kriege verschont geblieben, sich im Hinblick auf die gehemmte

---

[12]) Büsch, Werke I, S. 317.

Production Schwabens, Bayerns ꝛc. zu weit ausgedehnt hatte: sobald die Deutschen wieder mitwerben konnten, mußte es nun am rechten Absatz fehlen.

10.

Einen wesentlich andern Charakter hat die jüngste deutsche Krisis, welche sich unmittelbar nach Beendigung des letzten Krieges mit Frankreich vorbereitete und noch immer nicht ganz überstanden ist. Hier war der Krieg zu kurz gewesen, um große Umlenkungen der nationalen Wirthschaftskräfte zu bewirken. Desto mehr thaten dieß aber die Hoffnungen, welche sich an den Friedensschluß anknüpften: groß genug, um durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen eine Krise zu veranlassen, die an Ausdehnung, Intensität und Langwierigkeit kaum ihres Gleichen hat.

Die beispiellose Größe, Schnelligkeit, Ungetrübtheit des Sieges hatte die kühnsten Hoffnungen des Publicums übertroffen. Daß ein Theil des Erfolges von der ungewöhnlich schlechten Vorbereitung und Führung des Gegners herrührte, bedachten nur Wenige: die Meisten glaubten deßhalb, an der Schwelle des ewigen Friedens auf Erden zu stehen, wobei namentlich auch die fabelhafte Vorstellung von einer Ausartung der ganzen französischen Rasse mitwirkte. Ebenso rosig waren die Aussichten im Innern. Die Wiederherstellung eines mächtigen deutschen Reiches, dieß Ideal, wofür

der gebildete Mittelstand von Jugend auf geschwärmt hatte, war jetzt verwirklicht: wer nicht an die Jahrzehnte langer sorgen- und mühevollen Vorarbeiten des Zollvereins, des Eisenbahnbaues, der preußischen Heeresorganisation, der deutschen Wissenschaft rc. dachte, der konnte glauben, wie durch einen Zauberschlag, wozu es nur der richtigen Formel bedarf. Was mochte da noch für unmöglich gelten? Der ökonomische Eindruck solcher plötzlichen Erweiterung und Entwölkung des Horizontes wurde noch verstärkt durch zwei wichtige Umstände. Seit mehr als einem Menschenalter hatte die Tagespresse, namentlich seit dem Vorgange von Friedrich List, dem deutschen Volke, zumal dessen Mittelstande fortwährend Muth eingesprochen, ihm vorgehalten, daß er bisher gegenüber den anderen Völkern sich selbst unterschätzt habe. Das mochte vormals, in Zeiten der Abspannung und Muthlosigkeit, sehr heilsam tonisch wirken; jetzt mußte es den ohnedieß beginnenden Rausch bedenklich steigern, um so mehr, als jede Schmeichelei, um nach wie vor zu gefallen, immer stärkere Gewürze anzuwenden pflegt. — Sodann aber hatten die Jahre zwischen 1866 und 1870 nie den Alpdruck los werden können, der alle wirthschaftlichen Bestrebungen niederhielt, daß ein schwerer, gefährlicher Krieg mit Frankreich so zu sagen in der Luft liege, daß überhaupt die 1866 erfolgte politische Umwälzung ihre eigentliche Probe erst zu bestehen habe. Kein Wunder also, wenn die deutsche Speculation jetzt einem lange aufgestauten Strome glich, dessen Schleusen plötzlich geöffnet werden.

Schon diese Verhältnisse allein würden eine gewaltige Ueberspeculation erklärbar machen. Nun kamen aber noch bedeutsame positive Staatsmaßregeln dazu, welche in derselben Richtung wirken mußten. Ich meine die plötzliche Umgestaltung gerade der für die Volkswirthschaft fundamentalsten Gesetze, durch Einführung der Zugfreiheit, Gewerbefreiheit, Actienfreiheit, Wucherfreiheit, wobei man vielfach, aus begreiflicher Reaction gegen bisherige zu enge Beschränkungen, selbst die nothwendigsten Cautelen gegen Mißbrauch der neuen Schrankenlosigkeit verabsäumte. Namentlich die Actiengesetzgebung von 1870 hat hier sehr geschadet, weil sie die zur Ueberspeculation am leichtesten verführbare Geschäftsform mit einer Art von Vogelfreiheit ausrüstete. In Preußen wurden vom 1. Juli 1870 bis 31. December 1874 857 Actiengesellschaften mit 4289777775 Mk. Actienkapital gegründet; während der mehr als 70 Jahre vor 1870 zusammen nur 410 Actiengesellschaften mit 3078 Mill. Mk. Und zwar richtete sich diese Unternehmungsform in der frühern Zeit vorzugsweise auf Berg- und Hüttenwerke, Eisenbahnen, Versicherungen; neuerdings auf die viel weniger für sie geeigneten Geschäfte der Brauerei, Maschinenfabrikation, des Häuserbaues ꝛc.[1]). — Unter solchen

[1]) Daß man freilich den Einfluß der bloßen Gesetze in dieser Hinsicht nicht überschätzen darf, lehrt die Vergleichung Oesterreichs, wo das Concessionssystem eine ebenso schlimme Ausartung des Actienwesens nicht verhütet hat. Das Wiener Cursblatt notirte Ende 1866 u. A. 16 Eisenbahn-Actien, 4 Industrie- und 8 Bankactien; am 9. Mai 1873 44 der ersten, 201 der zweiten, 124 der dritten Art!

Umständen erfolgte nun das Einströmen der französischen Milliarden, also einer Kriegscontribution, wie die Geschichte keine gleiche kennt. Jeder Nationalökonom weiß, daß eine Bereicherung des Volkes auf solchem Wege eine höchst gefährliche ist, wie ja auch die vorliegende z. B. die Gefahren der s. g. socialen Frage in Deutschland sehr verschärft hat. Wenn in der kurzen Frist vom 1. Juni 1871 bis zum 5. September 1873 in 33 Raten die ungeheuere Werthgröße von 4990660453 Franken ohne Gegenleistung aus Frankreich auf Deutschland übertragen wurde, so läßt sich der Eindruck hiervon auf unsere Preisverhältnisse ꝛc. schon aus den Veränderungen unserer Handelsbilanz ahnen. Der Mehrbetrag der englischen Waarenausfuhr nach Deutschland stieg von 274 Mill. Mk. (1869) auf 478 Mill. (1872); der Mehrbetrag der französischen von 39·4 Mill. (1869) auf 131·7 Mill. (1873). Die ganze deutsche Unterbilanz von 1873 schätzt Soetbeer zu 878 Mill. Ich zweifle nicht, daß sich die Milliardenangelegenheit geschickter hätte abwickeln lassen; daß namentlich durch Vertheilung auf einen längern Zeitraum manche Gefahr der plötzlichen Zahlung gemildert worden wäre. Allein die Hauptsache war doch immer der geistige Eindruck, welchen die riesenhafte Ziffer selbst auf die Phantasie der Menschen machte: so daß z. B. die Ueberspeculation bereits in vollem Gange war zu einer Zeit, wo das wirkliche Einströmen der Kapitalien kaum begonnen hatte.

Als eine höchst bedauerliche Verschlimmerungsursache muß es bezeichnet werden, daß nach dem Ausbruche

der Krisis zwei vorher beschlossene Maßregeln zur Ausführung kamen, welche die Heilung der Krankheit ungemein erschweren mußten, ich meine den Uebergang von der Silber- zur Goldwährung und die bedeutende Verminderung des Papiergeldes. Der Banknotenumlauf in Deutschland betrug am Schlusse des Jahres

1872	1342000000	Mk.
1873	1352000000	"
1874	1325000000	"
1875	1054000000	"
1876	990177000	"

Die unerhört lange Dauer der Krisis, welche leider bis jetzt aller Prophezeiungen baldigen Besserwerdens gespottet hat, wird vornehmlich zusammenhängen mit der unsichern Lage des Weltfriedens: allenthalben gleichsam Pulverfässer zerstreut und vieler Orten das leichtsinnigste Gebahren mit brennender Lunte! Schon der harte Steuerdruck, welcher mit der steten Kriegsbereitschaft verbunden ist, erschwert die Genesung von einer Absatzkrise. So ist denn selbst Frankreich, das begreiflicher Weise vom Rausche der Ueberspeculation frei geblieben war, neuerdings in die allgemeine Abspannung mit hereingezogen worden.[2])

11.

Was ich vorhin von den Folgen auswärtiger Kriege entwickelt habe, das gilt zum größten Theile auch von

---

[2]) Auf der Londoner Börse wurden neue Werthpapiere ausgegeben: 1872 zum Betrage von 303 Mill. Pfd. St., 1873 = 209 Mill., 1874 = 74·6 Mill., 1875 = 35·4 Mill., 1876 = 18·6 Mill.!

inneren Unruhen. Solche Unruhen lassen sich in letzter Instanz fast immer auf zwei Hauptarten zurückführen: es sind Kämpfe entweder verschiedener Einwohnerklassen, oder verschiedener Provinzen gegen einander. In beiden Fällen aber kann die Erschütterung der alten Verkehrswege, durch eigentliche Zerstörung, durch unproductive Verwendung der Kapital- und Arbeitskräfte, durch Verarmung zahlreicher Consumentenklassen, durch Lähmung des öffentlichen Vertrauens, ebenso groß sein, wie im Kriege. Ja, man nimmt unter Anderem zu unmäßigen Papieremissionen, und was daraus weiter folgt, im Bürgerkriege noch leichter seine Zuflucht, als im auswärtigen, weil manche Umwälzer darin mit Recht, abgesehen von der finanziellen Noth, ein Hauptmittel der Umwälzung selbst erkannt haben. Auch ist der Staatscredit sehr oft durch innere Unruhen, wenngleich minder plötzlich, so doch stärker gedrückt worden, als durch auswärtige Niederlagen.

Blicken wir nur auf das Jahr 1848, wo es doch zum eigentlichen Bürgerkriege nur an wenigen Stellen gekommen ist. Wenn sich damals der Gesammtbetrag der französischen und deutschen Staatsschuld auf 7500 Mill. Mk. belief, und die Curserniedrigungen durch die Februarrevolution auch nur 25 Proc. im Durchschnitte betragen haben: so ist die Gesammtmasse der Staatsgläubiger damals um 1875 Millionen ärmer geworden. Ganz ähnlich bei den meisten Actien. Welch eine gewaltige Einschränkung der bisherigen Consumtion mußte hierdurch veranlaßt werden! So hat sich auch wegen der allgemeinen Unsicherheit der Gebrauch kaufmännischer

Wechsel ꝛc. gar sehr vermindert. Man ist viel schwieriger in der Annahme von Wechseln, man verlangt eine viel kürzere Verfallsfrist, u. dgl. m. Rechnen wir auch nur 750 Mill. Mk., die 1847 in Deutschland an Wechseln zugleich circulirt haben[1]), und daß um die Mitte des Jahres 1848 auch nur die Hälfte dieser Masse weggefallen ist: so mußte doch schon hierdurch in allen Handelskanälen eine gewaltige Ebbe eintreten. Wie unrecht hatten also diejenigen, welche die starke Absatzkrise des Jahres 1848 bloß vom Willen der reicheren Consumenten, ihrer Aengstlichkeit, wohl gar ihrem Pessimismus herleiteten! Viele mag allerdings der schwer umwölkte Horizont der Zukunft zu Einschränkungen veranlaßt haben, deren sie unmittelbar nicht bedurften; die Meisten aber haben sofort ihre Zahlungsfähigkeit vermindert gesehen. Es giebt in der That ideelle Kapitalien! Die Februarrevolution hat Frankreich, nach den Untersuchungen der Akademie (Blanqui), zunächst einen Schaden von wenigstens 10 Milliarden Francs verursacht. Man wird es hiernach begreiflich finden, wenn es im Juni 1848 zu Paris allein fast 11000 kleine Handels- und Gewerbeleute gab, die mit ihren Gläubigern zu 25—30 Proc. zu accordiren wünschten. Paris beschäftigte 1847 = 342530 Arbeiter,

[1]) In England berechnete Newmarch, daß 1828 bis 1847 die Masse der zugleich umlaufenden Wechsel 79127000 Pfd. St. betrug, in Schottland 17380000 Pfd. St. Um 1871 wurden im V. Königreiche für 1278 Mill. Pf. St. Wechsel gestempelt. Die deutsche Wechselsteuer pro 1874 läßt auf etwa 4000 Mill. Thaler schließen.

die einen Werth von 58½ Mill. Pf. St. producirten; 1848 nur 156125 Arbeiter mit einem Producte von 27100000 Pf. St. Die Verminderung der Arbeiterzahl betrug in der Bereitung von Lebensmitteln nur 19 Proc., in der Mobilienindustrie 73 Proc. An Fleisch wurden pro Kopf verzehrt 1847 150 Pf., 1848 87¾ Pfd., 1849 146, 1850 wieder 158 Pfd. (Porter.)[2]) Vergleichen wir den April 1847 mit dem von 1848, so betrug die französische Zolleinnahme dort 12700000, hier nur 3700000 Francs; die Einfuhr der rohen Baumwolle war dort sechs, der rohen Schafwolle fast sieben, des Zuckers drei, des Kaffees zwei, des Oeles vier, der rohen Seide achtmal so stark wie hier. Zu Lyon wurden im letzten Monate vor der Februarrevolution 133000 Kilogramme Seide verarbeitet, im ersten Monate nachher 32000. Den Verlust der ganzen

---

[2]) Wenn wir alle Bruchtheile von Millionen Franken weglassen, so betrug die Production 1847 1848 an Werth:

	1847	1848
Häute und Leder	41 Mill.	28 Mill.
Nahrungsmittel	226 =	150 =
Chemische und Töpferwaaren	74 =	40 =
Wagner- und Sattlerarbeit	52 =	28 =
Druckerei	51 =	27 =
Holzwaaren	20 =	10 =
Kleidungsstücke	240 =	114 =
Pariser Artikel	128 =	60 =
Gespinnste und Gewebe	105 =	45 =
Edle Metallarbeiten	134 =	49 =
Gemeine Metallarbeiten	103 =	37 =
Gebäude	145 =	50 =
Mobiliar	137 =	34 =

(Journal des Economistes, Janv. 1853, p. 108.)

[redacted]

französischen Industrie binnen 10 Monaten schätzt Audiganne auf 850 Millionen Francs, den der Gewerbearbeiter allein an ihrem Lohne auf mehr als 312 Millionen. So zählte Paris am 13. Juli 1789 über 800000 Einwohner, darunter 16000 Empfänger von Pfarralmosen; am 15. Januar 1790 waren jene auf 585000 gesunken, diese auf 125000 gestiegen[3]).

So haben auch Holland und Belgien eine Absatzkrisis erlitten in Folge der Revolution von 1830. Dieß waren zwei Länder, welche seit Jahrhunderten, trotz aller politischen Sonderung, ein ökonomisches Ganzes bildeten. Holland war das Emporium, wodurch Belgiens Industrie alle fremdländischen Rohstoffe und ihren ganzen Absatz erhielt. Seit 1815 zu einem Staate vereinigt, waren sie natürlich noch viel enger zusammen gewachsen, wozu namentlich auch der reiche und schnell emporblühende Kolonialbesitz der Holländer beitrug. Alles dieß ward auf einmal aus einander gerissen, und mehr noch durch den Haß und Gegenhaß der Völker selbst, als durch den bloßen Souveränetätswechsel! Eine solche Krisis würde England treffen, wenn sich der fabricirende Nordwesten des Reiches von dem ackerbau- und handeltreibenden Südosten trennte. Es wäre dieß eine Zerreißung des Körpers in zwei Hälften; wird man sich wundern, wenn damals auch in den Niederlanden aus tausend Aederchen das Blut strömte, und tausend Nerven den heftigsten Schmerz empfanden? Im Kleinen hat England schon 1766 eine

[3]) Schlözer, Staatsanzeigen XV, S. 177.

ähnliche Krisis erfahren: theils in Folge einer Mißernte, weit mehr aber wegen des freiwilligen Verzichtes, welchen die mißvergnügten nordamerikanischen Kolonisten auf den Gebrauch der englischen Waaren leisteten. Was den Vereinigten Staaten bevorstehen würde, falls sich der Süden vom Norden losrisse, kann schon jetzt (Januar 1861) geahnt werden. Die verwandten Erscheinungen (1848 ff.) in der Lombardei gegen Oesterreich und in Schleswig-Holstein gegen Dänemark dürfen wir als bekannt voraussetzen. Nur das wollen wir erwähnen, daß Kopenhagen den Hauptsitz des Ultradanismus bildete. Es war aber Kopenhagen schon lange (namentlich seit dem Verluste Norwegens) für den kleinen Staat eine viel zu große Hauptstadt; wie furchtbar mußte die Krise werden, wenn sich die Herzogthümer durch den künftigen Thronwechsel ablösten! Diese Gefahr abzuwenden, ist der vornehmste Zweck der dänischen Propaganda gewesen[4]).

---

[4]) Auch im Alterthume lassen sich manche Fälle nachweisen, daß bürgerliche Unruhen zu allgemeiner Creditlosigkeit führen, und diese wieder zu Geldmangel, Absatzstockungen, Entwerthung der Grundstücke rc. So z. B. während des Bundesgenossenkrieges i. J. 89 v. Chr., wo der Prätor Sempronius Asellio durch Wiederauffrischung längst verschollener Gesetze die Schuldner begünstigte, dafür aber von den Gläubigern auf dem Forum erschlagen wurde. (Appian. Bürgerkriege I, 54.) Auch während der Catilinarischen Verschwörung wird einer heftigen Geldkrisis erwähnt (Cicer. Catil., II, 8; de off. II, 24; ad. Div., V, 6; Sallust., Catil. 21). Einer andern beim Ausbruche des Bürgerkrieges zwischen Pompejus und Cäsar (Cicer. ad. Att., VIII, 7; Drumann, Geschichte Roms, VI, S. 400).

12.

Indessen kann auch, ohne irgendwelche Calamität, gerade die *allzu große Sicherheit eines tiefen Friedens, eines für unwandelbar gehaltenen Glückes* zu leichtsinnigen Speculationen, und weiter zur Krise führen. Hierher gehören mehrere der in §. 5 erwähnten Thatsachen. Lord Overstone schildert im Allgemeinen das Vor, Während und Nach einer Absatzkrise folgendermaßen: State of quiescence, improvement, growing confidence, prosperity, excitement, overtrading, convulsions, pressure, stagnation, distress, ending again in quiescence[1]).

So wurde in Nordamerika das Overtrading von 1835 ff. wesentlich ermuthigt durch die glänzende Lage der Staatsfinanzen, welche z. B. 1835 eine Unionseinnahme von mehr als 37 Mill. Dollars hatten, gegenüber einer Ausgabe von wenig mehr als 18 Mill. In England war die erste Hälfte der dreißiger Jahre eine Zeit ungewöhnlicher volkswirthschaftlicher Blüthe gewesen. Die Ausführung der Parlamentsreform, Municipalreform ꝛc., die von den Whigs in versöhnlichem Sinn geleitete und von O'Connell auf jede Art unterstützte Verwaltung Irlands, die gesicherte Lage des Weltfriedens: alles dieß hatte die politischen Sorgen und Leidenschaften in einem Grade beschwichtigt, wie es nur ausnahmsweise den glücklichsten Epochen eigen ist. Hierzu eine Reihe guter Ernten, so daß 1835

---

1) Tracts, p. 31.

und 1836 der Preis des Quarters Weizen auf $44^{2}/_{3}$ Schilling herabging. Endlich die auffallend rasche Erweiterung des amerikanischen Absatzes, die gleichzeitig erfolgte. Dieß war der Boden, worauf jene wilden Speculationen gediehen, die 1841/42 zu der schlimmsten, langwierigsten und politisch gefährlichsten Krise der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts geführt haben[2]). In ähnlicher Weise hat der beispiellose Aufschwung, den die englische Volkswirthschaft seit Aufhebung der Korngesetze, überhaupt seit Durchführung der sog. Freihandelspolitik nahm, die Krisis von 1857 vorbereitet. Französische Theoretiker meinen geradezu, daß alle 6—7 Jahre „eine allgemeine Liquidation nöthig ist, worin die schwachen Häuser, die zu viel unternommen haben, durchfallen". — Bei reichen und hoch kultivirten Völkern pflegt der Zinsfuß niedrig zu stehen. Dieß enthält eine große Versuchung zum leichtsinnigen Speculiren und zum Verleihen an leichtsinnige Speculanten; wie man z. B. so oft bemerkt hat, daß eine Zinsreduction der Staatsschuld den Anstoß zur Schwindelei und weiterhin Krisis gegeben hat[3]).

[2]) Schon 1836/37 fand eine partielle Krise des englischen Verkehrs mit Nordamerika statt, die aber alle übrigen Zweige der Volkswirthschaft unberührt ließ: nach Tooke ein schöner Beweis allgemeiner Gesundheit des englischen Wirthschaftslebens.

[3]) So in England 1825 und 1847. Tooke meint zwar, die bloße Niedrigkeit des Discounts reize an sich gar nicht zum Speculiren, und beruft sich darauf, daß viele der Speculationsfluthen, 1796 ff. in Kolonialwaaren, 1808 allgemein, 1814 in Ausfuhrartikeln, mit erschwertem Credite zusammentrafen. Allein dieß gilt nur vom Discont, also dem Zinsfuße der auf kurze Frist verliehenen

[redacted]

Ueberdieß läßt sich von allen jenen Einrichtungen, welche den Credit neuerdings so sehr vervollkommnet haben, nicht in Abrede stellen, daß sie dem Mißbrauche ebenso offen sind, wie dem rechten Gebrauche. So meint z. B. Cancrin, also gewiß kein Doctrinär, „daß es vielleicht gut gewesen wäre, nie Banken zu errichten“[4]). Ebenso Tooke: die Unsicherheit alles Papiergeldes sei ein Nachtheil, welcher den Vortheil der Wohlfeilheit entschieden überwiege[5]). Ich halte derlei Abwägungen für ziemlich müßig; denn es liegt im innersten Wesen der höhern Kultur begründet, daß man Dinge, die beim rechten Gebrauche durchaus nützlich sind, niemals nur um des möglichen Mißbrauches willen ganz unterläßt. Volljährige Menschen und Völker trauen sich im Voraus immer die Klugheit zu, welche die Blumen pflückt, ohne sich an den Dornen zu verwunden. Und zwar, je mehr die politische und sociale Freiheit entwickelt ist, um so mehr werden nicht bloß die im höhern Sinne des Wortes Selbständigen, sondern auch solche, die zu ihrem eigenen Wohle besser

---

Handelskapitalien. Von ihm läßt sich mit Recht sagen, daß Niemand in Waaren speculiren wird, bloß weil er wohlfeil geborgt erhalten kann, ohne doch eine Preissteigerung derselben zu erwarten. Ebenso ist natürlich in der Periode sehr lebhafter Speculation der Discont an sich immer hoch, selbst wenn er verhältnißmäßig, d. h. verglichen mit der Gefahr des Darleihers, recht niedrig sein sollte.

[4]) Oekonomie der menschlichen Gesellschaften, 1845, S. 152.

[5]) Considerations on the state of the currency, 1826, p. 85. Selbst von der sog. banking-accommodation meint Tooke, daß Handel und Gewerbe ohne sie gesünder sein würden. (History of prices I, p. 451.)

noch unter Vormundschaft blieben, einen freien, nur repressiv beschränkten Spielraum gewinnen.

Uebrigens sind allerdings, was die Banken insbesondere und deren Einfluß auf Absatzkrisen betrifft, manche Irrthümer verbreitet. Die Anhänger des s. g. Currency-principle wollen die Ausgabe der Banknoten immer danach geregelt wissen, wie sich ohne alles Papiergeld eine rein metallische Circulation bald ausdehnen, bald zusammenziehen würde. Freilich setzt dieß eine ununterbrochene „Beobachtung des Geldmarktes" voraus, die mindestens sehr schwierig ist. Und doch, fürchtet jene Schule, wird eine leichte Zuvielausgabe von Noten den Preis aller Waaren im Lande steigern, hierdurch zu einer übertriebenen Production reizen und schließlich eine Krise herbeiführen. Dem gegenüber sagen die Anhänger des sogenannten Banking-principle, daß eine Bank nur zwei Gesichtspunkte bei Ausgabe ihrer Noten festzuhalten braucht: einmal deren stete und sofortige Einlösbarkeit, sodann nur an vollkommen sichere Personen Vorschüsse zu machen. Nimmt man diese beiden Gesichtspunkte, wie sich's gebührt, unzertrennlich zusammen, so zweifle ich an der Wahrheit der Banking-Doctrin nicht. Die neuere Forschung, zumal von Tooke, hat sichergestellt, daß in sehr vielen Fällen steigende Waarenpreise mit sinkender Notenmenge zusammentrafen, und umgekehrt sinkende Waarenpreise mit Notenvermehrung. Der Höhepunkt der Speculation ist oft ein ganz anderer, als der Höhepunkt der Circulation. Mit einem Worte, die Notenvermehrung ist nicht sowohl die Ursache, als die Folge der Geschäftsvermehrung,

und weiterhin der Preissteigerung, welche dieser vorausgeht oder nachfolgt. Gerade hierdurch verdienen die Noten gut verwalteter Banken das Lob, welches Ricardo ihnen spendet, von allen Umlaufsmitteln das beste zu sein: indem sie nämlich ganz entsprechend dem zu- oder abnehmenden Bedarfe des Verkehrs sich ausdehnen oder zusammenziehen, und somit die Hauptbedingung eines guten Geldes, daß es selbst nicht im Preise schwankt, mehr als irgend sonst etwas erfüllen. Deßgleichen liegt in der Verbindung von Notenausgabe und Depositengeschäft, da sich die Schwankungen beider so oft compensiren, ein bedeutendes Element der Stetigkeit, welches folglich Krisen verhüten zu helfen geeignet ist. Freilich bezieht sich dieß Alles nur auf Banken, die streng nach den obigen zwei Grundsätzen verwaltet werden. Von uneinlöslichen Banknoten gilt dasselbe, was wir oben von entwerthetem Papiergelde gesehen haben; wie denn überhaupt der von Tooke so stark betonte Unterschied zwischen Papiergeld und Banknoten, (daß jenes definitiv emittirt wird, diese nur, um bald wieder zum Ausgeber zurückzukehren), nicht sowohl ein Art-, sondern nur ein Gradunterschied ist. Uebrigens muß eine sehr weite Ausdehnung leichtsinnigen Creditgebens durch die Bank, und leichtsinniger Annahme ihrer Noten durch das Publicum mindestens ebenso sehr als Symptom der Ueberspeculation gelten, wie als deren Ursache; obschon auch hier, wie in allen menschlichen Dingen das Symptom eines Zustandes den Zustand selbst wieder zu befördern pflegt.

Solche Absatzkrisen, die auch ohne besondere Unglücksfälle schon durch den natürlichen Verlauf der Entwickelung hoher Kultur in großer Regelmäßigkeit vorbereitet werden, lassen sich am deutlichsten erkennen und oft voraussagen aus den Bewegungen der Bankoperationen. Clement Juglar hat nachgewiesen, wie die Discontirungen und Lombardvorschüsse der Banken bis zur Krise fast stetig zunehmen, während der Krise ihren Gipfel erreichen und dann nach erfolgter Liquidation ungeheuer sinken, um von da an den nämlichen Kreislauf zu wiederholen. Der Baarvorrath der Banken verhält sich ziemlich umgekehrt: das Minimum im Jahre der Krise, höchst bedeutend in dem der Liquidation[6]). Die Notenmenge erreicht ihr Maximum kurz vor der Krise, ihr Minimum unmittelbar nachher. Gibbons[7]) mißt die Stärke der Notenverminderung, deren Plötzlichkeit die Krisis ebenso wohl anzeigt wie verschlimmert, durch das Verhältniß zwischen den fluctuirenden Grundlagen der Bankvorschüsse (Noten und Depositen) und dem Betrage der Darlehen über das Bankkapital hinaus.

[6]) Bei der Bank von Frankreich z. B. um 1847 nur 57 Mill., 1849 = 626 Mill., 1857 nur 72 Mill., 1859 = 287 Mill. Fr. Auch bei der Hamburger Girobank wurde nach den Krisen von 1763 und 1799 Aehnliches beobachtet. (Tübinger Zeitschr. 1865, S. 152.)

[7]) Gibbons, Banks of Newyork, p. 355 ff.

[redacted]

13.

Unter den Folgen jeder starken Krisis wollen wir nur eine besonders hervorheben, die freilich politisch von der größten Bedeutung ist: daß sie nämlich in der Regel den Unterschied zwischen Reichthum und Armuth, sowie die Abhängigkeit der letztern noch schroffer machen.

Dem eigentlich Reichen pflegt die Krise nur wenig zu schaden, desto mehr den mittleren und handarbeitenden Klassen. Sind z. B. die Pachtschillinge der Landgüter auf eine übermäßige Höhe getrieben, von der sie alsdann durch irgend einen Stoß herabstürzen, so gehen die Pächter freilich zu Grunde, die Gutsherren aber sind in der Regel nicht schlimmer daran, als zuvor. Ebenso bei den Schwindeleien im Güterkaufe. Wer hier einen Preis gezahlt hat, welcher sein Vermögen übersteigt, der muß allerdings beim ersten bedeutenden Sinken der Kornpreise oder Steigen des Zinsfußes falliren; allein es gelangt nun in der Regel derjenige zum Besitze des Gutes, welcher die vom Käufer schuldig gebliebenen Summen vorgestreckt hatte, d. h. also entweder der frühere Eigenthümer selbst, oder irgend ein großer Kapitalist. War die Krise durch unmäßige Gewerbeproduction entstanden, so erleiden zwar auch die großen Fabrikanten einen zeitweiligen Verlust, der aber für sie meistens dadurch bald ausgeglichen wird, daß der dauernde Ruin ihrer kleineren Nebenbuhler sie von einer lästigen Concurrenz befreit; und zugleich die Arbeiter durch Noth zu desto größerer Dienstwillig-

keit, Wohlfeilheit 2c. gezwungen werden. Der Lohn der Arbeiter steigt in der Fluthzeit vor der Krise gewöhnlich später, als der Preis anderer Waaren, da man in diesen speculirt, also nicht bloß die jetzige, sondern auch die künftige Nachfrage einwirken läßt. Andererseits fällt er beim Eintreten der Ebbe mit zuerst, weil hier kein Aufspeichern in Erwartung besserer Zeiten möglich ist. Die Maschinenfabriken Niederösterreichs beschäftigten 1873 gegen 8000, 1875 nur noch 2700 Arbeiter. Als in England der s. g. Baumwollhunger wüthete, in Folge des nordamerikanischen Bürgerkrieges, wurden viele Fabrikanten durch das Steigen ihrer Vorräthe etwas für das Stillstehen der Arbeit entschädigt, ihre Arbeiter natürlich gar nicht[1]). Hiermit hängt noch eine andere Folge zusammen, daß nämlich jede große Krise den Zinsfuß zu erhöhen pflegt: in ihrer Fluthperiode vermittelst der übermäßigen Nachfrage nach Kapitalien; nachher, wenn die Ebbe eingetreten ist, durch die großen Kapitalzerstörungen, welche diese letztere begleiten.

Bei den Börsenkrisen im engern Sinne[2]) fällt regelmäßig die „Coulisse", d. h. die kleinen ungeübten

---

[1]) In England war 1818 ein starkes Overtrading, worauf 1819 eine Krisis folgte, jedoch mit verhältnißmäßig wenigen Bankerotten, weil die Krisis von 1814—16 die losen und leicht zu stürzenden Häuser meist hinweg geräumt hatte. (Tooke, History of prices II, p. 113.)

[2]) Wie z. B. die Wiener Krise von 1873, wo der Curs der Staatspapiere, des Papiergeldes, der guten Eisenbahn- und Handelsbank-Actien durchaus nicht erschüttert wurde, alle Spielpapiere aber furchtbar sanken.

[redacted]

Speculanten, den großen „innerhalb der Schranken stehenden“ Geldhäusern zum Opfer. Diese letzteren haben meistens die Hausse planmäßig eingeleitet, sehen die Baisse rechtzeitig voraus und können auch während derselben zu gewinnen fortfahren, durch Benutzung der Angstcurse zu neuen Aufkäufen[3]). Eigentliche Wucherer können beim Abbruch einer Actiengesellschaft ebenso wohl gewinnen, als beim Aufbau: „gerade wie Taschendiebe ebenso leicht (nur noch viel unsittlicher!) bei einer Feuersbrunst, wie bei einem Volksfeste stehlen“.

Natürlich ist eine solche Verschärfung der Plutokratie nicht als Verstärkung derselben anzusehen, kann vielmehr nachhaltig nur die im Hintergrunde lauernden Gefahren der Revolution und des Cäsarismus vergrößern. Die von Mirabeau geschilderte französische Krisis nach der Anerkennung der Vereinigten Staaten nennt Niebuhr mit Recht eine „Hauptwehemutter der französischen Revolution.“ Häufige Krisen haben namentlich insoferne etwas furchtbar Aufreizendes, als die von ihnen bewirkten Arbeiterentlassungen die gewöhnliche, in normalen Verhältnissen wohlbegründete Ausrede der Unternehmer illusorisch machen, daß sie allein die Gefahr der Unternehmungen zu tragen hätten.

---

[3]) Gewöhnlich beginnt diese Dekapitalisation der Kleinen durch Abstoßen der Depots, d. h. verweigerte Prolongirung der auf verpfändete Werthpapiere gegebenen Darlehen. Bei dem Wiener Krach profitirten die Wucherer noch lange, indem sie das Gerücht verbreiteten, die nicht voll eingezahlten Actien sollten voll eingezahlt werden: was dann viele Actionäre zum Verkaufe um jeden Preis trieb.

Wie man gewöhnlich den Schaden berechnet, welchen die Absatzkrise dem Volksvermögen im Ganzen bringe, nämlich nach dem Preisabschlage der Actien und ähnlichen Werthpapiere[4]), das beruhet doch zum Theil auf einem Mißverständnisse. Dieser Preisabschlag zeigt ja nur den Unterschied an zwischen den Hoffnungen vorher und der Verzagtheit nachher. Ohnehin bedeutet ein großer Theil davon eben nur einen Uebertrag aus einer Hand des Volkes in die andere. Doch werden hierbei unstreitig auch wirkliche, obwohl unkörperliche Kapitalien zerstört: heilsame Organisationen, arbeit- und geldsparende Vertrauensverhältnisse 2c. Wenn Producte zu einem Preise unterhalb der Productionskosten verkauft werden, so verlieren die Producenten mehr, als die Consumenten gewinnen. Indessen der Hauptverlust, welcher darin besteht, daß man Kapitalien mehr oder weniger unwiderruflich in solchen Speculationen festgelegt hat, ist eigentlich schon vor der Krise eingetreten. Nur wird sich das Volk erst durch die Katastrophe dessen bewußt, und der Kampf der Betheiligten darüber, wer den Schaden tragen soll, macht den Kern der Krise aus, die Ungewißheit über den Ausgang dieses Kampfes den Kern der gleichzeitigen Panik. The day of crisis is the day of the settle-

[4]) Das Actienkapital der 444 von Engel beobachteten preußischen Gesellschaften, emittirt und eingezahlt im Gesammtbetrage von 3627 Mill. Mark, hatte einen Curswerth Ende 1872 = 4528447326 Mark, Ende 1874 = 2996250915 Mark, Ende 1875 = 2414092620 Mark. (Preuß. statist. Ztschr. 1875, S. 528.)

[redacted]

ment of the losses, the day of discovering, who is to lose. (B. Price.)[5])

Man darf sich übrigens bei kräftigen, noch im Wachsen begriffenen Völkern die Verwüstung, welche von einer Absatzkrise zurückgelassen wird, nicht gar zu nachhaltig denken. Der gesteigerte Zinsfuß enthält einen mächtigen Antrieb zur Neubildung von Kapitalien, welche die frühere Kapitalzerstörung wieder gut machen. Jener Luxus, der in der Zeit des Schwindels zum Theil aus Selbsttäuschung, zum Theil aber auch absichtlich war getrieben worden, macht der alten Nüchternheit und Sparsamkeit wieder Platz[6]). Ueberhaupt ist die Krisis eine zwar harte, aber in vieler

---

[5]) So enthält eigentlich jeder Bankerott eine Absatzkrise im Kleinen. Wenn ein Volk sein ganzes Nationalvermögen aufzehren wollte, so würde das im Grade viel stärker, in der Art aber ganz ähnlich wirken, als wenn jetzt ein Rausch von Ueberspeculation dem Katzenjammer einer Krisis vorhergeht.

[6]) Die Vereinigten Staaten führten 1856/57 an Seidenwaaren, Stickereien, Spitzen, Shawls, Strohhüten, Handschuhen und Juwelen für 40800000 Doll. ein; dazu an Wein, Branntwein und Tabak für 13800000 Doll., an Zucker für 27 Mill. Doll. mehr als gewöhnlich! Nach dem Ausbruche der Krisis fielen die Miethen in Newyork durchschnittlich um 25 Procent; nur kleine Wohnungen hielten sich im Preise. Die Barbiere klagten, daß alle Welt sich selbst rasirte; die Schneider, daß sie mehr zu flicken, und wenig neues Zeug zu machen hatten. Die Reichen gaben keine Bälle mehr und schafften ihre Equipagen ab. Vgl. Wirth, Geschichte der Handelskrisen, S. 388. 401. Auch der Krise von 1838/39 in den Vereinigten Staaten war ein ungeheuerer Luxus voraufgegangen: z. B. 1836 eine Seideneinfuhr von $20^1/_3$ Mill. Dollars.

Hinsicht wohlthätige Lection. Die Handelshäuser, ebenso die Kapitalanlagsplätze, welche sie glücklich bestanden haben, genießen jetzt billig höheres Vertrauen, als zuvor. Wie die Menschen einmal sind, so scheint die Mehrzahl von einem Extreme nur durch das entgegengesetzte Extrem auf die rechte Mittelstraße gelangen zu können. So darf man die Absatzkrisen wirklich „die großen Weltmarktsgewitter" nennen, „worin der Widerstreit aller Elemente des bürgerlichen Productionsprocesses sich entladet" (Marx), und die eben deßhalb den Boden befruchten und die Luft reinigen können. Wenn wir die Discontirungen der Bank von Frankreich als Maßstab nehmen für die französischen Handelsgeschäfte, so wiederholt sich fast in jedem Jahrfünft oder Jahrsechst von 1799 an folgender Cyklus. Erst ein ziemlich niedriger Ausgangspunkt, dann rascher Zuwachs in den günstigen Jahren, ein kurzer Moment des Stillstandes, eine auffallende Vergrößerung im Jahre der Krise, worauf alsdann ein plötzliches Zusammensinken folgt, das aber doch bisher fast immer noch viel höher geblieben, als der Ausgangspunkt [7]). Also

---

7)

	1799–1805	1805—11	1814—20	1820—27
	Mill. Frcs.	Mill. Frcs.	Mill. Frcs.	Mill. Frcs.
Ausgangspunkt	111	255	84	253
Günstiges Jahr	510	557	419	638
Stillstandsjahr	503	544	—	—
Krise	630	715	615	688
Jahr d. Sinkens	255	391	253	556

(Schluß s. folg. Seite.)

mit wenig Ausnahmen doch ein regelmäßiges Wachsthum! [8])

Therapeutisches.

14.

Wir müssen jetzt aber zur Therapie der schweren Volkskrankheit übergehen, von der wir bisher nur die Pathologie betrachtet haben. Es wird dabei gut sein, das Vorbild der rationellen Aerzte zu befolgen, welche vor allem das natürliche Heilbestreben des kranken Körpers erforschen, um dann in derselben Richtung

---

	1828—32	1832—41	1842—49	1849—59
	Mill. Frcs.	Mill. Frcs.	Mill. Frcs.	Mill. Frcs.
Ausgangspunkt	407	150	943	256
Günstiges Jahr	434	760	1003	1512
Stillstandsjahr	—	756	—	—
Krise	617	1047	1329	2100
Jahr d. Sinkens	150	885	256	1660

(C. Juglar im Annuaire d'économie politique, 1856, p. 561 fg.)

[8]) Vgl. die treffliche Erörterung von A. Wagner (Beitrag zur Lehre von den Banken, 1857, S. 229 ff.) über die drei Stadien, welche bei jeder Ueberspeculation auf einander zu folgen pflegen. Im ersten Stadium werden bloß nützliche Unternehmungen gemacht; im zweiten auch nützliche, aber schon mit Ueberschreitung der Kräfte; im dritten wahrer Schwindel. Vgl. auch das schöne Bild, worin Schäffle (Nationalökonomie, 1861, S. 193 ff.) das unter Krisen fortgehende Wachsthum der Volkswirthschaft mit dem Wachsen des Baumes vergleicht, der auch jedes Jahr eine Menge neuer Gebilde wieder fallen läßt.

fördernd und mildernd einzuwirken. Noch immer gilt das große Wort Bacon's, daß nur derjenige die Natur beherrschen kann, welcher ihr zu gehorchen weiß.

Das Wesen jeder Absatzkrise haben wir als ein zeitweiliges Uebergewicht der Production über die Consumtion erkannt. Die Heilung muß also darin bestehen, daß entweder das Angebot zum Niveau der Nachfrage erniedrigt, oder aber die Nachfrage zum Niveau des Angebots erhöhet wird. Hierauf arbeitet nun schon ganz von selbst der natürliche Verlauf der Krankheit hin, obwohl unter heftigen, moralisch wie politisch gleich bedrohlichen Schmerzen. Sobald die Krise als solche erkannt wird, so versteht es sich von selbst, daß alle Producenten ihre Production einschränken. Mancher wird sogar zur völligen Einstellung gezwungen, weil ihm die sonst gewohnten Creditmittel versagen, und an sofortige Baarzahlung für die verkauften Waaren nicht gedacht werden kann. Doch giebt es allerdings gewisse Rücksichten, welche die reicheren Producenten zur einstweiligen Fortsetzung der verlustvollen Production veranlassen. So z. B. wenn die Arbeiter sonst verhungern, oder die geschicktesten derselben zur Auswanderung genöthigt würden; wenn große Massen leicht verderblicher Verarbeitungsstoffe einmal vorhanden sind; wenn der Zinsenverlust, welcher aus dem gänzlichen Stillstande der Maschinen, Werkstätten &c. erwachsen muß, den Preisabschlag einstweilen noch überwiegt u. dgl. m. So hat nach den Berechnungen von Ashworth (Statistics of the present depression of trade of Bolton,

1842) eine Baumwollspinnerei zu Manchester von 52000 Spindeln wöchentlich 121 Pf. St. 16 Schill., also jährlich 6334 Pf. St. feste Ausgaben. Wenn sie nun wöchentlich 12000 Pfd. Garn erzeugt, so betragen die Kosten davon, außer den obigen, 292 Pf. St. Dieß macht im Ganzen $8^1/_4$ Pence Kosten für das Pfund. Wird dagegen während einer Krisis nur drei Tage wöchentlich gearbeitet, so steigen die Kosten auf $10^3/_4$ Pence für das Pfund, was für das Jahr einem Verluste von 3267 Pf. St. gleichkommt. So konnte R. Cobden in einem 1839 gehaltenen kleinen Meeting versichern, daß sich Leute anwesend befänden, welche in den letzten drei Jahren mindestens 600000 Pf. St. verloren; die Mitglieder der Handelskammer von Manchester hätten seit 1855 wenigstens $1^1/_2$ Mill. Pf. St. eingebüßt. Es hat also dieses Fortsetzen der Production natürlich seine Gränzen! — Auf der andern Seite wirken der Stockung die Schleuderpreise entgegen, die so viele nothleidende Kaufleute und Producenten sich müssen gefallen lassen. Die eingesperrten Waarenvorräthe leeren sich dann um so rascher, als gewöhnlich während der früheren hohen Schwindelpreise eine Menge Consumenten ihren Einkauf verschoben, alle nicht speculirenden Kleinhändler ihre Lager auf das Minimum beschränkt hatten. Viele bankerott gewordenen Producenten verkaufen ihre Anstalten zu äußerst niedrigem Preise, ungleich wohlfeiler, als die Gebäude, Maschinen 2c. sie selbst gekostet haben. Die Käufer sind jetzt natürlich im Stande, das Product wohlfeiler anzubieten,

und so gewöhnt sich das Publicum an eine nachhaltige Mehrconsumtion.

In den neuesten englischen Krisen ist wiederholentlich eine wichtige Streitfrage aufgetaucht. Wenn nämlich die von den Fabrikherren verlangte Lohnherabsetzung von ihren Arbeitern zugestanden war: ob dieselbe mit einer entsprechenden[1]) Abkürzung der Arbeitszeit verbunden sein sollte, oder nicht. Offenbar ganz ähnlich, als wenn man gefragt hätte: soll die Krisis durch verminderte Production, oder vermehrte Consumtion geheilt werden? Die Arbeiter wünschten das Erstere, um den Markt so bald wie möglich von dem Zuvielangebote zu entlasten. Auch das streng durchgeführte Stücklohnprincip würde hierfür sprechen, das ja im Ganzen auf hoher Kulturstufe die Regel bildet. Andererseits machten die Fabrikherren für ihre Ansicht geltend, daß eine solche Einschränkung der Production, wobei der Preis der Producte unverändert bleibt, insgemein den Verlust auswärtiger Märkte bedeutet, welche man doch gerade in kritischer Zeit erweitern müsse. — Ich denke nun, so gerne man den armen Arbeitern als einigen Ersatz gleichsam für den erfolgten Lohnabzug eine Vermehrung ihrer Muße gönnen möchte, so ist diese rein negative Bekämpfung der Krisis doch nur unter der Voraussetzung räthlich, daß sich das ganze, von der Krankheit betroffene Wirthschaftsgebiet daran betheiligt. Wollten einzelne Unternehmer oder Gegenden sich aus-

[1]) Eine mehr als entsprechende Abkürzung der Arbeitszeit wäre eine, gerade im Augenblick der Krisis völlig sinnlose, Erhöhung des Stücklohnes auf Kosten der ohnedieß leidenden Unternehmer.

[redacted]

schließen, also durch verringerten Stücklohn ihr Product wohlfeiler machen, so würden sie zwar den Theil der Krise, der speciell ihre Schultern drückt, durch Abwälzung auf ihre Concurrenten erleichtern, diese Concurrenten aber nicht bloß jetzt, sondern wahrscheinlich auch für die Zukunft durch Schmälerung ihres Absatzgebietes beschädigen.

Jenem natürlichen Heilplane darf nun die künstliche Hülfe des Staates, wie sich von selbst versteht, in keinem Punkte zuwiderlaufen; sie muß vielmehr lediglich auf die Beförderung desselben und die Linderung der mit ihm verbundenen Schmerzen berechnet sein. Ueberhaupt darf man nicht verhehlen, daß hier selbst im günstigsten Falle die Kunst viel weniger zu leisten vermag, als die Laien der Volkswirthschaft sich gewöhnlich einbilden. Namentlich je mehr sich der Weltmarkt entwickelt, um so weniger kann die einzelne Staatsgewalt positiv gegen Krisen thun. Indeß auch die Einsicht des Nichtkönnens bringt Gewinn. Sie verhütet wenigstens übertriebene Hoffnungen und kostspielige Quacksalbereien, welche das Uebel nur verschlimmern würden.

15.

Als Mittel, welche der ganzen Krankheit vorbeugen können, sind vornehmlich drei zu prüfen:

A. Eine in hohem Grade ausgebildete und zum Gemeingute des Volkes gewordene *Statistik*. — Hätte

jeder Producent und Kaufmann eine genaue und fortlaufende Kenntniß sowohl von der Größe des Bedarfs wie von der Anzahl und dem Betriebe seiner Mitbewerber, so würden bedeutende Krisen kaum möglich sein. Aber freilich, so leicht eine solche Uebersicht in einer einsam lebenden Familie oder Horde ist, so schwer fällt sie bei unseren hoch kultivirten, tausendfach in einander geflochtenen, über den Erdkreis erweiterten Verhältnissen. Doch läßt sich wiederum nicht verkennen, daß gerade auf den höheren Kulturstufen die Oeffentlichkeit und Preßfreiheit unserer Tage, verbunden mit dem längst üblichen Acten- und Tabellenwesen des Beamtenstaates, auch die Hülfsmittel zur Erreichung des Ideals ungemein vergrößert haben. Für jetzt müssen allerdings unsere (wenigen!) statistischen Bureaux nur als kümmerliches Surrogat dienen. Inskünftige aber hegen wir bessere Hoffnungen. Sollte auch nur ein ganz kleiner Theil der politischen Saatkörner, die in den Jahren 1848 und 1866 gestreut sind, zu gedeihlicher Entfaltung kommen, so ist nicht zu bezweifeln, daß im Innern durch die freiere Selbstregierung des Volkes eine Unzahl von Polizeibeamten, im auswärtigen Fache durch die größere Nationalität und Einfachheit unserer Politik eine Menge von Diplomaten geradezu überflüssig werden wird. Hiermit wären also disponible Kräfte genug vorhanden, um an Stelle der frühern, doch nicht länger haltbaren Bevormundung eine großartige Selbsterkenntniß des Volkes zu setzen. Ohnehin ist es mehr als wahrscheinlich, daß in Zukunft die bloß juristische Ausbildung der Beamten einer vorzugsweise politischen

und kameralistischen Platz machen wird. Dann also müßten z. B. in jeder Handelsstadt, welche aus Deutschland Waaren einführt, oder nach Deutschland ausführt, auch deutsche Consuln gehalten werden, hinlänglich bezahlt, um volle Tüchtigkeit und ausschließliche Hingebung an ihren Beruf zu fordern; und diese müßten, abgesehen von praktischen Geschäften, so häufige und gründliche Handelsberichte erstatten, daß eine bedeutende Verkehrsänderung nicht wohl unerwartet eintreten könnte. Was das Innere betrifft, so wäre es nothwendig, in jedem Gewerbe, und zwar jedes Ortes, die Anzahl der Unternehmer, Arbeiter aller Art 2c., ihre Altersverhältnisse, Lohnhöhe, den Umfang des Betriebes, die Preise und hundert ähnliche Dinge zu wissen: mit einem Wort, alles dasjenige, wonach ein kluger Mann fragen wird, ehe er in einer gewissen Gegend einen gewissen Beruf erwählt. Und zwar dürfte dieß nicht in den Registraturen und Kanzleien vergraben werden, sondern es müßte gedruckt sein, in so vielen Exemplaren, daß auch die kleinste Stadt gehörig Einsicht nehmen könnte. Also freilich eine Fülle von Kenntnissen, wovon unsere besten statistischen Bureaux und Zeitschriften [1]) nur den ersten Keim bilden, deren Ideal aber mit dem Ideale der Hypothekenbücher, Steuerkataster und vieler anderer Nothwendigkeiten wesentlich zusammentrifft. Es wäre eine Hauptanwendung des Grundsatzes, daß man die Schattenseiten jeder höhern Kulturstufe nicht

[1]) Außer den vorzugsweise statistischen Zeitschriften sind hier namentlich noch solche von speciellerer praktischer Richtung zu nennen, wie der Arbeitgeber, der Actionär 2c.

etwa durch Hemmung der Kultur selbst, wie die Unwissenden und Verzweifelten gewöhnlich rathen, sondern durch die volle Entwickelung ihrer Lichtseiten bekämpfen soll.

B. Eine weit gehende Bevormundung der Privatwirthschaften ist kein gutes Vorbeugungsmittel gegen Krisen. So weit, daß sie wirklich Production und Consumtion überwachte und leitete, kann sie im Ernste doch nie gehen, selbst in einem communistischen Utopien nicht. Sie würde also nur zufällig hier und da eingreifen; und weil jede positive Gunst des Staates für den einen Privatwirth eine Ungunst für irgend einen andern (wenigstens doch steuerpflichtigen!) enthält, so würden einige Productionen künstlich übertrieben, andere künstlich gehemmt werden, und damit das natürliche Sichbegegnen von Angebot und Gegenwerth mannichfache Störung erleiden. Wirklichen Stürmen, etwa von Außen her, wird eine Treibhauspflanze immer weniger Trotz bieten können, als ein im Freien erwachsener Baum; und schon die bloße Gewöhnung, immer nach Rath und Hülfe des Staates auszusehen, lähmt in Gefahren. So können z. B. die Wuchergesetze, wenn sie wirklich beobachtet werden, nur den Erfolg haben, die der Krise vorangehende Ueberspeculation zu nähren: indem sie verbieten, eine der vollen Gefahr leichtsinniger Unternehmungen entsprechende Assecuranzprämie zu fordern. Hiermit würde auch der vornehmste Weg versperrt, auf dem eine gute Bankverwaltung Krisen zu verhüten im Stande ist. Eine genaue Staatsaufsicht über den Betrieb der Actien-

unternehmungen wiegt die Actionäre in eine Sicherheit ein, welche kein Regierungscommissar wirklich verbürgen kann, die aber doch gerade hinreicht, den Hauptbetheiligten die Augen zu verschließen [2]). So haben Zunftprivilegien, wenn der Absatz des Gewerbes im Aufblühen ist, immer den Sinn, die Consumenten den Producenten zu opfern; verringert sich der Absatz, und die Zunftgenossen dürfen sich gleichwohl kein anderes Gewerbe suchen, so werden sie wiederum geopfert. Also beidemal Störung des Normalverhältnisses! [3])

Nur ein Fall mag unter Umständen eine Ausnahme bilden: ein zweckmäßiges Gränzzollsystem, wie man denn überhaupt den Verkehr unter ganzen Völkern doch in vieler Hinsicht anders zu beurtheilen hat, als den unter Provinzen oder gar Individuen desselben Volkes. Bei sehr geschickter Leitung, wo also keine bloßen Treibhauspflanzen ins Dasein gerufen werden, läßt sich durch Gränzzölle der Ansteckung wirthschaftlicher Krankheiten,

---

[2]) Auf Zustände, wie im heutigen England, geht dieß also nicht. Das Gesetz von 1856 stellt auch die Actienindustrie wesentlich auf den Boden der Gewerbefreiheit, sucht aber dem Grundsatze der Verantwortlichkeit und um ihretwillen Oeffentlichkeit Geltung zu verschaffen. Sofern dieß gelungen ist, wäre allerdings gegen manche Schwindelei und Krisis ein Riegel vorgeschoben, und zwar gerade in denjenigen Wirthschaftszweigen, die sonst am meisten dazu hinneigten.

[3]) Wo die Zunftverfassung noch ganz „naturwüchsig" ist, da werden Krisen freilich selten sein. Das rührt aber nur daher, weil eben die Naturgemäßheit des Zunftwesens bloß den niederen, d. h. ohnedieß krisefreien Entwickelungsstufen der Volkswirthschaft angehört.

die im Auslande wüthen, ebenso gut vorbeugen, wie durch Quarantänemaßregeln der Pest und dem gelben Fieber. Dieß hat in Bezug auf das trostlose Verhältniß eines allzu niedrigen Arbeitslohnes F. B. W. Hermann bereits erörtert. Wenn nämlich das eine Volk seine Arbeiter zu halben Sklaven macht; wenn es ihren Lohn auf das äußerste Minimum der Lebensbedürfnisse herabdrückt: so kann es zwar wohlfeiler produciren als bisher, jedoch nicht durch wirkliche Verbesserung der Production, sondern nur durch eine menschlich sehr beklagenswerthe Umwandlung in der Vertheilung des Nationaleinkommens. Es zwingt nun aber alle anderen Völker, die sich in freier Concurrenz unter übrigens gleichen Umständen ihm entgegenstellen, entweder die fragliche Production aufzugeben, oder auch zu derselben Herabdrückung des Lohnes zu greifen. Hiergegen, gegen dieses auszehrungsartige Hinschwinden des Arbeiterstandes, können wenigstens solche Gewerbe, die nicht auf ausländischen Absatz rechnen, durch einen angemessenen Schutzzoll gesichert werden. Ganz dasselbe gilt von Absatzkrisen. Wir sahen vorhin, daß sie an sich nur den höheren Kulturstufen zukommen; minder entwickelte Völker sollten billig von dieser Schattenseite der hohen Kultur verschont bleiben. Wenn aber jetzt z. B. England von einer solchen Krise ergriffen wird, so schleudert es mit krampfhafter Anstrengung seine überflüssigen Vorräthe auf den ausländischen Markt herüber, und muß die fremden Gewerbtreibenden um so sicherer mit ins Verderben ziehen, je weniger sie im Stande sind, lange Zeit entweder gar nicht, oder tief unter dem Kostenpreise zu verkaufen.

[redacted]

Ja, es wird auf solche Art mancher lästige Nebenbuhler von England für immer beseitigt, und die englische Industrie hat von ihrer Krise auf die Dauer wohl gar Vortheil gezogen. Auch dem ließe sich steuern durch geeigneten Zollschutz. Er müßte freilich ganz genau bemessen sein theils nach der Heftigkeit der fremden Krise, theils nach der Kraft, womit die Waarenausstoßungsversuche des leidenden Volkes geschehen. Also je nach den Umständen veränderlich! Unser Zollverein, mit seiner dreijährigen Tarifrevision, welche immer die mühsamsten diplomatischen Unterhandlungen voraussetzte, war in diesem Punkte viel, viel zu schwerfällig; ganz anders Frankreich, dessen Zolltarif unter Ludwig Philipp in jedem Jahre neu berathen wurde, und wo außerdem noch, wenn Gefahr im Verzuge schien, die Regierung das Recht besaß, provisorische Veränderungen selbst anzuordnen. Daher sich der französische Finanzminister 1844 rühmen konnte, es sei durch die Politik des Staates die Ansteckung der schweren englischen Krise von 1842 verhütet worden. Selbst ein Mann wie Ricardo hielt es 1814 ff. nach Wiederherstellung des Weltfriedens „vielleicht" für gerathen, die Krisis der englischen Kornproducenten durch Auflegung eines Einfuhrzolles, der allmälich abnehmen sollte, zu mildern. Solche Krisen, wie die von 1857 und 1873 ff., welche gleichzeitig fast den ganzen Erdball umziehen, können freilich auf diese Art nicht bekämpft werden.

C. Wie überhaupt das Wohl jedes Volkes vor allem einen stetigen, consequenten Gang seiner Staatsverwaltung voraussetzt, ohne sprungartige Vor- und Rück-

schritte, so ist eine solche **Gleichmäßigkeit der Politik** insbesondere auch ein gutes Vorbeugungsmittel gegen Absatzkrisen. Eine schwindelhafte, unredliche Regierung wird auch beim Volke Schwindeleien und Unredlichkeiten aller Art Vorschub leisten; man denke an Law und so manche Eisenbahn- oder Bankschwindelei des letzten Decenniums! Wo man nicht auf strenge Handhabung der Gesetze, auf folgerichtige Entwickelung der einmal anerkannten Staatsprincipien sicher rechnen kann, da scheitern gerade die besten Speculationen. Aber freilich, nur eine starke Regierung kann consequent sein. Wir erinnern namentlich an diejenige Krisis, welche Friedensschlüssen zu folgen pflegt. Man könnte sie wesentlich mildern, falls die hohen Steuern der letzten Kriegsjahre nicht sofort ermäßigt würden, sondern die große Erschütterung der Consumtionsverhältnisse durch weise Leitung sich auf längere Zeit vertheilte. Indessen, wie viele Regierungen, Parlamente ꝛc. werden die Kraft haben, dem Andringen des erschöpften Volkes, welches sofortige Erleichterung begehrt, zu widerstehen? Und doch müßte sie noch ein anderer Grund dazu anspornen. Niemand kann leugnen, daß jeder Staatshaushalt, welcher nicht in den Friedensjahren seine Kriegsschulden abträgt, über kurz oder lang Bankerott machen wird. Mag dieses Ergebniß, wie z. B. in England, Jahrhunderte lang durch eine in noch größerem Verhältnisse zunehmende Productivität der nationalen Arbeit verzögert werden: einmal tritt es doch gewiß ein. Nach Beendigung des großen Revolutionskrieges war der englische Sinkingfund, auf welchem das Pitt'sche Credit-

[redacted]

system hauptsächlich beruht hatte, zum Betrage von $15^1/_2$ Mill. Pf. St. jährlich angewachsen. Wäre damals der alte Tilgungsplan beharrlich durchgeführt worden, so gäbe es heutzutage keine englische Staatsschuld mehr; das Budget könnte in ruhiger Zeit die Hälfte aller Steuern entbehren, und die Folgen davon würden für die politische Macht, sowie für das sociale Glück von England geradezu unaussprechliche Wichtigkeit haben. Aber freilich, die Regierung achtete damals eine augenblickliche Popularität für nothwendiger, als die Sicherheit der ganzen Zukunft; oder sie war doch wenigstens außer Stande, ihr Volk um eines großen Zweckes willen zu großen Opfern zu begeistern. Da man sofort die Einkommensteuer von 15300000 Pf. St. aufhob, so mußte man 1819 auch den frühern Tilgungsplan fallen lassen. Es läßt sich aber gar nicht berechnen, wie sehr das bloße Dasein einer bedeutenden Staatsschuld die ganze Volks- und Regierungswirthschaft complicirt, und eben dadurch auch für Krisen aller Art zugänglicher macht. Nicht bloß die ungemeine Größe desjenigen Eigenthums, dessen Werth bedeutenden Schwankungen unterworfen ist, sowie der vermehrte Spielraum, welchen jetzt alle Preisänderungen der Circulationsmittel finden, sondern überhaupt schon die große Versuchung zu bedenklichen Speculationen, die für Regierung und Privaten in jeder ansehnlichen Staatsschuld liegt, erklären diese Thatsache zur Genüge.

16.

So viel über die präventiven Heilmittel. Ist nun dessen ungeachtet die Krise zum wirklichen Ausbruch gekommen, so wird sie der Staat in den meisten Fällen dadurch lindern können, daß er

A. wenigstens vorübergehend alle sonst üblichen Fesseln der freien und an sich gerechten wirthschaftlichen Thätigkeit löset. Gerade wie man bei Korntheuerungen die Zunftprivilegien der Bäcker zu suspendiren pflegt; oder wie ein schwer Kranker nun wenigstens von allen drückenden Kleidungsstücken befreit werden muß. Wollte man z. B. gesetzliche Ausfuhrhindernisse für die im Uebermaße vorhandenen Waaren, oder Einfuhrhindernisse für die Gegenwerthe, mit welchen das Ausland unserer Ueberfüllung abhelfen könnte, noch immer fortdauern lassen: so hielte man ja das Wesen der Krankheit geflissentlich fest. Was die Hindernisse der persönlichen Freizügigkeit betrifft, wer möchte die Arbeiter lieber in ihrer Heimath betteln und verhungern sehen, als an einem andern Orte desselben Landes ihren Unterhalt verdienen? Etwas Aehnliches gilt von den sogenannten Wuchergesetzen, d. h. obrigkeitlichen Zinstaxen, die eben deßhalb in Preußen während der letzten Krise vor 1860 mit Recht suspendirt wurden. In England hatte schon 1818 eine Parlamentscommission den Vorschlag gethan, den bisher gesetzlichen Zinsfuß von höchstens 5 Procent abzuschaffen. Alle Kenner stimmten darin überein, daß während der letzten Jahre mancher Kauf-

[redacted]

mann, der zu 5 Proc. nichts geliehen bekam, durch eine 6= oder 7procentige Anleihe den Concurs hätte vermeiden können. Das Parlament aber, in irriger Auffassung conservativer Grundsätze, hatte den Vorschlag verworfen. Die Folgen erlitt man bei der Krise von 1825/26. Viele Kaufleute sahen sich damals genöthigt, damit sie ihre Verbindlichkeiten erfüllen könnten, Waaren und Werthpapiere mit 30 Procent Verlust loszuschlagen. Wer aber, um eine vielleicht nach 6 Monaten fällige Zahlung zu anticipiren, sich 30 Proc. Verlust gefallen läßt, der zahlt in Wahrheit 60 Proc. Zinsen. Hievor hätte gewiß mancher Kaufmann durch eine Anleihe zu 10 Proc. geschützt werden können. Am meisten war immer die Bank durch den gesetzlichen Zinsfuß gehindert, den sie, wegen ihrer Officialstellung, nicht wohl umgehen konnte. Uebrigens versteht sich von selbst, daß in jeder wirthschaftlichen Volkskrankheit das erste und wichtigste Heilmittel, ja die nothwendige Bedingung aller anderen, in der strengen Heilighaltung des Gesetzes besteht. Rechtsunsicherheit ist die ärgste Verkehrsfessel![1])

[1]) Die englische Regierung hat sich während der furchtbaren Krise von 1841/42, nach dem Urtheil aller besseren Parteimänner, in dieser Beziehung sehr gut gehalten, inmitten einer großen Volksgährung. Daneben war sie aufs Wirksamste bemüht, durch Ermäßigung der Kornzölle, namentlich den Kolonien gegenüber, durch erleichterte Einfuhr der Fabrikanden und durch Milderung der indirecten Abgaben, wofür die Einkommentaxe Ersatz bieten sollte, einen allgemeinen Aufschwung des englischen Gewerbfleißes möglich zu machen. (Sir R. Peel!)

Wenn man in Deutschland 1876 gegen die „Gründerprocesse“ geltend machte, daß sie durch Aufrührung längst vergangener, (doch strafrechtlich keineswegs schon verjährter!) Missethaten die allgemeine Unruhe steigerten, auch gerade den schlimmsten „Gründern und Sündern“ juristisch selten beizukommen sei: so halte ich wider den ersten Satz ein, daß auch durch eine, immerhin zu spät bewiesene Gerechtigkeit des Staates eine oft vorgebrachte und sehr beunruhigende Verdächtigung von Seiten der Socialisten grundlos wird; gegen den zweiten Satz, daß mancher „freigesprochene“ Gründer sich doch wenigstens factisch durch die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen an den wohlverdienten Pranger gestellt sieht.

Ein Hauptmittel für den Staat wird ferner sein, die für den Augenblick unerträgliche Last auf eine Reihe von Jahren zu vertheilen. Dieß ist bekanntlich der Grundgedanke sehr vieler Staatseinrichtungen, insbesondere des ganzen öffentlichen Schatz- und Creditwesens; und der Staat, welcher zwischen Vorwelt, Mit- und Nachwelt ein unzertrennliches Band knüpfen soll, scheint ganz vorzüglich dazu berufen.

B. Hier ist nun offenbar das Nächstliegende eine Unterstützung der bedrängten Gewerbtreibenden durch Vorschüsse aus der Staatskasse, insgemein unter Verpfändung ihrer Waarenvorräthe. Man kann auf solche Art nicht allein Kapitalzerstörungen und Bankerotte, sondern auch Arbeitsstockungen und die schwere Krankheit allgemeiner Creditlosigkeit verhüten. Denken wir uns z. B. ein Land, welches in gewöhn-

[redacted]

lichen Jahren eine Million Ellen Tuch verbraucht, das aber jetzt, in einem Jahre der Krise, nur noch 200000 Ellen kaufen will. Hier könnten mit Hülfe eines Staatsvorschusses, der in zwei Jahren heimzuzahlen wäre, die Tuchfabriken immerhin fortfahren, 7—800000 Ellen zu produciren. Freilich würden sie dann auch im nächsten und zweitnächsten Jahre nur dieselbe Masse verfertigen, statt der sonst üblichen von einer Million; aber der furchtbare Schlag wäre doch wenigstens auf drei Jahre vertheilt, und somit für den Augenblick nicht geradezu tödtlich gewesen. Lord Lauderdale war der Ansicht, daß in Kriegsfällen und überall, wo politische Ereignisse die Krise hervorgerufen, der Einzelne ein Recht auf solche Staatshülfe besitze. Nur wird dieselbe, zumal beim Ausbruch eines Krieges, oft unmöglich sein, wenn der Staatscredit selbst in hohem Grade erschüttert ist. Verläuft der Krieg bald sehr gut, so benutzt man die Staatshülfe nur wenig: wie z. B. die norddeutschen Darlehnskassenscheine gegen Ende August 1870 kaum 9 Mill. Mk., also ein Zehntel des gesetzlichen Maximums, erreichten, und die Bremer Kasse schon am 8. September geschlossen wurde, weil sie nichts zu thun hatte. Aber wenn der Krieg unglücklich verlaufen wäre, so hätten sich diese Scheine vermuthlich sehr vermehrt und wären dem Zwangscurse anheim gefallen. Jedenfalls liegt eine solche Hülfe, wo sie möglich ist, im höchsten Interesse des Staates, und wird bei vorsichtiger Leitung oft nicht einmal Opfer erfordern. Von den 238 englischen Kaufleuten, die beim Ausbruche des Revolutionskrieges mit 2200000

Pf. St. unterstützt wurden, ist kein Einziger nachmals dem Staate schuldig geblieben. Die Krise von 1793 bestand wesentlich in allgemeinem Mißtrauen. In den Provinzen fürchtete man Geldmangel; deßhalb ein starker Andrang zur Londoner Bank, worauf es in London bald anfing an Noten zu fehlen. Da stellte nun die bloße Erklärung des Parlamentes, fünf Mill. Pf. St. in Schatzkammerscheinen als Vorschuß anwenden zu wollen, binnen kurzem das Vertrauen wieder her; denn wirklich abgeholt wurde nicht die Hälfte. Der Staat verlor nicht nur nichts, sondern gewann sogar noch etwas, indem sein Discont höher war, als er selbst für die Schatzkammerscheine an Zins bezahlen mußte. Es ging hier, wie so oft, daß schon die bloße Zuversicht, jeden Augenblick Darlehen erhalten zu können, dieselben überflüssig machte. In der Krise von 1811 wurden von den bewilligten sechs Millionen nur zwei Millionen wirklich in Anspruch genommen. Ganz ähnliche Erfahrungen hat man in Frankreich nach der Julirevolution gemacht. — Im Frühling 1848 suchte die französische Republik den Handel besonders durch zwei Einrichtungen zu unterstützen: die comptoirs nationaux, welche Wechsel von geringerer Sicherheit, als die Bank fordert, discontirten; ferner die magasins généraux, die indossirbare Empfangscheine für Summen ausstellten, welche einen Theil des Werthes der bei ihnen deponirten Waaren bildeten. Die Bank von Frankreich unterstützte wiederum ihrerseits diese beiden Arten von Anstalten, indem sie auf die Empfangscheine

[redacted]

der Magazine Vorschüsse gab, und die von den Comptoirs genommenen Wechsel rückdiscontirte [2]).

---

[2]) Die comptoirs wurden in 65 Städten nach dem Actienprincipe errichtet; $^1/_3$ ihrer Fonds gab die provisorische Regierung in Schatzbons her, $^1/_3$ die Stadt in Obligationen, $^1/_3$ die Actionäre baar. Die beiden ersten Posten sollten nicht sofort zu den Operationen der Anstalt verwandt werden, sondern so lange in der Kasse bleiben, bis etwa ein großer Verlust den dritten Posten erschöpft hätte. (Decrete vom 7. und 8. März.) Die Pariser Anstalt, auf 20 Mill. Frcs. berechnet, konnte doch am 18. März erst mit 1587021 Frcs. eingezahlten Actienfonds beginnen, wozu bis 31. August noch 931910 Frcs. kamen, so daß der Staat mit directen Vorschüssen eingreifen mußte. Die Verpfändung der Waaren in den magasins wurde erleichtert durch Gründung von 6 souscomptoirs de garantie, die mit ausgezeichneten Fachmännern besetzt waren, (je einer für Bauten, Metalle, Kolonialwaaren, fils et tissus, librairie und mercerie), und somit der Discontiranstalt, bei der sie Kapital stehen hatten, eine sachkundige Garantie der von ihnen empfohlenen Effecten darboten. — Von ähnlichen Maßregeln in Deutschland gehört zu den frühesten der Vorschuß von 1 Mill., welchen der Hamburger Rath während der Krise von 1763 auf Waaren machte. Um 1799 wurden in Hamburg wieder Vorschüsse der Admiralität auf höchstens $^2/_3$ des Werthes verpfändeter Waaren geleistet. Der Staat unterstützte damals aber nicht mit seinem Gelde, sondern mit seinem Credite, insofern dem Waareneigenthümer Bankdepositen zugeschrieben wurden. Bremen ging in derselben Krise mit seinen Staatsvorschüssen nur bis zur Hälfte des Waarenwerthes. Leipzig errichtete im Mai 1866 eine städtische Vorschußkasse, die auf 6 Monate 6procentige Anleihen machte in Apoints von 100 und 500 Thlr. Sie belieh Rohproducte, (außer Korn, Bau- und Brennmaterialien), nicht der Mode unterworfene Fabrikate, sächsische Staatspapiere, Pfandbriefe, Eisenbahn-Prioritäten und mündelsichere Hypothekforderungen, zum Theil bis zur Hälfte, zum Theil bis zwei Drittel

Tooke meint, daß in England sowohl 1793, wie 1811 die Hülfe der vorgestreckten Schatzkammerscheine erst da begonnen habe, wo die Hauptkrise bereits vorüber gewesen. Er ist im Allgemeinen gegen solche Unterstützungen: falls die Preise nicht ohnedieß bald wieder steigen, so müssen die unterstützten Kaufleute ꝛc. nur eben längere Lagermiethen und Zinsen bezahlen, um ein verkehrtes System der Waareneinsperrung etwas länger fortsetzen zu können[3]). Ich denke, wenn der

---

des Curswerthes. Der Schuldner mußte einen Solawechsel auf 3 Monate ausstellen, woneben die Anstalt noch das Recht der Lex commissoria besaß. Vorher war der Gedanke aufgetaucht, eine Einlösungskasse für fremdes Papiergeld zu errichten, die aber jedem Einzelnen höchstens 30 Mark einwechseln sollte. Wie leicht wäre dieser letzte Gedanke (ein Almosengedanke!) eludirt worden, und welche unerträgliche Last für den Gemeindesäckel jenes Erste! Uebrigens war das hier besprochene Heilmittel schon den Alten nicht unbekannt. Als Rhodos 227 v. Chr. durch ein Erdbeben zerstört wurde, damals ohne Zweifel eine der wichtigsten Handelsstädte, beeilte sich die ganze hellenistische Welt, zum Theil durch ungeheuere Geschenke, zu helfen: Hieron von Syrakus, Ptolemäos von Aegypten, Antigonos von Makedonien, Seleukos von Syrien, Mithridat, Prusias, zahllose Städte ꝛc. Droysen hat gewiß Recht, dieß nicht als bloße Wohlthätigkeit aufzufassen; es entsprang wesentlich auch aus dem Wunsche, einer furchtbaren Handelskrise vorzubeugen. (Vgl. Polybios V, 88.) So heilte Tiberius eine Krise durch Hingabe von 100 Mill. Sestertien, die auf drei Jahre zinsenlos, aber gegen Sicherheit durch die schon vorhandenen Bankiere verliehen wurden. (Tacit. Ann. VI, 17.) Ein ähnlicher Fall schon aus dem Jahre 349 v. Chr. erwähnt. (Livius VII, 21.)

[3]) Tooke, History of prices I, p. 197. 317. Die englische Regierung wollte 1825/26 die Krise nicht wieder mit solchen Vorschüssen bekämpfen.

[redacted]

Staat nur streng darauf hält, wahre Vorschüsse zu machen, also mit gehöriger Sicherheit, gehörigen Zinsen rc., so mag er die Frage, ob den Kaufleuten rc. wirklich dadurch genützt werde, getrost jedem Einzelnen selbst überlassen. Geschenkartige Vorschüsse an große Schwindler[4]) sind freilich in Zeiten der Krise am allerverwerflichsten, da hier die Steuerpflichtigen, welche das Geschenk bezahlen müssen, selbst Noth leiden. Wir denken hier aber auch nur an geschäftsmäßige Vorschüsse an Schuldner, welche nur eine etwas größere Liquidität, Circulationsfähigkeit ihrer reichlich vorhandenen Mittel wünschen; Vorschüsse gegen ordentliche Sicherheit, ordentliche Zinsen, wobei das Außerordentliche bloß darin besteht, daß der Gläubiger länger warten kann, als die übrige, von panischer Angst ergriffene Geschäftswelt. Solche Panik ist zwar nicht das Wesen, auch nicht die Hauptursache der Krankheit, wohl aber eine Folge derselben, welche den Gesammtzustand des Kranken weit mehr verschlimmert, als nach den übrigen Verhältnissen nöthig wäre, und darum allerdings einer besondern Bekämpfung werth. So mag beim Typhus die hohe Temperatur des Kranken etwas Nebensächliches sein; der Kranke kann aber an dieser Nebensache sterben, während kalte Bäder rc., welche dieß zunächst verhüten, der Natur vielleicht Zeit verschaffen, die eigentliche Krankheitsursache zu heben. Einen Haltpunkt nun, der außerhalb und über dem Strome der Panik steht,

[4]) Etwa nach der in Hamburg 1857/58 beliebten Analogie, daß bei einer Feuersbrunst vor Allem die Pulverthürme und Eckhäuser gerettet werden müßten!

kann nicht bloß der Staat oder die Gemeinde, sondern auch eine bewährte große Bank, ja selbst eine neu gebildete Association bieten[5]).

Uebrigens hat schon J. B. Say die ernste Mahnung ausgesprochen, bevor man zu diesem Heilmittel schreitet, doch ja recht gründlich nach der Ursache der ganzen Stockung zu fragen. Gesetzt z. B. es lebten in einem Weinlande viele Menschen von Böttcherarbeit. Nun entsteht plötzlich eine verminderte Nachfrage nach Fässern, wodurch die Böttcher in Noth gerathen. Rührt dieß lediglich von einer schlechten Weinernte her, so ist die Ursache vorübergehend, und der Staat handelt wohlthätig, wenn er den Böttchern Vorschüsse giebt, oder für seine Rechnung etwas fortarbeiten läßt. Hat aber etwa ein Krieg mit einem weinconsumirenden Lande, oder eine Veränderung der Zollgesetze viele Winzer dahin gebracht, ihre Weinberge in Ackerland zu verwandeln, so ist die Ursache dauernd. Wollte hier der Staat auf seine Rechnung fortarbeiten lassen, so würde er viel Geld verbrauchen, nur um das Unglück etwas aufzuschieben. Hier kann das einzige Heilmittel darin bestehen, daß man den Böttchern ihren doch einmal nothwendigen Uebergang in ein anderes Gewerbe erleichtert.

C. Für diejenigen Arbeiter, welche ungeachtet dieser Vorschüsse ihre bisherige Thätigkeit unterbrochen

[5]) In der Newyorker Krise von 1873 bewährte sich eine Association von Banken, um Checks mit gemeinsamer Garantie auszugeben, die freilich im Augenblicke keine von ihnen wirklich hätte auszahlen können. (B. Price, Currency and Banking, p. 151.)

sehen, mag von Staatswegen eine außerordentliche Beschäftigung veranstaltet werden. Freilich wird dieß nur selten ohne schwere Opfer möglich sein, da man ihnen gewöhnlich solche Arbeiten übertragen muß, die sie nicht gelernt haben, zu denen sie vielleicht gar nicht einmal taugen. Wir gedenken z. B. der brotlosen Weber, die in Schlesien zum Holzfällen gebraucht wurden! Daß es wirkliche und an sich nützliche Arbeiten sein, daß sie unter gehöriger Disciplin geschehen müssen, versteht sich von selbst. Gerade die Krisis von 1848 hat aufs deutlichste gezeigt, in Frankreich wie in Deutschland, wie staatsgefährlich und sittenverderblich es ist, große Massen von Arbeitern ohne dringendes Geschäft und ohne guten Lohn zusammenzuhäufen. Auch die irischen Straßenarbeiter, welche während der Theuerung von 1846/47 bis Ende Januar 1847 schon $2^{1}/_{2}$ Mill. Pf. St. gekostet hatten, revoltirten alle Augenblicke. Am besten eignen sich zu solcher außerordentlichen Beschäftigung Chausseen, Eisenbahnen, Kanäle, Festungswerke, Holzkulturen, die wohl überhaupt, aber erst für die folgenden Jahre beschlossen waren. Eben darauf sollten die Gemeindebehörden ihr Augenmerk richten, und vom Staate durch Erleichterung der Anleihen, Erlaubniß die Schuldtilgung zu suspendiren u. dgl. m., unterstützt werden. Wo man beobachtet hat, daß Absatzkrisen fast regelmäßig in gewissen Zwischenräumen wiederkehren, da könnte man solche Staatsarbeiten ganz vorzugsweise auf die Krisis versparen. — Ein vortreffliches Beispiel, wie es in dergleichen Fällen oft weniger auf große Geldmittel

ankommt, als auf kluge und menschenfreundliche Verwendung derselben, hat Lyon im Jahre 1837 aufgestellt. Es waren damals, in Folge der nordamerikanischen Krise, 20000 Arbeiter ohne Beschäftigung. Sofort aber trat unter obrigkeitlicher Mitwirkung ein Comité zusammen. Die Subscription trug in Lyon selbst 55000 Francs ein; der Herzog von Orleans gab 50000 hinzu. Im Ganzen hatte das Comité 126600 Frcs. zu seiner Verfügung, während der monatliche Ausfall am Arbeitslohn zwei Millionen betrug. Und die Krisis dauerte acht Monate! Durch die bloßen Geldmittel, als Almosen verwandt, hätte das Comité höchstens drei Wochen lang auch nur diejenigen Arbeiter, welche gar nichts hatten, erhalten können. Es nahm statt dessen mehre Bauten in Angriff, Bauten der Stadt, der Kriegsverwaltung ꝛc.: namentlich einen Packhof, einen Kirchhof, mehre Forts, einen Damm, eine Straße ꝛc., lauter Arbeiten, die ohnehin nöthig gewesen wären. Man eröffnete überdieß nach und nach mehre Werkstätten, so daß jeder Arbeiter wenigstens 30 Sous täglich verdienen konnte. Die Verheiratheten wurden am nächsten placirt; für die ferner Beschäftigten errichtete man Schenken, wo sie die Lebensmittel zu festem Preise erhielten. Sehr geschickte Leute verdienten bis drei Francs täglich. Auf solche Art lebten 5 bis 6000 Arbeiter acht Monate lang; niemals waren mehr als 1600 zu gleicher Zeit in den Werkstätten. Das Comité genoß eines allgemeinen Vertrauens. Von den Fonds wurden 55000 Francs als Zuschuß zum Arbeitslohn verwandt, indem die Arbeiter das Meiste selbst

r doch gestundet werden müssen, wenn
nöglich sind: da kann der Staat oft nicht
ſt daher leider sehr zu beschränken, wenn
iner bekannten Rede über das sogenannte
Arbeit den Rath ertheilt: daß in jeder
taat seinerseits eine erhöhete Nachfrage
veranstalten solle. Je kleiner an Masse
Krise ist, verglichen mit der (Menschen-
Masse des ganzen Volkes, um so leichter
aat, die Ganzheit des Volkes, zu ihrer
agen können. Freilich eine Wahrheit, die
ndelsstaaten, wie z. B. Hamburg, inmitten
Weltkrise, wie die von 1857/58 keine
gnose gewinnen läßt.

beiläufig wollen wir bemerken, daß kleinere
sich einstweilen noch auf den Handel mit

echendes Deficit einzutreten. (Tooke, History II.
ug z. B. der Zoll von Newyork im Jahre 1855/56
. ein, 1856/57 42271000, 1857/58 nur 27434000.
hr richtig bemerkt, so gehören starke und plötzliche
in der Monatszolleinnahme zu den Symptomen
rifen: in Newyork z. B. 1857 Juni 677811 Doll.,
October 867535. (Tübinger Ztschr. 1858, S. 453.)
der Vereinigten Staaten vom Verkaufe der Unions-
ig 1833 unter 5 Mill. Doll., 1834 gegen 6 Mill.,
000, 1836 = 25167000, 1837 nur 7 Mill., 1841
rise nur 1463000. Für den Verkauf von Staats-
Michigan und Mississippi kamen 1836 über 8 Mill.
38 nur 250000. Was konnte da von Staatswegen
s geschehen, die zwischen dem 12. August 1841 und
im Gebiete der ganzen Union 33739 Bankerotte
Doll. Passiven hervorbrachte?

[redacted]

verdienten; mit 25000 Francs unterstützte man die Leihhäuser. So blieben noch 46000 Francs übrig, womit im Jahre 1840 eine abermalige Krise geheilt werden konnte[6])[7]).

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß beide Hülfsmittel, von welchen soeben geredet worden, in manchen, und zwar besonders schlimmen, Absatzkrisen gar nicht anwendbar sind. Wenn alle indirecten Steuern den gewaltigsten Ausfall haben[8]), alle directen Steuern

---

[6]) Eine sehr wohlfeile, aber hartherzige Art, dem Arbeiter über die Noth der Krise hinwegzuhelfen, war in Mühlhausen üblich, wo man bei eintretender Arbeitlosigkeit zuerst die ausländischen Arbeiter fortschickte, hiernächst die fremden französischen, so daß die einheimischen eigentlich nie außer Brot kamen. (Penot Recherches statist. sur Mulhouse im Bullet. de la société industr. XVI, p. 263 fg.)

[7]) Da die englische Handelsstockung der Jahre 1847—49 nicht bloß von der Mißernte und den Revolutionen und Kriegen im übrigen Europa herrührte, sondern ganz vornehmlich auch von dem übermäßigen Bau der Eisenbahnen in England: so lag in der Natur der Krise selbst, da man den Bau nicht aufhören ließ, ein Grund, weßhalb sich die handarbeitenden Klassen großentheils dabei recht wohl befanden. — Ein recht extremes Kehrbild hiervon war die Arbeitseinstellung im Sommer 1842, eine Folge der von der Krise jener Zeit hervorgerufenen Erbitterung der niederen Klassen. Schon gegen die Mitte des Augustmonats bewirkten die vortrefflichen Ernteaussichten ein allgemeines Wiederaufleben des Vertrauens, und in Folge davon eine vermehrte Nachfrage nach Fabrikaten; wegen des Strike aber konnte dieß einzige, wahre Heilmittel der Arbeiternoth erst nach längerer Zögerung ergriffen werden.

[8]) In der Zeit der Ueberspeculation pflegt die Zolleinnahme hoch über den Durchschnitt zu steigen, dagegen natürlich in der

remittirt oder doch gestundet werden müssen, wenn Anleihen unmöglich sind: da kann der Staat oft nicht helfen. Es ist daher leider sehr zu beschränken, wenn Thiers in seiner bekannten Rede über das sogenannte Recht auf Arbeit den Rath ertheilt: daß in jeder Krise der Staat seinerseits eine erhöhete Nachfrage nach Arbeit veranstalten solle. Je kleiner an Masse gleichsam die Krise ist, verglichen mit der (Menschen- und Güter-) Masse des ganzen Volkes, um so leichter wird der Staat, die Ganzheit des Volkes, zu ihrer Heilung beitragen können. Freilich eine Wahrheit, die für kleine Handelsstaaten, wie z. B. Hamburg, inmitten einer großen Weltkrise, wie die von 1857/58 keine günstige Prognose gewinnen läßt.

D. Nur beiläufig wollen wir bemerken, daß kleinere Krisen, die sich einstweilen noch auf den Handel mit

Krise ein entsprechendes Deficit einzutreten. (Tooke, History II. p. 173.) So trug z. B. der Zoll von Newyork im Jahre 1855/56 42628000 Doll. ein, 1856/57 42271000, 1857/58 nur 27434000. Wie Schäffle sehr richtig bemerkt, so gehören starke und plötzliche Schwankungen in der Monatszolleinnahme zu den Symptomen bevorstehender Krisen: in Newyork z. B. 1857 Juni 677811 Doll., Juli 6986020, October 867535. (Tübinger Ztschr. 1858, S. 453.) Die Einnahme der Vereinigten Staaten vom Verkaufe der Unionsländereien betrug 1833 unter 5 Mill. Doll., 1834 gegen 6 Mill., 1835 = 15999000, 1836 = 25167000, 1837 nur 7 Mill., 1841 während der Krise nur 1463000. Für den Verkauf von Staatsländereien in Michigan und Missisippi kamen 1836 über 8 Mill. Dollars ein, 1838 nur 250000. Was konnte da von Staatswegen gegen eine Krisis geschehen, die zwischen dem 12. August 1841 und 3. März 1843 im Gebiete der ganzen Union 33739 Bankerotte mit 440934615 Doll. Passiven hervorbrachte?

[redacted]

Staatspapieren beschränken, durch kluge Verwaltung eines nicht allzu unbedeutenden Tilgungsfonds sowohl geheilt als verhütet werden können. Ist hingegen eine große, allgemeine Krisis durch unmäßige Ausgabe und tiefe Entwerthung von Staatspapiergeld entstanden, so hat bereits Nebenius die einzig richtige Heilmethode dahin bestimmt, daß man den wahren augenblicklichen Preis desselben fixiren, und es so schnell einziehen muß, wie es möglich ist, die zur Bewerkstelligung der Werthumsätze erforderlichen Vorräthe an edlen Metallen herbeizuschaffen. Man vermeidet auf solche Art das Schwanken des Curses, sowohl durch die augenblickliche Ueberfüllung oder Entleerung der Circulation, als auch durch die wechselnden Hoffnungen auf Gewinn bei der Einlösung. Und dieses Schwanken ist ja der schlimmste, am meisten creditzerrüttende Fehler, welchen die Circulation haben kann. Auch wird auf solche Art die ganze Maßregel noch mit den geringsten Opfern für die Staatskasse vollzogen; denn wollte man das Papier zu seinem Nennwerthe einlösen, so würden nicht etwa diejenigen, welche ursprünglich durch das Sinken des Curses verletzt waren, eine Entschädigung erhalten, sondern Speculanten, ganz unbetheiligte Dritte würden einen Gewinn machen auf Kosten aller Steuerpflichtigen, wozu also auch die ursprünglich Verletzten mit beisteuern müßten.

17.

Wir wenden uns nunmehr zur Beurtheilung von zwei anderen Heilmitteln, die zwar von der sogenannten öffentlichen Meinung zuerst und am lautesten pflegen begehrt zu werden, die aber wenigstens in der Regel das Uebel nur verschlimmern können.

A. Umwandlung der Schuldgesetze. — Man denkt hierbei an das Vorbild der Specialmoratorien, wo Schuldverfolgungen suspendirt werden, um nicht bloß den Schuldner, sondern namentlich auch die Gesammtheit der Gläubiger gegen die kurzsichtige Härte eines Einzelnen darunter zu schützen. Man pflegte sie nämlich zu ertheilen, falls der Schuldner bewies, daß er durch sofortigen Concurs nicht allein selbst zu Grunde gerichtet, sondern auch seine Gläubiger leer ausgehen würden; daß er jedoch nach einer zeitweiligen Schonung alle befriedigen könnte. Nun sind freilich neuerdings solche Specialmoratorien, als Handlungen der Willkür, ja Cabinetsjustiz, in den meisten Ländern verboten worden. Mit der Begnadigung sollte man sie nicht vergleichen: dort verzeihet der selbst beleidigte Staat, hier dagegen opfert er das unzweifelhafte Recht des Einen dem sehr zweifelhaften Nutzen des Andern auf. Wo dergleichen Moratorien oft bewilligt worden, da leidet der Credit unausbleiblich. — Gleichwohl ist z. B. in Hamburg nicht allein 1763 und 1799, sondern auch 1858 eine Art Moratorium für alle die Häuser bewilligt worden, die nach vorgängiger Prüfung dazu geeignet schienen. Im August des Jahres 1848 hat die franzö-

sische Nationalversammlung lebhaft darüber verhandelt, ob man nicht wegen der vielen Insolvenzen die Schuldgesetze verändern sollte. Die Freunde einer solchen Maßregel beriefen sich auf die ungeheuere Schwierigkeit, Tausende von Bankerotten zugleich und lege artis zu behandeln; tausend Geschäfte müßten alsdann geschlossen, ihre Vorräthe zu Spottpreisen auf den Markt geworfen, ihre Arbeiter brotlos werden. Würden aber denjenigen, welche sich bis zu einem gewissen Tage offen für insolvent erklärten, gewisse Vorrechte bewilligt, so müßte man wenigstens von allen Uebrigen, daß sie wirklich fest stehen; dieß müßte den jetzt allgemein erschütterten Credit außerordentlich beruhigen. Die Nationalversammlung ist, wie uns scheint mit großem Rechte, nicht darauf eingegangen. Abgesehen von dem Mißbrauche, den tausend und abertausend Schurken mit einer solchen Ermächtigung treiben würden, so darf man auch nie vergessen, daß eine wirkliche rechtswidrige Begünstigung des Schuldners ebenso wahrscheinlich den Gläubiger stürzt, wie den Schuldner hebt. Auch muß die Unsicherheit der Gesetze viel schlimmer noch auf den allgemeinen Credit wirken, als die Unsicherheit über den persönlichen Status der Einzelnen: gerade so, wie eine Verletzung der Wurzel den Baum stärker gefährdet, als eine Verletzung der Zweige und Blätter. Daß die Wiener Börse am 9. Mai 1873 eigenmächtig ihren Verkehr völlig sistirte und dann vom 10. bis 15. Mai mit Genehmigung des Finanzministers dieß Moratorium für Zahlungsfähige und Unfähige verlängerte, hat gewiß zur Vergrößerung des panischen Schreckens sehr

beigetragen. Wir könnten folglich eine derartige Einmischung von Staatswegen in das bestehende Schuldrecht nur insofern billigen, als man im Augenblicke höchster Bestürzung, wo doch alle Geschäfte stocken, die Wechselfristen etwas verlängert. Dieß ist z. B. in Paris nach der Februarrevolution geschehen, und hat eine Menge von Bankerotten verhütet, die eben nach dem wahren Verhältniß der Activa und Passiva nicht nothwendig waren [1]).

Andere Erwägungen treten da ein, wo sich Gläubiger und Schuldner als verschiedene Stände gegenüberstehen. In der Mehrzahl unserer heutigen Krisen ist dieß um so weniger der Fall, je mehr sich die Standesunterschiede verwischt haben. Wohl aber konnte es früher, nach Kriegen rc., eine ernste Frage sein, ob man z. B. gegen den tief verschuldeten Grundbesitzerstand dem summum jus freien Lauf lassen und dadurch fast allen Grundbesitz in die Hände der Kapitalisten bringen wollte, oder aber durch zeitweilige Suspension der Kapitalkündigungen wenigstens diejenigen Gutsherren und Bauern erhalten, die nachhaltig solvent und ununterbrochen im Stande waren, ihre Zinsen zu bezahlen. Diese Frage ist bekanntlich nach dem dreißigjährigen Kriege für ganz Deutschland, nach 1806 für Preußen,

[1]) Nur muß man sich in solchen Fällen sehr in Acht nehmen, daß man nicht die unabsehbare Zukunft belastet. Das französische Wechselmoratorium von 1870 hat noch lange nach Beendigung des Krieges Menschen in Verlegenheit gesetzt, namentlich indem es sie zwang, ihre Haftverbindlichkeit für Andere weit über den beabsichtigten Zeitraum hinaus fortdauern zu lassen.

Mecklenburg rc. im letztern Sinne entschieden worden. Aehnliche Vorgänge hat die ältere römische Geschichte häufig, wo dem plebejischen Bauernstande die kapitalbesitzenden Patricier und deren Clienten gegenübertreten. Und wer weiß, ob nicht in solchen Ländern, wo sich die traurige Spaltung des Volkes in wenige Ueberreiche und zahllose Proletarier vollendet hat, auch wieder Conflicte zwischen Gläubigern und Schuldnern, als großen politischen Klassen, die Zukunft bedrohen? In allen dergleichen Fällen ist zwar die Rechtsfrage ebenso einfach zu verneinen, wie in unseren heutigen Absatzkrisen; es ist aber dort wenigstens ein fester Boden vorhanden, worauf die politische Abwägung der entgegenstehenden Interessen möglich, während hier in der Regel die Schuldner und Gläubiger als Massen gar nicht zu trennen sind[2]).

---

[2]) Im Alterthume haben bekanntlich diejenigen Revolutionen, welche nicht bloß politischer, sondern zugleich „socialer" Art waren, in der Regel nach sogenannten tabulae novae getrachtet, d. h. nach Erleichterung aller Privatschuldner auf Kosten ihrer Gläubiger. Wir erinnern nur in Rom an die furchtbare Umwälzung, die sich an den Namen des Marius knüpft, und wo gleich nach dessen Tode ein Gesetz erschien, daß drei Viertheile jeder Schuld aufgehoben sein sollten. (Vgl. Sallust. Catil., 33; Vellej. Paterc., II, 23; Appian, Bürgerkriege I, 96.) In neuerer Zeit ist derselbe Zweck mehr als einmal unter der Maske finanzieller Operationen, durch unmäßige Ausgabe eines entwertheten Papiergeldes, erreicht worden. Aber auch im Mittelalter bei den Judenverfolgungen nicht bloß religiöser Fanatismus als Grund anzunehmen, sondern auch zum großen Theile das Streben, die Ueberschuldung mächtiger Klassen mit Gewalt abzustoßen.

Ganz dasselbe gilt von solchen Fällen, wo man die eine Klasse in ihrer Consumtion beschränkt, um die andere in ihrer Production zu erleichtern, wo also auch nur eine Ueberwälzung der Last auf andere, einstweilen rüstigere Schultern erfolgt. So gingen z. B. im Anfang unsers Jahrhunderts während der langwierigen Absatzkrise der englischen Zuckerkolonien, die Wünsche der Pflanzer gewöhnlich darauf hinaus, daß man den Kornbranntwein verbieten und Jedermann statt dessen Rum trinken sollte. Außerdem begehrten sie noch hohe Ausfuhrprämien, strenge Blockade aller feindlichen Kolonien, zumal Cubas ꝛc. Alle diese Maßregeln hätten aber den Grund des Uebels fortbestehen lassen, und nur die Last desselben von den Pflanzern auf die Branntweinbrenner, das englische Volk ꝛc. abgewälzt. Jene Blockade wäre theils unausführbar gewesen, theils würde sie England in einen Krieg mit allen Neutralen verwickelt haben.

B. Vermehrung der Circulationsmittel. — Es fehlt am Gelde! Das ist die Klage, welche man bei Absatzkrisen zuerst und gerade von den Geschäftsleuten ausstoßen hört. Nichts scheint hier dem gemeinen Verstande natürlicher, als daß eine Hebung des zunächst in die Augen fallenden Symptomes auch das Wesen der Krankheit beseitigen würde. Unglücklicherweise beruht aber dieser Vorschlag in den meisten Fällen auf einer Verwechselung von Geld und Kapital. Freilich wird es wohl in jeder Absatzkrise, wenn sie wirklich ausgebrochen ist, an der gewohnten Fülle der Umlaufsmittel mangeln, selbst wenn wir von einer außerordentlichen

Geldausfuhr absehen, die mit der Ursache der Krisis (Mißernte, Krieg 2c.) zusammenhängt. In einer Zeit, wo Jedermann bei jedem Andern Zahlungsunfähigkeit voraussetzt, muß eine Menge von Credithandlungen, die sonst als Geldsurrogat dienen, geradezu wegfallen. Solche Ebbe in den Kanälen der Circulation wäre an sich schon im Stande, eine Krisis hervorzurufen; wie viel mehr wird sie die ohnehin vorhandene Krisis verschlimmern! Das beste Mittel hiergegen würde eine genau entsprechende Vermehrung des Geldes sein: also in Massen kleiner als die eingetretene Lücke selbst, da sich ja während der Krisis die Waarenpreise und Umsätze verringert haben; ebenso in einer Form, die nach überstandener Krankheit die Wiedereinziehung erleichtert, weil sonst eben wieder eine Störung durch zu vieles Geld möglich wäre. Eine solche Geldvermehrung erfolgt nun am einfachsten durch den Credit von Personen, die inmitten der allgemeinen Vertrauenslosigkeit ihr eigenes wirthschaftliches Ansehen unerschütterlich bewahrt haben. Das wird also namentlich der Staat sein, oder auch große Banken[3]), die entweder vom Auslande her Metallgeld borgen, oder auf ihren inländischen Credit hin

[3]) In Hamburg wurde 1799 eine Vorschußgesellschaft begründet, die mittelst trockener Wechsel auf 4 Monate Waaren bis ²/₃ ihres Taxwerthes belieh, und den Inhabern dieser Wechsel, außer durch die verpfändeten Waaren, noch durch hypothekarische Verpflichtung einzelner sehr reicher Kaufleute Garantie leistete. Aehnlich wieder in der Krisis von 1857. — Je mehr es zu einem sog. panischen Schrecken gekommen ist, um so eher kann selbst von dem an sich kleinsten Haltpunkte, der aber unzweifelhaft feststeht, Beruhigung erwartet werden.

Papiergeld, Banknoten ꝛc. ausgeben können. Wird dieses Geld alsdann in der oben geschilderten Weise nur an vollkommen sichere Personen verliehen, die nur eine etwas größere Liquidität ihrer reichlich vorhandenen Mittel haben wollen, so verläuft Alles auf das Beste.

Nun fehlt es aber fast in jeder bedeutenden Krise durchaus nicht bloß an Geld, d. h. Umlaufsmitteln. Ein guter Wirth kann ebenso viel, ja mehr baares Geld in seiner Kasse haben, als durchschnittlich, und wird doch seine Käufe, Speculations- wie Consumtionskäufe, ganz gewiß einschränken, wenn sein Gesammtvermögen durch Bankerott Anderer, oder auch durch Entwerthung seiner Staatspapiere, Actien ꝛc. stark vermindert ist. Es mangelt ihm in diesem Falle nicht sowohl an Werkzeugen zur bequemern Vermittelung der Käufe, sondern an Kauffähigkeit selbst, deren Betrag für jede Wirthschaft (abgesehen vom Credite) mit dem currenten, sofort zu realisirenden Tauschwerthe der Güter zusammenfällt, welche sie im Verkehr ausbieten kann[4]). Diesem Mangel an Kauffähigkeit, oder mit anderen Worten an verfügbaren umlaufenden Kapitalien, der in der Krisis auf dem Nichtgehörig-

[4]) Aehnlich wie z. B. der Mangel an Schiffen ꝛc. den Kaufmann hindern kann, eine gewisse Menge Waaren zu beziehen; wie aber selbst beim größten Ueberflusse an Transportmitteln der Kauf immer noch unterbleiben muß, wenn es dem Kauflustigen an Vermögen und Credit fehlt. Man hat den Dienst des Geldes in der Volkswirthschaft mit dem des Oeles in der Maschinerie verglichen. Da mögen denn auch kleinere Stockungen durch Einschmieren zu heben sein, große Stockungen durch immer stärkeres Einschmieren gewiß nicht.

zusammenpassen von Bedarf und Vorrath, und der hieraus wieder hervorgehenden Entwerthung des letztern beruhet, kann nun durch Geldvermehrung gewiß nicht abgeholfen werden. Betrachten wir in dieser Hinsicht nur die beiden Haupturfachen der Krisis, die gewerbliche Ueberproduction von Waaren und die kaufmännisch überspeculirende Einsperrung derselben. Gesetzt, alle Handelsvorräthe eines Landes hätten bisher zusammen durchschnittlich 150 Mill. Mk. gegolten, jetzt aber eine allgemeine Haussespeculation ihren Preis auf 300 Mill. gesteigert. Die im Besitze befindlichen Speculanten haben sich über Vermögen eingelassen, so daß beim Herabgehen des Preises auf die natürliche Höhe von 150 Mill. ihr Untergang bevorsteht. Wollte nun der Staat eine solche Menge von Papiergeld ausgeben, daß alle Waarenpreise dadurch verdoppelt würden[5]), so wären freilich jene Schwindler gerettet, zumal wenn das Papiergeld durch Vorschüsse an sie in Umlauf gebracht würde; allein der ganze von ihnen abgewandte Schlag träfe die Gläubiger, Festbesoldeten, überhaupt alle diejenigen, welche aus einem frühern Vertrage feste Renten bezögen. — Oder wenn die Gewerbtreibenden, welche zu viel producirt haben, durch Staatsvorschüsse entweder unmittelbar an sie selbst, oder an ihre Kunden in Stand gesetzt werden, gerade so fortzuproduciren, wie bisher: so wird die Krisis eben nur hinausge-

---

[5]) Bei der Ausgabe von Banknoten wäre eine solche Wirkung nur möglich, wenn man auf Einlöslichkeit verzichtete: wie z. B. in Frankreich 1856 allerlei Wünsche laut wurden, die Krisis durch uneinlösliche Banknoten zu heilen.

schoben. Nach einiger Zeit muß doch, sowohl mit der Emission von Papiergeld, wie mit dem Borgen von Metall innegehalten werden. Dann macht sich die Ueberproduction genau ebenso geltend, wie vorher; nur daß sich der Staat inzwischen verschuldet hat, seine Fähigkeit also die Krankheit auszuhalten geringer worden ist. Eine Geldvermehrung kann für das ganze Volk nur dann als Kapitalvermehrung gelten, wenn der Durchschnittspreis jedes einzelnen Geldstückes weniger abgenommen hat, als die Gesammtmasse des Geldes zugenommen.

C. Was insbesondere noch die Banken betrifft, so können sie bei guter Verwaltung unstreitig ebenso sehr zur Verhütung und Heilung von Krisen beitragen, wie sie bei schlechter Verwaltung das Uebel vorbereiten und mehren. — In der regelmäßigen Unterstützung durch Vorschüsse, welche die Bank ihren Geschäftsfreunden zuwendet, liegt immer auch eine gewisse Beaufsichtigung. Banken, die ihrer Verbindlichkeit gegen Deponenten und Noteninhaber nie untreu werden und zugleich ihre Actionäre nie verletzen wollen, dürfen keinem unsichern Schuldner borgen. Sie müssen daher, sowie einer ihrer Kunden anfängt unsicher zu werden, mit ihrer Unterstützung desselben inne halten. Bei der Vielseitigkeit ihrer Beziehungen zur Geschäftswelt, namentlich auf dem Wege des Wechseldiscontos, kann es ihnen auch gar nicht schwer fallen, dieß zu überwachen, und somit die ersten Zeichen der Ueberspeculation weit eher zu bemerken, als gewöhnliche

diese größere Festigkeit der Centralbanken pflegt ihre Geschäftsführung sorgloser zu machen. Wie Lord Overstone sagt, „wenn die Bank von England einen großen Fehler begeht, so kann sie sich selbst zwar retten, aber das größte Unheil verbreitet sie über die ganze Volkswirthschaft". Kleine Banken hingegen, ohne Aussicht auf Staatshülfe, streng überwacht von ihren Concurrenten, müssen schon in ihrem eigenen Interesse bei Zeiten die Segel einreffen. Die Geschichte der schottischen Banken bestätigt dieß im Ganzen recht gut, während die Bank von England nur zu häufig den Speculationsschwindel durch übermäßige Creditleichtigkeit befördert hat, um nachher im Augenblicke der Krise durch ebenso plötzliches wie rücksichtsloses „Ansetzen der Schraube" die panische Angst noch zu vermehren.

Ob der Staat in dieser Hinsicht durch seine Gesetzgebung oder Polizei die Banken zu einem gemeinnützlichen Verfahren anhalten könne[7]), ist immer noch sehr controvers. Und zwar scheint es charakteristisch für den unvertilgbaren Gegensatz von Doctrin und Praxis, daß Thornton 1804 fast dieselben Einwürfe gegen Ad. Smith geltend gemacht hat, wie neuerdings Lord Ashburton und Tooke gegen Peel und Lord Overstone. Die gewöhnlichste Forderung, obschon mit den verschiedenartigsten Modalitäten, geht dahin, daß die Notenausgabe ein gewisses Maximalverhältniß zu

[7]) Nach den zahlreichen Bankerotten, die 1383 ff. in Siena stattgefunden hatten, verbot die Republik, Niemand sollte in Zukunft Bank halten, chi non desse ricolta sufficiente di 4000 fiorini. (Muratori Rerum Ital. Scriptt. XV, p. 377.)

den baaren Einlösungsmitteln nicht überschreiten soll. Nun ist es allerdings unmöglich, ein Verhältniß dieser Art anzugeben, das für alle Umstände normal wäre. Eine absolute Sicherheit, jeden Augenblick alle Noten einlösen zu können, bleibt immer undenkbar, sobald die Bank mehr Noten ausgeben will, als ihre Einlösungskasse baares Geld besitzt; und eine, zwar nicht mathematisch absolute, für den Verkehr aber völlig genügende Sicherheit bedarf unter verschiedenen Umständen, zumal bei verschiedenem Credite der Bank eines sehr verschiedenen Grades von Baardeckung. Eine bewährte Bank hat weniger Andrang ihrer Noteninhaber zu fürchten, als eine unbewährte; Zeiten starker Geldausfuhr werden der Bank mehr edles Metall abzapfen, als Zeiten günstiger Handelsbilanz ꝛc. So steht auch die Masse der Depositen in der Bank mit ihrer eigenen metallischen Basis in gar keinem nothwendigen Zusammenhange. Eine Million in Barren oder Münzen, welche dem Staate oder Privatleuten gehören und der Bank jeden Augenblick gekündigt werden können, garantiren durchaus noch nicht die sofortige Einlösbarkeit von einer Million in Banknoten. Und wären selbst die Noten völlig gesichert, so könnte die Bank immer noch Schwindelei treiben: man denke nur an so manche Depositenbank, die gar keine Notenausgabe hatte[8]).

---

[8]) Wenn man übrigens der Peel'schen Bankreform von 1844 insofern Inconsequenz vorgeworfen hat, als sie zwar die Noteninhaber schütze, die ebenso wichtigen Depositengläubiger nicht: so halte ich diesen Vorwurf für unbegründet. Will der Staat überhaupt das Publicum gegen den Mißbrauch einer Anstalt schützen,

So viel ist sicher, eine gut verwaltete Bank wird durch solche Beschränkungen im Augenblicke der Krisis an vielem Guten, das sie übrigens thun könnte, verhindert; namentlich, wenn die Krisis zum Theil auf grundloser panischer Angst beruhet. Schon Thornton gedachte des Falles, wo eine vorübergehende feindliche Invasion den Curs der Staatspapiere stark erniedrigt; hier könnte diese üble Folge durch eine augenblickliche Vermehrung der Banknoten sehr gemildert werden. Falls eine Mißernte, wie 1847, starke Geldausfuhren bewirkt, und nun die Bank zugleich, gerade wegen dieser Geldausfuhr, ihre Notencirculation verringert, so muß die dadurch herbeigeführte Stockung eine vermehrte Thätigkeit des für den Export arbeitenden Gewerbfleißes, welche die Handelsbilanz am besten wieder ausgliche, sehr leicht stören. An sich schon hat die Krise nur allzusehr das Bestreben, die Fremden

---

so thut er es billig am meisten bei solchen, die im ungünstigen Falle durch die Anstalt gefährdet sind, ohne im günstigen Falle entsprechenden Vortheil von ihr zu haben, oder auf ihre Leitung viel einwirken zu können. Die Noteninhaber als solche, sofern sie nicht zugleich Geschäftsfreunde der Bank sind, haben von dem Gedeihen der letztern unmittelbar nichts zu hoffen, während ihnen bei deren Bankerotte ihr Geld unter den Händen zerrinnt. Die Deponenten beziehen doch meistens Zinsen von der Bank, die Actionäre Dividende. So mögen denn auch die Actionäre mit offenem Auge selbst für sich sorgen; die Deponenten bedürfen nur einer strengen Justiz gegen die Bank, die Noteninhaber leicht noch etwas mehr, etwas Präventives. Also eine ähnliche Abstufung von Interesse und Schutzbedürftigkeit, wie bei den Actionären, Prioritätsgläubigern und Passagieren einer Eisenbahngesellschaft.

mißtrauisch zu machen, so daß sie kein Geld creditiren, wohl aber ihre Forderungen in Geld eintreiben. Wie stark die Bank in solchen Fällen von Metall entblößt werden soll, das hängt viel weniger von der Menge ihrer Noten, als von dem Grade des öffentlichen Mißtrauens ab: sie kann bei nur 5 Millionen Zetteln ebenso wohl gezwungen sein, all ihr Geld herzugeben, wie bei 10 Millionen. Sollte also die Verminderung der Noten von 10 auf 5 Mill. den panischen Schrecken vermehren, so würde die Bank eben dadurch ihren Geldvorräthen selbst schaden. Man wird deßhalb z. B. das Peel'sche Bankgesetz in solchen Fällen beinah regelmäßig suspendiren müssen[9]). Andererseits läßt sich nicht verkennen, daß eine schwindelhaft geleitete Bank in Zeiten der Ueberspeculation, welche der Krise voraufgehen, durch jene Beschränkungen etwas kann im Zaume gehalten werden. Freilich nur etwas, d. h. nicht genügend[10]): wie das z. B. der niedrige Discontsatz der

---

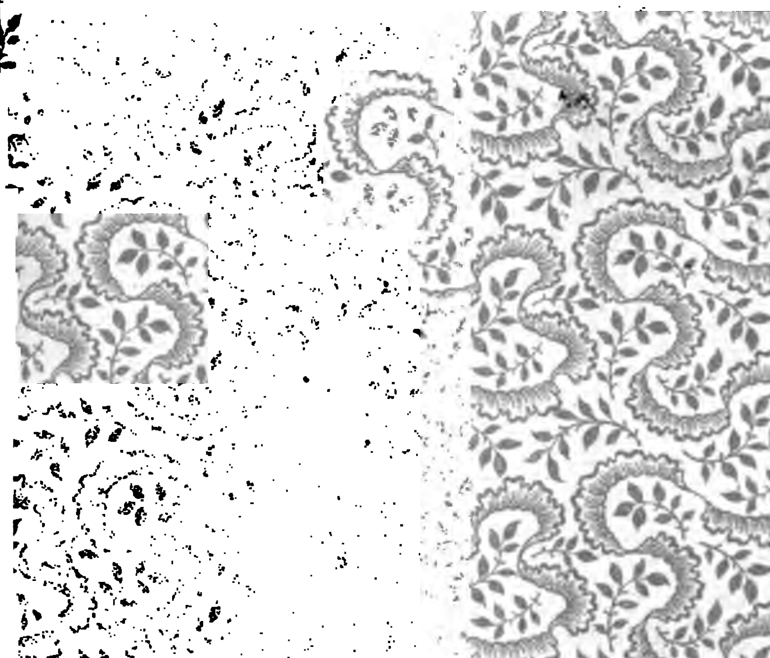
[9]) Als die Bank von England im October 1847 ermächtigt wurde, mehr Noten auszugeben, legte sich die Panik fast sofort. Die Bank erhielt Packete mit Noten unerbrochen zurück, und die wirkliche Mehrausgabe war die verhältnißmäßig höchst unbedeutende von nicht ganz 400000 Pf. St. Bei der Suspension im Jahre 1857 ward die gesetzliche Gränze doch auch nur um etwa 4 Millionen überschritten.

[10]) In früheren Zeiten, wo die Staatsvormundschaft überhaupt mehr indicirt war, mochte sie auch einen tiefern Erfolg haben. Wenn in Hamburg während der Schwindeljahre 1760 ff. das Courantgeld weit über seinen wahren Werth gegen Bankgeld stieg, so hängt dieß wohl damit zusammen, daß die Hamburger Bank (Girobank!) auf die Schwindeleien der Zeit gar nicht eingehen konnte.

Bank von England in den Jahren 1844 ff. und 1850 ff. bewiesen hat. Im Ganzen also ist der präventive Staatsschutz hier doch nur eine Illusion. Er würde sogar schädlich wirken, sofern er die Aufmerksamkeit der Betheiligten von den einzig wahren Schutzmitteln abwendete: freie Concurrenz, volle Oeffentlichkeit und zuverlässige Rechtspflege [11]).

[11]) Lord Ashburtons bekanntes Wort, es sei höchst anmaßlich, die überlegte Action von Menschen durch einen Mechanismus (selfacting-principle) ersetzen zu wollen, geht doch viel zu weit. Man könnte dasselbe von jedem Verfassungsgesetze behaupten, welches einen Herrscher oder eine souveräne Versammlung einschränken will. Nur glaube ich allerdings von dem Peel'schen Gesetze, daß es eine gute Bankverwaltung in Zeiten der Krise mehr fesselt, als eine schlechte in Zeiten der Ueberspeculation dadurch gezügelt wird. Für kurze Epochen großer Gefahr ist die Dictatur, in eine vertrauenswerthe Hand gelegt, die beste Regierungsform.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.




Stanford University Librar
3 6105 004 65